

Muttersprache

Deutscher
Sprachverein,
Gesellschaft für ...

Realschule in Eilbeck.
Hamburg.

Schulbibliothek.

Realkatalog Nr 26208 T. 4.

Zugangsverzeichnis Nr 1529.

1749 h
2



STANFORD-UNIVERSITY-LIBRARY

copy 2.

430.6
A43

Stanford Library

DEC 10 1952

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Niegel

Zu Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

20. Jahrgang



Berlin

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggoltz)

1905

Verfasser-, Orts- und Sachverzeichnis 1905.

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

V — Väterchen. B — Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z — Zeitungsschau.

<p>Mar. von P. Viefch 46 Aber man lagt doch V. von R. Balleck 379]. Abonnementbillet 26 Abfordrierung 353 Abgabung, abgezogen 277 Abtehalter 206, 250 Abjuchterungs-(Vereidungs)wor- schaft 311 v. Adersfeld-Wallerstrem, C. Fremdwörter 149]. Aeronaufliches Observato- rium 348 Akerbilder, Karikaturen 278 Ägypten, deutsche Sprache 318 Akzente der Wiffenschaft, heimische Wundarten 282 Albert, Michael V 116 alle werden 296 alle Herren Väter 156 Alliance française 227 - 320 Alpenlang, unetisches Deutsch- land 3 228 Alpenstein, Französeti 92 Altschwedische Feschwät. von H. Stödel V 293]. altgermanische Anschauungen. von Schöll V 121 Alljährabend 95, 249 Amerika, Teutisches aus. von D. Streicher 3 ff. -, deutsche Volkstum 190, 318 -, deutsches Volkstum V 84 ff. -, Teutikum in N. von O. v. Hoff V 81 -, aus. 285 -, als Arbeiter in N. von Hoff V 255 -, Ger- manische Gesellschaft 320 Amour 238 Amt, Volksgemut, Bekleidungs-, Gehzug 348, 384 Amtssprache, Geschichte 3 54 Amtstitel, Fremdwörter 42, 366 anderer, ein a. für sich 388. Anerkennung, ehrenvolle 304 Anfangsbuchstaben, große 123 Angreifer, Ein bartnädiger. von R. Scheffer 69 ff. Angriffe gegen d. Sprachverein. von Gleichwohl V 23 - 369 anrechnungsfähige Vöner 205 Ansdaffung, Schup, Begabung 160 Anstalt l. d. Sprache Goethe's und Schiller's 3 228 Anzueher 289 Apothek, Apothek 330 Apoptation 49 Arbeit, über amerikan. Deutsch- tum 3 Arel 93 Argentinisches Wochenblatt 320 Arndt, C. W., Sprachschöp 388 Ärztliche Sachausbrüche 148</p>	<p>Arbeits 154 Arzer, Personen- und Familien- namen 3 160 auf mit Wenzel 170 aufbereiten, deponieren 314 Auflegung der Ausgaben 124 äußern, Ausfertigung 302 äußern, Ausfertigung 302 Aufzählung, Kongregation 314 Aufsicht an alle guten Deutschen 1]. - des Verdrames 30]. 345 ff. Aufzählung. von D. Kühner V 395]. Aufschrift, französische 409 ausfüllen ein Verzeichnis 93 Ausländer 28. 177. 187. 189. ausländische Namen 112 Auslandsdeutsch 3 51 Auslandsdeutsche, gleichgültig g. d. Mutterprache 320 Ausländer 237 Aussprachumkehrer 3 22 Aussprache, Einigung. von B. Braune V 47, 231 - des Deutschen. von Kennan 234 - halbdeutscher Fremdwörter 175 - von Roman 258 - fremder Namen 3 22, 206 Australische Zeitung, Deutschum in England 191 Austerdeutsch 66</p>	<p>belegen, mit e. Diplom 167 Belgien, Deutsch bei der Ma- demie 283 Bellermann, v. Fremdwort und Bedeutung bei Schiller 141 ff. Bellwaffschä 69 Benemann, Sprachbringende Ge- sellschaft V 87 Bergwerk, Mine 382 Berliner Familiennamen 3 295 Berliner Sprache. von Wohl- gemuth V 87 beschlagnahmen 90 bestellt, ad, das 300 Beugung des Titels 294 Bezahlung, Anschaffung, Schup Bezahlungsschein 116 Bibliothek, Kaiser Wilhelm, V. 20 Bienenstein, R., Welschiten und Österreichs Dörfer V 119 - Reichsleiterkreis V 24 Bilger, F., Jakob Grimm 3 328 Bitte 108 Willert, von d. dtsch. Sprache Vinde's 91. 93. 380]. [3 361 Bismarck in seinen Briefen. von H. Wunderlich V 162 - Teutich 3 295 Bitte für del Seufzte 3 296 Blauer, Kottop 159 Blind, R., Bilder die Sprachver- berber 3 328 Blocher, C., Deutsches Lied im westlichen Wendeb 354 -, Teutich- tum im Reich 3 52 -, Fran- zösisch im Reich 2441 -, Fremdwörter in der Schweiz 280]. - Goldbuchstaben 3 328 - Bedienter Spott 10 ff. -, Wieder ein Spötter 352]. Blum, A., Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung 179 ff. Bob, H., Wert unserer Volkemün- den 3 54 Böbling, Deutsches Sprachgut im Osten Europas V 199 böhmische Sprache 44 Bölsche, W., Eingeller 377 Born, Wörne 26 Boschan, jurist. Abfertigungen V 113 v. Hoff, W., Deutschum in Amerika. von D. Streicher V 81 boffeln, boffieren 206 Botanischer Garten, Namen- wäherer 3 329 Bouillon 206 Brallien, Sprache der Deutschen. von H. Kormann 273 ff. brauchen, gebrauchen 363 Braune, W., Aussprache. von Th. Hartner V 47 -, Aussprache 234</p>	<p>Brendide, D., Ludwig Jahn's Stellung i. dtsch. Sprache V 394 Brenner, C., Rechtschreibfrage in Frankfurt 152 Breslau, Centralbüro und Ab- schneidbüro V 86 Breitbach 206 Breul, R., Deutsch im Auslande 3 51 Brille, Wöb., Trübschein 159 Brodder-Wrbeng, J., Aus der Schweiz 151]. -, Schwäbiger Fahr- pläne 182 ff. Bronnen, Brunnen 26 Bröckl, E., Wite 296 Bruggler, R., Schmeißer V 164 Bruns, R., Dunsenpfer V 356 -, 3 115, 295 Brunschwid, Englisch oder deutsch die Welschprache? V 166 Buchdrucker-Tuben 91 Buchdrucker, Th. 3 53 Buchsprache 385 Buchwähler 236 Buchtitelschiller 122 Büchsen- und Mäntelansprache. von Th. Siebs 229 ff. but, büte 397 Buterei, Deutschum 43 But 91 bungenvoll 169 Bürgerkrieg, Trotter 302 Butsch 175 calorifere 13 Camp, Reinigung der Sprache 141 Carlyle, Th., Schiller's Traumen. von Fein V 87 carotiden, künstlich, leugnen Gascardi, B., Wörne V 327 Carstein, H., 7 Ceftepartei 385 Champion, Championat 378 chanssonette 12 chargieren 310 Charfautler, Beschreibung 17 charta, Jürter 288 Charta (ripar- te) 289 Chansonjeu 66 China, deutsche Sprache 191 -, Sprachverberber 286 Chirur, ähnlich 365 [4 359 Contre-Tanz, von Striegler Contre 238 Dachblatt, eine Palmenart 276 Dome 86 Dampfkraftfahrergesellschaft -Santle 302 dankend 301 dantend verdeten 397 Danziger Neueste Nachrichten Das kommt davon 352</p>
--	--	---	---

V — Väterchen. B — Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z — Zeitungsschau.

Daube, C., Klinge 82
Daubenped, Kefeat, Botum
 u. **Uttel.** Von R. Bruns 356f.
dechl, demschl, demsch, 169
delicatoso, Dellfateffen 12. 352
Demolion 14
Denede, Erzieher 359
deputierten, aufbereiten 314
deren 156
deffen und deren. Von C. Be-
 baghel 39f. 247f.
Deutsche(n), wir 205. 332
Deutsch, Aussprache 234 - im
 Ausland 3 51 - , **Bedeutung** für
 d. **Rußische** 3 54 - in **Südruss-
 land.** Von W. Vornmann 273ff.
Deutsche, in Slawonien u. d.
Schwäbischen Tälel 3 23 - **Erde**
 3 52 - **Größe.** Von Haag
 190 - **Kolonie** in **Mezito,**
Schule 111 - **Sprache** im **Le-**
bantheland 15 - **Sprache** in
Logo 111 - und **Nomenen.**
 Von J. Zimmerl 184. 349f.
Deutscher Sprach, deutsche Art.
 Von O. H. Saalfeld 116
Deutscher Tag in St. Louis 3
Deutsches aus America. Von C.
 Strecher 3 39 - **Sprachtag**
 im **Neuen Europa.** 19 159 -
Selbstbewußtsein. Ranck 243
Deutschland u. Mittelmeer 3 161
Deutschnationale Bestrebungen
 81
Deutsch-Ostafrika, Sprache 351
Deutschum in **Dufareit** 43 - in
England 191 - in **Amerika.** Von
 W. v. Besse 3 81 - in **Norb-**
amerika. Von Kau B 203 - in
Waltis 3 52 - , **Gelden** des **D.**
 Von B. Cyp 3 253
Dichter, Gedächtnisstützung, Haus-
bücher 3 294
Dichtersprache. Von Th. Mathis-
 sen 3 203
Dickdusaband 249
Dietrich, R., Aussprache fremder
Namen 3 22 - **Frau** i. d.
deutscher Sprache 3 81
-dinge, abendlich 124
Dittmar, Armentalein 202
Doeh, W., Fremdwort im **deut-**
schen Heere 310f.
Doppelschreibungen 94. 98
 dort angekommen 204
Dorne, Dörner 26
drängen, Melend 365
Drescher, Fr. Stolpe 3 163
drillen 35
dringen, ziellos 365
Droop, Dreier, drühen, truben 28
Duisburg, Aussprache 258 - ,
Zeitschrift 3 324f. - , **Leitbild**
der Heftleinnehmer 271
Dunger, D., glauwe 17 - , **Kach-**
eruf für Madel 41 - , **Was ist**
Sprachgefühl 3 198
durch: imloge 80 - . Von C. Be-
 baghel 345ff.
durchdringen, durchschneiden, durch-
schneiden 160f.
Dutschman und Dutz 9
Düttchen 250
Dynamosil 378

eingeschrieben: einschreiben 122
Einhalung 94
einleiten 307
Eintragung fremdsprachiger Ziti-
ren 316
Einzeliter. Von Fr. Stolpe 376ff.
Eisenbahn, Bau und Betriebs-
ordnung. Von M. Blum 179ff.
Eisenbahnen, Schwelz 182ff.
 349f.
Eisenbahnverwaltung, Ver-
deutschungen 185
Eigen, Fr. W., Handels-Anzeiger
 353
Ekelname 68
Ellas = Aklas, Verflümmung
von Namen 68
Ellas, Welsch und Titisch. Von
 Lienhart 3 119 **eläpliche Mund-**
arten, Wörterbuch. Von Lien-
 hart 3 55
Elzibite, Aussprache 258
Emballage, Umschließung 91
Empfehlungswörter Bücher. Von
 Th. Mathisen 3 159
Empfindler 236
Engel, G., Nismards Dautsch
 3 295 - **Sprachliches Ögerlum**
 3 54
Engemann, Was will d. Deutsche
Sprachverein? 3 57
England, Deutsch 16f. 79 - ,
Deutschum 191 - , **Deutsche**
Wissenschaft 188 - , **Rechtsschrei-**
bung 3 84 - , **Französisch** 45
Engländererei, Wampel 157 -
 226. 302 - , **eine neue** 150 -
gegen die C. 14 - in **Franz-**
reich 44
entlassen, Weßall 91
entw(e)ckeln, Entw(e)cklung
 304
Erbe, R., Nishör 3 51 3 82
Erbe, W., 3 22. 53ff. 160. 161
Erdmannsdörffer, C., Tisch.
Sprachbuch in **Japan** 3 302
erheblich 3 115
erleben 302
errichtet 123
Erzählungen, neue. Von
 J. E. Bülling 378f.
erklären, hart und schwach 396
Erklärung 94
erklärtaffig 259
Erziehung, Notwendigkeit deutsch-
nationaler C. 3 160
Estake, G., Sprachlehre. Von
 O. Saalfeld 3 292
Essener Ortsnamen. Von Th.
 J. Imme 3 254
Eule, R., Berliner Familiennamen
 3 295
Ergänzungsregeln 312

Faber, R., Bermächtnis 110
Fachausdrücke, ärztliche 148 - ,
franzö. d. Heeres 312 - , **berg-**
bauliche 382
Fachwörter der Sprachlehre 3 22.
 49. 111 3 195
Fachpläne, Schweizer. Von J.
 Brodbeck-Wenz 182ff.
Fahrerab, Wörterbuch 150
Fachschlosser 65
Fachbezeichnung 156
Fachbeugung 205 - , **Wangel** d.
 Fr. 335
fällig, festmäßig 205

falsch angewendete Fremdwörter
 352
Familiennamen. Von Dähle
 3 22 - **Berliner Familiennamen**
 3 295
farn 331
Festig 239. 240
Festig, Auffassung Carlhes von
 Schillers **Franzen** 3 87
Feldmann, W., Geschichte unserer
Kampfsprache 3 54 - , **Robe-**
wörter des 18. Jahrhunderts
Ferment 112 [3 161
Festschrift, Duisburger 215 - ,
 3 324f.
Feuerlöschrequisitenliste 335
Feuerstein, Weltsprache 3 115
v. Richard, H., Lawen-Tennis.
 Von Wappenhans 3 159
Feldformlich 398
Finnland, Leisbuch 49
Firmen, Eintragung fremd-
sprachiger Fr. 310-talen, fehler-
hafte 202 - **register** 317
fistulisch 168
Fischer, S., Grenze zwischen
Nieder- u. Mitteldeutsch 3 52
Fischer, K., Gd. Wörtes Schaffen.
 Von Rathke 3 193
fishern, Bitterlich, fishern 260
forcieren 239
Förderin 92
Formenverlehrs-buch für Bayern
 285
Förster, P., Deutsches Vokellum
in Nordamerika 3 84f. 320
förtlich, Sprache der Juristen
 3 114. 177
Frage **targer** **Zeit** 300
Frand, J., Leiter des rheinischen
Rundartenwörterbuchs 282
Franken und Nappen 281
Frankeisch, Engländererei 44 - ,
Rechtsschreibung 152
Französisch 10. 28. 92. 303.
 334. 400 - in **England** 45
Französisch, Ausbreitung 284 -
im **Neer** 311f. - in **Neuschwan-**
156. 244
französische Fadausdrücke der
Heeresprache 312 - **Spezialste**
 226 - **Barenbezeichnungen** 352
-Wörter, fahler Gebrauch 332
- Aufschluß 400
Frau i. d. deutschen Sprache 3 84
- als wältliche Erzieherin 3 395
Fremdbilgheit 299 - , **deutsche**
 3 295
fremdsprachige Firmen, Ein-
tragung 316 - **Vollstämme** im
D. Reich. Von Wally 3 119
Fremdwort im **Amtstiel** 366 -
und **Verdeutschung** bei **Schüller.**
 Von L. Belkermann 141ff. - ,
deutlicher 367
Fremdwörter 3 161 - , **Aus-**
sprache **balbdeutscher** 175 - ,
Wörter **Berlins** i. d. Fr. 30ff.
 - , **gelehrte** 154. 183. 192 - d.
Handelsprache 3 296 - in **deut-**
schen Heere. Von Fr. Dold 310ff.
- im **Heere** 3 361 - d. **Kirche** 3 53
- C. dieje fr. 154. 400 - , **philos-**
ophische 40f. - , **Rechtsschreibung**
 17. 41. 147f. 3 51 3 83 - ,
Schreibweise 95. 97f. - in **der**
Schweiz. Von C. Blocher 280f.
 - in **Selbstfahrern.** Von

Zimmermann 65f. - im **d. Stat-**
spiel 3 296 - **der Studenten-**
sprache 3 21 - , **unvollständige**
 153 - , **litel** **Vollstiel** 40f. - in
Wolls- und Jugendbüchern 227 -
 im **Bortel** 334
fremdwörter 237
Fremdwörter **amtliche** 303 - **bei**
Kälinen 305 - im **Roman.** Von
 H. Koch 149f.
Fremdwörtertum, militärisches
 3 361 - **unzuf.** 3 196
Fremdworttum, Blüten 189
Frenßen, G. Von L. Mahner
 3 69
Frende in **der Not** 27
Friede, Drummhör 159
Friedemann, Fr., 3 52
Friedenssprachen **erläutert** 175
Friedrich, Fr., Liebeslied **oder**
Liebelied 380f.
Fripe, G. H., Das Fremdwort
in der Studentenprache 3 21
Frauchtbringende Gesellschaft 35
 3 87
fühlen **mögen** 330
Funte, A., Eshelste Vater Jahns.
 Von C. Strecher 3 194
Funktionäre 383
Fürmörter, rückgänglich 124 107
Fußballspiel **des Sprachvereins**
 285
Galanterie 352
Garten 66
gären **hart u. schwach** 206
Gartner, Th., Braune 47
Wahl, Goldthor, Diplomat 283
Wahlsofnamen 328
Wahlweise, Verbindungs **fächig-**
ader 3 245. 317f.
Walt 91
Waldbridenprache 3 396
Währge, Namen 3 361
Waldreuten 296
gedächte, gedwade, gedwede 155f.
geleigt **von** 204
gefähig, fähig, Gefähigkeit 58
Gegengang 371
Gegner **des Vereins** 23f. 69ff.
 125. 309
gehen, nach, zu, auf 93
Gefissen, Funktionäre, Offizian-
ten 383
Gefire, Gehrung 206
Geld, das liebe 3 161
gelehrte Fremdwörter 154. 189
 - **el** 192
Gelchtrunddeutsch 69. 125
geleisern, geleisern 26
Genie 208. 303
Gerichtsstand 91
Germanen, Hagedichte. Von
 C. Wera 3 57
Germanische Gesellschaft in **Pitt-**
burg, gegründet 320
Gerrenberg, S., S. von
Schwanberg, von
von Festschreiben. Von M.
 C. Strecher 3 294
Gesamt-Profura 46
Gesamtschulleiter 396
Gesamtverband 29 - , **Ergän-**
zungsbände 221 - , **Ergän-**
zung 336 - **Stigung** 60ff. 215
Geschäftliche 29f. 60ff. 95f.
 127f. 176. 208. 271ff. 304.
 326. 368. 400

- Weiskürschbilder, Sprachliche Fehler. Von Weinmeister F 118
 Weismad im Lichte der Sprache. Weismadaffigkeit 16 [3] 160
 Weisbuch, Sprache d. B. W. B 90
 Welepe, Sprache d. W. J 114. 177
 Wewehr, die, 364
 gewehrteschen, bojanontieren 310
 gewreit 108
 Wierach, E., Ulgeschichte der Germanen B 57
 Wigertium, sprachliches J 54
 Wilhelmseifer, Kampf g. d. Fremdwörter 70
 Wajerwald, Angriffe gegen den Sprachverein B 23
 Wikanda, Presbiteratschreiben 77
 Wikand, Schüler als Dichter B 258
 - Vornstellung des Besessalen 386ff.
 Wibel, J., Deutsches Volkstum in Amerika B 85. 321 - , Dutschmann 9 - , Entlassung 285
 Goldbergkatheden J 328
 Woltber, B., Rede auf Schüler. Von D. Streicher B 294
 Wombert, A., Pb. Jelen u. d. Sprachverein B 394
 Womolinski, R., Bedeutung der Rundarten 337 ff.
 Wotges, Reichsamt f. deutsche Sprache B 57
 Wortche, Antites in J. Sprache J 328 - s. Anklaungen von der deutschen Sprache 209 ff. - 4
 Wort. Von Bierig B 25 - 4
 Verhältnisse zu d. Fremdwörtern. Von Th. Matthies 36 ff.
 Wäge, Studentenreue B 22
 Wraef, F., Primafame B 355
 grammatische Grundbegriffe in deutscher Bezeichnung 111
 Wraepen 91. 169
 Wraefwohnung & Nachweis 307
 Wraegote, R., vandalismus 368
 Wraem, J., Zur Erinnerung J 328 - , Rede auf Schüler. Von D. Streicher B 158 - gesellschaftlich in Kassel 215
 Wraimmer, J., Richter und Rundart J 361
 Wraef, F., Einzelser 376 ff.
 Wraef, F., Deutschland u. Weltstremer J 101
 Wraegrün, begründen 366 [3] 5
 Wraefschäfte für die Namensgebung
 Gründung des Sprachvereins
 Wraef 365 [3] 196
 Wraefschalter, (Wraefschilde) 236
 guden 296
 Wraefther, B., Rotweissch J 21 - , Rotweissch. Von C. Wegscheffel B 158
 Wraefther, R. H., Deutsche Sprachlehren in Südtirol J 295
 Wraeftherfertigung 91
 Wraefther 235
 Waarbreite 93
 haben oder sein 57. 398
 Wagen, D., Erblich J 115
 Wagenmacher, C., Leben Schiller. Von D. Streicher B 114
 Wägle, Familienennamen B 22 - ,
 Eigennamen als Begriffsennamen B 163
 halten, es hält (him) damit (gegen) 27
 Ham und eggs 367
 Hamburg, Rechtschreibung 322
 Hampel 93
 Handels-Anzeiger. Von Egen 353 - Sprache J 295 J 160
 -steb, Beförderung der Sprache 177 ff. - veteir, Unbeistehes I. S. 348
 Hanns, Weltsprache B 90
 Harden, M., Kinder- & 380
 hässien, lächerl. in, Sächel 299
 Hauber, Joh. Andr. d. Capelle 111 [156]
 Häufung von Verbindlichwörtern
 Hauptersammlung in Duisburg, Bericht. Von R. Seffler 215 ff. - , Einleitung 97 - , Tagesordnung 129 ff.
 Hauptwörter aufz. l. Von G. Viegenbül 235
 Hauptwortlich 157. 354
 Hauptscherer der Dichter-Gewandnisstiftung J 294
 Hausennamen J 361
 herdrückliche Eigennamen, Schreibung 50 [164]
 Hecht, Schillers Jugendnamen
 Jher, Fremdwort im deutschen B. Von W. Dohd 310 ff.
 Heeresrechte. Von Benner J 361 - B 327 - , französische
 Verhandlung 311. 312 - , Fremdwörter J 361
 Heilig, G., Sütterlin-Waag B 325 - Witte B 392
 Heilmann, E. G., Gerlich B 355
 Heinge, H., Redner: der 372 ff.
 Himmennam J 254 - , Latein u. Deutsch. Von B. Gakorb J 327 - , Waal B 290
 Heiteres 29. 126. 175. 303. 335. 367. 400
 Hellebelle 106
 Hennig, Nachru 118
 Herderseiler 89
 Herfurth, H., Schüler und die Frauen. Von D. Streicher B 359
 Herhaltung 94
 Hering, R. E., Vertonung von Muttersprache, Mutterlaut 297
 Herrmann, Armand, German 82
 Her, V., Autbetitel B 26
 Heffen, Herbergsprogramm, Amtsblatt 42
 herliche Rundarten 349
 Hen, Holländer u. Häminger i. Westfälischer Land 117
 Heud, Eb., Deutsche Fremdwörter J 295
 held, mhrandant 327
 Hildebrand, R., Deutsch. Unt. nicht 321
 Hilzegeitwort u. selbständige J Zeitwort 354 [18] 89
 Hilka, Slavisches im Deutschen
 Hille, K., Fliese d. Schönen. Von R. Balleste B 49
 Hillebille. Von G. H. Saalfeld 105 ff.
 Hiltentamp, Altkennzeichen Poggendorf B 117
 Hiniauslehen, das S. 92
 Hirschberg-Tura, M. Hans im Glück, Unsprachlicher Wensch. Von Gindler B 255 - , Spott über Fremdwörter 150
 hissen, heißen 93
 Hmoeder 367
 Hochdeutsch im niederdeutschen Volk. Von Letten B 201
 Hoffmann-Krauer, E., Job. Joh. Laufer 281
 Hoffmann von Fallersleben und S. von Schwabenberg. Von H. Gerlengberg B 294
 Hoffmann, E., Epublition in der verbesserten deutschen Bibel B 87
 Hoffmann, J., Mutterlaut G. hohlmache 280
 Holländer u. Häminger, Kolonisationsgängen B 117
 Holter, Rusl. J. Schriften. Von R. Müller 238 ff.
 Holz, Kämpfe d. deutschen Christentums B 118
 Holzner, C., Schimphodter J 360
 Honig, Peter (Wirt)auer 159
 Honig, F., Vollschrift B 55
 Hopfenwörter 254
 Horn, B., Rechtschreibung in Deutschland und England J 84
 hospitant, Oek 283
 Hübner, über den Sprachverein J 100
 Hühndchen rapen (spülen) 331
 Humanitätsdes Ggnamens, Fremdwörter 384
 Hund (Hunt) 361
 Hundertjahrfeier 41
 Hundsröder Rundart in Braunschweig 276
 Huttich, Notiz 26
 Hypothes, Hypothese 330
 ich, ein anderer für ich 388
 Idel, Z., Vermeintlicher Rundart B 121 - , Jrmgard von Berg. Von G. H. Saalfeld B 292 f.
 Itonefopische Studien 192.
 Itahäber, Schreibung hebräischer Namen. Von R. Erbe B 50
 Imhoff, Im Wege 313f.
 Immatriculation, Aufnahme 283 - , deutsche 385
 Imme, E. G., Ortsnamen des Kreises Eilen. Von J. Lehnhäuser B 254 - , Rundarten J 328
 im, Einbung 92
 indem, Gebrauch. Von D. Wegscheffel 181 f.
 insolge: durch 80 - , Von C. Wegscheffel 342 ff.
 Interurban 332
 Jrmgard von Berg. Von B. Idel B 292 f.
 Jähänder. Von Palleste B 120 - J zu . . . , muh 298 f.
 Jtallen, Deutsche Sprachreise J 295
 Jäger, D., 125
 Jahn, Ludw., Edelworte. Von S. Funke B 194 - , Stellung zur dtsch. Sprache B 394
 Jahnke, M., Sichel B 293
 Jadruck des Zwigsvereins Hämther 283
 Jadruckbeiträge, erphte 31. 127. 272. 336
 Jadruckbericht. Von D. Sarragn 211 ff.
 Japan, Deutsche Sprache 318
 - , Deutsches Sprachstudium J 362
 Japaner, japanisch 364
 Jaucheregiger 353
 Jber, sie erhielten aber 30
 Jena, deutsche Worterf. 95
 Jense, R. D., Schillerer B 359
 Joothe, J. P., Schillerer Deutsch 16
 Joran, Th., Choses d'Allemagne 10
 Jtugend, Wegen Fremdwörter 368
 Jtugend u. Volksschriften, Fremdwörter 227
 Jtugend-Deutschland 323
 Jtirkhen, Sprache. Von Jählich 177. J 114 [3] 13
 Jtirkhendeutsch 29. J 196. 303.
 Jtirkhenig, Abkürzungen B 113
 Jäblich, tablich 27
 Jäblich, Deutsches Volkstied B 118
 Jälte Ente 333
 Jämpeff 19
 Jann unmöglich 18
 Jantowicz, Logennamen J 327
 Janklebreuich 113. 175. 354.
 Jäperiden, launen 159
 Jädlif, E., Vertheimer Nationalität 104
 Japloonic, neuer Unterrichtslehre 285
 Jarkatur, Akerbild 278
 Jarkurkumalotid 69
 Jarkurken, Jengen 159
 Jarkurk-Schreibbuch des Kaufmanns
 R 53
 Jähnner, D., Zur Aufstellung. Von Th. Matthies B 358 f.
 Kaufmannliche Fremdwörter 256
 Kaufmannsdeutsch 15. J 53.
 241. 295
 Kaufmannssprache 302. 348. - ,
 - , Beförderung 177 ff.
 Kerbricel, gettel 288
 Kindersprache, Worterfindung
 Kirchnersprache J 53 [3] 53
 Kirchhoff, W., Sillebille 107
 Kriellberg, C. G., Schwedischer
 Sprachverein 246
 Klägere 289
 Kläufe, B., Vertonung von
 Mutterprache, Mutterlaut 242
 Klauemann, C., Das liebe Gedicht J 161
 Kläufeln, Pflanzennamen J 328
 Kl. 91
 Kleinckmidt, H. P., Gremertung
 der Bandalen 305
 Klingler, W., Eb. Wärfte B 24
 Klöper, E., Schillers Beziehungen
 zu Knauths B 296
 Kluge, G., Sternbild bish. Gredichte.
 Von E. Taube B 82
 Knall 91
 Knibe J 196
 Knorpum (Kompos) juris 69
 Knobel, B., Weidliche Bezeichnisse.
 Von Räte B 392
 Knobelt, R., Mutterprache J 53
 Koblein, Götting 333
 Kolb, Arbeiter in Amerika. Von R. Balleste B 255
 Kolonialkongreß, deutscher 351
 Kolonien, deutsche Sprache 111.
 351 - , deutsche Etalonnennamen
 315 - , deutsche in Werflo 111

- Koloniegründungen von Kolonien und Siedlungen. Von Hen B 117
- Konkretor 13
- Königlich 388
- Kontur, Maßkontur 208
- Konturen 353
- Kontierband. Von Striegler B 359
- Koop 91
- Kopfen, Verdeutschung grammatischer Kunstausdrücke J 195
- Korobi, E., Vorles. in Siebenbürgen B 116
- Kost und Logis 389
- Kosten, dich. dtz 330
- Kosten, auf seine K. kommen 323
- Kostenfolge, -pflichtig 205
- Krafft, Amtliche Sprachrichtigkeit 78
- , Fremdwort im Deute 310ff.
- Kreanz 91
- Kree, R., Gebieth 61
- Krieges 296
- Kriegsmann u. Sprachfreund a. d. 30. Jähr. Kriegs. Von C. Wälking 33ff.
- Krudede, Rudeds 26
- Krid, Gd., Altes Bauernleben d. Künzburger Heide B 393
- Kühnemann, G., Viele von Schiller. Von D. Streicher B 294
- Kumant 29
- Kunmerland 68
- Kunstausdrücke, f. Fachwörter
- Kürster 237
- Kurz, Elisabeth, fr. Niederdeutsche Dialektstudien J 53
- Leemann, H., Sprache d. Deutschen Südbraisiens 273ff.
- Lebensamt, festst., Sprache 314
- Längenmaße 280
- Längenschnitt 333
- Löffel, E., Schiller als Persönlichkeits B 359
- Latein u. Deutsch. Von N. Heineke J 327
- Lauffer, J.-J. Von C. Hoffmann-Krieger 281
- Lauteburg, Gd., Lautschrift J 390
- Lautehre, deutsche. Von R. Lind 231 - Schrift J 360
- Lejars, Undeutsches im Handb.-verf. 348
- Leben der Sprache J 53
- Lebenlig, Betonung 122
- Lebenlang 93
- Lehnen 92
- Lehnwort, fr. Zeiler 69
- Lehre (Leere) 206
- lehren, einen etwas l. 329
- Leidgericht 208
- Leidl, Frau als wöllische Gelehrerin B 395
- Leipziger Illustrirte Zeitung, modifizisches Blatt? 244. 288.
- Leitbühner, J., Imme B 254
- Leizner, C., Der Weg zum Selbst. Von C. Saalfeld B 393
- Limon-Glitz 378
- Leiter (Leitlinien) 66
- Leup, für B. Mutterprobe J 360
- Leuz, Fachwörter auf. leuz. Von G. Heidenfeld 235
- Leubuch, altsächsisch. Von G. Stödel B 293
- Leutten, Hochdeutsch im niederdeutschen Volke B 201
- Leumann, Aussprache des Deutschen 234
- Levantenhandel, deutsche Sprache 15
- Lichtroth, eine Kobalt 276
- Liobert, Tisch. Sprache 351
- Liebeslied oder Liebelid? Von H. Friedrich 380.1
- Lieb, deutsches E. im westlichen Gemerbe J 84
- Lienhart, H., Schiller. Von D. Streicher B 157
- Lienhart, H., Wörterbuch d. eltschischen Mundarten J 55
- Schillers Leben B 202 - Volk und Tisch im Tisch B 119
- Lilientensons Vagabond. Von Hillentamp B 117
- Linsel, E., Wir Deutschen! 205
- Löffel, über den U. 331
- Logenamen J 327
- Logis, Schlafung 389
- Logausen, Sprachstudien 33
- Lothreuer, G., Rom ... unmöglich 18
- Lorenz, P., Schillers Stellung zum deutschen Volkstum 133ff.
- Ludwig, Rame 50
- Ludwig von Nöthen. Von Benemann B 87
- Lufstorte 348
- Luid, R., Deutsche Lautlehre 231
- Luitig, Reichsamt. dtz. Sprache B 55
- Lutherbelid. Von B. Herz B 26
- Lüttich, französische Verammlung 284
- Lup, N., Deutsche in Slavonien u. d. slowenischen Türkei B 23
- Lyon, C., Schule und Gemeindevverwaltung J 161
- Maach, P., Worterfindung der Kinder J 53
- Madchereich d. deutschen Sprache 16. 241. 283f. 318. 349
- maden, los, leit 397
- maden mit Neumom 91
- Madjarle, Hans Sachs B 57
- Magarische Namen 287 - Städte-namen 244
- Magazin, R., Beugungslehre 16
- Gehamt. Preussa 46
- Mahnerl, E., G. Frensen B 89
- malch 364
- Mallet, Antikes in der Sprache Goethes und Schillers J 28
- Malla, H., Fremdsprache im Deutschen Reiche J 119
- Mally, G., Gleichzeitdeutsch 60.
- 125
- Mampel, G., Mampel 188
- Mangel an Volksbewußtsein 243
- Manquemen, Ausprache 179
- Manich, H., Fremde Sprachen im Nechtsleben J 295
- Mährische 254
- maschinen 203
- Maßbezeichnungen, deutsche 280
- Mattner, 259
- Matrile, Aufsatz 385
- Matthias, Th., Goethes Verhältnis zu den Fremdwörtern 36ff.
- Michel B 20 - Filder, Syngram. Gründe B 193 - Saalfeld B 194 - Reichsamt 284f. - Röhner B 358f. - Brief. 57f. - Zum deutschen National, empfehlenworte Bänder. Von D. Streicher B 159 - , Wolltes Briefe B 203 - , Taufshe Dichtersprache B 203
- Mauerzimmer, Ruine 279
- Mauthner, fr. u. Schiller 157
- Mehrbeutler 91
- mehrmal (8) 364
- Mehrzahlformen, ungenüßliche 26. 188
- Melgen, R., Deutsche Pflanzen-namen 79
- messinglich 268f.
- Meteorologische Institut 348
- La Meusse, Brief aus Deutschland 352
- Mexico, deutsche Schule 111
- Meyer, P., Literatur und Lebensansichtungen B 88
- Michel, D., Schillers Ansichten über die Sprache J 296
- Michel, N., Sprachübungen. Von Th. Matthias B 20 - und G. Stephan. Lehrplan für Sprachübungen. Von Th. Matthias B 20
- Mielde, J., Schreibung der Ortsnamen J 84 - , Vandalismus 305ff.
- millitäre Spracheverkung J 327 - Fremdwörtertum J 361
- Mittbaler, J., Kunstausdrücke der Sprachlehre J 22
- mino, contramine. Von N. Weismann 382f.
- mit dem 9. Jähr. 259
- Mitteldeutsch u. Niederdeutsch 95
- Mittelleuropa, Vorkurschalt d. dtz. Sprache 351
- Mittelwort, falsch bezogen 397
- Möbeln 168
- Modeswörter des 18. Jahrhunderts 3161
- Molltes Briefe. Von Th. Matthias B 203
- Moment, Faktor 207
- Mordike, G. Von R. Fischer B 193
- Von K. Ringer B 24
- Von N. Reumann B 25
- Mordkeabend 90
- Mordert, lebensgefährliches Witzig 368
- Müller, D., Amtliche Sprachrichtigkeit 42
- Müller-Eagan 187
- Müller, R., Aus Goethes Schriften 248ff. - , Reichsamt f. deutsche Sprache B 198
- Mumpfel 93
- Mundart, Berliner B 87 - und Richter J 361 - und Schriftsprache. Antwort von Wilhelm 219 - , Wert J 54 - , niederdeutsche J 53 - , Fälscher B 118 - , Vermeistlicher. Von Jbel B 121
- Mundarten J 328 - , Bedeutung. Von R. Gomolisch 337 ff. - , Deutschlands. Von G. Saalfeld B 117 - , eltschliche, Wörterbuch. Von Lienhart B 55 - , heltsch 349
- Mundartenabend B 25 - 55
- Mußman, (Rational) 382
- Mundartenforschung B 120
- Mundartenwörterbuch, eltschliche B 55 - , rheinisch 284f.
- Münd, H., Aussprachumständen J 22
- Munde, Wörterbuch mundend 205
- Mündler Jahrbuch 283
- Münznamen, Deutsche, in der Schweiz 280
- Muttertsprache, Mutterlaut, Betonung 242. 287
- Muttertsprache, für die W. J 300 - , Wüßten. Von P. Weinmeister 283
- nachrichtlich 93
- Nachruf, Sprachmäßig 333
- Nagel, J. H., Deutsche Sprachlehre. Von N. Heineke B 290ff.
- Namen, Ausprache 266. 258 - , Aussprache fremder W. J 22 - , ausländische 112 - , Familien. B 22 - , Berliner Familien. B 295 - (Luder) 59 - , Eigen-namen als Begriffsnamen J 160 - , Oberrhein. J 361 - , Hausen. J 361 - des Reiches Hßen. Von Th. Imme B 254 - der Zogen J 327 - , modifizische 287 - , Dtsch. J 22. J 84 - der Kuppler für B 253 - , Personen-u. Familien. J 160 - , Pflanzen. J 328 - , Reichshörden der Crise. 322 Reichsbote J 52 - , Spilnamen J 21 - , dtz. Stellenen, in untern Kolonien 315 - , Straßenn. J 360 - , Romanen J 360 - , Umwandlung B 163 - , die deutschen Ver-mundschaf. J 295 - , Ver-mündung 68 - , deutscher N. einer Gigare 284 - gebung. Kolonien 315 - umwandlung im Auslande 316 - in Braun-schweig. Von C. Schütte 380
- Nationalität, eine deutsche 103ff.
- Naturnachahmung d. deutsch. Dichtung. Von Saalfeld B 56
- negativ 333
- Neinform statt des Mittelworts 330
- Nero, männlich oder weiblich 93
- Nicolaica, C., Schillerde. Von C. Streicher B 359
- Neubildungen, Deutsche in Siebenbürgen 276
- Neue Erungenlehre. Von J. E. Wälking 378f.
- Neumann, A., Gd. Wärite B 25 - , Lipz 253
- Neuhorf, Vortrag im Zweigverein Neuhorfer Staatszeitung, Stellung zur deutschen Sprache 319
- nichtbedeutender 124
- Niederdeutsch und Mitteldeutsch, Grenze J 52. 95
- Niederdeutsche, Sprachliche Verhältnisse J 52
- Niederdeutsche Dialektstudien J 53
- Nordamerika, Deutschum. Von N. B. 203
- notwendigen 331
- Notwendig, Sprachliche Verhältnisse, Niederdeutsche J 52
- Nußman, Schmidt von Bern-nenden B 55
- Nyrop, Leben der Wörter B 198
- Oberdeutschen, Geschichte. Von B. Mittel B 392

- C hternatorium 348
 C henwald, Urtprung des Namens 3 361
 C hiefe Fremdwörter. Von H. Streicher 12 ff. - 400
 C hiffantenen 383
 ohne nicht 206
 ohne und im Kampfe gegen 354
 C hiquis, J. Dtsche. Prosa u. Dichtung. Von D. Streicher 3 49
 o tomn vor die Tür 69
 C liobredend 249
 C maderle, Sandloch 315
 C mmibus, Rechtsreibung 386
 C dpl, Heiden d. Deutschtums. Von R. Neumann 3 253
 C rismannen und Wolfen 3 22
 - Rechtsreibung 3 84. 322 -
 mit Verhältniswort zusammenge-
 setzt 370
 C rretisch, Geschichten aus Öster-
 reichs Österreich. Von Wien-
 stein 3 119 - , amtliche Fremd-
 wörter 384
 Ö sterreichisch - ungarisch
 Ö ster, Sprache 3 361
 C rste-provinzen, Deutschum 241
 C rmal, B., Geschichte Fremd-
 wörter 192
- F alleste, R., Belebung der Ver-
 einständlich 96 - , schwedischer
 Sprachereiter 246 ff. - , Aber man
 lagt doch so 379 ff. - , 3 20
 - , Gille 3 49 - , Reib 3 255.
 - , 3 261 - , 3 269
 F allöber 168
 F art, Waldgarten 279
 F aroli, des F. brüden 363
 F aröswäsk, F., Verbum 30
 D. Streicher 3 49
 F aulsen, J., 126
 F enner, E., Eigennamen als Be-
 griffsnamen 3 160 - , Fremd-
 wörter im Dete 3 361
 F enscher 300
 F eters, J., Gedichte 155f.
 F etri, Verhältniss 63
 F eper, Tagebuch Platens 3 56
 F eßl, J., Der Wikmeister
 R. Brugger 3 164
 F efferthensausdruck 259
 F ilanzennamen, Deutsche 78
 - , 3 328. 329
 F ilige der Muttergeschichte 177
 F ilioz zurückföhen 331
 F ilugl, G., Schwannens deutscher
 Volkssöhne 3 21 - , Fasn-
 nennamen 3 361
 F illippsrechnung 122. 248
 F ilosoph, Fremdwörter 40f.
 F ierhead 379
 F itch, J., Wader 9f. - , We-
 rtschäftlich 16 - , Kar 46
 - , Dem Deutschen Schulverein
 3 195 - , Süd 3 333
 F iquanterie 11
 F itzbüch, Germanische Weis-
 schaft 320
 F laten, Tagebuch. Von F eper 3 56
 F leomannus 19. 27. 252
 F lombe. Von R. Weidner 387f.
 F olms 311
 F ol, G., Wörterrede 3 359
 posen, posar 274
- P ojlisch 333
 P oltamtserpedient 384
 P oltzugamt 348
 P radeln, sich 397
 P reisaufgabe 11. 63. 271.
 P reisausschreiben 12. 206 f.
 220 - in „Jung-Deutschland“
 323 - in Kain 200
 P reisdichterdruck 220
 P rellien, P rellbod., -fein 330
 P reßfige 334
 P reßhaushalt., -gelep 204
 P riel 91
 P rofura 46
 P rojekt, Verbericht, Plan 204
 P rokiste 354
 P umpfänger 69
- Q uitemen, quienen 299
 R aache, Volksbezeichnungen. Von D. Schütte 181.
 R aache des Sprachgebietes 239.
 398 f.
 R adel, W., Nachruf 41. 198
 R au, Deutschum in Nordamerika
 3 203
 Rechnung für 1904 171 ff.
 Rechnungsprüfung 217
 Recht, Sprache des R. Von
 Schaarschmidt 3 90
 Rechter, J., Rechter 167
 über. Von Wienstein 3 24
 Rechtsreibung, Neue deutsche
 94. 214 - , Einleitung 3 55 -
 - , Fleubler 3 360 - in Baden
 217 - in Strassburg 3 300 -
 der Fremdwörter 41. 3 51 3 83
 67 ff. 147 - der Römischen 3 84.
 322 - d. Strassburger 17. 242 f.
 - in Deutschland und England
 3 84 - in Frankreich 152 -
 italienische 147 - , amtliche 385
 Rechtsleben, Fremde Sprachen
 3 295 - sprache 3 356 f. - alter-
 Rechts(ge)staltung 91
 Redensart, Entstehung 388 f.
 Reflexion 91
 reflektieren, widerpiegeln 50
 Reglement, Ansprache 175
 reglementarisch 310
 Reib, Ätiel 3 392
 Reichsamt für deutsche Sprache.
 Von Antlia 3 55. 3 87. 116.
 120. 3 198 3 329
 Reichsanhalt, physikalisch-
 chemisch, Sprachreicht 189
 Reich(s)gottes Arbeit 204
 Reichsland, Reichsland 186. 244
 Reichsland 245
 Reimer, R., Gebirgsnamen 3 361
 Reimede, R., Rechtsreibung 386
 Reizmittel 59
 Reith(ig), 91
 Reipfaff, G., Sprachsummenheiten
 des Rechts 3 196
 Reith(ig) 258. 365
 Reuter, J., F eper 3 117
 Revolution, Neofion 400
 Rhein, Iugisch 392
 Rheindampfer, Speisefarten 227
 Rheinisch-Wehrliche Zeitung,
 Zeilnummer 283
 Richter, R., Philosph Vollet über
 Fremdwörter 40
 Rödel, R., Fremdwörter im Rom-
 man 149 f.
 Roman, Fremdwörter 149 f.
- R omanen und Deutsche. Von
 J. Zimmerl 184. 349
 R oßler, Sprachreicht im Säch-
 sischen Ritterkreis 179
 R oße, roca 273 roffieren 276
 R ößler, E., Wohnstätten u. Volk-
 charakter 3 56
 R otweisch des deutschen Bauerns
 3 21 - , Von U. Günther 3 158
 R oyalist. Von P. Red 388
 R ückführer 13
 R ückführer 384
 R udelph, R., 3 195
 R umänischer Völk., deutsche
 Sprache 320
 R uppiner, Bürenamen 3 253
 R ußlich, deutsche Redewörter 3
 54. 3 160
 R ußland, deutsches Sprachgut
 3 159
 R üti, Müll 258. 365
- S aalzeib, G. H., Aufruf 30 f.
 345 ff. - , Silbelle 105 ff. -
 - , Pauline zum Deutschum. Von
 Th. Matthias 3 194 - , Etsche
 3 292 - , Eord 3 357 f. -
 Straderion 3 50 - , Wälfing 3
 262 - , v. Deiner 3 393 -
 Deutschlands Mundarten 3 117
 - , Natunabmähung der dtsch.
 Dichtung 3 56 - , Das dtsch.
 Rätel 3 198 - , Deutsche Sprach-
 - deutsche Art 3 118 - , Schiller-
 rede 3 162 3 257 - , Weltbürger-
 um und Vaterlandsliebe 3 164
 3 52 3 196
 S acherbe, R., Deutsche Sprach-
 reitung in Italien 3 295
 S aach, Hans, Von Madone 3 57
 S aachliche Elternkalkulationen,
 Monatschrift 317 - 3 Minis-
 tium, Sprachreicht 179 - , Hol-
 dtische Speisefarte 383 - , Staats-
 eisenbahnen, Sprachreicht 185
 - , Volkswörter, Sammlung 110
 - , Volkswörter 198
- S agen hören 330
 S agt, aber man f. doch so. Von
 F. Fallest 379 f.
 S äkularreier 41
 S ang und Sage 3 328
 S t. Louis, Der deutsche Zug 3
 S arraain, D., Amtliche Sprach-
 reicht 185 f. - , Antwort an
 R. v. 3 241 - , Fendeleprade
 177 ff. - , Jahresbericht 211 ff.
 - , Rechtsreibung u. Fremdwörter
 67 ff. - , Wälfing 393 - , We-
 dentlich - Wörterbuch. Von R.
 Scheller 3 391 f. - , 3 83
 S arkobilung in der verbesserten
 Vebelausgabe 3 67
 S aehle, R., Fuchsausdrücke 111
 S chaarschmidt, Sprache des
 Rechts 3 90
 S chachtelja 260
 S chärzung des Sprachgebietes 19.
 16 f. 80 f. 112 f. 156 f. 251 f.
 323 f. 353 ff. 389 f. - , Sonder-
 ausgabe 219
 S chawitz, R. D., Pauslassen. Von
 R. Fallest 3 193 f.
 S chweig, E. genügt 275
 S chwerbart, Nachruf 347 f.
 S chweizer, C., Ein hartnäckiger
 Angreifer 69 ff. - , Bericht über
- die 14. Hauptversammlung 215 ff.
 - , Uebere 288 f. - , Uebere
 369 ff. - , Sarraain 3 391 f. -
 - , Briefe. 26 ff. 90 ff. 122 ff. 166 ff.
 203 ff. 255 f. 298 ff. 329 ff. 363 ff.
 396 ff.
- S chenkungen an den Sprach-
 verein 64
 S chneider 302
 S chleier, Zeichenlegung 3 165
 S chiller als Dichter. Von Weiß
 3 258 - als Persönlichkeit. Von
 Fr. Kuffel 3 359 - , Antile 3 f.
 Sprache 3 328 - , Briefe. Von
 E. Kuhnemann 3 264 - , denmal,
 Weibeband 203 - , Fremdwort
 u. Verbeidung. Von U. Feller-
 mann 141 ff. - , Gunderschiller
 214 - , Verben. Von D. Soggen-
 mann 3 114 - , Rede auf
 Sch. Von J. Grimm 3 158 -
 - , Rede auf Sch. Von W. Götter
 3 294 - , Aufsichten über die
 Sprache 3 296 - , Jugendbramen.
 Von Och 3 164 - , Verben. Von
 U. Günther 3 202 - , Wörter.
 Von Sulzer-Webing 3 56 -
 - , erste Einführung der Wörter.
 3 336 - , Stellung zum deutschen
 Volkstum. Von P. Lorenz 133 ff.
 - , Beziehungen zu Lauchhilt.
 Von U. Köpfer 3 396 - u. d.
 Frauen. Von F. Ferkart 3 359
 - , Von J. Weinbar 3 157
- S chillerreicht 1905 41 - in
 Wien 296 - in Bamem 162 - in
 Dausen 162. 197 - in Berlin-
 Charlottenburg 197 - in Bonn
 163 - in Boppard 329 - in
 Breslau 197 - in Halle 256
 - in Chemnitz 163 - in Frank-
 furt a. M. 164 - in Freiburg
 i. Br. 164. 296 - in Götting
 a. d. R. 297 - in Greifensee
 i. B. 164 - in Karlsruhe 199 -
 in Kattwig 3 363 - in Königs-
 berg 164 - in London 88. 3 257
 - in Magdeburg 88. 165 - in
 Marburg 119. 202 - in Ratlich
 119. 202 - in Saibach 201 -
 in Wälfing 257 - in Wälfing
 202 - in Weidenberg 202 - in
 Teilmitt 203 - in Wermels-
 tischen 121 - in Weplar 258
- S chillerrede, Von G. Vol 3
 359 - , Von R. D. Fellen 3
 359 - , Von D. Weitzig 3
 359
- S chillerreichten 3 359
 S chimpfwörter 3 360
 S chloßung 389
 S chloßerding 124
 S chloßweg 123
 S chleien, Geschichte Oberstiel.
 Von R. Antel 3 392
 S chloß, Rechte oligermanischer An-
 schauungen 3 121
 S chloß, scharfen, scharfe 299
 S chmerzbau, C., Fremdwörter
 3 161
 S chmidt von Bernemann. Von
 Neumann 3 55
 S chmidt, R., Reichsamt 199
 S chnecker 238
 S chneider, C., Sang und Sage
 3 328
 S chneider, J., Nachruf 57
 S chnele, S chnele 276

Schreiber, Sekretär 43
 Schreibung f. Rechtschreibung
 Schreiner 289
 Schriftdeutsch des Kaufmanns
 § 53 - und Volkssprache. Von
 J. Wille S 392
 Schriftsprache und Mundart.
 Festvortrag von Wilmanns 219
 -, neuhochdeutsche § 361
 Schrifttum, Anfänge. Von Holz
 S 115
 Schubert, A. Fremdwörter im
 Schafpiel § 296
 Schuben (Schußföhen), an den
 ablaufen 365
 Schule u. Gemeindevorwaltung §
 161 - , Verordnungsbuch 295
 -, deutsche in Werfo 111 - ,
 deutsche im Kaplane 286 - ,
 deutsche im Jura 350
 schulis, vorwiegend 358
 Schulleiter 366/7
 Schulinspektor 367
 Schultze § 15
 Schulverein 44 - , deutscher,
 25-jähriges Bestehen 70 - , dem
 deutschen Sch. S 195
 Schumacher, Rudolf 87
 Schumann, C. § 53
 Schumann, P., Der Sachse als
 Zweisprachler 231
 Schuller, J. W., S 116
 Schup, Anfsingung, Bezahlung
 167
 Schütte, D., Vornamen in Stamm-
 nachweis 380
 Schwäbische Türkei S 23
 von Schwabenberg, G. und
 Hoffmann von Jollerfeld. Von
 J. Osterberg S 294
 Schwedischer Sprachverein 246
 Schwelz, Jahrbücher 182 ff.,
 Fremdwörter. Von E. Richter
 280 ff., Rünennamen 281 - ,
 Deutsche Sprache 151 - , Rüd-
 gang des Deutschen 349 - ,
 Schule, Eisenbahn 349 - , Wallis
 52
 sehr danken, sich freuen um. 90
 v. Seiffritz, Verhätigung 29
 Seiler, J., Wegner des Vereins
 69 f., S 23, 125
 seifens 10
 Seifert, Schreiber 43
 Seibitz, Weg zum S. Von D. v.
 Reiner S 303
 Seibitzherren, Fremd-
 wörter. Von Zimmermann 65 f.,
 selten 298
 Seiflichkeit 59
 Seinh, D., Zeitungsbuch § 295
 Sentimentalität 59
 sich : ihm 124
 sich gestellte Aufgaben 124
 Siben, Deutsche Sprache 315
 Siebenbürgen, Von V. Korodi
 S 116
 Siebs, Th., Bühnen- und Muler-
 ausprache 229 ff.
 Sieb, Siebe 125
 Silbermann, A., Deutsche Han-
 delsprache § 160 - 304
 Seiten, Beschreibung § 52
 Seiten, im, habe geflossen 57
 Seitzel, Fremdwörter § 295
 Seiwisches in unserer Sprache,
 Von Gilla S 89

Slawonien, Deutsche S 23
 Sode 91
 sondern: aber 167
 Sonnenberg, Mont-Soleil 349
 Spaltzettel 288
 Sparian, fästisch 108
 Spediteur, Buch 90
 Spediteur 243, 245, 317 - ,
 Französisch 226, 243 - , Auszug
 213 - auf den Rhein dampfen 227
 - am Köhler's Hof 283
 Spiel und Sport, Verordnungs-
 buch 99, 212
 Spitznamen deutscher Volk-
 stämme § 21
 Spitter 10, 352
 Sprache, von d. dtsch. Sp. § 361
 Sprachmengen des Rechts
 § 196
 Sprachrede 32, 57, 86, 87, 90,
 95, 116, 120, 121, 162, 198,
 317, 319
 Sprachkampf in der Schweiz
 § 393 [33 ff.]
 Sprachfreund u. Kriegsmann
 Sprachgefäß, Was ist Sp. Von
 Tinger S 198
 Sprachinseln in Südtirol § 295
 Sprachlehre. Von G. Gschude
 S 292 - , Von J. W. Nagl S
 290 - , deutsche. Von Zentelin
 Waag S 325
 Sprachmengen 286
 Sprachrichtig, amtl. 42, 78,
 110, 178, 179, 185, 189, 283,
 314, 348, 383 - , Wahnwitz 317
 Sprachreinigung u. d. Sprach-
 verein § 84
 Sprachrede, deutsche, in Italien
 § 295 [S 20]
 Sprachreden. Von R. Michel
 Sprachverbesserer in Deutschland
 286 - , Wiber die Sp. § 328
 Sprachverein, Angreif. Von
 Golewoid S 23 - , Was will er.
 Von Engemann S 57 - und
 Sprachreinigung § 84 - , Umwas
 über den Sp. § 160 - , Unfall
 der Rhein-Verhätigung 398 f.
 Sprachverrichtung, militärisch
 327
 Sprachsprache 385
 Sprengel, J. W., Eine deutsche
 Rezensens 103 ff.
 Sprichen, Iffosen 167
 Spuren römischer Kultur. Von
 Steibling S 395
 Städtenamen, mabiarische 244,
 Stäbter 236 [268]
 Stahlerwerbverband 15
 Stangl, A., § 361 - , Eintritt
 in den Gekamvorstand 336
 Starke u. Schwache Formen nach
 -bede. 27 f. - 205, 332
 Station, Stelle 180
 Stationsnamen in unseren Geo-
 namen 315
 Stelle, Station 180
 Stiel, P. D., ausländische Waren-
 zeichen 112
 Steibling, Spuren römischer
 Kultur S 395
 Steiflich 368
 Steiner, A., Fortkämpfer des
 Sprachvereins. Von J. Weide
 277 f.
 Steinhilfen 60, 170, 175, 334
 Stoccarda 246

Stödel, H., Altkreisliches Lebens-
 bon N. Zahne S 293 f.
 Stolp, amtl. Sprachricht. 78
 Stolpe, Jr. Von Dreher S 163
 Stord, R., Geschichte der Musik.
 Von G. H. Scaiffel S 357 f.
 Storz, Sprachliche Bemerkungen
 175
 Streckerjan, R., Leben und
 Wiken. Von G. H. Scaiffel
 S 50
 Straßammer : Sigungssaal
 299
 v. Strang, R., Innerstes Deutsch-
 land § 328
 Streckbürger Post, Ein gutes
 Wort 321 f.
 Strecknamen, Schwerebung 242
 - § 360 - schäfer, französische,
 im Reichsland 187
 Streder, W., D. dieje Fremd-
 wörter 12 ff.
 Streicher, D., Deutsches aus
 Amerika 1 f., - , Philipp-
 sprech, Mississippi, Achthalber
 248 ff., - , Poje S 81 - , Junke
 S 194 - , Weitenberg S 294
 - , Grimm S 188 - , Jagennacher
 S 114 - , Rheinbad S 157 - ,
 Matthias S 159 - , Schaul-
 Postfornel S 49 - , Schiller-
 Karsten S 359 - , § 84, § 100,
 101 - , § 280 ff., - , Seitel, 28 f.,
 58 f., 94 f., 125 ff., 170 ff., 206 ff.,
 259 ff., 302 ff., 333 ff., 366 ff., 398 ff.,
 - , St. Mittelungen, das Richt-
 unterzeichnete
 Striegler, B., Contre-Tanz u.
 Quadrille. Von Fenech S 359
 Student des Rechts § 301
 Studentenprache, Fremdwort
 § 21 - , Von Höhe S 22
 stud. jur. 300
 Stümde, G., Corona Schröter.
 Von Dr. Matthias S 193
 Südbairisches Gemeindeblatt
 285
 Südtirol, Deutsche Sprachinseln
 § 295
 Sulzer, W. ebung, Schillers
 Räuber S 56
 Sühnpelle 92
 Sütterlin, Hölzer Mundart S
 118 - , Scaiffel, Sprachlehre.
 Von D. Seiffel S 325 f.
 sweater 13
 Synode in Amerika, Deutsche
 Sprache 318
 Taraf § 295
 Taxameter 44
 Technikum, Weiskule 385
 technische Zeichnungen 333
 Technolozien 322
 teig 333
 Tell, ber, das 330, 398
 Tennis. Von N. v. Nidard S
 159 - , Von P. A. Baile S 326
 Toppelbrüder, Sprache § 54
 Titel, Fugung 304 - , fremd-
 sprachig 366
 Togo, deutsche Sprache 111
 Trager, Streiten und Ab-
 zeichnen des Resuum S 85
 Trennbarkeit zusammengewer-
 ter Wörter 169
 Trojan, J., Jugend- und Bie-
 maderinnerungen S 55, 250

Trotzler, Bürgerkrieg 301
 Trost oder Eger, trost allem 59
 Trüben, trüben 299
 Trüben, Mundartenforschung
 S 120
 trüben 331
 Turnverein, deutscher, in St.
 Louis 190
 Überfahren 169
 Überfälle f. Pioniers 301
 Überführer, Überbruder, Über-
 mhr 369, 370
 Übersee, Von R. Schaefer 369 ff.
 überfiebern 169
 Überzug, Überzugung 124
 umschichtig 300
 Umtrieb 299
 Umwehung 364
 umgedrückt 299 f., [348]
 Umdeutscher im Handelverkehr
 aus, Siegelung 168
 Unfallstation, - stelle, - wache
 335
 Unterhaltung 94
 unterlaßene Fehler 169
 Unterrichtsgefes für die Kap-
 tonale 285
 unterschlagen 258
 Valle-Rotenbaum, Tennis. Von
 J. Wappenberg S 326
 vafant, vafant 352
 Vandalismus. Von J. Wibel
 305 ff.
 Varizit 323
 Vaterlandsliebe u. Weltbürger-
 tum. Von Scaiffel S 164
 Verbilligung 166
 Verbilligerdeutscher Sprache
 227
 verbringen 206
 verdeutschter Zeitungspfo 170
 Verdeutschung des Schiller 141 ff.
 Verdeutschungsbücher 212 - ,
 für Verbeugede 226
 Verdeutschungsbuch II: Handel
 179 - , Schule 205 - IX 398
 Verdeutschungs-Wörterbuch.
 Von D. Scaiffel S 391 f.
 Verleitet Spott. Von Guard
 Wloher 10 ff.
 Verbrechen in der Volks-
 tung 239
 Verein deutscher Ingenieure 42,
 51, 99
 Vereinstätigkeit, Belegung 96
 verengern 167
 Verjährung 205
 Verleite, Wite für drei § 296
 Verhältnismörter, Fügung 156
 verfant, vafant 352
 vereinernde Begriffe gefeigert 80
 Verneinung, unrichtige 46 - ,
 Fügung 80, 390
 verhöner(n) 167
 verichern, dich, dir 330
 veripricht, . . . zu wofen 27
 Verkrümmung von Namen 68
 vervollkommenen 166
 Verwandtschaftsnamen, die
 deutschen § 295
 Verweisung l. d. Schweiz 349
 - , amtl. 383
 Verweirter 79, 125, 283
 veltmals 364
 Vienne oder Wien? 321
 vierländischer Wortsch 349

- Wollst, J., über Fremdwörter 40 f.
- Wollstbewußtheit, Mangel an S. 243
- Wollstbeutungen bei W. Haabe. Von O. Schütte 68
- Wollsteinmologie 239
- Wollstlich, das deutsche. Von Hable W 118
- Wollsmunbart, Wert 3 54
- Wollstbeutungen und Schriftdeutsch. Von G. Hille F 392
- Wollstum, Schiller's Stellung zum deutschen B. Von P. Lorenz 133 ff.
- Wollst- und Jugendchriften, Fremdwörter 227
- Wollstwörter, sächsische, Sammlung B 110, F 198
- Wollst, v. Febr. 259
- Woranführer für 1905 62 f. - für 1906 224
- Wortrecht, Prospekt (n) 307
- Wortnamen, mänder(-in) 307
- Wortnamen § 360 -, Fremde in Braunschweig. Von O. Schütte 380 -, Bedeutung § 393 -, Deutsche Bestimmung in deutschen B. § 54
- Wortrellen 311
- Wortragssprache 233
- Wrag, A., Deutsche Größe 190
- Weder, Von P. Hirsch 9 f.
- Wagner, W. B., Südostsächsisches Gemeindefeld 286
- Walgarten, Part 279
- Wallis, Deutschum § 52, 151
- Walters, L., Schriftsprache § 361
- Wandelungen u. Wandlungen d. bischen Sprache. Von Weisgerber W 116
- Wappenstein, F., Fußballspiel 67 - , Nachruf zur Sprachreinheit 317 - , v. Nidat H 159
- W. - , Soile, Kalkbaum S 326 - , § 160 -, § 196
- Warenbezeichnungen, französische 352
- Warenzeichen, fremde 15, 112, 348
- Was mancher nicht weiß. Von J. E. Willing F 292
- Wastian, D., Schillerrede 201
- Watschule 385
- Wage, im. Von Imhoff 313 f.
- wegen, Wennfall nach w. 301
- Wahl 91, 169
- Waidner, N., Blombe 387 f.
- Waisenberg 254
- Waidner, G., lebenslängliches Mitglied 368
- Waismeister, Sprachliche Fehler auf den Schriftscheidungern W 118 - , F., Äußerungen gegen unsere Mutterprache 283
- Waisje auswachen, bis auf 388
- Waisgerber, Handlungen d. btsch. Sprache S 116
- Waisker : der. Von A. Heine 372 f.
- Waisbürgerium und Vaterlandliebe. Von Eschfeld S 164
- Waisprache. Von Janus S 90 - , Von Brunstein B 115 -, Unge wisch oder bewisch die W. ? Von Brunswid W 166
- Waisfall nach wegen 301 - oder Wennfall 170, 301, 330
- Wais, Sprache der Geseje. Von K. Erbe S 82
- Waisbeamt, Aufzuf 30 f. 345 ff.
- Waiselstlicher Mundart. Von Abel W 121
- Waisene, btsch. Waischap 70
- Wais u. Eigenheiten d. Föhler Mundart S 118
- Waisheimer Nationalschule 104
- Waiswörter 260
- Waisfallbetontungen, bedürfnislos. 91 - ohne Endung 335 -, Bar anstellung 39 f. 386 f.
- Waisheim btsch. Kaufmannsdeutsch 304
- Waiswarte 348
- Wais, J., A. Stifter, Bar kämpfer des Sprachvereins 277 ff.
- Waismann, A., mine, contro-mine 382 f.
- Waisleinbrat, wigelbröt 397
- Waisle, C., Schriftdeutsch u. Waisprache. Von O. Heilig W 392
- Waismann's, Mundart u. Schriftsprache, Festvortrag 219 -, Bezeichnung von Zeitsäumen und Zeitpunkt S 163
- Waisndat, Schreibung 316 - , Zweigvereinsleichen 383
- Waisnerstein, Kuffisch § 160
- Waisner, Deutscher (n) 205, 332
- Waisnischästisch, Kuffisch 168
- Wais, A., Geseje Buch S 25
- Waisnischlein, Nachruf 118
- Waisdranda 323
- Waisgemuth, Sprache des Berliner B. § 87
- Waisermann, gegen die Engländer 1
- Wais, ein gutes 321 f.
- Waisörter, Leben d. W. Von Kropf S 198
- Waisörterbuch des Hochrades 150 - , teinisch 322
- Waisörterbindung der Kinder § 53
- Waisortstellung 251
- Waisüling, J. E., Kriegsmann u. Sprachreiner a. d. 30jährigen Kriege 33 f. -, Französeli in England 45 -, Waisler-Sagan 187 -, Neue Ergründungen 378 f. -, wie Waisensitten entstehen 388 f. -, Rost und Vogels 389 -, Was mancher nicht weiß S 292 -, § 161
- Waiswunderlich, D., Bismard in f. Waisen S 162
- Waiswünschen, dah mögen 27
- Wais nach der Westseite 90
- Waisstemberg, Kus W 110
- Waisches Museum, Sprachreinheit 348, 384
- Waischgram, J., Charaktere von Schiller. Von Th. Mathias S 193
- Waisstärtenverfahren 315
- Waisärter 288
- Waisjetrin 300
- Waiskehrsempfung. Von Schiefer S 165
- Waiszeichen (wir), Gesejechaft 123
- Waiszeit drängt 365
- Waiszeitbestimmungen 259
- Waiszimmern S 164
- Waiszeitungsdeutsch § 295
- Waiszeitwörter, unauflangelegt, Fremdwörter 169
- Wais, Th., Romanbildner im Waismischen Werten § 329
- Waiszertartei 289, 365
- Wais, Fh. u. d. Sprachverein. Von N. Gumbert S 394
- Waiszigarette, deutsche Benennungen 284
- Wais, F., Sprache der Tappelbrüder § 54
- Waismerli, J., Deutsche und Romanen 184 -, Ftsch. - franz. Sprachreize 349
- Waismermann, D., Fremdwörter im Schriftscharwesen 66 f. -, Waisliche Nachdrucke 148 -, Wie gelebte Fremdwörter entstehen 134 f. -, Deutsche Waisenshaft in England 188 f.
- Waisner, A., Fritschberg-Jura S 255 -, Nachruf 255
- Waisner 371
- Waisnukunft, Waisde- 380
- Waisn große Arme abberufen werden 300
- Waisn Zusammenfungen, neue 71
- Waisneffe, Fretz 204 - mit Verhältniswörtern 370
- Waisnwirtschaftler, Der Saiche als J. Von P. Schumann 231
- Waisnvereins, Berzeidnis 261 ff.
- Waisnvereinsberichte für die Zeitschrift 227
- Waisvereinsnachrichten.
- Waisen 115, 362, 304
- Waisen 115, 296
- Waisen, geqr. 336
- Waisen 162
- Waisen 162, 197
- Waisen-Charakterung 55, 84, 116, 162, 197, 256, 394
- Waisenreiter (Etsch) 53, 116, 362
- Waisen 163
- Waisen 329
- Waisenbau 86, 197, 394
- Waisen 195
- Waisen 257
- Waisenstein 22, 86, 163, 362
- Waisen, geqr. 127
- Waisen 116
- Waisen 198
- Waisen 362
- Waisen, erlöschen 30
- Waisenfurt a. W. 163, 394
- Waisen f. W. 22, 163, 296
- Waisen, geqr. 368
- Waisen (Waisen), geqr. 368
- Waisen a. d. Wais 297
- Waisen 117
- Waisen f. a. Pomern 164
- Waisen (Saale) 298
- Waisenburg 87
- Waisen 198
- Waisen, erlöschen 400
- Waisen 55
- Waisen 117
- Waisenstraße 1, Baden 164, 199
- Waisen 362
- Waisenflug 23, 256
- Waisensthal, erlöschen 64
- Waisen, geqr. 400
- Waisen 55, 117
- Waisenberg f. Pr. 164
- Waisen 87, 165, 394
- Waisen (Waisel) 87
- Waisen 56
- Waisen 200
- Waisen 116, 201
- Waisen 66, 87, 257, 394
- Waisenberg 23, 88, 165, 395
- Waisen a. d. Drau 24, 56, 88, 119, 201, 395
- Waisenwerber 89
- Waisen (Etsch) 119, 202
- Waisenreudern, geqr. 336
- Waisen 56, 298
- Waisen (Hannover) 89
- Waisen (Hof) 119, 257, 298
- Waisen 119, 257, 363
- Waisenberg 202
- Waisen (Waisel) 120, 202
- Waisen 89
- Waisen 71
- Waisen 57, 202
- Waisen (Hof) a. Waisen 24, 57, 120, 202, 257
- Waisen, erlöschen 271
- Waisenflug 120
- Waisen, geqr. 127
- Waisen 121, 395
- Waisen, geqr. 368
- Waisenbau, geqr. 30
- Waisen 25, 165, 395
- Waisen-Lobenbad 165, 395
- Waisen (Waisel) 203
- Waisen, geqr. 368
- Waisen 166
- Waisen, geqr. 368
- Waisenstinken 121
- Waisen 288
- Waisen 25, 121, 166, 203
- Waisenstügel, erlöschen 30
- Waisen 25, 90, 396
- Waisen 203

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Hr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich zugeführt. (Bezugssatz.)

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Aufruf an alle guten Deutschen. — Deutches aus Amerika. Von Oskar Streicher. — Wader! Von Professor Dr. Paul Berlin. — Verdienst der Spott. Von Harter Eduard Alcher. — O die Fremdwörter! Von Wilhelm Streder. — Kleine Mitteilungen. — Ehrenloos. — Zur Schätzung des Sprachgefühls. — Bucherchau. — Zeitungschau. — Aus dem Verein. — Preislisten. — Geschäftsliches

Aufruf an alle guten Deutschen!

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein will die deutsche Sprache pflegen: Liebe und Verständnis für die Muttersprache wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Nichtigkeit und Schönheit beleben, insbesondere auch ihre Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen fördern und auf diese Weise das deutsche Volksbewusstsein kräftigen.

Der Sprachverein ist kein Weltrechtsverein. Ihm muß sich keine Arbeit als wissenschaftliche Sprachkenntnis gründen, aber das Ziel, das er sich gesetzt hat, ist keineswegs, seine Mitglieder in die Tiefen sprachwissenschaftlicher Forschung hinauszuführen: er wendet sich an das ganze deutsche Volk, an einen jeden, der fähig ist, in der deutschen Sprache die Grundzüge des deutschen Lebens zu erkennen und zugleich das einzige Band, das alle Deutschen auf dem weiten Erdentum zusammenhält, mögen sie sonst durch Stamm, Staat oder Glauben getrennt sein. Der Sprachverein will schaffen und wirken, soweit die deutsche Junge klug. In allen politischen und kirchlichen Fragen ist er parteilos.

Die deutsche Sprache, dies köstliche Kleinod des deutschen Volkes, erfreut sich in Heimat und Fremde nicht der Achtung und nicht der Pflege, die ihr gebühren.

Trotz aller Siege des deutschen Geistes und des deutschen Schwertes wurzelt in unserem Volke das alte Erbklaster der Ausländererei, die Ehrsucht vor dem, was »weit her ist«, und viel leichter als andere gewinnt der Deutsche es über sich, die Sprache seiner Väter zu verlassen oder zu verleugnen.

Immer noch wuchert üppig das Fremdwortunwesen. Die Fremdwörter in ihrer Überfülle gefährden die Klarheit, die Reinheit unserer Sprache. Die Franzosen spotten über unser »Halbfranzösisch«, über die geschmacklose Sprachmengerei in Deutschland, die die Einheitlichkeit des Sprachbildes löst. Aber schlimmer noch: die Fremdwörter helfen die Klugheit vertiefen, die den Weisheiten oder doch fremdsprachlich Gebildeten von den einfachen Mannern trennt. Zu der schon vorhandenen Überzahl dieser Schädlinge kommen fortwährend neue hinzu, angeblich, so will's die Mode, meist aus dem Englischen. Und doch ist unsere Sprache so triebkräftig, »zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich«. Gewiß, jede Kulturprache hat fremde Bestandteile; die Sprachen sind nicht durch menschliche Mauern voneinander zu scheiden. Aus unserer Sprache alles Fremde tilgen, hieße sie geschichtslos machen. Wie der Staat, so gewährt auch die Sprache vielen Fremdlingen Wätrrecht. Manche haben sich im Laufe der Zeit angepaßt, eingebürgert, sind keine Fremden mehr, sondern Mitbürger. Anders jedoch sieht es mit jenen leidigen Eindringlingen, deren unsere Muttersprache gar nicht bedarf, die uns in ihrer hohlen Vornehmheit zu nichts nütze sind, den deutschen Volksgenossen aber Lust und Licht wegnehmen.

Abhold jeder Übertreibung, jeder unberechneten Worterfindung, strebt der Sprachverein eine vernünftige Reinheit unserer Muttersprache an. Er ist aber kein »Sprachreinigungsverein«. Der Deutsche verliert die Achtung vor seiner Muttersprache nicht nur durch unnütze Fremdwörter. Überall, in Büchern und Zeitungen, in der Amtssprache wie in der Geschäftssprache, begegnen uns Sünden wider Geist und Wesen der deutschen Sprache: Willkür, Widersinn, Verwilderung — handgreifliche Verläufe gegen den guten Sprachgebrauch auf der einen, kleinlicher Negativismus auf der andern Seite.

Güter einzutreten. Kurt Thieler sprach über die Bedeutung der deutschamerikanischen Presse und erklärte: »Wer an den dauernden Rückgang des amerikanischen Teutchtums glaubt, der unterschätzt die lebende Kraft im deutschen Volke, die immer neue Blüten treibt.« Wir mögen getrost von allen diesen Ausprüchen, Tiraden und Versen die feigenen Feststimmungen abzelen, sie bleiben trotzdem noch sehr wertvoll in ihrem schönen Klang. Bedenklich bleibt es, wenn ein gewiegter Beurteiler amerikanischer Verhältnisse wie der große Karl Schurz einen besonderen Wert darauf legt, am Deutschen Tage und in deutscher Sprache zu seinen Landsleuten zu sprechen, und behauptet, daß es seinen besten amerikanischen Patriotismus gibt als den, der dortzulande in deutscher Sprache seinen Ausdruck findet; bedenklich bleibt es, wenn Emil Pratorius, der mit Schutz den Hauptanteil des amerikanischen Festivals empfing, ebenso den Wert der Festsäle für Amerika abhängig macht von ihrem treuen Vernehmen deutscher Sprache und Sitte, wenn beim Kommerz der Präsident der Ausstellung David Francis es für gut findet, seine knappe Ansprache — sie waren vorläufigmäßig alle auf wenig Minuten beschränkt — mit dem ausführlichen Bedauern darüber zu eröffnen, daß er der deutschen Sprache nicht mächtig sei und zu den Verammelten nicht in ihrer lieben Muttersprache, er wohl möchte, reden könne, und danach in lebenswürdigem Scherz verspricht, die heilige Sprache bis zu einer zweiten St. Pauler Weltausstellung zu lernen.

Bedenklich ist es nun ferner, daß die »Westliche Post« es für angemessen ansetzen durfte, ihren Bericht vom Deutschen Tage auszuführen mit einer großen Anzahl von Worten, die auch auf der Weltausstellung und zwar den 16. und 17. September beim sogenannten »Germanischen Kongress« gehalten worden sind. Denn sie sind auf denselben Grundton gestimmt wie die Rundgebungen am Deutschen Tage. Zwar die wiederholte jagdhalte Erklärung, daß die Verankertung nicht etwa der »Moralisierung« deutscher Art gedenken sein solle, mag uns überflüssig vorkommen; denn die deutsche Veredeltheit hat sich nie als adäquat geeignet zur Befähigung der Wegner erwiesen. Und die immer grüßlichlich erneute Betonung amerikanischer Vaterlandsliebe wird den Jingo nicht überzeugen, der Deutsche aber glaubt und blüht sie ohnedies. Fehlen dürfte auch der abwärts abgleitende nach dem »Schwärmern überm Meer«, die sich mit politischen Absichten auf die Teutshamerkaner tragen soll-n; denn diese gefährlichen Weitererkerker spuren vielleicht im Berliner Tageblatt, wenn es etwa von den Rückdeutschen spricht; aber in Wirklichkeit gibt es sie nicht. Auch große Verzögerung ist zu Wort gekommen. Der Redner, der die protestantische Kirche behandelte, sieht das deutsche Volksgewissen verlassen, den Sprachentwurf um sich greifen, die Wilschachtung durch die Amerikaner machen, das Teutshium zurückgehen auf der ganzen Linie, im ganzen Lande. Ja noch deutliche kann in Amerika ein Mann hindringen und seinen Landsleuten zurufen: »Aktualisier!« auch; es ist nicht gut, wenn auch die große Zahl vornehmender Heimatgenossen daran hindert. Der Unterhalt der Sprache ist lächlich. Die Gebildeten und Strebhamer müssen Amerikaner werden, d. h. englische Amerikaner. Letzt von der Weisheit: die Juden haben ihr Hebräisch aufgegeben, sprechen russisch, deutsch, französisch, englisch, je nachdem —, die nach Ungarn und andern Ländern gewanderten Deutschen geben in deren Sprache auf, die aus Frankreich vertriebenen Engländer haben die Landessprache ihrer Wirte angenommen. Macht's ihnen nach, je eher, je besser; hat doch das Englische auf amerikanischem Boden das gleichzeitliche Vorrecht! So betrachtet Wilhelm Vode die »Zielung der Deutschen in

den Vereinigten Staaten«. Und natürlich nicht er allein; er wird genug gleich gleichzeitige Bemerkungen haben.

Aber in allen übrigen von der Westlichen Post mitgeteilten Vorträgen herrscht ein anderer Geist, herrscht die Liebe zur Vaterheimat, das Gefühl untränkbarer, geeigneter Heilsgemeinschaft mit ihr, ein deutliches Selbstbewußtsein, zurückerhalten, wie sich gebührt, aber frohlicher, erkennend aus der gleichzeitigen Erinnerung, wie aus der Erkenntnis der Gegenwart hüben und drüben, endlich das Bedürfnis nach Zusammenkunft zur Bewahrung der deutschen Muttersprache, der Trägerin und Vermittlerin alles dessen, was dem Deutschamerikaner seinen besonderen Wert auch für seine neue Heimat verleiht. Überhaupten wir von diesem Gesichtspunkte die ganze Reihe, so empfinden wir diesen Geist einer neuen Zeit des Deutschamerikanertums gleichlich in der schönen Begrüßungsrede Prof. Dr. Otto Helters vom deutschen Schloßen in Amerika. Er spricht von den Erfolgen und den Zielen der Deutschen in Amerika und, erfüllt von warmer Begeisterung für den hohen Beruf der Deutschen in der neuen Welt, leitet er daraus die Notwendigkeit vermehrter Beziehungen zum Heimatlande ab. In der treuen Wahrung überlieferter Eigenart, in der Verschönerung und im Festhalten des Mutterlandes und der Heimatliebe sieht er die Stützen und Wurzeln ihres besten Könnens. Dann sprach Elena Fern (Frau Bernadette Richter), uns auch schon wohlbekannt, über »die deutsche Frau in Amerika«. Die Frage lautete: Was hat sie für das Deutsche getan, und was hat sie fähig zu tun? und die Antwort: Die deutsche Frau in Amerika hat an der Seite des Mannes die gleiche Pflicht, um die Erhaltung der deutschen Art mit allen Kräften zu ringen und zu streben, und die deutsche Art ist der Sprecherin der deutschen Sprache eins, unlösbar an sie geknüpft. Konrad Kies scheint allerdings in weiter Ferne doch die Verschönerung der deutschen Sprache für unabwehrbar zu halten, aber die ganze deutschamerikanische Dichtung, die er vorstellt, leitet er doch von der Sehnsucht nach der alten Heimat ab und meint, daß der Deutsche niemals ganz im fremden Volkstum versinken könne. Er beruft sich u. a.) auf die ergreifenden Worte J. B. von Konrad Key:

1) Hier dürfen wohl auch die Isidoren, heiligen Worte eines Blas finden, die ein Mitglied unseres Kennerer Zwergvereins, Herr Julius Hoffmann, überliefert; denn sie weisen ein Licht auf die Erinnerung, der wir das raube Wachstum des jungen Vereins (von 15 auf über 100) verdanken.

Mutterland.

O Mutterland, o Mutterland,
 Du Jauchzulang aus Bergengrund,
 Die mußst du mich an so laud,
 Die mußst du fernste Kindelbunt!
 Wir sit, ich lauch' zur Dämmerstund'
 Des Wärdens Utton, wie zu Haus;
 Wir sit, als ob ans Kinderland
 Ein kühliches Lied urbell erbaul.
 Ich lieb' als Jüngling mich und Mann
 Im Kampf für Schönheit, Wehrheit, Recht;
 Wand' Wort mir damals reich einann,
 Berwegen — aber niemals schied.
 Und hauf' ich in der Fremde auch,
 Und grauen meine Schölen gleich,
 Der Mutterprache bleibt mein Brauch,
 Der Mutterland mein liebes Reich.
 O Wein du so eigener Sit,
 Voll Geist und hebrer Bosse,
 Es kostvoll und doch kühndigant,
 Wer könn', wer könn' dich mit'n nie!
 O Mutterland, du süßer Klang,
 O lieber Wein, du treider Wort,
 O Mutterland in Wort und Sang,
 We', sprich' und blüde einig fort!

Kein Baum wachse mir in deinen Wäldern,
Kein Meer sein Schäum in deinen Negendebenen,
Und schau' ich dich mich blühen-erleben,
Weil ich in meiner Jugend dich erkannt,
Dich weniger und mehr mich liebt zu haben —
Und dem-och lieb' ich dich, mein Vaterland!

Satz zu einem Vortrage soll dienen das Vermächtnis des großen K. Friedr. Goltmann geworden sein, dessen Wörterbuch wir ja schon schon aus Südsilla entnehmen haben (vgl. Zeitschr. 1902 S. 16):

Völeg die deutsche Sprache,
Weg das deutliche Wort;
Denn der Geist der Väter
Lebt dastinnen fort,

Du so viel als Großen
Ewig der Welt gekannt,
Du so viel des Schönen
Du ins Herz gefant.

Endlich zeigt eine Stelle aus einem Gebrauche von Rappaport Bug den Grund der deutsch-amerikanischen Selbstsinnung:

Der deutsche Geist willt nicht mehr die hend' beu',
Er ählt zu den bestimmten Beweisen.

Prof. Karl Otto Schürich (Wilmot) nennt den Deutschen Sprachereim nicht, aber sein »Wohnort« in Teufel land zur Rechtschaffenheit und Keimhaltung der »Muttersprache« bezieht sich aus englisches mit unsterker Anteil, sein Grundwort in bezug auf Selbstgefühl oder Selbstachtung der Fremdwörter lehnt sich mit dem Kiesel zu vereinen: kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. Und meiste er es auch nicht ganz genau so — seine Worte lauten: wenn die Muttersprache die im Sinne vollkommen entsprechenden Worte hat — was läge an der veränderten oder Grenzbestimmung? Worin, daß er eine Entfaltung seiner deutschen Muttersprache mit diesem Innern empfindet, daß er für ihre Reinhaltung mit warmem Herzen eintritt und bei seinen amerikanischen Landesleuten dafür aus Jünger und Verführer redet. »Nunten doch nur die Deutschen«, so spricht er aus der lang- n Erziehung eines Lehrerbros in der Fremde, »wie sie die reiche Muttersprache durch unantwortliche Fremdwörter um in den Augen der Ausländer erniedrigen.«

Die deutsche protestantische Kirche und das Teufelstum »Amerikas« ist der schon oben erwähnte Vortrag K. Puffes betitelt, der trotz aller Mitleidlichkeit doch schließlich die Hoffnung nicht aufgibt im Hinblick auf die Möglichkeit, daß die zu ihrem Schaden durch die Bildung der Zeit abgeratene Kirche der Teufelstum noch durch Anstichung an den deutschen Nationalbund retten könnte.

Wie kann das Teufelstum »Amerikas« gehilt werden? so fragt der unten U. sen wohlbekannte Professor Dr. Albert J. W. Kern und gibt die Antwort: durch geschäftliche Erziehung. Sie soll der Deutsch-amerikaner aus der unteil- schon unermöglichen Beschränkung des Fremden empotenzieren zur Erkenntnis des eigenen Anstichs an den Erzeugnisse der Vergangenheit und Gegenwart. Von der Bevölkerung »Amerikas« inhalten auf das Angebotsentwurf 11 v. H., auf das Teufelstum 33 v. H. Tropfen ist den Neu-Engländern nur das 6. köhnte, was sie und ihre Ahnen taten; was dagegen die dreimal größte Anzahl der Deutschen geleistet hat, ist je gutten oder wild übersehen. Darum fordert kein Erziehung und Sammlung der Geschichte der deutschen Empowerer und köhntet eine Fülle von Notgegnungen aus. Mittel und Wege dazu weiß ich. Er fordert ferner Einfluß auf die Jugend erziehung, fordert ein eigenes Volk in der jeder und ernstlicher Sprache, um die Beweugung in die beiden Klassen zu bringen, fordert Fühlung mit der reichs-ökonomischen Preis, fordert endlich das Recht der deutschen Sprache im Geschäftsleben. Wobin der Engländer, der Franzose g. b., sprechen sie ihre Muttersprache. Tut es ihnen nicht, rät er seinen Landesleuten. Der »Ameri-

kaner ist ein guter Geschäftsmann; wenn ihr es nur ergötzen w. über, wenn ihr nur den Willen und das Verständnis für die Schicklichkeit der Muttersprache hütet, so müde er entweder selbst Deutsch lernen oder von seinen Angehörigen die Kenntnis der zweiten Landesprache verlangen.

Was aber Kern, der V. der Vereinigten Deutschen Gesellschaften der Stadt Wilmot, von dem Wälden an eine ungeborene, dem Teufelstum innenwohnende Kraft erfüllt, mit beigem Eifer von der geschäftlichen Forderung fordert und seit Jahren gelehrt hat (vgl. Zeitschr. 1903 Sp. 296 ff.), das ist auch schon im Werke. Dasselbe wird Zeitungsbild, denn noch ist sein Inhalt nicht erschöpft, brumt auch davon die Spuren in zahlreichen Aufsätzen, die alle Bauweise zu der Geschichte des amerikanischen Teufelstums herbeiführen. Da unterjucht Emil Rannhardt die »Bildung der Deutschen mit den anderen Völkern« (Zeitschr. 1904 Sp. 100 ff.), da berichtet H. D. Jacobson von Teufelstum Delaware, Oskar H. Hoffmann von den frühesten deutschen Ansiedlern im State Iowa, ein anderer von Teufelstum in Colorado; Louis E. Stein führt den deutschen Anstich in Kentucky nach und weiß J. B. von einer funderredenden Familie Gutschmidt zu erzählen, die längt ihren Namen in Goodnight entfremdet und das Deutsche vertrieben hatte, heute aber ihre deutliche Herkunft stolz empfindet und wieder Deutsch zu lernen beginnt; so spricht Ad. Gendron von den Deutsch-amerikanischen »Kolonien«, des deutschen Staates »Auch Karl Veds Vortrag über den »Einfluß des deutschen Aytums in »Amerika« ist ein solcher Vortrag rühmlicher Geschichte. Und wie Kern selbst den deutschen E. wandert, der stammend von dem Wanderer der Brookerer Straße steht, darüber aufführt, daß der Erbauer Köhling ein Deutscher war, so ist an der Sommerstraße Peter Herzog den deutschen Festgenossen des Andenken wackerer Landesleute nach, des Völkler Wäldenmachers Döcker, mit dessen geziogener Antie bewaffnet später die deutschen Schwarzschützen, das Lieblingsregiment Washingtons, im Befreiungskriege ehrenvoll bestanden, »erinnerte an kriegerische Helden, den V. für Peter Wäldenberg, die »Kriegs- und Streifen, Bestimer, Kolb, und an Männer des Friedens, an Jakob Haber, »den ersten deutsch-n. Mann, der das Eisenwerk wöhlühren kann, an die deutschen Begründer der ersten Papiermüllern, Druckereien, Schulen, Zeitungen — auch das Anstich zu der von Kern geordneten Umföherlung der deutsch-amerikanischen Geschichte.

Was ist denn nun der Erfolg, so köhnte jemand fragen, von allen diesen Konzeptsfortschritten, von diesen wöhlüberausenden Ansprüchen und Forderungen, die von lauzigen g. H. ungenügenden? Wir üb köhnten die Wirkung solcher Forderungen und ihrer Erzeugnisse nicht, wenn auch mancher Bewunderer von St. Louis mit froherem Mutte und härterer Hoffnung auf die Zukunft des amerikanischen Teufelstums hermagelert ist. Aber wir reden ja auch gar nicht von dem Erfolg, für den Angesehen leben wir in dem allem, d. h. sich da dül- en Lebenserföhte zu legen begünnen, die dabei schlammten, die viele kaum ahnen, möchte noch jetzt nicht glauben. Aber es legt sich überall, nicht nur in Zeitschriften, »Eine Frau Konrad Seidp in Chicago hat im Frühjahr 1901 bei der Arbeit zu Ehren der deutschen Schönschöpfung an der Universität Chicago et e. Föhtung für eine Preisbewerbung gemacht über »das deutsche Element in den Vereinigten Staaten, unter besonderer Berücksichtigung seines politischen, ethischen, sozialen und pöherischen Einflusses«, und dafür hohe Preise von 12500 M., 8500 M. und 4250 M. ausgeföht. Ferner sind Mittel bewilligt worden zur Föhtung von Völkern, die in dasselbe Gebiet lauzen, über die deutsche Anwesenung aus der

Platz, deutsche Kunst in den Vereinigten Staaten, Einfluß des deutschen Bildungswesens auf das amerikanische usw., also alles Vereinigungen, die in der Richtung der Kernsachen Gedanken liegen.

Und noch einß zum Schluß. Es ist ein kurzer Auslass von Julius Böbel, dem Verfasser des Buches »Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika« (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 241), in der Beslage zur Münchener Mägenischen Zeitung (Nr. 537 v. 24. 11. 04) »Zur Weidlichkeit der Sckeltamen Dutchan und Dutcho«. Daß der Deutschamerikaner diese Schimpfnamen heute als eine nationale Beladigung zu empfinden beginnt, wissen wir schon von Rein (Zeitschr. 1903 Sp. 268). Böbel stellt fest, daß diese Namen anständig nichts Öringlichspißiges und Spöttisches an sich hatten, geht dann dem Ursprung des verächtlichen Rekenntnisses nach und bestimmt die lächerlichen Einzelsüge, die dem Bilde des Dutchan in der englisch-amerikanischen Vorstellung anhaften. Das Ergebnis ist, daß den Sckeltamen die traurige Welchichte des deutschen Volkes zugrunde liegt in der Zeit, als das englische Ostindien zuerst ausging, daß der Mangel an nationalem Ehrgefühl bei den ausgewanderten Deutschen die Verbreitung förderte, daß aber heute in Amerika das deutsche Selbstgefühl wohl genug rrrrrrrrr ist, um diese Schimpfnamen als Kränkung empfinden zu lernen.

Das Deutschum Amerikas steht an einem Wendepunkte seiner inneren Weidichte, es hat ihn wohl schon überschritten. Gewiß sind es zunächst nur die gebildeten Schichten, die von einer neuen Aufkündigung ihrer Stellung zum neuen und zum alten Vaterlande durchdrungen sind. Aber es sind doch auch die überausen Führer der Massen, die die Bewegung weiter tragen werden, und die deutsche Muttersprache ist das Ziel und das Mittel der Bewegung zugleich. »Der Anfang ist gemacht«, so schließen wir mit den Worten Kerns, »der Weg ist gebahnt, vorwärts mußte der Zukunft entgegen!«

Berlin.

Carl Streicher.

Wader!

Im Deutschen Wörterbuche 13, 235 (das Heft ist 1902 erschienen) sagt Karl v. Wadde: »waderings ist es aufgekommene wader: im Ausfuß zu gebrauchen (zum Esop des entlehnten biao): oho! rechts. wader! links. Nojagger, Schelm a. d. Ripen 2, 251.«

Das ist guttfindend, und auch die Gegend, in der dieser Gebrauch zuerst aufgekommene, ist durch die Använderung aus Nojagger richtig bestimmt, nämlich Deutsch-Österreich. Nojagger's Schelm a. d. Ripen erschien 1890, wenig später dürfte es nach meiner Vermutung gewesen sein, daß auch im Reich, genauer hier in Berlin, der neue Jursus gehört wurde. Er scheint aber schon hundert Jahre früher und in einem ganz entgegengesetzten Gau Deutschlands in gemäßigten Volkstufen n ähnlich gewesen zu sein. Joh. Chr. Fröding gab (Stemum) 1796 ein »Wadstein zum Unterricht zur Unterhaltung« heraus unter dem Titel »über die gewöhnlichsten Sprachfehler des Niederösterreichs«. Den Schluß bilden »Wadstein«, in denen der Verfasser die niederösterreichischen Sprachfehler gekürzt vorführt. Sie sind durch gesperrte Schrift kenntlich gemacht. S. 163 wird der Negamentenfehler Stoidichnabel, weil er »das Schneiden aus'n Hundemunde versteht« aufgeführt den Worten zu folgen. Er erklärt diese Beleidigung: »Der damit, daß wir mit euch — zwee — bryll!« und die Wirtin Wad. Hiedelg löst »das große Weid verlangen«. Dazu ruft nun der Herr Kommissarius Waddeberg trintens aus: »Wader! wader! und »die ganze Gesellschaft« fällt mit »Wader! wader! ein.

Dieser Jursus ist nicht durch gesperrte Schrift als ein »Sprachfehler« gekennzeichnet, und der Umstand, daß der Verfasser die ganze Gesellschaft einstimmen läßt, scheint doch darauf hinzudeuten, daß wir es hier mit einem in Verammlungen üblichen Jursus zu tun haben. Wir werden wohl zunächst an Bremen selbst zu denken haben, jedenfalls ist es eine ganz hässliche Gesellschaft, die der Verfasser und vorführt. Vielleicht wird es nun möglich sein, weitere Belege für diesen niederösterreichischen Jursus zu ermitteln, und es wäre dankenswert, wenn sie in unserer Zeitschrift mitgeteilt würden.

Paul Vietch.

Verdienter Spoli.

Es wird nachgerade nun auch in weiteren Kreisen bekannt, daß sich die Wölter, denen wir Deutsche demüßig Wörter entlehnen, über uns lustig machen und das Vordereivoll verachten, das von ihnen Brotamen ist. Doch ist es immer wieder lehrreich, und sehr bittere, aber heilsame Wahrheit in Erinnerung zu rufen. Dazu gibt ein im letzten Sommer erschienenen Buch Anloß, das von einem Basler Schuldirektor geidrehtes und Chosens d'A. o-magno beiließt ist. Es gibt über Deutschland französische Bücher, die reichhaltiger und wertvoller sind als das genannte, in dem Wahres und Falsches, das Beobachtetes und schlecht Beobachtetes durcheinander steht. Aber lernen kann man auch aus diesem. Joran läßt sich unter anderem auch über unsere Sprache aus und widmet dem Fremdwortswesen einige Seiten.

Eist ganz beiläufig. Joran hat eine Kur in Widdab gemacht und beschreibt das dortige Leben. »Ich habe bereits gesagt«, heißt es da Seite 115, »daß uns die Godevercoolung jumeiden das Vergnügen eines Tanzens bereite. Der dazu erfornte Ort war der »Conversationsaal« des Bad-Hotels. Ich habe mir zu erklären geücht, weshalb sie einem Tanzergnügen den Namen »Conversation« geben. Offenbar haben sie unter Wort »conversation« von eum und vertere (drehen mit) abgeleitet und haben keine Ahnung davon, daß es von eum und versari (plaudern mit) kommt. Von einem Volke von Philologen ist das ein ziemlich starker Unsin. Aber ihre Art, auf deutsch Französisch zu sprechen, hat sie zu noch ganz anderen Irrtümern verleitet, wie wir später sehen werden.«

In der Tat findet sich dann weiterhin eine längere Stelle über den Gegenstand.

»Der Françoise, der deutsch kann, gebraucht einen germanischen Wortschop als der Deutsche. Der Ledring quem formannus (Joran ist ja Lybri!) lehnte sich ja nicht auf diese Weise auszusprechen; es ist wirklich eine Auezeichnung. Nach dem Grundloß, daß man allen Schmeigeltigen juridisch entgegengehen soll, rate ich ihm, wenn er gut ergehen sein will, den Deutschen die Sucht (manie), ihre eigne Sprache mit französischen Wörtern zu läden, ja nicht nachzumachen. Der Wort laum auf den ersten Blick sonderbar scheinen. Aber . . . nicht ist folgerichtiger. Wenn der Deutsche seine Rede mit französischen Worten spickt, so zeigt er damit ein gewisses Maß von Kenntnissen. Er tut ohne Zweifel so, als ob ihm der fremde Ausdruck besser als der eigne schiene, um damit zu verstehen zu geben, daß er beide

1) Auch an anderer Stelle löst Fröding die bestemmliche Redensart, mit der sich die einzelnen Wäiter beim Ankommen einführen: »Weil Sie es so beizuten haben — « von der »Gesellschaft« wieder.

2) Chosens d'Allemagne. Notes sur l'Allemagne contemporaine, par Th. Joran. Paris, Rodeval, 1901. 4 Francken.

E Sprachen kenne. Zwischen Schuppen¹⁾ und „Romiso“ lögert der hochgebildete Deutsche nicht lange: er nicht Romiso. Ah! Romiso? Das heißt man Österreich! Und ist's nicht allseitig schmeichelehaft, für ein gelehrtes Völkchen zu gelten? Wenn ihr Franzosen ihm das aber nachmacht, so beneid ich im Allgemeinen eure Weisheit. . . . Man unterle: Manzill, bringen Sie mir den Parapli! Das ist ein deutscher Zap von der erwähnten verböhrten Art. . . . Nein, so auf französisch Deutsch zu reden, ist für die Deutschen gut. Sie wüßten dabei von einem kleinen Gefährd geleitet, das uns abgibt. Sie müßn wissen, was sie tun dürfen.

Aber das ist in der Tat, trotz dem Scherzgericht, das von Amis wegen über die französischen Wörter ergeht, der gegenwärtige Stand der deutsche Sprache. Und ich wenig weiter, und das deutsche Wörterbuch enthält ebensolche französische wie deutsche Wörter. (Volla, Franzmann, wir haben einen Allgemeinen Deutschen Sprachreim und auch ein solches gutes Geschmud.) Ich mache mir nicht an, hier ein vollständiges Verzeichnis unserer Wörter zu geben, die bei der Neuunterforschung an der deutschen Sprache durchgeschlüpft sind: die ich Eade der geschichtlichen Stammeil. Ich gebe nur einige Wörter.

Sie haben das so einfache, so gute Wort kaufen. Weint ihr, sie wendet es an? Fällt ihnen nicht ein, sie brauchen das größte logieren. Eines Tages dürfte ich Leute für waren aus der Pflanz von Parapli te an; ich schick das Wort im Schwedischen Jostinen noch, das in Abhängen erscheint und auf einem Tisch des Kleinfach los. Darin hand zu sein: Parsplie, Regenshirm, etwas auch auch über al Parapli. — Geduld, Freund Parapli, du kommst auch noch an die Reihe! Auf den So lieksten haben die Russische Wörter, ometzet, ragout und andere die entsprechenden deutschen Wörter, nicht wahr. Die östliche Vgenheit müßte verwundert. Da habe ich eine hübsche Perle g-führt: eine Epileptische wähl ich und eines Tages d'compot de Mirabeaux.²⁾ Da bin kommt man, wenn man nicht so viel guten Geschmack hat zu bleiben, was man ist. Das ist noch hübscher als Conversationsaal für Tonzal, nicht wahr?

Und weil gerade vom Ton, die Rede ist, bemerke ich, daß die Tanzwörter alle französisch si d. Es ist die quadrille von ihnen français oder dansé française gekauft worden. Ich höre eine von den Damen, die nicht g rade sehr gebildet war, recht in Versuchen, als ich ihr laute, vis-à-vis (wie baute sich eben des Ausdrucks bedient) ist französisch. Wenn man von einem Tänzer umgeworfen wird, ja de-à-ro: l'ardou! Die Tänzerin, die man an ihren Flap zurückgeführt hat, sagt: Merci und beim Auseinandergehen sagen die Leute zu einander: Adieu!

Die W. C. werden gewöhnlich mit dem Namen appart-mont geschmüdt (das heimliche Örtchen). Es scheint nach diese B-gelassung von „heimlich“, daß für die Deutschen der beifri alle Raum der eigentliche Wohnraum (appart-mont) ist. Nicht wahr, das ist nicht ohne „Piquanterie“, wie sie logen?

Man noch eine Gyns voll Epipile: „Rikieren“ lese ich in Zöth Hül, dem Roman von Arcticien, der vor 2^{ten} Jahren in Deutschland viel von sich reden machte. „Diskutieren“ fand ich in

1) Jozan schreibt Schuppen. Wir wollen nicht so das das sein, ihm zu logen, daß gerade diese Wörter keine Vordere noch enthalten darin; er möge man-de zu antworten: ja, weil wir von euch das abdrucken verweigern gelernt haben.

2) Auch das hat bei der Pflanzert hundert in Wohlfeilchen. Compoite ist in der Sprache, aus der es kommt, in d in die er gibt, weilsin.

3) Piquanterie ist natürlich kein französisches Wort.

einer Zeitkritik an die Pfanzlatter Zeitung. „Massieren, Frontier-raum, Bassin, Douche“ sind in Bildbad gebrauchlich. „Aller et retour, Premier ministre, Etape“ in einer Predigt gebrüt (Der Pfanzler erzählt in seinem Buche, daß er in einer katolischen Kirche über den französischen Eiferheit habe predigen hören, da mag er die genant in Wörter gebrüt haben). — „Chau-onnet“, so nennen die Berliner eine leidenschaftliche Sängerin. Leicht ist jedenfalls nicht der Fehler, der in diesem Wort liegt.) Die „Bel-einge“ — die Deutschen mochen aus allen Wörtern auf-ge und allen andern mit summern o am Ende weklide Wörter. So die „Parterre“ (rez-de-chaussee), „Delikatessen“ (confiserie?), „Skretär“, „Armateur, Gouverneur, Autokratie, Kontess (auch Om-nolin von August Niemann).

Aber man muß logen: ein wenig mehr Zurückhaltung in der Entwicklung könnte nicht schaden. Das Zeiden zu dieser „Kollektion“ des Deutschen hat Friedrich II., Friedrich der Große, gegeben. Nept sucht sein Nachfolger Wilhelm II. dagegen zu kämpfen und in diesem Stück das Welt kindes groß n Namen zu gehören. Wi d es der Zeit widerstehen können? Ja weiß nicht, ob mich der „Chauvinismus“ verdirbt, aber ich wage zu antworten: Nein. Denn so oft es sich um leidliche W-mauigkeit handelt, verlag das Deutsch, das sich eher zum Ausdruck schwebender Wünsche und eines unbestimmten Seelenzustandes eignet.

Der letzte Zap Jozans ist so unrichtig wie seine weiteren Betrachtungen über unsere Sprache, die ich den auch nicht anführe. Es kommt mir hier nicht darauf an, ob alles richtig beobachtet ist, was der Franzose sagt, sondern nur auf sein Urteil, und das ist hart genug: wir werden der Chorater einlogt und der Geschmudlosheit bezichtigt. Der Zap ist bei er, aber wohlbedient für die er guttisch. Wenn ich ohne gewissen Vorbehalten, die bei jeder Gelegenheit be-mut, mir mühten aus Müdigkeit und Nachsicht gegen un re mellenen Willkürgeoffen unsere Fremdwörter behalt, möchte ich diese Zäpe Jozans ins Sammbuch schreiben: Voilà où peut conduire l'ignorance quand on n'a pas le bon goût de rester soi-même — und: un peu plus de discrétion dans l'imprunt ne ferait pas de mal.

Stitten.

Eduard Blader.

0, diese Fremdwörter!

Unter dieser Epigramme bringt die Zeitschrift zuvellen seine Ergänzungen über die richtige Bildung, welche durch des Mißverstandes hebrüht Fremdwörter oder ihre leibterbare Anwendung herang rufen werden. Uder lößt man hüßig bei empfinden Leuten auf die Neigung, fremdsprachigen Bezeichnungen, die sie da und dort bemerken haben, den Vortag vor den ihnen geläufigen deutschen zu geben, in der Absicht, sich gewandter und wohlklingender aus-zu-sprechen. — Ten rüßeren Meinungen dieser Wähler über den hier beherrschten Gegenstand vermag ich aus meiner Erlaubung einige Aüle anzuhängen.

In einer größeren Anzahl, die ich vor einigen Jahren leistete, bei nen ich auch Fremdwörter, in denen Schwärze, das ver-

1) Unüßig phares Wortspiel: une chanteuse légère; ce qui n'est pas léger ni c'est l'air ou commue. Chansonnette ist natürlich ein Liedchen, und ein Weibchen.

2) Hier die Rein fang, das von allen Fremdwörtern Delikatessen den Franzosen am meisten Sp-k macht. Eimen eigentn Wößig ist Linn man auch nicht g-richt. Delicatessen deut bei den Franzosen das reinste Wört für Zerklüßheit und für das, was man den Köchlein schuldig ist — et les Allemands la mangent se logen sie und lassen, sie lassen die Tischen kommen.

arbeit werden sollte, vor seiner Verwendung durch erwärmte Luft erwärmt wurde. Die Erwärmung der Luft erfolgte durch Apparate, die in der Technik unter dem Namen Caloriferes bekannt sind. Diese Bezeichnung ist — nebenher erwähnt — recht unzureichend; sie ist die in griechisch-gelehrten Worten eines aus den lateinischen Wörtern calor (Wärme) und ferre (tragen) zusammengesetzten Neologismus, der also Wärmeförderer oder Überträger, im eigentlichen Sinne, bedeutet. Viel bezeichnender wäre anstatt der Benennung Lutterwärmer oder Lutterheizer.

Die Anlagen waren kaum in Benutzung genommen worden, als mir allenthalben das Wort calorifer in mannigfaltiger Aussprache entgegenkam, und zwar wurde es nicht auf die Dien, denen doch diese Bezeichnung a rein ist, sondern auf die ganze Anlage angewandt. Man konnte mit demselben Neologismus die Heizung der einen Oberrunde eine Calorifer nennen. Aber wo ich umgänglich war, mußte ich dies eine Wort lassen! Koloristen, Koloristen, Koloristen, Koloristen, Koloristen sind einige Ausdrücke, die mir aus dem Feiernabatt aller möglichen Benennungen, deren Klang mit dem des ursprünglichen Wortes nur noch entfernt Ähnlichkeit hatte, im Gedächtnis geblieben sind. Meine Heres unternehmen Versuche, die Leute über den richtigen Gebrauch des Wortes zu belehren und ihnen das deutsche Schlusswort beizubringen, blieben ganz ohne Erfolg.

In der selben Zeit sind D-Heizer-Apparate in Gebrauch, ähnlich gebaut wie die zur Heizung und Verhütung von Spiritus dienenden. Sie sind mit Rückflußhülfe versehen, einer Vorrichtung, deren Wirkung meist durch die Bezeichnung gut gekennzeichnet wird; der Rückflußhülfe findet nämlich die in ihm durch Abführung (mit so-genanntem Wasser) verflüssigten Feststoffe viele wieder in die Feststoffblase zurück.

Ein Chemiker, der eine Zeitsung in der Physik zu tun hatte, gab jenen Teil des Apparates — einem vorbereiteten Brautwein folgen — immer den Namen Kondensator, also eine viel unheimlichere Benennung; denn an einem D-Heizer-Apparat der genannten Art gibt es wenigstens zwei Kühler, deren jeder seiner Wirkung nach als Kondensator bezeichnet werden könnte. Nachdem unter Wohl das Wort Kondensator einige Male gebraucht hatte, nannten der Meister und bald alle Arbeiter der betreffenden Abteilung den Rückflußhülfe nur noch Konserverator, und es dauerte lange, bis ich die Erbhaltungsmittel dem Worte, von dem sie ausging, aus der Physik vertrieben hatte.

An demselben Orte hörte ich von einem Angestellten die Schwellen der Physik selbst immer als Schlipper bezeichnet. Nicht man vom Laut dieses Wortes bis zum Jetzt, da sie durch sündentüchtige Aussprache erhalten hat, so bleibt Schlipper übrig. Das englische Wort slipper bedeutet aber Pantoffel, einen Begriff, der dem Gewandten beim Gebrauch des Wortes Schlipper gewiß nicht verstandlich. Er meinte jedenfalls sleeper, die in England gebräuchliche Bezeichnung der Schwellen (sonst auch tie genannt).

Diese durch unrichtige Aussprache eines (sehr überflüssigen) Fremdwortes herbeigeführte Vermittlung von Begriffen mit mir einen ähnlichen Fall im Gedächtnis. Eine Wiener Zeitung bringt alle Montage eine dem Zeit gegebene Neologie. In der selben Zeit einmal eine Mitteilung, durch welche die Leser beehrt wurden, die Aussprache Swelter des englischen Swallow sei falsch; man müsse aussprechen Sweliter. Diese Bezeichnung ist aber nur an Stelle des ersten Teiles eines neuen; denn in Wirklichkeit ist ausgesprochen Swetter (das ist natürlich wie im Englischen). Würden es aber die Benutzer jenes Kleidungsstückes nicht angezeigt

haben, sich über eine nahe liegende deutsche Bezeichnung dafür zu eilig n — das einmal vorgeschlagene Sportswoms — ist doch gar nicht über — hat, zum Sport anderer, die richtige Aussprache des fremden Wortes zu verhandeln und dabei von einem Fehler in den anderen zu verfallen?

Eine ererbende Verwischung von Fremdwörtern gehört zu meinen Erinnerungen aus einer andern chemischen Fabrik, in der ich lange 6 Jährig war. Dort wurde die Fäbrication einer flüssigen Ware ausgenommen, die nach dem Erfolg auch zuerst in log. Demijohns gefüllt wird. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man eigentlich gefüllte, mit Wein gefüllte überzogene um mit einem oder zwei Halsen aus gleichem Stoff verfertigte Glasgefäße. Eine deutsche Bezeichnung ist mir leider nicht bekannt. Das Fremdwort stammt nach einer Angabe von dem Gewährsmann erriente ich nicht nicht mehr) aus dem Jansons-Englisch; nach D hier ist es zunächst aus dem Arabischen entlehnt und nach dem Namen der persischen Stadt Damoghan gebildet, die früher wegen ihrer Glaswaren berühmt war.

Die Demijohns und mit ihnen ihr fremdortiger Name waren kaum in die Physik eingezogen, als ich sie zu meiner nicht geringen Verwunderung vor allen, die damit zu tun hatten, als Demissionen bezeichnet hörte. Unmöglich könnte ich im Anfang gegen die unrichtige Wortverwendung an — sie war nicht mehr auszuhalten. Da glücklicherweise die politische Kunde des Landes durch die vielen Demissionen in unrichtiger Physik nicht gefördert wurde, ließ ich dem barmherzigen Umgang seinen Lauf, ohne natürlich das Critikanten-gemäßigter Besucher erwidern zu können, die dort gegen die Demissionen nicht nur übertrifft und angemessen, sondern auch gefüllt, gewogen, bezeichnet und verwendet werden können. Wilhelm Steuder.

Kleine Mitteilungen.

Das bekannte Wirtshaus Boermann in Hamburg tritt in einem Handelskreise gegen die Engländer auf, die in deutschen Kaufmannsreisen vielfach noch zu nötig gehalten wird. Das an eine Reihe von Jahren gerichtete Kundschreiben lautet: »Bei den von Ihnen mit neuen Lampen zur Verlebung kommen in Warn, welche von Ihnen bereitgestellt sind, haben wir blühende den folgenden Bemerkung: 'This side up', 'Keep away from the boiler'.

Wir machen Sie darauf aufmerksam, daß diese englische Inschrift durchaus unangebracht erscheint, denn die Arbeiter, welche mit den Lampen hier zu tun haben, sind deutsche Arbeiter; an Bord unserer Schiffe haben wir nur deutsche Besatzung, so daß die englische Bezeichnung durchaus unrichtig und nicht ist.

Wir halten es auch im allgemeinen Interesse für dringend notwendig, daß endlich einmal für die mit deutschen Schiffen verkehrenden Waren auch deutsche Inschriften benutzt werden.

Hamburg

Boermann-Lint.

(gez.) Adolf Boermann.

Für diejenigen Fabrikanten, die nach den deutschen Sechsländern verfahren, ist noch die Bemerkung hinzuzufügen:

»Die von Ihnen gelieferten Waren sind keine für eine deutsche Kolonie bestimmt, in welcher ebenfalls kein Gebrauch von Bockern nur Deutsch gesprochen wird, so daß wir darum bitten möchten, diese englischen Inschriften vollständig zu unterlassen.«

Soweit wir leben, ist dieses Vorreden von der gesamten deutschen Presse mit unmaßlicher rühmlicher Zustimmung begrüßt worden. Die Hamburger Nachrichten brachten im Anschluß daran (in Nr. 815 am 8. Dez. 1904) noch einen weiteren Hinweis auf wider die Engländer aus der Ansicht eines dortigen Kaufmanns, worin es heißt:

Ich möchte auf einen weiteren Umzug aufmerksam, den sich vielfach deutsche Fabrikanten gestatten, da sie an blicke Firmen gerätere Rechnungen und Nachtragsabfertigungen in englischer Sprache abfertigen. Ich lasse mir ein solches Gebotzen zwar nicht gefallen und schätze derartige Schriftstücke als „Unflug“ zu. Es wäre sehr annehmbar, wenn alle blicke Firmen ein gleiches tun möchten. Meine Zeiten werden hoffentlich dazu beitragen, das herbeizuführen.

Auch diese Mahnung möchten wir recht bringen unterstützen und denken dabei gleich an einen besonderen Fall. Der große deutsche Stahlwerk Verband in Düsseldorf hat u. a. in London eine Vertretervereingung. Das sind, denen Mitglieder zu 1/2 Deutsche sind, eine englische Firmenbezeichnung führt, The German Steelworks Union Agency Limited, mag aus verschiedenen Gründen hingehen, nicht aber, daß sie sich im Verkehr mit dem Verbande, dem sie ihr Dasein verdankt, der englischen Sprache bedient.

— Der Gebrauch der deutschen Sprache im Levantehandel. So ist ein für die deutsche Kaufmannschaft wichtiger Anstieg im Konstantinopler Handelsblatt (Nr. 46 v. 16. Nov. 1904) überliefert, der sich mit großer Entschiedenheit gegen die deutsche Ausländererwähnung und zwar ebenso aus Gründen der nationalen Würde wie des geschäftlichen Vorteils. Prestigefallen und Putschisten müssen in der Landessprache abgelehnt werden, wenn sie der Kunde verstehen soll. Wo man weiß, daß er Deutsch versteht, schäme man ihm ruhig deutsche Begriffsätze, er fühlt sich dadurch nur geschmeichelt. Aber Schilber, Warten, Anstärken auf die Waren nur deutsch! Das ist der Rat des Konstantinopler Blattes, das die Verhältnisse doch natürlich aus Erfahrung kennt. Und nach seiner Ansicht täuschen sich die deutschen Fabrikanten, die nach „teibiger Sitte“ ihren Erzeugnissen durch das starkjüdische oder gar englische Gewand einen Empfehlungsbrief mitzugeben meinen, nur sich selber. Kennt der Kunde die Sprache des Warenzeichens nicht, so ist's ihm einleuchtend, was daraus geschrieben steht, er kauft nur nach der ihm bekannten Marke; kennt er sie aber, so sieht er ja doch sofort das Deutschlandland. Ganz besonders versteht sei es, wenn sich ein estnischer Johann Sounbo oder eine Gesellschaft in Anker in einem John und eine Company, Ltd. verkünden, um Geschäfte in einem Lande zu machen, in dem die Zahl der Deutschverstehenden immer größer wird, so daß englische Fabrikanten viel eher Grund zu dem umgekehrten Verfahren hätten, wenn sie nicht dagegen geltend wären. Auch der Deutsche wird, so hoffen wir, sich befinden; gibt es doch nach dem eignen Gesandnis des Konstantinopler Blattes dort schon Deutsche genug, die mit Wohlwollen diese „Kriecherei“ von dem Auslande“ sehen, sich der Fremdsprachigkeit so vieler deutscher Fabrikanten schämen und grundsätzlich keine deutschen, unter falscher Flagge gefegenden Waren kaufen.

— In dem Streite des württembergischen Landtages, ob Schultheiß oder Bürgermeister, ist am 23. November die Entscheidung eisulicherweise zugunsten des ateingewurzelten Schultheißen gefallen, und das hat man hauptsächlich der überzeugenden Rede Lamlets des Ulmer Prälaten v. Demmler zu verdanken. So ist ein stillschweigender guter Sonderakt — nobler angeblich uneres schwedischen Fortifikationswuns, so hielt es in der von gutem Humor durchleuchteten Rede — unferem Spröbich ab erhalten worden, und es sel nur nach daran erinnern, daß sich auch unsere Zeitschrift an der Frage beteiligt (vgl. 1904 Sp. 45. 125), namentlich aber unter Stuttgart Zweigverein darum verdient gemacht hat.

— Bezugschein. Nach vor wenigen Jahren läßt es, daß das im Wörterverzeicher vorfindende Wort Interimsschein nicht

gut verstanden werden könnte. Die Beibehaltungswörterbücher von Eigen, Wagnus und Sorajin schlagen als Beibehaltungswörter: Zulagechein, Zwölftelchein, Verlegerchein. Aber an allen hatten die Banken etwas auszulösen, der einen gefiel dieses, der anderen jenes Wort nicht, obgleich sie alle den Sinn ganz gut treffen, und es sich nur darum handelte, ein abgemessenes einzuführen. — Nun gibt das Beibehaltungswörterbuch für die neuen Reichsbanknoten „Bezugschein“ aus. Mit einem Male ist das richtige Wort, das ja auch sehr gut paßt, getroffen, und von nun an werden alle Bankaktien keinen Anstand mehr nehmen, für neue Unternehmungen an St. Et. der später einkeln enden wirtschlichen Stöße von Anteilen oder Schuldverschreibungen Bezugschein drucken zu lassen. Wie leicht ist es doch, ein unwillkürlich fremdes Wort durch ein gutes deutsches Wort zu ersetzen, wenn dieses nur von einer maßgebenden Stelle vorgeschlagen wird! Braunschweig. R. Wagnus.

— Man kann es nicht anders denn als eine arge Geschmackslosigkeit bezeichnen, wenn der ehemalige Barenfornamandant J. P. Voigt eine Zeichnungsskizze auf die 2. Auflage seines Büchleins „Aus der zweiten Heimat“ mit einem Begleitschreiben beifügt, das folgendermaßen beginnt:

„Sehr geehrte Freund, die erste Auflage meines kleinen Buches, „Aus der zweiten Heimat“ ist nicht von 1888, ist von meine Deutsche Freunde so herzlich angenommen, daß sie innerhalb eine Monat begriffen war. Die zahlreichen freundliche Anerkennungs schreiben, aus alle Teile des Deutsche Volkes und die überaus freundliche Beurteilungen der Deutsche Presse hat mich zur Bestimmung eines neuen Auflage in gleiche Jahr ermutigt.“

In dieser Weise sammelt er weiter zwei Kapitelchen hindurch die Sprache seiner zweiten Heimat. Man fragt sich unwillkürlich, ob denn auch das angebotene Büchlein in solchem Teufel geschrieben sein mag. Wenn nicht, nun so kann der Verfasser auch anders, oder er hat jemanden an der Hand, der ihm sein Deutsch beibringt. So oder so ist mit ihm kein Redebrücken „Kofe“, nicht natürlich gemacht, sondern willkürlich. Was zu welchem Zwecke? Es bleibt wohl nichts übrig als die Annahme, daß damit auf die ja leider noch in die „alle gewordenen“ Teutischen grednet sei, die beim Antworten einis deutschlandsprechenden oder doch unter Sprache durch falsche Meinung mißhandelnden Fremdling nicht unangenehm berührt werden, die weniger Mittel mit der Mißhandlungen als mit dem Mißhandlungen empfinden und dies fremdsprachige Geistes wohl gar „hüblich“ und „interessant“ finden. Interessant (wenn das Wort recht verstanden wird) könnte es ja wohl sein, insofern es uns über manche Eigenheit unserer Sprache belehren könnte, z. B. darüber, daß sie in weit höherem Grade als etwa romanische Sprachen vom Ton beherzigt ist. Aber so meinen es die ja gar nicht, die solche Vertiefung unserer Sprachgelehrte interessant nennen, sondern es ist auch wer der Lauber wohnt, den das Fremdsprachliche als lockend auf den Teutischen zu überzogen. Tah aber jemand heute noch auf den Gedanken kommen könnte, dieses Kladderbraten in anderer als in humoristischer Absicht auch schriftlich zu verüben, das sollte man kaum für möglich halten. H.

— Vom Nachbereich der deutschen Sprache. Schon öfter sind Angelegen davon bemerkt worden, daß in England der Wert der deutschen Sprache steigt (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 77). So hat vor kurzen ein von der Universität Cambridge beauftragter Ausschuss dem Senate den Vorschlag unterbreitet, künftig für die Aufnahmeprüfungen das Griechische fallen zu lassen, dafür aber den Nachweis ausreichender Kenntnisse im Deutschen oder Französischen zu verlangen. Begründet wird dieser Vorschlag mit den Forderungen der Gegenwart und des Lebens.

Zur Schärfung des Sprachglaubens.

252) Am Tage zuvor war die Fährtschrift mit Fährschlag betlegt (beiwagnahmt, in Fährschlag genommen) worden, weil der Leitartikel angeblich Anweisungen zum Klassenarbeiten enthalten soll. (Aus einer Zeitung, ungenannt von H. Schlot in Danzig-Langfuhr.)

252) Am Tage zuvor war die Fährtschrift mit Fährschlag betlegt (beiwagnahmt, in Fährschlag genommen) worden, weil der Leitartikel angeblich Anweisungen zum Klassenarbeiten enthalten soll. (Aus einer Zeitung, ungenannt von H. Schlot in Danzig-Langfuhr.)

• Angebild... enthalten soll — Überfälle des Ausdrucks (Ekonosmus). Andre Beispiele dafür, die von Mitgliedern eingereicht worden sind: • Das Feuer, welches, wie verlautet, durch Explosion einer Lampe entstanden sein soll — (aus einer Dresden. Zeitung). • Die Rettungen... über alle unter Sprachglaub... einen gerade in seiner unangenehmsten Stellung sich ihm unwiderstehlichen Einfluß auszuüben (Magdeburg. Zeitung, 29. 6. 1903). • Für die demnächst herannahende Weihnachtszeit — (aus der Ankündigung eines Münchener Wohltätigkeitsvereins). • Die Presse sind mir insofern günstiger Ansicht möglich gewesen, überreichend billig stellen zu können? (aus der Ankündigung eines Bremer Geschichts (Stad. Etablißment) zum Touristen). • Ausstellungen von... Ärztlichen Anordnungen der Medizin und Naturheilkunde (aus einer Weidach. Empfehlung). • Wir hoffen in der Lage zu sein, für 1900 die Verteilung von mindestens 3 1/2 %... in Vorrichtung bringen zu können (aus dem Bericht eines Beamtenvereins, inigt. von Oberlehrer Hr. Sauerlin in Dresdenau).

253) Seitens der inneren Organe war kein krankhafter Befund nachzuweisen. (Aus dem Gutachten eines Internisten, mitget. von Herbrand Dr. Niedinger in Breslau.)

253) An den inneren Teilen des Körpers (genauer: an den Brust- und Bauchorganen) war nichts Krankhaftes nachzuweisen.

• Befund nachzuweisen — Überfälle des Ausdrucks. Entweder: • Es wurde nichts Krankhaftes gefunden oder: • Es war nichts Krankhaftes nachzuweisen. • Seitens der inneren Organe ist nichts. Wenn man durchaus dieses Krankheitswort gebrauchen will, so könnte es höchstens heißen: seitens des Körpers war nichts Krankhaftes nachzuweisen. Aber vor diesem Lieblingswort der Amtsprache muß man warnen. In seinem Schilde über den Krankheits (H. Wulf, S. 21) macht Note mit Recht darauf aufmerksam, daß die Benennung dieses Wortes mit der jüdischen Kalligraphie für die Leibelow (Paislow) zusammenhänge. Satt der Kalligraphie aber das berichtet: schreibt man lieber: seitens des Krankheitswortes ist berichtet worden. Und wenn man diesen Bericht für mangelhaft ansieht, so fällt man fort: die Berichtserstattung seitens dreierlei von einer mangelhaften. Wenn ein Krankheitsforscher von heute die Diktier zu überlegen hätte, so würde er die Wale auffordern, ihm den Mann zu nennen, der weit weniger ist, nachdem die heilige Stadt Tisja seitens desselben geführt worden war.

Gedruckt von den Herren Wachsmuth, Brenner, Erbe, Wörmer, Gombert, Krüger, Kuhn, Lehmann, Vonn, Wollsch, Pösch, Sanderl, Schäfer, Wappmann, Wölling.

Vermerkung über die vorstehenden Fälle. Beiträge u. a. bitten man einzuliefern an: Buchh. Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Straße 125.

Bücherchau.

Die Begründung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in den Jahren 1898 bis 1902. Dargestellt von der Verwaltung der K.-W.-B. Vojen 1904.

Diese schön ausgestattete amtliche Darstellung berührt angenehm durch die Wärme, mit der in ihr der deutsche Werkzeuge vertreten wird. Die Aufstellungen, die man auf jener Höhe sieht, sind die aller national geistigen Kreise und damit auch die unser 8 Sprachdorens. Mit wegmülligen Weidmen verweilt der Leser bei dem Andrud des Schribens, das der zum 8. Oktober des Innenministers ausgereichte Antragsentwurf des Reiches vor seinem Tode an den vorberreitenden Ausd.uch sandte; es enthält seine letzte Unsicherheit!

Randebut i. Sch. Richard Ballerke.

R. Michel und G. Stephan, Lehrplan für Sprachübungen. Leipzig, Teubner 1904. 120 S. 1.50 M.

Reinhard Michel, Sprachübungen. Stoffsammlung zu Übungen in Aussprache, Grammatik, Orthographie und Schreibweise. Mit einem Anhang allgemeiner Stilregeln. Leipzig und Berlin, Teubner 1903. 36 S. 20 Pf.

Der Sprachunterricht löst sich an diesen Schriften zweier tüchtiger Schulpensoren, den Sprachübungen für die Hand des Schülers und dem Lehrplan für die Hand des Lehrers, schon seine Freunde haben, wenn er sich bloß an das Äußerliche wendet; in die den Sprachschöpfer des Volkstums erhaltende Stoffsammlung ist kein Fremdwort aufzuzählen und auch aus dem Vorberfahren sind alle wissenschaftlich unzulässigen und für den Unterricht unzulässigen Umstellungen, Erweiterungen und Beschränkungen, vornehmlich die fremden Fachausdrücke verbannt. Und doch ist dies Auftritte kein Schicksal, ein böses Ziel darin aufzuführen, bloß Mittel, dieses Ziel zu erreichen. Denn statt bloßer Lektionen über die germane Sprachbildung und Darstellungen, aus unrichtiger Volksbildung, deren Verechtigung sich selbst ergründet wird, werden hier neue Mittel angegeben, die zugleich in moderner Sprache des Schriebens lehren, Sprachwissenschaft und Stilgenieß bilden und selbst eine genügende Schulung des Sprachglaubens in der Volksschule anbahnen sollen und können; liegen sie doch auch auf dem Beharren, welche verlässliche Persönlichkeiten angesehener Germanisten wie G. Wachsmuth, C. Brenner, P. Pösch, Th. Siebs und G. Wundtlich über angewendet haben. Die Sprachlehre, welche der Verfasser, soll in heimlich Spracherkunde werden, sich von Vorf. und Sprachdikt lösen, zur Schärfung des Sprachbewusstseins und zur Förderung des guten Spracherbes und der Bekanntschaft und Eiltbildung von mundartlichen Redensarten, dem mitgebundenen Vorkenntnisse und der Sprachweise ausgeben, und in Wortwahl, Bildung und Sphäre nur die Formen wählen, fordern und dulden, die der gebräuchlichen Sprache im weitestlichen auch mit schickter, edler Zeit ertrage gemeinsam sind und vor allen Dingen von selbst alle Missbildungen des Vorters und Intendenz verdrängen werden.

Der Lehrplan zerfällt in drei Teile. Im ersten (S. 1-51) wird der Verbleib abgegrenzt und das Vorkenntnis beschrieben und begründet, im zweiten (S. 52-96) sind unter denselben Gesichtspunkten, nach denen in dem Sprachbuch die gesamte Sprachlehre geordnet ist, etwa unvollständigen Sprachwörter (doch wohl so, nicht, wie S. 52 ff., Sprachwörter, auch nicht wie S. 101 ff. Wörter) für die Schule mit dem neuen Vorkenntnis zu bezeichnen beizugeben; der dritte (S. 97-120) enthält Überlegungsansätze aus Pösch und Wachsmuth, geordnet nach den grammatischen Erscheinungen, in denen die Unterschiede zwischen der älteren u. der neueren Sprache besonders sichtbar werden, und dazu bestimmt, durch Illustration in die heutige Form- und Sphäre der Sprache der obigen Volksschulstufen ein Bewußtsein von Sprachentwicklung zu geben.

Am der Spitze des Lehrplans steht S. 5-15 eine Zusammenstellung der in den einzelnen lächlichen Landteilen üblichen mundartlichen Lautsetzung und derjenigen Aussprache, welche die wissenschaftliche Einsicht in die 8. Sprache und Bildung der hochdeutschen Sprache und das Verständnis einer mundartlichen Schulsprache zu fordern berathigen. In den Sprachübungen

und Wesen eine Sonderstellung ein. Vor allem ist sie weitaus älter als j. N. die der Dänischer, der Jäger, Bergleute, Soldaten, deren Sprache sich bis ins Mittelalter zurück verfolgen läßt, aus dem europäischen Grunde, weil die Studenten (Scholaren) an den Universitäten bis ins 16. Jahrhundert Latein sprachen, während die deutsche Sprache unter ihnen bei Strafe verboten war. Auch in der Neuzeit zeigt sich noch kein D. dürfte nach einer Sprachprobe. Die einzigen Spuren aus jener Zeit sind die Wörter *Baun* und *Gerrichs*. *Baun*, das alte Wort mit Wäre = Weibebau, bedeutete die Gemeinlichkeit d. d. eine gemeinsame Kasse hatten, dann das Haus, das eine solche Wirtschaftsgemeinschaft aufgenommen hatte — in Freiburg: *Baun* —, schließlich auf den einzelnen angewandt *Baunel* & aber *Baunen* frecht, dann *Baun* — *Reibzugi* — und *Baun* — *Einhali*. *Gerrichs*, in seinem Urtum unangebracht, bedeutet soviel wie *Kater*. Die zweite Eigentümlichkeit der Studentenprobe ist ihre Verbreitung. Fast ohne Rücksicht auf die sonst geltenden Mundarten dehnt sie sich über 30 Punkte Deutschlands, Österreichs und der Schweiz aus. Sie ist gebauenen Generationen wechsell alle 3 Jahre. Trotzdem ist die Studentensprache vor der Gefahr der Vereinerlichung geschützt durch den lebhaften Austausch zwischen den Hochschulen. So sind j. N. die Unterschiede zwischen den Hochschulen, der nördlichen, und Freiburg, der südlichen, ganz gering. Fast einzelne örtliche Eigentümlichkeiten bestehen, ist natürlich. Die Überlieferung auf dem Gebiete dieser Studentensprache, die Abgeschlossenheit nicht des Standes, und die gleichmäßige Festhaltung (Kommunen) der Ausbaueigenschaften zeigen dafür, daß die Verbindung zwischen den farbigen Generationen nicht gelöst ist. Wenn die Studentensprache auch nur in beschränktem Maße Einfluß auf die Schriftsprache hat, das Lob muß ihr eingeräumt werden, daß warme Sinnlichkeit und Anschaulichkeit, unmittelbar dastehende Wirkung und Trefflichkeit des Ausdrucks sie auszeichnen, und daß sie von Selbstredend und lipfingiger Künstlichkeit frei ist. In einer anderen Ausprägung machte u. a. Bibliothekar Hr. Eckardt Mitteilungen über die Porpater Studentensprache, die infolge der Abgeschlossenheit der Universität eine Reihe von Eigentümlichkeiten anwies. Der Vorsitzende des Ausschusses, Hof Dr. Blasi, sprach Herrn Götze noch besonders Dank für den lehrreichen Vortrag aus.

Klangart. Am 15. November hielt im kleinen Saal des Othmannsappell Andreas Lug einen Vortrag über Sprache und Volkstum der Deutschen in Slowanien und der slowakischen Ländchen. Er ermittelte selbst diesem fast 200000 Seelen zählenden Volksstamm, dem man seit 40 Jahren die deutschen Schuln genommen, der aber an eigener Eigenart nicht verliert und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht aufgibt. Die mitgeteilten Sprachproben zeigten ein etwas verändertes Schmelzbild. Auch Geschichte in ihrer Mundart sind vorhanden, einige wurden vorgelesen.

Magdeburg. Der Herrin hielt am 6. Dezember seine zweite Besinnung. Der Vorsitzende Prof. Dr. Ancke wies auf die zwei Anfänge hin, die neuerdings in der Sprachburgischen Zeitung gegen den Sprachverein veröffentlicht worden sind. Dann ergriß Landeshauptmann Galarwald das Wort zu dem eingehenden Widerlegung. Im allgemeinen habe der Sprachverein auf der ganzen Linie gefehlt, doch streben nach einem richtigen und reinen Deutsch sei in weiten Kreisen gewöhnt. Auch die früheren Gegner seien verstimmt. Doch noch sei es nicht Zeit zur Weisheit. Die Sprachänderungen sind und sindiger gebe es noch viele, und auch ein neuer Anstoß fehle es nicht, wie die beiden neuesten bewiesen. Der eine von beiden sei schon von Prof. Ancke durch eine „Eingangs“ abgelehnt worden. Die Forderung, dem Wesen der deutschen Sprache entgegenzuwirken, sei notwendig, aber der Vorschlag gegen die Sprachänderung, sie genügend zu befrachten nicht, treffe den Sprachverein am wenigsten, der seit Jahren in diesem Sinne tätig sei. Ebenso unbedeutend sei die Anklage des zweiten Gegners, der Sprachverein fühle die deutsche Sprache durch Vermischung der Fremdwörter. Auch der Vorschlag Herr Zeller sei schon durch die strengen Vorurteile. Aber worin unterscheiden sich diese von den „Freunde worte“? Wenn er meine, der Götze der Fremdwörter führe nur zu unedlen Zusammenlegungen, die unsere Sprache verungern, so lassen sich diese zum Teil vermeiden; andererseits gebührt sie zum Wesen der deutsch wie erst der gleichartigen Sprache. Der Reichtum unserer Sprache werde durch Auswe-

itung der Fremdwörter nicht geschädigt; sie sei selbst reich genug. Das Fremdwort sage uns oft nichts, manchmal sogar etwas Neues. Am allerwichtigsten finde, wie jener behauptet, das Verständnis für unsere nationalen Dichter durch die Vermischung um Sprachreichtum; die Fremdwörter, deren sich viele bedienen, seien zum Teil schon veraltet. Und es sei neuzeitlich sich hingewandt, daß diejenigen Dichtwerke die meisten Lebenskraft hätten, die aus wesentlichen Fremdwörtern entstehen. Dichter durch viele fremdsprachige Ausdrücke genügt, konnte nicht ohne Gefahr, Hof. Dr. Ancke zeigte dann an Beispielen, wie verbreitet das Fremdwörterreichtum noch in gelehrten und ungelahrten Kreisen ist. Dieter Widrauch dünne mit einem nationalen Freiher, der Fremdsprache, zusammen. Daher sei es eine nationale Sache, ihn entgegenzutreten. Der Grundgedanke des Sprachvereins: „Rein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann“, schätze die Sprache vor Verarmung. Eine solche Verarmung an heimlichem Gut sei aber tatsächlich eingetreten und tete noch ein durch den Mißbrauch der Fremdwörter. Daß hier und da über das Ziel hinausgeschritten werde, sei das Schicksal jedes geübten Kampfs. Im übrigen seien schon viele neugeprägte Wörter, die zuerst Widerspruch und Spott erlitten hätten, völlig gang und gäbe geworden. Oberlehrer Philippson wies nach, daß die romanischen Sprachen nicht weniger reich an Zusammenlegungen sind als die deutsche. Eine Fremdwörter entnehmen sie meist ihrer Mutterprache, d. h. Latein. Eine Verdrängung auf Holz sei d. d. eine Verdrängung der deutschen Sprache durch fremde Worte eine Verdrängung. Daß unsere Sprache nicht fremden Reichtums bedürfe, ergaben unsere Dichter. Die Gegner bestritten sich immer an Ungehörigen; sie verfahren aber darüber die natürlichen Bedürfnisse, die sich der Sprachverein um die deutsche Sprache und damit um unser Volk erworben habe.

Worburg a. d. Dr. Die Dezember-Versammlung brachte einen gediegenen Vortrag des Bürgermeisters Hr. Karl Virenstein über Reichsallotriener in der heutigen deutschen Sprache. Eine große Anzahl von Wörtern und Redensarten, die wir noch heute gebrauchen, ohne an ihre Abstammung und Ableitung zu denken, sind der alten deutschen Reichsprache mit ihrer Klarheit und Verbindlichkeit entnommen. Aus ihr erklären sich Wörter, Ausdrucksweisen und Redensarten, wie *Wachbild*, *Verwand*, *mundst* machen, *Wundern*, *Ede*, *vermählen*, *Geheilig*, auf seinen grünen Ähren kommen, das sitzen zeben, den toten Zahn aus dem legen, *Mädeljäger*, *voqstrei*, die Ehre abtun, auf den Boden kommen, auf die lauge Bank schieben, über jemanden den Stab brechen usw. — Auf den Vortrag folgte eine *Wohnstätt*. Nachdem *Herrn* Emma Richter ein von dem Vereinsmitglied Frau Johanna Lebl vorgelesen, von wöhliger Begrüßung bewandertes Gedicht: *Recht Ruprecht* und Frau Götze in volendlicher Weise vorgelesen hatte, teilte sich der Vortrag und zeigte unter Aufsichtgebung, vom ehestlichen Schmelzwerk erblich, den erstanten Juchauer ein lebendes Bild: im Jahresbedeuten Lammwolle ein *Herr* *Herbst* und darin um den *Wohnstätt* wurde die *Fischerfamilie*, Frau *Polte*, begleitet vom *Recht Ruprecht*, vor dem *Herr*, die deutsche Familie legend. Eine Besinnung Heiner *Wohnstätt* besenete die sinnige *Fer*.

Weidenberg. Dem Anstöße unterer Angereicherter gebührt für dieses Jahr folgende Doren an: Magistrate Dr. Otto Ringabaan (Obmann), Hof. Cesar Wenzl (Obmann-Stellvertreter), Hof. Viktor Lug (Schriftführer), Lehrer Adolf Klingner (Schriftführer-Stellvertreter), Kaufmann Wendell Widner (Schriftführer), Rechner Andreas Guldau (Zahlmeister), Schulmeister, H. R. Hof. Anton Wielan, K. R. Hof. Georg Reisel, Hof. Franz Wichter und Bürger-Schulleiter Josef Seibel (als Penit). — In der letzten Besinnung wurde ebenfalls, mit den Sprachänderungen zu befrachten, um die deutsche Redeweise des 17. und 18. Jahrhunderts in möglichst reiner Sprache zu befrachten. — Dem *Rechten* Eduard Wöhrle war am 6. Dezember ein *Wöhrle* *Abd.* gewandt. Dieser legte wiederum Zeugnis ab für das ernste Streben des Vereins. Und daß Eduard Wöhrle der *Rechten* einer ist, das verstand Herr Adolf Ringabaan überzeugend darzutun. Er wußte denn an großen Beispielen einen Lebensgang des Dichters durch eine Fülle mit *Reich* und *Leben* gekennzeichnend und trefflich angebrachter Züge aus des Dichters Leben so lebendig zu gestalten,

hoh der den Saal füllende verhältnißvolle Kreis der Zuhörer ohne Ermüdung bis zum letzten Worte lautete. Auch hier er den Dichter nicht zu Worte kommen in auf ausgemerkten Gedichten, Arien und Triolenarten. Bei aller Beschäftigung und Eile zu dem Dichter hielt sich der Vortragende doch davon fern, ihn zu überleben, ihn nämlich emporzuheben und so auf einen zu hohen Sockel zu stellen. Die Arien hoh die Worte keinen Maßstab zu werden, als Glemmererichtung ober i t e r er doch in die große Höhe, da seine Po sie zu wenig umfaßt ist, um ihn zu einer Übersicht von weitreichenden Einsichten in der Geschichte des deutschen Schrifttums zu machen. Seine Preisworte, außer der Wagnismühle, dürfen nicht vergessen werden, seine Gedichte aber werden leben. Die Worte, mit denen er schloß: „So gute Ge, vergessen Sie den Namen Wörle nicht! d n Jubel ein unvergänglich einzufragen, dazu tingen auch die von Herrn Wendelin Wölflner mit Einföhrung und Wärme vorgelesenen Verse bei: „Gelang Wlad, „Fühlungsgrauk, „Fermawerke Verbes von Hugo Wolf und „Eden Kolltrau von Clo Wilhelm, und die von Herrn Adolf Gohler besungenen Vahlbilder, namentlich die Hiedergabe von F. d e i n s t ä n g e n und Wendenen Wotig v. Schwinn.

Streit. Am 17. November fand die erste, jährlich bestimfte Begegnung des Vortrages statt. Mit lebhafter Freude tritte der Vorsitzende, Gymnasiallehrer M. Wörle, mit, daß die Zahl der Mitglieder von 55 auf 101 gestiegen ist. Sodann hielt er einen äußerst seltenen Vortrag über Oweles Kuril. In seinen trefflichen, von Begeisterung getragenen Ausführungen wies er auf die große Bedeutung des Dichters für Sprachschüler und Sprachlehrer hin, sagte, daß dem großen Dichtersinsten die Dichtung ein Bedürfnis der Seele, eine Selbstbehauptung seiner Seele im fühlbar war. Welche tiefe die Sprache des Dichters, seine Kunst erbinde ein warmes, zartes, gelinstetes Empfinden mit Romantizität und Romantizität. Die Festschlung sein innig und wahr, höchst emotional und von Natur geherung getroffen, daß Ganze vom J aber einer melodischen Sprache umföhrn.

Wiederhaben. Mit dem am 6. Dezember abgehaltenen Rundartenabend folgte der Verein der Föhrung, welche ihm durch die Besuche über ähnliche Veranstaltungen anderer Orte gegeben werden war, und zigte — um mit einem föhrigen Wort zu sprechen — einen vollen Erfolg. In der Föhrung, welche der Vortragende an die föhrlich erschienenen Teilnehmer und Gäste richtete, war die wichtigste Bedeutung, die vordrübende und vordrübende Kraft des Sprachschülers „überzeugend“ hervorzuheben und der Föhrung Ausdruck geben, die Arbeit des Dichters nicht bloß dem Föhrer zu überlassen. „Das deutsche Wort, als Doppel-Berzeugung von lebensunfähigen Wörtern aus dem Föhrer-Berzeugung fertig vortragen, begann die Reihe der Föhrungen. Dann nahm er im Ver in schon wohlkannnte Künstler An. Clara Efferlein aus Stuttgart das Wort, um in gemüthlichen Schönbild die berg f r e n d e Weisheit vom Vorleser zu erzählen und arder Föhrer zu geben von ihrer vorzöhrlichen Beherrschung der bismilchen Mundart. In dem zweiten Vortrage, Herrn Rudolf Tief, dauerte mit einem Föhrer der wichtigsten Mundart selbst bezöhrn. Seine föhrlichen Schönbild, die er dem Lehr- und Föhrer, dem „Hören“ und „Hören“ er entnahm, wies die Hö er in schönbildiger Föhrlichkeit. Einige Besuche, neben dem besten Vorwort der vordrüblichen Dichtung auch dem besten föhrlichen Empfinden Ausdruck zu geben gelangen vortrefflich. In der Besöhrung behöhrte die niederdeutsche Mundart. Sie hohn Hans Grotz und Heiter sein in bester Föhrlichkeit wüthend als H. Auguste Sander, die H. E. Schönbildern vom Wiesbacher Hofbau r. Schade, daß die Anwesen das Beständnis des Niederdeutschen so viel schwächer fällt als das der oberdeutschen Mundart. Für die zahlreichen Niederdeutschen von An. Sanderens Kunst, wie sie in dem Vortrage von „Ein Kolltrau“, „De Feut“, „Wohlmütig, hat so best“ emittet war, ein r e m e u o n n. Das Ganze löste leblich aus in dem föhrungsvollen Doppelvortrage von unserer langgeföhrten Freunde. Der Abend hat dem Verein viel neue Götter und Mitglieder gewonnen.

Sitzung. Die nachfolgenden Monatsföhrungen des Winterhalbjahres waren am 20. XI. aber wieder aufgenommen. An diesem Abende sprach Ebelhart Dr. Alfred Neumann über das Leben und Dichten Eduard Mörike, dessen 100. Ge-

burtsdag am 8. September die Gedenkmahl an den ausöhrte, aber lange vordrüblichen föhrlichen Vorleser genöhrte. Die Novemberföhrung brachte am Abend von Ludr die Wehrstange einen Vortrag von Viktor Paul de J über die durchgeföhrte Lutherbibel. Er behandelte damit einen höchst ansehenden Abschnitt aus der Kadarküste der Lutherischen Bibeldröhrung, indem er die mannigfachen Schwöhrer behöhrte, die der Fortschritt dieses Gebietes dröhrte die Verbesserung des dem Texte seines Maßstab es die zu seiner föhrlichen Durchföhrung, die 1822 unter Abtisch föhrte, im Veröhr der Kadarküste erhalten hat, und zum Schluß in lebendiger Rede der Fortschritt in der Föhrung der durchgeföhrten Bibel zu der Fortföhrung i blöhrer Textstellen neben den entsprechenden des alten Wortlautes erläuterte.

Bricksälen.

Die Schöhrung bietet, alle Anfragen mit Namenentwurf, Schrift und Wohnungsanfrage zu versehen, damit die für den Briefkasten unangelegten Briefe beantwortet werden können.

Herrn P. B. . . . , Ronneburg Ter Ausdruck geliffen, oder „geliffen“ die Wöhrer ist geliffen — zu Wöhrer geliffen) — in der Föhrer Epöhrer mit gewöhrten Wöhrer geliffen. Wöhrer ist Wöhrer — bezöhrte bei Wöhrer, Wöhrer, geliffen, noch Wöhrer bezöhrte: das Wort geliffen, geliffen, geliffen, geliffen. Das einfache „geliffen“ ist föhrer; mehr föhrer ist die Verbindung mit dem v föhrer: d n e. (hier = glomant, gerade wie in „geliffen, geliffen“. Die föhrer in Föhrer wöhrer ein föhrer d n e; also: ohneföhrlich (geliffen), Mittelwöhrer und Wöhrerdeutschheit wöhrer, mit föhrlichen Föhrerföhrer: erbetten im föhrer, so mittelwöhrlich föhrer, in Veröhr geliffen, döringlich geliffen, geliffen, geliffen, wöhrlich geliffen; dazu auch niedröhrlich föhrer. Das Wort hängt wöhrlich zusammen mit „Wöhrer = Wöhrer gemittelt und mit „Wöhrer“, es ist nun, daß die Wöhrer als r e m e u o n n e n anzuwenden wurde oder, wie das Wöhrerföhrer meint, nach fröhrer Anordnung als die (das Föhrer vom Föhrer) föhrer, ohneföhrer (denn auch das Wöhrer föhrer in einer föhrer Schöhrung). — Die Wöhrer von Föhrer lautet bei Luther „Wöhrer“, heute wöhrer man wöhrer „Wöhrer“; aber das Wort wöhrer in der Wöhrer föhrer föhrer gemittelt und wöhrer durch das ursprünglich dazu „geliffen, Wöhrer, Wöhrer“ erliffen. Föhrer föhrer wöhrlich geliffen (so noch föhrer föhrer wöhrer und föhrer auch in r, 1, 208), föhrer föhrer „Wöhrer“ (auch föhrer) und „Föhrer“ (A. M. Veröhrer). Heute ist die Anwesen von Föhrer fast immer gebrauchte föhrer „Wöhrer“ in der Schöhrung föhrer geöhrer (siehe Föhrer ohne Föhrer). Nur in föhrer und Föhrer föhrer föhrer „Wöhrer“ und „Föhrer“ in überföhrer Sinn; und so föhrer es auch „Wöhrer“ oder „Wöhrer“. Auch föhrer man von den mit „Wöhrer“ zusammengefügten Wöhrernamen: „Wöhrer“, „Wöhrer“, „Wöhrer“. Die Wöhrer von „Wöhrer“ und „Wöhrer“ gemittelt und, wo es anzu, durch die Einzahl erliffen, wo es doch ist lauffend Jünger hätte und einen föhrer d n e. Es kommen aber vor „Wöhrer“ (Schöhrer Julius Cöhrer 11 2; Wöhrer: „Wöhrer“ (Hilf Öhrer; Otto Ludwig) und „Wöhrer“ (Schöhrer Föhrer 1, 11; v. d. Wöhrer). Vereine Föhrer ist in der föhrerföhrer nicht föhrer; für die edlere Eöhrer würde föhrer, wo es sein kann föhrer, „Wöhrer“ mehr einsetzen. Die Föhrer „Wöhrer“, die A. durch Öhrer d Wöhrer bezöhrer ist („bitung“ auch bei Wöhrerföhrer und föhrer föhrer mit) und die föhrer auch bei Wöhrer föhrer, dann mit föhrer ohne wöhrer föhrer mit Wöhrer (Wöhrer Wöhrer 1; Schöhrer Wöhrer 4, 5). Öhrer föhrer und hat, obwohl es nicht gebildet ist und gebraucht wird. — Für „Wöhrerföhrer“ sind „Wöhrer“, föhrer, föhrer, föhrer u. a. bismiliche Föhrerföhrer; föhrer sind „Wöhrer“, Wöhrer, Wöhrer, Wöhrer — föhrer zu erliffen. Die föhrer föhrer, die das Föhrerföhrerbuch I anführt, haben untere Öhrerföhrer keine Aussicht auf Öhrerföhrer. — Die föhrer Wöhrerföhrer „mit föhrer fremden Sinn“ kann nicht gebildet werden (vgl. Föhrer, 1903, S. 305). Wöhrer bei Öhrer in den Öhrer des Föhrer. „mit föhrer Öhrer“. — Ter mundartliche Ausdruck „das Föhrer, föhrer“ = Lumpend,

teile »der Futtich, Fottich« = bettelhafter Mensch werden im Grimmischen Wörterbuche zu »Fudel« = Lumpen gefüllt.

Herrn L. J. . . . Braunschweig. Zu dem Ausdrücke »läßliches Schäl« (Zahrg. 1904, Sp. 333) teilen Sie freundlich mit, daß es im Fragebuche ein Eigenschaftswort »läßlich« (gesprochen läplich mit langem h) am a gibt mit der Bedeutung: wälderlich dem Essen, z. B. »er ist läplich wie eine Flegel«. Dasselbe Wort wird in Schmeßers Vaperikim Wörterbuche auch für den Bayerischen Wald bezogen: Fäplich, wälderlich, heßel. Ob dieses Wort mit dem oben besprochenen niederdeutschen zu vergleichen ist, wagen wir nicht zu entscheiden. Möglich wäre es ja wohl, die beiden Bedeutungen (wälderlich beim Essen — mit Füssen und Entschuppen behaftet) zu vereinigen, etwa das erste als eine Folgeerscheinung des zweiten aufzufassen. Doch das bleibe dahingestellt. Wenn es sich jedoch darum handelt, den in Halberstadt und Hildesheim üblichen Ausdruck »läßliches Schäl« aufzuklären, so wird man sicherer gehen, sich an die für die Mittelwelt begehrte Bedeutung zu halten als an die ergebnislos banalisierende.

Herrn S. H. . . . Breslau. Sie fragen nach der eigentlichen Bedeutung des Sprichwortes: »Freunde in der Not sind Hundert (auch: Hund und Hund, geben u. a.) auf ein Vot«. Dinge, von denen Hundert oder auch nur zehn auf ein Vot gehen, sind begrifflichweise sehr leicht, und also solche leichte Vöte, die nicht ins Gewicht fällt (ein eher Woge genossen und so leicht gefunden — Daniel 5, 27), die nicht zu rechnen ist, sollen offenbar die sogenannten Freunde in der Not bezeichnen werden. Das behält die Fortsetzung des Sprichwortes: »Woll es aber ein horter Stand sein, oder: Und löst die Not noch größer sein, geben fünfzig auf ein Lammlein«; denn da »Lammlein« (Lamm) = ein Wertel Vot ist, ergab das zweihundert auf ein Vot. Die deutsche Volkswisheit hat also von den »guten Freunden« eine sehr geringe Meinung und legt ihnen wenig Gewicht bei.

Herrn M. . . . Bremen bei Eilen (Hb.). Die niederdeutsche Wendung »es hält ihm sehr genau« = er hält (nimmt) es sehr genau, kann für die Schwäbische nicht gebildet werden. Sie ist vermutlich aus ihr fremdes Geblet bestritten; wir vermögen wenigstens anderswo nichts Ähnliches nachzuweisen. Eine gewisse Verwandtschaft zeigt der im 18. Jhd. abdr. vorhandene Ausdruck: »wie hält (= hält) es dem J. J. . . . z. B. wie hält es denn mit Väterens Anschaffung?« (Verfing. Der junge J. J. . . . 3, 12).

Herrn M. W. . . . Wülheim (Ruhr) Eyrarn. In dem Satz: »er verpflichtet« aber, ist dreierlei gewiß gern empfohlen zu wollen« (Zahrg. 1904, Sp. 147) erscheint Ihnen das »wollen« überflüssig. Gewiß würde man, wenn es fehlte, schwerlich etwas vermischen. Und doch hat der Verfasser jenes Satzes sicher mit vollem Bewußte so geschrieben. Er verpflichtet nur seine Verehrer willigst, das Buch dreimal mit Genauigkeit gewisser Mängel zu erwägen, und mehr kann man genau genommen als vorläufiger und gewissermaßen Mann nicht verlangen. Die Fülle des Ausdrucks, die nicht selten unangenehm verhallt, ist also hier durch das Streben nach genauer und deutlicher Rede über das Überflüssige gerichtet. In anderen Fällen kann die Ausdrucksfülle dazu dienen, dem Satz mehr Gewicht oder Bedeutung zu geben, wie häufig in Reden oder reichlich geübten Ausführungen. Und diese Richtigstellung glauben wir in Anspruch nehmen zu dürfen für meinen Sob (Zahrg. 1904, Sp. 276): »wir wüßten, daß seine Gedanken in recht weiten Kreisen Nutzen stützen mögen.« Der kommt noch hinzu, daß die Umherziehung des Similitudinums durch »mögen« überaus sehr geläufig ist; »der Himmel möge dir gnädig sein« ist überaus, nur feierlicher als »der Himmel sei dir gnädig.« — Der Ausdruck »Saner« (= das bekante Wähen) und »Wäner« (Zahrg. 1904, Sp. 327) ist weder überflüssig gemeint, noch uninteressant geordnet, das Jünger« verächtlich zu machen, wie schon die Anomienstellung mit »Wäner« z. B. zeigt. Es sollten an jener Stelle nur die hauptsächlichsten Sprichwörter, in denen das Jünger« vorkommt, kurz verzeichnet werden. In dem Rezensenten's Wähe »Der reichste Fästler heißt es« auf den Namen »Hien« (nicht: elter), obwohl nur dem vorhergehenden steht (sein Land . . .) — Wäland hat in dem Verse vom guten Kameraden geschrieben: »er liegt mit vor den Füßen« (nicht: zu einem).

Herrn W. W. . . . Altona. In der Bemerkung der letzten und schönsten Altonaer Sprachformen nach: bezeichnend ist ein großes Schwanken. Man sagt ebenfalls: »beide große

Männer« wie: »beide großen Männer« und entsprechend auch bei inhaftierten Eigenwörter und Wit-Reden: »beide Angelegte« und »beide Angelegte«. Auch Denge (Out Deutsch und Sprachort) läßt beides gelten. Will man den Sprachgebrauch regeln, ist mit m-n gut, die von August Schmitt angelegte Regel (Zahrg. 1904, Sp. 83) zugrunde zu legen. Demnach wäre »beide«, da es eine bestimmte Anzahl ausdrückt, wie »drei, jene« usw. zu behandeln, also von schwacher Form zu begleiten: »beide« (diese) großen Männer, beide, (diese) Angelegte.« R. G.

Herrn C. . . . Fräuleinborn b. Frieemar. Daß Mütter ihre Kinder, sobald sie getauft sind, der Heide nach zu den im Orte wohnenden Verwandten und Bekannten bringen und bei der Gelegenheit ein Ei zum Zeichen erhasen müssen, ist ein auch sonst mit mancherlei Abweichungen geübter Gebrauch, wobei sich älteren Ursprungs, denn die inländische Bedeutung des Eies ist bekannt. Aber der Jünger geläufige, wie dafür Trübster scheint allerdings auf Thüringen beschränkt zu sein. Bekanntest bezeichnet auch Eber D. Wägers Feuchte Botschaft die Trucier, wie er sie schreibt, an einer Stelle (S. 189) ausdrücklich als Thüringisch (S. 114 freilich nicht). Mit »drehen« hat das natürlich nichts zu tun, wie Sie richtig aus dem Wortinnern schließen; sondern es gibt ein altes Reimwort Drehen, in drehen, d. h. »geben, juchemen«. Im Grimmischen Wörterbuche II 1456 finden Sie Belege dafür von Luther bis zu Wäbus. Im Teufelschen Sprachbuch Eitelers (1691) Sp. 346 hat es noch die Ableitungen Drehung und als Eigenheut und Linnatibemut) drühllig neben sich und weiß ausdrücklich in dieser Hinsicht volle Lebenkraft, selbst seiner recht, daß Eitelers Grund hat, eine falsche Schreibung, nämlich »drehen«, ausdrücklich zu rügen. Später ist das Reimwort in der Schriftsprache zunächst wahrscheinlich vertrieben durch Wäberden der Ableitungen und danach ganz aus ihr verschwunden; nicht einmal das Sprichwort »Nurci Out drüder nicht« oder »Nurci Out nimmer d wäts« hat den alten Stamm auf die Fauer schäufen können. Aber in Wandarten und zwar, wie es scheint, nur in unseiner und oberdeutschen, in der Schwäb., in Saawoben und in Thüringen hat er sich bis heutigen Tages erhalten; so auch im Schwäb. Wörterb. (Wäb. I 413, drehen, krühen, drühen), Sanders I 324 aus Fästel allemann. Gelehrten. Wäbus verweist auf Rembolds Kennzeichendes Adressen I, 173 und 2, 192, Eitelers Teuf. Sprachbuch S. 88, nennt ihn aus Vongemalis, Fämeriten und Satzungen. Ihr Zeugnis für das Verbotenen des Reimwortes in Thüringen, so nur von einem Anbe, das nicht gebildet und jünger, auch noch heute gilt: »Es droht nicht«, scheint die von G. Paul in seinem Wörterbuche gemachte merkwürdige Beobachtung zu bestätigen, daß diese mundartliche »dreh-n« nur noch in vereinzelt Sägen möglich ist. Schon für den schriftgemäßen Gebrauch waren Verbindungen »nicht drühen, selten drühen« überragend, aber nach dem Beispiele bei Wäbus (»wohl drühen«) eingegangsreiche doch nicht ausgeschlossen. Oder kann man auch sagen und hören: »Es drüht?«

Herrn B. . . . Teplitz. Wieder ein eigenartliches Beispiel von Französisch: Das Larouere's Orchester aus Paris hat in Köln am 6. October gespielt, natürlich nach einem in französischer Sprache verfaßten »Programmas«, das in der Kölnischen Zeitung abgedruckt war und z. B. als 6. und 7. Nummer enthält: Prelude de »Tristan« et »Yseult« et Mort d'Yseult und Ouverture des »Maitres chanteurs«. In Frankfurt, an der Großen Oper in Paris, heißt es und schreibt man jetzt ohne Fäbung vor dem deutschen Tonbatter Wäbe, aber in Köln muß es Yseult sein! Das würde der deutsche Mann Richard Wagner zu dieser Gelegenheit gesagt haben?

Herrn G. A. . . . Bern. Sie melden und einen Fall von Wälsäberci, der doch wohl einzig in seiner Art ist. Bern hat nach der Vorgeschiebung von 1900 auf rund 60000 deutsch sprechende Einwohner etwa 2000 französischer Jünger, wie Sie die eines deutschen Regiments, die in dieser Übergangszeit in französischer Sprache an: Lundi le 5. decembre 1904. Grand Couvert Militaire exécuté par la musique universellement connue (wie sie sich bei Schweizer Wähe nennt) usw. usw.

Herrn A. W. . . . Gutesberg, und F. W. . . . Wiesbaden. Vielen Dank! Also das in vor. Nr. Sp. 364 nicht auf-

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Jahrgang 21).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 2 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Ein Kriegsmann und Sprachfreund aus dem Dreißigjährigen Kriege. Von Dr. J. Ernst Wülfing. — Goethes Verhältnis zu den Fremdwörtern nach den Neubearbeitungen seiner Werke. II. Von Professor Dr. Theodor Matthias. — Zum Gebrauch von dessen und deren. Von Ober-Postamt Professor Dr. Otto Behagel. — Urteil eines Philosophen über den Gebrauch der Fremdwörter. Von Dr. Adolf Richter. — Kleine Mitteilungen. — Sprachsal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Gedächtnisblätter.

Ein Kriegsmann und Sprachfreund aus dem Dreißigjährigen Kriege.

In dem dritten Bande der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (1886) findet sich S. 1—223 eine Lebensbeschreibung des Generals Wilhelm von Galzum, genannt Kobausen, vom Oberst a. D. C. von Schaumburg (Füßelhof). Kobausen hat — 1584 geboren — als Kriegsmann viele Kämpfe mitgemacht, so den Jülich-Gleivischen Erbfolgestreit, und darin vornehmlich die Belagerung von Jülich (1610), bei der ihm das rechte Bein durch eine Kugel so zerquetscht wurde, daß es abgenommen und durch ein hölzernes ersetzt werden mußte; dann hat er in brandenburgischen, oberbrandenburgischen und dänischen Kriegsdiensten gestanden und ist in der Schlacht bei Lutter (1626) von Tilly gefangen genommen worden.

In der Gefangenschaft auf Schloß Rodemum im Hildesheimischen hat sich nun der 42-jährige Kriegsmann der Schriftstellerei gewidmet, wozu ihn seine gebotene Erziehung insonderste. Hier verfaßt er zunächst eine »Zusammenfassung Eukliders Geometrischer Aufgaben« wo durch die Rechenkunst allein aufgelöst, benehnt kurzen Bericht von Leben und Taten. (Bremen 1629). Darüber heißt es bei Schaumburg (S. 74): »Was nun den Inhalt des uns vorliegenden mathematischen Werkes betrifft, so besteht derselbe aus dem »Eingang«, welcher meist Definitionen enthält, worin der Punkt als »Stipitum«, das Quadrat als »geschickte Vierung« verdruckt ist. Dann folgen die drei Hauptabteilungen: 1. Euthimetria oder der Linien und Längen messung, ... 2. Embadometria oder Manimetria, d. i. Flächen-Messung ... 3. Stereometria, d. i. Körper oder Leindamb-Messung. ... Als vierter Abschnitt ist eine Abhandlung über die »Lebenszahlen« beigelegt. ... Alle Vorteile unserer heutigen Dezimalrechnung sind dem Verfasser zwar noch nicht bekannt, und die Benennung der Potenzen mit der Steigerung: Quadrat, Cubus, Zensdecimus, Zensicubus, Zenszensdecimus, Cubicubus usw. und die »Sordosolidi oder taubhörliche Zahlen« (Irrationale?) klingen uns ganz aberdenlich. ... Schließlich folgt noch ein Abschnitt von der »regul Falsi oder falschen Sapungen«.

Nach noch eine zweite Schrift hat Kobausen in seiner anderthalbjährigen Gefangenschaft verfaßt und zwar eine Uebersetzung von Sallusts »Catilina« und »Jugurtha«. »C. Crispus Sallustius, Von Catilinischer Verrichtung und Jugurthischem Krieg

verteuscht: Sämtl. Eukliders Anmerkungen und Angehängten Kriegs-Discoursen. Durch Wilhelm von Galzum gen. Kobausen Obersten. Bremen 1629.« In der Vorrede ergäht sich nun der Verfasser (nach Schaumburg S. 74), daß ihm Sallustius erquickten ihm und sich loblichen Teutschen Kriegskunsten zu willigen Dienst erboten habe, mit Begehren, daß weilen dero meistestheil seiner, nemlich Lateinischer, müttertsprach unkundig ihm der Köbmitzige lange rot aus- und an dessen that ein alter Teutscher Mogen angehen werden möchte. . . . Doch sei er aus ein großes Hindernis gestossen, da bei dero schwerlichen so viel alten Teutschen dieser gelt gebrauchlichen tuch, so nicht mit Welschen und anderen fremden Einschlägen vermischet, zu finden. Sallust habe jedoch diesen Einwand nicht gelten lassen und ihm tüchtig zugeredet; da habe er sich nun »anfrischen« lassen und »das wert anzugreifen ein heiz gefaslet, die folgenesung zugeschnitten, dieselbe mit nebensetzen am runde zulamb geteilet, mit anmerckungen gefuttert und mit eptiden nachsinnigen umbschweifungen, die man sonst discours nennet, ich auch, durch gewohnheit als ein sehr strengen Herrn genothdrenget, thun muß, verbremet.« In dieser humoristischen Welle fährt Kobausen in der Vorrede fort, seine Arbeit gewissermaßen zu entschuldigen, in großer Bescheidenheit immer sein Unvermögen bekennd, doch ermuntert durch die Votauslegung, daß er dadurch nicht nur seinen Kriegskameraden einen Gefallen erzeigen, sondern auch der deutschen Sprache einen Dienst leisten werde; inmassen des ausländischen einschlag, der gang gebühlich und, wie man sagt, Teutisch haidrecht erlangt hat, unvermerkt so viel mit unterlauff, daß die früchten des Babylonischen thurms, nemlich der sprachen verwirrung, handgreiflich darinnen zu spüren. Dilem sprachreichen Vorlage getreu ist nun auch der Versuch gemacht, alle fremden Ausdrücke zu verbanen und durch entsprechende deutsche Worte wiedergegeben. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn wir die römischen Consuln als »Bürgermeister«, die Cohorte als »Fähnlein«, die Legion als »Regiment« aufgeführt finden. Den Legatus möchte er, neben der Bedeutung als Befehlshaber, noch als General-Lieutenant bezeichnen, da ihm dieses Wort aber noch zu sehr nach »ausländlichem Einschlag« schmedt, so verdruckt er es je nach dem als »Christenfelshauptmannsverwalter« oder als »Stabhalter«; den Praetor nennt er nach den verlebtenen Obbligierten im Lager, in der Provinz oder in der Stadt Rom: Feldobrist, Stadthalter oder Verweser, und in letzter Stellung (Praetor

urbanus) Stadtrichter, Richter und Schultheiß; die Aodiles sind ihm „Bauherren“ und die Tribuni plebis „Rathmeister“, in Hinblick auf ähnliche Beamte in Straßburg, auch vergleicht er sie mit den „Obermännern“ in Bremen. Er hofft aber, es würden die Hochgelehrten das Lehrtuchmesser, das den Kriegsbekämpfern zu Diensten einer aus ihrem Mittel entworfen, nicht auf das genaueste mit der lateinischen Elle zumessen, sondern die begangenen Fehler und etwa grobe Nähte mit dem Bügelleisen ihrer vernünftigen Bescheidenheit niedergebürden und zu schlichten suchen. — Weiter heißt es dann (bei Schaumburg S. 80) über die dritte der nachsinnigen umschweifungen: (Diederich): »Nur die Schule des Pringen von Oranien findet Gnade vor den Augen unseres entkräfteten Kriegesmannes, der am Schlusse sich noch ereifert über das Wort „brillen“, womit man das Exercitium der Soldaten bezeichne, da dieses Wort in deutscher Sprache die Bedeutung „tunnen oder verfahren“ habe, und er oft gesehen und erfahren, wie insonderheit alte Kriegsbekämpfer und Biberwischen gegen dieses Wort und gegen die Sache ausgeproben hätten. Zum Erstaunen dafür schickte er „Waffenhandlung“ vor, wie es auch später einmal in einer Eingabe von „Exercitia oder Waffenhandlung“ anweisung spricht.

John Jahre später (1638) hat Kohnausen, als er Oberbefehlshaber in Klostod war, noch ein drittes Buch veröffentlicht, nachdem er inzwischen in brennischen, schon einmal in medlenburgischen und dann in schwedischen Diensten gestanden hatte. Auch dieses dritte Werk ist eine Uebersetzung, aus dem Italienischen: »Der verlorne David; aus Italiänischem Herrn Marggrafen Virgilio Malvezzi, Teutsch übersezt durch Wilhelm von Koldheim genant Kohnausen, Christen, Feldnachrichtmeister und zur Zeit Obergebetigen in Klostod. Gedruckt durch Michael Weber. In Verlegung Joh. Falkenwerde, 1638.« Darüber heißt es bei Schaumburg (S. 81) u. a.: »Die Verdeutschung ist nach dem Urtexte eines bewährten Sprachrichters, wohl und recht. . . . Wenn wir schon aus dem Titel ersehen, daß es Kohnausens Bestreben gewesen ist alle fremdartigen Ausdrücke deutsch wiederzugeben, so hat er außerdem noch besonders, nachrichtliche Anmerkungen wegen etlicher in Teutsch Uebersetzung gebrauchter Worte beigefügt, wobei es uns allerdings sonderbar klingt, wenn er Vocabulario mit Wort-nenner, Metoposopia mit Stirnbetrachtung, Fisionomia mit Angesichts-Deuterei, Organi del intelletto mit Verstandes-Mährlein und Estasi (ecstasis) mit Verhaunung übersezt. . . . Daß ein Mann, der, wie Kohnausen, es sich zur Aufgabe gestellt hatte, aus seinen Schriften alle fremden Ausdrücke zu verbannen und nur in reinem Teutsch zu schreiben, bald die Augen der (1617 gefestigten) Fruchtbringenden Gesellschaft auf sich lenken mußte, lag wohl in der Natur der Sache.« 1629 trat Kohnausen ihr als Mitglied bei, erhielt den Namen »der Feste«, wählte sich als Gemäße (Symbol) »Strahlenholz« und als Wort »Im Stande.« Aus Strahlenholz war Kohnausens Kräftloch angefertigt.

Kohnausen ist im Jahre 1640 gestorben; seinen Leichenstein glied die Inschrift: »Die liegt ein armer Sänder, aber ein redlicher Teutscher.« Ein tüchtiger Kriegsmann, mit 26 Jahren schon zum Krüppel geschossen, aber nach 30 Jahre im Kriegsdienste, war er daneben ein geistig unermüdblich Klagamer, der zwar in seinen amtlichen Schriftstücken dem Zeitalter und dem Brauche gemäß eine Unmenge von Fremdwörtern anwendete, doch als redlicher Teutscher in dem, was er drucken ließ, der deutschen Sprache Ehrenkleid unbesetzt und rein erhielt. Seiner durfte also auch einmal im Deutschen Sprachvereine des 19. und 20. Jahrhunderts gedacht werden.

Wonn.

J. Ernst Wülfling.

Goethes Verhältnis zu den Fremdwörtern nach den Neubearbeitungen seiner Werke.

II.

So wenig wie bei meinen ersten Ausführungen zu dieser Frage im Märzheft der Zeitschrift vom Jahre 1902 war mir inzwischen eine zusammenhängende Durcharbeitung der gesamten Masse von Leuten zu Goethes Werken möglich. Gleichwohl ist mit die Nummer I vor jenem Aufsatz immer wie eine stumme bereite Fortsetzung nach einer Fortsetzung erschienen, und so sollen denn hiermit einige am Bege gesammelte weitere Belege zu der Frage geboten sein. Die Seiten- und Zeilenzahlen beziehen sich, wenn schon möglich, auf die Heinemannsche Ausgabe des Bibliothekischen Instituts (Hm), sonst auf die Weimariſche Sophienausgabe (W).

In den »Ritzschulden« lautet B. 937 in der fünftägigen Fassung, Handschrift wie Truden seit 1787:

»Erinnern Sie sich nicht, Daß auch ein scharf Geizig von andern Leuten Spricht? In der ursprünglichen einseitigen Fassung aber stand:

»Da fällt mit etwas ein: Sie gehn par compaignie mit auf den Rabenstein.«

Besonders zahlreich sind die Stellen, wo Fremdwörter durch deutsche ersetzt worden sind, im »Triumph der Empfindsamkeit« (W XVII, S. 1—73). Es steht nämlich

in den ursprünglichen Hand-	in den Truden:
16,18: Wein Pring ist glücklich	Wein Fürst ist glücklich.
18,27: Die Leibmedici	die Leibärzte.
23,17: und dazu ein egeel-	dabei ist er ein trefflicher
lenter Schaulpieler	Schaulpieler.
60,4: nicht anders als wenn	daß ich eben wie versteinert
ich in Feuer gekleidet aus	daß ich und kein Wort hervor-
der Hölle käme, um sie zu	zubringen weiß.
einer Partie Tarod [oder	
L'hombre] mit den Furien	
zu insultieren (H')	
71 vor 20: die linke Seite des	die linke Seite des Grunde s.
fonds	

Auch zu 28,19 »so ist's evident.« hat Goethe eigenhändig in H' die deutsche Wendung »so kann man begreifen.« eingeschrieben.

Im »Groß-Cophta« (W 17, 117—250; Lesarten S. 363 bis 394) war im Fragment 15 der Bearbeitung von 1786 entfallen, in der Bearbeitung von 1792 worden:

S. 384: er rangiert sie zu beiden	III,8 (Hm 7, 411,8): Sie siegen über das Theater und stellen sich an beide Seiten.
Seiten des Theaters.	
In dem »Waldenzügen« (W 16, 185—308) stehen sich gegenüber	

ursprünglich:	später:
217,6: Reboute.	Waldenzüge.
253 (Waldenzug 1618) hinter	sie fährt fort die Träume aus-
B. 98: sie fährt fort die	zulegen.
Träume zu exponieren.	

Selbst in den »Gedichten«, in denen sich ja überhaupt abgeklärte Empfindung von vornherein zu reinerer Form zu gestalten pflegt, fehlen doch die Fälle nicht ganz, wo der im ersten Augenblick hingeworfenen, an einen einzelnen Empfänger gerichteten

Fassung für die Allgemeinheit, bei der Ausnahme in eine Gesamtausgabe noch ein fremder Fälscher abgemischt worden ist.

Junäcft gehören doch wohl hierher die Überfchriften	
Hm 1,20: 1770: Refiquite.	felt 1815: Lebendiges Andenken.
„ 1,34: 1770: Amors Grab.	felt 1815: Scheintod.
„ 1,263: 1806: Dithyrambe.	felt 1815: Deutfcher Parnas (Schüler im Wafenmanach von 1799: Sängerkürde).
„ 1,289: 1781: Ode.	felt 1787: Meine Gattin.
„ 1,18: 1775: Ueb eines phyfiognomifchen Zeichners.	felt 1815: Künftlers Uebend.

Auch hat Goethe für ein als »Motto« vorangestelltes Gedicht die Bezeichnung Vorlage an den Eingang seiner Gedichte gestellt und dadurch für die den einzelnen Abteilungen vorangefügten Zitel- und Bierzeilen den Ausdruck Wortpruch angeregt. — Im Wortlaut der Ueber selbst habe ich folgende Veränderungen verzeichnet:

Hm 1,64: »Einfachheit«, B. 61: Fäßts, im Stillen werden wir	felt 1787: Und ach, ich fäßte, naß und fern
Zu neuen Szenen vorbereitet.	Ist mir noch manches zubereitet.
„ 1,39 »Die Freuden«, B. 11. 1770: Da flattert um die Quelle	felt 1787: Es flattert um die Quelle
Der Wasserpapillon.	Die wechfelnde Libelle.
„ 1,286ff. »Rabomets Gefänge«, B. 53f. 1774: Triumphirt durch Königreiche,	felt 1787: Und in rollendem Triumph
Gießt Provinzen seinen Namen.	Gießt er Ländern Namen.
B. 57—59 1774: Räht der Türme Klammengipfel,	felt 1787: Räht der Türme Klammengipfel,
Marmerhäuser, Monumente	Marmerhäuser, eine Schöpfung
Seiner Mitter, seiner Macht.	Seiner Fülle, hinter sich.

Unter Goethes Schriften zu seinem Leben scheint »Fichtung und Wahrheit« gewiß infolge der großen Kunst und Sorgfalt, mit der das Hauptwerk von Anfang an gearbeitet worden ist, kaum einen Anlaß zu Änderungen gegeben zu haben; es müßte denn im Buch 3 (Hm XII, 127 ff.) in den Worten »hier sah ich wenigstens, . . . daß ein Stück wie »Gib« . . . auf Befehl eines allmächtigen Kardinals absolut sollte für schlecht erklärt werden« das gesperrte Wort in der Ausgabe letzter Hand (1830) absichtlich ausgelassen worden sein. Um so lehrreicher ist es bei der »Italiensischen Reise« zu beobachten, wie in den einzelnen Ständen, die vorläufig in Heftschriften veröffentlicht wurden, oder in brieflichen Vorlagen mehrmals ein Fremdwort untergelassen war, das in der endgültigen Fassung dann ersetzt ist. So sieht

(Neapel, 28. Mal 1787) Hm XIV, 375, 23f. im Teutschen Merkur von 1788/89:	in den Werken seit 1808:
daß zu Neapel proportio- nlerlich vielleicht noch die meiste Industrie zu finden sei.	daß zu Neapel verhältniß- mäßig ufw.

Ebenda, 377, 10 im Merkur in den Werken seit 1808:
1788:

ein ausführliches Tableau von Neapel zu schreiben.	ein ausführliches Gemälde von Neapel zu schreiben.
Stundenmaß der Italiener:	in den Werken seit 1808:
400, 11 im Merkur: diese Art, . . . , welche . . . auf ein Wolf fauliert ist.	Diese Art, . . . , welche . . . auf ein Wolf berechnet ist.
In der Vortlesvorlage (Fischbein an Goethe o. T. Hm XV, 23, 14) stand:	Goethe sagte deutsch:
Die Zahl der samareli (= samarelli) mit Kapainen be- laden . . .	Die Zahl der Esel mit Ka- painen beladen . . .

Goethe war eben frei von der Sucht, mit den Bezeichnungen des fremden Landes zu prunken, an der heute so viele Heuschäbderer tranken, wie er auch sonst bei ihrer Benennung wenigstens die Erklärung beifügt, z. B. Neapel, den 28. Mai 1787: »wie die Gegend . . . den Namen Terra di Lavoro (nicht das Land der Arbeit, sondern das Land des Werbaues) sich verdient hat und die ganze Provinz den Charakter der »glücklichen Gegend« (Campagna felice) schon Jahrhunderte trägt, oder in dem Abfchnitt »Stundenmaß der Italiener« (Hm XIV, 399, 11): »So findet man alle Verfassungen, Studien . . . bis zur Nacht offen.«

Auch darauf ist Goethe öfter bedacht, nach jenem Urteil unentbehrlichen Fremdwörtern deutsche Schreibung, Aussprache und Fügung zu geben. In den »Bögeln« z. B. hat er 1, 1 in der Handfchrift geschrieben *delicioso*; im »Triumph der Empfindsamkeit« (W XVII) hat er 22, 24 und 26 nach Herders Empfehlung statt seines handschriftlichen ebarmant bruden lassen; scharmant; desgleichen 23, 28 statt Mondromas und, wie er nachher verfiel, Mondromata endgültig Mondromane. In der »Italienschen Reise« verwandelte er die im »Zagebuch aus Italien«, 11. September 1786, benützte italienische Namensform Tront(o) in den Ausgaben letzter Hand in Trient; Sant'Agata, den 24. Februar 1787, wo es (Hm XIV, 207, 30) nach »Aus meinem Leben« (1816/17) Kloes hieß, wurde eben damals hergestellert »mit Koen eingewandelt; in dem Abfchnitt »Material der bildenden Kunst« (Hm XIV, 396f.) heißt es nicht nur: »die Parallelepipedens«, sondern seit der Ausgabe letzter Hand auch: »bei einem sehr genauen Studium« gegenüber: Studis nach 1810/17.

Anderseits darf auch diesmal nicht verschwiegen werden, daß gelegentlich das Umgekehrte vorkommt und eine ursprünglich rein deutsche Ausdruckweise durch ein Fremdwort ersetzt wird. Lauteten doch z. B. im »Sänger« die Schlußverse der 5. Strophe in der ursprünglichen Fassung der »Verjahre« (Hm IX 146f.): »Lah ein Trunt des besten Weins in reinem Glase bringen; und die spätere Fassung: »Lah mir den besten Feder Weins in purem Glase reiden« verbieth gewiß den Vorzug. Oder im »Jahrmahfest zu Pflundersweien« brachte der Lebende B. 77 noch im Einzeldrucke von 1774 »Ein Empfelch vom gnädigen Fräulein«, und erst Herder empfahl »Ein Kompliment vom gnädigen Fräulein«, wie Goethe dann noch als bezeichnender seit 1789 drucken ließ. Ebenfalls ist Goethe gerade in den Jahren seines naturalistisch-woissmäßigen Schaffens Anhang der feibziger Jahre besonders freigebig mit reindeutschen Bezeichnungen gewesen. In »Götter, Helden und Wieland« redet »Mercurius« im dritten Aufzuge von »Hägeln an Haupt und Sohlen« (Sambolen) und Armet von dem »ganzen aberweissen Jahrbundert«, und im »Estros« heißt Akt 2 das Kreuzfig »Schönig-

billiglein, Querschläglein; im dritten Akt sieht Plüsch «aller Seligkeit Wohntraumbilde»; im vierten ist statt vom Casso vom Lindig, statt von den ersten Elementen oder der Materie vom Urding die Rede, und das III erklingt nicht in Sphärenharmonie, sondern «in lebend witzendem Obengange». Dabei soll nicht verkannt werden, daß Goethe die Gestalten hier vielleicht teilweise skhalft zur Selbstcharakteristik so reden läßt; aber wenn kein Verschämiger (Goethe wird als «Parisien» in Anspruch nehmen wollen, so leht doch auch die dreimalige Würdigung einer Reise von Stellen aus jenen Werken, daß derjenige kein unbeliebter Gegner, sondern sogar ein hübschbedachter Führer eines besonnenen Strebens nach einem reineren Deutsch gewesen ist, der es als die Aufgabe der besten Köpfe bezeichnet hat, die Sprache zugleich zu reinigen und zu verbessern.

Jwidau.

Theodor Matthias.

Zum Gebrauch von dessen und deren.

Wenn meine Kinder mir ihre Zeugnisse zur Untersticht vorlegen, so muß ich meinen Namen an eine Stelle setzen, an der folgende Worte vorgedruckt sind: «Untersicht des Vaters oder dessen Stellvertreters». Den stillen Verdruß, den ich jedesmal darüber empfinde, möchte ich endlich einmal laut werden lassen. Man wird ohne weiteres mit mir darin einig sein, daß es statt: oder dessen Stellvertreters heißen muß: oder seines Stellvertreters. Aber worin liegt der Fehler, welche Regel der Sprache ist hier verletzt? Es kann doch ganz unbedenklich heißen: es unterschreibt der Vater oder dessen Stellvertreter; lassen wir den Vater oder dessen Stellvertreter unterschreiben; unterschrieben vom Vater oder dessen Stellvertreter. Die Regel, die ich freilich nirgends ausgeprochen gefunden habe, lautet: dessen und deren können nur dann als Bestimmung eines Hauptworts ansetzen, wenn das Hauptwort nicht im Genitiv steht. Ausnahmen von dieser Regel sind selten, und sie sind mir fast durchaus an Stellen begegnet, deren sprachliches Ansehen nicht offenkundig ins Gewicht fällt. Eines entflammt hohem Kanzleisil: den Eheparten von Luise von Koburg, die jüngst von den Zeitungen mitgeteilt wurden: «die Unterhaltung höchst deren Hauses», ein zweites den Vorschlägen einer Arztekammer für die Durchsicht des Strafgesetzbuchs, abgedruckt in der »Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft« Bd. 24, S. 712. Danach soll § 54a des Strafgesetzbuchs künftig lauten: «Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn die Handlung 1. von einem approbierten Arzte in Ausübung seines Berufes innerhalb der Regeln der ärztlichen Wissenschaft und nicht in bewußtem Widerspruch mit der freien Willensbestimmung des Verletzten oder dessen gesetzlichen Vertreter bezogen wird.» Für zwei Beispiele ist die Sprache der Fassung verantwortlich: Windh. N. Nachr. Nr. 288, S. 3, Sp. 2: «doch weiten Kreisen die Verurteilung § 11 des Verzehrgesetz weit gefügiger ist als die richtige Auslegung dessen vom Gesetzgeber gewollten Inhalts», und ebenso Nr. 537, S. 5, Sp. 4: «ein halber Prozentjah deren Kinder sei endlich befristet.» Eines entnehme ich einer Wiesener Dissertation aus dem Gebiet der Landwirtschaft: Böghner, Die Raugerstenkonstitution S. 32: «auch hier verdanken wir Willm die umfassendsten Versuche; aus Grund deren Resultate durfte er schließen —». Zwei sind mir in ungedruckten schriftlichen Arbeiten begegnet, die durch meine Hände gegangen sind: «durch Mißbrauch dessen Güter», «in der Beschreibung der Weiserfunde und des Waltens der Hausfrau und deren Tochter Wärbelle.

Ein einziges Mal ist mir eine derartige Wendung in der eigentlichen Literatur aufgefallen, bei Berger, Schiller, I, 199: «in Douge, dessen Wöner's Zeitschrift».

Eine solche Regel macht nun freilich einen recht willkürlichen Einbruch: sie scheint einer reinen Laune des Sprachgesetzes für Tafeln zu verfallen. Denn daß in der verpönten Fügung vom Genitiv wieder ein Genitiv abhängig gemacht wird, kann nicht genügen, um ihren Ausschluß zu erklären: derartige Verbindungen von zwei Genitiven sind zwar un schön und werden gemieden, aber doch nicht mit der Strenge, die sich in unserer Regel zeigt. Und doch möchte ich mir im allgemeinen so auch hier der Rolle des sprachlichen Zufalls möglichst wenig Zugeländnisse machen.

Unter dessen geht zurück auf ein älteres des, was also gleichlautend mit dem Geschlechtswort, ebenso deren auf der. Dessen Stellvertreters, dessen Inhalts, deren Resultate, deren Tochter Wärbelle, hätte also in älterer Zeit heißen: des Stellvertreters, des Inhalts, der Resultate, der Tochter: es wäre also unendlich gemein, ob des, der das Geschlechtswort sein soll, das im gleichen Falle steht wie das folgende Hauptwort, oder ein von diesem abhängiger Genitiv. Es war also ganz einfach eine Rücksicht auf die Deutlichkeit des Ausdrucks, die Anlaß zu unserer Regel gab.

Wiesien.

D. Vohagel.

Urteil eines Philosophen über den Gebrauch der Fremdwörter.

Johannes Volkelt, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Leipzig, hat sich schon seit langem in seinen Vorlesungen und in seinen Schriften bemüht, seine Vortragsweise zu einer deutschen Weisheit zu gestalten und jedes Fremdwort zu vermeiden, solange deutsche Wörter zur Verfügung stehen, die das Fremdwort ersetzen.

Vorlesend deutlich läßt sich dieses sprachreinigende Bemühen des angehenden Philosophen in seinem im Erschienen begriffenen Werke »Entwurf der Ästhetik« beobachten. Verschiedene »termini technici« der Philosophie vermeidet er, um an ihrer Stelle deutsche, zum Teil neugeformte Wörter zu gebrauchen. Auch sonst zeigt das Buch alle Vorzüge der Sprachgewandtheit Volkelts. Es ist in der Tat glänzend geschrieben. Das ist von jedem Freunde deutscher Sprache freudig zu begreifen, um so mehr, als gerade die Philosophie vielfach noch ihre besondere wissenschaftliche Sprache redet.

Insbesondere sei aber auf die Stellung zum Fremdwort hingewiesen, die Volkelt in diesem Werte einnimmt. Er äußert sich über das Wort »Apperzeption«, von dem auch in dieser Zeitschrift (1900 Sp. 26 u. 51) schon die Rede gewesen ist, folgendermaßen (S. 140): »Das Wort hat in der Philosophie so viele Bedeutungen und ist nach meiner Überzeugung mit schuld an so vielen Verwirrungen und Verzerrungen, daß ich mich dieses Wortes lieber ganz enthalte. Chineses stehen für das, was man mit Apperzeption bezeichnet, in allen Tönen andere und weniger mißverständliche, zudem gutdeutsche Wörter zur Verfügung.« Und diesem Satze gibt er in der Anmerkung folgende bedeutsame Erläuterung: »Der Fehler wird bemerkt haben, daß ich den Gebrauch von Fremdwörtern auf das mindeste Maß einzuschränken bemüht bin. Wörter wie Resultat, Realität, Disziplin, Pafis, Substanz, Reaktion, historisch, formalistisch, konstant, speziell, modifizieren usw. hatte ich für durchaus überflüssig, trotzdem daß sich fast alle philosophischen Schriftsteller ihrer zu bedienen pflegen. Andre

Ausdrücke wie Faktor, Junction, Akt, Poese, poetisch, direkt, empirisch scheinen mir in den meisten Fällen durch deutsche Wörter ersetzbar zu sein, ohne daß in der Bedeutung irgend eine Schattierung, Jammischung, Abiegung verloren ginge.

Waldenburg (Sachl.).

Kdoif Richter.

Kleine Mitteilungen.

Zur Schillerfeier 1905 bringt die Königlich Preussische Zeitung (Nr. 50 vom 17. Januar) folgende zeitgemäße Warnung, die hofentlich überall die wünschenswerte Verbreitung findet: „Nicht nur im Deutschen Reiche, sondern weit über seine Grenzen hinaus, in Österreich und der Schweiz, in Amerika und allerorten, wo in größerer Zahl Deutsche leben, regt man sich, um in würdiger Weise den Tag zu begehen, an dem Friedrich Schiller vor nunmehr hundert Jahren dem deutschen Volke durch den Tod entziffen ward. Und in echt deutscher Weise, konstitutieren sich — nicht allerorten, aber, wie man aus zahlreichen Mitteilungen in den Zeitungen entnehmen kann, doch vielerorten — ‚Komitees‘ oder auch ‚Zentralkomitees‘, zum Teil mit ‚Kommissionen‘ und ‚Subkommissionen‘, die die ‚Arrangements‘ hier für eine angemessene ‚Säcularfeier‘, dort für eine würdige ‚Jentanasfeier‘ treffen sollen usw. Wir Deutsche verehren in Schiller unsern vorzüglichsten Dichter, und das deutsche Volk liebt ihn nicht zum mindesten um der wunderbaren Schönheit seiner Sprache willen. Darum ist wohl die Mahnung am Platze, daß, wo immer eine Hundertjahrfeier des Hinganges unseres großen Dichters veranstaltet wird, die dafür gebildeten Herausgeber sorglich darauf Bedacht nehmen, alles Undeutsche auch von ihren Anrufen und Kundgebungen fernzuhalten, und daß namentlich die Festredner gerade bei dieser Gelegenheit in einer Sprache zu uns reden, die auch dem letzten aus dem Volke verständlich ist.“

— Am 27. Dezember 1904 verschied zu Dresden ein begeisterter Wortkämpfer unserer Bestrebungen, der Korrektor des Altköniglichen Gymnasiums Professor Dr. Max Naefel. Er hat in der Vergleiche Freiberg, der Stätte seiner früheren Wirksamkeit, im Jahre 1888 den dort bestehenden Zweigverein des Deutschen Sprachvereins gegründet und bis zu seiner Berufung nach Dresden geleitet. Unter seiner Leitung wurde von diesem Zweigverein das 6. Verberzungsbuch „Das Berg- und Hüttenwesen“ bearbeitet und herausgegeben. Auch nach seiner Überlieferung nach Dresden blieb er der Sache unseres Vereins getreu. Er wurde sofort in den Vorstand des Dresdener Zweigvereins gewählt und verwalte bis zu seinem Tode das Amt des Schriftführers. Durch Vorträge und durch rege Teilnahme an den Berberzungen trug er viel zur Weibung der Vereinsarbeit bei. Sein Andenken wird in unseren Kreisen immer in Ehren gehalten werden.

Dresden.

H. Dungen.

— Zur Rechtschreibung der Fremdwörter. Bei den Verhandlungen zur Einigung der deutschen Rechtschreibung waren eigentlich nur zwei große Schwierigkeiten, die großen Anfangsbuchstaben und die Fremdwörter. Die ersten wurden so gut als es nur gehen wollte mit allerlei fein ausgefingelten Regeln in Ordnung gebracht. Für die Fremdwörter aber reichten die Normen der Vertreter der kleineren deutschen Staaten nicht aus. Da mußte aus politischen Rücksichten zu dem verzeitelten Mittel der Doppelschreibungen gegriffen werden. Nachher hat sich freilich gezeigt, daß die Besenken gegen einheitliche Regelung nur eingebildete waren. In den Einzelstaaten hat man aus staatsrechtlichen Gründen die Doppelschreibungen als zulässig anerkennen müssen — in der

Durchführung auf den Schulen, z. T. auch im amtlichen Verkehr hat man aber je eine Schreibweise empfohlen oder befohlen. Zum Glück überall nach dem Grundsatze: die lauttrere Schreibung ist die der Zukunft. So wird es nicht lange dauern, bis man überall Altgen, Zylinder, zerebral usw. schreiben wird. Um so erstaunlicher klingt die Nachricht, daß der Verein deutscher Ingenieure im Oktober vorigen Jahres eine Versammlung einberufen hat, um die Schreibung der Fremdwörter (doch wohl der technischen Ausdrücke) zu regeln.¹⁾ Die Versammlung griff weit über den Kreis der Ingenieure in alle technischen Gebiete hinaus. Wir können nur annehmen, daß es sich darum handelte, die Kreise, für welche ministerielle Erlasse der Einzelstaaten keine Verbindlichkeit haben, zu freiwilliger Unterwerfung unter die in den Schulen und amtlichen Geschäftsstellen geltenden Grundzüge zu veranlassen. Es kann den Technikern, die sonst so rath voranschreiten, nicht einfallen, in der Rechtschreibung zurückzubleiben. Eher wäre zu fürchten, daß sie nun vielleicht gründlicher zu Werke gingen als die damals ängstliche Berliner Konferenz und nun auch mit den ph th aufzukommen. Den Grundzügen der Rechtschreibregeln sowie der persönlichen Anschauung der Mehrzahl der Konferenzmitglieder würde dies nicht widersprechen. Vielleicht könnte so die Ausführung der Anordnung voraussehen. Aber wir hielten es doch für bedenklich, wenn dem Verein deutscher Ingenieure und verwandten technischen Berleitungen durch formellen Beschluß das zu Recht Bestehende über den Haufen gemorren würde. Branner.

— Aus dem Großherzogtum Hessen wird uns geschrieben: Der Abgeordnete für Darmstadt, Heinrich Müller, führte in der Sitzung vom 15. Dezember 1904 bei der Beratung der Regierungsvorlage, betr. die Forstverwaltung, aus:

„Was den Art. 2 des Gesetzes angeht, so kann ich mich mit der redaktionellen Fassung des Artikels nicht einverstanden erklären. Ich hatte eine gewisse Verirridigung, als ich im Ausschussbericht las, daß der Ausschuss selbst gern eine deutsche Bezeichnung gewählt hätte, allein in dem weiteren Ausschussbericht wurde wieder davon abgesehen, mit der Begründung eben einer gleichen Benennung im Gesetz über die Dienstverträge der Forstwärter vom 17. Januar 1901. Wenn dort eine nicht gut gewählte Benennung eingeflossen ist, so ist dies für uns heute doch kein Grund, in denselben Fehler wiederholt zu verfallen, und ich glaube auch, daß unsere Großherzogliche Regierung sich einer redaktionellen generellen Änderung des Gesetzes vom 17. Januar 1901 nicht verschließen wird. Man sollte, wenn damals ein Fehler gemacht worden ist, nicht einen zweiten dazu machen, im Gegenteil, denselben zu vermeiden suchen. Die Begründung, welche weiter im Ausschussbericht angeführt wurde, daß sich namentlich wegen Körperchafts-, Eisungs- und Markt-Baldungen keine kurze Bezeichnung habe finden lassen, ist meiner Ansicht nach nicht stichhaltig; denn die Bezeichnung Staatsforst, Gemeindeforst und Einzelforst dürfte nicht zu beanstanden und bezüglich der Person Staatsforstwart, Gemeindeforstwart und Forstwart für letztere Gruppe nicht zu verwerfende late Bezeichnungen sein. Ich stelle deshalb den Antrag, im genannten Gesetzentwurf in diesem Sinne redaktionell deutsche Benennungen einzuführen.“

Der Antrag des Abg. Müller wurde in der genannten Sitzung nicht erledigt, da der Berichterstatter schlie, und man ohne diesen die Änderung nicht vornehmen wollte; er ist jedoch so gut begründet, daß jedes weitere Wort verschwendet wäre, und man kann dem Antragsteller nur besten Erfolg wünschen. Warum hat die Regierung nicht schon im Entwurfe die deutschen Bezeichnungen angewendet, neben denen ja in Klammern die fremden Ausdrücke bereit noch stehen könnten, wie das ja auch in Art. 2 des Be-

¹⁾ Vgl. hierzu auch die Fassung der Königlich Preussischen Zeitung in der Zeitungsausgabe dieser Nummer Sp. 51.

amtenbefolgungsgefezes vom 9. Juni 1898 der Fall ist? Es wäre sicherlich niemand eingelaufen, Widerspruch zu erheben.

In den Weisepentwürfen bei die Gemeindefeuertaxi hat es leider die Regierung weder einmal verstanden, dem Worte »Satzung« amtliche Gestalt zu geben. Das Festhalten an dem fremden »Statut« ist um so bedauerlicher, als das Gesetz allen Gemeinden das Recht geben will, auf Grund einer Ortskapung oder eines Ortsgefzes eine Wertzuwachs-, eine Tanz- und Willeitsteuer zu erheben. Der Oberbürgermeister von Ljensbach a. W. legt der Stadtverordnetenversammlung schon seit Jahren nur Ortskapungen vor, und niemand beanstandet die Fassung. Nur kürzlich fiel die Stadt aus der Rolle, als sie ein Ortsstatut über ein Kaufmannsgericht erließ. Der Verfasser des Entwurfs, der sächsische Weigerunde Joppf, hätte hier unbedingt an dem, was in Offenbach bereits Herkommen ist, festhalten sollen. Was die Regierung bisher in dem Gemeindefeuertaxi verstanden hat, kann der Landtag noch nachhaken. Vielleicht nimmt sich der Abg. Müller auch dieser Sache an.

— **Schreier oder Schreiber?** Das ist eine alte Streitfrage, wie unsern Lesern von früher bekannt (vgl. Zeitsch. 1901, Sp. 288, 305), und hat das Blut der Beteiligten mehr erhitzt, als der Kuhenscheide begreift. Das Fremdwort läßt auch in dieser Streitfrage seine mehrwärtige Wirkung des vornehmeren Scheins, und so wird es gekommen sein, daß in der preussischen Willständerverwaltung mit Ende des vorigen Jahres durch königliche Verfügung (vom 22. Dez. 1904) gleich zwei deutsche durchsichtige, tabellose Berufsbezeichnungen durch elegant unangenehme und nicht jedem verständliche fremde Titel verdrängt worden sind; der »Bauwart« ist zum Baufachretär, der »Bauschreiber« zum Bauregistrator erhoben worden. Man kann sich wundern, daß die entscheidende Billigung, die J. J. der Bundesregierung des »Koharjes« zu »Berliner« überall in der Presse, im Reichstage und Landtage widersprochen ist, diese neue Einbuße an gutdeutschen Amtsbezeichnungen der Herredverwaltung nicht hat verhindern können.

— **Das Deutschtum im Ausland,** dessen Mährigkeit schon 1900 an dieser Stelle (Sp. 103) getrübt wurde, als sich die Vereinigung der Reichsdeutschen in einem eigenen Hause einen Sammelplatz geschaffen hatte, hat eine höchst erfreuliche Stütze erhalten durch die Begründung des Deutschen Volksbildungvereins. Pflege zur Förderung einer allgemeinen deutschen Bildung im Ausland unter Ausschluß aller konfessionellen und parteipolitischen Ziele ist die Aufgabe des neuen Vereins, der er hauptsächlich dienen will durch Gründung einer deutschen mit einer Leschule ausgestatteten Volkshochschule schenksigen und vollständig wissenschaftlichen Inhalts, durch Verbreitung nützlicher Volksschriften, durch vollständige Vorträge und durch Fortbildungskurse. Nach Satzung 3 schließt sich der Verein nicht nur der Berliner Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung, sondern auch dem Auslandereiner Zweig des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins als förderndes Mitglied an. Erster Vorsitzender ist der Direktor der Deutschen Realische Dr. Schöml, Schriftführer W. Staub, Kanzler des schweizerischen Generalconsulats. Möge auch diese deutsche Vereinsarbeit wohlgefallen!

— **Böhmische Sprache.** Die Leser erinnern sich wohl an den J. J. an dieser Stelle (1904 Sp. 76) mitgeteilten, merkwürdigen Erfolg des österreichischen Kriegsministers, in dem das Tschechische kurzweg als »böhmische Sprache« bezeichnet wurde. Nach einer Äußerung der Prager Tagespost soll diese Verwechselung in amtlichen Schriften Böhmens nicht nur nicht ungewöhnlich, sondern die Regel sein. Aber Reichsdeutsche sollten die Verdrängung nicht mitmachen, weil sie wider die Gerechtigkeit und ein Unrecht an

den Deutschen Böhmens und ihrer deutschen Sprache ist. Mit begründetem Unwillen wendet sich daher das Prager Tagblatt gegen reichsdeutsche Schriftstellungen, die sich an dem Unsinne beteiligen und mit Gleich ihren tschechischen Lesern zu Gefallen böhmisch und tschechisch einander gleichstellen.

— **Der Deutscher Schulverein** beschäftigt für das Jahr 1906 einen Abreisefalender unter der Bezeichnung »Deutscher Weltkalender« herauszugeben. Er soll ein Band zwischen allen deutsch-nationalgefenneten Kreisen knüpfen, besonders auch den Zusammenhang der Deutschen im Auslande mit der alten Heimat pflegen helfen und das Deutschtum im Auslande stärken. Jedes Blatt des Kalenders soll in vornehmer Ausführung ein Bild bringen, das deutsche Anstellungen, deutsche Feste, deutsche Auslandschulen uim. darstellt. Der Preis des Kalenders beträgt 1 M. Bestellungen werden sofort erbeten an die Kanzlei des Allgemeinen Deutschen Schulvereins, Berlin W. 62, Landgrabenstraße 7.

Die Vorleser deutscher Schulen und deutscher Vereine im Auslande werden ergeben gebeten, durch Einblendung von Photographien, Ansichtskarten usfo. das Unternehmen zu unterstützen.

Ferner plant der Schulverein zur Feier seines 25-jährigen Bestehens, die er am 13. Mai d. J. begeben wird, eine große öffentliche Sammlung zu veranstalten, um das Fest durch eine besondere Tat zum Schutz des Deutschiums in bedrohten Gegenden, nämlich durch Gründung von zehn neuen Schulen und Kinderkrippen zu krönen. Er wendet sich daher an alle Deutschgefenneten und besonders an die würtlichen Erziehungs- und Schulvereine um tatkräftige Förderung seines großen Unternehmens, dem jeder gute Deutsche reichsten Erfolg wünschen muß.

— **Von dem Aufstufte des französischen Vokals Matin** gegen die Engländerei in Frankreich ist im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift Sp. 314 f. berichtet worden. Nun erhebt sich auch im »Temps« (Nr. 15806 vom 26. Sept. 1904) eine Stimme für die Reinheit der französischen Sprache. In einem kleinen Aufsätze, »La langue française et les inventions«, wird darüber geklagt, daß man für die Namen neuer Erfindungen meist Anleihen bei den alten Sprachen mache, weil im Französischen selbst ja allerdings eine eigentliche Wortbildung und eine eigentliche Wortzusammensetzung unmöglich ist; da nun aber die Kenntnis des Lateinischen und besonders des Griechischen in dauerndem Abnehmen begriffen ist, so werde wohl in dreifig, vierzig Jahren nicht allein der Lingvibiste diese vielen, immer wieder einbringenden Fremdwörter nicht verstehen, sondern selbst der Geblibete ratlos sein, wenn er sie erklären sollte; so richtig verstanden würden sie ja selbst jetzt schon nicht. Die französische Sprache mit ihren knappen, klaren Begriffswörtern ist also den Fortschritten, den Erfindungen und den Ansprüchen, die diese an sie stellen, nicht genachfen. Aber sollen wir wirklich nicht versuchen, und dennoch aus eigener Kraft zu helfen, taximètre z. B. durch complexur erleben, und vor allen Dingen die vielen deutschen und englischen Wörter durch französische zu verdrängen suchen? fragt der Franjoze. Gerade diese entstehen unsere Sprache und machen sie wirklich zu einer Art Vokaplatz, sie, die einst Sprachreinheit nicht nur für ihr Leitbild, nein für ihre Pflicht hielt. Bürgere man »lo comptours« für Tagometer ein, so werde der Gebrauch schon dafür sorgen, daß sich der richtige Begriff mit dem Worte verbinde; und so werde es mit jedem gehen, man dürfe eben nicht zu ängstlich sein. Gehe es aber so weiter wie jetzt, so werde man bald zwei Sprachen nebeneinander haben, die überlebte und die tschechische; und dann wäre es dahin mit der lange benutzten und bereinerten Reinheit des Französischen.

— Soll es uns Deutschen nun etwa ein Trost sein, »Genossen im Unglück zu haben«? Nein, sage ich, aber ein Trost sei es uns, daß es sich auch in anderen Ländern gegen die Sprachverwilderung regt!

Es regt sich allenthalben. Auch in der englischen Zeitung Times gegen die Französierei in England. Zunächst beklagt sich einer darüber, daß das gute alte Wort Inapkin in Gefahr sei, von dem französischen serviette ganz verdrängt zu werden. Es ist aber doch eines jeden Gebildeten Pflicht, sagt der Einsender weiter, es nicht unvorsinnen und abernern Kellnern und Bedienten gleich zu tun, sondern diesen mit gutem Beispiel voranzugehen, den Vorn der englischen Sprache ungetrübt zu erhalten, und kein erst eben eindringendes französisches Wort zu gebrauchen, wenn ein längst und allgemein gebräuchliches englisches vorhanden ist. Man sieht, das ist ganz der Grundsatz unseres Vereins. — Ein zweiter Einsender bebauert es, daß serviette nicht das einzige Fremdwort ist, das sich einschleicht, daß vielmehr z. B. auch betrothed vollständig durch fiancé(e) verdrängt ist, so daß auch Walter Scott, wenn er noch lebte, seinen Roman The Betrothed in The Fiancée umtaufen müßte. Ferner tabelt er den stetigen Gebrauch von an outs für on his way, den selbst Amtsblätter mitmachen, und von creche (Strippe) statt day nursery, der den Armen und Ungebildeten, die hauptsächlich damit zu tun haben, die größten Schwereiten bereitet und sie serooch (Getreide), creek (Bucht, Hafen) daraus machen läßt. Ist wisse man gar nicht, ob man eigentlich Englisch oder Französisch vor sich habe, wenn man lesen müsse, daß one of the troups was a young artiste who made her debut at a matinée at the Opéra Comique u. ä., so schließt die Klage. — Ein dritter tritt zwar dafür ein, daß es der Sprache nicht verlohrt sein dürfte, neue Wörter aufzunehmen, auch napkin sei einmal neu gewesen; zudem werde es jetzt im Sinne von »Inbetracht« — man verzeihe! — gebraucht, und das berechtige um so mehr für den Sinn des Rundtisches ein neues Wort einzuführen; dabei überhört er nur, daß auch das französische Wort oft eine Bedeutung hat, die von der des Rundtisches sehr weit entfernt ist (s. Sachß-Billette unter 4). Ein vierter Einsender aber meint, man brauche nicht zu fürchten, daß der gebildete Mann jemals serviette statt napkin sagen werde; nur diejenigen würden das tun, die auch gemeinlich statt begin sagten und nie ein ein-silbiges Wort gebrauchten, wenn sie ein fünf-silbiges finden könnten! — Tout comme chez nous wird der Teu- nein, der Françoje sagen, und »Wanz wie bei uns« können die Deutschen so fast jedem dieser Sätze sagen, nur daß es bei ihnen noch ein Teil schlimmer ausfällt mit der Fremdländerei als in England. Wenn sich nun aber selbst die Sprecher solcher Wälschprache, wie das Englische ist, gegen das Einschmuggeln fremder Sprachgötter verwahren, wievielmehr müssen wir Sprecher der deutschen »Haupt- und Heilensprache« diese doggen schützen und schützen! Bonn. J. Ernst Wülfling.

Sprechsaal.

Kar.

Die deutschen Wörterbücher berichten einseitig, daß das Wort Kar in nhd. Zeit nur noch wenig lebendig ist, daß schon Luther die Zulammeniepfung Kaler, d. i. adal-aro, gebrauchte und daß erst im 18. Jahrhundert Kar wieder in Aufnahme gekommen sei durch die Bekanntheit mit der nhd. Fälschung und somit auch als obere, besonders dialektische Aussprache. Nirgend habe ich aber erwähnt gefunden, daß sich die Volkstede den Kar bewahrt hat in der Formel »wie ein Kar«. In meiner Heimat

Schleien wenigstens kürzt man sich auf etwas, ist man hinter etwas her »wie ein Kar«. Mir ist die Fälschung von Kindesbeinen an geläufig, aber ich kann nichts darüber auslegen, wie weit sie in der Fälschung verbreitet ist. Weinholz, Schief. Wä., vergleicht sie nicht. Und wie leicht es außerhalb Schleiens? U. N. w. g. Paul Pfeilsch.

Gesamt-Prokura.

In dem vom Verein Deutscher Zeitungserleger herausgegebenen Blatte »Der Zeitungserleger« (Nr. 43 vom 27. October 1904, Sp. 1060) wird der Sprachverein gegen den Ausbruch »Gesamt-Prokura« angerufen. Damit soll die Vollmacht bezeichnet werden, die nur zwei oder mehrere Prokuristen zusammen haben. »Der einzelne hat keinerlei Befugnis und jedes Verhältnis drücken nur manche Leute mit dem Worte Gesamt-Prokura aus, das doch logisch nur den Sinn von Generalvollmacht haben kann; Gesamt-Prokurist müßte jemand sein, der alleinige Vollmacht hat, also das Gegenteil.« Nun hat der »Zeitungserleger« durchaus recht, wenn er die Überlegung von Kollektiv-Prokura durch Gesamt-Prokura für sinnwidrig erklärt. Die an mehrere Personen gemeinschaftlich stehende Prokura müßte richtiger gemeinsam oder gemeinschaftlich die Prokura heißen. Der Ausbruch Gesamt-Prokura deutet vielmehr das Fremdwort General-Prokura. Aber leider haben nicht »manche Leute« diese Bedeutung erfaßt, sondern im Deutschen Handbuchsprache, das den früheren Ausbruch Kollektiv-Prokura verdrängt hat, steht im Artikel 48: »Die Erteilung kann an mehrere Personen gemeinschaftlich erfolgen (Gesamt-Prokura).« Und dagegen kann auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein nicht machen. Was in den Geleien Recht, gilt.

Braunschweig.

Karl Magnus.

Zur Schärfung des Sprachgebüßs.

254) »Feinz kannte die Eigenschaften seines Schwiegervaters genau genug, um nicht sofort zu wissen, daß ihm irgend etwas unangenehmes begegnet sein müsse.« (Aus einem Roman mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lobmeier in Rassel.)

254) Feinz kannte die Eigenschaften seines Schwiegervaters genau genug, um sofort zu wissen, daß ihm irgend etwas Unangenehmes begegnet sein müsse — oder: zu genau, um nicht sofort zu wissen — auch: zu genau, als daß er nicht sofort gewußt hätte —.

Unrichtigkeiten in dem Gebrauch von Vereinerungen, namentlich wenn diese gehäuft sind, kommen nicht selten vor. Bekannt ist die Stelle aus Lessings Emilia Galotti II, 6: »Wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Feinz dich nicht ohne Mißfallen gesehen« — statt: nicht ohne Gefallen oder: nicht mit Mißfallen. — Adolf Bartels schreibt in der Deutschen Welt (1903 S. 786): »Ja, Alrothof ist unser erster deutsch-nationaler Dichter und in dieser Beziehung nicht leicht zu unterschätzen« — statt: nicht leicht zu überschätzen oder: durchaus nicht zu unterschätzen. — »Wenn in dieser Sache nichts weiter getan wird, so ist das die Schuld des Reichstags, und die Herren des Zentrums sind nicht weniger unschuldig daran« (aus der Rede eines Abgeordneten vom 15. Januar 1901, mitget. von Dr. Wülfling) — statt: nicht weniger schuldig oder ebensovienig unschuldig. — »Die Schulleute hielten die Zufuhr kaum ohne Mühe frei« — (Zeltungsbericht, mitget. von Dr. Wülfling) statt: nicht ohne Mühe oder: konnten kaum freihalten. — »Dazu kommt ein gewisser Mangel an Rücksichtung des Lehrentandes seitens der Verbände im Vergleich zu anderen Beamtenklassen« (aus einer Zeitung 1903) — statt: Mangel an Rücksichtung, eine gewisse Rücksichtung.

255) »Dah das Interesse für den großen Vogel nicht nur bei jung, sondern auch bei alt ein reges ist, beweisen die . . . regelmäßig eingehenden Briefkastenanfragen.« (Aus einer Dresdner Zeitung.)

Hoppelwörter wie jung und alt, hoch und niedrig, klipp und klar, Haus und Hof u. ä. darf man nicht auseinander reißen.

256) Die Alpenvereinsstation München gibt bekannt, daß nach bereits erfolgtem Abzuge der Pächter von den Unterkunftsstätten im Zugspitzgebiete die Stätten geschlossen sind und jede Art von Proviant heruntergeschafft wurde. Von Seite des wissenschaftlichen Beobachters der meteorologischen Station ist Proviant nicht erhältlich. (Bekanntmachung vom 13. Oktober 1904, mitget. von Dr. med. Casella in Verlach.)

Gepfult von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heinze, Knull, Rehmer, Lyon, Wartbus, Wolsch, Witsch, Saalfeld, Scheffer, Pappenbens, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehende Sätze, Beiträge u. ä. bitten man einzuliefern an Professor Dr. Dunge in Dresden-Plauen, Raipier Str. 125.

Bücherschau.

B. Braune, über die Einigung der deutschen Aussprache. Akademische Festrede, gehalten zum Jahresfeste der Universität Heidelberg am 22. November 1904. Halle a. S. (Kleinmeyer) 1905. 32 Seiten. A. 1,20 M.

Ein hervorragender Germanist gibt da in der Angelegenheit der deutschen Muttersprache seine Stimme ab. Man kann aus der Festrede und den vielen Anmerkungen, die ihr in der vorliegenden Veröffentlichung beigegeben sind, zwei Kerne herausheben: die Wichtigkeit der Normalausprache des Neuhochdeutschen bis auf unsere Zeit und die Wichtigkeit, nach der nunmehr die genauere Feststellung der einheitlichen Aussprache vorzunehmen sei.

Die geschichtliche Unterlage führt den Verf. zu dem Ergebnisse, daß unsere Schriftsprache, selbst »durchaus ein Kunstprodukt, auf dem Papiere entstanden, der Gebärdensprache zugrunde liege, wie der Gegenstand dem Bild, indem das geschriebene Deutsch im 16.—18. Jahrhundert einfach in oberdeutscher Buchstabensprache wiedergegeben und seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts nach der norddeutschen Buchstabensprache wieder verändert worden sei. Daher hätten wir in unserem gesprochenen Deutsch eine Schreibsprache (spelling pronunciation), die Franzosen und die Engländer aber Sprachsprachen (speaking pronunciation). Wir scheitern zwar, daß der Verf. dem Oberdeutschen eine allzu große Rolle zuteilt und den Gegensatz zwischen der deutschen und den zwei anderen Sprachen etwas zu scharf darstellt; doch darüber möge man an passenderem Ort urteilen.

Für uns ist es wichtig, daß Braune auch die praktische Bedeutung und Wichtigkeit des Strebens nach einer einheitlichen Gebärdensprache zugibt (was bekanntlich nicht alle Germanisten tun). Er erkennt an, daß der Verkehr, die deutsche Schule, der Unterricht der Ausländer und die Büchse immer dringender einer solchen Einigung bedürfen, daß die Muttersprache eine sein muß, also nicht etwa von vornherein, grundsätzlich nach staatlichen

oder sprachlichen Landshafen verschieden sein darf, und daß in der schon mehr oder weniger getragenen Büchsenausprache eine schätzenswerte Grundlage für die Einigung gegeben ist.

Eine nicht geringe Unterlage bereitet der Verf. den Lesern gewiß, wie mir, mit dem Grundsatze, den er für die weitere Festlegung der Muttersprache aufstellt, nämlich: »Sprich, wie du schreibst!« Die Abhandlung ist nicht etwa in einer neuen Schreibweise gedruckt, die diesen Grundsatze annehmbar und wünschenswert machen würde. Die Festlegung unserer heutigen Schreibweise hat allerdings das große Verdienst, die Deutschen bis über die Grenzen des Reiches hinaus in diesem Punkte geeinigt zu haben; aber daß diese Schreibweise so vollkommen wäre, daß man ihr ruhig die Entscheidung über die noch strittigen Punkte der Muttersprache übertragen könnte, daß hat wohl noch niemand behauptet. Der Weg, den wir zu verfolgen haben, wird also doch der sein: wir einigen uns vor allem, von der unvollkommenen und zum Teil nicht einmal bestimmt einschließenden Schreibweise untrei, über die noch strittigen Punkte der Muttersprache, bernaht werden wir verhältnismäßig leicht die Entscheidung verbessern können. Unsere Unselbständigkeit überlassen dann so klar als möglich zusammenfassende Laut- und Schriftbilder zu lernen haben; wieweil Zeit und Leid nicht sparen und ihren Lehren dadurch erspart sein, daß dann wirklich, soweit als es nur möglich ist, beide Grundzüge gelten, sowohl das jetzt noch so ferne Ideal: »Schreib, wie du sprichst,« als auch die von Braune zu sehr beschränkte Umkehrung »Sprich, wie du schreibst!«

Voraussetzt denn der Verf. seinen Grundsatze? Daß der neuhochdeutschen Muttersprache »von Anfang an zugrunde liegende System ist die spelling pronunciation,« richtig müssen wir dabei bleiben und nur immer vollständiger nach dem Buchstaben aussprechen; daß sei »das Systemgemäße« (S. 18). Seit einem halben Jahrhundert leidet uns die deutsche Sprachforschung, daß die neuhochdeutsche Schreibweise mangelhaft ist und infolge der Unkenntnis alter Grammatiker und Schriftsteller viele Wörter entfiel hat; sollen wir heute, trotz besserer Erkenntnis, an alten Redewendungen festhalten, die unserer Schreibweise anhaften? Wir werden freilich nicht mehr versuchen, »weil, ergehen, sälig, prägen, listern, Würde, Einsicht, Erträgnis u. ä. wieder einzuführen (wie mancher von uns vor wenigen Jahrzehnten mit jugendlicher Begisterung tat); denn der allgemeine Gebrauch hat nun einmal anders entschieden, die der älteren Sprache widerstehenden Formen sind jetzt geschichtlich gegeben. Soweit aber der allgemeine Gebrauch noch nicht feststeht, also in den strittigen Punkten der Muttersprache, da werden wir doch nicht, nachdem uns die deutsche Sprachforschung die Augen geöffnet hat, absichtlich die Augen verschließen und uns vor der Unsehbarkeit der »Rechtsschreibung« beugen?

In einigen Fällen ist die Aussprache schon über die liberaleste Schreibweise hinausgegangen, wie bei dem anlautenden *sp*, *st* und bei dem stimmhaften *ts*; da läßt der Verf. die übliche Aussprache *schp*, *schst*, *ts* gelten. Auf mehrere offene Fragen ist sein Grundsatze nicht wohl anwendbar: die Pauer der Befale vor *h*, *h*, *gh*, *t* usw. wird nicht begründet, ebensowenig der Knack der Verortung des *r*. Auf zwei Fragen aber gibt sein Grundsatze eine bestimmte Antwort. Die eine ist die *r*-Frage: der Verf. läßt das lange *r* offen ausprechen, wo die Schreibweise das Zeichen *r* anwendet, also auch *r* in *kähen*, *wählen*, was doch dem überwiegenden Gebrauche (in nicht schärfster Rede wenigstens) widerspricht. Dering, *stetig*, *unfert* usw., die wir auch mit *r* schreiben dürfen, hat der Verf. wohl übersehen. Die andere ist die *g*-Frage: Braune verlangt überall den Buchstabenlaut *g* (nicht *h*), im Auslaute *g*. Dieses *g* entspricht eigentlich nicht seinem Grundsatze, da ja *g* geschrieben wird, nicht *h*; der Verf. sagt auch selbst (S. 26), daß der englische stimmhafte Buchstabenlaut *g* »das eigentliche Systemgemäße« wäre. Die Aussprache *g* behält er folgerichtig auch auf die Endung *-ig* aus und jetzt sich damit wieder in Widerspruch mit dem überwiegenden Gebrauche.

Wenn ich aus mit dem Grundsatze, den Braune aufstellt, und mit den wenigen einzelnen Entschiedenheiten, die er darauf bauen konnte, nicht einverstanden bin, habe ich die Schrift doch sehr gern und mit großem Vergnügen gelesen und kann sie den Vereinstrengern wärmstens empfehlen.

Innsbruck.

Theodor Gartner.

Professor Dr. Kurt Hiller, Zur Pflege des Schönen. Beiträge aus dem Unterrichte in den Mittelklassen des Gymnasiums. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Gabelhorn, Ferdinand Schöningh, 1904. Preis umgebunden 1 M.

Die ursprünglich als Veltage zum Jahresberichte eines Dreidner Gymnasiums veröffentlichte Schrift, die erfreulicherweise schon nach so kurzer Zeit eine zweite Auflage in Buchform erlebt hat, ist nach ihrer Bedeutung für unsere Verhältnisse bereits früher in unserer Zeitschrift (1902, Nr. 7/8) noch mit Genugthuung worden. Der hierauf bezügliche Teil hat in dieser Nummer eine Erweiterung gefunden. Den nachgehenden empfiehlt ich im übrigen besonders die gebrauchreichen Abschnitte über das Vortragen, über das Übersetzen und das kunstgemäße Lesen fremdsprachiger Schriftsteller, sowie über die Aufsätze und deren Fruchtbarkeit. Aber womöglich nicht nur platonische Zustimmung, sondern auch wirkliche Erfüllung der darin aufgestellten Forderungen! Vielleicht empfiehlt es sich, in der dritten Auflage, die ungewissheit nötig werden würde, den Hauptabschnitten Überschriften zu geben, die auch durch den Sperrdruck im Text und den am Schluß (warum nicht lieber am Anfang?) gegebenen Überblick über den Inhalt nicht überflüssig gemacht werden. Insbesondere der fremdsprachigen Kunstausübungen der Schule könnte m. E. der Verfasser (ebenso wie unser Verein) getrost etwas drüber fordern, statt nur zu bitten und zu empfehlen. In anderen Bemerkungen räumt man ganz anders mit dem Schult auf als da, wo es am nützlichsten ist: in der Schute.

Landeshut i. Schl.

Richard Falleske.

Johannes Schauski, Vektor der deutschen Sprache an der Universität in Pefingford. Deutsche Prosa und Dichtung. Nechtlungsbücher. Für den Schulunterricht bearbeitet. Dritte umgearbeitete Aufl. Pefingford, Verlagsgesellschaft Clava, 1904. 320 S.

Wilhelm Paetzowski, Vektor an der Universität und Bibliothekar zu Berlin. Veltage zur Einführung in die bekanntesten Deutschlands und seines geistigen Lebens. Für ausländische Studierende und für die oberste Stufe höherer Lehranstalten des In- und Auslandes. Berlin, Weimannsche Buchhandlung, 1904. 196 S. geb. 3 M.

Diese beiden Veltächer sollen hier genannt werden als erfolgreiche Anzeichen dafür, daß sich die Veltstellung der deutschen Sprache hebt. Das Buch Schauski ist für die mittleren und oberen Klassen der höheren Schulen Finnlands bestimmt, schließt sich an ein Elementarbuch desselben Verfassers an und soll den Schüler zu eigenen Entschlüssen in das deutsche Schrifttum anregen und locken. Veltgeliere und empfänglichere Freunde hat unsere Sprache und Dichtung unter Fremden kaum als in dem einsamen schönen Lande der taufend Seen. Von einem feurigen Vektor und Veltungsbereiter befeht, schließt es seine Söhne und Töchter jährlich in weite Ferne und mit Vorliebe nach dem Deutschen Reich, wo sie als liebenswürdige Gäste besonders in Berlin und Dresden gar gern gesehen sind und heilig kommen, wo sie auch in der geliebten Heimat dort zu bewahren pflegen. Der Herausgeber des Buches ist nicht nur hehlen und kenntnisreich genug, um bei seiner Auswahl weit in den Umkreis und tief in die Schatzkammer deutschen Lebens zu greifen, sondern er beherzt auch in seinen meist frisch aus dem Tagestreiben geschöpften Sprechübungen die deutsche Sprache mit vollkommener Gelertheit. Er stellt ich einen Wunsch ausprechen, so würde ich gern noch ein Stück aus D. v. Treitschke und Nolte und einen Bismarckschen Brief eingefügt.

Auch das Veltage von Paetzowski ist zunächst für Ausländer bestimmt. Er hat es zusammengestellt für die deutschen von ihm geliebten Sprechübungen an der Berliner Universität, durch welche Fremde in die wissenschaftliche deutsche Sprache eingeführt werden und für das Verständnis der Vorträge vorbereitet werden. Von der Dichtung ist hier also abgesehen, der Professor noch mehr als dort Schriften der Gegenwart und aus erstklassigen Gründen hauptsächlich solchen den Berliner Universitätslehrern entnommen. Aber auch hier mit dem weiteren Zweck, bei den Fremden, wie es das Vortwort ausdrückt, die mit einer gewissen Veltachtung für deutsche Wissenschaft zu uns

kommen, die Achtung vor dieser und dem Deutschtum überhaupt zu nähren. Wüger einigen Veltien entfällt die Sammlung der Reihe nach Aufsätze über Landes- und Volkstum, allgemeine über deutsches Veltelieben und besonders über Universitätsleben, Sprache und Literatur, Veltgeschichte, Veltphilosophie und Kunst, Veltwissenschaft und Veltwirtschaft, Veltbildung und Naturwissenschaft; möge sie, um nach dem Veltische des Verfassers dem Deutschtum neue Freunde zuzuführen, auch an anderen Veltanstalten als Veltische Verwendung finden, gegnet ist sie dazu sehr wohl.

Eine nebensächliche Bemerkung möchte ich nicht unterdrücken. Ein in schönen Aufsätze des unfern Veltien bekannten P. Lorenz, Deutsche Charakterzüge in Goethes Leben, Denken und Veltichten. (vgl. Zeitschr. 1903, Sp. 372.) findet sich ein Satz, in dem, wie mir scheint, die Veltigkeit des Fremdenbundes dem Deutschen gegenüber wieder einmal in die Augen springt. Er heißt (S. 95): »Das bewahren seine dichterischen Gestalten, zumal jene Kampfgefallen wie Wilhelm Meister und Faust, weil sie Goethes eignes Anmenleben« — widerspiegeln, so erwartet man, aber es steht da: reflektieren; das verhält sich zu dem deutschen Ausdruck wie eine blinde Fernschreiber zu hellem Kristallglas. Str.

Karl Straderjan, Aus dem Leben und Veltien eines deutschen Schulmannes. Mitgeteilt von Elise Veltmingshaus, geb. Straderjan. Ebnberg i. O., Druck und Verlag von Gerhard Stalling, 1905. VIII u. 340 S. geb. 5 M.

Ein deutsches Buch! Einem gut deutschen Schulmannes Leben und Veltien bietet uns liebevoll gesammelt und geordnet die eigene Tochter und führt uns damit ein gut Stück deutscher Veltgeschichte des 19. Jahrhunderts vor die Augen und darin einen fernigen Mann, einen Kämpfer und Sieger zu Gemüte. Die Velteliebenden des Vaters hat die Tochter übernommen; laum der dritte Teil des Wertes gilt dem hochverdienten Schulmann selbst. Wohl aber haben seine bedeutsame Veltandlung über die Velteländlichen Veltionennamen mit Veltäufklärung der Vrtkamen ebenso wie die kleineren Veltandlungen und Vorträge Aufnahme gefunden. Wir nennen hier vorzugsweise die Veltien: »Der Mensch im Spiegel der Tierwelt« sowie »Ist die Erde oder die Linde der Baum des deutschen Volkes?« Aber auch seine Rede zum 1. September 1881 (Aktion — Sedan) sowie seine Veltanden »Zur Veltel deutscher Dichter« (Klopstock, Göttinger Bund, Claudius, Wilhelm Müller und von Platen) offenbaren eine tiefe und reine Liebe zu allem Guten und Veltien. Die Sprache selbst ist schlicht, rein und wahr, und deshalb das Wert auch von diesem Standpunkte aus mit höchstvoller Anerkennung zu empfehlen. Wir schließen uns hier den Worten an, die dem Veltigen zum Veltmal noch mehr anderthalb Jahrzehnten ein Veltigenes nachgerufen hat:

»Soll kein Veltien in einem Wort zusammengestellt werden, so sei es das, was er so hoch schätzte: Er war ein deutscher Mann!«

Vltgeliere. Veltthodisches Lehrbuch der biblischen Veltgeschichte. I. Vlttes Veltament. 4. Aufl. Stuttgart, W. Veltg. & Comp.

Wir erwähnen das vorliegende, in Veltelreihen wohlbestanden Wert an einer bestimmten Neuerung in der Schreibung der hebräischen Eigennamen durchgeführt, das hebräische Tau durchweg mit deutschem t wiedergegeben hat, z. B. Veltelchem, Veltolat, Veltel und Velti, Veltatmael. Dieses Veltfahren verdient allgemeine Nachahmung, denn es vereinfacht unsere Veltelchreibung, befestigt eine neuere berechtigte Veltelregelmaßigkeit und ist wissenschaftlich wohl begründet. — Früher setzte man für jedes hebräische Tau ein deutsches t; das war folgerichtig und behältlich, sehr wohl (nach den ältesten Veltelischen Veltelverzeichnissen) emerfisch Sabbat, anderfisch Veltelabst und Veltelba gefchrieben. Wir sollen wir es nun mit den anderen Namen halten? Ist etwa (nach »Sabbat«) ohne t »Sollat« und »Veltatmael«, aber (nach »Veltelabst«) mit t »Veltelchem, Veltel und Velti« zu schreiben? Die Schule muß hier Veltelmaßigkeit velt-

1) Unserem Sprachverein hat er von Anfang an Veltverständnis und Veltelnahme entgegengebracht, wie der Veltelzeichnete dankbar bezeugt, der mit ihm zusammen um die Veltelzeit 1886 bereits den Veltelverein Ebnberg gegründet hat und den trefflichen Veltelbezieher bei dieser Veltelgelegenheit wohlwollt schätzen lernte.

langen; nachdem das δ in »Sabbat« gelassen ist, darf es in den andern einschlägigen Wörtern nicht beibehalten werden. — Aber fordert die Wissenschaft nicht das letztere? Die Septuaginta und das Neue Testament verwenden allerdings anfassendebemals fast immer für das hebräische Tau das griechische Theta (θ); das gebrauchlichste Wort, »Sabbat«), aber ähneln sie bei griechischem Tau (τ); denselben Buchstaben gebrauchten die Griechen in den nicht jenen Namen Akate und Kuprat (hebr. Achat, Khat) und Phrat). Die Debräer aber haben ihr Tau je nach der Beschaffenheit der benachbarten Laute bald mehr gleich unserm τ , bald mehr gleich dem englischen t ausgesprochen; da wir herangebrachten nicht nachahmen können, wählten wir für das letztere für uns einfachere Schreibung. — Doch was werden die Franzosen und Engländer sagen, wenn wir mehreren Normen eine von der übrigen abweichende Form geben? Nun, die Italiener haben auch nicht um Erlaubnis gebeten, als sie die Schreibungen Marta, Elisabetta, Natanaelo einführten; die Franzosen aber haben in Wörtern wie Naphthal δ in, in Mathieu (Wattbäus) ein t beigestiftet; wer weiß, ob sie nicht bald mit solchen Vereinfachungen fortfahren werden?

Ludwigsburg.

Karl Erbe.

Zeitungsfrau.

Käufliche in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen.

— Künftige Zeitung vom 10. Januar 1905, Nr. 32. (Vgl. ob. Sp. 41.)

Zu einer Beratung über die Rechtschreibung der Fremdwörter hatte der Verein deutscher Ingenieure verschiedene Behörden, wissenschaftliche Vereine usw. nach Berlin eingeladen, wobei er offenbar von der Annahme ausgegangen war, daß die amtlich festgesetzte Rechtschreibung hierüber keine Entscheidung getroffen habe. Diese Voraussetzung trifft aber nicht mehr zu, seitdem 1903 zuerst Bayern, dann Preußen und die Reichsbehörden und in denselben Jahre Sassen und Württemberg über die in dem reichsamtlichen Wörterverzeichnis von 1901 nach angestrichenen Doppelsetzungen übereinstimmend und nach gleichen Grundsätzen entschieden und für Behörden und Schulen eine bestimmte Schreibweise auch für die Fremdwörter vorgeschrieben haben (Akzent, Akzente, Partizipium, Plural usw., nicht Akzent, neutral, Genetiv, Partizipium, Cultus). Der Beitrag der übrigen Bundesstaaten, wie Sachsen, Oldenburg usw., wird ebenfalls erwartet. Diese einheitliche Rechtschreibung von 1903 wird binnen kurzem für alle deutschen Schulen und Behörden bindend sein, und damit sind solche Fragen, ob β , δ , ein in den erwähnten Verbindungen mehrfach herangezogenes Wort latinisieren oder latinieren zu schreiben sei, entschieden: selbstverständlich kann nur latinisieren gebüchert werden. Die bei jeder Gelegenheit vielfach hervorgehobene Unterscheidung zwischen »vorklassischer« und »gelehrter« Schreibung ist durchaus unangebracht; man sollte heute nur noch von einer deutschen Rechtschreibung sprechen. Daß diese weit davon entfernt ist, ein Ideal von Zweckmäßigkeit und Folgerichtigkeit zu sein, darüber herrscht kein Zweifel. Das aber hat die Wissenschaft unserer Rechtschreibung namentlich in den letzten 30 Jahren unumbeleglich bargehen, daß Änderungen und Verbesserungen nur Ausflüsse auf Erfolg haben, wenn sie von der Spitze der Reichsbehörden ins Leben getreten und zunächst für alle Schulen und Behörden vorgeschrieben werden, während deutsche Sonderbücherei hier wie überall vom Ubel ist. Die maßgebenden Behörden, so der Staatssekretär des Innern, der preussische Unterrichtsminister, die Akademie der Wissenschaften hatten denn auch die Entsendung von Vertretern zu den Beratungen des Vereins abgelehnt, und auch die österreichische Regierung war der an sie ergangenen Einladung nicht gefolgt.

Karl Breal, Das Deutsch im Munde der Deutschen im Ausland. Vortrag, gehalten beim XI. deutschen Pflanztagstag in Köln (26. Mai 1904). — Die Reueren Sprachen. Zeitschrift für den neuprähistorischen Unterricht. Bd. XII, Heft 8. Dezember 1904.

Das Deutsch der Deutschen im Ausland ist bisher in Zeitschriften oder auf Pflanztagstagen so gut wie gar nicht behandelt worden. Unter in Cambridge wohnender Landmann hat eine ganz vorzügliche Anregung zur Beleuchtung dieser gerade für

den Sprachverein überaus wichtige Frage gegeben; sein Wunsch, es möge die ganze Frage einmal im Zusammenhang in einer Zeitschrift oder in einem unserer wissenschaftlichen Beiblätter behandelt werden, ist auch der unserer, aber mit dem Jubel, er selbst, der keine Selbstbeobachter, möge uns diesen wichtigen Beitrag liefern. Verufen ist er dazu vor vielen: »Die Württembergische Sprache rein zu halten in ihrer ursprünglichen Eigenart, sie sorglich zu pflegen in ihrer Kraft, Fülle und Schönheit ist Ehrenpflicht eines jeden Deutschen, vorzüglich des Deutschen im Auslande — und vor allen andern ist es die schone und verantwortungsvolle Aufgabe des deutschen Lehrers jenseits der wogenden Meere.« Günther Saalfeld.

Die Namen der Reichsboten. Von B. Wd. Edenstädt. — Fränkischer Tagespost. Nürnberg Nr. 308 vom 31. Dez. 1904 und Nr. 6 vom 7. Jan. 1905.

Unterhaltende Rede über die deutschen Familiennamen, gehalten an die in vierer Pfandst verschiedene Namen unserer Reichsgenossenschaft anknüpfend. Str.

Helnrich Fischer, Wo liegt in Osterreich die Grenze zwischen Niederdeutsch und Mitteldeutsch? — Deutsche Erde III, 3 und 4.

Die herkömmlich angenommene Grenze zwischen Niederdeutsch und Mitteldeutsch ist neuerdings durch verlegt worden: von Hausbaltler auf Grund von Umfragen und durch Feststellung der alten Amtssprache so, daß die gewöhnliche Grenze bei etwa Zabne verlaufen würde. In großen Bogen um Potsdam, Spandau, Berlin, Bremen, Bielefeld, Köln, Landberg gezogen, würde nach anders verläuft die Linie bei Otto Bremer, der aber auch Berlin mit Vororten mitteldeutsch sein läßt und für dieses Gebiet den in vorerwähntem Sinne zu verkehrenden Namen »Norddeutsch« einfüßt. Es ist dies eine neue hochbedeutende Rundart, die auf alten niederdeutschen Boden entstanden ist.

Die Schweregeit der Grenzbestimmung gerade in Osterreich erblickt Fischer darin, daß von reiner Rundart im altpreussischen Gebiet jenseits des alten »Soul« und Willkürzwanges überhaupt nicht mehr die Rede sein kann, in allen auch den feineren und feinsten Lautstücken wird weniglich gesprochen, in den Törfern selbst gibt es nur verschwindend wenige »alte Frauen.« die reine Rundart reden und darum für die Unterforschungen seit Jahren haben herhalten müssen. Man sollte nicht von mitteldeutsch oder niederdeutscher Rundart reden, sondern vielmehr nur die betreffenden alten Sprachstämme feststellen. Zudem liegen im Osten der Erde die Verhältnisse verwickelter als im Westen, da die Färbung der slavischen Ostsien nicht ausschließlich von Niederdeutschen ausging, die Sprache also schon von vornherein Mittel- und Oberdeutsches in sich aufgenommen hatte. Wissenschaftlich verwerthbare Einzeluntersuchungen fehlen noch, man hätte bei solchen nicht allein auf den Lautstand, sondern häufiger als bisher auf Lautbehandlung und Sapienologie zu achten.

Eduard Blocher, Der gegenwärtige Stand des Deutschthums im Wallis. — Deutsche Erde III.

Die alte Sprachinsel Sitten verweist immer mehr, die Christal Ziederis ist ganz zum französischen Sprachgebiet übergegangen. Das völlig abgeschlossene Oberwallis ist in seinem Deutschthum stark gefährdet werden, wenn es nach Öffnung des Simplontunnels zum Durchgangsgebiet zweier romanischen Länder wird. Zweifellos wird sich aber das Deutschthum halten, wenn der geplante Bau einer Bahn von Brig ins Berner Oberland zustande kommt, weil dann die Oberwalliser nicht mehr den Umweg über Lausanne zu machen brauchen, um in die deutsche Schweiz zu gelangen.

Franz Nowotny: Die sprachlichen Verhältnisse Niederösterreichs 1890 und 1900. — Deutsche Erde III.

Stetiges langames Herüberkönnen der Tschechen aus Wärdern nach Niederösterreich, eine Zunahme, welche durch die wirtschaftlichen Verhältnisse, vor allem den Mangel an gewerblichen und landwirtschaftlichen Arbeitskräften, verursacht wird; in einigen Ostscheiden zeigt sich trotzdem aber gerade deswegen eine erfreuliche Kräftigung des wärdischen Bewußtseins der Deutschen. (Weß, Holland. Fr. Friedemann.

Niederheinische Dialektstudien. Von Franz Kurz-
Eckheim. — Rheinisch-Westfälische Zeitung vom 13. Okt. 1904.

Eine Anzahl von eigentümlichen Wörtern der Mundart wird betrachtet, die Bedeutung und bei den meisten die Abstammung angegeben. »Blag« (Kind) hängt nicht mit Blage, sondern mit Balg zusammen; »bödes« (oft) ist das hoch, dick, »Kull« (Grube, in Ueberfeld) allerdings das bodenbürtige Kule, Kalle. Auch dieser Aufsatz zeigt, wie große und dankbare Aufgaben die Mundarten der Sprachforschung stellen, und wie es zu begrüßen ist, daß man sich jetzt mehr mit ihnen beschäftigt.

Bruno Buchrader.

Das Problem der Worterbildung in der Kinder-
sprache. Von Dr. Paul Raas. — Frankfurter Zeitung vom
16. September 1904.

Was geht von der Tatsache aus, daß wir in der Kinder-
sprache Benennungen von Gegenständen oder Vorgängen finden,
die eine Anzahl Forscher zu der Annahme veranlaßt haben, daß
die Kinder gemissermaßen Wörter erfinden. Bei genauerem Prüfen
stellt sich aber heraus, daß diese Ansicht unzulässig ist. Vielmehr
beruhen diese scheinbaren Worterbildungen der Kinder in den meisten
Fällen auf Selbstäußerungen der Erwachsenen. Raz Erbe.

Muttersprache, Mutterlaut, Wie so wannejan, so
traut. Von Rudolf Kobbelt. — Evangelisches Kirchenblatt
für Schlesien Nr. 38 vom 18. September 1904.

Wieder legt ein Westfälischer jeßte eine Lauge ein für die end-
liche Befestigung der lateinischen Ausdrücke in der Kirchensprache;
von früheren Anregungen der Art hat die Zeitschrift 1904 Sp. 116
berichtet. Dieser neue Aufsatz entfällt in der Tat sonderbare
Zustände. Die Kirche, die vor allen diesen ist durch das lebendige
Wort zu wirken, legt in ihrem Sprachschuß viel moderneres
Zotengebein: Dimissoriale, Proponendum, Revisionskommissionär,
Pastor Primarius usw. usw.; feiner der jappigen Kanglei-
und Aftenausdrücke dünnt ebenfalls. Auch hohles Neulatin,
wie Installation, wird nicht gespart. Und wie das gefahrte
so das gelprochene Wort. Manche Westfälische scheinen logar keine
Empfindung dafür zu haben, wie sehr sie den Eindrud ihrer
Predigten, die doch die einfache Sprache des Herzens reden sollen,
durch die und stille Fremdwörter schädigen. Wäre die Kirche
das geistliche Standes nicht anders zu wahren als durch solchen
Verächten und verlorren Hinters? Sessentische heist es nicht
überall so schillern. Jebenfalls aber ist es die höchste Zeit, mit
dem alten Maß anzukommen, der die Kluft zwischen Kirche und
Volk, Pöbel und Gemeinde nur noch vergrößert. Der Ver-
fasser des Aufsatzes verdient alle Anerkennung, und er ist gotlos
nicht der erste und einzige Westfälische im Osten, der dem un-
deutschen Wesen die Gesehigkeit aufgibt. Ist doch bereits auf
Generalpland in Westpreußen der Antrag gestellt worden, einige
Fremdwörter der sächlichen Amtssprache durch aut deutsche Aus-
drücke zu ersetzen.

C. Schumann.

Aus dem Leben der Sprache. — Königlich Zeitung vom
25. September 1904.

Wie Martin im 21. Wissenschaftlichen Beheft, stellt der Verf.
zum größten Teil in Anlehnung an D. Heßes treffliche demnachst
in 2. Auflage erscheinende »Kritik der deutschen Sprache« Wörter
zusammen, die im Laufe der Zeiten einen Wandel der Bedeutung
erfahren haben. Weib hat andern Gehilwert als Weiber. Ein-
seitig hat seine ursprünglich gutartige Bedeutung eingebüßt. Gaupl
und Kopf, Lenz und Frühling, Hof und Pferd haben ganz
verschiedene Abshattung. Aus diesem Doppelleben der Sprache ge-
winnt vor allem der Dichter.

Das Schriftdeutsch des Kaufmanns. Von einem Kauf-
mann. Von Et. Kast. — Generalanzeiger vom August
22. September 1904.

Die Reichen mehren sich, daß allmählich die Erkenntnis, wie
wichtig die Pflege der Muttersprache ist, immer allgemeiner
wird. Wieder ergreift ein Kaufmann unsere Fühne, um seine
Standesgenossen auf die Pflicht hinzuweisen, die wir gegen unsere
Sprache haben, und ihnen möglichst einfache ungetünfelte Schreib-
art zu empfehlen. Besonders die Handelskassen sollten reineres
Deutsch lehren. Eine Reihe von Proben, die einem anerkannten
Lehrbuch der Handelskorrespondenz entnommen sind, zeigt, daß
hier noch mancher verbesserungsfähig ist.

Die kulturelle Bedeutung des Deutschen für das
Russische. — Schlesijsche Zeitung vom 28. Sept. 1904.

Der Verf. wandelt, wenn aus unabhängig von ihm, dieselben
Wahnen wie Schrader im 23. 24. Wissenschaftlichen Beheft, wenn
er die nach den verschiedenen Gebieten geordneten deutschen Fremd-
wörter im Russischen zusammenstellt, zieht aus einer Reihe von
 ihnen aber auch einen freilich oft nicht scheidelhaften Rückschluß
 auf die Art der von den Jaren berulenen Russenwörter, die die
 russische Sprache a. B. um die Lehnwörter Orubjane, Schelm,
 Schtupser, Fjalska und Schof bereichert haben.

Sprachliches Wigeritum. Von Ebnard Engel. —
Münchener Neueste Nachrichten vom 2. Oktober 1904.

In höchst ergötzlicher Weise geht der bekannte Verf. die
 sprachlichen Wobemörter der »Enob« oder, wie er treffend und
 wohl verständlicher sagt, der »Schmots«: Willen, Stimmung, in
 die Erscheinung treten, tout Berlin. Auch eigenartig und lebens-
 mehr, ja sogar Höflichkeit reist er diesen an und wieslog ihnen
 allen ein etwofolches Ende wie den Ausdrücken »voll und ganz«
 und »unentwegt«, die, noch vor kurzem selbst unter ganz gebildeten
 Menschen gebräuchlich, jetzt dem Jtude der Räderlichkeit ver-
 fallen sind.

Die Sprache der Tappelbrüder. Von Fritz Jitz. —
Beilage zum Hannoverischen Courier vom 2. Oktober 1904.

Der Tages- und Lebenslauf eines Tappelbrüders, der h. eines
 rathlos von Ort zu Ort Wandernden, wird unter möglicher Ver-
 wendung der Mundensprache gechildert, die eine solche Fülle
 humoristischer und poetischer Bezeichnungen enthält, daß man den
 Aufsatz mit Vergnügen liest.

Der Wert unserer deutschen Volksmundarten. Von
 Dr. Fritz Boh. — Beilage der Leipziger Neuesten Nachrichten
 vom 17. Oktober 1904.

Der Verf. räumt dem Allgem. Deutschen Sprachverein mit
 Recht nach, den Kern seiner Aufgabe sieht in der Pflege des
 großen Wanzes der deutschen Sprache erbildet und den Mundarten
 dabei immer die ihnen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt zu haben.
 Er hebt den ethischen, wissenschaftlichen, kulturellen, ja sozialen
 Wert der Mundarten hervor, zeigt, daß sich aus ihnen die »Schrift-
 sprache immer wieder verjüngt, und verleiht die von Johann
 Peter Hebel begründete mundartliche Richtung mit dem Volkstüm-
 die sie wie kein Schrift, Empfinden, Wesen und Stimmung, die
 die Volkstümlichkeit durchwogen, naturgemäß wiederpiegelt.

Zur Geschichte der deutschen Amtssprache. Von Dr.
 Wilhelm Firdmann. — Allgemeine Zeitung vom 12. Aug. 1904.

Der Verf. berichtet über einen Aufsatz im Deutschen Museum
 aus dem Jahre 1779, der den Konflikt wegen seines Sprach-
 gemenges, seiner schwerfälligen Saybildung und seiner un-
 deutlichen Wendungen tabelt und die Veranlassung zu einem lebhaften
 Meinungsaustrausch wurde, über ein Wort von Hommel, das in
 dem 5. Beredsamungsbuche des N. D. Sprachvereins, »Die
 Amtssprache«, von R. Krums benutzt worden ist, und über
 Kuppermanns Juristisches Wörterbuch zur Verbesserung des Nren-
 stils, die sämtlich als die — J. T. Erlangreichen — Wortführer des
 N. D. Sprachvereins zu betrachten sind.

Deutsche Gesehnung in deutschen Vornamen. —
 Deutsche Zeitung vom 14. Aug. 1904, entnommen aus dem
 »Lahem«.

Obwohl das Selbstgefühl des Deutschen noch immer der Kräfti-
 gung bedarf und häufig gerade da verliert, wo es am an-
 gendradelien wäre, wird es doch damit langsam besser. Als
 Beweis für diese Behauptung dient die Zahl der Vornamen, die
 jetzt mehr als in früherer Zeit dem Namenbuch unserer Mit-
 vorderen entnommen werden, nicht nur in den gebildeten Schichten,
 sondern auch in den Kreisen, die ihre Kinder in die Volksschule
 schicken. Das zeigt ein Bild in die Familienanzeigen unserer
 Zeitungen, aber auch die Statistik.

Raz Erbe.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Seifert, 55, 57) stellt
 die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die
 behprochenen Bücher — gern leibweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Der Degenberortrag behandelte unsere eigene Jugend- und Bismarckdenkmalreden Johanns Trojans. Der Vortrag, schon an und für sich lesend genug durch die Perlen des Sprechenden, der auch einer der Unseren sei, ward ganz durchweg von dem so schlichten, aber um so gesünderen, witzigen Humor des beliebten „Küblerabstatts“ Schriftleiters. Darum fand er auch den reichsten Beifall der dankbaren Versammlung. An den Vortrag schloßen sich geschäftliche Mitteilungen, besonders solche des Vorsitzenden des tüchtigen Arbeitsausschusses.

Bildweiser-Verlag. Unser junger Verein hat seit seiner Gründung (10. 11. 04) schon an drei Vortragsabenden seinen Mitgliedern Unterhalt und Belehrung verschickender Art. — Für den ersten Vortrag war Realbuchlehrer Wienhard aus Ratibitz gemonnen worden, der über das Wörterbuch der eifässigen Mundarten sprach, zu dessen Herausgehen er zählt. Er berichtete über Sammeln und Ordnen des gewaltigen Stoffes, zeigte dann die Einrichtung des Buches und ging endlich auf dessen reichen Inhalt ein. Die Beispiele von Wörtern und Redensarten, die der Redner in großer Menge gab, zeigten, wie auch unser „Eifässer Ditsch“ eine Jugendzunge zur Bereicherung unserer deutschen Sprache sein kann. — Der zweite Vortragende, Oberlehrer Ruhmann von hier, machte uns bekannt mit Schmidt von Wernuchen, einem verzeihen deutschen Dichter. Nachdem er nachgewiesen hatte, wie bei der Erregung der Gemüter zur Zeit der französischen Revolution und neben Goethe und Schiller Schmidt die Beachtung nicht gefunden, die er verdient habe, entwarf er ein Lebensbild seines Dichters. Dieser, ein Sohn der Part, war aus dem Lande geboren und erzog und lebte auch später als Landpächter in Wernuchen. Dabei seine Liebe zur Natur und zum Patriotischen, was den Dichter nie und da zu scharfen Beurteilungen des Lebens und Treibens der Großstadt führt, so daß sich Goethe in einem Gedichte abmühend gegen Schmidt wendet. Der Vortragende wußte durch eine Reihe von Proben für den Dichter zu erwidern. — Den dritten Vortrag hielt am 11. Januar Retar Natus über: Die Frau und das Bürgerliche Geschlecht. Er mußte seinen Vortrag sehr lesend zu gestalten, indem er seine Belegzitate an ein Beispiel aus dem Leben anknüpfte. Er führte das Leben einer Frau von der Wiege bis zum Grabe vor, und zwar ein sehr ereignisreiches, so daß er die meisten für die Frau wichtigen geschäftlichen Bestimmungen vorkühnend belegen konnte. Die sehr zahlreich besuchte Versammlung, besonders die Damen, haben Ursache, dem Redner dankbar zu sein. Dieser betonte am Schluß, daß er sich jedes Fremdworts in seinem Vortrage enthalten, damit also auch dem Sprachverein Rechnung getragen habe.

Hannau. Der Zweigverein schloß im vorigen Jahre, dem zweiten seines Bestehens, 39 Mitglieder. Er hielt drei Vortragsabende ab, die recht gut besucht waren aus von Gästen. Retor Lufsig sprach am 21. Januar über Ein Reichsamt der deutschen Sprache, am 21. und 27. November über Die Entstehung der neuen Rechtschreibung. Die Mitteilungen für Sprachen werden häufig benutzt, und besonders nahm die Hannoveraner Zeitung eine große Anzahl der Abschnitte auf. Mit der Vereinsbücherei ist ein guter Kontakt gemacht worden, da außer sämtlichen Jahrgängen der Zeitschrift auch den wissenschaftlichen Beispielen auch eine Anzahl der empfohlenen Bücher erworben wurden.

Köln. In Ausführung eines Planes, der ihm von seinem verdienten Schriftführer, dem im Herbst v. J. leider einem längeren Urlaub erlegenen Seminarlehrer Jakob Schneider, hinterlassen war, veranstaltete der hiesige Zweigverein am 21. November im großen Saale der Bürgergesellschaft einen Kundartenabend zu Ehren seines vieljährigen Vorstandsmitgliedes Fritz König, des im Herbst 1903 verstorbenen bekannten Kölner Volksdichters. Für diesen Abend wurde ausnahmsweise ein kleines Eintrittsgeld erhoben, da der Retnertrag dem Verkauf für das König-Denkmal überwiesen werden sollte. Dank der bereitwilligen Mitwirkung der gütigsten hiesigen landmannschaftlichen Vereine war es möglich, einen kurzen einleitenden Vortrag im frischen Betteiferer besuener Kräfte eine wahre Fülle prächtiger Volksdichtungen aus Nord und Süd und Ost und West des deutschen Vaterlandes folgen zu lassen, unter denen, der Fester entsprechend, das „Köllich“ Fritz Königs besonders stark vertreten war. So bot sich den sehr

zahlreich erschienenen Zuhörern ein seltenes Bild des Reichthums unserer Muttersprache in ihren Mundarten, und die eigenartige und wohlgeleitete Veranstaltung erstreckte sich des lebhaftesten Beifalles.

Kottbus. Am 10. Januar hielt Dr. Saalfeld im hiesigen Zweigvereine einen alle Zuhörer höchst interessanten Vortrag über Naturnachbildung in der deutschen Dichtung.

Köln. Das erste vom Vorstande den Mitgliedern gebotene Weihnachtsfest ergab einen großen Erfolg. Trotz aller sonstigen Veranstaltungen füllte sich der große Saal des Hofbahn Klubst-Potels bald mit einer lehrstrotzen Menge, die vom Vortrager Prof. Dr. A. Beck, willkommener gesehen, zunächst den trefflichen Darbietungen hermannsberger Künstler lauschte. „Häutlein E. Popstins“ Gelsenpfeil, „Fräulein D. Cartelliers“ Lieberpöpsel und das Klavierstück der Herren E. und C. Stoeger fanden lebhaften Beifall. Nachdem dann Herr W. Sülge einige lehrerhafte Vorträge zum besten gegeben, erhielt plötzlich das Licht, bis sich auf einmal der prachtvoll beleuchtete hohe Weihnachtsbaum aus dem Dunkel erhob. Gemeinlichlich wurden nun: „O Tannenbaum“ und andere Weihnachtslieder gesungen, worauf Frau W. Remajan-Keig ein Festgedicht vortrug. Aus der wehrvollen Stimmung wurden die festlichsterm alsbald in heitere Laune versetzt durch die lustige Gabelnrede, die vielen etwas, manchen aber auch nichts brachte. Um elf Uhr — Mitternacht nach deutscher Zeit — beglückwünschte der Vorsitz in einer kernigen Ansprache die Gäste zum neuen Jahr, und noch lange blieb man in echt deutscher Gemüthsheit zusammen. Es herrschte nur eine Stimme der Vergnügung über das schöne Fest, das von den beiden Schriftführern, Herrn Dr. A. Nitzsch und A. E. Schöndehnde sowie von dem Vorstandsmitgliede Herrn A. Krüger-Beitshulsen mit großer Sorgfalt und Mühe vorbereitet worden war.

Münster a. d. Draa. In der Januarversammlung hielt Fr. Emma Köhler einen Vortrag über die Bedeutung der Wohnstätten in der Volksharakter, in dem sie, gestützt auf Beobachtungen in ihrem Heimatlande Wärrn, zeigte, daß aus der Anlage, Beschaffenheit und Instandhaltung der Wohnstätten und aus dem engen Lebensverhältnis aber auch der Entfernung der Wohnstätten auf die Charaktereigenschaften der wärrischen Charakter der Bewohner geschlossen werden kann. Die Slaven folgen willenslos ihren Führern, sie schließen sich eng aneinander, während die Deutschen selbstständig sein wollen, sich nicht unterordnen, so daß sich ihre Kraft verpufft. Nachdem die Rednerin auf den bestigen wärrischen Kampf in Wärrn und Wärrn hingewiesen, betragte sie, daß jener große Teil des deutschen Volkes, der diesem Ringen seine Kraft, ihm auch meist untüchtig aufsteht. Wenn einmal die anderen Slaven die Kulturhöhe der Icheren erreicht habe, dann werden alle Deutschen endlich an die wärrische Kulturbildung denken müssen. Jetzt öffnen wir dem Slaven unsere Städte, unsere Schulen und Bildungsanstalten und glauben, daß uns dies nicht schade. Noch liegen neun Zehntel der Slaven in Unkultur. Wenn sie einmal die westeuropäische Kultur erreichen, dann mehr die, Deutschland! Dann wird sich ein ungeheurer Kulturkampf vollziehen, ein Kampf, an dem sich alle germanischen Stämme beteiligen müssen, ein Kampf, von dem wir jetzt nur erst ein kleines Vorpiel haben. — Von einigen Vereinsmitgliedern wurden Beispiele von verdorbenen Deutsch in Zeitungen und Romanen besprochen. Den Schluß des Abends machten Vorträge auf der Höhe vom Musiklehrer G. Jäckel, auf dem Flügel begleitet von Musiklehrer B. Köhler, der auch noch einige launige Räusche über das Fremdwortermengen vorlas.

Münster. Am 14. November v. J. begannen unsere Vereinsabende. Den ersten Vortrag hielt Dr. Sulzer-Gesling, Professor für deutsche Literatur an der Technischen Hochschule. Er sprach über Schillers Räuber und erweiterte in feinsinniger und gründlicher Weise alle die Gesichtspunkte, die bei einer allseitigen Würdigung eines Dramas in Betracht kommen. Den nächsten Vortrag hielt am 12. Dezember Dr. Pöpel, Stadtrat an der Staatsbibliothek. Auf Grund der Tagbücher Platens schilderte er in eingehender Weise die Persönlichkeit des Dichters und besprach dann ebenso die verschiedenen von Platen gepflegten Dichtungsgattungen. Einen besonderen Wert verlieh dem Vortrag der Hinweis, daß Dr. Pöpel, der mit Prof. W. Koch in Breslau den Nachlaß Platens herausgibt, einer der wenigen Kenner seiner Werke ist. So bot der Vortragende denn auch manchen, was

für die richtige Würdigung des so verschieden beurteilten Dichters von Belang ist.

Kathor. In der Novemberungung hielt Prof. Engemann einen Vortrag: Was will der Deutsche Sprachverein? In der nächsten Monatsung sprach Oberlehrer Dr. Madule über Gans's Sach. Die Hauptverlesung fand am 2. Januar statt. Nach Erstattung des Jahresberichts und erfolgter Reifeprüfung wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt; den Vorsitz übernahm Prof. Engemann; Oberlehrer Kleinig wurde 2. Vorsitzender, Taubkammenerleber Doljmann Schriftführer, Stadtschreiber Keiners Kassamann. Der Verein beschloß, unter Wahrung seiner Selbstständigkeit der hiesigen geplanten Vereinigung der in nationalem Sinne tätigen Vereine beizutreten. Der Besuch der Versammlungen ließ in letzter Zeit zu wünschen übrig.

Heidenberg. Der Vortragabend am 9. Januar d. J. schloß sich den früheren würdig an. Cancl. phil. Erich Gerlach behandelte die Geschichte der Germanen und wußte angehend die Ergebnisse zu verwerten, zu denen der Fleiß unserer deutschen Gelehrten in den letzten Jahren gekommen ist. Er erörterte zuerst das Verhältnis der Germanen zu den Indogermanen, besprach dann die Mittel zur Erforschung ihrer Geschichte, führte die Einteilung in Nord-, Ost- und Westgermanen aus und behandelte die Stammeseinteilung der beiden ersten und die Geschichte der Teiwoiler, die Befriedung Skandinaviums durch die Nordgermanen, ihre Ausbreitung und ihre Eroberungen, ihre Entbrunnensfahrten nach Occident und die Befriedung Ostlands, und die Wanderungen der Elbgermanen, besonders der Ostfriesen und der vandallischen Völker. Dann befaßte er sich mit der Geschichte der Westgermanen, der Verbreitung der Kelten aus Deutschland, dem Zuge der Kimbern und keltischen Teutonen, den ersten germanischen Vorfällen, den Römern zu überreichen, und der weltgeschichtlichen Bedeutung der Niederlage Ariovists; dabei wies er auf die keltischen Spuren hin, die sich im germanischen Rechts- und Staatswesen und in den germanischen Nomen finden. Darauf schloß sich die Behandlung der Kämpfe zwischen den Römern und Germanen. Endlich wurden, nach der Gliederung der Westgermanen in die bekannten drei Hauptstämme, die Schicksale der weitgermanischen Stämme dargestellt, wobei die Befriedung Englands, die Ausbreitung der Sachsen, die Entstehung des Frankenreichs und die Geschichte der Langobarden im Vordergrund stand. Der Vortragende schloß mit dem Hinweis auf die größte Tat des deutschen Volkes am Ausgange des Mittelalters, seine Ausbreitung in den Ostanthar, der auch vor Deutschen in Höhen unter Toren verdankt.

Frankf. a. M. Der Verein, der im ersten Jahr seines Bestehens auf 46 Mitglieder angewachsen ist, fand bei seiner Wirkfamkeit überall freundliches Entgegenkommen. Die hiesige Neue Westfälische Zeitung statuierte regelmäßig ihre Sonntagsnummer mit einer Sprachede aus und zeigte sich unserer Bitte geneigt, Kopf und Rahmenwert zu verwenden. Für das zweite Vereinsjahr wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. Eine Schlußfeier ist in Aussicht genommen.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunter schrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn W. M. . . , Hamburg. Es ist dröckig. Ein Damburger hat mit zwei Schwaben geteilt, daß es »grammatikalisch unrichtig« sei zu sagen: »Ich bin gefeisen,« und daß Urteil des Sprachvereins ansetzen. Als aber der um die Entscheidung angegangene Herausgeber der Zeitschrift die Auskunft erteilte, »sich bedeuere in der heutigen Schriftsprache nicht mehr die Handlung des Niederlebens, sondern den daraus hervorgegangenen Zustand und werde in dieser Bedeutung mit »haben« verbunden (ich habe gefeisen), nur mundartlich und zwar besonders in Süddeutschland sage man noch »ich bin gefeisen,« da haben die Schwaben einen Schwaben, ein hochverdienendes Mitglied des Sprachvereins, in die Schranken gerufen, und dieser hat denn auch erklärt: die Wabungen »er ist gefeisen, gefeisen, gelegesen« ebenso berechtigt, nein — mindestens ebenso berechtigt, wie die Wabungen »er hat gefeisen« und die Verle »Auf'm Wegli bin I gefeise« (Woerth) und »Es ist ein Bäumlain ge-

standen im Wald« (Mäder) enthielten weder veraltete noch unzulässige Ausdrucksweisen.

Der recht hat, soll nun noch einmal und an dieser Stelle entschieden werden. Im wesentlichen der Herausgeber; denn mit den beiden Belegstellen auf die heutige Schriftsprache und besonders den Norden Deutschlands hat er tatsächlich den zeitlichen wie landschaftlichen Einflüssen auf die Gestaltung der heutigen Schriftsprache alle gebührende Rechnung getragen. Er selbst die neueste »Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten« von Dr. Ludwig Stilleritz und Dr. Albert Baag (Leipzig 1905) lehrt S. 102 nur, »daß die meisten Verba, die ein ruhiges Verweilen an einem Orte oder in einem Zustande ausdrücken, wie liegen, sitzen, stehen, hängen, streben, schlafen, beharren, besonders im Süden auch mit sein verbunden werden: d. h. zwei Süddeutsche dehaupten weiter nördlich, als daß die Bildung mit sein auch, also nebenher und besonders nur im Süden vorkomme. Herrmann Bau in Wüchsen, der auch seit zwanzig Jahren in Süddeutschland lebt, sagt in seinem »Deutschen Wörterbuch«, Halle 1897, S. 420, sogar einfach: »In der jetzigen Schriftsprache bedeuere ich den stehenden Zustand; das Verfe mit sein kann (d. h. in dieser Bedeutung) mit »haben« umschrieben.«

Im übrigen ist die Erkenntnis, daß sich in der verschiedenen Bildung nord- und süddeutsche Art herausfinden, schon ziemlich alt; schon Debelung hat sie aufgeprochen. Geschichtliche Belege über die Entmischung für die ältere Zeit gibt H. Wimmeritz, Der deutsche Sprachbau, 2. Aufl., Stuttgart 1901, S. 193 — 213; für die neuere Zeit und Bedeutungsunterschiedungen, die aus der verschiedenen Bildungsweise gewonnen worden sind, Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschichten, 2. Aufl., 1897, S. 99 ff. Die Frage in ihrem ganzen Zusammenhang behandelt D. Paul, Die Umkehrung des Verfeismus mit haben und sein, und sitzen besonders S. 1751, in den Abhandlungen der Bayer. Akademie 1902. Am vorzüglichsten drückt sich der Bearbeiter von Band 10 des Grimm'schen Wörterbuchs aus, Moriz Heyne, indem er S. 1281 sagt: »freilich sind die Norddeutschen geneigter, neben haben »sein« zur Bildung des Verfeismus mit sitzen auch sein anzuwenden als die Süddeutschen haben zugelassen. Zweifellos kommt das wirklich daher, daß in Süddeutschland »sich« zumellen auch noch als Helfwort der Bewegung, für die Handlung des Platznehmens gebraucht wird, nach dem Zeugnis d. Pauls »nicht selten auch bei Schriftstellern.« August Engelien, Grammatik der neuhochdeutschen Sprache, 5. Aufl., 1902, S. 215, führt u. a. H. Stilleritz an. Gustav Freytag, der Mittelalters, hat das 4. B. nachgemacht, wenn er schrieb: »Hier sitzen Sie nieder, mein würdiger Herr,« oder: »dort saßen die Frauen nieder,« was freilich als Verfeismus fordern würde: »Dort sind die Frauen niedergefesselt.« Aber bei all solchem Entgegenkommen gegen die süddeutsche landschaftliche Art wird diese nicht schlechthin schriftgemäß oder für die Schriftsprache unbedingt gleichberechtigt. Auch einem norddeutschen Grammatiker gilt das »bin gefeise« und »ist gefeisen« in den Verlen Woerth's und Mäders durchaus nicht als veraltet oder unzulässig. Er sieht darin vielmehr Zeit und Landschaft sich geltend machen — an ihrem Ort mit Recht — und stellt gleichwohl mit D. Paul und D. Streicher als für die Schriftsprache vorherrschenden Brauch auch das Verfeismus mit haben fest mit haben gebildet.

Herrn E. R. . . , J. Hannover. Das Wort »Gefesselt« ist, das Ihnen in einem Aufzuge aus J. Rohmeyer's Teutischer Monatschrift (Wolffen zu Strimberg's Kutschel, 1904) auf gefallen ist, kann eine Erinnerung aus Gottlieb Keller sein, der es in seinem Grimm'schen Verfeismus 3, 191 anwendet. Eine Neuheit ist es nicht, sondern kam dem Eigenschaftswort gefesselt, fähig altüberliefert, doch allerdings in dem Schrifttum der Gegenwart nicht eben gefällig. Wohl auch möglich also, daß es dem Verfasser jenes Aufzuges A. Pauls beim Suchen nach einem bedeutenden Ausdruck überhaupt erst von neuem entfallen ist, besonders da sich die Bedeutung nicht ganz mit der überlieferten deckt. Es lohnt sich die Stelle, die von Luther's Charakter spricht, hier anzuführen. »In dieser Redung,« so lautet sie, »ist richtig, daß dem Luther des Reformationswerts jede Spur von Gefesselt abging. Er konnte hart sein und war es. Und zwar ist. Und durchaus nicht immer nur am rechten Plote. Zugewogen brütet in dem durch die Urkunden seiner Schriftweisen, besonders aber seiner Briefe und der Traktaten beglaubigten Luther, sowie er sich sonstig sicher weiß, ein breiter harter Strom tiefen Verfeismus aus, zwar nie bis zur Gefesselt, wohl aber bis zu wirt-

licher Partikel nicht nur, sondern geradezu Weichheit des Gefühls hin- »Gefühligkeit« wird also hier als eine Entartung verstanden; Zartheit und Weichheit, die sich steigenden Gegenstände zu Härte, erschrecken als Ankerungen ihres Gefühls, aber Gefühligkeit liegt noch jenseits der Weichheit und ist davon dem Wesen nach verschieden; denn man kann nach der jugrunden liegenden Anschauung weich sein ohne eine Spur von Gefühligkeit. Der Unterschied aber muß nach der gegebenen Anbeutung darin zu suchen sein, daß die Weichheit, wie die Umgebung es empfiehlt, sich juristisch halten kann, die Gefühligkeit aber das nicht tut, sondern sich haltlos und ohne Schutz ergibt. Also »Empfindlich, Empfänglich, Gefühligkeit oder Höchstempfindlich, meinetwegen auch »Gefühligkeit, und in anderer Fassung »Hörigkeit, Gefühlsaufseher, Gefühlsleiter«, kurz nach dem angeführten Bielefeld'schen unserer Vortragsweise gemächlich auf gut deutsch »Sentimentalität« nennt. Ähnlich ist die Auffassung bei G. Keller, der von »gezierter Gefühligkeit« redet. Und gegen diese Anwendung des Hauptwortes »Gefühligkeit« und des Eigenschaftswortes »gefühlig« ist nichts einzuwenden, wenn sie auch mit dem älteren Gebrauch nicht ganz übereinstimmt. In den Belegen nämlich, die H. Oldenbourg in D. Wösb. 4 I 2186 u. 2187 aus Oerwinus, Brentano, Bettine, Eilling beibringt, neigt der Wortsin mehr nach dem ebenfalls beliebten »Erschlichkeit, sensibel«, also nach dem Begriffe der »Empfindlichkeit, Empfindbarkeit« oder, wie R. Lamprecht sagt, »Reizbarkeit« hinüber.

Herrn R. W. . . . Karlsruhe. Drei Stellen der Jahresnummer bedürfen einer Berichtigung. In der Zeilingschau (Sp. 21) Das Fremdwort in der Studentenprache) ist »durchaus unmissverständlich« — von der Bedeutung der Fremdwörter durch den D. Sprachverein die Rede. Der den Schaben hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Unrichtig ist: »gemein: Die Bekämpfung der Fremdwörter durch die Presse« usw. In dem abgedruckten Vorwort sollte die Stelle »durch die Presse . . .« Sprachverein« getilgt sein. — Sodann steht auf Sp. 29 (Juristendeutsch) zweimal die bekannte Abkürzung s. l. z. u. s. p. z., wo es selbstverständlich r. heißen muß. Denn brovi manu sub lege oder petito (petitione) remissionis lautete das Schreiblatein für »kurzer Hand unter Rückertsetzung«.

Herrn W. B. . . . Oldenburg. In Sonst Wösb in Lothringen soll vor kurzer Zeit ein Koncert folgendermaßen angeündigt worden sein: »Großes Streichorchester, ausgeführt von der Streichbande des zweiten hannoverschen Jägerregiments« haufens 14 unter Leitung des königlichen Spielwarts Herrn V. Silber. »Temenispredach habe »die Epistellose« u. a. folgende Wertmäßigkeiten enthalten: »Schwärmerei« und »Der (!) Posten« mit »Jonnuene« von Adam; ein Lied auf der »Schuabel« fide mit Klappen (Klarinette) vom Reich. »Wir haben das dumme Zeug, ging es doch durch alle Wälder, auch geliehen, aber nur für einen Saatz gehalten, nicht einen neuen, sondern aufgewandten, der allerdings bei Unzulängen unserer guten Sade schaben kann.

Sie bemerken, daß in dem »Kursus« an alle guten Deutschen an der Spitze der Jahresnummer nacheinander steht: Tropf oder Siege — Tropf den großen deutschen Weisen. Es ist also trotz mit verschobenen Füßen verbunden. Den Bearbeitern des Anrufs ist diese Ungleichmäßigkeit nicht etwa entgangen, sondern sie haben die Übereinstimmung nicht herstellen zu müssen geglaubt und die ältere, ursprünglichere Bindung mit dem Bemerkung an der letzten Stelle deshalb vorgezogen, weil sie hier — »Tropf den großen deutschen Weisen« berührt noch heute Dreipunktigkeit, Härte, Schwall, d. h. ihnen zum Tropf — auch den älteren Sinn des ursprünglichen Hauptwortes noch am fruchtbarsten und sinnfälligsten empfanden. Denn freilich ist, wie Sie richtig hervorheben, der Bemerkung die natürliche Ergänzung zu diesem ehemaligen Hauptworte Tropf, das man entweder allein im Sinne von: Tropf sei dem und dem geboten! als Ausruß verstanden oder in der Form »dem und dem zum Tropf« in den Schöben einflüßte; »tropf(alte)dem« zur Formel erklärt erinnert an den ursprünglichen Gebrauch. Aber je länger je mehr ist dieses tropf, wie andere eigentliche Hauptwörter, z. B. kraft, laut, wecken, zum Verhältniswörter (Präpositionen) geworden — unanschaulicher, aber gelentlicher — und hat also solches gleich jenen den Bemerkung angekommen, der heute überwiegt.

Herrn R. . . . Wälfen i. W. Das Wort Luder ist in seinem Ursprunge nicht mit voller Sicherheit aufgeklärt, hat aber seine heutige unangenehme Bedeutung schon seit sehr alter Zeit. Aber

die Träger von Namen wie Lüder, Wäders, Lüderjen, Luder, Luder brauchen sich davon nicht ansetzen zu lassen; denn sie stammen höchstwahrscheinlich alle von dem ehrenwerten Lütbart (iust Wolf, bari Heer); vielleicht auch von dem nicht minder guten Chlodogar. Und bei Luder wird es trotz seines irreführenden »es« nicht anders sein. Zu größerer Sicherheit müßte man freilich die Lautverläufe des Namens und die Heimatlandschaft der Träger in früheren Zeiten kennen.

Gefühligkeit. Die fürzlich erschienenen »Untersuchungen zur Gegenstandslehre und Psychologie. Mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht in Wien herausgegeben von A. Reinson. Leipzig, J. A. Barth, 1904. 8.« enthalten unter anderem auch einen Aufsatz von Ernst Käly: »Untersuchungen zur Gegenstandslehre des Menschen.« Hierin heißt es S. 136 unten: »Jedes Wassein konstituiert also mit einem Bielein vom Punkte seines bestimmenden Gegenstandes; und jedes Bielein konstituiert mit einem Wassein, dessen Dasein vom Punkte des Bieleins ist.« In ähnlicher Weise ist der ganze Aufsatz geschrieben. Kann man das noch Deutsch nennen und — wer versteht's? — — —

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Vorstandes

in Berlin am 18. Dezember 1904.

Anwesend waren die Vorstandmitglieder: Beßagel, Berggold, Brenner, Brunner, Bruns, Dungen, Eisenhart, Gombert, Jojmann u. Wellenhof, Keller, Launhardt, Lohmeyer, Magnus, Matthias, v. Mühlensfeld, Pfeilich, Saalfeld, Scheffler, Streicher, v. Vietinghoff, Wappenhans, Wilmanns. Entschuldigt hatten sich: Albrecht, Grotzky von Gramm-Burgdorf, Erb, Jarnisch, Jürk zu Hohensolze-Dringingen, Kshul, Köpfe, Sorzain, Scheerbaum, Trabet.

Der stellvertretende Vorsitzende Prof. Dr. Dungen eröffnet an Stelle des durch Unwohlsein verhinderten Vorsitzenden Geheimen Oberbauers Sarazin die Sitzung mit geschäftlichen Mitteilungen über den Mitgliederbestand des Allg. Deutschen Sprachvereins, der gegenwärtig etwa die Zahl 20500 erreicht, vielleicht schon überschritten hat. Die Zahl der Zweigvereine ist seit der Veröffentlichung in der letzten Juli/Augustnummer der Vereinszeitschrift von 261 auf 272 gestiegen.

Von den sonstigen Verhandlungen und Beschlüssen werden nachstehend die wichtigsten mitgeteilt.

1. Die Feststellung der Ergänzungsämter zum Gesamtvorstande auf die Zeit vom 1. Januar 1905 bis zum 31. Dezember 1907 hatte folgendes Ergebnis. An der Wahl hatten sich rechtzeitig und in gültiger Weise 104 Zweigvereine mit 286 Stimmen beteiligt, nämlich: Aachen (3 Stimmen), Alzen (1), Anklam (1), Annaberg (1), Berlin-Charlottenburg (25), Bielefeld (1), Bonn (7), Boppard (2), Braunschwelg (6), Breslau (6), Burgtheide (1), Celle i. Hann. (1), Chemnitz (3), Gernroth (1), Pangig (2), Dresden (11), Ludwigs (5), Eger (1), Ebersfeld (5), Eifen (7), Frankfurt a. M. (3), Frankfurt a. d. D. (2), Treiberg i. S. (2), Zürich (3), Wischen (2), Weimitz (2), Wlogau (1), Wörth (1), Wroß (5), Greifenberg i. P. (1), Steuenbroich (1), Grimma (2), Großhörsdorf (1), Halberstadt (2), Halle a. d. S. (5), Hamburg (5), Hannover (6), Jartburg (1), Jannau (1), Heilberg (2), Jersleben (2), Kassel (16), Rattowitz (3), Kempen i. P. (1), Klagenfurt (2), Kolmar i. E. (2), Königberg i. P. (3), Konitz (2), Kremas d. D. (4), Leitzberg (1), Lübben (1), Ludwigsburg (2), Lugano (1), Magdeburg (4), Mainz (1), Marburg a. d. R. (5), Marienburg (1), Meiningen (2), Wülheim a. M. (2), Witten (5), Wülfen, Wülfen-Obbach (2), Wülfen i. Hann. (2), Wülstler i. B. (3), Raumburg (1), Neuwied (1), Norden (2), Wörnberg (2), Oberglogau (1), Ober-

hausen (2), Eisenburg (2), Badern (1), Plauen (1), Plön (1), Posen (3), Postdam (2), Prag (2), Preussisch-Stargard (1), Queblinburg (1), Reichenberg (6), Rheidt (2), Schwertin. N. (2), Siegen (2), Slawentz (3), Sommerba (1), Sonneberg (1), Städt. (1), Stettin (4), Strachburg. E. (3), Tetzl (1), Thorn (4), Torgau (1), Trier (2), Troppau (3), Tübingen (1), Bieren (1), Urmelschützen (1), Weiphar (2), Wien (2), Wiesbaden (3), Würzen (1), Zeitz (1), Zeulenroda (1), Zittau (6), Zwickau (3).

Es erhielten Stimmen: Friedrich Wappenhans, Oberlehrer in Plön, 286; Dr. Paul Vietzsch, Universitätsprofessor in Berlin, 285; Dr. Edward Rohmeyer, Direktor der Landesbibliothek in Kassel, 284; Karl Brunß, Landgerichtsrat in Torgau, 282; Karl Erde, Gymnasialdirektor in Ludwigsburg, 282; J. Dr. Reinhold Köpffe, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat im preussischen Kultusministerium in Berlin, 282; Dr. Ferdinand Knull, Professor in Graz, 281; Dr. Paul Hofmann von Hellenhof, Professor und Reichstagsabgeordneter in Graz, 278; August Branner, Konrektor in München, 277; Kurtzard Freiherr v. Gramm-Burgdorf, Czeglens, Herzogl. braunschw. Wirkl. Geheimter Rat und Gelehrter, Mitglied des Bundesrates in Berlin, 274; Dr. Albert Harnisch, Realchulldirektor in Kassel, 270; Dr. Albert Gombert, Professor in Breslau, 264.

Ferner erhielten Stimmen: Dr. Adolf Matthias, Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat im preussischen Kultusministerium in Berlin, 21; Dr. Rudolf Renge, Prof., Geh. Schulrat in Eisenburg, 13; Anton Stangl, Professor in Wien, 13; Dr. Theodor Wartner, Professor in Innsbruck, 11; Rudolf Schmidt, Rechtsanwalt a. D. in Dresden-Niederhöhnitz, 7; Bruno Buchruder, Professor in Elberfeld, 5; Dr. Bernhard Kaydnor, Schuldirektor in Thorn, 5; Konrad Wille, Major a. D. in Wiesbaden, 3; Dr. Rudolf Buch, a. d. Universitätsprofessor in Wien, 2; Schumacher, Geh. Justizrat und Erster Staatsanwalt in Koblenz, 2; Siebenbürger, Major und Patallionskommandeur in Weiningen, 2; Dr. Brodß, Professor, Provinzialschulrat in Schleswig, 1; Dr. Arthur Rally, Kaiserl. Rat in Rarburg a. d. Tr., 1; Dr. Kloss Weiß, Professor in London, 1.

Die ersten zwölf der obengenannten Herren sind also wiedergewählt worden. (Die gewählten Herren haben die Wahl sämtlich angenommen.)

2. Zu den Ständigen Ausschuss werden für 1905 wiedergewählt: Geh. Oberbaurat Sarrazin in Berlin als Vereinsvorsitzender, Prof. Dr. Zunger in Dresden als Stellvertreter des Vorsitzenden, Prof. Dr. Vietzsch in Berlin als Schriftführer, Oberlehrer Dr. Streicher in Berlin als stellvertretender Schriftführer, Verlagsbuchhändler Berggoll in Berlin als Schatzmeister, ferner Geheimter Regierungsrat Prof. Dr. Launhardt in Hannover und Gymnasiallehrer a. D. Dr. Saalfeld in Berlin als Revisor.

3. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlentzsch erstattet Bericht über die Kassenprüfung im Jahre 1904, bei der die Kassenverhältnisse ordnungsmäßig befunden worden sind. Zu Kassenprüfern für 1905 werden gewählt die Herren Obermüngen, warden a. D. Wort in Charlottenburg und Professor Dr. Paul Vietzsch in Berlin.

4. Der Kassenabschluss für 1904 ist voraussichtlich günstig, läßt sich gegenwärtig aber noch nicht genau feststellen. Sollte sich ein größerer Überschuss ergeben, so ermächtigt der Vorstand den Vorsitzenden und den Schatzmeister, einen angemessenen Betrag fest anzulegen.

5. In den Vorstand für 1905 sind 4000 Mk. zu Weisungen für Zweigvereine eingestellt. Aus diesem Betrage können ebenso

wie vor zwei Jahren auch Unterfügungen zum Besuche der Hauptversammlung gemacht werden, soweit die Mittel reichen.

6. Der Voranschlag für die Einnahmen und Ausgaben des Jahres 1905 wird wie folgt festgestellt:

A. Einnahmen.

1. Beiträge von den Zweigvereinen	40 000,—
2. Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern	10 800,—
3. Für Druckladen:	
a) Erlöse aus dem Verkauf	2 000,—
b) Anzeigen und Beilagen	300,— „ 2 300,—
4. Sonstige Einnahmen:	
a) Zinsen	1 425,—
b) Aus der Diederichs-Stiftung	175,—
	<u>54 700,—</u>

B. Ausgaben.

1. Geschäftsführung:

A. Vereinsleitung:

a) Ehrenlohn des Vorsitzenden	2 000,—
b) Schreiblohn einschl. Rente usw. des Geschäftsräumes	1 000,—
c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtskasse	50,—
d) Postgeb.	160,—
e) Rundschreiben und Berichte	80,—
	<u>3 290,—</u>

B. Schriftführer einschl. Leitung der Behefte:

a) Ehrenlohn	1 200,—
b) Postgeb.	60,—
	<u>1 260,—</u>

C. Geschäftsstelle:

a) Ehrenlohn des Schatzmeisters	2 000,—
b) Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorgung, Beitrag usw.)	2 430,—
c) Betriebskosten des Betrages	70,—
d) Allgemeine Geschäftsbetriebskosten	400,—
e) Geschäfts-Einrichtung u. Zimmergeräte	50,—
f) Fracht- und Postgeb., auch für Behebetrieb	1 200,—
g) Kassenentwässerung	100,—
	<u>6 250,—</u>

2. Bücherei

	<u>100,—</u>
--	--------------

3. Kosten der Bewegung:

a) Hauptversammlung	1 200,—
b) Vorstandsbefügungen	2 600,—
c) Rundschreibungen	330,—
	<u>4 130,—</u>

4. Kosten der Werbeanzeigen:

a) Ehrenlohn des Leiters des Verbanntes	1 200,—
b) Druckladen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Verbanntes, der Zweigvereine usw.	1 400,—
c) Betriebsausgaben, Postgeb. usw.	220,—
d) Werberellen, Vorträge usw.	2 600,—
e) Beihilfen an Zweigvereine	4 000,—
f) Sprache	2 000,—
	<u>11 420,—</u>

Zu übertragen: 26 540,—

5. Kosten der Zeitschrift:	Übertrog <i>M.</i> 26 450,—
a) Schriftloß:	
1) Schriftleiter	2 000
2) Mitarbeiter	2 500
	4 500,—
b) Druckkosten und Buchbinderarbeit	4 500,—
c) Papier	7 700,—
d) Anzeigen und Beilagen	40,—
e) Verbandsgebühren (Berlin und Halle)	5 200,—
f) Postloß u. Amtsbedürfnisse	180,—
	22 120,—

6. Kosten der Beiste, Verbandsgebühren und anderer verlässlicher Druckausgaben:	
a) Beiste (2)	2 600,—
b) Verbandsgebühren (2)	2 000,—
	4 600,—

7. Verschickendes:	
a) Kosten der Geschäftsstelle, Woyfir. 78:	
1) Miete und Feuerversicherung	600
2) Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung u. Reinigung	250
3) Steuern u. Stempelgebühren	30
	880,—
b) Ehrungen und Beiträge an Vereine	400,—
c) Insgeheim	200,—
d) Stifungen	50,—
	1 530,—
	<i>M.</i> 54 700,—

7. Als Ort der Hauptversammlung im Jahre 1905, die in den Pfingsttagen (12. bis 14. Juni) stattfinden soll, wird Duisburg a. Rh. gewählt. Der Ständige Ausschuss wird mit den weiteren Verhandlungen beauftragt.

8. Die Beurteilung der auf die XI. Preisaufgabe (»Wie ist die Sprachverbreitung im deutschen Handelslande zu bekämpfen?«) eingegangenen 33 Arbeiten hat bisher noch nicht zu Ende geführt werden können. Der Spruch der Preisrichter soll, wenn irgend möglich, spätestens auf der Hauptversammlung zu Pfingsten 1905 verfaßt werden.

9. Auf der Hauptversammlung 1905 soll von Allg. Deutschen Sprachverein eine neue Preisaufgabe ausgeschrieben werden. Ein aus den Herren Wehagel, Brenner, Pletsch und Wilmanns bestehender Ausschuss wird den Wortlaut feststellen und in der nächsten Vorstandssitzung zur Bewilligung vorlegen.

10. Der stellvertretende Vorsitzende berichtet über zwei dem Allg. Deutschen Sprachverein im Laufe dieses Jahres gemachte größere Schenkungen:

a) Der im Februar d. J. in München verstorbene Herr Oberstleutnant a. D. Ferdinand Petri hat dem A. D. Sprachverein letztwillig 3000 *M.* vermacht. Besondere Bedingungen hinsichtlich der Verwendung dieser Summe hat der Vermächtnisgeber nicht

gestellt. Der Vorsitzende hat das Vermächtnis namens des A. D. Sprachvereins vorläufig angenommen und in Verbindung mit dem Schapmeister einem Beschlusse des Ständigen Ausschusses gemäß den Betrag in Wertpapieren der bayerischen, mit 3/4 vom Hundert verzinslichen Staatsanleihe angelegt und dem Vereinsvermögen zugewandt. Der Gesamtvorstand erteilt zu diesem Vorgehen nachträglich seine Genehmigung.

b) Ein Freund und Förderer unserer Bestrebungen aus Hamburg, der ungenannt zu bleiben wünscht, hat dem A. D. Sprachverein den Betrag von 3000 *M.* zugewandt, »ohne dem Vorstande hinsichtlich der Verwendung irgend eine Beschränkung aufzulegen«. Der Gesamtvorstand nimmt die Schenkung mit herzlichem Danke an und ermächtigt den Vorsitzenden, im Einvernehmen mit dem Schapmeister den Betrag in geeigneten Wertpapieren anzulegen und dem Vereinsvermögen zuzuführen.

Der stellv. Vorsitzende: Der Schriftführer: Der stellv. Schriftführer: Herrm. Tullner. Paul Pletsch. Oskar Strecker.

Der Zweigverein Klausthal ist erloschen. Seine Mitglieder sind dem Allg. Deutschen Sprachverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

In den Ausschuss für die Sätze zur Schätzung des Sprachgefühls sind mit Anfang dieses Jahres eingetreten die Herren Gehelmer Regierungsrat Prof. Dr. Wilhelm Wilmanns in Bonn und Gehelmer Hofrat Prof. Dr. W. Fusch in Wien.

Aus den Kreisen der Vereinsgenossen ist die Zeichnung des auf den

Postkarten des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins aufgedruckten Stempels als den Wesegen der Wappensunde nicht entsprechend vielfach bemängelt worden. Es ist daher unter sachkundigem Beirat eine neue Zeichnung angefertigt, die von jetzt ab an die Stelle der bisherigen treten wird. Die Postkarten mit diesem Stempel — und zwar mit oder ohne Verdruck des Allg. Deutschen Sprachvereins: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann — können von der Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereins, Berlin W 30, Woyfir. 78, wie bisher unentgeltlich bezogen werden und teilen den Vereinsmitgliedern zur Verwendung als Beisendmittel empfohlen. Bei der Bestellung wolle man angeben, ob die Karten mit oder ohne Wappenspruch gewünscht werden.

Der Vorsitzende des Gesamtvorstandes
C. Carrasin, Geh. Oberbaurat.

Für Werbezwecke steht kostenlos zur Verfügung:

Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 53000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Woyfir. 78.

Briefe und Auforderungen für die Vereinsleitung
sind zu richten an den Vorsitzenden,

Gehelmen Oberbaurat Otto Carrasin, Berlin-Friedenau,
Rellierstr. 117.

Briefe und Auforderungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Strecker in Berlin NW 40, Doltheustraße 66/57,
für die **Wissenschaftlichen Beilagen** an Professor Dr. Paul Pletsch in Berlin W 80, Woyfir. 12,
für das **Verzeichnis** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Hauffert, Berlin-Friedenau, Spandauerstraße 11.

Die der Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Strecker, Berlin NW 40, Galbeistr. 66/57. — Betrag des Allg. Deutschen Sprachvereins (3. Beitrag) Berlin. —
Druck der Buchdruckerei des Wallenhausens in Goltz a. d. G.

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sopang 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 A jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die Fremdwörter im Selbstfahrerwesen. Von Geh. Oberbaurat Dr. Hermann Zimmermann. — Die neue Fußballspiel des Sprachvereins. Von Oberlehrer Friedrich Wappenhans. — Volksbezeichnungen bei Wilhelm Raabe. Von Oberlehrer Otto Schütte. — Ein hartnäckiger Gegner. Von Oberlehrer Dr. Karl Scheffler. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schätzung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Gedächtnisliches.

Die Fremdwörter im Selbstfahrerwesen.

Der Bau und die Anwendung von Kraftwagen ist bekanntlich nirgends so eifrig und mit so großem Erfolge gepflegt worden, wie in Frankreich. Allmählich haben sich aber auch andere Länder der Sache angenommen; und insbesondere von deutschen Werken wird in neuerer Zeit Bedeutendes auf diesem Gebiete geleistet. Die im Februar d. J. in Berlin abgehaltene »Internationale Automobil-Ausstellung« hat in dieser Hinsicht nach dem Urtelle Sachkundiger nur bestätigt, was schon durch die Ergebnisse vieler Probefahrten und Rennen erwiesen war. Der Bau von Kraftwagen mit allem, was dazu gehört, steht in Deutschland offenbar in hoher Blüte. Da berührt es nun eigenartig zu sehen, wie sich auch auf diesem Gebiete die deutsche Beherrschung geltend macht. Die Herren Erbauer von Kraftwagen sowohl wie die Händler bemühen sich nämlich durch Anwendung recht vieler französischer Fachausdrücke den Käufer ja daran zu erinnern, daß die Franzosen im Selbstfahrerwesen die Vahnbrecher und die Deutschen eigentlich nur Nachahmer sind.

Wenigstens erzählt man einen solchen Einbruch, wenn man immer wieder die französischen Benennungen hört und liest. Da wird z. B. das Obersteil oder der Aufbau eines Wagens die Carrosserie, das Gestell oder der Rahmen, der sie trägt, das (oder der?) Chassis genannt. Der Wagen ist bald ein Tonneau, bald ein Phaeton, Sans Göne, manchmal ein Bandener, aber auch eine Landaulette (!) usw. Die Luftreifen heißen selbstverständlich Pneumatics (so), die Tuten oder Guppen Cornets. Eine bekannte Persönlichkeit ist auch der Chauffeur.¹⁾ Ich richtete vor einiger

Zeit an den Besitzer eines Kraftwagens die Frage, warum er als Deutscher diesen Mann denn nicht Felzer nenne. Das geht nicht, wurde mir erwidert, der hat ja mit Feigen gar nichts zu tun. Aber, so erwiderte ich, Chauffeur bedeutet doch Felzer; also ist die französische Benennung auch unrichtig? Allerdings, lautete die Antwort, aber man nennt ihn nun mal so. — Ich zog daraus den Schluß, daß der Deutsche zwar selbst seine Dummkheiten begehen, wohl aber die anderer Völker nachahmen darf. Ganz derselben Art ist die aber sichtbar der in der Zeitschrift schon (1902 Sp. 333) begrüßte Garage, als Inschrift an Gebäuden, in denen Kraftwagen eingestell- und instandgesetzt werden können. La garage bedeutet das Einfahren in einen solchen Schuppen; der Deutsche nennt den Schuppen selber so. Das sieht vornehmer aus.

Dies sind so einige Fehlerkräfte vom Beweise der Ausstellbarkeit; um aber niemand Unrecht zu tun, will ich doch hinzufügen, daß selbstverständlich nicht alle Aussteller so schlechten sprachlichen Geschmack bekunden. Die preussische Vereinsverwaltung z. B. spricht reines Deutsch. Auch ein Franzose hat geglaubt, sich in Deutschland tun zu müssen: er kündigt nicht Chassis, sondern Wagnestelle an. Ebenso ein Engländer, dem es wohl zu wunderbar vorgekommen sein mag, mit den Deutschen französisch zu sprechen. Er verfertigt »Nahmen«, sagt aber doch der Vorsicht halber noch in Klammern hinzu »Chassis«. Nun wird man ja in Deutschland verstehen, was er meint.

Die Krone von allem ist aber doch die Bezeichnung HP für die im Pferdehüften gemessene Leistung eines Kraftwagens. Man schreibt z. B. 16 HP und spricht 16 Pferdehüften, wenn es vielleicht

Börtern sein würden; und wie der Herr Verfasser uneres Aufsatzes bemerkt, nennt jetzt schon eine süddeutsche Fachschule solche Leute einzu- und treffend Lenker.

Dietrich Hehlen hat dann 1903 in der Berliner Automobil-Welt (Heft 17 S. 416) unter der Überschrift »Deutsche Ausdrücke« die Fremdwörterfrage behandelt, kurz aber gut, und keine besondere Mahnung fand in Heft 20 einen ruhigen Widerstand. Auch der ursprüngliche Verfasser dieser zweiten Abhandlung — Doris ist sie unterzeichnet — fragte: Warum soll denn die Sprache der Deutschen Mutter nicht auf eignen Füßen stehen? und botte für die Zukunft der deutschen Mutter Sprache, die sich schon einige urzeitliche Worte geschaffen, in Anknüpfung an eine Bemerkung Hehlens besonders auf den Humor. »Ist der Humor dabei, dann sprudeln dem Mutter allerlei Mutterworte ganz natürlich aus dem Munde, und so bildet sich ein Mutterdeutsch.« Wie weit das mittlerweile geblieben ist, weiß ich nicht. © 1 r.

1) Gerade dieses Wort ist dem Deutschen von Anfang an unbekannt gewesen. Auch die Mutter selbst haben es schon längst abzuwählen versucht. Das bezeugt ein im Jahre 1899 von der Tagzeitung »Belosport und Motorfahrer« eintreffendes Preisausführchen (vgl. Zeitschr. 1899 Sp. 68). Was daraus geworden ist, ob jemand und wer die 100 A. batongetragen hat, ist und nicht bekannt geworden. Jedenfalls ist der sinnlose Chauffeur, der mit heymde Felzer, noch heute auf seinem Plage und macht sich's mit der Zeit gemächlich. Ein Fachmann, Ingenieur H. Berger, Herausgeber des Zentralorgans der preussischen — bitte Niem dazu! — Dampfstellervereinigungsbereine, empfiehlt dafür in einer gefälligen Zuschrift, die hiermit in seinem Sinne verwendet wird, Fachschlosser; andere und bekannt werdendere Vorschläge sind Auttuischer, Auttfahrer, Auttfahner, Auttlenker, die nur Übergang zu den entsprechenden einfachen

auch noch vereingelte Klänge geben mag, die 16 Horsopowor fagen und damit besonders »fortrett« zu sein glauben. So gebantenlos überträgt man also eine fremde Bezeichnung in die eigene Sprache, selbst wo das fremde Wort nicht angenommen wird! Dabei will ich kein besonderes Gewicht auf den Umstand legen, daß die deutsche und die englische Pferdestärke als Arbeitsmaße gar nicht gleich sind (wie es z. B. auch die Ton und die Lonne nicht sind), sondern daß die englische um mehr als ein Hundertteil größer ist als die deutsche. Die wenigsten von den HP-Veren müssen das wohl. Aber daß sie nicht fortwährend beim Schreiben und Lesen über das HP stolzen, das ist wirklich bewundernswert. Leider bekränkt sich dieser Mißbrauch nicht auf das Selbstfahrwesen; er kommt vielmehr auch sonst im deutschen Maschinenbau noch vor, wenn auch nur in mehr laienmännlichen oder handwerklichen Kreisen. In wissenschaftlichen Kreisen findet man wohl kaum eine andere Bezeichnung als P.S. Vergl. z. B. Des Ingenieurs Taschenbuch (»Flüte«) 1902, Band I, S. 179 und Band II, S. 830.

Berlin.

Zimmermann.

Die neue Fußballtafel des Sprachvereins.

Die lebhafteste Nachfrage nach den Tennistafeln hat den Vorstand unseres Vereins ermutigt, eine in der Form und Ausstattung ganz ähnliche Tafel für das Fußballspiel drucken zu lassen, die jetzt erdienen ist und von der Geschäftsstelle Berlin W. 30, Woblfstraße 78) bezogen werden kann. Unausgelesen wird sie unentgeltlich und postfrei, — ausgelesen, gestimmt und zum Aufhängen eingerichtet zum Preise von 1 M. das Stück postfrei geliefert.

Die Verdeutschungen sind mit gültiger Erlaubnis des Verfassers dem Vergleichnisse entnommen, das Herr Professor Dr. R. Koch in Braunschweig in dieser Zeitschrift (1903 Sp. 169/72) veröffentlicht hat. Für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit der er die Ergebnisse seiner schwierigen Arbeit dem Sprachvereine zur Verfügung gestellt hat, sei ihm auch hier der herzlichste Dank ausgesprochen. Abgesehen davon, daß die Kochschen Verdeutschungen von zahlreichen Sachkennern geprüft und gebilligt worden sind, sich auch schon im Gebrauche bewährt haben, belegen sie dadurch noch besonderes Gewicht, daß der Zentralausschuß zur Förderung der Volkss- und Jugendspiele in Deutschland sie anerkannt und ihre Benutzung empfohlen hat. Unse Tafel beruht sich ausdrücklich auf diese Tatsache, die deswegen bedeutungsvoll ist, weil der Ausschuss in Spielangelegenheiten im ganzen deutschen Reiche großen Einfluß ausübt. Die von ihm herausgegebenen Schriften, besonders die Spielregeln sind maßgebend; die Lehrgänge, die er alljährlich an verschiedenen Orten zur Ausbildung von Spielleitern einrichtet, wirken bestimmend auf die Gestaltung der Spiele in Schulen und auch sonst ein. Kurz, er hat sich zu einer Art Spielbehörde entwickelt, seine Anordnungen tragen gewissermaßen amtliches Gepräge. Wir Deutschen sind aber geneigt, Dinge erst dann als vollständig anzusehen, wenn sie amtlich abgestempelt worden sind, und so wird die Anerkennung der Kochschen Verdeutschungen durch den Zentralausschuß gewiß auch ihrer allgemeinen Einführung die Wege ebnen.

Ein Wort noch über die Anbringung der Fußballtafel. Dadurch daß die Fußballspieler selten feste Plätze mit feststehender Ausrüstung (Kastanien, Grenzstäbe) haben, ist die dauernde Anbringung der Tafel auf dem Spielplatze sehr erschwert. Sie müßte jedesmal besonders zum Spiele mit hinausgenommen werden. Das ist aber recht un bequem. Es empfiehlt sich daher

für Schulen, je eine Tafel in jeder der Klassen aufzuhängen, deren Schüler das Spiel betreiben, und für Vereine Erwaehrenten, sie im Vereinszimmer anzubringen, wo sie zugleich einnehmen, wenn auch nicht prunktuosen, so doch tennenziehenden Wandbildern bilden wird. Bei Wettspielen dürfte sie nie auf dem Spielplatze fehlen.
Friedrich Wappenhanf.

Vollbedeutungen bei Wilhelm Raabe.

Der Wilhelm Raabes Schriften gelesen hat, weiß, daß dieser viele gelehrte Studien dazu gemacht, weiß aber auch, daß er sich in die Volksleere verrenkt hat und das Volk so genau kennt, wie einer. Mancher Vers, manche Bemerkung verrät uns seine Vertrautheit mit der Volkstunde. Und weil er das Volk kennt und weiß, wie es sich ausdrückt, so läßt er die Leute auch oft reden, wie sie in Wirklichkeit sprechen. Dabei finden wir bei ihm nicht wenige Beispiele von Volksetymologie oder Volksetzung, wie man das Wort in verständigem Teufel wiederzugeben pflegt.

Leute aus dem Volke bedienen sich erfahrungsgemäß häufig der Fremdwörter, wenn sie sie auch nicht verstehen. Deshalb sind es denn auch besonders Fremdwörter, die bei Raabes Personen der Einstellung ausgelegt sind. Von deutschen Wörtern finde ich nur drei, die umgedeutet werden, und unter den dreien ist das eine ein Personennamen, nämlich Weibzig. Dies wird im »Hessian Horn« zu Frilberg, indem der unverdächtige erste Wortteil an den bekannten Vornamen angelehnt wird. In dem Lebensbuche des Schulmeisters »Michel Naas« lesen wir: »wie es hinüber und herüber ging, — ein Veltname immer schlimmer als der andere.« Veltname ist eine hübsige Verhöhnung für niederdeutsch Veltname, d. h. Beiname. Ausfallender schon ist es, wenn in den »Drei Fiedern« die Frau Dr. Sonntag singt: Freut euch des Lebens, weil noch des Lämpchens bläht. Und doch ist dieser Fiedler volkstümlich und weit verbreitet. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß vor mehr als dreißig Jahren alle Welt so sang. Jeder wußte vielleicht: das Richtige, und es schwebte ihm vielleicht auch vor, trotzdem wurde blüht statt glüht gelungen.

Bei der Verdeutung der Fremdwörter beginne ich wieder mit den Eigennamen, zunächst mit zwei Vornamen. Wer hat nicht schon bei und in Braunschweig die Leute den Vornamen Klaus Anara sprechen hören? Ist es also unverdächtig, wenn er in der »Chronik der Sperlingsgasse« zu Krauze wird? Und noch leichter ist in demselben Bache die Verdeutung des französischen Feloise in Dillike. Als Gegenstück dazu erwähne ich, daß nach den Aufzeichnungen des verstorbenen Kultusministers von Hoffe »Aus der Jugendzeit«, erschienen in den Grenzboten 1903, ein Musiker in Cumberland, der Elias hieß, hieß Eigtas genannt wurde. Liegt diese Verdeutung nahe, so wundert man sich gar nicht, daß der Name des Marquis d'Argenson im »Schweidensfeld« wird in einen argen Sohn, und daß der Herzog von Kumberland, der Grafshof Cumberland in Großbritannien, man möchte sagen mit tiefer Empfindung, in »Fohlenreit« erscheint als der Herr aus dem Kummerland. — Seit Oltms Zeiten, das Naabe in den »Alten Meßern« bietet und bei dem der Nichtstauer an einen Namen Oltm denken muß, ist ebenso gerühmlich im gewöhnlichen Leben wie ragenkaf, das die Witwe Behrents in »Frau Salome« annimmt. Es ist dies eine Entstellung aus radikal, da in dem lateinischen Hauptworte radikal = Wurzel (daher Stadteschen = Wurzelchen) gebildeten Eigenschaftsworte. Man hat aber bei dem Worte an die Tiere gedacht, die alles faul freien, also an die Nagel oder

Katten, denn es findet sich auch die Nebenform rattenlahl. — Wenn in »Gabian und Sebastian« vom Pumpsünaber (pompe funebre) die Rede ist, so ist dabei wahrscheinlich an das deutsche Pump gedacht, mag es auch noch so sinnlos sein, sicher aber nicht an das französische pompe, wiewohl Pump auch den Leuten aus dem Volke wohl bekannt ist; wenn im »Träumling« ein österreichisches Kränzchen erwähnt wird, so soll es wohl sthetisches heißen, aber dem Bürger aus Paddenau schwebte Athet und vielleicht selbst Athetisch vor, als er es sprach. Anorpumpjurist für corpus iuris in den »Drei Federn« ist eine sinnvolle Entstellung als Komposjuris ebenso, denn bei dem letzten kann man doch wenigstens an Komposhufen denken. Der Buchbinder Buchstetger wird in der »Prinzessin Fisk« ein schnurrioser Simphtyger genannt. Das Wort ist echt vollständig aus zwei Worten gebildet, nämlich aus schnurrig und lunios. Auch in der »Frau Caloune« findet sich ein schnurrioser Kalendermacher und Wetterverkünder. Wenn ein Dienstmann im »Kor« den Hsten, griechisch *νήπιος*, zu einem Apothekerus oder Apothekus macht, so hat ihm ganz offenbar die Apothete vorgebildet. Im Rande des früheren Kriegsgaschmeißers Tessenbacher aber, der sich im Rubelstande viel mit Naturforscherschaft beschäftigt, lautet verständlicher Weise die bekannte Schrift Ciceros de officiis (über die Pflichten Cicero de officinalibus, denn es gibt eine Anzahl Blumenamen, die durch den Beinamen officinalis näher bestimmt werden. — Namen von Göttern erscheinen häufig in fremder Gestalt. Statt des Götterhofes zur schönen Aussicht haben wir ein Idol Wellene oder in italienischer Form Wellavista. Dies letzte wird von der Mutter Schubin in der »Prinzessin Fisk« sehr schön, wenn auch ohne viel Sinn, verdeutscht in Wellwajlida. Man denkt dabei unwillkürlich an Kumm in de Kamer nau = gummi arabicum und L kommt vor die Tür = aux confitures.

Wit Vergnügen erfüllt es uns auch, wenn wir in »Gutmanns Reizen« lesen, der Alte wäre der ersten Ellipse (= Kalypso) in die Reize gefallen und wenn wir im »Deutschen Adel« sehen, daß das curriculum vitae als Karrullulawidä, wohl weil Karre oder Karosse vorwucht, angesehen wird als ein willkürliches Fährzeug, denn der Wit Bugeman sagt: »Ein Griff in die Scheiden von eins von die Hinterräder der Trostke erster Klasse, und das Karrullulawidä, wie der Herr Doktor Bedechop sagt, steht feste.«

Braunschweig.

Otto Schütte.

Ein hartnäckiger Angreifer.

Schon im Jahre 1900 hatte sich Friedrich Seiler in dem Vortrage zum zweiten Teile seines bekannten Buches über die Lehnwörter gegen die Tätigkeit des Sprachvereins gewandt. Die Antwort, die ihm damals gegeben wurde (Zeitschr. 1901, Sp. 305—312), richtete an ihn die Bitte, »das Wesen der Sprachbewegung noch einmal alleinlich zu prüfen und zu erwägen, ob er nicht mit uns auf ganz gleichem Boden stehe«, und schloß mit dem Wunsche, daß bald eine neue Auflage mit einer neuen Vorrede nötig werden möge. Aber ehe diese kam, griff er den Verein zum zweiten Male an, wie den Vornen aus dem vorigen Jahrgange (Sp. 276 u. 324) erinnerlich ist.

Nun ist die erwartete neue Auflage des Seilerischen Buches erschienen¹⁾ und hat auch eine neue, 23 Seiten lange Vorrede.

1) Friedrich Seiler, Die Entwidlung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. I. Die Zeit bis zur Ein-

führung des Christentums. Zweite, vermehrte Auflage. Halle a. S., Waisenhaus, 1905, XXV und 118 S. H. S. 2, 20 M.

Aber das Neue besetzt darin, daß der Verfasser seinen Angriff noch viel schärfer wiederholt und seinen Standpunkt durch zahlreiche besonders von Gildemeister und — Bernerle²⁾ entlehnte Gründe zu stützen sucht. Zwar bittet er es, wenn darauf aufmerksam gemacht wird, »wie lächerlich und unglücklich der maßlose Mißbrauch sich noch dazu mißverehaunter Fremdwörter ist«, »wenn ferner in Rede und Schrift gegen fremdländische Labenausschriften, Annoncen und dergl. agitiert wird« (S. V). Wogegen er aber Einsprüche erheben zu müssen glaubt, »das ist das Infolge der Sprachvereinslichen Agitation und des dabei entfalteten zähen Patriotismus von seiten der Behörden massen- und zwangsweise vorgenommene Umbeisthen längst gebändelter und jedem Gebildeten, oft auch jedem ungebildeten verständlicher Fremdwörter« (S. VI). Dabei übersieht er nun gleich, daß die Fremdwörter den ungebildeten meist böhmisches Döbler sind, daß je gerade die Klugheit zwischen Gebildeten und Ungebildeten unmöglich erneuert. Wir brauchen das wohl nicht weiter anzuführen, wollen auch vorläufig die maßlose Übertreibung, die jener Satz enthält, ruhig hinwegnehmen und zunächst Seilers weitere Ausführungen im einzelnen kurz würdigen und, wie wir gleich sagen können, Punkt für Punkt zurückweisen. Der Anwalt des Sprachvereins hat dabei keine schwerere Aufgabe.

Seiler sagt: »Allerdings sind zur Zeit der Christianisierung unseres Volks vortreffliche Übersetzungen von Fremdwörtern geschaffen worden. Allein damals besaß die Sprache noch hinreichende Triebkraft für organische Abweichungen und Neubildungen von innen heraus. Das Volk hatte ferner noch nicht die Fähigkeit gewonnen, fremde Gedankenstoffe rasch in sich aufzunehmen und zu verarbeiten (so), und endlich war es geistig vollständig der Leitung des Priesterstandes anheimgegeben, für den die Übersetzung christlicher Begriffe ein unentbehrliches Mittel war zur Erreichung seiner Zwecke. Diese drei notwendigen Vorbildungen — jugendliche Triebkraft der Sprache, Umfindung des Volks, zielbewußte einseitige Leitung — sind jetzt nicht mehr vorhanden« (S. V). Wir erlauben uns zu bemerken, daß das alles nicht zutrifft. Erstens: daß unsere Sprache keine Triebkraft mehr habe, kann nur behaupten, wer sie nicht kennt oder durch die Brille der Fremdwortverehrung ansieht; wenn die heutige Schriftsprache etwas davon verloren zu haben scheint, so ist eben das Überwachen der Fremdwörter daran schuld, das die naturgemäße Sprachentwicklung zum Teil in falsche Bahnen getrieben hat. Zweitens: größere Bildung sollte erst recht befähigen, fremden Begriffen ein deutsches Gewand anzulegen; zudem ist das deutsche Volk des 19. und 20. Jahrhunderts nicht mehr ein empfangendes Naturvolk, sondern ein in erster Linie selbst schaffendes und ausstellendes Kulturvolk, hat also um so weniger Anlaß, zu fremdländischen Bezeichnungen zu greifen. Drittens: zielbewußte einseitige Leitung durch einen Priesterstand fehlt jetzt allerdings; dafür aber haben die Behörden und ein großer Verein besonnener Männer aus allen Ständen und Gauen, eine rechte Volkvertretung, die Sache in die Hand genommen. Rein, die Tatsache, daß früher vortreffliche Übersetzungen von Fremdwörtern geschaffen worden sind, ist ganz anders zu verwenden, als es Seiler tut. Das zeigt Kluge in seinem vortrefflichen Aufsatze

führung des Christentums. Zweite, vermehrte Auflage. Halle a. S., Waisenhaus, 1905, XXV und 118 S. H. S. 2, 20 M.

1) Gildemeister, Der Kampf gegen die Fremdwörter, in seinem Werke I. (Zgl. Zeitschr. 1889, Sp. 69). Bernerle, Versuch einer formalen Kritik des deutschen Wortschatzes, Essen 1903. (Zgl. Zeitschr. 1902 Zb. 304, 1904 Sp. 53. 65.)

»Grenzen der Sprachreinheit« (Wiss. Beih. Vierte Reihe, Heft 25, S. 143). »Die Wortübertragungen sprechen für keinen fremden Begriffe zurück, die Sprachreinheit neuer Zeiten kennt keine Grenzen«. Doch der Wert der Kulturermittlungen nicht in dem Worte, sondern in der Sache liegt, ist klar. Einen fremden Begriff kann man sich aneignen, indem man ihm sein fremdes Gewand läßt, aber auch indem man ihn deutsch umkleidet. Und dies Verfahren ist gewiß wertvoller; denn es setzt innerliche Aneignung und Verarbeitung voraus, also gerade die Fähigkeit, die Seiler dem deutschen Altertum abspriht.

»Den wundensten Punkt der obdrückerischen Sprachreinigung« (S. VII) bilden für den Verfasser die zusammengefügten Wörter. Die Fähigkeit, durch leichte Abteilungen oder Vorsetzen neuer Wörter zu bilden (wie etwa früher »befahren, Einseil« u. a.), soll unsere Sprache nicht mehr in nennenswerter Umfang besparen. Eine nur oberflächliche Kultur des heutigen Wortschapses, mit Rücksicht auf die Entstehungszeit der einzelnen Wörter, zeigt, daß solche Neubildungen zumeist vorhanden sind und noch immer möglich sind; z. B. »Frübling, Körperlich, Weisheit, Minderheit, rabein, belichten« usw. sind ganz junge Wörter (vgl. Tünger, Wiss. Beih. 9, S. 130ff.). »Die vorhandenen einfachen Wörter sind aber längst fixiert und verbraucht, man kann sie nicht auf neue spezifizierbare Begriffe übertragen, ohne Mißverständnisse herbeizuführen«, scharf Seiler fort. Auch das stimmt nicht, wie die jungen Bedeutungen von Rad (Belegsped), Ring (Espiristring), Strumpf (Wüßtrumpf) usw. zeigen. Man muß also nicht immer, wie der Verfasser meint, um neue Wörter zu schaffen, zur Zusammenfügung greifen.

Wir wollen aber gern zugeben, daß »die meisten der Bedeutungen zusammengefügter Wörter sind«. Und da ist es denn allerdings niederschmetternd, zu hören, daß zusammengefügter Wörter »eigentlich gar keine Wörter sind«. Sie gehen nämlich die Vorstellungen nicht unmittelbar durch Laute wieder, sondern bilden vielmehr fondensierte Nebenbegriffe von Gedankenprojekten (S. VIII). Die Überlegung dieser mehr als gewogenen Behauptung darf ich mir wohl erlauben. »Die einfachen, naiven Wörter, die unmittelbar durch den Laut, und nur durch diesen miten« (S. X) werden vom Verfasser vorgezogen. »Die Schönheit, der Reichtum und die Kraft einer Sprache beruht darauf, daß sie eine möglichst große Zahl einfacher originaler Wörter besitzt«, die ihre Bedeutung lediglich im Klang tragen, und deren Wirkung eben auf dieser ihrer Unübersichtlichkeit und Unmittelbarkeit beruht« (S. VIII). Ob man etymologisch unübersichtliche Wörter wie »Amfel, Filder, Wolke« oder solche von klarer Durchsichtigkeit wie »Rothschwanzchen, Weißborn, Morgenrot« vorzieht, mag ja Sache des persönlichen Geschmacks sein. Wörter der ersten Art haben gewiß einen eigenen sinnlichen Reiz. Aber ursprünglich waren doch auch sie bedeutungsvolle Bezeichnungen,

1) Nach diesem Satze Seilers beruht Schönheit, Reichtum und Kraft einer Sprache auf der möglichst großen Zahl einfacher originaler Wörter. Nun hat man die Zahl der Wörter des Grimmschen Wörterbuchs (nach seiner künftigen Vollendung) auf nahezu 50000 geschätzt, die der etymologischen Grund- und Stammwörter dagegen auf nur 3000. Demnach würde die Möglichkeit der Zahlen vorzuziehen, im Deutschen erst auf etwa 170 zusammengefügter Wortbildungen ein Stammwort kommen. Also: arme deutsche Sprache! Diese Zahlenangaben, die C. Sarrazin beibringt zur Fremdwortfrage (S. 44 Anmerk.) im Zusammenhang, und an einer anderen Stelle dieser Schrift (S. 63 Anmerk.) faßt, wer will, sich auch durch die Worte eines alten Berliner Schulmannes zu ersprießlichem Kadaveren über den wahren Grund des unerschöpflichen Reichtums unserer Muttersprache anregen lassen.

als solche sind sie entstanden. Wenn sie im Laufe der Zeit verdunkelt sind, so sind das geschichtliche Vorgänge, die man anzugreifen hat. Aber ein erstrebenswerteres Ziel ist die Unübersichtlichkeit ganz gewiß nicht. Ferner: die schlechterdings unbegrenzte Möglichkeit, Zusammenfügungen zu bilden, ist ja gerade ein Hauptvorteil, den die deutsche Sprache mit der griechischen von anderen voraus hat. Was wir in einem Worte knapp zusammen fassen, müssen andere Sprachen mit zwei, drei Wörtern ausdrücken; vgl. z. B. »Eisenbahn« gegenüber chemia de fer. Wenn vollends zwischen einem dem meisten unklaren Fremdwort und einer allen verständlichen deutschen Zusammenfügung zu wählen ist, so kann es gar nicht zweifelhaft sein, wie man sich zu entscheiden hat; man vergleiche »Fisiale« mit »Zweigschäfte«, »Perron« mit »Wohnsteig« usw. Wer die Wildheit der deutschen Sprache so verkennt oder unterschätzt, der kommt schließlich bis zu den Verneinungen »Düssi«, »Düssi« »Chrenarzi«, »Stalst« für »Kugenzart« usw. zu sagen. Seiler spricht von dem Verstandenen und Mißverständlichen fremdsprachiger Zusammenfügungen, die an Stelle eines klaren Fremdwortes treten, — und denkt nicht daran, daß sehr häufig Unbestimmtheit und Verstandenenheit gerade Fremdwörtern anhaftet. Deshalb verkennt er auch den Vorteil, den die Möglichkeit mehrerer Ersatzwörter für ein und dasselbe Fremdwort oft bietet. Schon aus diesem Grunde kann von einer Verarmung unserer Sprache durch Verdrängung der Fremdwörter keine Rede sein.

Ja, der Verfasser geht in seiner Verleugnung deutscher Sprachgüte noch weiter: »Der unserer Sprache natürliche Rhythmus besteht in einem Wechsel betonter und unbetonter Silben. Man treten aber in solchen zusammengefügten Kunstprodukten mehrere betonte Silben fast immer (!) nebeneinander. »Komité«, »Eität«, »Premiere« sprechen sich daher weit flüssiger als »Küßschuß«, »Eitätshausheit« und das entsprechende »Erfassung« (S. XII). Seiler scheint diese deutschen Wörter ja ganz merkwürdig auszusprechen; man versuche es nur nachzumachen: Eität-haus-hait, alle drei Silben gleich stark betont. Weist er denn nicht von Haupt- und Nebenton, von dem Tonerstus in Zusammenfügungen? Niemand spricht doch anders als Eitätshausheit, also mit dem gewünschten »Wechsel« betonter und unbetonter Silben« und mit der dem Deutschen angemessenen Anfangsbetonung. Und nun stelle man neben »Küßschuß, Eitätshausheit« usw. »Komité« und »Eität« mit ihrer un deutschen, für unser Sprachgefühl geradezu auf den Kopf gestellten Betonung. Nicht diese fremden, sondern jene deutschen Wörter zeigen den »unserer Sprache natürlichen Rhythmus«.

Weiter ist Seiler entsetzt über die »stochigen Konsonanzenwäule«, die sich häufig in der Zusammenfügung finden, wie z. B. in »Geschäftsstelle, Geschichtsschreiber«. Aber ganz abgesehen davon, daß manches nur in der Schrift, nicht in der Aussprache gilt, sind unsern deutschen Mund solche Mißlautausfaltungen durchaus geläufig, sie gehören zur Eigenart unserer Sprache, wie die Fischlaute zum Eiswischen und die Schmalzlaute zum Hottentottischen. Über machen uns Schwierigkeit aufeinanderfolgende nichtwählungsige Selbstlaute, wie sie in Fremdwörtern so häufig begegnen (»Meteorologie, Hezardere« usw.), oder Lautverbindungen, die unserer Sprache fremd sind, wie »anlautendes ps« (»pseudo«). Während nach Seilers Ansicht »Geschäftsstelle, Dampfstraßenbahn« usw. »einige Übung im Hören erfordern«, gebraucht er selber wenige Zeilen nachher die Verbindung »pseudopatriotische Phrasologie!«. Inzwischen, wenn er auch in der Aussprache solcher un deutschen Lautverbindungen große Übung haben mag, so erkennt er doch vielleicht eine gewisse Schwierigkeit an bei Wörtern wie

• Konstitution, Transsubstantiation, Negprograt, Exteritorialität usw. Aber auch solche Wörter haben nach seiner Ansicht einen großen Wert für uns.

Denn »feiner bilden gelegentlich eingestreute (!) Wörter von einem etwas ungewöhnlichen (!) Klang und Tonfall eine erfrischende Unterbrechung (!) der Rede . . . Major, Manifest, Regatta, Serenade und Telegramm« berühren unser Ohr angenehmer als »Warenhaus, Rundgebung, Rudervereinjahr, Abendständchen und Trahterbier« (S. XIII). Der »Reiz« des Fremdwörtigen« also ist es, der dem Verfasser ein Wohlgefallen an Fremdwörtern erzeugt. Da haben wir's: die Freude am Fremden, das alte Erbteil unseres Volkes! Was man dem langgebildeten das Staunen über fremdartige Töne verzeihen: ein gebildeter, gelehrter Mann sollte sich dadurch nicht blenden und bedecken lassen. Freilich: dieses Wohlgefallen hat auch eine wohlberedigte ästhetische Ursache. Diese Fremdwörter bringen in das eintrübige Wort unserer halbtunnen, blaffen e-Endungen und »Vorsüben ohne Vokalfarben und einen sonoren Klang hinein« (S. XIII, alles getreu nach Wernke). Nein, im Gegenteil; ihre fremdartige Wohlgestalt, ihre unbedeutlichen Ableitungs-Endungen führen das schlichte, einheitliche Gewebe deutscher Dichtung, wie bunte Lappen ein ehbares, eigenartiges Gewand. Sie bilden, von einem höheren ästhetischen Standpunkte aus betrachtet, eine Einkindigkeit. Wie in den deutschen Wald keine Palmen und Papageien, in eine gotische Kirche keine barocken Schmuckel hineinspringen, so in die deutsche Rede kein fremd klingendes Wortgebilde. Doch man höre weiter: »Darum sind sie (die Fremdwörter) besonders für das Personenpaar passend. Sie wirken gleichsam wie Militärmusik (!) und atmen einen gewissen kriegerischen Schwung (!). Worte wie General, Offizier, Major . . . Parade, Kavallerie, Disziplin« u. a. gleichen in der Tat blankblütigen Schwertklingen. Es wäre ja merkwürdig, wenn das Kriegsministerium in irregulärem Streben nach Deutschheit auch sie in graue Altentümler verwandelt« (S. XIII). Nun wissen wir's: ohne die Bekanntheit der Fremdwörter hätte es kein Sedan gegeben. Daß der Verfasser auch das plebejische »Disziplin« hier genannt hat, zeigt, wie verkehrt er in die Fremdlinge ist. Hat denn nicht »Mantusjud« eine ganz andere Wucht in sich? Eine größere Übung in Zischen erfordert es ja auch nicht. Weiter macht er sich die Worte Wernkes zu eigen: »Die Fremdwörter besipen auf unsern Boden verpflanzt den Reiz der Neuheit (!) und den Zauber der Jugend (!)« usw. Also nur immer hier mit reispösen Weichen aus allen Sprachen, mit dem sinnberauschenden Zauber des Fremden, mag auch darüber das schlichte und schöne Deutsche zugrunde gehn. Denn die Fremdtümelei ist doch zunächst schuld daran, daß so manches gute alte Wort zugrunde geht oder völlig vergessen ist.

Dem Verfasser scheint ganz das Gefühl zu fehlen für die wundervolle Schönheit der deutschen Sprache, wie sie sich zumal in der Dichtung offenbart. Freilich »unser Dichter wußten wohl, was ihnen die Fremdwörter an Schmutz und Schwung, an Farbe und Klang, an Heim und Abhimschen boten. Der mühte wohl Wörter wie Lagan, Orfan, Melodie, Poesie« in unserm dichterischen Sprachschape mischen? (S. XV). Nun, vermischen würde man diese Wörter sicherlich nicht; auch »Weltmeer« und »Sturmwind« vermögen die Seele zu ergreifen, und gewiß tiefer und mächtiger als »Lagan« und »Orfan«, die dagegen matt und schwächlich erscheinen. Aber man prüfe doch einmal alle die mannigfaltigen Dichtungen in deutscher Sprache; wirken nicht gerade die am unmittelbarsten und ergreifendsten, die sich von fremdartigen Wortgehirnen am reinsten erhalten, also die edle Lyrik, die geistliche wie die weltliche? Unsere Dichter fühlten

wohl, daß zum Ausdruck der heiligsten Gefühle nur die Laute der Mutterprache geeignet und würdig sind. Je weiter sich die Sprache von ihrer dem Schwunge entfernt, um so weniger fähig sind sie die notwendigen Fremdwörter; aber ein Schmutz der Rede sind sie ganz gewiß auch hier nicht. Sie sind und bleiben ein notwendiges Übel. Wie kann man als ihr Lobredner auftreten?

Better soll die Verteilung der Fremdwörter »eine Kluft zwischen der Sprache unserer Poesie und der des Volkes« öffnen, »welche das Verständnis unserer klassischen Literaturwerke beeinträchtigen müßte. Wenn das Volk nicht weiß, was »Luarier«, was »Garnison«, was ein »Kerabier« ist, so versteht es auch Schillers Verse nicht mehr: »Von des Tergals Karabinieren, lagat schon lang in diesen Luartieren« usw. (S. XVf.). Niemand ist deutlicher zu sehen als hier, auf welche Trivie der Verfasser seine Vorleser für die Fremdwörter geführt hat. Er zitiert Ballenreins Lager heran und sieht nicht, daß gerade in diesem Verse eine große Anzahl Fremdwörter vorkommen, die heute kein Mensch mehr gebraucht, teils weil die Begriffe veraltet sind (»Karabinier, Kirschküfer, Konstabel«), teils und vor allem weil die gesunde Sprachentwicklung sie wieder abgesehüttelt hat — auch ohne den bösen Sprachverein (»praktisch«, »Sukkur«, »Desperation«). Er übersieht aber auch, daß Schiller hier die Soldatenprache des siebzehnten Jahrhunderts hat kennzeichnen wollen. Sollen nun wirklich Wörter wie »Garnison, Luartier« u. a. deshalb beibehalten werden, damit sie in jener Dichtung seiner Erklärung bedürfen? Nein, die Sache liegt ganz anders. In nichts wechelt die Rede so sehr wie im Gebrauche der Fremdwörter, nichts veraltet in der Sprache leichter (vgl. Buchdruckers Auktav Jahrgang 1904, Sp. 232 ff. u. dazu Sp. 231 f.). Drum, wer für die Zukunft schreiben will, tut gut, sich der Fremdwörter möglichst zu enthalten.

Man muß es Seiler lassen: in der Zusammentragung von Gründen ist er unermüdlich und nicht wählbar. So weist er denn auch hin auf den Mangel an Fruchtbarkeit, den manche Fremdwörter zeigen (S. XVI). Aber selbst wenn es für »fragmentarisch«, das er u. a. anführt, keinen Ersatz gäbe, soll man deshalb »Fragment« für »Bruchstück« beibehalten? Doch warum nicht »bruchstückweise« oder »trümmerhaft«? — Er empfiehlt die Fremdwörter der Abwechslung wegen. »Wer sich ernstlich gut zu schreiben bemüht, der möchte manchmal ausruhen: ein »Kohlscheld für ein Fremdwort« (!) — So habe ich bei der vorliegenden Arbeit 3 B. einerseits das Fremdwort »regieren« vergessen (!) und andererseits bedanekt (!), daß es nicht auch für »übertragen« ein passendes gibt.« So steht's buchstäblich auf S. XVII. Bedankt eines Wortes dazu? — Er meint: »Die Fremdwörter deden sich in der Regel mit den einheimischen Wörtern nur äußerlich und unvollkommen« (S. XVIII). Wo wirklich ein Fremdwort außer dem fremden Klang eine besondere Begriffsklärung enthält, die kein deutsches Wort wiedergibt, wird kein Vernünftiger es verdrängen wollen. »Die Schmiegeinheit und Fehlsheit des sprachlichen Ausdrucks« wird nicht durch Ausrottung der Fremdwörter »vernichtet«, sondern vielmehr durch die Fülle deutscher Ausdrücke, die von einem Fremdwort aufgelassen werden, außerordentlich gefördert (vgl. »Interesse, Willen«). — Er weist hin auf die Weltwörter oder, wie er natürlich sagt, »internationalen Kulturwörter« (S. XIX). Also Rücksicht auf das Ausland, nur ja nicht auf die eigenen Volksgenossen, die sich gelehrtre Schulbildung verlangen mußten — ganz abgesehen davon, daß die Zahl solcher Weltwörter verschwindend gering ist. — Er behauptet, die Fremdwörter erleichterten das Erlernen der fremden Sprachen (S. XXf.). Zugegeben, es wäre so — in

Wirksamkeit wird es infolge der abweichenden Bedeutungen von Kennern stark bestritten —, soll man aus solchen an sich sehr fragwürdigen Nüchtern gegen eine Minderheit die Sprache des ganzen Volkes den Ballast unverständlicher Fremdwörter mit sich herumschleppen lassen?

Enchlich wird auch die Pflege des geschichtlichen Sinnes jugendlich der Fremdwörter ins Feld geführt: »Die Latin- und Fremdwörter . . . sind doch nun einmal lebende Zeugen der geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Entwicklung unseres Volkes; mit jedem vernichteten Fremdwort geht also die Schale eines Apperzeptionsmittels verflüchtigt« (S. XXI). Deshalb also sollen wir jedes Fremdwort ängstlich hüten, auch solche, in denen sich die traurigen Seiten der Ausländerei widerspiegeln? Das kann der Verfasser unmöglich wollen, wenn er sich die Sache ruhig überlegt. Sowie Fremdwörter aber Kennwörter aber, wie nötig sind, um wichtige kulturgeschichtliche Einflüsse zu bezeugen, wird und soll unsere Sprache bestehen. Denn hierzu gehören eben die Kennwörter, die wirklich deutsch gewordenen Fremdlinge, und sie taust kein Vernünftiger an. — Daß der geschichtliche Sinn gerade heute, in dem Zeitalter der Nationalität und der Technik, auf alle Weise gepflegt werden soll, verlangt der Verfasser mit Recht. Aber der Schutz der Fremdwörter scheint mir für diesen Zweck ein unglücklich gewähltes Mittel zu sein. Die Technik richtet ihren Sinn nicht nur einseitig auf Gegenwart und Zukunft, sondern sie weiß auch auf das Ausland, auf den Weltverkehr hin. Sie macht in gewissem Sinne gemeinsame Sache mit der Fremdwörterei. Ein Wegengleich gegen diese zugleich in die Zukunft und nach außen gerichtete Bewegung kann nur in einer solchen Pflege des geschichtlichen Sinnes liegen, die zugleich das eigene Völkertum aus nachdrücklichste betont. Also nicht nur eine schlechthin geschichtliche, sondern eine national-geschichtliche Betrachtungsweise tut uns not. Deutsche Eigenart auf allen Gebieten zur Geltung zu bringen, anzuknüpfen an die Ableitungen des Vergangenen — nicht an die Seiten der Abhängigkeit vom Auslande —, das ist zu erstreben und wird auch schon auf den verschiedensten Gebieten mit gutem Erfolge erstrebt. In diesem Sinne wirkt auch der Sprachverein, wenn er immer wieder hinweist auf den unerlöschlichen Reichtum der deutschen Sprache, auf das gute Alte, das zum Teil vergessen und verdrängt ist, auf die ungehobenen Schätze der Mundarten, wenn er wieder anknüpft an die altheimische, aber durch jahrhundertelange Ausländererei unterbrochene oder entstellte Überlieferung. Das ist auch Pflege des geschichtlichen Sinnes, und gewiss eine höhere und würdigere als die Erhaltung jedes geschichtlich gewordenen Fremdwortes. Auch die ungeliebte Zersplitterung der deutschen Dämme, der alte deutsche Bund waren etwas geschichtlich Gewordenes; bebauern wir es, daß sich das deutsche Volk politisch wieder auf sich selbst besonnen hat? Und wenn es sich nun auch sprachlich wieder auf sich selbst besinnt und mit allem Eifer aufwärts, kann das wirklich im Ernst geliebt werden? Der Kampf gegen das Fremde ist nicht nur »eine Frage des guten Geschmacks«, sondern auch trotz Seiler »eine Frage der nationalen Gefühlsregung«. Der Verfasser erinnert an die Denkmalspflege, die mit patriotischer Sorgfalt über den Vergangenen hinweg den bauenden und bildenden Künste nach. Aber stehen wirklich mit solchen ehrwürdigen Zeugen vergangener Kunstfertigkeit die Fremdwörter, die Zeugen unzeitiger Ausländerei, auf einer Stufe? Werden sie nicht viel wichtiger mit geschichtslosen Barockbauten verglichen, die ein würdiges gotisches Gotteshaus entstehen und die vor den Augen der Denkmalspfleger keine Gnade finden? Wird nicht eben durch ihre Verschlingung der Pflege des alten, schönen Denkmal-Gewisse getan? —

Seiler hofft, daß noch eine Verständigung mit dem Sprachverein möglich ist, und einer solchen sollen seine Ausführungen dienen (S. V). Leider erscheinen sie dazu nach Inhalt und Ton wenig geeignet. Vor allem muß man sich, wenn man eine Verständigung erzielen will, die Mühe geben, den Gegenstand einigermaßen umfänglich anzusehen und darzustellen. Daß dies hier nicht der Fall ist, zeigen besonders die ungeheuren Übertreibungen, deren sich Seiler schuldig macht. So spricht er wiederholt nicht nur von »fäulnislicher Verbestattung« und »erbauten Zusammenfassungen«, sondern auch von »massenhafter Einführung neuer Zusammenfassungen«, dem »ungeheumlich um sich greifenden, künstlich großgezogenen Kompositionsunfuge«, »gewalttamer Verdrängung (der Fremdwörter) durch mühsam erkundene Überlegungen, die ihrem Wesen nach revolutionär ist«. »zwangsbewiesene Bedeutungen guter Fremdwörter durch Wortzusammenfassungen«, er spricht, als ob alle Fremdwörter »völlig ausgetrottet« werden sollten usw. Was müssen Fernersehende nach seiner Darstellung von Sprachvereine denken? Müßten sie nicht daraus schließen, daß die heutige Sprachbewegung den früheren an Wohlgefühl gleichkommt? Und doch untercheidet sie sich eben durch ihr besonnenes Verhalten von den älteren Sprachgesellschaften, besonders denen des siebzehnten Jahrhunderts. Damals erlangt man zum Teil künstliche Wörter, die dem Sprachgefühle und dem Geschmacks zuwiderlaufen; damals wollte man alles Fremde ohne Unterschied annehmen — heute nicht. Die heutigen Verbestattungen sind nicht künstlicher erbauter Gebilde, sondern entweder längst vorhandene Wörter oder Zusammenfassungen, wie sie auch ohne die Absicht einer Verbestattung täglich neu entstehen. Und gar manche Fremdwörter — nicht nur Kennwörter — werden nicht angefaßt, nämlich alle die, welche deutsch nicht gut ausgedrückt werden können. Das zeigen die Veröffentlichungen des Sprachvereins auf jeder Seite; das zeigt auch das Vorgehen der Behörden. Enchlich von gewalttamer oder zwangsbewiesener Verbestattung kann vollends keine Rede sein, oder doch nur in dem Sinne eines heilsamen Zwanges, der nur für das Widerstreben lästig wird. Wenn die Behörden, insbesondere die Militärverwaltung und die Lehrbehörden, die dem Verfasser das größte Argernis geben, für fremde Bezeichnungen deutsche Wörter einführen oder gar nur wiederherstellen und dabei zwar nicht auf die Ausländer, wohl aber auf die große Masse der Windergebildeten, auf Allgemeinverständlichkeit, auf die von Seiler für das Heer gewünschte Klarheit Rücksicht nehmen, so sollte das jeder gute Deutsche aus freudigster Begrüßung; und wenn diese Behörden die Anwendung der amtlichen Ausdrücke verlangen, so ist das nur folgerichtig, aber nicht etwa schamlos. Mit denselben Rechte könnte man auch die früher vorgeschriebenen Fremdwörter für zwangsbewiesene eingeführt erklären.

Wie im ganzen, so ist auch im einzelnen, in der Wahl und Behandlung der Beispiele, die wünschenswerte Sachlichkeit der Darstellung vielfach zu vermischen. Niemand denkt daran, Wörter wie »Soldat, Gondel, Grenadier, Polak« u. a. zu beifügen; und doch erweckt der Zusammenhang, in dem diese Wörter genannt werden (S. XIII, XVI, XVIII), den Anschein, als wolle der Sprachverein auch ihnen zu Leibe. Auf S. IX heißt es: »Man sehe sich, Poff!« eine »Bezeichnungssynthese«, statt »Schule«, »Bildungsanstalt«, und man würde breite Fernschmommenheit eintauschen gegen knappe Bestimmtheit. Auch das muß Fernersehende oder sündige Leser irre führen; für den genauer Prüfenden liegt freilich darin ein ungewolltes Eingeständnis, wie schmach die vertretene Sache ist. Oder steht es nicht schlimm um

eine Behauptung, wenn zu ihrem Beweise erkundete Beispiele herangezogen werden? Die Verschiedenheit der neueren Verdeutschungen soll bewiesen werden; aber trotz der angeblich »massenhaften Einführung neuer Zusammenfassungen« greift der Verfasser zu einigen von ihm nur unangenehmen Beispielen. Ähnliches gilt von dem schon oben (Sp. 73) langgeführten Sage über »General« usw. Wie »Vojt« und »Schule«, so werden auch »General, Offizier, Major« usw. von niemandem bedroht. Statt dies nun anzuerkennen und daraus den einzig richtigen Schluss auf die maßvolle Art der Sprachbewegung zu ziehen, stellt der Verfasser jene Wörter als bereits gefährdet hin. Auch sonst zeugt die Gestaltung der Beispiele nicht von der erforderlichen Gerechtigkeit. Er rügt als lästige Zusammenfügung »Truppenstandort« für »Garnison«, während doch amtlich meist das einfache »Standort« gebraucht wird (s. Ztschr. 1900, Sp. 129, 163, 228). Er vergleicht »Negatta« mit »Nubertwefahrt« statt mit »Bettrubern«, »Serenade« mit »Abendständchen« statt mit dem einfachen »Ständchen«, »Kavalade« und »Karnel« klingen ihm reizvoller als »Reisgesellschaft« und »Foltnochtsfreude«; wie wäre es aber mit »Reiterung« und »Falschung«? —

Wir gehen gern zu, daß von übertriebenen Sprachreingern mancher verfehlte Verdeutschungsvorschlag ausgegangen ist; wir billigen auch nicht die Preisausstellungen für beide Verdeutschungen; ja, es mag auch unter den amtlichen Verdeutschungen dieser oder jener Ausdruck nicht glücklich gewählt sein. Aber immer kann es sich nur um Einzelheiten handeln. Jeder, der vor etwaigen Übertreibungen maßvoll und wohlwollend warnt, kann sicher sein, von Sprachreingern gern angehört zu werden. Hier aber liegt kein Platz, keine Mahnung vor. Von dem ein erbitterter Angriff, den wir abwehren. Denn so erblich er gewiß gemeint ist, so sehr wird er durch Übertreibung im ganzen und unangenehme Darstellung im einzelnen ungerecht, und er erscheint uns so ungerichtet, als er nur eine Seite der sprachwärtigen Tätigkeit beachtet. Nach Seilers Darstellung muß man den Einbund gewinnen, als bestiehe das Wirken des Vereins in nichts weiter als in der Fremdwortbege. Aber die Zeitschrift und die Wissenschaftlichen Beiräte legen ein berechtigtes Zeugnis dafür ab, daß die Ziele des Vereins viel höher und umfassender gestellt sind. Unsere vor vier Jahren ausgesprochene Bitte, daß Weisen der Sprachbewegung noch einmal allseitig zu prüfen, kann Seiler nicht erfüllen haben; er bestimpt einen Wegner, den genau kennen zu lernen er sich nicht bemüht hat. Wir bedauern das auch deshalb, weil die Leser keines sonst trefflichen Buches gewiß zuweist in den Kreisen des Sprachvereins zu suchen sind, diesen aber die schöne Wade durch die Vorrede stark verärgert wird, ganz abgesehen davon, daß das sachlich gehaltene Buch überhaupt durch eine so leidenschaftliche Vorrede nicht geizt wird.

Braunschweig.

Karl Schaeffer.

Kleine Mitteilungen.

Der Zweigverein Glandau legt für die besten Lösungen der Aufgabe »Erläuterung dunkler mundartlicher Ausdrücke und Redewendungen unserer Gegend in volkstümlicher Darstellung« 2 Preise, von 20 M., aus und erbittet Zuladungen an seinen Vorsteher (Schuldirektor Chyvald) bis 1. November 1905. Die Zuerkennung der Preise erfolgt bis 31. Dezember 1905. Das Preisrichtergremium haben denn der Zweigvereinsvorsteher mit großer Liebenswürdigkeit die Herren Vorstandsmitglieder des Sprachvereins Konrater Dunger in Treben und Professor Matzias in Zwidau übernommen. Die Bedingungen sind die allgemein

üblichen: Ein verschlossener Briefumschlag enthält den Namen des Preisbewerbers; Briefumschlag und Bezeichnung tragen daselbe Kennwort. Die preisgekrönten Arbeiten werden Eigentum des Zweigvereins, der sie veröffentlichen lassen wird. Die Arbeiten sind druckfertig zu schreiben.

— **Amliche Sprachreinheit.** Vor einigen Jahren las man in der Zeitschrift (1901 Sp. 326) die Nachricht, daß eifrillcherweise in dem damals neu erbauten Rathaus der Stadt Stolp in Pommern durchweg nur deutsche Aufschriften in den Hänseplängen und an den Türen der Geschäftsräume angebracht seien. Man konnte daraus schließen, daß in der Stadtverwaltung eine den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins günstige Stimmung herrsche. Und heute?

Der Tagesordnung der Stadtratsversammlungen vom 14. September entnehmen wir folgendes:

2. Kenntnisnahme von den Revisionen der Stadthauptkasse.
5. Sachübertragung der Gemüseparkette usw. — Wie ist das zu verstehen?
10. Veräußerung von Plankeln und einer Garantiesumme.
11. Vermehrung der Polizeiregistrationsbeamten.

Und nun das Schönste:

12. Trottoirreinigung (!) und Unpflasterung der Sonagogenstraße.

— **Deutsche Pflanzennamen.** Viele Leser dieser Zeitschrift werden es gewiß mit Befriedigung vernehmen oder schon vernommen haben, daß die Bestrebungen zur einheitlichen Gestaltung der deutschen Pflanzennamen vor kurzen einen neuen fröhlichen Anlauf genommen haben. Den Herausgebern der Zeitschrift »Natur und Schule« gebührt das Verdienst, die neue Anregung gegeben und die Sache sofort auch tatkräftig weiter verfolgt zu haben. Im achten Heft des dritten Bandes der genannten Zeitschrift (Jahrgang 1904) wird zunächst in einem einleitenden Aufsatz für die Notwendigkeit einer allgemeinen Bestimmung der Ausgeglichenheit geltend gemacht, daß die bisher gemachten Erfahrungen dafür sprechen, daß der einzelne kaum imstande ist, die schwierige Frage einer deutschen Namensgebung einwandfrei zu lösen, der Gedanke daher nahe liege, die große Gesamtheit der Lehrerschaft sowie die Männer unserer Wissenschaft hierzu anzuregen und zur Mithilfe heranzuziehen, in der Hoffnung, daß sich eine mittlere Linie finden lasse, auf der die verschiedenen Ansichten darüber, was die deutschen Pflanzennamen bezeichnen sollten können und sollen, und welche Namen schließlich zu wählen sind, zusammengeführt werden könnten. Die Ergebnisse sollen dann in Flugblättern verbreitet werden, damit in jeder deutschen Lehranstalt ein Vergleich der deutschen Pflanzennamen vorhanden ist. Als Grundlage für die weiteren Bestrebungen ist dann nach vorangegangener Beratung mit anderen Freunden der Sache eine Anzahl von Leitfäden zusammengestellt. Einige im allgemeinen zustimmende Bemerkungen von Professor Abromelt in Königsberg i. Pr. sind im ersten Hefte abgedruckt, eine weitere Bestimmung hat sich nicht angegeschlossen. Zu demselben Hefte hat Johann Professor Fusch in Posen damit begonnen, die in Betracht kommenden Pflanzennamen in planmäßiger Reihenfolge (nach Garde) zusammenzustellen und bei jeder die verschiedenen deutschen Namen anzuführen, die allenfalls berücksichtigt werden könnten, wobei dann auch Bemerkungen für und wider mit einfließen. Die bis in die Familie der Kreuzblütler reichende Fortsetzung findet sich im ersten Heft des laufenden Jahrgangs.

Es ist gewiß nicht in Abrede zu stellen, daß das einschlägige Verfahren auf guten Gründen beruht und zu der Hoffnung berechtigt, es werde auf diesem Wege das erwünschte Ziel erreicht werden. Indem sind bereits durch die Bemerkungen der

Schriftleitung manche maßgebende Persönlichkeiten in Vereinen und Behörden dafür gewonnen worden, wie denn auch die überwiegende Mehrheit der deutschen Unterrichtsministerien das Ziel des Unternehmens gebilligt und ihre Anteilnahme am Fortgang der Arbeit versichert hat. Da die allgemeine Einführung der ausgewählten Namen in den Schulunterricht wohl kaum ohne Mitwirkung der vorgelegten Behörden durchgeführt werden kann, so ist deren Stellung zur Sache natürlich von wesentlicher Bedeutung. **Friedrich I. Pr.** **Wilhelm Reigen.**

— **Deutsch in England.** Wie die *Woch. Ztg.* (Nr. 62 v. 6. Febr.) zu berichten weiß, hat der Senat der nordenglischen Universität Durham beschlossen, daß von September 1906 ab bei der Vorprüfung für die medizinische Doktorwürde die deutsche Sprache maßweise neben dem Griechischen als Prüfungsfach zugelassen wird.

— **Was es denn wirklich Veterinärat (d. i. Veterinär-Nat) sein?** so möchte man schon jetzt eine fäustliche Frau »Veterinärin« fragen — denn sie haben bekanntlich in solchen wichtigen Sachen das erste und letzte Wort. Haben doch seiner Zeit die Tierärzte selbst und ihre Berliner Wochenchrift den »Reichs- und Stabsveterinär« (vgl. *Zeitschr.* 1904 Sp. 106 f.) am kräftigsten und lustigsten verripptet, und nun sollen sie sich mit ihm auseinandersetzen haben, nur um auch zu König und Türl zu gelangen? Un glaublich. Doch die Zeitungen melden, die Kreisärzte nimmten unter die höheren Beamten eingereicht und — was uns hier allein beschäftigt — zum Zeichen dessen nach bestimmter Zeit mit dem Amtstitel »Veterinärat« behaftet zu werden. Eine angemessene deutsche Benennung wird sich wohl nicht leicht finden lassen, aber gewiß noch weniger ein stichhaltiger Grund für den Lombardischstämmlichen, die deutsche Sprache abermals mit einer zweifelhaften Ausgeburt der Titelfucht zu beladen.

Bei dieser Gelegenheit möge an Grund einer gefälligen Zuschrift nachgetragen werden, daß die veraltete Ableitung des Wortes »Veterinär« und seines Stammwortes »votivinus« vom lateinischen *verbo* von dem römischen Grammatiker Festus (2. Jahrh. nach Chr.) herrührt. Sie ist ungefähr ebensoviel wert wie die Meinung des alten Varro (geb. 116 vor Chr.), der das Wort mit *veuter* (Vauoh) zusammenbringt. Verständiger sind die Auffassungen N. Ficks (vergl. *Wörterb. d. Indog. Spr.* 7, 1876), der *vetor-in-us* (zum Jagdspiel gehörig) und *vetor-ina* (Jagdspiel) zurückführt auf einen Stamm *votos* (Kalb, Kind), der in Zusammenhang steht mit dem Stamme *votos* und *veteros* (Zahr), so daß *votos* (vergl. *vitulus* = Kalb) und *vetorina* eigentlich »Jährling« bedeuten würden, ganz wie das sanskrit. *vatsa* und *vatsala* (Kalb). Viehdiebstahl sind indes nach Fick *vot*, *votos* vom Stamme *vo* (*hósva*, *vesci*) abguleiten (=weiden).

— In der kleinen Mitteilung der vorigen Nummer (Sp. 41) über den **Deutschen Schulverein** ist eine Ungenauigkeit untergelaufen. Dieser Verein, der seinen Sitz in Wien hat, feiert heuer sein 25-jähriges Bestehen, und er ist es, der die genannte Geldsammlung zur Gründung von zehn deutschen Schulen veranstaltet. Beiläufig, die Feler verdirbt große Ausbeziehung zu nehmen, denn bereits weit über 200 deutsche Gemeinden Österreich haben der Wiener Hauptleitung angezeigt, daß sie den Ehrenrang (13. Mai) selbst begehren werden. Das Hauptziel aber findet in Viny statt. Neben diesem österreichischen Verbands besteht nun ferner der reichsdeutsche Allgemeine Deutsche Schulverein mit dem Sitz in Berlin W 62, Landgrafenstr. 7. Er bearbeitet den »Deutschen Beldalender für 1906« und hat seine Zubeileter erst Pünktlich über's Jahr. 1906« und hat die gleichen nationalen Zwecke nimmt auch er jederzeit mit Beiden an.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

257) »Durch den Rücktritt des Dr. . . . und den Heimgang des Prof. . . . sind gegenwärtig zwei Stellen des Gesamtverbandes unbesetzt.« (Zeitschr. des A. D. Sprachvereins 1899 S. 80), mitget. von Landgerichtsdirektor Lindenbergr in Breslau.)

257) Durch den Rücktritt des Dr. . . . und den Heimgang des Prof. . . . sind zwei Stellen des Gesamtverbandes erledigt worden — oder: Infolge des Rücktritts . . . sind gegenwärtig zwei Stellen des Gesamtverbandes unbesetzt.

In derartigen Verbindungen drückt durch das Mittel, in Folge den Grund aus. Daher steht durch, wenn ein Vorgang, in Folge, wenn ein Zustand begehrt werden soll. Durch den Regen ist der Weg naß geworden; in Folge des Regens ist er naß. Durch die Trägheit des Schreibers ist der Bericht verzögert worden; in Folge der Trägheit des Schreibers ist der Bericht immer noch unvollendet. »Unbesetzt« bezeichnen einen Zustand.

258) »Da die Wachtstober in Sofia anfänglich nicht scheuten, aus ihren Sympathien für die Revolutionäre kein Hehl zu machen —« (Aus dem Kaiserl. Tagesblatt, mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lehmann in Raßlau.)

258) Da sich die Wachtstober in Sofia anfänglich nicht scheuten, ihre Teilnahme für die Auftritte offen zu bekunden — oder: Da die Wachtstober in Sofia anfänglich aus ihrer Teilnahme für die Auftritte kein Hehl machten.

Der Satz ist an sich richtig, aber wegen der doppelten Verneinung schwerfällig und daher weniger leicht verständlich. Ähnlich in den Alldeutschen Blättern 1902 Nr. 51: »Nur sieben Personen waren zugegen . . . und als man die ganze Frage erörterte, ob man mit dieser Zusammenkunft sich begnügen . . . solle, da wäre dieses vielleicht doch nicht verneint worden, wenn nicht ein Mann zugegen gewesen wäre. . . .« (Aus dem Roman »Die Tränen nicht zu verheissen« (Waldheid Wildermuth im Jugendgarten Bd. 12 S. 5).

259) »Sie war zu todbüde, als daß ihre Sehnsuchtsklagen Zeit gefunden hätten, sich wieder in der in Tränen hinaufzusetzen.« (Aus einem Roman der Zeitschrift Tabetum, 1898, S. 455.)

259) Sie war zu müde, als daß ihre Sehnsuchtsklagen Zeit gefunden hätten, sich wieder in Tränen zu verdrücken (zu ergehen).

Daß Klagen »sich in Tränen hinaufsetzen«, ist mindestens ungewöhnlich ausgedrückt. »Todbüde« bezeichnet den höchsten Grad der Müdigkeit, der nicht weiter gesteigert werden kann. Aber »zu« vor einem Eigenschaftswort mit nachfolgendem *als* daß: drückt eine Steigerung aus (lat. *magis* *desse* *erat*, *quam* *ut* —). Ein ähnlicher Fehler ist es, wenn verneinende Begriffe gesteigert werden, die im allgemeinen nicht steigerungsfähig sind. So heißt es in dem Aufsatz zur Begründung einer Deutschen Pädagogik-Gesellschaft in Hamburg: »Nebenbei sei bemerkt, daß es zweckmäßig sein wird, diese Schriften nicht einfach zu verschicken, sondern einen Bruchteil des Preises . . . zurückzuführen, schon um die Ansprüche an die Leistung nicht allzu unerlos anzuweisen zu lassen.« Der Begriff »unerlos«, d. h. ohne Ufer kann nicht gesteigert werden. Ebenso ist es nicht zu billigen, wenn in dem Briefkasten einer Erhebner Zeitung von einem Unterschlager gelagt wird: »unbescholten im höchsten Grade«.

200) »Ob die Lyrik des Horaz ein Erzeugnis der bewegten Seele oder nur des rechnenden Verstandes sei, diese Frage ward bereits vor zwanzig Jahren in vermeintlichem Sinne beantwortet.« (Aus der wissenschaftl. Beilage eines Jahresheftes 1902, mitget. von Prof. Dr. F. von Hoffa in Koblenz.)

Eine Doppelfrage (Dichthunke Frage) kann weder bejaht noch verneint werden. Steht man die Frage knapp so: Ist Horaz ein Dichter oder ein Versemacher? — Jo laun die Antwort unmöglich nein! lauten.

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heimp, Kull, Lohmeier, Lyon, Matthias, Balch, Pfeil, Saalfeld, Scheller, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing. Bemerkungen über die vorstehenden Einge, Beiträge u. a. bittet man einzuwenden an Professor Dr. Dunger in Dresden, Plauen, Kalper Str. 125.

Bücherschau.

Georg von Voße, Das heutige Deutschum in den Vereinigten Staaten von Amerika. Eingelautgabe aus dem XXIX. Bd. d. Zeitsfragen des christlichen Volkslebens. Stuttgart, Chr. Westliche Verlagsbuchhandl., 1904. 50 S. 0,80 A.

Der deutsche Kaiser identiert er deutschamerikanischen Kirchen-Gemeinde zur Geter ihres fünfjährigen Bestehens als Bitte des Pastors eine lothbare Mitarbeit mit eigenständiger Juridikt, Lohn und Ansporn zugleich für treues Festhalten an der deutschen Sprache; das ist ein erhellendes und deutliches Annehmen dafür, wie diesseitig und jenseits das Verständnis der Gemeinshaft aufsteht. Sie brauchen drüben gar nicht mehr, als daß wir uns um sie kümmern, die Rämpel amerikanischer Deutscher beachten, uns ihres Anwartsgehens mitteilen (vgl. S. 84.). Aber das brauchen sie und luden sie, und wer es gut und ernst meint mit der inneren Erhebung und Kräftigung des deutschen Volksebewußtseins, der weiß auch, daß diese nur möglich sein wird durch den geistigen Zusammenschluß des Volkstums über die Reichsgrenzen hinaus und wird um so mehr erfreut sein zu bemerken, wie regsam die Deutschamerikaner selbst an Werke sind, die einst halbzerrissenen Büchern nach dem alten Vaterlande wieder zu bauen.

Ein Vierteljahr etwa nach dem Deutschen Tage in St. Louis, von dem wir im Januar (Sp. 3f.) erzählt haben, wendete sich G. v. Voße, Pastor in Waterloo (Neuort), an den großen Weltkongress der in Milwaukee erscheinenden Germania (Nr. 69 v. 3. Jan. 1905) mit einer ausführlichen Darlegung über »Deutsch-nationale Bestrebungen«, in der von Schulvereinen, Adelschulern Verband, Deutscher Erde, Verein deutscher Studenten, Deutscher Kolonialgesellschaft, Ostmatronenverein, Flottenverein und mit besonderer Genauigkeit auch von unserem Sprachverein die Rede ist. Vielen seiner Vordränge mag er damit ganz neue Kunde gebracht haben, mögen sie's ihm auch danken durch eignes Mitun! Und wie wenige wissen bei uns von dem, was offenbar mit besonderer Rücksicht auf die Reichsdeutschen derselbe Verfasser in der oben bezeichneten kleinen Schrift berichtet! Der weiß j. V. gleich, daß seit Jahrzehnten ein deutscher Portier Johannes Paulsen in Arado bei Schleswig junge Leute zu evangelischen Gesellschäften für die deutschen Gemeinden in Amerika ausgebildet und gegen 100 solcher Vorkämpfer der deutschen Sprache hübergebrant hat? Bekannt ist uns schon, daß gerade diese deutschen Gemeinden besonders wertvoll um die Bewahrung des Volkstums drüben haben, und unsere Leser werden sich erinnern, daß schon einmal auf diese Gemeindevorstände die Zukunft des amerikanischen Volkstums begründet wurde (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 220f.). Derselben Ansicht ist G. v. Voße. Er prüft und würdigt aber auch die andern Flügelspitzen deutscher Sprache drüben, Vereine, Theater, Presse, und geht endlich auf den Zustand der deutschen Sprache in Amerika ein. Mitteln ließen sich aus dem kleinen

260) Ob die lyrische Dichtung des Horaz ein Erzeugnis der bewegten Seele oder nur des rechnenden Verstandes sei, diese Frage ward bereits vor zwanzig Jahren zumutend des Richters beantwortet.

Ausde viele lehrreiche Einzelheiten, aber dem Zwecke ist besser gedient, wenn es zur Ergänzung von J. Goebels umfollender Schrift (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 241—248) selbst gelesen wird. Dazu sei es angelegentlich empfohlen. Str.

Prof. Dr. Hermann Kluge, Auswahl deutscher Gedichte. Im Anschluß an die Gedichte der deutschen Rationalliteratur. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Altona, Ostär Bonde, 1905. Preis umgebenen 3 A., gebunden 3,80 A.

Das Buch bietet eine Auswahl lyrischer und lisch-epischer deutscher Dichtungen von Claudius bis auf unsere Tage mit der ausgeprochenen Absicht, »nur fröhliche und gesunde Nahrung für Geist und Gemüt« zu bringen. Deshalb hat der Verfasser besonders die vaterländische und christliche Dichtung bevorzugt, ohne sich jedoch auf diese Seite zu beschränken. Was nach Form und Gehalt aus der deutschen Dichtung der letzten zwei Jahrhunderte hervorragt, ist mit sicherer Hand zusammengestellt worden, und man wird von dem Vollen nur wenig vermissen.

Die Ausstattung ist tadelst, siebzig Wülfische deutscher Dichter schmücken das Buch, dessen Preis in Anbetracht des Umfangs (700 Strophen) erstaunlich mäßig ist.

Es ist aus diesem Grunde, daß der Verfasser zunächst bestimmt hatte, als Schulbuch im Anschluß an seine Geschichte der deutschen Rationalliteratur (35. Auflage 1904) zu dienen, ein deutsches Handbuch geworden, wohl geeignet, »christlichen und vaterländischen Sinn in die Herzen zu pflanzen und für die noigen Ideen des Guten, Höhren und Schönen zu begeistern.« Ernst Daube.

Prof. Dr. Wendt, über die Sprache der Gesele. Nede gehalten bei dem Geburtstagsfest Sr. Maj. des Königs Wilhelm II. von Württemberg im Festsaal der Universität Tübingen. Tübingen, Verlagsdruckerei von G. Schönbler.

Von den Tübingen Universitätschriften des Jahres 1904 ist für den Sprachverein beachtenswert Prof. Dr. Wendts Königrede über die Sprache der Gesele; insbesondere möchte ich auf die Abschnitt aufmerksam machen, die von der sprachlichen Einheit und der »teuamischen Volkseinheit« der Gesele handeln.

In ersterer Hinsicht wird von Karls V. peinlicher Verordnungsgebung ausgegangen, die nach rein deutsch und mit Ernst und Nachdruck der Sprache abgelehrt gewesen ist; weiterhin schildert der Redner die völlige Verwilderung oder Verwischung der Geselesprache im sechzehnten Jahrhundert, um sodann das preussische Landrecht (von 1794) als ein Wert zu preisen, mit dem eine neue Zeit der Geselesprache angebrochen sei.

Die volle Güte hat die deutsche Geselesprache nach Wendt im neunzehnten Jahrhundert mit der Wechselordnung und dem Handgelehbuch erreicht; das Bürgerliche Gesetzbuch, urteilt er, bezeichne einen Rückschritt; das Streben nach teuamischer Vollendung, das Vermögen, mehr in die Höhe zu legen, als die Worte unmittelbar besagen, insbesondere durch den Capbuch anzudeuten, wem die Beweislust gefalle, habe vielfach zu sprachlicher Entstellung geführt. Zu diesem Zwecke werde vielfach das Verhältnis von Regel und Ausnahme geradezu umgekehrt, j. V. »hat der Eigentümer über die Grenze gebaut, so hat der Nachbar den Überbau zu dulden, es sei denn, daß er vor oder unmittelbar nach der Grenzüberziehung Widerspruch erhoben hat.« Das sei fast, wie wenn jemand sage: »Das Wasser ist kalt und trocken, es sei denn, daß es nicht gefroren ist.«

Ludwigsburg.

Karl Erbe.

Zeitungsschau.

Rufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Behandlung sprachlicher Fragen in unterhaltenen Zeitschriften und den Unterhaltungsstellen der Tagespresse hat seit einigen Jahren in ganz auffälliger Weise zugenommen und mit der Zeit einen so großen Umfang gewonnen, daß sich unsere »Zeitungsschau« mit Rücksicht auf den Raum, soweit nicht besondere Umstände eine Inhaltsangabe erfordern, mehr und mehr auf die bloße Nennung beschränken muß. Str.

Die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen.

— Königlich Zeitg. Nr. 143 vom 9. Februar 1905. (Vgl. hierzu die Mitteilungen in der vor. Nummer der Zeitschr. Sp. 41 u. 51.)

Die Kön. Zeitg. veröffentlicht eine von der Redaktion des Technikers ihre zugehörige Entgegnung auf den in der vor. Nummer dieser Zeitschrift Sp. 51 im Auszuge mitgeteilten Auspruch über die Rechtschreibung der Fremdwörter. Die dort erwähnte Konferenz sei nicht ersichtlich verlaufen, sondern es sei beschlossene Fassung ein Verzeichnis der in Betracht kommenden Fremdwörter aufzustellen. Das amtliche Verzeichnis von 1903 sei nicht unbedenklich gehalten. Man dürfe aber nicht vergessen, daß darin viele neue Fremdwörter nicht vorkommen, rein wissenschaftliche Ausdrücke internationalen Charakters, bei denen die Vertreter der betr. Wissenschaftszweige die internationale Rechtschreibung gewahrt zu sehen wünschen (ampicillin, tubergarin) oder, wie bei Hippicratin, auf die alte Rechtschreibung nicht verzichten wollen, um die Wortableitung erkennbar zu halten (ad von acidum, ad von Apat, etwas worin man nicht leben kann = Säugetier). Weite Kreise der Gelehrtenwelt sprechen sich für eine „reine Schreibweise“ zwischen vollstimmiger und gelehrter Schreibweise aus, und man müsse doch mit den tatsächlichen Verhältnissen rechnen, mit den Überzeugungen der reinen Wissenschaft, deutscher Beharrlichkeit und selbst deutschen Eigenfium.

Dazu bemerkt die Kön. Zeitg., am wichtigsten sei die grundsätzliche Frage, ob es überhaupt nötig sei, neben der vollständigen eine gelehrte Schreibweise aufzustellen. »Nur wir Deutsche sind es, die sich den Kopf einer solchen Unterscheidung umwinden lassen; nur wir Deutsche sind es auch, die sich eine internationale Schreibweise neben der nationalen aufdrängen lassen. Der Engländer, der Franzose, der Italiener, der Spanier, der Russe, der Rumäne, ja selbst der Slowake, dessen jeipige Schriftsprache erst vor 50 bis 60 Jahren von einem Setzungsereignisse ausgebrütet worden ist — sie alle haben ihre Schreibweise und lassen sich von keinem Vokabular dazwischen. Der deutsche Adel aber muß e und darf nicht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, f oder z schreiben, wenn das e dem Franzosen und Engländer besser gefällt. An der Seine oder an der Themse sollte jemand wagen, eine Verlesung einzubringen, deren Zweck es wäre, auch nur ein Zola der eigenen Rechtschreibung nach deutschem Vorbilde zu modellieren. Aber wenn aus: Franzose und Engländer haben doch nicht davon, ob wir ampicillin oder ampibillin schreiben; sie schreiben ja durchaus kein von beiden, sondern ampicillin mit oder ohne Akzent. An tubercatin handelt es sich nur um e oder f; wäre tubercatin, übrigens die ursprüngliche griechische Form, einem Ausländer, der einmal ein deutsches Buch über Schwämme liest, oder gar dem deutschen Gelehrten ein so schlimmer Stein des Anstoßes? Hier haben wir den ganzen Streitpunkt. Er ist so gut wie erledigt durch die Frage, ob e oder l und z geschrieben wird. Wollen unsere Internationalen denn nun auch Catarrh, Cathete, Economie schreiben, weil es andern Völkern so gefällt? Adammium oder Adamium, Kolloid oder Colloid, Creosot oder Creosol, Manthosynin oder Acanthosynin, Glycolol oder Glycolol, Zement oder Cement — an sich ist es gewiß gleichgültig, ob man so oder so schreibt. An sich — das heißt hier: wenn es keine einseitige allduutsche Schreibweise gäbe. Aber diese ist vorhanden, und daher ist es in der Wirklichkeit der Dinge nicht gleichgültig. Der Deutsche sollte sich nach ihr richten. Es sind nur ganz wenige Fälle denkbar, in denen eine solche Unklarheit möglich ist, wie der Hippicratin. Da bei der Aussprache niemand auf den aus unterscheidet kann, so wäre es auch so empfehlend nicht, wenn das gelehrtere Wort den Unterschied übertrüge; doch wäre auch nichts gegen eine besondere Behandlung solcher Ausnahmefälle einzuwenden. — So gut wie die Presse — die Königlich Zeitung hat seinerzeit auch nicht zu ihrem Vergnügen die Zeit einer orthographischen Umwälzung auf sich genommen, sondern nur um der Einheit in einer wichtigen nationalen Sache willen —, so gut wie der Handelsstand, futz die Allgemeinheit sich gefügt hat, so gut können es auch die deutschen Gelehrten und Techniker, oder, falls ihre Wissenschaft und Kunst darunter litte. Die Franzosen und Engländer freilich werden sich, wenn sie erst davon erfahren, diese richtige querelle allomando mit Vergnügen gefallen lassen, und der eine in seinen „Parti“, der andere in seinen „Armeel“ laden. Sich darüber ins Häußchen zu laden, selbst dem Deutschen dabei selber jedes Wrund.

Die Stellung der heutigen deutschen Frau im Spiegel der deutschen Sprache. Von Karl Dieterich. — Frauen-Kundschau. Berlin. Heft 2 vom 7. Jan. 1905 S. 33 ff.

Weib — Frau — Dame in geschichtlicher und gesellschaftlicher Stufenfolge betrachtet: »Wenn der Deutsche kein ganz reines Geisteskind hat, greift er zum Fremdwort: die Französin der höheren Gesellschaft setzt einst an Stelle der erhabenen deutschen Frau die zweifelhafte Dame. Das Wort gewonn Raum und Recht und Ansehen auf Kosten der Frau, ohne diese jedoch, wie »Beimunde« gegenüber »Frauenbildung, »Frage, »feite« und selbst »Frauvereine« im Vergleich zu »Zamensbedienungen« bewiesen, überall aus ihrer Ehrenstellung verdrängen zu können. Str.

Das deutsche Lied im weißen Gewande. Von Eduard Blocher. — Preuß. Jahrb. 110. Bd. 1905. S. 17—39.

Frankreich hat und kennt keinen Volksgesang; aber die französische Schwermut lernte von der Deutschen das Bedürfnis danach und betriebte es auch mit unlangemlicher Beherrschung deutschen Blutes an Liedern und ihren Gesungen. Den Stamm bestand französischer Liebeslieder in der Schweiz bilden überlegenden; Wogenrot, Wogenrot, Ich halt' einen Kameraden, Der Birnin Tüchtlerin, selbst Hühners wilde verwogene Jagd und die Nacht am Rhein, um doch einige zu nennen, sind durch Vermittlung der Schweiz aus dem deutschen Überflut dem Reichland zugekommen, eine Welle jener Zeit deutschen Lebens, die sich, wie E. Blocher es ausdrückt, seit 50 Jahren über das mitteleuropäische Europa ergießt. Aber er sieht darin durchaus keine Förderung des Deutlichums, weil jene mehr oder minder schlechten Übertragungen doch zu wenig sind, um den Abfall von der deutschen Sprache zu erleichtern. Deutsche Männerwürde in französischen Sprachgebieten der Schweiz sind vielfach die einzigen Vereine, die — unbekannt — zur Verwahrung deutschen Weins beitragen; das deutsche Lied in welchem Gewande trägt ihnen das Wasser ab. Str.

Sprachreinigung und der Allgemeine Deutsche Sprachverein. — Sonntagblatt der New-Yorker Staatszeitung. Nr. 5. S. 237 f. vom 29. Januar 1905.

Anregender Bericht über einen Vortrag, den Dr. Rudolf Tombo von der Columbia-Universität in dem geisteswissenschaftlichen Verein zu New-York am 26. Jan. gehalten hat. Str.

Rechtschreibung unserer Ortsnamen. — Veltag zur Allgemeinen Zeitung. Nr. 30 S. 237 f. vom 5. Februar 1905.

Dr. Julius Wiebel (Memmingen) beantwortet zunächst für Bayern unter Berufung auf den württembergischen Erlass vom 29. Juli 1904 (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 258), die Ortsnamen soweit möglich der neuen Rechtschreibung anzupassen. Er macht den Vorschlag, ein kleiner Ausnahmestich von drei lachundigen Wörtern für jeden Kreis solle beinahe sämtliche Wohnortnamen durchnehmen und die Schreibung auf geschichtlich-sprachlicher Grundlage unter möglicher Schonung des Gewordnen feststellen, die dann nach Bestätigung einer gemeinsamen Kommission vom Ministerium als bindend zu erklären wird. Str.

Die Frage der Rechtschreibung in Deutschland und England. Von Prof. Dr. Wilhelm Horn (Wiesbaden). — Frankfurt Zeitung Nr. 4 vom 4. Januar 1905.

Eine knappe, lehrreiche Übersicht über die Geschichte der deutschen Schreibung, der die englische gegenübergestellt wird, mit dem Ergebnis, daß wir alle Ursache haben, und mit unserer nun glücklich erlangten einheitlichen Schreibung — vorläufig — zu bleiben zu geben. Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Haidstr. 55/57) teilt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Gliedertenburg. In der Januarsitzung machte der Vorsitzende Bischoff a. D. v. Wählefeld nach Einleitung des geschäftlichen Teiles (Mittwoch des Vorstandes, Tätigkeit des Arbeitsausschusses, Jahresbericht) Mitteilung von der im Verein für den 3. Mai geplanten Schilberggedächtnisfeier. Darauf sprach Prof. Dr. Paul Hörler (Friedenau) über Deutsche Volks-

tum und deutsches Lied in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Er gab einige Beiträge zur Geschichte und zu der heutigen Lage der Deutschen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, gesammelt aus Büchern, Zeitschriften, Aufsätzen, Briefen. Er berichtete auch mündlich über irrtümliche Urteile von Deutschen über dieselben und jenseits, ist recht feindselig gegen manche »maßgebende« Urteile. Am 13. Millionen Deutsche sind fast wollen zwei Jahrhunderte (seit 1683) in die Vereinigten Staaten emigriert, an 10 Millionen sprechen heute deutsch, und deutsch wird jetzt, an Stelle des Französischen, als zweite Sprache in den Schulen gelehrt. Die Auswanderer sind es entweder nicht zu Hause, oder die Heimat ist sie nicht. Wertvolle Kräfte sind uns so verloren gegangen: es gilt sie drücken festzuhalten, das Deutschtum in ihnen zu bewahren. Sie können und sie wollen die Treue zur neuen Heimat mit der Liebe zur alten verbinden; sie können und wollen insbesondere die Sprache, das entscheidende Kennzeichen des Volkstums, bewahren. Wenn man behauptet hat, daß es keine »Deutsch-Amerikaner« gebe, es gebe nur »Amerikaner« schlechthin, so ist das vollständig irrig. Yene sind da und werden bleiben; der Typus »Amerikaner« aber ist nur ein Begriff, keine Wirklichkeit; es gibt drüben keine völlige Einheit, und es wird vermutlich eine solche nie geben. Und warum soll die Union nicht ein Staatenbund oder ein Bundesstaat nach der Art der Schweiz werden, die reichste Fälle von Verschiedenheiten, ja Gegensätzen zu einer Einheit verbindet? Gemeinsam allen »Amerikanern« ist z. B. nur das Recht und die englische Amtssprache; eine amerikanische »Kasse« aber gibt es so wenig, wie etwa eine schweizerische oder österreichische oder auch romanische Kasse. Die Deutschen drüben treten sich nachdrucks ab, sie haben die überrückten »Bekehrten« fast, sie sind nicht mehr »Kulturdrücken« sein. Und warum auch sollten sie den Rest her folgen, sich zu »assimilieren« (vgl. Januar, Sp. 5)? Immer weitere Kräfte erwaachen zu dem Bewußtsein, welche Wichtigkeit die Erhaltung der Muttersprache hat. Einzelne, wie Weißschaffen (Nationalbund, deutsch-amerikanische historische Gesellschaft) pflegen die Erinnerung an die Vergangenheit und die Sprache und Dichtung der Gegenwart. Die Jahre 1870/71 und die Kasse des Bringen Heinrich sind für diese Einheit und Selbstbestimmung wichtig geworden. Seit je hat man den deutschen Einwanderern höchstes Lob gezollt, als Volkshelden, Kämpfern, Freiheitskämpfern, Siedlern, dementsprechend sollen sie ihre Rolle auch weiter spielen. Es regt sich in ihnen, wie ein Amerikaner sagt, der »slumbering giant«, der »deutsche Michel« erwaucht. Ein glänzendes Zeugnis stellt ihnen auch das Buch der Lucy Torney Wittinger aus: »Die Deutschen in der Kolonialzeit«. Mit Recht sagt Karl Thierack auf dem »Deutschen Tage« in St. Louis: »Wer an den dauernden Rückgang des amerikanischen Deutschtums glaubt, der unterschätzt die feine Kraft im deutschen Volk, die immer neue Mienen treibt.« Und Prof. Göbel an der Stanford-Universität fordert in seinem Buche: »Deutscher Geist in den Vereinigten Staaten alle Deutsch-Amerikaner voller Begeisterung auf, sich als Deutsche zu vereinen; denn »der Völkernanteil an der stillen Kolonisation, welche den Grund zum Wohlstand Amerikas legte, ist den Deutschen zuzuschreiben; demgemäß sollten diese auch in dem Weiteren, der neuen Nation den deutschen Lebensbegriff — das Beste unres deutschen Volkstums und vor allem die heilige Causse, aus welcher dieser Besitz uns zugefallen, die Muttersprache — zu möhren, als ein mächtiges Ganzes auftreten.« Uniere, der Deutschen in der alten Heimat, bildet ist es, und all dieser Bestrebungen, dieser Wiederbelebung zu freuen, dies unsern Brüdern drüben auszusprechen und sie damit zu ermutigen. Wichtig dürfte fann auch der vom Kaiser angeregte Professoren- und Studenten Austausch werden; die amerikanischen Hochschulen sind rübrig und nicht gering zu schätzen. »Das Ziel ist also erkannt, nun auch die Kräfte geltend; der Anfang ist gemacht, der Weg ist gebahnt, vorwärts mutig der Zukunft entgegen.« Die Wichtigkeit der Erhaltung der deutschen Sprache und damit des deutschen Christitums nicht nur für die Deutschen, sondern für ganz Nordamerika besteht in folgenden: 1. Die deutsche Sprache ist ein Mittel des Ausdrucks für Gemüt und Einbildungskraft und darum eine notwendige Ergänzung der englischen Wissenschaft und Volkssprache. 2. Ohne das Deutsch können die Geschichtsidee deutscher Kunst und Wissenschaft aus Vergangenheit und Gegenwart drüben nicht genug gemacht werden; es bleibt die Befruchtung des inneren Denkens aus.

3. Mit dem Verluste der Muttersprache, einer Art geistiger Entmannung und Verödung, geht ein großes Stück unser selbst verloren.

4. Zwei Sprachen sind doppelter Gewinn, doppelte Macht; sie sind zugleich die Beherrschung der äußeren und inneren Welt.

5. Der Untergang der deutschen Sprache in Amerika würde für die deutsche Welt eine große Wundung über das Maßgebietes sein, nicht minder aber ein Verlust für Amerika selbst.

Der Vortragende, Prof. Dr. Paul Förster (Berlin-Friedenau), bittet die Deutschen in Amerika, um wichtige Bücher, Zeitschriften, Aufsätze zu schicken; er gebt über die gleiche Frage, über die er gesprochen, eine größere Arbeit herauszugeben. Die Ausführungen über das deutsche Lied in Amerika tonnten wegen vorgeschrittener Zeit nicht zu Ende geführt werden. Es soll dies in einem neuen Vortrag während des nächsten Winteres geschehen. Den Redner lobte lebhafter Beifall der Versammlung.

Breslau. Am 16. Januar sprach Professor Dr. Träger über »Freiwilliges und Abjektivität« für den sprachlichen Beobachter in Breslau. Die Beobachtungen des Redners richteten sich nicht auf das in Breslau gesprochen, also zu hörende Deutsch, demnach auch nicht auf den etwa hervorretenden Streit zwischen Mundart und Schriftsprache; sondern es sollte eine Probe von dem Deutsch gegeben werden, das sich, mit dem selbstverständlichen Anspruch auf Mündigkeit, an Gebäuden, auf den Schildern der Kaufleute und Gewerbetreibenden wie in mancherlei gedruckten geschäftlichen Anzeigen dem Auge bietet. Als Leitfaden für die Betrachtung diente der Weg, den wohl ein auf dem Hauptbahnhofs (nicht mehr dem Zentralbahnhofs) antommender Fremder teils zu Fuß, teils mit dem Straßenbahn durch die Stadt und in deren nächste Umgebung unternehmen könnte. Auf diesem Wege bot sich dem Anlaß zur Anerkennung eines reinen und klaren Deutsch, doch leider auch zum Teil unglücklicher Ausdrucksweise, bei der nicht selten auch den einseitigen fremden Wörtern sowohl in der Schreibung wie hinsichtlich der Bedeutung ihr Recht verkannt wird, öfters mit ungewohnter erweiternder Wirkung. Die unbenutzten, unbenutzten, auch wohl schwerfälligen Ausdrücke wurden vom Redner jedesmal in eine wirklich deutsche, klare und gefällige Fassung gebracht, zum Beweise, daß die sprachlichen Ungehörigkeiten gar zu vermeiden waren. Die gebotene und entschiedene beifällig aufgenommene Erweiterung konnte demnach, wie die verdienstlichen Dungen der Versammlungen in dieser Zeitschrift, recht eigentlich »zur Schärfung des Sprachgefühls« und des Sprachbewußtseins dienen.

Cherniv. Am 23. Januar hielt der heilige Zweigverein seine Hauptversammlung ab. Sie war, wie auch die vorhergehenden Versammlungen, nur schwach besucht, eine Erklärung, die wieder zur Größe unserer Stadt noch zur Mitgliederzahl des Vereins stimmen müß. Den Vortrag für den Abend hatte der 2. Vorsitzende, Prof. Dr. Richter übernommen. Eingebend der Bedeutung, die dieses Jahr für uns Deutsche hat, sprach er über »Schick« und über »Licht« in den Werken des Dichters ausgebrühte ideale Verantwortung seiner Natur. Den gebaltvollen, doch zahlreichen Proben begleiteten Ausführungen folgte reicher Beifall. Nachdem der Redner über das Schachmeisters in vollkommenster Mündigkeit befinden worden war, wurde zur Auswahl des Vorstandes geschritten, die — durch Jurys erfolgt — die Wiederwahl des bisherigen Vorstandes ergab, also: 1. und 2. Vorsitzende: Lehrer Häble und Prof. Dr. Richter; 1. und 2. Schriftführer: Oberlehrer Laudner und Lehrer Wöndt; Schachmeister: Kaufmann Arnold. Und den Mitteilungen des 1. Vorsitzenden verdient auch hervorgehoben zu werden, daß im vergangenen Jahr eine ganze Anzahl der heiligen Behörden dem Verein als Mitglieder beigetreten sind und ihre schon bisher betätigte Unterstützung der Vereinsbestrebungen auch für die Zukunft zugesichert haben, ein Umstand, der angesichts der bedeutenden Teilnahmeleistung vieler Kreise mit Freude und Genugung erfüllt. Infolge dieser Beiträge, zu denen dann der Mündigkeit eines heiligen Fabrikbesitzers noch eine Anzahl anderer beigekommen sind, hat der Verein einen Zuwachs von 17 neuen Mitgliedern zu verzeichnen, so daß er nach Abzug von 10 ausgeschiedenen im Jahr 107 Mitglieder zählt gegen 108 des Vorjahres. Zu erwähnen ist noch, daß die drei nächstliegenden der heiligen Festungen für den Abdruck der Mitteilungen für »Sprachen« genommen worden sind und fast jede Woche in unangeforderter Weise ein oder das andere dieser kleinen sprachgeschichtlichen, auf Sprachrichtigkeit und Sprachverständnis abzielenden Aufsätze veröffentlicht. Zum Schluß wurde noch

der Wunsch ausgesprochen, daß auch unsere Mitglieder etwas reger werden, sich meistens an den Versammlungen des Vereins mehr als bisher beteiligen möchten. Öffentlich bringt das neue Jahr auch darin Befriedigung.

Hamburg. In der Hauptversammlung am 20. Januar wurde der Jahresbericht erachtet und der Vorstand wiedergebühlt, und zwar die Herren v. B. Elpen zum ersten Vorsitzenden, Dr. G. Koch zum zweiten Vorsitzenden, A. Tarkheim zum Schatzmeister, Dr. O. Paulshild zum ersten Schriftführer und C. Spingbörhm zum zweiten Schriftführer. Sodann wurde darüber beraten, mit welchen neuen Mitteln die Bestrebungen des Vereins weiteren Kreisen bekannt zu machen seien, und dabei angeregt, mit anderen hiesigen Vereinen wegen Abhaltung von Vortragsabenden usw. in Verbindung zu treten.

Köthen. Im verflochtenen Jahre hat unser Zweigverein sieben Versammlungen abgehalten. Im Januar berichtete Oberlehrer Dr. Gorges über die Fortschritte zur Einführung eines Reichsamtes für die deutsche Sprache; im Februar sprach Prof. Benemann über Friedrich Ludwig von Köthen und die Fruchtbringende Gesellschaft; dieser Vortrag ist später in der *Westfälische Volkszeitung* veröffentlicht worden; im März behandelte der Vorsitzende das Wohlgeheim die Sprache des Berliner als Mundart. Im April wurde ein Vortragsabend abgehalten, in dem Lieder von Mörike, Abzitate aus Bindemann's *Kalper-Nom* u. s. u. und einige von den *Schöngräben* von August Nabe vorgetragen wurden. Nach der Sommerpause begann im Oktober Superintendent Hoffmann mit einem Vortrage: Die Capibildung in der verbesserten Ausgabe unserer deutschen Bibel; im November war wieder ein Vortragsabend: *Die Braut* von Körner mit verteilten Rollen, *Die 14 Nothelfer* von Nibel und einige Proben aus den *Walden* des Daviri wurden zu Gehör gebracht. Im Dezember endlich sprach Mittelschullehrer Feil über die Auffassung Thomas Carlyles von Schillers Dramen. Der Besuch der Vereinsabende war leider meist nur mäßig. Im Sprachklub im Köthener *»Tagblatt«* 13 erschienen (gegen 7 im Vorjahre).

Koblenz. Der Zweigverein veranfaltete am 14. Januar 1905 seinen ersten Vereinsabend des Jahres. Als Redner war Dr. Saalfeldt gekommen worden. In begeisterten und begeisterten Worten führte er seine Zuhörer in die Weltanschauung Schillers ein und wußte durch seine noch form und Inhalt hervorragende Rede eine weithinvolle Stimmung hervorzuheben. Diese Feler war die erste, die in Koblenz im Erinnerungsjahre 1905 dem Anbenden Schillers gewidmet war, und so sehr war es zu bedauern, daß selbst aus den Kreisen der Mitglieder wenige dem Wisse zur Teilnahme gefehlt waren. An die Schiller-Vorlese: schloß sich die Hauptversammlung an, in der der Schriftführer vor allem den verstorbenen Vorsitzenden des Zweigvereins, Geh. Justizrath und Ersten Staatsanwalt Schumacher, in tief empfundenen Worten gedachte. In der der Vorstandswahl folgenden Beratung über Vereinsangelegenheiten gab Dr. Saalfeldt, aus dem reichen Vorn seiner Erfahrungen schöpfend, den Mitgliedern des Zweigvereins manchen beachtenswerten Wink. Am 23. Januar fand eine Vorstandssitzung statt, in der die Ämter in der Weise verteilt wurden, daß Oberlehrer Dr. Schumacher das Amt des Vorsitzenden, Oberlehreramt L. T. Dorich das des Schriftführers erhielt und Geh. Justizrath K. H. das Amt des Schatzmeisters wieder übernahm, durch dessen umsichtige Führung er den Besfall und die Anerkennung aller gefunden hatte. Zur Hebung des Verkehrs im Vereine ist beabsichtigt, die Mitglieder zu öfteren gemüthlichen Zusammenkünften zu berufen, in denen kleinere Vorträge und Befredungen stattfinden sollen.

Konitz (Westpr.). Am 28. Oktober v. J. sprach Oberlehrer Vort über Deutsche und Magyaren. Im Anschlusse daran beauftragte der Vorsitzende, Gymnasiallehrer Dr. Gennig, die eingelassenen Fragen. Die Hauptversammlung wurde wegen Erkrankung des Vortragenden auf den 13. Januar verlegt. Prof. Dietert sprach über Jakob Grimm und der Vorsitzende über einige Fälle von Volksbedeutung. Der Vorstand wurde mit Ausnahme des Schriftführers wiedergebühlt. Im seine Stelle trat Oberlehrer Lindner. Der Zweigverein zählt jetzt 63 Mitglieder.

Potsdam. Hauptversammlung und Stiftungsfest fanden Samstag den 4. Februar im *Goldhorn* *Blauhof* Hotel statt. Die Hauptversammlung war nur von kurzer Dauer; das *Gesellschaftliche*, darunter

die *Reumath* des Vorstandes, wurde schnell erledigt. — Nach dem Tee begrüßte der Vorsitzende die Anwesenden, wies auf die weit gesteckten Ziele unseres Zweigvereins hin, der das deutsche Volkstum kräftigen wolle und dazu der Freundschaft mit England bedürfe. Als Zeichen der besseren Beziehungen zwischen beiden Völkern betrachte er die in einflussreichen Kreisen geplante Gründung eines deutsch-englischen Vereins in Berlin und eines Anglo-German Club in London. Hierzu hielt Herr Hermann Meyer, Mitglied des Vorstandes, einen geistreichen Vortrag: *Neue Literatur und Lebensanschauungen*. Er verlegte die verchiedenen Strömungen in der deutschen Literatur seit den sechziger Jahren und stellte für die Gegenwart eine Vermählung der verchiedenen Richtungen fest, kam auch auf H. Bahr mit seinen *Schlagerdichten* zu sprechen, der namentlich mit seiner *»Decadence«* großes Unbehagen erregt habe. Der Redner schloß mit dem wackeren diesen fantastischen Zusammenhang. Gleichzeitg machten sich neue Lebensanschauungen geltend durch Eingriffe der Frauen in die ihnen bisher verlassenen Gebiete. Sie gingen in ihren Schriften viel zu weit, sie suchten die Männer zu übertrumpfen. Auch die Sprache werde losgelassen, ungebührlich, unweiblich. Die Gegenwirkung blieb nicht aus, doch kann man diese nicht unter dem Verge zu fassen. Der Redner verbreitete sich dann über die *»Kunst«* im Allgemeinen zur *»Kunstler«* er erhob die *»Kunstler«* zu großen Zuhörern von der bevorstehenden *»Schillerfeier«* zu der sich ganz *»Deutschland«* rüste. Lebhafter Tausch der *»Versammlung«* lohnte den Redner. Das nun folgende Konzert, das der Schriftführer in mühsamer Arbeit ganz allein zuwege gebracht, bildete den zweiten Teil des schönen Abends. Fräulein J. Neumann am Klavier, Herr G. Simonson-Sering mit der *»Geige«*, Frau A. Ferner und der junge *»Bassett«* Herr V. Woldemar als *»Sänger«* wechselten mit *»Aufführungen«* der Herren A. Walter und Ph. Feing vom *»Theater«*. Nach dem Abendessen blieben die Gäste noch lange gemütlich vereint. *»Trinksprüche«* auf Kaiser Wilhelm und auf König Edward, *»Danksagungen«* an die *»Künstler«*, ein *»Doch«* auf die *»Tamen«* wechselten mit *»gemeinsamen Liedern«*, *»Vorträgen«* und *»ähnlichen Darbietungen«*, bis der heranabende Sonntag auf die letzten *»Wörter«* *»Abend«* überdauerte. Mit *»Wenigst«* darf der Verein auf diesen *»Abend«* zurückblicken.

Wagdenburg. Der Verein hielt am 31. Januar eine gutebesuchte *»Versammlung«* ab. Der Vorsitzende begrüßte die Mitglieder zum neuen Jahre, wies auf die *»Erfolge«* des *»Gesamtervereins«* hin und legte dar, warum der *»Sprachverein«* noch immer berechtigt und nötig ist. Auf Antrag des Vorstandes wurde beschlossen, der *»Aufsorderung«* der *»Athens«* zu einer *»gemeinsamen Schillerfeier«* nachzukommen. Der bisherige Vorstand, bestehend aus den Herren Prof. Dr. Knöche als *»Vorsitzendem«*, Oberlehrer Dr. Philippson als *»Stellvertreter«*, *»Vorsitzendem«* Reumann als *»Kassenwart«*, *»Landgerichtsrath«* *»Malowals«* als *»Beisitzer«*, wurde durch *»Jury«* wiedergebühlt, an Stelle des verstorbenen Herrn *»Vand«* *»Wittig«* wurde *»Kaufmann«* *»Vardua«* neu gewählt. Sodann ertheilte Frau *»Hofschullehrerin«* A. D. *»Julia«* *»Wächter«* die *»Begrüßung«* durch den *»Vortrag«* vieler *»dramatischer«*, *»epischen«* und *»lyrischer«* *»Dichtungen«* erriethen, zum Teil aus *»heiteren«* *»Inhalts«*. Der *»Wohlfühl«* und die *»Inhalts«* *»Inhalts«* ihrer *»Stimme«*, der alle *»Töne«* von den *»artesten«* bis zu den *»lebenshöchlichsten«* zu *»Ohr«* ließen. Die *»Lebhaftigkeit«* ihres *»Gedächtnisses«*, die *»Kunst«*, mit der sie die verschiedensten *»Gefühle«* und *»Verionen«* zu *»kennzeichnen«* wußten, machten auf die *»Zuhörer«* einen *»tiefen«* *»Eindruck«*, der sich in *»lebhaftem«* *»Beifall«* kundgab.

Wargburg a. d. Draa. Im *»Feber«* hielt unser *»Zweigverein«* seine *»sehr«* *»glänzende«* *»Hauptversammlung«*, ob, in der der *»Vorsitzende«*, *»Lehrer«* *»H. Dr. Arthur«* *»Wally«*, einen *»eingehenden«* *»Bericht«* über die *»Tätigkeit«* des *»Gesamtervereins«* und des *»Wargburger«* *»Zweigs«* im *»abgelaufenen«* *»Jahre«* erstattete. Er *»bedauerte«*, daß die *»24«* *»Herrlichkeiten«* *»Zweigvereine«* eine *»Bemerkung«* *»erfahren«*, daß in *»Deutsch«* *»Osterreich«* und in *»Deutsch«* *»Rheide«* noch zu *»wenig«* *»volkstümliches«* *»Bewußtsein«* vorhanden sei, daß sich nun die *»Engländer«* *»breit«* *»machen«* und daß die *»Juwett«* und *»das«* *»Parteilgeiz«*, die *»Grübel«* der *»Deutschen«*, noch immer *»herrschen«*. Auf den *»Wargburger«* *»Zweigverein«* übergehend, berichtete er, daß von den *»234«* *»Mitgliedern«* *»leider«* *»7«* im *»vorigen«* *»Jahre«* *»gestorben«* sind. Der *»Verein«* hielt *»6«* *»Versammlungen«* ab mit *»Vorträgen«* und *»musikalischen«* *»Vorführungen«*. Er *»unterstützte«* *»mehrere«* *»deutsche«* *»Schulen«* und *»Kinder«* *»Gärten«* im *»Unterlande«*, die *»Vollbildner«* der *»Stadt«*, den *»Graz«* *»deutschen«* *»Leseverein«* usw. Zu den vom *»Graz«* *»Zweige«* *»heraus«*

gegebenen Verdeutschungen der im Sparlosen- und Bantwefen geschädigten Fremdwörter trug er die Hälfte der Kosten bei. Aus dem Verdien des Schwämmelers Hans S. C. C. entnehmen wir, daß der Verein im Vermögens von 18900 Kronen besitz-Sämtliche Anteführer wurden einstimmig wiedergewählt. — Oberst Sprach Herrer Ludwig Wöhner ist einjähriger Rede über Gustav Freytag, den Dichter des Jörn üb. Er schloß die Lebensgang des Schriftstellers, besprach seine Werke, seine Schreibweise. Freytags Sprache ist jünger wie der Boden der Dichtung, wüchsig wie die Frucht des deutschen Bauers, der dem Werte das Land abträgt. Man muß sich in seine Sprache erst hineinlesen, aber man gewinnt je bald lieb. Unabsetzflücht ist die Wahrheit und Billigkeit der von Freytag geschilderten Vorgänge, namentlich der Schlacht von Gravelotte. Der Dichter ist ein Priester, auch ein Priester der Kunst, rein und stolz und stark, ein Kämpfer mit blanken Waffen und tapferem Mute, ein Kämpfer gegen die Hohlheit und Maßlosigkeit unserer Zeit. Freuen wir uns dieses Priesters und lernen wir von ihm! Stimmlicher Beifall gab sich am Schluß der Rede kund. — Vorträge der Herren Wäfer, Wabacher, Sartori und Kus, sowie Vorträge des Herrn Hans Verentoff auf der Kniegeige, auf dem Hügel von Herrn Köhler begleitet, füllten den Rest des Abends aus.

Karlsruher. Der Zweigverein hielt am 18. Januar seine erste Jahresversammlung ab, die der vielbetretene Vorsitzende, Superintendent Böhmer, leitete. Zunächst legte der Kassawart, Kermaltungsgerichtsdirektor v. Kehler, die Rechnung für die zwei letzten Jahre vor. Im Jahr 1903 hat der Verein 143, im Jahre 1904 135 ordentliche Mitglieder neuen vier Ehrenmitgliedern gehabt. Die inzwischen ausgeschiedenen Verstorbenen werden hienächst noch mancher neue Mitglied geminnen. Dann wurden an Stelle von verstorbenen oder sonstwie ausgeschiedenen Mitgliedern des Vorstandes die Herren Domprobst Simon, Oberlandesgerichtsrat Schwarz und Varner Kanjagowski neu hinzugeführt. An Stelle des nach Leipzig berufenen bisherigen Vorsitzenden, Reichsgerichtsrats Erler, übernahm Schuldt die Leitung. Herr Erler wurde zum Ehrenmitglied des Zweigvereins Karlsruher ernannt. Zum Schluß hielt Superintendent Böhmer einen sehr lebhaften Vortrag über »Werden und Wandern unserer Wörter«.

Münden (Hannover). Aus dem Jahresbericht für 1904, der in der Versammlung am 18. Januar 1905 vorgetragen wurde, sei hier folgendes mitgeteilt. Am 14. Januar 1904 veranstalteten wir eine Herbstfeier, die sehr gut besucht war und allgemein großen Beifall fand. Die gediegene Rede des Vortrags Dr. Franke wurde umrahmt durch Deklamationen von 5 jungen Damen und 3 Brimannern der Stadt und 5 Liebesvorträge einer stimmgebenden und künstlerisch ausgebildeten jungen Dame aus Rommel, des Hrn. Rhein. Ganz besonders gefiel 3 Reichardt'sche Betonungen Herder'scher Lieber, die wohl keiner der Zuhörer bis dahin je gehört hatte. Am 18. Februar sprach Akademieprofessor Dr. Büngen in höchst feierlicher Weise vor etwa 450 Zuhörern über seine Reisen auf Java und veranschaulichte seinen Vortrag durch prächtige Lichtbilder nach eigenen Aufnahmen. Die Begehung zum Sprachverein ergab sich daraus, daß der Vortrag in müßigerlicher Sprache gehalten wurde und daß der Redner auf seinen Reisen überall den deutschen Standpunkt häufig vertreten hat. Endlich fand am 4. November ein Württemberg statt, der in derselben Weise angefaßt war wie der Herbstabend und gleichfalls in allen Kreisen der schätzbarsten Teilnahme begegnete. Der Redner, Oberlehrer Westermann, zeigte sich als ein langjähriger Württemberg und wußte durch seine Ausführungen auch seine Hörer für Württemberg zu begeistern. Hrn. Rhein aus Rastatt ergrüßte uns auch an diesem Abend durch den besetzten Vortrag einer Rede von Liebern (Betonungen von Schumann, Wolf u. a.) Am 8. Mai d. J. wollten wir eine Schillerfeier veranstalten und haben den Chorverein und den Männergesangverein aufgefordert, sich mit uns dazu zu verbinden. Beide haben jedoch zugestimmt.

Uppala. In der Februarversammlung hielt Oberlehrer Dr. Sylka einen Vortrag über das Eindringen slawischer Bezeichnungen in unsere Sprache. Der Vortrag wies uns anregender auf die Zuhörer, als hier in Oberdeutschland Deutsche und Polen in heutigem Kampfe um die Ostmark einander gegenüber stehen. Besondere Aufmerksamkeit fand er auch dadurch, daß

einem Teile der Zuhörer die slawische Mundart, deren Raute hier überall an unsere Ohren klingen, nicht unbekannt ist. Der Vortragende wies nach, daß während im Süden und Westen unserer Vaterlandes fremde Ausdrücke in großer Zahl freien Eingang fänden, unsere Vorfahren dem slawischen Worte nur wenig Neigung zur Aufnahme entgegenbrachten. Er führte an, daß es nur etwa 25 Wörter gebe, denen slawischer Ursprung nachweislich werde. Er besprach die Wörter einzeln geschichtlich und nach ihrer Ableitung und Bildung und folgte hieraus, daß von den 25 mit Sicherheit nur bei 15 Wörtern die slawische Ableitung erwiesen ist. Er schloß mit dem Ausdruck der Befriedigung darüber, daß dem slawischen Sprachgebiete nur eine verschwindend kleine und gar nicht ins Gewicht fallende Zahl von Wörtern entlehnt ist. Mehr als je steht und jetzt der slawische Nachbar fremd gegenüber. Das edle Werk der völligen Verdeutschung unserer Ostmarkgebiete schreitet vorwärts. Deutsche Kultur wird nicht mehr in die Lage kommen, Wörter wie Peitsche, Krute, Salzwasser usw. zu entleeren.

Uttala. In der Dezemberversammlung hielt (Amtsgerichtsrat) Dr. Schaarfsmid einen Vortrag über die Sprache des Rechts. Die Mängel, die der deutschen Rechtsprache der Gegenwart ohne Zweifel noch anhaften, sind, so zeigte der Redner zuerst, mehr der geschichtlichen Entwicklung als den heutigen Rechtsgelehrten zur Last zu legen; die deutsche Gelehrtsprache der jüngsten Vergangenheit ist nach vielen Richtungen erbedlich verbessert worden, so daß viele Vorwürfe, die man früher nicht mit Unrecht erheben hat, heute nicht mehr treffen. Einen großen Fortschritt bedeutet das Bürgerliche Gesetzbuch (vergl. Sp. 82), und gegenüber der darin allerdings noch vorhandenen, und auch immer zu vermeidenden abstrakten Ausdrucksweise steht zu hoffen, daß man bei seiner häufigeren Anwendung mit den spröden Begriffen des Rechts allmählich deutlichere Vorstellungen zu verbinden lernen werde. — In der Januarversammlung sprach Schultat Dr. Hanns über die Frage einer Weltprache. Er sammelte nach einem geschichtlichen Überblick über diese Frage die ungenutzten Vorteile, die die Kennzeichnung des Gehörten einer Weltprache der Menschheit bringen müßte, kennzeichnete jedoch die verschiedenen Richtungen, in denen sich die zahlreichen Lösungsversuche bewegen, und legte endlich ihre Aussichtslosigkeit dar, indem er besonders darauf hinwies, daß die Einheit einer solchen Weltprache durch die verschiedene Aussprache der Wörter bei den einzelnen Völkern sofort wieder aufgehoben werden würde. In derselben Sitzung wurde der bisherige Vorstand des Zweigvereins, Rektor Prof. Dr. Schöpe, Schultat Dr. Hanns und Oberlehrer Dr. M. Neumann, wiedergewählt. Die Mitgliederzahl erreichte 1904 die Höhe von 269 (gegen 219) im Vorjahre. Sprachreden wurden während des verflohenen Jahres in dem Amtsblatte »Rittauer Nachrichten und Anzeiger« 28 abgedruckt.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namen und Wohnort (Christi und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungelungenen Briefe beantwortet werden können.

Wißbegierige, N. . . Die Redensart: »die Wurst (oder: mit der Wurst) nach der Wurste werfen« bedeutet: durch ein kleines Geschenk ein größeres zu erhalten suchen. Eine Expedite ist viel wertvoller als eine Wurst, und man wirft eine Wurst aus, gleichsam als Koder, um eine Expedite zu gewinnen. Die Redensart läßt sich bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgen und wurzelt in der Sitte, sich beim Schweinefleischigen gegenseitig mit Wurst und Fleisch zu beschenken. Daher auch der Ausdruck: »Wurst wider Wurste«. Die Wendung: »sie erließen sehr einen Zeter« ist einwandfrei. Ebenso heißt es richtig: »wir haben sehr unsere eigene Wirtschaft« (besser als: seine), dagegen: »wir leben sehr nach seiner Art«, weil hier die Verbindung zwischen »sehr« und dem nachfolgenden Ausdruck immeriger Fremdsprachlicher Einfluß braucht nicht angenommen zu werden. — Da in »vornwärts« der Begriff der Richtung (nach vorn) bereits enthalten ist, ist »nach vornwärts« eine lästige Begriffsdoppelung. Es heißt schlechweg: »vornwärts gehen, dringen, bewegen« usw. Wäheres bei Wäheris, Sprachleben und Sprachdenken, S. 311. — Warum soll »sehr« nicht auch zu einem Zeitwort gelehrt werden? »Ich danke sehr, es freut mich sehr, er dünnte sehr« sind un-

tablee Wendungen. Man wird aber lieber sagen: »es regnet stark« oder »heißig« als »hebr«, obwohl auch das nicht falsch ist. — **»Machen«** mit einer Neumform ist in beschränktem Umlange zulässig; vgl. »der König macht mich lachen«, »ich hab' mich weiblich schwärzen machen« (beides in Goethe's Faust), »ich mach' mich ytem« (Schiller's Maria Stuart), so auch: »einen glauben machen«. Aber »er macht das Kind schlafen« u. ä. ist nicht zu billigen; das ist französisch. Jener beschränkte Gebrauch aber ist seine Nachahmung fremdsprachlicher Ausdrucksweise, sondern eine deutsche Art. Bemerklich ist die Neumform aus dem ersten Schlüsselworte hervorgegangen: früher sagte man: »einen lachend machen«, und so noch heute: »etwas geläch machen« (daneben j. B. bei Schiller »gösten machen«). — Für Ihre übrigen Fragen verweise ich Sie auf die bekannten Werte von Grimm (Gut Deutsch; Deutscher Sprachbau) und Matthias (Sprachleben und Sprachschäden).

Herrn J. Brieg. Sie haben wohl recht, wenn Sie »Verpöpfung« und »Umlüftung« im allgemeinen für bessere Bedeutungen von »Embalage« halten als »Kunstfärbung«. Aber verständlich ist doch auch beides, und es wäre schlimm, wenn ein Kaufmann nicht weiß was damit gemeint ist. — Doch »Wäster-abfertigung« heißt Wäschleben, hat, also bei Danksnachrichten in die Klasse der Zehnminutenwörter gehört, ist ja verdrücklich, aber doch wohl kein triftiger Grund, das mit einem Wäschleben fäzige »Wästerzettelchen« beizubehalten. Sie weisen selber auf den Nutzen hin, beim Tragen »Wästerfäz« zu verwenden. — »Rechtstellung eines Fäzthauses« halten auch wir für besser als »Rechtstellung«, aber nicht, weil es sich hier um das Recht und nicht um rechts oder links handelt — heißt es doch auch »Rechtspflege, Rechtswissenschaft, Rechtsgeschieh« usw. —, sondern weil es vor folgenden 1 oder 2ich besser unterdrückt wird, wo auch j. B. »Verständlich, Geschichtschreiber« neben »Geschichtswissen, Geschichtshistorie« usw. den Vorzug verdienen vor »Verständlich, Geschichtschreiber«. Aber falsch ist auch »Rechtstellung« nicht, so wenig wie »Geschichtshand, Geschichtschreiber« usw. — In Jahrg. 1903, Sp. 278, j. B. u. d. ist »rennbar« allerdings ein Druckfehler für »rennbar«; denn »rennen« heißt mit einem lausischen Lehnwort im südsächsischen Sprachgebiet der Reitererz. Übrigens wird das Wort unserer Wissenschaft in Literatur und Dichtung sogar wie in Schriften mit langsam gesprochen. — Von den bei Frensen vorzunehmenden mundartlichen Ausdrücken ist **»Metz«** oder **»Met«** = Schell, Hohl (Familienname, eigentlich Ortsname »Metzsch« = Schilfwiese), **»Met«** = jäher, toniger Narischboden, **»Met«** = Wasserlauf in den Watten und Außendünen, **»Eder«** = angehöliches Renntier, **»Metz«** = tierer Fäul, **»Hoop«** = ein durch Einbringung dem Reere abgenommenes Stück Land, **»Metzdeutsch«** = Rechtsübung, **»Grazen«** = ledener Topf mit zwei Griffen, **»Knaß«** = Knoten, **»Pfl«** = kleine Erdröbung (sonst auch »Wülm«), **»Galt«** = Loch, Öffnung, **»Metling«** (für »Regelung«) = Geländer am Schwisborde. Wenn Frensen in den drei Weturen S. 247 sagt: »Es bedent er des Metz nicht entlagte«, so bedent er sich einer seltenen Fügung von »entlag« mit dem Wesfale, wie sie besonders bei Lessing mehrfach vorkommt, j. B. »So wollen Sie seiner entlagte?« (Minna v. B. 3, 12.) Dieser Gebrauch scheint durch die richtige ältere Fügung sich eines Dinges entlag« hervorgerufen zu sein, ist aber nicht zu billigen. Der heute herrschende Sprachgebrauch verlangt den Nennfall, der hier ursprünglich so aufzuweisen ist, wie bei »ablagen, auflagen, anfrüblagen«. — Der Spz. »ie bedürfen der Nul, des Nüdes und des Schers« ist mit Unrecht von einem Dichter beanhandelt worden. Es ist nicht nur ebenso gut, sondern sogar gewisster als: »ie bedürfen Lust, Nüt und Wasser«.

Herrn G. Etasmerance (Vofen). Das Wort »**schlagmann**«, das auf Sp. 19 in den Eiden zur Schärfung des Sprachgefühls vordrücklich verwendet worden ist, hat doch gewis nicht Ungeheuerliches an sich. Es steht nach seiner Bildungsweise auf einer Stufe mit Wörtern wie »bestatthalgen, veranlassen« u. ä. und ist insofern zweckmäßig, als es den ausdruckreichen Begriff in einem Worte wiedergibt. Denn das bisher gebrauchte einwache »schlagen« (vgl. »Beslag«) ist nicht mehr möglich; sonst aber ließen nur die unsmähllichsten Wendungen, wie in Beslag nehmen, mit Beslag belegen, Beslag legen auf zur Beslagung, »Empfangenommen« würde man nicht mit gleichem Rechte sagen können, denn dafür gibt es das schlichte »empfangen«; und auch »vereinnehmen« und »vereinsetzen« sind nicht zu billigen, weil »einnehmen« und »ansetzen« daselbe besagen.

Deutscher Kolonialbau, Berlin. Die weibliche Form zu »Förderer« heißt »Förderin«. Das sichere Weiblich der Sprache für Wohlmut unterdrückt in solchen Fällen das eine von zwei aufeinander folgenden unbetonten »er«. Man sagt »Madenrin, Zeislerin« usw., aber »Weslerin« (so j. B. bei Wieland und Jamerling), »Jauverin, Waderin« u. ä.

Herrn J. J. Bonn. Die Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins lehren eine Vorliebe für Französisch zu haben; sie machen (1903, Nr. 1) auf eine Alpenvereins-Liste aufmerksam aus der Herbst von Gustav Oberno in »Solera« (Schweiz). Neben dem wiederholten Solera kommt der deutsche Name der schwyzischen Stadt in der Mitteilung nicht vor. Dagegen enthält die folgende Nr. 2 des Blattes eine Anzeige des Vereintages selbst, und hier, hat wohl Geiselt, »Solothurn« zu schreiben. Woraus mag es sich aber erklären, daß die Schriftleitung der Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins dem wohl allen ihren Lesern allein vertrauten Deutschen so abhold ist?

Herrn V. Sch. Köln. Sie bemängeln das Wort »Euphspele«, das sich seit einiger Zeit auf verchiedenen Vereinstarten, namentlich auf denen der Deutschen Speisemann, Weisheit, findet, ohne daß Sie selber Gründe für die Abneigung angeben können. Auch wir haben vergebens nach Gründen dafür gesucht und am liebsten, diese Abneigung zu überwinden: nähere Bekanntheit zerstreut oft Vorurteile. Denn das Wort ist gut und stammt aus guter Familie: Sie selber erinnern an das Weisliche »Euphspele« (in dem Weislichen nicht verdrückt ist, ist nicht zur Sache. Herrn B. H. Magdeburg. Der Vorne »**Herzmann**« ist = Herzmann. Das Wort »**Herz**« hatte ursprünglich einen kurzen Stamm laut (althochdeutsch heri, mittelhochdeutsch her), der sich in Eigennamen »Herbert, Herzog« u. a. und in den verdrückelten Zusammenfügungen »Herberge« und »Herzog« erhalten hat. Im Französischen erklärt »**Herzmann**« in der Form »**Armand**«. Auch »**German**« findet sich als Vertreter von »**Herzmann**«, ist aber eigentlich ein anderer Name (lateinisch Germanus).

Herrn E. Sp. Würzburg. Sie nehmen Anstoß an dem bekannten Anschläge in den Eisenbahnwagen: »Das **hinauslehen** des Körpers aus dem Fenster ist wegen der damit verbundenen Lebensgefahr strengstens unterlagt.« **»lehen«** bedeutet: einen Körper an einen anderen in aufrechter Stellung legen, so daß jeder durch diesen geführt wird; man könne sich wohl an die Fensterbrüstung anlehnen, aber nicht aus dem Fenster hinaus. Dem können wir nicht antworten. Denn dem Worte »lehen« liegt ursprünglich nur der Begriff der fäzigen, fäzigen Lage oder Stellung zugrunde, ohne Rücksicht auf eine Höhe. Es führt deshalb's Wörtchen die Wendung an: »die Säule lehen« = steht nicht gerade; und noch heute gebrauchen wir das Wort unbedenklich so in jehenden und rädschäftlichen Verbindungen, einfach wie zusammengesetzt. Man kann sich (einen Körper) vor- oder zurücklehen, ohne sich dabei anzulehen, man kann sich gegen jemand auflehen« (d. h. sich aufrechten); man kann sich über die Brüstung (hinüber, herüber) lehen; und endlich auch sich (einen Kopf oder Körper) aus dem Fenster (hinaus, heraus) lehen«. Zum Überflusse wollen wir noch einige laffische Zeugen anrufen: »hätte sie sich weiter vorgeliebt, um mir soweit als möglich nachzulehen« (Goethe); »der Herr lebte sich aus dem Wagenhänge« (Gustow); »wie oft hab' ich . . . mich aus dem Nächstlerfenster ausgelehnt« (Tiedt). Das »hinauslehen« in unserem Falle muß man aber umso mehr gelten lassen, als es doch ohne ein Anlehen an die Fensterfassung nicht wohl denkbar ist. Das bloße Anlehen ist gestatte, aber eine Weiterbewegung des Körpers in dieser Richtung, ein »hinauslehen« (hinaus anlehen) ist unterlagt. Wir nehmen also an diesem Ausdruck keinen Anstoß, wohl aber an der Form des Anschlagens im ganzen. Er ist viel zu lang und umständlich, und kann halten wie eine Wendung für angemessener als ein Verbot. Darum nicht einfach: »Nicht hinauslehen« (oder meinetwegen: hinauslehen)? Es heißt doch auch: »Nicht rauchen, und nicht.« Das Rauchen von Zigaretten, Jigaretten und Tabakspfeifen in diesem Aude ist wegen der damit verbundenen Unzuträglichkeiten strengstens unterlagt. Übrigens findet sich auch jene kurze Form in Eisenbahnwagen.

Herrn P. W. . . . Honneburg. »Hammelmesser«, das Sie in Frankfurt a. M. gesehen haben, ist nicht zu billigen; Näheres darüber finden Sie in den vorerwähnten Blaunders über das »Wilde« s. nord O. Sammagin (Sitz. Ber. 19. S. 310). Auch in »Grammatik« ist das »minderst« überflüssig. Aber das ganze Wort ist nicht falsch; warum nicht »Pflanzungssteine« oder, was es doch wohl immer ist, »Abwicklungssteine?« »Sammelsteine« ist sonnenig zu beanstanden wie »Bibelal.« »Honeglercher, Tsaemünde« u. ä. — »Ich gehe nach dem Markte« ist gebauschigt, nicht nur mundartlich, wenn auch »zum Markte« gebildet sein mag. Das alte »zu Markte« wird nur noch formelhaft und mit Rücksicht auf den Markterwerb gebraucht. Endlich kann man auch sagen: »auf den Markt«. Dieser Wendung liegt die Vorstellung des Betretens zugrunde, den ergrünneten die der Richtung. Vgl. auch Jahrg. 1904, Sp. 124. — Wörter wie »Nebenlang, Haardreit« u. ä. sind eigentlich Zusammenrückungen von Umlautdoppelbestimmungen, ursprüngl.: »mein Leben lang, sein Haar breit«. Sie werden aber dann ganz wie Hauptwörter behandelt, so daß sie auch z. B. als Gegenstand und mit abhängigen Besätzen erscheinen (s. ein Zubehört Landes wurde abgetreten) und doch Schiller fragen konnte: »auf ihr Lebemägen« (Rob. u. W. 1.). In ähnlicher Weise sind auch Verbindungen wie »eine Hand voll Erde, ein Arm voll Gold« u. ä. die unendlichen Compromisse »Handvoll, Armvoll, Kannevoll« entstanden, deren nötige Erklärung vor allem durch mundartliche Formen wie »Kampel, Krikel, Kumpel, Kämpel« besteht wird. — »Der Kerse« (auch »der Kerse«) ist die ursprüngliche Form, entsprechend dem französischen *le nerf*, lateinisch *neruus*. Schon früh aber findet sich auch die weibliche Form »die Nerse«, wahrscheinlich nach dem Mutter von »Sehe, Nere«. Diese Form ist in der klassischen Zeit sehr häufig (Vossig, Goethe, Schiller u. a.), heute aber wieder zurückgetreten. Die Rechtszahl lautet jetzt immer »die Kerse«; »die Nerse« ist selten. L. S.

Herrn Dr. M. W. . . . Völsen. Mit gutem Grunde nehmen Sie Anstoß an dem Dativel, der Ihnen mit der Aufschrift Hundverzeichnis von Hund wegen angelegt worden ist. Darauf ist nämlich zu bemerken, daß das »niederstufliche« Verzeichnis von dem Herr. Hundespieler auszufüllen ist. »Niederstuflich« ist ein stellenweise, höchster Ausdruck der Kanzelsprache, der selbst in dem so ausführlichen Ostmärkischen Wörterbuch keine Aufnahme gefunden hat. Auch die Wendung »ein Verzeichnis aufstellen« toben Sie mit Recht. Ausfällen kann man einen Vorband, oder nicht ein Verzeichnis. Erst auf Grund solcher Unterlagen kann später das Verzeichnis aufgestellt oder angelegt werden. Wenn auf denselben Vorband noch verlangt wird, bei ganz jungen Hunden die Bemerkung hinzuzufügen: »süßig noch«, so ist das eine Zumutung für unser Sprachgefühl, die wir entschieden zurückweisen müssen. Allerdings gehören die Hunde zu den Säugtieren; aber nach jeglichem Sprachgebrauch sagt nur die Hündin, weiche Junge hat; der junge Hund dagegen lautet an der Mutter Brust. Allerdings werden in der älteren Sprache von dem stolzen Hainwort launen getrieben die ungelauteten Formen bu süßig, er süßig gebildet; aber im Neuhochdeutschen wird launen und süßen in der Gegenwartsform genau unterschieden.

Herrn K. D. . . . Aachen. Sie machen auf einen Satz der Kolonialzeitung aufmerksam, in dem es heißt: »Tonach ist Deutschland berechtigt, dort die deutsche Sprache zu lehren«. Da die Form heißen für hüssen, die bisher nur im Munde von Seelenen zu hören war, jetzt auch in Zeitungen und Schriften häufiger gebraucht wird, so fragen Sie an, welche von beiden Formen im guten Deutsch den Vorzug verdiene. In dem häufigst erschienenen Deutschen Seemannischen Wörterbuch von M. Stenzel wird hüssen als schriftlich, aber nicht allmählich bezeichnet. Unter heißen finden wir die Erklärung: »einen Gegenstand mit Tauen oder beziehlen in die Höhe ziehen«.

Der Ursprung dieses Wortes ist nicht klar. Daß es aber ein ursprünglich deutsches Wort ist, wird nicht mehr bezweifelt. Im Niederländischen heißt es *hijzen*, im Dänischen *huse*, im Englischen *hüser* zu *huse*, jetzt zu *hoist*. Neben dem langen Selbstlaut finden wir aber auch den kurzen nicht nur in dem niederdeutschen Hissen, sondern auch im tschechischen *hisa*, im schwedischen *hissa* und in den romanischen Sprachen, in die das Wort aus dem Deutschen eingebracht ist: französisch *hisser*, italienisch

issare, spanisch, portugiesisch *izar*. In unsere Schriftsprache ist die Form *hissen* seit dem 18. Jahrhundert aufgenommen. Die Wörterbücher der deutschen Sprache verzeichnen jenseit nur *hissen*. Tonach kann man wohl sagen, daß der süddeutsche Sprachgebrauch die Form *hüssen* verlangt. Da aber die Hauptsache der Seeleute heißen vorzieht, so ist es wohl möglich, daß sich durch ihren Einfluß diese Form allmählich einbürgert. Zu wünschen ist doch nicht, weil mit dem »zu« *hisselwörter* heißen in ganz verächtlicher Bedeutung nebeneinander haben würden, was leicht Anlaß zu Mißverständnissen geben könnte. W. D.

Herrn Fr. W. . . . P. Mit Unrecht werden in der Zeitschrift des Hiert. Ingenieur- und Architektenvereins (Jahrg. 1904, S. 209) die Ausdrücke »Vegetabil« (von *Vegetabilis*), »Einkhaltungs«, »Herköhlungs« oder »Unterhaltungs« (von *Strahlen*), »Erfüllungs« (von *Bauten*) getadelt. In allen diesen Fällen handelt es sich um Fachausdrücke, die z. T. nur beschränkten Sprachgebieten angehören, nämlich aber richtig gebildet sind. — Das Wort *Vegetabil* (gewunden oder gekümmert) *Vegetabilis* braucht keineswegs »von jedem Deutschen als ein Sprachgut einzuempfinden« zu werden; daß sich nicht erst in den letzten Jahren eingebürgert, muß auch nicht durchaus *Vegetabil* heißen, was freilich unerträglich klingen würde. Die abgeleitete Form »grabe« läuft im Deutschen bei Schriftstellern und Dichtern seit alters her »grabe« her. Außerdem ist das Wort *vegetabil* jedenfalls recht alt und findet sich z. B. auch im Deutschen Wörterbuch von Grimm (1854) I 1305, allerdings in etwas abweichendem Sinne als »applanare, graben, eben machen« erklärt. Unrichtig aber leitet es Sonder ab, indem er sagt (Ergänzungs-wörterbuch S. 234): »lasiere begrabten und getragten Hirtwörter — [nach Stroben] abgeleitet usw.« Wenn es in der neueren Zeit häufiger gebraucht wird, so liegt das wohl nur daran, daß die Begriffe von Hissen seit einigen Jahrzehnten allgemainer und planmäßiger betrieben werden als früher. — Der Ausdruck *Erfüllung* (eines Zweckes usw.) ist vorwiegend nur in Substantivform gebräuchlich, anderwärts spricht man meist von der Herstellung oder Gründung von Bauten. Erfüllen ist aber, wie schon Zeitschrift 1903 Sp. 22 bemerkt, ebenfalls richtig gebildet wie erbauen, erröden und dgl., und es ist daher kein Grund ersichtlich, gegen einen derartigen irrtümlichen oder mundartlichen Sprachgebrauch zu eifern. — Dasselbe gilt, wenn die Strafen in Titol »eingehalten«, in Oberösterreich »hergehalten« und in einzelnen Gebieten des Deutschen Heides sogar »unterhalten« werden. — Der tügende Sprachfreund ist offenbar nicht weit in der Welt der Epoche umhergekommen oder falsch unterrichtet. Die »Unterhaltungs« der Strafen, Gebäude usw. ist beispielsweise so ziemlich im ganzen Deutschen Heide neben deren »Erhaltung« der übliche Fachausdruck. — Wenn der Tabler es aber beliebt, daß der »Sprachsim« *Vegetabil* einem unbedeutenden Wehlein empfangen» und nur durch »wachenden Ronnel an Sprachgefühls« bereichert, sich sogar in die »offizielle« Festlegung der Hiert. Werkstätten eingeschlichen und heuchlerisch eine gewisse »Sanction« erlangen habe, so läßt das auch nicht gerade den Hauch deutschen Sprachgefühls verpöhlen. E.

Herrn R. . . . Freiburg i. B. Gewiß sind die zahlreichen Doppelschreibungen, die der »Vuchdrucker-Zuden« enthält, für den Gebrauch des Buches äußerst störend; der Benutzer hat dabei immer die Wahl und die Qual. Auf diesen bedauerlichen Umständen ist übrigens schon der bei der Besprechung in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1903 Sp. 309) ausführlicher hingewiesen worden. Sie führen u. a. an: *Vauchschume* und *Vauchschume*, *Vaus* und *Vauspauper*, *Wisch* und *Wisch*, *Brasle* und *Fronte*, *Wrische* und *Wrische*, *Wregel* und *Wregel*, *burgen* und *burgen*, *Bungen* und *Bungen* usw. Über diese Doppelschreibungen ist bereits vor zwei Jahren die amtliche Entscheidung getroffen worden und zwar in Bayern durch das für Schulen und Behörden maßgebende Wörterverzeichnis, in Preußen — glücklicherweise in grundsätzlich vollkommener Übereinstimmung mit Bayern — durch das vom Staatsministerum beschlossene Verzeichnis von 1903. Diefem letzteren haben sich sämtliche Reichsbehörden, Württemberg, Hessen usw. sofort angeschlossen; Sachsen, Oldenburg usw. Weiritt steht dem Vernehmen nach grundsätzlich fest. Diese entlichen Wörterverzeichnis, nach denen sich auch die Vuchdrucker wohl aber selbst zu richten haben werden, sind heute als maßgebend anzusehen, und in ihnen finden Sie Ihre Fragen beantwortet.

Von den oben angeführten Wörtern ist danach zu schreiben: Bregel (nicht Bregel), Pauspapier, Prante, Prische, purzeln, Pungen. Nur zwei werden dem mundartlichen Brauche entsprechend verächtlich geschrieben: in Bayern Pauschlumme und Pirsch, in Preußen uft. Pauschlumme und Pirsch. Pungen findet sich nur im böhmischen Verzeichnis, dieselbe Form ist aber u. B. auch im Norden durchweg üblich und in Sarrazins »Einheits-Schreibung« ebenso enthalten. Ihre Frage, welcher Schreibung diese Zeitschrift folgt, beantworten wir dahin, daß wir in allen zweifelhaften Fällen Sarrazins Buch zu Rate ziehen, weil es sich streng an das preussische Verzeichnis von 1903 hält.

Herrn D. B. . . . Berlin. In der sogenannten Proßel, einem Teile der Halbinsel Bogrien östlich von Kiel und Kloster Brees, kennt man, wie Sie mitteilen, den »Möoster« nur unter der Bezeichnung »Altjahrabend« (mit dem Ton auf der Vorlesung). Die weit tiefer augenscheinlich als Gegenstoß zu »Neujahrstag« gebildete Name verbreitet ist, wissen wir nicht, würden es aber gern durch Mitteilungen aus dem Vortexte erfahren.

Herrn H. St. . . . Godesberg. »Ich glückwünsche beginnlich des neuen Jahres«; das ist gewiß eine noch nicht veraltete Form des Neujahrswunsches und für einen jungen Schriftsteller von begütem Selbstbewußtsein — das ICH ist mit großen Buchstaben und gesperrt gedruckt! — ein vorteilhaftes Wortzeichen. Denn wer schon beginnlich seiner schriftstellerischen Laufbahn diese Ursprünglichkeit und ein so feines Stilgefühl erkennen läßt, von dem darf man höfentlich seines Schaffens das Größte erwarten.

Verichtigung. Auf Sp. 52 der vor. Nr. wird die Grenze zwischen Niederdeutsch und Mitteldeutsch angegeben; sie läuft über Potsdam, Spandau, Berlin, Bernau, Briesen, Rützin, Landsberg. Das ist dort durch einen Druckfehler cassiert.

Feiters. Wie denkt das Volk über die neue Rechtschreibung? An einem Hause der Alleenstraße in Dresden hing bis vor kurzem ein Schild, dessen auf den ersten Blick etwas rätselhafter Aufschrift eine Antwort auf diese Frage bedeutet. Der Malergeselle begründete nämlich seine Leistung sehr bestimmt mit dem Hinweis auf die neue Vorchrift, Fremdwörter so zu schreiben, wie sie gesprochen werden. Der Verkehrliche hat ganz recht, und so liegt man denn auf dem Wochschiß! — es hängt noch dort, man braucht's nur umgucken — die Worte fies a wio.

Geschäftlicher Teil.

Im Hüsten (Ruhr), Kreuznach und Bismar (Westf.-Schw.) sind neue Zweigvereine ins Leben getreten.

C. Sarrazin, Vorsitzender.

Die 9. Nummer der

Mitteilungen für Sprachkenn

ist erschienen und wird an Erjachen jedem, der bereit ist, für ihre Verwendung in Zeitsungen zu wirken, von dem unterzeichneten Schriftführer unentgeltlich und postfrei geliefert.

Aus den vergessenen vier ersten Nummern der »Mitteilungen« ist ein Auszug hergestellt worden, der ebenfalls zur Verfügung steht. Dieser Auszug eignet sich besonders zu Werbewerben und wird daher den Werbdrücken beigelegt werden, auf die nochmals hingewiesen sei. Die Briefe, in denen Schrift-

Briefe und Zusendungen für die **Verrentmittlung**

und zu richten an den Sachgehaber,

Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Tiergarten,
Rajstallstr. 117.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschriften** an

Dr. Cesar Eichler, in Berlin NW 40, Gellertstr. 55/57,
für die **Wochenblätter** an Wochler Dr. Paul Weich in Berlin W 30, Woytowstr. 12,
für das **Wochenblatt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Galleid, Berlin-Tiergarten, Spohnstraße 11.

Für die **Schriftleitung** verantwortlich: Dr. Cesar Eichler, Berlin NW 40, Gellertstr. 55/57, — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (J. Bergog) Berlin.
Zurück der Vorstandsredel des Klaffenkaufes in Halle a. d. S.

leitungen aufgefördert werden, die »Mitteilungen« zu verwenden, sind in drei Ausführungen gedruckt: 1. von einem Zweigvereine, 2. von einem Einzelmitgliede, 3. von dem Auskauf ausgehend.

Frederich Wappenhaus,

Oberlehrer an der Pringenschule zu Pflin (Hollstein).

Der Entwurf eines Verrentschungsdruckerbuchs für Spiel und Sport

wird allen, die ihn prüfen und an seiner Verrentschung mitarbeiten wollen, unentgeltlich und postfrei zugesandt von Herrn Oberlehrer Frederich Wappenhaus in Pflin (Hollstein), an den auch sämtliche den Entwurf betreffende Zuschriften zu richten sind.

Bitte an die Zweigvereine.

An die Vorstände und Mitglieder der Zweigvereine richte ich die herzlichste Bitte um tatkräftige Hilfe bei Abfassung der mir von der Hauptversammlung zu Breslau übertragenen Schrift über die Mittel zur Verrentschung der Vereinstätigkeit, da nur durch ansehnliche Unternehmung etwas für den Vereinstätigen zustande kommen kann. Ich bitte besonders um folgendes: Muster oder Abdrücke von Eingaben an staatliche und städtische Behörden, Mundschreiben und dgl. an Kaufleute und Gewerbetreibende; etwa vorhandene Jahressberichte, gedruckt oder ungedruckt (mit dem Verrentsch »H. N.«, falls Rückgabe erwünscht); Angaben über die Verwendung der vorhandenen Mittel zur Förderung der Vereinstätigkeit und die Höhe des Vereinstatvermögens. Sehr zweckdienlich wäre es, eine Vorhandlung oder einen Vereinstat zur Beratung des Gegenstandes abzuhalten; mancher gute Gedanke, der dabei gutage gefördert würde, könnte dann durch Veröffentlichung in meiner Schrift der allgemeinen Sache zustatten kommen. Auch scheinbare Kleinigkeiten sind von Wichtigkeit.

Allen Einladern im voraus herzlichsten Dank!

Landeshut i. Schl. Richard Palleste, Oberlehrer.

Deutsche Ausdrücke des Fußballspiels.

(Zgl. Sp. 67 f.)

Tennistafeln.

Weiße Tafeln sind auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluss auf beiden Seiten mit Tamaraolad gefirnisch und zum Aufhängen eingerichtet. Jede der Tafeln ist postfrei zum Verrentschungspreis von 1 M. zu beziehen — unaufgezogen kostenlos.

Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 38500 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, wird kostenlos zugelangt.

Die Geschäftsstelle

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
Berlin W 30, Woytowstraße 78.

Verrentschungen und Verrentschungsverrentschungen (Abdrücke Betrag 3 Mark, wobei die Verrentschung und sonstige Verrentschungen des Vereinstat geliefert werden) an die Geschäftsstelle a. d. des Sachgehabers
Verrentschungsdrucker Bergold in Berlin W 30,
Rajstallstr. 117.

Verrentschungen für die **Zeitschriften** an
Dr. Cesar Eichler, in Berlin NW 40, Gellertstr. 55/57,
für die **Wochenblätter** an Wochler Dr. Paul Weich in Berlin W 30, Woytowstr. 12,
für das **Wochenblatt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Galleid, Berlin-Tiergarten, Spohnstraße 11.

Für die **Schriftleitung** verantwortlich: Dr. Cesar Eichler, Berlin NW 40, Gellertstr. 55/57, — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (J. Bergog) Berlin.
Zurück der Vorstandsredel des Klaffenkaufes in Halle a. d. S.

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 21).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Einladung zur 14. Hauptversammlung. — Die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen. — Eine deutsche Rational-
schule. Von Oberlehrer Dr. Johann Georg Sprengel. — Gillebille. Von Oberlehrer a. D. Dr. W. Saalseld. — Kleine Mitteilungen.
— Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungsbchau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Die 14. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

findet in Duisburg vom 12. bis 14. Juni d. J. statt.

Wir laden die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder zu reger Beteiligung ein. Die Zweigvereine werden gebeten, dem unterzeichneten Vorstehenden ihre Vertretung — soweit möglich, auch die Namen der Vertreter — bis Mitte April d. J. anzuzeigen, damit diejenigen Vereine, denen die Teilnahme an der Hauptversammlung nicht möglich sein sollte, sich aus der Zahl der angemeldeten Vertreter, deren Namen in der Mainnummer der Zeitschrift zugleich mit der Sestordnung veröffentlicht werden sollen, einen Bevollmächtigten auswählen können.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

O. Sarrazin

Vorsteher

Die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen

Bleibt seit einigen Monaten den Augenblick mehr oder weniger erregter Erörterungen in der Tagespresse und in verschiedenen Fachzeitschriften. Anlaß dazu gaben Verhandlungen, die infolge einer an Behörden und Fachvereine gerichteten Einladung des Vereins deutscher Ingenieure im vergangenen Oktober in Berlin stattgefunden haben und vor kurzem auch in dieser Zeitschrift (Sp. 41) von Herrn Professor Dr. Brenner (Würzburg) bereits kurz besprochen worden sind. Die Erörterungen bieten uns eine willkommene Gelegenheit, die Stellung der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zur Frage der Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen darzulegen und zu rechtfertigen. Die Mitteilung eines dieselbe Streitfrage behandelnden Aufsatzes der Königlich Preussischen Zeitung in unserer Februarnummer (S. 51 unter »Zeitungsbchau«) hat uns außerdem eine Anzahl von Zuschriften eingetragen, darunter ein längeres Schreiben der Schriftleitung des »Technologischen«, das gleichlaufend mehreren Zeitungen zugegangen und von einigen Blättern abgedruckt ist. Wir bitten die Herren Einlenker, unsere Antwort freundlichst den folgenden Ausführungen zu entnehmen.

Die neue deutsche Rechtschreibung ist, wozu kurz erinnert werden mag, aus den Beratungen der Vertreter der deutschen

Bundesstaaten und Österreichs im Juni 1901 hervorgegangen, von den verbündeten Regierungen in der Sitzung des deutschen Bundesrats vom 18. Dezember 1902 angenommen und in den »Regeln für die deutsche Rechtschreibung« und dem damit verbundenen Wörterverzeichnis festgelegt. Bekanntlich entfiel aber dies reichsammlende Verzeichnis eine große Zahl von Doppelschreibungen, die beide zulässig sein sollten; die Bestimmung hierüber blieb ebenso wie die Herausgabe und der Verlag des neuen Regelbuchs den Regierungen der Einzelstaaten überlassen. Die weitaus überwiegende Menge der Doppelschreibungen betraf Fremdwörter und zwar solche, bei denen die Schreibweise mit c oder k für den 1. Laut und mit c oder 3 für den 2. Laut festgelegt war: Accord u. Accord, Accent u. Akzent, Carriete u. Kärrete, Centimeter u. Zentimeter, Circular u. Jirkular, Ultrone u. Ultrone, Gölbat u. Gölbat, Gypresse u. Jypresse, Detrol u. Ektrrol usw.

Dieser für Schule und Volk gleich lästigen Unsicherheit wurde glücklicherweise bald ein Ende gemacht. Die beiden größten Bundesstaaten, Preußen und Bayern, trafen nämlich über die Doppelschreibungen bereits im Jahre 1903 bestimmte Entscheidungen, zuerst Bayern, wenige Monate später Preußen, beide in höchst erfreulicher grundsätzlicher Übereinstimmung. Beide entschieden insbesondere hinsichtlich der c-, k- und 3-Schreibung der Fremd-

wörter dahin, daß in den zweifelshaft gelassenen Fällen überall erst recht zur Laut dem 1. für den 2. Laut dem 3. der Vortzug zu geben sei, daß also Afford, Agent, Karriere, Zentimeter, Zirkular, Zitrone, Zöllbat, Zypresse usw. geschrieben werden sollte. Diefen Entschreibungen schloßen sich noch in denselben Jahre mehrere Bundesregierungen teils durch ausdrückliche Verfügungen, teils stillschweigend an, und heute dürfte diese einheitliche Schreibweise, für die sich inzwischen die Rechtschreibung »amtliche Rechtschreibung von 1903« eingebürgert hat, im Deutschen Reich nahezu überall durchgeführt sein und in den Schulen gelehrt werden. Und wo Verfügungen einzelner Regierungen äußerlicher Gründe wegen noch ausbleiben, da kann ihre Erscheinung nur eine Frage der Zeit sein. Auch die deutsche Presse hat sich, soweit wir sehen, dieser Schreibung längst ziemlich ausnahmslos angeschlossen.

Damit war endlich das lange erregte Einheitswert geschaffen: eine und dieselbe Rechtschreibung für ganz Deutschland, ein Werk, das trotz der ihm noch anhaftenden Mängel vom ganzen Volke als neu gewonnenes nationales Gut und Band dankbar und freudig begrüßt ward. »Dah angeführt einer solchen Erregung« — wir wiederholen die im Jahre 1903 an dieser Stelle von anderer Seite geschriebenen Worte — »der Widerspruch des einzelnen zu verfluchen, daß jede persönliche, in Einzelfragen etwa abweichende Meinung sich zu betheiligen hat, darüber wird unter deutschen Männern ernstlich nicht geirrt werden können.«

Wenn nun gleichwohl vom Verein deutscher Ingenieure die Frage aufgeworfen ist, wie die Fremdwörter im Deutschen zu schreiben seien, und wenn darüber ernsthafte Beratungen gepflogen worden sind, so vermögen wir uns das nur dadurch zu erklären, daß die amtlichen Entscheidungen von 1903 in weiten Kreisen doch noch nicht in ihrer ganzen Bedeutung verstanden und voll gewürdigt werden. Insofern läuft der Streit um die Schreibung der Fremdwörter im wesentlichen auf die Beantwortung der beiden Fragen hinaus: 1. Soll für den 1. Laut ausschließliche 1 angewendet werden oder soll dafür auch noch e Geltung haben? 2. Soll für den 2. Laut neben 3 auch noch 2 zulässig sein? In den eingangs erwähnten Aufschriften wird u. a. darauf hingewiesen, daß das amtliche Wörterverzeichnis doch nicht alle Fremdwörter enthalte, und die Schriftleitung des »Technokraten« betont, daß es sich bei Feststellung der Rechtschreibung doch auch um alle diejenigen neueren Fremdwörter handle, die in den amtlichen Verzeichnissen nicht vorkommen. Beides ist zugegeben. Aber das amtliche Wörterverzeichnis enthält eine so große Zahl von Fremdwörtern aller Art — Vertreter der Volkssprache und selbst der Mittelschulen haben ihre Überfülle sogar selbst bemängelt —, daß über die bei der Schreibung zu befolgenden Grundsätze festzulegen kein Zweifel gelassen ist. Und es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß die amtliche Rechtschreibung von 1903 die grundsätzliche Herrschaft des 1 für den 1. Laut und des 3 für den 2. Laut auf unabweisliche ausdrückt. Dieser Grundsatz kann kaum härterer zum Ausdruck kommen, als es durch bestimmt vorgeschriebene Wortformen wie Agent, Aktie, Konzept, Zirkularer, Zöllbat, Zulus usw. tatächlich geschieht. Und wer überhaupt auf dem Boden der amtlichen Schreibweise steht, der hat hieran einen vollkommen sicheren Anhalt und hat alle solche Wörter, ob älteren oder neueren Ursprungs, ob griechischer, lateinischer oder sonstiger Herkunft, nur mit 1 und 3 zu schreiben. Die neun Ausnahmen aber, die das amtliche Verzeichnis wegen der darin vorkommenden fremden Laute oder Lautbezeichnungen oder zur Unterscheidung von gleich klingenden Wörtern unter U noch belassen hat (das Café, Canalste, Cello, Colosseur, Coupé,

Coupon, Gour, Courage, Cousin) — diese Ausnahmen dienen erst recht zur Bekräftigung der im übrigen gar gewollten und wohlverwogenen 1- und 3-Herrschaft im ganzen Bereiche der einheitlichen deutschen Rechtschreibung.

Eine von unferen Zuhörern begnügt sich damit, zu erklären, »daß 3. B. die chemische Namensschreibung unmöglich den amtlichen Bahnen folgen kann«, ohne diese Ablehnung aus nur durch ein einziges Wortbeispiel zu begründen oder zu erläutern. Da fehlt natürlich jede Grundlage für eine Verständigung. Über die Schreibung der Wörter aber, die in den übrigen Aufschriften angeführt sind, lassen die amtlichen Vorschriften nirgendwo einen Zweifel. Nach ihren Grundsätzen ist zu schreiben: Nitrat und Nitral, Kolzimeren und Kalzium, amphipyl und amphibidyl, Ketylten und Ketylun, Zapol usw.¹⁾; ja auch das oft wiederkehrende Einschüchterungs- und Schredenswort »Nipiperazin« mag sich als Nipiperazin ruhig fügen, trotzdem es »einen gleichlautenden Bestandteil in zwei verschiedenen Bedeutungen enthält (ac in acidum, az in Azot abgeleitet).«²⁾

Folgende Stelle in einem der Schreiben dürfen wir aber nicht mit Stillschweigen übergehen: »In bezug auf lauttreue Schreibung waren [bei den Beratungen der Konferenz] aber auch die Buchstabenreihen pp, rr, th, ti zu berücksichtigen, für die von manchen |, r, t, z geschrieben wird, z. B. Pantalon, . . . Kation, Kizie, Kation, sowie der Buchstabe y in Wörtern wie Kristall (Krisfall), Syrap (Sirap), Zylinder (Zilinder).« Dieser Satz, der in einigen Tageszettungen urteillos und unbeanstandet mit abgedruckt worden ist, ist sehr dazu geeignet, den mit der Rechtschreibung weniger Vertrauten Lustig zu machen oder gar irreführen. Über teils der hier als Beispiele angeführten Wörter läßt das amtliche Wörterverzeichnis einen Zweifel; es enthält sie alle und zwar in ganz bestimmter Form: Phantase, Kaputte, Aktie, Kation, Krisfall, Sirap, Zylinder. Wenn »mande« anders schreiben, so ist das ihr Sonderergänzen, das ihnen natürlich durch keine gesetzliche Vorschrift gefordert wird. Hier steht aber zur Frage, ob und wie weit das amtliche Wörterverzeichnis als Grundlage für die Fremdwortschreibung dienen kann, und gerade bei diesen Wörtern ist jede Unklarheit ausgeschlossen.

Grundsätzlich ist die Schreibung der Fremdwörter durch das amtliche Verzeichnis von 1903 also vollkommen geregelt. Es handelt sich lediglich darum, ob man sich ihre Grundsätze aneignen und ihr folgen will. In dieser Hinsicht bieten die vom Verein deutscher Ingenieure veranstalteten Verhandlungen ein recht betrübendes Bild: »In der Konferenz kamen drei Richtungen zum Ausdruck: eine für mögliche Ausbreitung der älteren wissenschaftlichen oder internationalen Schreibweise, eine für die möglichste Anwendung der vollstimmlichen und amtlichen neueren und lautgetreueren Schreibung und eine dritte, die zwischen der wissenschaftlichen, für die Gelehrten bestimmten Schreibweise und der für das nichtgelehrte Publikum bestimmten vollstimmlichen Schreibung reinlich stehen will.« Das ist recht deutsche Sonderbündel in äpplicher Blüte! Alles will man, nur nicht sich der nach endlosen Mühseligkeiten und nach jahreslanger Arbeit gewonnenen einheitlichen deutschen Schreibung rückhaltlos anschließen, trotzdem sie alles bietet, wonach man hier tut, voraus-

1) Über die richtige Schreibung einiger anderen in den Aufschriften erwähnten Wörter zu entscheiden (Khan oder Chan, Khelece oder Ghiduo u. dgl.), ist eine Verklammerung von naturwissenschaftlichen und technischen Sachmännern wohl kaum der geeignete zulässige Geschäftsbefehl.

2) Bei hierzu die Ausführungen der Königlich Preussischen Zeitung aus Spalte 83 der vorigen Nummer dieser Zeitschrift.

geleht, daß man nicht eben bloß ihre »möglichste Anwendung« erstrebt, sondern ihre unbedingte grundsätzliche Herrschaft anerkennend.

Und wie denn sich nebenbei die Befürworter der »internationalen« Schreibung und die Männer der »reinlichen Schreibung« die Lehr- und Kernweise bei der heranwachsenden Jugend? Unser junger Nachwuchs lernt von jezt ab in sämtlichen Schulen nur noch die amtliche Rechtschreibung von 1903. Soll nun später der Abgangsschüler des Realgymnasiums zu seinem Latein noch Griechisch nachlernen, damit er sich »die ältere wissenschaftliche oder internationale Schreibweise« mit Erfolg aneignen kann, wenn er sich z. B. der Chemie widmen will? Wie soll es vollends mit dem Oberrealschüler werden, dem Griechisch wie Latein böhmische Döner sind? Von 1890 ab lernten unsere Kinder in den Schulen bekanntlich die »Buttamerische Rechtschreibung«, die leider nur für die Schule Geltung hatte. Traten sie ins Leben ein, so mußten sie sich die »alte« Rechtschreibung erst mühsam aneignen, weil »Buttamer« bei den Behörden und durchweg auch sonst nicht im Gebrauch, zum Teil sogar verpönt war. Will man diese unersetzlichen Zustände, das Elend des »Umlernens« der letzten Jahrzehnte des alten Jahrhunderts etwa für die Studierenden technischer, naturwissenschaftlicher, chemischer oder sonstiger gelehrten Fächer in das neue Jahrhundert künstlich »herüberretten«?

Und wozu schließlich die ganze Bewegung, wozu diese tatsächlich gegenstandslose Streitfrage über die Fremdwortschreibung? Unsere Aufschrift vom »Technologion« bemerkt hierzu gleich im Anfang: »Die größten Schwierigkeiten (bei der Schreibung der Fremdwörter) ergeben sich hauptsächlich für die Generalregister technischer und naturwissenschaftlicher Werke und für technische und naturwissenschaftliche Wörterbücher.« Diese Schwierigkeiten sind ohne weiteres zu beseitigen, mit Hilfe der neuen Einheitschreibung aber auch ohne weiteres zu lösen. Gerade zu dieser Frage veröffentlicht die Königlich-Preussische Zeitung (Nr. 272 vom 15. März d. J.) die Aufschrift des Herausgebers einer Fachzeitschrift, eines praktischen Gelehrten, der »das ganze Elend einer solchen Umfärbung sachlicher Inhaltsverzeichnis« (infolge Umfärbung der neuen Rechtschreibung) selbst gründlich auskosten müssen. Wir haben unfern Lesern in der »Zeitungsschau« der beiden vorigen Nummern (Sp. 51 und 83) zwei Auslassungen des römischen Vlaten zur vorliegenden Frage mitgeteilt, weil sie in ihrem Standpunkt durchaus entzweien und weil die Königlich-Preussische Zeitung schon seit Jahrzehnten an dem Gebiete der Rechtschreibung eine auch von der Gesellschaft anerkannte führende Stellung behauptet. So möge auch ihre neueste Veröffentlichung mit unweigerlichen Äußerungen hier folgen:

»Bei den Erörterungen, die bei Einführung der neuen Rechtschreibung vorausgingen, ist häufig und eingehend dargelegt worden, welche Schwierigkeiten und Kosten dem Buchhandel daraus erwachsen würden. Weniger bekannt ist in der Laienwelt, in welcher schwierige Lage aber auch die große Zahl derjenigen Gelehrten gebracht wird, denen die Leitung großer literarischer Unternehmungen (Zeitschriften, Wörterbücher usw.) obliegt, mit denen alphabetische Wortverzeichnisse verbunden sind. Für sie bedeutet eine Änderung der bisherigen Rechtschreibung geradezu eine Umladung. Wurde früher Argent, Carcinom, Cellulose, Chinin, Cocain, Contact, Cullus, Glycerin usw. geschrieben, so erfordert die Schreibung Argent, Carcinom, Cellulose, Chinin, Contact, Cullus, Glycerin eine zum Teil vollständige neue Wortfolge der Inhaltsverzeichnis, die auch für die Leser und Benutzer um so förderbar wirkt, je länger sie durch jahrelange Übung an die früheren Formen gewöhnt waren. Die alte Ordnung wird

folgenden über den Haufen geworfen, und zum Auffinden der neuen Wortbilder werden außerdem zahlreiche Hinweise nötig (z. B. Chinin, Carcinom, Ultramat, Ultramat, Ultramat f. Chinin usw.), um die geänderten Verzeichnisse mit Sicherheit benutzen zu können. Diese in der Tat sehr störenden Unzutrefflichkeiten machen es begreiflich, wenn der in der amtlichen Rechtschreibung von 1903 angewandte Grundbuch, für den i-Bau nur noch i, nicht mehr c, und für den z-Laut statt c nur j zu schreiben, starken Widerspruch findet, wie er in der vom Verein deutscher Ingenieure einberufenen Versammlung gutgeheißen ist, und daß sich der Wunsch nach Beibehaltung der bisherigen Schreibweise der Fremdwörter oder doch nach einer »reinlichen« Schreibung zwischen gelehrter und volkstümlicher Schreibung geltend macht. Vornehmlich sind es die Chemiker, die Einspruch erheben. Sie erklären, daß die chemische Namengebung der amtlichen Babel nicht folgen könne, ohne die Verständigung ernstlich zu gefährden, und fragen u. a., wozu es führen sollte, wenn die Schreibweisen Argentin, Kalium usw. oder gar Profof, Fenaizin und ähnliches in die etwa 30000 Bogen des jährlichen Inhaltsverzeichnis einer Zeitschrift Eingang fänden. Die Folge wäre, daß die Verzeichnisse früherer Jahrgänge zu den neuen in vielen Teilen kaum noch Beziehungen aufweisen würden usw. Daher sei die möglichst unveränderte Beibehaltung der alten Wortfolge — die »Kontinuität der Registerierung«, wie das Schlagwort heißt — zwingendes Bedürfnis.

Dabei ist nur eins übersehen. Dieselben Schwierigkeiten und Unzutrefflichkeiten wie auf dem chemischen Gebiete bestehen auf allen Fachgebieten, mögen diese heißen wie sie wollen. Sie bestehen namentlich, und vielleicht am allermeisten, in der ganzen deutschen Wörterbuchschreibung. Jedes deutsche Wörterbuch muß »umgetrenpelt« werden. Und vollends denke man an die Fremdwörterbücher, wie z. B. das große Gelehrte mit seinen nahezu 100000 Stichwörtern! In dieser Hinsicht können irgendwelche bestimmte Fachgebiete schwerlich eine Ausnahmestellung für sich in Anspruch nehmen. Der Schreiber dieses hat das ganze Elend einer solchen Umfärbung sachlicher Inhaltsverzeichnis selbst gründlich auskosten müssen, ist aber nie auf den unrichtigsten Gedanken verfallen, wider den allerdings recht unbewussten Stachel zu leden. Er hat sich im Gegenteil von vornherein gesagt, daß, je gründlicher der Schnitt geführt und je gründlicher mit dem Buchstaben c aufgeräumt würde, um so klarer und durchsichtiger das neue Verzeichnis, um so einfacher seine Benutzung für den Leser werde. Die Erfahrung hat ihm recht gegeben: nicht eine einzige Klage ist auf dem Verkehrs laut geworden, daß man sich in dem Verzeichnis mit seiner »ganz andern Wortfolge« nicht zurechtfinden könne. Profof, Fenaizin u. dergl. ist allerdings nicht geschrieben worden, denn das amtliche Wörterverzeichnis hat die Form Phosphor usw. beibehalten. Inbesseren schreit auch dieses f-Gespens für die ph-Schreibung niemand, der die Geschichte unserer Rechtschreibung kennt. Der Tag des Phosphors und Fenaizins wird sicher einmal kommen, mag er heute auch noch fern sein. Man darf bei diesen Fragen nämlich nicht vergessen. Früher hat man die Verbindungen, die die Rechtschreibung im Laufe der Zeiten erfahren hat, im wesentlichen sich selbst überlassen. Später griffen dann die Schulbehörden ein — vorerst mit recht ungenügendem Erfolg. Jetzt zum erstenmal hat die oberste Reichsbehörde im Verein mit den Bundesregierungen und ihren Schulen die Regelung in die Hand genommen und diesmal mit einem Erfolg, der selbst die Fachmänner durchaus überrascht hat: die Schreibung, die diesmal nicht bloß für die Schulen, sondern zugleich für alle deutschen Behörden verbindlich gemacht wurde,

ist gewissermaßen im Handumdrehen Übergang der Geblüden des ganzen Volkes geworden. Und über die Bezeichnung der anfänglich zugelassenen Doppelschreibungen ist alle Welt befriedigt, weil man damit der einheitlichen deutschen Schreibung um einen gewaltigen Schritt näher gekommen ist.

Die Strömung der Zeit, in Volk und Schule, drängt aber offenbar und unauflöslich um weitere Vereinigung, Befestigung der noch bestehenden Folgegebildeten, und nachdem man nunmehr die Erfahrung gemacht hat, wie glatt sich die »Lümmelzüge« wohl, wenn Behörden und Schulen vereint vorgehen, darf man hunderte gegen eins wetten, daß eine spätere Rechtschreibungs-Konferenz viel gründlicher ausführen wird als die von 1901, die noch mit ängstlichen gelehrten Bedenken und alten Vorurteilen zu rechnen gezwungen war. Zu den überflüssigen Hülsen, die dann sicherlich der Schere verfallen, gehören aber zweifellos die *ph* und *th*, die den einfachen *f* und *t* zu weichen haben werden. Nicht doch die Fotografie wie die Telegrafie mit dem ganzen Gesolge von »großen und großen auch bei uns längt in der Luft, und Posor und Fraznetin, Teater, Toma und Theorie werden uns später einmal ebenso vertraut sein, wie den Italienern, die *th* und *ph* überhaupt nicht kennen, die Formen *losoro, teatro* und *austro, toma, teoria* usw. längt sind. Das ist freilich für uns noch Zukunftsmusik, deren Verwirklichung wohl noch eine gute Weile auf sich warten lassen wird. Daß es aber früher oder später so kommt, daran ist im Ernst ein Zweifel nicht wohl möglich. Und wer dann die reinliche Scheidung bereits scharf durchgeführt hat, der wird auf der Höhe der Zeit stehen und die geringste Arbeit haben. Die vielbeschwene »reinliche Scheidung zwischen gelehrter und volkstümlicher Schreibung« der Fremdwörter ist aber in Wahrheit ein Trugbild und eine Selbsttäuschung. Man beruhe zu ihrer Durchführung irgend eine Versammlung von gelehrten Männern, und es wird sich alsbald zeigen, daß der Gelehrtenstreit »*ie c, die !* — wie *z, die c*« die Verbindungen vom ersten Augenblick an dauernd beherrschten wird. Es gibt nur eine Art wirklich reinlicher Scheidung: die zwischen deutscher und fremder Schreibung.

Das ist ganz unsere Meinung. Auch die Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins vertritt den Standpunkt der reinlichen Scheidung zwischen deutscher und fremder Schreibweise und steht, was daselbe ist, streng auf dem Boden der amtlichen Rechtschreibung von 1903. Zugleich sieht sie es als eine vaterländische Aufgabe an, allen solchen »internationalen« oder »gelehrten« Sonderbestrebungen mit Entschiedenheit entgegenzutreten, die, wenn auch nicht den Zweck so doch den Erfolg haben, das mühsam errungene Einheitswort der neuen Rechtschreibung zu fäulen, es rüchmäts zu biden oder Teile davon abzuschneiden. Des Weils und der Unterstützung der einsichtigen Mitglieder unseres großen Vereins darf sie dabei sicher sein.

Eine deutsche Nationalschule.

Wir geben also unsere Auslandsdeutschen nicht verloren, weder in den Vereinigten Staaten noch anderswo? Aber was tun wir Reichsdeutschen, um sie uns zu erhalten? Auch im zwanzigsten Jahrhundert entstehen nicht Worte über die Geschichte der Völker, sondern Taten! Auf eine Tat zur Erhaltung und Stärkung überseeischen Deutschums möchten diese Zeilen die Vereinsgenossen hinweisen.

Es bedarf keines neuen Beweises, daß von allen Kulturmitteln der Schule die vornehmste und stärkste volkserhaltende Kraft inne-

wohnt. Wer über Leben und Tätigkeit deutscher Auslandschulen, so der in Antwerpen, Brüssel, Bukarest, Athen, Konstantinopel, Neapel, unterrichtet ist, mer etwa eine von ihnen aus eigener Erfahrung kennt, der weiß, in welcher überaus fruchtbarer Weise wirken diese Schulen mit dem Beistand der deutschen Gemeinden stehen, die sie — meist unter erheblichen Opfern — unterhalten, wie oft sie die festeste Stütze deutscher Sprache und Art für die der Heimat entrückten Volksgenossen sind. Aber Tausenden wohlhabender und gebildeter deutscher Familien in der ganzen Welt, die einsam oder in kleinen Siedelungen wohnen, muß die Wohltat einer solchen Schule in erreichbarer Nähe dauernd verfaßt bleiben. Sie helfen sich, so gut es geht. Nur wenige können, und so nahe läge, ihre Kinder zur Erziehung nach Deutschland; weit mehr würden dies tun, wenn sie hier die ihnen besondern Bedürfnissen entsprechenden Schulen fänden, wie das in England der Fall ist. Denn die Frage, ob irgend eine von den mannigfachen Anstalten unserer höheren Schule — deren Vortrefflichkeit an sich hier bei keiner Seite in Frage gestellt werden soll — den Bedürfnissen dieser jungen Auslandsdeutschen entgegenkommt, wird man aus bestimmten Gründen verneinen müssen. Während in England das gesamte Schulwesen den Stempel der totalen Bedürfnislosigkeit trägt, ist bei uns eine solche Schule überhaupt nur denkbar, wenn sie ihren besondern Zweck völlig angepaßt wird; und sie wird sich von allen unsern sonstigen höheren Schulen mit Notwendigkeit wesentlich unterscheiden müssen. Sie kann alsdann noch einen zweiten, noch minder bedeutenden Zweck erfüllen, nämlich den, unsere inländischen Knaben, die Anlage, Neigung oder sonstige Urfähigkeiten in die weite Welt hinauszuhüten wollen, eine hierfür geeignete Vorbildung zu ermöglichen. Und welche Vorzüge müßte nicht die gemeinsame Erziehung einheimischer und ausländischer deutscher Knaben in der verschiedensten Richtung bieten, welche feste nationale Ertrömung müßte nicht von einem solchen richtig geleiteten Mittelpunkt deutscher Erziehung ausgehen? — Nun, es ließe sich darüber mancherlei sagen, doch wir müssen uns im Rahmen unserer Zeitschrift halten.

Diese Schule aber ist bereits vorhanden, entsprungen aus dem Kopf eines großartigen deutschen Schulmannes, verwirklicht durch die Opfernolligkeit vaterländisch gesinnter Männer und das verständnisvolle Entgegenkommen einer süddeutschen Regierung. Es ist die Deutsche Nationalschule von Dr. E. Kapff in Wetzlar am Main.

Nach beiden oben ange deuteten Seiten hin, wie hier nur kurz bemerkt werden kann, entspricht diese Schule ihrem besondern Zweck. Zunächst durch die innere Einrichtung, die Erziehungsweise und den Lehrplan. Belehrung, Aufzucht und Beschäftigung greifen hier ineinander, hier ist tatsächlich ernste deutsche Hausarbeit mit praktischer Ausbildung auf allen Gebieten, die für den künftigen Vorkämpfer deutscher Kultur in liberer von Bedeutung sind, mit Erziehung der Willenskraft und geistiger nationaler Gesinnung zu einer nahezu idealen Einheit verschmolzen. Das zweite Erfordernis ist, die überseeischen deutschen Kreise anzuziehen, namentlich in solchen Ländern, wo noch breiter Raum für deutsche Kulturarbeit vorhanden ist. Auch dieser wichtige Punkt ist mit Geschick und mit gutem Erfolg in Angriff genommen worden. Bereits ist auch, um nur dies eine zu erwähnen, die überseeische diplomatische Vertretung des Reichs auf das bedeutungsvolle Unternehmen aufmerksam geworden. Mühte naturgemäß der Anfang mit einheimischen Schülern gemacht werden, so wird voraussichtlich schon sehr bald dort die oben bezeichnete wünschenswerte Mischung der Einheimischen mit den Sprößlingen deutscher Familien aus allen Zonen erreicht sein.

Schulen kosten Geld, und die Wertarbeit Nationalhülle ist einmündigen noch sehr dringend auf die Unterstützung weiterbildender Kreise angewiesen. Es wäre ein schöner Beweis für die innere Kraft des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, wenn diese kurze Darlegung den Erfolg hätte, dem Unternehmern neue Gönner und recht zahlreiche Zuwendungen zuzuführen.) Will es doch, ein Werk zu fördern, das auch bestimmt ist, die Erkenntnis zu verbreiten, daß der Deutsche in seiner Sprache das stärkste und allgemeinste Band seines Volkstums schlägt.

Nach seien unsere Vereinsgenossen, die der nächste Sommer in den lieblichen Erdemüden an der Taubermündung zwischen Speßart und Odenwald führt, freundlich eingeladen, mit eigenen Augen zu betrachten, wie dort mit deutschem Wort und deutschem Werk deutsche Zukunft im stillen geponnen wird. Würde unter den ehrwürdigen Zeugen vergangener deutscher Kultur in der mächtigen alten Reichshalle ein kräftiges, heiläugiges und seines Willens bewußtes Geschlecht junger Sprossen des größeren Deutschlands erblicken! Und unsere Gemeinshaft zeige auch in dieser Sache, die doch ihrem Wesse so nahe steht, auf dem weiteren Gebiete wieder einmal, daß sie kein bloßer Wörter- oder Wortverein ist und sein will!

Frankfurt a. M.

Johann Georg Sprengel.

Hillebille.

Wie in vornehmen Häusern und in vielen Gasthöfen zur Sommerzeit durch Anklagen einer metallenen Scheibe zur Wirtstafel gerufen wird («Gong» heißt dieses oft recht erkente Veranlassungszeichen), so kamme in früheren Tagen ein Klangwerkzeug, Hillebille geheißen, in den Wäldern Mitteldeutschlands die Köhler und ihre Gefellen. Altmann erzählt in seiner «Reisenerzählung» und Bergchronik 1589, als er von Altenburger Pringenau berichtet: «Da des Köhlers Weib nun ihren Raum auf Gängen schlagen sieht, denkt sie, es sei ein Räuber, gibt also bald ein Zeichen, welches bei den Köhlern und Wäldnern brauchlich ist, daß sie mit ein Fächel oder großem Meißel auf ein Holz schlagen. Hierauf laufen alsbald die anderen nach zu.» —

Altmann nennt in seinem Chronicon Thuringicum die Holzart «hollebyllo». Der um die Erforschung älterer Sitten und Gebräuche verdiente Gelehrte H. Kelschardt (Zagl. Rdh. 1903 Nr. 297) läßt sich von einem alten Holzbauer zu Schiele im Harze, den er öfters auf dem prächtigen Wege von Schierke nach Elend bei der Arbeit aufsuchte, mancherlei aus dessen Jugend von der «Hillebille» erzählen. Auf Grund dessen sagt der Harzforcher Heinrich Ströbele: «Die Hillebille ist ein Brett, welches der Köhlermeister neben seiner Hütte am Baum befestigt. Wenn er daran schlägt, so hallt es durch den ganzen Wald und ruft seine Knechte und Anaben zusammen. — Jener Holzbauer war Köhlerjunge bei den herrschaftlich-höfbergischen Köhlern gewesen und konnte sich noch genau der Hillebille entsinnen. Sie bestand aus einem rechtigen Buchenbrett, das an zwei Schülern an einer Querstange hing, welche aus zwei Buchenstäben ruhte. Sie wurde mit einem hammerförmigen Klüppel aus Hainbuchenholz geschlagen und gab einen hellen Ton, der mindestens eine halbe Stunde weit, bei gutem Wind und Wetter noch weiter, gehört werden konnte.»

Die verchiedenen Meißel, die von einer Köhlerhütte aus über- und geleitet wurden, lagen oft in weiten Entfernungen gestreut in den Bergwäldern. Alle diese Meißelstücken zusammen

bildeten den «Kohlsai», dessen oft an entfernten Meßern mit ihren Weßeln («Hulpen») beschäftigte Köhler die weithin hallende Hillebille zusammenrief.

Richard Andree nennt in der «Zeitschrift des Vereins für Volkskunde» 5, S. 103 ff. vier verschiedene mit der Hillebille gegebene Zeichen:

1. das Wehrzeichen, wenn Meißel aus dem ruhigen Stämmen in völligen Brand geraten;
2. die Hillezeichen, um die «Hulpen» zu Hille zu rufen;
3. das Mahlszeichen oder der Eisenruf: 3 × 3 Schläge, wenn die Brot- oder Seidenkuppe fertig ist;
4. den Hägeruf: zwei kurze Schläge, wenn der Köhler den Meißelmeister herbeiruft.

Niemand durfte die Hillebille grundlos anschlagen; sie war den Köhlern eine Art Schutzheiligtum, das die Köhlerjungen in Ruhestunden gern mit Sprüchen und Schimpereien verließen. In einsameren Hütten tat es schon ein Tannenbaum, oder man schloß die Harzer Hirtshörner ein; unter den Sprüchen nehmen «Bete und arbeite» und der Satzpruch die erste Stelle ein:

«Es grüne die Tanne,
Es wachse das Erz;
Wort schenke und allen
Ein fröhliches Herz!» —

Ebenso wie im Harze war seltener im Thüringer Walde die Hillebille den Köhlern bekannt und gekannt. Im Solling, also im Wehrgebiete, heißt sie Hellebelle. Dr. Otto von Linde (Zagl. Rdh. 1903 Nr. 299, Beil. Nr. 150) erzählt uns von einem Lehrer aus der dortigen Gegend, der in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu Fuß über den Solling von Hilar nach Bahmede markiert sei, einem kleinen Kirchdorfe an der Oberweier. Er verirrte sich und wurde, nachdem er kreuz und quer im Waldgebirge umhergelaufen war, von der Nacht überrascht. Niemand hatte ihm auf sein «Hio! Hio!» geantwortet. Schon machte sich der Berrirre auf ein angangliches Lager im Walde gefast, schrie aber, als es gänzlich dunkel geworden war, noch einmal aus Weidestricheln in ein Tal hinunter. «Auf einmal hörte ich das Klappern einer Hellebelle. Diese ist ein Instrument, womit die Köhler sich im Walde auf weite Strecken rufen können. Eine solche Hellebelle ist ein dünnes, ganz trocknes Hainbuchenbrett, mit einem Strick an den Ast eines Baumes gehängt. Auf dieses Brett wird mit einem hölzernen Hammer geschlagen, das gibt einen lauten Schall, welcher sehr weit im Forste gehört wird. Passiert es z. B. einem Köhler, daß ihm ein Meißel durchbrennt und er Hilfe haben muß, so bearbeitet er die Hellebelle und ruft solcherweise die Köhler von den umliegenden Meßern zu Hilfe. Die Köhler im Solling waren Bauern, die im Winter das Buchenholz kauften, um es im Sommer zu verkaufen. Mit ihren sogenannten «Holzwechtern» verbrachten sie den ganzen Sommer im Walde und kamen nur mal alle vierzehn Tage nach Hause zu ihren Frauen, die mit Knecht und Magd und Kindern den Kerkern besorgen mußten. Ich ging dann voll froher Hoffnung dem Schall der Hellebelle nach und kam bald zu einer Köhlerhütte, wo man mich bereitwillig aufnahm, um so mehr, da es der Zufall so gefügt hatte, daß ich in dem Köhler einen Schüler meines Vaters aus Bahmede erkannte. Ich bekam in der Hütte ein Stück Schwarzbrot mit Speck, dazu auch ein Glas Brantwein, und schlief ganz herrlich auf der Roodbank. Morgens gab man mir noch Kaffee und Brot, und der Köhler brachte mich auf den richtigen Weg.» —

Otto von Linde meint, daß die Hellebelle noch heute im Gebrauche sei. So sei ihm wohl im Solling in der Gegend des

1) Anfragen und Gebildungen werden an Herrn Stadtrichter Wed in Wertheim a. M. (Baden) erbeten.

braunschweigischen Dorfes Decent hat vor einigen Jahren eine solche Hellebille gelehrt worden, die tief im Walde neben einem Kohlenmehler am Baume hing; leider habe er auf eine Inschrift nicht geachtet. —

Ferner erzählt Dr. St.) von einem Gegenstände zur Hillebille, das bei den nord- und ostpreussischen Randreuten sehr verbreitet sei. — Auf Hunderten von Wäldern und Bauernhöfen in Ostpreußen, Posen, Westpreußen und Pommern ruht der Bauer, Beamte oder Kutscher (Holzmehler, Rogt, Kammerrer, Meier oder Schaffer genannt) die Knechte oder Arbeiter sonst zur Arbeit sowohl wie zum Essen durch das »Klappen«, wie es meist genannt wird, indem er mit einem oder zwei feinen Hämmern auf eine hängende Eisen- oder Holzplatte gewöhnlich mit einem bestimmten Rhythmus schlägt; — die Holzplatte, meist Buchenholz, ist wohl die ältere Form, als Eisenplatte ist meist eine abgenutzte Pfugschar (wie die Art des Köhlers) genommen.

... In Nordhannover pflegte man früher die Gesindepersonen eines Bauernhofes zum Essen zu rufen durch eine große Handklapper, ähnlich den bei Treibjagden von den Treibern benutzten; durch die Mitte eines länglichen Buchenbretchens ist ein kräftiger Handgriff befestigt, der in seinem nach oben durchragenden kürzeren Teil einen schwingenden Holzhammer trug, der beim kurzen, kräftigen Auf- und Niederhängen der Klapper den weithin hallenden Ton machte. — In der neueren Zeit sind die alten Holzklappen der Wälder und Höfe vielfach durch bronzene und eiserne Kloden ersetzt; wer aber einmal auf dem Lande in tausendjähriger Menschenwürde das verschiedene, keineswegs unsöhne eigenartige Rufen der »Klappen« von Eisen oder Holz gehört (besien Rhythmus die Klauelute ebenso sehr unterlegen, wie der Soldat dem Essenssignal), — der wird es bedauern, daß eine poetische Erfindung aus dem Lebensbilde der deutschen Landwirtschaft schwand. —

Ähnlich berichtet G. Radowicz, er habe auf dem Gutshofe von Alt-Wehe in der Gegend des Tollensees eine Hillebille gesehen. Sie habe aus einer großen, aufgehängten Leinwand bestanden (unbestimmte Jahreszahl 1522?). die an einem hohen im Vorne aufgerichteten Pfahle gehangen habe und durch das Anklagen mit einem Hammer als Glocke benutzt worden sei. Und R. Reichardt erzählt und noch von einer anderen Art der Anwendung im Rückeburgischen. Nach einer Mitteilung von Prof. W. Schwarz pflegten dort die Zimmerleute beim Nichtsein eines Hauses mit ihren Hämmern auf die Bretter zu schlagen. Dann sagt man: »Sie schlagen Hillebille«. Professor Hörsch in Graz berichtet, daß er vor länger als 30 Jahren im Oberbergbau Komitat in Ungarn vor den Bauernhäusern, in denen Kavalieren im Quartier lagen, ein der Hillebille ganz gleiches Gerät gesehen habe; nur war in der Regel die eine der beiden senkrechten Stangen bedeutend verlängert und trug oben einen Strohmisch. Der Soldat hatte bei gewissen Anlässen (Zückerung, Zapfenstreich) seine Anwesenheit im Quartier zu melden, indem er mit zwei hölzernen Hämmerchen auf das hängende Brett schlug. Auch in Kurland ist noch auf Bauernhöfen ein der Hillebille ganz gleiches Schallgerät gebräuchlich, um das Gefinde zum Essen zu rufen. Reichardt weist dann noch auf die hölzernen Tafeln hin, an die in den Klöstern des Mittelalters geschlagen wurde, um die Mönche zur Messe oder zu Versammlungen zu berufen oder auch das Sterben eines Klostergenossen anzugeben.

In allerneuester Zeit hat Alfred Kirchhoff in seinen Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. (zugleich »Organ« des Thüringisch-Sächsischen Gesamtvereins für Erdkunde.

1904. S. 90—92. Halle a. S. Bericht von Tausch u. Oroske) die Frage näher erörtert: »Was bedeutet Hillebille?« — Noch heute nämlich trägt ein Bergkücken bei Sackau im Harz nach einer früher auf seiner Höhe stehenden Hillebille diesen seitstamen Namen. Dort hatte dieses Aufwetzerg die Gestalt eines Gabelns; zwei Fichtenstämme, denen mit die übrigen Zweige abgezapft hatte, trugen in ihrem zweimaligen Gabelende eine Querslange, an der mit zwei Riemen oder Stricken die eigentliche Hillebille befestigt war.

Die »helle Bille« in der Geschichte vom sächsischen Prinzenraub ruft ihm Schillers Worte in den Sinn:

»Wenn die hellen Kirchenglöden
Laden zu des Festes Klang; —

Heiß deutet Kirchhoff also als etwas »weithin Hörbares«; Bille aber wird zu mhd. »billen« = schlagen gezogen. Erst in neuerer Zeit ist »bellen« mehr auf das Hundgebell eingedrückt worden; »Bellhufen« (vgl. engl. to bellow = Lärm machen) braucht durchaus keine Beteiligung mit Hundgebell zu enthalten. Dem angelsächsl. und mittelhochl. »bello« ist neureichl. »balle« (= Gedeck oder Schelle) gefolgt; noch heute bezeichnet holländ. »bel« außerdem noch Kimbertafel. Danach wäre »Hellebille« ein »laut dröhnendes, in weite Ferne hörbares Schallbrett«, ein »alter »Femrufer«; daraus könnte durch Reim sehr wohl »Hillebille« geworden sein. Auch Kirchhoff berührt die Tatsache, daß solche Klapper- oder Schallbretter auch außerhalb unserer Gegend im Flachlande üblich sind; man rufe namentlich zur Erntezeit damit die Leute zur Arbeit zusammen.

Einen höchst lehrreichen Beweis aber für die Lebenskraft des Wortes »Hillebille«, das noch heute im Pippischen gebraucht wird, bietet folgende Tatsache. Wird bei einem größeren Gebäude dort das Nichtsein begangen, so schlug noch oben auf dem Bau der »Poiler« (betsamlich aus parlier = Sprechend entstanden) und eiserne Arbeiter mit ungefehrter Art im Dreieck auf eine Buchenholzklotz (etwa 1,5 m lang, 60 cm breit), die hoch gelegt und mit einer großen Eisenkette umwickelt ist, um den Lärm zu verstärken. Dann folgen die altgebrachten Fest- und Weisheprüche, begleitet von festlichem Trunk, beides in mehrfacher Folge unterbrochen vom wiederholten Anklagen der Hillebille, was eingeleitet wird mit den Worten: »Nun wollen wir erst mal wieder Hillebille schlagen.«)

Auch wir werden nunmehr die Frage auf, welche Entstehung das rätselhafte Wort aufzuweisen hat.

Im Deutschen Wörterbuche (Bd. 4, 2. Abt., bearb. von W. Heine, Sp. 1331) wird bill hillo als Vordersuffix für hänt angeführt ... auch hillo, das dann auch den Bogen selbst bezeichnet; ferner nennt Jacobsson, Jagdbergzungen (2, 257b) hillo als Vordersuffix für Jaltzen.

Ebenso hillo, f. in Weisalen und Niederösterreich der Speichel über den Viehräumen an der großen Diele (in Holslein noch Schüge bilge); in Pommern hilde = Heuschuppen; im Sötmingischen hillo und hillo die Mause.

Bergbau, Sprachschatz der Sassen: »Hillebille: ein im Walde ... angebrachtes feines Brett, woran die Förster schlagen. Daher Hillebille auch Name eines Forstretters z. B. (1) im Oberstal am Oberharz (Grubenbagen, Schambach S. 82). Dann spricht er vom Gebrauch der Zimmerleute im Ravensbergischen.

1) Auf des Unterzeichneters besondere Bitte hat sich der Lehrer und Schriftsteller H. Festing bei mehreren Zimmermeistern in Pippstadt und Umgebung erkundigt und festgestellt, daß diesen allen die »Hillebille« wohlbekannt ist.

Endlich führt er das angl. *hildobill* ab. n. = Schlagschwert an, als ursprünglich »mit den Schlagschwertern aufzuschlagen«, und verweist auf Hermann Zellinghaus. Er meint offenbar dessen *Wesfälische Grammatik* (Bremen 1877), wo auf S. 107 steht: »stokfiskan buoken. Sämliche Hiltmerete schlagen am Abend vor der Hausrichtung in talmtägigen Schlägen ein bis zwei Stunden lang auf die Sparen, die gehoben werden sollen. Man nennt das auch *hillo billo skään*.«

Aber mit allen diesen Nachweisen kommen wir doch zu keiner befriedigenden Erklärung. R. Rischardt sagt: »Was die Etymologie des Wortes »Hillebille« betrifft, so wird »hille« als »Kri« ausgelegt und »hille« mit »helm« = Stiel in Verbindung gebracht, also »Krihelm, Hellebarre«. Andere lesen »hille, helle« von »hell, helltönend« ab. Danach würde »Hillebille« soviel wie »wönende Kri, Signalart« heißen, woraus auch die »Polgar« des Röhlerweibes bei Gelegenheit des Ganges des Kung von Kautungen bei Öcher im Erzeugnisse deutet. — Und Dr. Otto zur Linde äußert sich folgendermaßen: »Zur Etymologie des Wortes möchte ich, trotzdem daß mir »wönende Kri« sehr einleuchtet, noch auf das englische Wort *bell* = Glocke hinweisen. Hellebille wäre also eine *Knallglocke*. J. B. heißt im Westfälischen der Leithammel (vgl. dazu Friedrich Kluge, *Et. Wtb. d. deutsch. Sprache*). *Wesshammel* heißt also *Glockenbammel* und entspricht dem englischen *bell-wether* sowie dem französischen *clocheman*, das wiederum aus dem Deutschen entnommen ist.«

Eine ganz andere Worterklärung gibt in Fr. Kluges *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* (Bd. 2, S. 10) Oskar Welser, der »Hillebille« als eine »Wortbildung« ansieht nach Art vieler »Hilfsörter wie Schortemorte, Gademast, Kuttelmittel, Krausemause, Knallerbäller; engl. *hodgepodge*, frz. *pique-nique*, polnisch u. a. Nach S. 22 scheint Welser diese Bildung mit dem niederdeutschen Worte *hillo* schnell zusammenzubringen und führt Hillebille nochmals an S. 13, 3 v. o., S. 22, 3. 91. v. o.: »Hillebille Signalgerät der Röhler aus dem Darge bis gegen 1850; vgl. G. V. Meyer, *Teufische Wortkunde*, S. 13, und nbb. *hillo* (schnell.«) —

1) Wegen Welser's Erklärungsvorschlag läßt sich einwenden, daß wenigstens in den oben gegebenen Belegen immer nur *hillo-* oder *helle-* nie *hilde-* vorkommt; daß II. des niedd. *hillo* = »schnell« ist nämlich erst durch Angliederung aus II. ableitend schon in alter Zeit entstanden (Vöben-Wälzer mündlich. Vgl. *hilt*, *hillo*, *hillo*), doch lautet in manchen niederdeutschen Gegenden das Wort noch heute *hild*, z. B. in Holftein (Steil); vgl. auch Deutsches Wtbch. 4, 2, 1332. Auch das e in *helle-* spricht gegen die Ableitung mit *hillo* = *hilde*. Richtig ist kaum zweifelhaft, daß *hille-* oder vielmehr zu *anhil*. *hellen* (*hille*, *hal*, *hullen*, *gehollen*) = *erlösen* gehört, dazu stimmen die überlieferten Vauformen (I. e), und dazu stimmt auch die Bedeutung und besonders der Zweck der Hillebille, wenn man ermüdet, daß zur selben Wurzel doch wahrscheinlich auch *halon*, *holon* nhd. *holen* gehört, worin die Bedeutung des Erlösenden weiter entwickelt ist zu der *Beh.* (durch einen Ton) zusammenrufen, herbeiholen (vgl. gr. *καίω*, lt. *calare*). Zu *hellen* werden auch die oben aus dem D. Wtb. angeführten *Lochrufe* *hillo*(o) *hile* gehören, während das *Subst.* *hillo* = *hillo* hilt schon der Bedeutung wegen ganz fern zu halten ist. — Für *hillo-* *helle-* aber liegt es doch am nächsten an das *agl.-engl. bell(e)* zu denken, das auch im Mittelniedd. (vgl. Vöben-Wälzer a. a. O.) als *bell* begegnet und neben *hil* sogar noch ein *Beltram* *bell* = »die Schelle (röhren) laut vernehmbar« hat, auch wohl nicht nur in dem schon oben erwähnten »Wesshammel« noch heute herrscht. Ein *hillo* neben *helle* ist mir freilich nicht bekannt; da sich aber vor *hellebello* oder *hillobillo* nicht *hellebillo* oder *hillobello* zu finden scheint, ist offenbar der konsonantische Wechselklang der beiden Bestandteile den vorläufigen Ausgang

Der Unterzeichnete schließt seine Nachforschungen hiermit ab, wird sich aber freuen, wenn er in den Kreisen derer, die hierüber mitzureden berufen sind, zu weiteren Forschungen angeregt hat, und bittet ihm Ergänzungen u. dgl. m. zuzuwenden. Dann kann auch er samt den werten Lesern Richtiges halten und gemeinsam eine rechte Hillebille schlagen. Günther Saalfeld.

Kleine Mitteilungen.

— Der Ausschuss zur Sammlung hiesiger Volkswörter kann mit großer Befriedigung auf den Fortschritt seines für die Liebe zur Muttersprache wirkenden Unternehmens hinweisen. Über 400 Zuschriften sind ihm seit Veröffentlichung des Aufrufs (vgl. *Zeitschr.* 1904, Sp. 323) zugegangen aus allen Kreisen der Bevölkerung, und wie durch solche volkstümlichen Fragen die Heimatliebe über weite Fernen angeregt wird, das trat recht schön durch eine der letzten vom Ausschuss veröffentlichten kleinen Mitteilungen zutage, die auf einer Volksliste mit allem treuen Sachengruß aus — Elbirtien in Dresden-W., Breite Str. 7, I eingelaufen war. Aber auch umfangreiche Sammlungen bis zu 800 Wörtern befinden sich unter den Eingängen, und schon jetzt noch wenigen Monaten ist es möglich gewesen, den Buchstaben K des Bergeländisches hiesiger Wörter probeweise zusammenzustellen, der einen Umfang von 1500 Seiten, also 1 1/2 Teufbögen hat. Die Mitteilungen des Ausschusses, die von vielen Wörtern auch außerhalb Sachsens abgedruckt werden — und das ist sehr löblich — sind so zahlreich und so inhaltreich, daß wir sie auch nur auszugswweise wiedergeben verzichten müssen. So geht in Sachsen die *Kustaus* *Radolf* *Silberbrands* auf, und auch der Sprachverein darf sich dessen freuen. Aber auf das ganze stofflich reichhaltige Werk, das vor allem durch die Pflege des Heimatstundes auch unserer Sache zugute kommt, seien noch einmal alle unsere Leser hingewiesen.

— Aus Württemberg. Dem Stuttgarter Zweigverein sind durch ein Vermitteln eines früheren Mitgliedes, des durch seine Reisen und seine vielseitige Wirkung bekannten Arztes Dr. Karl Faber in Stuttgart, 3000 Mark zugefallen. Solche hochherzigen Stiftungen sind die beste Lösung der für manche Zweigvereine insofern ungenügender Geldmittel bestehenden Schwierigkeiten, zugleich aber auch ein gutes Zeugnis für den Fortschritt unserer Sache. — Diesen Fortschritt beweist auch der Erfolg der Eingabe, welchen der Vorsitz der Stuttgarter Zweigvereines, Dr. Oskar Hauser, in Verbindung mit den Zweigvereinen in Ludwigsburg und Heilbronn an die württembergische Abgeordnetenkammer wegen Beibehaltung des Titels »Schwäbische«, gerichtet hat. Daß diese Eingabe ihren Zweck erreicht hat, ist schon kurz mitgeteilt worden. Hinzuzufügen ist, daß die Eingabe in ihrem zweiten Teile die Bitte an die Abgeordnetenkammer enthielt, »bei dem neuen Gemeinbeordnungs-Gesetz, wie überhaupt bei den von der Kammer zu beschließenden Gesetzen erhebliche Fremdwörter durch die entsprechenden deutschen Ausdrücke zu ersetzen, weil die Gesetze dem ganzen Volke, also auch dem gemeinen Manne, der mit den Fremdwörtern nichts anzufangen weiß, sprachlich durchaus verständlich sein sollten.« Daß auch diese Schlussbitte nicht erfolglos war, bewies die in dem betreffenden Tage in der Abgeordneten-

nach sich gezogen. Hillebille wäre somit aus Hillebelle entstanden und eine jüngere Form.

Die Sache ist wohl uralt, die Hillebille wohl doch wohl als eine ursprüngliche Form der Glocke (aus *Wetall*) angesehen werden. Aber, da diese selbst mit ihrem Ursprung sich in vorzeitliches Dunkel verliert, nur als eine für einfachere Verhältnisse genügende Nachschöpfung der Kirchenglocke? Paul Vietzki.

hammer gegessenen Verhandlungen, in deren Verlauf z. B. der Abgeordnete Freilich v. Seidenhoff beantragte, daß statt »Dispenation erteilt in dem Einvernehmungsgeleise« »Bereitigung bewilligt« gesagt werde, ein Antrag, der auch angenommen wurde. Auch der einer anderen Richtung angehörige Abgeordnete R. Hausmann meinte, daß er, wo es sich um »sprachliche Sittenreinheit« handle, gerne mit dem Freilich v. Seidenhoff Wort in Wort gehe. Möge diese Stimmung in der württembergischen Abgeordnetenversammlung anhalten und weitere Fortschritte machen! — Endlich ist noch anzuführen, daß Oberstudienrat Hauber, Mitglied der K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen, im »Neuen Korrespondenzblatt für die Gelehrten und Realisten Württembergs« 1904 Heft 11 S. 405—409 sehr bemerkenswerte Vorschläge zu einer Einigung über »die grammatischen Grundbegriffe in deutscher Bezeichnung« gemacht hat. Besonders Anerkennung verdienen unsere Erachtens folgende Sätze: »... dies muß für den unfernen ferneren Sprachunterricht die erwünschte Wirkung haben, daß vieler von Mißklang an und grundsätzlich unter dem Gesichtspunkt der Muttersprache gebracht wird.« Ferner: »Wenn aber das Ziel als solches anerkannt wird, so wird es, da die deutsche Sprache hübsam genug und befähigt ist, auch die schwierigsten Begriffe auszudrücken, früher oder später auch erledigt werden können und müssen.« Genuß höchst beachtenswerter Äußerungen im Munde eines in leitender Stellung befindlichen Schulmannes.

— Von der deutschen Sprache in Togo ist im vorigen Jahrgange der Zeitschrift zweimal (Sp. 13 und 246) die Rede gewesen und dabei auch schon der Bemühung des Grafen Zsch, des stellvertretenden Gouverneurs, gedacht worden, der deutschen Sprache im Schutzgebiete die Bahn zu brechen. Dazu ist nunmehr der entscheidende Schritt getan durch eine Verordnung vom 9. Jan. 1. J., welche bestimmt, daß vom 1. Jan. 1906 ab in allen Schulen des Schutzgebietes als Gegenstand des Sprachunterrichts außer der Landessprache nur die deutsche Sprache zugelassen wird. Das verdient die größte Anerkennung und findet sie auch, wie das Jubiläumsschreiben der Handelskammer in Togo beweist. Immer wieder wird z. B. zur Entschuldigend des Völkergemüths in unseren Kolonien behauptet, deutsch könne und werde der Schwarze nun einmal nicht lernen. Jetzt wird doch der Versuch gemacht, und wenn er durchgeföhrt wird, muß sich zeigen, ob der Verbreitung der deutschen Sprache bisher wirklich die Unfähigkeit des Negers oder nur die Nachgiebigkeit des Deutschen hinderlich gewesen ist. Aber Geduld muß haben und nicht nach wenigen Jahren schon einen vollen Sieg behaupten.

— Ein kleiner Auszug in der Deutschen Kolonialzeitung (Nr. 10 vom 9. März d. J.) »Die Schule der deutschen Kolonie in Mexiko« entwirft ein recht erfreuliches Bild und Beispiel einer aufblühenden Pflanzstätte des Deutschthums in der Fremde. Im Jahre 1894 eröffnet, ist die Anstalt von 16 Schülern auf 150 angewachsen und hat 1903 unter großer Feierlichkeit ein neues fünfstöckiges Schulgebäude bezogen. Außer 10 Klassen umfaßt sie noch einen Kindergarten, der begrifflicherweise besondere Beachtung für die Gehaltung der Muttersprache hat. Das aber ist der Hauptpunkt der ganzen von Prof. August Hed geleiteten Sch. d. d. Kolonien der Republik — man kauft sie zur Zeit schon für 100,000, von denen 1900 in der Hauptstadt leben — denen die Eltern ihre Kinder und die Witte ihrer alten Heimat zu schicken zu lassen zu bieten, ihren Kindern das Erbe ihrer Väter zu vererben. Sie in Sprache, Geist, Charakter und Gewohnheit zu erziehen. Das ist die Aufgabe der letzten Jahre.

willigkeit zu den großen Opfern erwidern, die das ganze Unternehmen und besonders der Schulbau natürlich den Deutschen Mexiko auferlegt. Daß Deutsche Reich hat seine Unterstützung von 3000 M. auf 6500 M. und im letzten Jahre auf 12 500 M. erhöht, und es ist eine Freude, in den Worten des Schulberichts darüber zu erkennen, wie solche Zuneigungen vor allem auf das Gemeinheitsgefühl wirken. Dank und Ehre den Deutschen Mexiko, die so großen Wert darauf legen, als »treue Söhne ihrer Muttererde« angesehen zu werden!

— Bei der Vorliebe deutscher Geschäftsleute, ihren Erzeugnissen ausländische Namen beizulegen, wird wohl allgemein unbedachtlich gefahren, wie schwer dies den Absatz im Auslande schädigen kann. Folgender Vorfall ist ein Beweis hierfür:

Einem russischen Geschäftshause war, mit bestimmter Lieferfrist, eine recht bedeutende Bestellung auf Dampfpumpen »Rainbow« übertragen worden, ohne daß es wußte, woher sie zu beschaffen seien. Nach dem englischen Namen mutmaßte es ersichtlicherweise englischen oder amerikanischen Ursprung und zog in den beiden Ländern getraute Handelsagenten ein, die natürlich ergebnislos verliefen, weil die Pumpe in Deutschland gebaut wird. Inzwischen war nun die Lieferfrist fast verstrichen, so daß man sich gezwungen sah, Erzeugnisse nichtdeutschen Ursprungs zu beziehen, um einer beträchtlichen Vertragsstrafe zu entgehen. Ähnlicher Fälle entsinne ich mich aus früheren Jahren meiner Tätigkeit. Ist es nicht endlich an der Zeit, daß der deutsche Handelsstand sich auch diese Seite der Namensfrage etwas genauer besieht? Warum versteht er nur immer noch seine deutsche Ware unter fremder Flagge, während ihm der deutsche Name ein so wertvolles, unerschöpfbares und dabei kostenloses Mittel der Bekanntmachung bietet?

Es liegt wohl nur daran, daß diese schädlichen Folgen unverständlicher Ausländerei zu selten den Beteiligten selbst bekannt werden. Mögen einsichtige Geschäftshäuser für ihre Erzeugnisse geschmackvollen deutschen Namen den Vorzug geben, denn je mehr diese Namen in Umlauf kommen, je mehr Ansehen wird sich die deutsche Ware im Auslande erwerben zum Nutzen der Hersteller. Der Verbraucher, namentlich der russische, fordert stets unter dem ihm bekannten Namen die Ware wieder, die sich bewährt hat, und so überaus ablehnend er gegen alle Neuerungen ist, wird er auch eher deutschen Neubauten zugänglich sein, wenn er erst erfährt, daß es stets deutsche Waren sind, die ihn befriedigen.

Hamburg.

F. O. St.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

261) Stärker als jemals früher regt sich in allen europäischen Nationen das Bedürfnis, die eigene Sprache, das Ferment alles nationalen Daseins, festzuhalten und zu entwickeln. (Aus einer Rede E. v. Widenbruchs auf der internationalen Schriftstellerversammlung zu Weimar 1903.)

Ferment, lat. fermentum, von ferreo abgeleitet, bedeutet Gährungsmitel, Gärteufel. Werkwüchsigerweise wird es aber nicht selten im Sinne von Bindemittel, Befestigungsmittel gebraucht, als ob es mit dem franz. forme, lat. firmus (fermet), Festigkeit) zusammenhänge. So hörte ich von einem

Dresden Oberregierungsrat den Sap: »Dies ist das einzige Element, das uns noch zusammenhält.« Gust. Wulfmann berichtet in den Grenzboten 1878 S. 407, daß im Laufe weniger Wochen zweimal kurz hintereinander aus Grenzboten-Aussäßen das Wort ferment durch die Schriftleitung beigestellt worden sei, weil die Verfasser es im Sinne von Bindemittel gebraucht hätten.

202) In Gemäßheit der Bestimmung in § 35 der Zimmatrikulations- und Disziplin-Ordnung, nach welcher die Legitimationskarten den Studierenden alljährlich einmal gegen andere dergleichen umzutauschen sind, werden die Herren Studierenden hierdurch aufgefordert, ihre Legitimationskarten vom 1. bis längstens den 8. Februar 1902 persönlich in der Expedition des Universitäts-Gerichts zu produzieren und sich des Umtausches derselben gegen neue dergleichen zu gewärtigen. Hierbei wird zugleich bekannt gemacht, daß vom 9. Februar d. J. an die bisher aufgestellten Legitimationskarten ihre Gültigkeit verlieren und zur Legitimation irgendetwas einer Art nicht mehr dienen.« (Bekanntmachung des Universitäts-Gerichts Leipzig.)

Hopfinger, breiter Amtsstil — viel überflüssige Worte.

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heine, Kruhl, Ledwayer, Lyon, Matthias, Pleisch, Sealfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzuwenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Blauen, Kaiser Straße 125.

Zusatz.

Vorschläge des Deutschen Juristentags für die Art der Anführung von Rechtsquellen, Entscheidungen und wissenschaftlichen Werken. Beschlossen vom 27. Deutschen Juristentag am 13. September 1904. Berlin 1905. 3. Gutedtag. 48 S. 40 A.

Der deutsche Juristentag, dessen verdienstvoller Zweck die Förderung der deutschen Rechtslehre ist, erstrebt mit den vorliegenden Vorschlägen auf dem Gebiete der Sprache, nämlich bei der Anführung von Rechtsquellen, Entscheidungen und wissenschaftlichen Werken, eine Einigung, wenn auch zunächst nur unter den für Juristen schreibenden Juristen. Die bedeutsame Veröffentlichung kann aber auch von jedem Freunde der deutschen Sprache nur freudig begrüßt werden, wird doch auch gerade bei dem Gebrauche den Vorschlägen oft genug gegen den Geist der Sprache und gegen den guten Geschmack gekündigt, und handelt es sich doch um Vorschläge, welche von einer einflussreichen Stelle ausgehen und eine Sprachereinheit in der Rechtswissenschaft Deutschlands und Österreichs herbeizuführen bestimmt sind. Den Gegenstand der Vorschläge bilden Abfäzungen für die Bezeichnung von Rechtsquellen, für die Bezeichnung von

Rechtsbehörden, für Gesetze und Verordnungsblätter des Deutschen Reiches, für die Namen der Bundesstaaten und für einzelne wichtigere Reichsgesetze. Die Bezeichnung der Reichsorgane erfolgt durch Buchstabengruppen, z. B. RR. = Reichsgericht, RA. = Kammergericht, LRA. = Landesoberverwaltungsgericht. Unter der Überschrift: »Literarische Bezeichnungen« werden meist sehr glücklich gewählte Abfäzungen für Einzelchriften, für Sammlungen von Entscheidungen rechtsprechender Behörden, für Veröffentlichungen von Berechtigungen und für Zeitschriften vorgehoben. In einem weiteren Abschnitt folgt (S. 25) ein alphabetisches Verzeichnis der Abfäzungen, und in einer letzten Abteilung (S. 40) werden besondere Abfäzungen für das literarische Reichsgebiet empfohlen. Was die Verfasser der mühevollen Zusammenstellung erstrebt haben: Kürze, Verlässlichkeit und tüchtige Beibehaltung der Wortfolge unter Vermeidung der allgemein üblichen Abfäzungen, das ist ihnen wohl gelungen.

Wolfsau.

Otto Hagenmacher, Der Sängler der Freiheit. Bilder aus dem Leben Friedrich Schillers. Zur Jahrgundertfeier seines Todes. Jülich, Verein für Verbreitung guter Schriften. 68. 105 S. Preis 25 Mark.

Zu den Kisten, die in Deutschland am häufigsten auf die Benutzung der Muttersprache wirken, gehört vor allem der Geist Schillers; Friedrich Gasteluns »Bermächtnis«, das drüben schon zum Volksliede geworden und, wie in der Januarnummer gesagt, bis zu den Deutschen Südatlas gedrungen ist, nennt den Namen des Freiheitssängers besonders:

»Und geht ich Schillers,

»Und geht ich Schillers,

»Und geht ich Schillers,

Und wenn das geliche Band umflutet der Schweiz und dem Reiche nicht ganz zerissen ist, sondern dauert und sich vor unsern Augen selbig mehr und mehr, so hat auch daran Schiller durch den Teil kein bedeutendes Teil. Der Gedanke stellt sich dem Leser in der vorliegenden kleinen Schrift knappen dar. Sie will aber nicht etwa darauf hinaus, sondern sich, vollständig in edelstem Sinne, in vier dichterisch belebten Darstellungen den äußeren und inneren Lebensgang Schillers zusammen und ist so durchaus von dem reinen, hohen und frohen Geiste dieses Lebens, daß man sie mit Ehrerbietung und freudiger Zustimmung lesen muß. Das Theater der Gegenwart hat die Schönheit vom Throne gestoßen und das Hässliche zum Gegenstand ratlosen Aufsehens gemacht; möchte die Schillerfeier unsern Kette beschliffen werden, wieder auf den sichern Boden einer sittlichen Weltanschauung zu kommen.

Str.

Zeitungsfrau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Sprache der Juristen, der Gesetze, der Geschäftsblätter. Vom Reichsgerichts-Präsidenten Hirsch. Aus der Deutschen Juristen-Zeitung abgedruckt in den Hamburger Nachrichten 1905 (4) vom 3. Januar 1905.

Der Verfasser macht in streng rechtswissenschaftlicher, aber auch den Laien verständlicher Darlegung auf Abweichungen des sprachlichen Ausdrucks der Geschäftsblätter von der Muttersprache der Gesetze, insbesondere des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs aufmerksam. Wenn auch unser Vokabularium soweit vorgezeichnet ist, daß es sich mit Erfolg bemüht, im Einzelfalle den schriftlichen und mündlichen Erklärungen des Richters zu entsprechen, was dieser »im getriebenen Verstande« wirklich damit gemeint hat (gemäß § 133 B. G. B.): »Bei der Auslegung einer Willenserklärung ist der wirkliche Wille zu erforschen und nicht an dem buchstäblichen Sinne des Ausdrucks zu halten, und nach § 157 d. A. « »Verträge sind so auszuliegen, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern.«, so weiß doch Hirsch mit Recht auf die Wichtigkeit hin, daß dabei trotzdem infolge der Abweichungen der »Kaufmannssprache« von der »Juristensprache« die größten Zweifel entstehen können und damit schlimmste geschäftliche Übel, die einen für die Beteiligten schwerbittern juristischen »Eingangs«, nämlich den vollständigen »Prozeß« erfordern. Man glaube nicht, daß es unter unsern Kaufleuten keine Wortklaubler gebe — aber nicht zu knapp, sagt der Berliner. Wäre unsere Gesetzgeber

sich bemühen, in ihren Arbeiten für denselben Begriff stets dasselbe Wort zu verwenden, zeigen die Schriftstücke der Gesellschaft darin eine sorgföle Ausridetigkeit. Man kann also die Sache nicht dadurch erledigen, daß man die Gesellschaftsmitglieder darauf hinweist, sich doch einfach nach der kaufmännischen Gesellschaftssprache zu richten. — Die Einzelheiten der förtisidigen Auseinanderlegung auch nur beispielweise hier wiedergeben, verbietet der Raum. Ich möchte aber nachdrücklich alle Keher des Handelsrechts und alle Handelshochschullehrer auf diese wichtige Angelegenheit und insbesondere die reichhaltige Beispielsammlung des förtisidigen Aufzuges hinweisen. Ebenso wichtig ist die Erforschung und Erörterung der betreffenden Ausdrücke für die Bearbeiter der Sach- und Sprachwörterbücher, namentlich auch für den Verfasser unserer Verberdeutschungsbücher.

Erheblich. Von Landrichter Otto Hagen. — Deutsche Juristen-Zeitung 1904 (18) vom 15. September 1904.

Der Verfasser verteidigt die von Westmann bestämpften, im Bürgerlichen Gesetzbuch 49 mal gebrauchten Wörter erheblich und unerheblich, die auch sonst in der Gesellschafts- und Rechtssprache seit langer Zeit eine große Rolle spielen. Gerade wegen dieses Umstandes dürfte man den beiden Adjektivwörtern für durch Verjährung erloschenen Bürgerrecht zu belassen haben, da nirgend ein Nachweis für ihre Entfalligkeit erbracht ist (vgl. Societät, Wiff. Beih. V. 217). Darum soll der Gesetzgeber j. B. in dem zu erwartenden neuen Deutschen Strafrechtsgesetz den ganz hergebrachten Begriff der „zum Beweise von Rechten erloschenen Bruttohandlung“, der bei der Unkenntnisbildung die Hauptrolle spielt, ohne zwingende Not anders umschreiben? In Uebereinstimmung mit Prof. L. Günther („Recht und Sprache“ Ann. 535) erklärt Hagen „erheblich“ für ein bequemes und gutes, seinen Begriff bedenkendes Wort. Über seine ursprüngliche Ableitung vermag Hagen, es könnte mit „erheben“ = einnehmen (Erhebung von Steuern), ermitteln (Erhebung in der Statistik) zusammenhängen, und weist ferner auf die „Beweiserhebung“ hin. In dem Wörterbuch von Fuchs — die größten „Berühmten“ Wörterbücher gemöhren leider keine Auskunft — wird es als gleichbedeutend mit „anhebend“ erklärt, also man nennt eine Sache, die man, wenn man sie findet, aufhebt und verwahrt, erheblich (erheblich). Indem der eine Begriff in einen andern verwannt übergeht, nennt man im Rechtskreis einen Beweis, der zur Entscheidung notwendig sei, den man deshalb aufsuchen und erheben möchte, erheblich. Der Erheber deutet dabei unwillkürlich auch am fepitendigen Gegenstände und Palmale (corpora delicti), die er zum Zweck der Überführung des Verbrechens als erhebliche Sachen sorgfältig aufzubehalten hat. Auch das entsprechende Fremdwort relevant (irrelevant) dürfte in ganz gleicher Entwidlung seine jeipige Bedeutung erlangt haben: relevante = aufheben, danach relevant erheblich, irrelevant unerheblich, es relevant nicht, es ist unerheblich. — Allen diesem füge ich aber als vorrichtiger Mann hinzu: „Eine jede Verbindlichkeit“, mit dem Wunsche, daß sich auch ein Sprachforscher hierzu anlasse. Übrigens soll man das Wort, selbst wenn es an sich nicht fehlerhaft ist, doch nicht im Übermaß anwenden. Zu einem bloßen Rodewort ist es zu schade.

R. B.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Balderstr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Kachen. Auf Grund eines lichtvollen Vortrages des Oberlehrers Feuerstein nahm der Zweigverein Stellung zur Wettspache. Die Mitglieder waren fast alle der Ansicht, daß der Sprachverein seinen Grund habe, die Bewegung zu unterstützen; das Bedürfnis einer Wetsprache sei keineswegs zwingend, und die Gefahr liege sehr nahe, daß gerade das Deutsche von einer solchen Allernweltsprache ungünstig beeinflusst werde.

Köln. Der Zweigverein, der am Ende des Jahres 1903 nach einem Vortrag und auf Anregung Dr. W. Saalfelds gegründet wurde, begann mit einer bedeutenden Zahl von Mitgliedern, von denen einige dem A. D. Spr. bereits als unmittelbare Mitglieder angehört hatten. Doch gelang es, in den nächsten Monaten die ursprüngliche Zahl noch zu verdupeln, so daß

der Verein am Ende des Jahres 34 Mitglieder zählte. Aber wenn auch alles geschah, durch Wort und Schrift, um für den Anschluß an den Verein zu werken, so hatten sich doch noch gar viele fern, bei denen man Sinn und Neigung für die großen Ziele des Sprachvereins voraussehen könnte. Es wird noch langer und jäher Arbeit bedürfen, um die bis jetzt noch in der gebildeten Kreise unserer Stadt, bei den Beamten wie in der Wertschätzung, herrschende Gleichgültigkeit zu überwinden. — In der ersten gesetzlichen Sitzung, die noch im Jahre 1903 abgehalten wurde, wurden die Satzungen und die Vereinsaktivität festgesetzt. Danach folgte der Vortrag, und zwar die Besprechungsbände abends und möglichst auch einmal im Jahre ein größerer Literaturabendsabend stattfanden. Zum Vorsitzenden für 1904 wurde Rektor Welschberger gewählt. Dieser hielt in der ersten öffentlichen Versammlung am 17. Dezember 1904 einen Vortrag über Wanderungen und Wandlungen der deutschen Sprache, in dem er die Veränderungen der deutschen Sprachgröße von der fröhergermanischen Zeit an und das Wesen und die Entwidlung der Sprache selbst in den jeweiligen Sprachstufen darstellte. Nach diesem Beschlusse konnte der Besuch der Versammlung durch Mitglieder und Gäste als noch genügend begründet werden. Am 31. Januar sprach wiederum der Vorsitzende über die Frage eines Reichstags für die deutsche Sprache. — Eine der drei besprochenen Reden hat eine „Sprache“ eingerichtet, in der von Zeit zu Zeit Abdrücke aus den „Mitteilungen“ erschienen. — Für das Jahr 1905 besteht der Vorstand aus den Herren Rektor Welschberger als Vorsitzendem, Oberlehrer Witt, Oberlehrer Jung, Seminarlehrer Maurer und Musikschullehrer Bette (Sachmeister).

Berlin-Charlottenburg. In der Februarisierung machte der Vorsitzende, Präsident A. D. v. Mühlentz, weitere Mitteilungen über die Vorbereitungen zu einer Vereins-Schülerfeier am 3. Mai. Darauf sprach Herr Kupfer über die Siebenbürger über die Sprache im Waldland. Er wies darauf hin, daß die deutsche Sprache unter den Siebenbürger Sachsen, als sofortbares Gut gehalten, zu allen Zeiten in erster Reihe als Behr und Waffe zu dienen brauchte und weniger zum Ausbruch gartenbildenden Empfindens. Die eigentliche Kraft hat darum hier nur letzten eine bestimmte gesunde Übung ausgeprochen, man darf erwarten, daß hervorragende spirituelle Begabung zeigt indes Regine Siegler. Ihre Dichtungen, von denen nur einigen Jahren in Kranzstadt ein Bändchen erschienen ist (der Vortragende las Ingedruckte von ihr), verdienen auch bei und allgemeine Beachtung; sie brauchen, soweit man durch das Gebotene mit der Eigenart der Dichterin vertraut wurde, einen Vergleich mit den neuen süddeutschen Dichtungen des Mutterlandes nicht zu scheuen. Auch eine sehr gelungene Probe ihrer Erzählungskunst wurde geboten. In Michael Albert und Friedrich Wilhelm Schuster begegnen uns auch didaktische Persönlichkeiten von nicht gewöhnlichem Können. Beide verraten sehr deutlich den kräftigen nationalen Einschlag, der hier in Siebenbürgen alles Leben des Volkes wie des einzelnen durdringt. Bei Schuster (der bereits 80jährige jetzige Stadtpfarrer in Broos) tritt der kräftigste Zug stärker hervor, er beherzt die Sprache glänzend und reißt die Gemüter gewaltam mit sich, wie in dem lebensschafflichen bewegten Gedicht „An sein Volk“. In diesem Gedichte stellt zu liegen: „Albert ist herber in der Form, und die Gedanken fliegen nicht immer so glatt. Er läßt am eignen Volk starke Kritik, so an den „Salben“: und mutete es unweilten an, als ob er, unbenutzt, auch zum neuen deutschen Volke spräche. Einige unanbaltliche Dichtungen von Viktor Käßner und dem bumerollen Thuliner (seine Kleinigkeiten aus dem süddeutschen Volksleben erinnern in der Stimmung lebhaft an Friedrich Reuter) zeigten und nicht nur alterntümbiges Sprachgut, das auch in Volkstümlichkeit mit der gleichen Treue bis auf den heutigen Tag erhalten ist, sondern führten uns auch auf die angenehmste Weise in die eigentliche Empfindungswelt des süddeutschen Bauern. Und wie in des Dichters Seele die erstarrtesten Dinge nahe bei einander Raum finden und zu schönem Entfang innerlich verbunden werden können, wie eine wahre Dichtergabe auch in dem versierten Lebensgenuß der Großstadt die eigene Kraft doch immer wieder aus dem Boden der Heimat schießt und erst durch sie auch jene „höhere“ Kultur künstlerisch in sich gestaltet, zeigte uns „Mein erd“ Gedicht“ einer Offenbar in der Großstadt lebenden Sachsin, deren Name der Vortragende nicht nennen konnte, das untrügliche Zeichen, daß die wenigen Dichtersinnen des „Waldlandes“ alter Brautkrämpfe absohn sind. Persönlicher Beifall lobten den

Reiner. Unter der zahlreichen Juchertätigkeit befand sich auch Fräulein Eugenie Flegler. Eine sehr willkommene Ergänzung des von glühender Heimat- und Vaterlandsliebe durchdrungenen Vortrags bot Fräulein Grete Fritsch aus Hermannsburg, die einige Poesie und räumliche Bilder unter Klavierbegleitung lang. Fort und Tonbildung, beide meist schwermütig, voll inniger Trauer, und der Klang der weichen verträumten Stimme verjagten sich zu einem wunderbaren Bilde: ein Volk in bitterem Leid und durch dieb geäußert, von dem Gedanken erfüllt, von dem Gesichte durchdrungen bis in die tiefsten Tiefen seiner Seele: »Und ich lache, doch mir vergangen nicht!«

Waldmüller-Gesäß. Unsere beiden letzten Vereinsabende waren mundartlichen Dichtungen gewidmet. Am 15. Februar hielt Reichler Herr der einen Vortrag über Fritz Reuter und suchte ihm hier, wo die niederdeutschen Dichtungen naturgemäß weniger bekannt sind, neue Freunde zu gewinnen. Die vorgelegenen Proben aus den besten Reuterischen Dichtungen fanden allgemeinen Anklang. — Am 22. März folgte ein Vortrag von Gend., über zwei Dichtungen in Hülshar, hauerischer, Pöhlger, Doranstädter, Fischfelder, Welfenburger und westfälischen Mundart gebracht. Auch diese fanden in dem jährlich Ercheinenden dankbare Zuhörer. Der Vortrag zeigt überhaupt frisches, reges Leben.

Tübten. An die Ende Januar abgehaltene Jahresversammlung knüpfte sich ein kurzer Vortrag des Vorstehenden, Prof. Dr. Hey, über die von Holländern und Flämigen während des 12. Jahrhunderts besonders in Mitteldeutschland gegründeten Kolonien. Dazu gehören, wie der Vortragende ausführte, vor allem die zahlreichen den Namen der Flämigen aufweisenden Ortsnamen, ferner solche mit entlehnten demtatschen Namen, wie Brügge a. d. Rörthe, Brück und Rietmegt am Fläming, Niemegt bei Wittfeld, Remberg bei Alttenberg (urs. Ramrig) und Kemrich bei Kloster Florin, Rießig (urs. Nyssit) bei Wörzig, Cuper am Fläming bei Alttenberg, zwei Arras l. Sadien; ihnen entsprechen: Brügge, Rimmegen, Kamerit oder Cambra, Nyssvit, Dpern, Arras in Holland und Flandern; andere niederländische Siedlungen sind Steddy (Stück) und bio = (Wahlbau), Warb, Brumby, sowie Wörpen und Wörflin in Anhalt, letzteres urs. Worppele (warp, worp und Ratio löwo von lö Hügel), die sich zu Antwerpen gestalten.

Westsachsen. Der hiesige Zweigverein hat während des Winters zwei Vortragsabende veranstaltet. Der erste fand am 12. November vor Jahres halt. Hierfür war der unermüdete Vorkämpfer unserer Sache, Oberlehrer Dr. Günther Saalfeld, gewonnen worden. Er sprach über Deutschlands Mundarten, und zwar brachte er in dem ersten, allgemeinen Teile den Unterschied der verschiedenen Mundarten zur Anschauung und trug in den besonderen Proben von ober- und niederdeutschen Dichtungen vor. Dem folgenden Vortrage folgten die Anwesenden mit großer Spannung. — Der zweite Abend, am 28. Februar, war dem Dichter Detlev von Liliencron gewidmet. Der Schriftführer des Zweigvereins, Oberlehrer Hiltentkamp, sprach über »Besetzung und Verknüpfung in Liliencrons Poggfred«. Dabei kamen die gesammelten und unter bestimmten Gesichtspunkten geordneten zahlreichen Stellen aus dem »tunterbum Epos in 24 Cantusjen« gut zur Geltung. — In derselben Versammlung wurden die bisherigen Vorstandmitglieder durch Hruß wiedergewählt. Diese sind der Oberbürgermeister Wachsens, der Oberlehrer Hiltentkamp und der Kaufmann Volk.

Heidelberg. Zusammen mit dem Verein für Volkshunde und dem Odendahlklub veranstaltete der Heidelberg Zweigverein am 24. Februar einen Rundart- und Volksliederabend. Die Teilnahme übertraf weitaus die Erwartungen der Veranstalter, und so erwies sich der gemäße Saal als viel zu klein, um diejenigen, die gekommen waren, zu fassen. Viele mussten untergehen, andere sich mit einem Stehplatz in drangvoller Enge begnügen. Prof. Lorenzen, der Vorstand des Odendahlklubs, begrüßte die Versammlung und dankte für das freundliche Entgegenkommen, das die Veranstaltung trotz Unmats, Kowerten und sonstigen Anlässen gefunden. Dann trug unter der Leitung des Herrn Hauptgeschäftsführer ein aus Westfalen stammender Vor ausserordentlich frisch und rein vier Lieber vor: 1. Bergleute zu Gansvillen (Münd auf; 2. Jeps reifen wir zum Tor hinaus (zuerst gedruckt Mainz 1776); 3. Reichlich ist der deutsche Mann, der für Freiheit streiten kann (auf den 18:071er Krieg bezüglich), und zuerst aufgeschrieben in

Groß-Wieberau, eine Umformung einer früheren französisch gedachten Fassung); 4. ein Tangleib: Mich ich in den Wald eintrat, da fing der Wind zu sausen an. Mit Eifer und großem Ernst sangen die Knaben die Lieber, deren Inhalt dem sinnlichen Leben freilich noch fern liegt. Dies, im Verein mit den frischen, hübschen Stimmen und der Reinheit des Vortrags, wirkte außerordentlich regend, so daß die Versammlung den lebhaftesten Beifall spendete. Im Anschluß an die Gdöre sprach dann Prof. Reile, der Vorstehende des hiesigen Vereins für Volkshunde, über das deutsche Volkslied, das zu diesen Liedern ein besonderes Recht und eine besondere Pflicht hat, denn hier ist es das Knaben Wunderhorn von Wäim von Arnim und Brentano zusammengefaßt worden. Nach einer kurzen Untersuchung kam der mundartliche Teil an die Reihe. Zunächst sprach Prof. Sütterlin, der Vorstehende des Sprachvereins, über Wert und Eigenheiten der Pöhlger Mundart. Der lebhaftest Beifall der Versammlung bewies, daß auch solche Darlegungen einen aufserordentlich günstigen Erfolg finden. Den Schluß des Abends bildete der Vortrag einiger Dichtungen in Pöhlger Mundart durch deren Verfasser, Herrn Waldes aus Wonnheim. Sie gaben der Veranstaltung einen hübschen Abschluß.

Stin. Im Januar hielt Dr. Günther Saalfeld im Verein Friedmanns einen Vortrag: »Deutscher Spruch — deutsche Art«; er bot eine sehr reiche Auswahl von Sprichwörtern, die sich mit dem Menschen, seiner Kleidung, Wohnung usw. beschäftigen. Der zweite Teil der Ausführungen brachte Johann in einem Wäldchen Abere altdeutsche Sprachweisheit, von der das weisheitlich wohl allgemein bekannt gewesen sein dürfte; um so größere Aufmerksamkeit fand diese alle gegebene Gold bei den Zuhörern, die auch für den mitunter deren Humor dankbar waren.

Leipzig. Die Hauptversammlung am 23. Februar leitete der stellvertretende Vorstehende Prof. Dr. Rogg. Er gedachte des hiesigen des zwei verchiedensther Vorkantandmitglieder, der Herren Kaufmann Gernig und Geh. Regierungsrat Witzgen heim. Das Vereinsleben im vergangenen Geschäftsjahre verließ verhältnismäßig ruhig. Von den gehaltenen Vorträgen ist namentlich der des Prof. Dr. Weinmeister über Sprachliche Fehler auf den Geschäftsschilbern Leipzig's weithin beachtet und im Abdruck erbeten worden. Selbst der Rat der Stadt hat den beherzigenswerten Ratung verbreiten lassen. — Dem recht erfreulich abschließenden Abrechnungsbild gab Herr Rechtsanwält Marler. Mit Einstimmigkeit erfolgte sodann die Wiederwahl des alten Vorstandes, der sich nach Ergänzung für die beiden verstorbenen Herren wie folgt zusammensetzt: Reichsgerichtsrat Erler, Vorstehender; Professor Dr. Rogg, stellvertretender Vorstehender; Rechtsanwält Marler, Schappmeister; Stadtvordneter Dr. Bennwitz, Schriftführer; Bibliothekar Dr. Günther, Professor Dr. Holz, Geh. Hofrat Prof. Dr. Lessler, Justizrat Dr. Peter, Dr. med. C. Schmiebi, Schuldirektor Steinlopf, Verlagsbuchhändler Vogtländer, Prof. Dr. Weinmeister. — Dem geschäftlichen Teile folgte ein äußerst anregender, freier Vortrag des hiesigen Dr. Holz über Die Anfänge des deutschen Schrifttums. In dieser und jenseitiger Stelle behandelte der Redner unter Mitbenutzung an die Geschichte die Entmündelung des Wortes deutsch und die Anfänge der deutschen Rechtschreibung. Die Anfänge unseres Schrifttums liegen im 9. Jahrhundert des 8. Jahrhunderts und beruhen auf der Tätigkeit Karls des Großen. Dieser traf im Jahre 781 in Italien mit dem Engländer Alfrun zusammen, der, auf der Durch Weide bildend gewordenen Schule zu York gebildet, im Besitze der gesamten kirchlichen Bildung seiner Zeit war. Karl zog ihn an sich, und Alfrun gründete die Klosterschule von Tours, der er bis zu seinem Tode 844 vorstand. Seit jener Zeit begegnen uns deutlich abgesetzte Schriften, die eine, wenn auch nicht unbedingt vollständige, so doch wohlüberdachte und nicht ungeschickliche Rechtschreibung aufweisen. Die Frage, wie man Deutsch mit den für diese Sprache wenig geeigneten lateinischen Zeichen schreiben soll, war somit gelöst. Auf jener sorgfältigen Schreibweise beruht im letzten Grunde noch unsere heutige. Rufinus Schüler Hadabund Maurus († 856) übertrug die neue Bildung nach dem von ihm gehaltenen Kloster Ludba, und hier sind wieder die namhaften Schriftsteller der nächsten Zeit vorgebildet, unter ihnen der Wäldchenwäldchen Wäldchen und Dichter Dietrich von Euphrasien. — Mit der neuen Bildung gelangte im Frankfurter Reich der Wäldchen lingua theodisca (deutsche Sprache) für die Sprache der germanisch redenden Stämme, die in ihm vereinigt waren, zur Geltung; er ist also fremden Ursprungs

und auf geistlichem Wege vermittelt, erst im 10. Jahrhundert wird er vollständig, und „deutsch“ auch Bezeichnung des Volkes. Vor Karl dem Großen war der Ausdruck in Italien heimisch und Bezeichnung der Sprache aller Nordvölker; augenscheinlich stammt er von den Oligoten; in Walisisch Bibel bedeutet thändisko „heimlich“, in wädlischer Uebersetzung des griechischen Wortes *ἰσχυρός*; man benannte also mit ihm die betäublichen Krieger und übertrug ihn auf deren Sprache; die Beschränkung auf die untere ist erst eine Folge seiner Aufnahme durch die stämmlichen Völker.

Warburg a. d. Frau. In der Märzversammlung hielt der Vorsitzende Dr. Arthur Wally einen ausführlichen Vortrag über die fremdsprachigen Volkstämme im Deutschen Reich. Nach einer geschichtlichen und statistischen Übersicht über die einzelnen dieser Volkstämme kam er besonders auf die Maßnahmen der preussischen Regierung gegen das Vordringen der Polen in Westpreußen und Polen zu sprechen. Die Bemerkung des Freiherrn von Rheinbaben im preussischen Landtage, daß die Deutschen in den genannten Provinzen nicht die Widerstandsfähigkeit hätten, die man von ihnen erwarten müßte, gilt auch jumeist für die Deutschen in Österreich in ihrem Kampfe mit den Slawen. Nicht die Regierung allein büßen wir bei uns verantwortlich machen für das Vordringen der Slawen. Solange wir nicht nicht ebenso opferwillig sind wie die anderen Volkstämme, nißt uns alles nichts, auch wenn die Regierung schüßend ihre Hände über uns Deutsche hielt. Nur durch Selbsthilfe können wir uns retten. — Bürgerkullehrer Karl Wienstein las aus seinem Werke: „Erste und bessere Geschichten aus Österreichs Dörfern“ zwei dieser Geschichten unter allgemeinem Beifalle der zahlreichen Zuhörer vor. — Frau Johanna Kolenheiner ergriff, von ihrem Gemahle auf dem Hügel begleitet, die Versammlung durch einige sinnreich vorgetragene Kinder. — Statt der Aprilversammlung wird eine allgemein jugendliche Schillerfeier abgehalten werden.

Karitz (Elsch). Die Jahresversammlung unseres Zweigvereins fand am 27. Februar statt. Nach dem vom Schriftführer vorgetragenen Jahresbericht ist die Zahl der Mitglieder im vergangenem Jahre von 20 auf 27 gestiegen. Nach der Wiederwahl des bisherigen Vorstandes (Vorsitzender Dr. Vlenhart, Oberlehrer Dr. Amie, Mitgliedersekretär Schanz) wurde die Wahlung einer Schillerfeier mit Vortragsabend und Festrede, die der Vorsitzende übernimmt, beschlossen. Daran schloß sich ein Vortrag des Vorsitzenden Dr. Vlenhart, der als Herausgeber des Wörterbuchs der elbischen Mundarten den Fachfreien bekannt ist, über Welsh und Ditsch im elbischen Christentum aus und Volksleben, dem die Anwesenden mit gespannter Aufmerksamkeit folgten. Uebrigensweise nebmen die Veröffentlichungen aus den „Mitteilungen für Sprachdenk“ im hiesigen „Baugenboten“, der den örtlichen Bedürfnissen entsprechend doppelt sprachig erscheint, stetig zu.

Münster (Westf.). In der Hauptversammlung am 17. Februar wurde in den Vorstand des Münsterer Zweigvereins gewählt oder wiedergewählt Oberlehrer Bernhard Altmann, Oberbibliothekar Professor Dr. Paul Bahlmann, Oberlehrer Edward Bröder, Landmesser Max Eichholz, Buchhändler Lorenz Elling, Rechtsanwalt Clemens Hahle, Ingenieur Wilhelm Liebich, Schriftsteller Raths Elshoff, Rittmeister-Intendanturrat Dr. Hermann Eichen.

Krupp. Das Verlangen, einen Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Neuwort zu gründen, wurde durch einen Vortrag nachgerufen, den Dr. Tombo im Verein Alter Teutischer Studenten (vgl. Zeitschr. 1904, Sp. 140) gehalten hatte. Auf Dr. Tombos Einladung ertheilten am 21. Mai 1904 sechzehn Herren (Miers, Edoff, Grosse, Hinrichs, Hoffmann, Joerg, Kern, Krause, Kuhlmann, Rufhaus, Richter, Ademann, Seibert, Stamm, Voelkel) in den Räumen des Deutschen Presse-Klubs (21 City Hall Place) und gründeten den Zweigverein Neuwort. Die Herren Bed, Gerike, v. d. Hede, Schneider hatten ihren Beitritt schriftlich erklärt. Der Verein hielt im Laufe des Jahres zwei Versammlungen ab, die durchgehend gut besucht waren. Vorträge hielten: Herr J. Hartmann über den grammatischen Gebrauch von „verschieren“, Dr. Grosse über „Wingeller“ als Ertrag für Witwen und Waiseln, Dr. Tombo über Bernertes Verstand einer formalen Kritik des deutschen Vortrages, Dr. Voelkel über

die Aufgaben des Allg. D. Sprachvereins und unseres Zweigvereins im besondern. Auf Antrag unseres Zweigvereins wurde unter die Ziele der Vereinigten Deutschen Wissenschaften (vgl. Zeitschr. 1903, Sp. 266) die Forderung: „Werbhaltung der deutschen Sprache als Umgangssprache, aufgenommen und beschloßen, alle Veröffentlichungen der B. D. G. in neuer Schreibung erfolgen zu lassen. Die Zahl der Mitglieder wuchs im Laufe des Jahres auf 96 an, darunter sieben Damen und ein Auswärtiger (gegenwärtig beträgt sie bereits über 150). In der Hauptversammlung (28.) wurden in den Vorstand gewählt: Dr. Tombo Vorsitz., Dr. Ademann Schriftf., Dr. Grosse Schriftf., Dr. Grosse Schatzm., als Beisitzer Fr. D. Jacobi und die Herren Borgsieb, Hochrind und Dr. Schneider.

Oberhausen, Rhld. Der Zweigverein zählt jetzt 131 Mitglieder und hat sich in einer Hauptversammlung im Februar eine Satzung gegeben. Es wurden gewählt: Herr Direktor E. Kluth von der höheren Lehrerkulde zum Vorsitzenden, Volkskassier Wilhelmmann zum Schriftführer, der bisherige verdiente Geschäftsführer und wirkungsvolle Berber Herr C. B. Dörr zum Kassensührer.

Frank und Umgebung. Der Zweigverein hielt am 4. März 13. unter dem Vorsitz des Lind.-Prof. Dr. H. Hauffen seine jährliche ordentliche Hauptversammlung ab, in welcher zunächst der Geschäfts- und Sachbericht erstattet, dann der Auswahls neu gewählt wurde. Die Berichte zeigten die erfreuliche Lastade auf, daß sowohl die Mitgliederzahl als auch das Vereinsvermögen, allerdings in bedeutendem Maße, gewachsen ist. An die Hauptversammlung schloß sich ein Vortragsabend an. Dr. Finkeln sprach über neuere Mundartenforschung. Er entwarf in durchaus anziehender Weise einen Überblick über die Geschichte der neueren Forschung. Dabei würdigte er die wichtigsten einschlägigen Werke, wie Weinholds Mundartengrammatik, die Arbeiten Hermann Fischers, die mundartlichen Wörterbücher von Schneider bis auf die heute im Erscheinen begriffenen der Elffler und Schweizer Mundarten, dann den Atlas der Mundarten des Deutschen Reiches von Wenker u. a. Zuletzt besprach er die Arbeiten der jüngeren Prager Germanisten. Hieraus lasen die Herren Dr. Kammel und Simpson in anziehender Weise Vorträge von Wörte, Dahn und Villenrot vor.

Reichenberg. Am 11. März 3. hielt Osnannial-Oberlehrer Richard Pallete aus Vandehut (Preuß.-Schlesien) im hiesigen Zweigvereine einen trefflichen Vortrag über Die Zämländer als äußerliche Vorposten germanischer Weltlung. Er begann mit der Geschichte Jans, behandelte dann die wichtigsten Verhältnisse, hob hervor, was zu deren Förderung in neuer Zeit geschehen ist, besprach die Verfalls- und Gemeinheitsverhältnisse und gab endlich ein klares Bild der geistigen Verhältnisse dieses letztgenannten germanischen Völkchens, dessen Sprache sich seit tausend Jahren fast unverändert erhalten hat. Eine Reihe trefflich vorgescharter Bildnisse schloß den abgedungen Vortrag, der von der zahlreich erschienenen Jubelstunde mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde und der wohl allgemein die Erkenntnis weckte, daß man sich bisher von den weitestgelegenen Zämländern einen unrichtigen, vielfach ungünstigen Begriff gemacht hatte.

Rudolstadt. Die erste Versammlung im neuen Jahre fand am 14. Januar statt. Dabei erstattete der Kassenvor., Seminarlehrer Weddermann, den Bericht über die Jahresrechnung von 1904, die eine Einnahme von 104,15 M. und eine Ausgabe von 102,42 M. aufwies. Der Vorsitzende, Herr Röllert aus Giesfeld, trug schon den allgemeinen Bericht über die Arbeit des Vereins während des lehrerlosen Jahres vor. Die Zahl der Mitglieder betrug 29, durch Wegzug entlassene Läden wurden bald wieder ausgefüllt. In den Winterverlesungen wurden vier Vorträge gehalten und zwar über „ein Feldsamt für die deutsche Sprache“, „das deutsche Märchen“, „das Deutsche in der Kunst“ und „Deutsche Familiennamen mit besonderer Berücksichtigung der russländischen“. Die Presse stellte sich sehr wohlwollend. Viele feine Zeitsungen trachten ausführliche Berichte, die „Schwarzburg-Rudolstädter Landeszeitung“ brachte außerdem die meisten der gehaltenen Vorträge vollständig ab, und die „Rudolstädter Zeitung“ erachtete eine „Sprachdenk“. Eine Eingabe des Vereins an das Pörschliche Ministerium wegen Einführung eines amtlichen Wörterzeichnisses wurde entgegenkommend beantwortet. Dagegen ließ

der Stadtrat der Residenz die Bitte wegen richtiger Schreibung von Anton Sommer's Etzche unbeantwortet. Zwei an den Vorstand gerichtete Anfragen wurden nach bestem Willen beantwortet. Durch Kurus ward hierzu der alte Vorstand wiedergewählt. Vorterr Mitglieder hielt nun den angeflügten Vortrag über die Frage: »Was ist für die Bestrebungen des Vereines im neuen Jahre zu erwarten?« Er gab einen Überblick über die mannigfaltigen und umfänglichen Arbeiten der Zweigvereine im vergangenen Jahre. Eine lebhafteste Wechselrede hielt die Mitglieder noch lange zusammen; aus den verschiedenen Anregungen des Abends sei nur erwähnt, daß auf Vorschlag des Schriftwartes der hiesige Turnplatz mit einer Tennisplatz versehen, und daß der Ledeburg Schiller's durch eine Fester begangen werden soll, wozu wir in Rudolstadt besondere Vereinfassung haben, da ja bekanntlich der große Theater wiederholt in unserer Stadt gewollt und sich von hier auch die Lebensgefährtin geliebt hat.

Elgen. In der Hauptversammlung am 23. Februar gab der Vorsitzende Prof. Dr. Siebling einen Rückblick auf das ruhig verlaufene Vereinsjahr, und der Schatzmeister erstattete den Bericht über die Kasse, die durch einen Vortragabend im April v. J. sehr gestiegen hat. Zum Kassenvort war Kaufmann Albert Womann, zum Rechnungspräsidenten Jakobus Wilhelm Siebel gewählt. Es wurde beschlossen, einen Versuch zur Gewinnung neuer Mitglieder mit den »Besuchern« zu machen und für die Mitglieder das aus 10 Heften bestehende Werk von Ernst Hoffe: »Deutsche Politik« anzuschaffen. Zur Hauptversammlung des Gesamterens zu Duisburg soll ein Vertreter entsandt werden. Der Zweigverein zählte am Schluß des Jahres 99 Mitglieder. Drei hiesige Zeitungen haben Sprachen eingedruckt, nämlich die »Siegener Zeitung«, die »Sieg-Lahn«-Zeitung und »Das Volk«.

Wermelskirchen. In der Hauptversammlung vom 17. Februar wurde beschlossen, eine Sammlung von Vorträgen unserer Volksbücher zu veranstalten; ein anwesendes Mitglied gestand sofort 50 Mk. Als Vorstandsmitglieder wurden gewählt: Helmut Det (Werkführer) und die Vortragsführer vom Vuch (Schriftführer) und Hammer (Kassenführer), als Mitverwalter der Volksbücher Amtsdirektor Freidenbach und Dr. med. Potjan. Hierauf hielt der Vorsitzende in Anknüpfung an die einschlägigen Werke von Prof. Otto Bremer (Halle) und Dr. Mor. Henselovet (Marburg) einen Vortrag über die deutschen Mundarten im allgemeinen und über die Wermelskircher Mundart im besonderen, an den sich eine lebhafteste und anregende Besprechung anknüpfte. Endlich wurde beschlossen, an die anderen hiesigen Vereine eine Einladung zu einer gemeinsamen Schillerfeier zu richten. Dieser Einladung sind inzwischen schon neun Vereine gefolgt, und es ist der 8. April für die geplante Fester in Aussicht genommen worden.

Wiesbaden. Im Januar und Februar konnten wir unsern Mitgliedern und Gästen zwei Vorträge bieten, beide glücklich gewandt und daher gut besucht. Teilen steigenden Anteil an unseren Kundgebungen verdanken wir nicht nur der zunehmenden Mitgliederzahl, sondern auch dem Zusammenfluß von sechs völkischen Vereinen am Orte. Alle drei Monate halten die Vorstände dieser Vereine gemeinsame Sitzungen ab, welche deswegen, die Bestrebungen jedes Vereins demselben zu machen und gleichzeitigen Veranstaltungen innerhalb der Vereine vorzubereiten. Der erste Vortrag wurde von Dichter Herr Schmitt im großen Speisesaale des Kurparks des Joles gehalten, dessen Vorträge und Vertreter eifrig bemüht sind, die deutsche Sprache auf Grund unserer Verbandsmitglieder einzuführen. Herr Schmitt stellte die Jubelreden durch seine Betrachtungen über Reste alter germanischer Brauchungen und Vorstellungen in Volkssprache und Volkslied der Gegenwart. Er wies nach, wie sich trotz der mehr denn 1000 Jahre, die seit der Verdrängung des Heidentums durch Christen den Götzen vergangen seien, doch eine Menge heidnischer Sitten und Gebräuche bei uns erhalten haben. Besonders eingehend behandelte er das Gebiet des Glaubens an die Fortdauer der Seele. — In dem zweiten Vortrage berichtete Regierungsbauinspektor Boas über seine Ergebnisse in Japan und Korea während der Kriegszeit. Wir hatten hierzu den Festsaal der höheren Mädchenkulle erhalten und waren durch Anzeigen in den Zeitungen und an den Anschlagstafeln mehr an die Öffentlichkeit getreten. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Bruns, wies, daß die jährliche Versammlung und bemerke, daß der Vortrag benehmen wolle, wie im Sprachverein nicht einseitig Fremde

wortreicher oder grammatischer Doppelposten getrieben werde, sondern wie er auch die Erklarung des Deutlichstums im Auslande mit Aufmerksamkeit verfolgte und selbst noch Kräfte zu fördern suchte. Fast alle Stunden vermodete der Vortragende die Jubelreden durch seine Redebeiträge zu fesseln, die durch ganz vorzüglicher Lichtbilder unterstützt wurden. — Die Gasse wurde wieder mit Ansichtskarten unseres Zweigvereins, der kleinen Speisekarte und Werbeforten bedeckt und manch neuer Freund gewonnen, so daß wir die 150 bald übersteigen werden. Das Geschäftsjahr des Zweigvereins ging am 31. März zu Ende, am Schluß des Monats fand die Hauptversammlung statt. Der Frühling bringt uns aber noch die Aufgaben, in würdiger Weise teilzunehmen an der Enthüllung des Schillerdenkmals und des praetorischen von Schaper hergestellten Gullas-Fremdenlois. Zur Einweihung des letzteren (27. und 28. Mai) laden wir die Freunde Freitag und unseres Vereines schon jetzt nach der immer häufiger werdenden Wädertstadt freundlichst ein.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunter-schrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungelegneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn D. D. . . ., Altona. Es ist gewiß richtiger zu sagen: »Einschreiben« als »Einschreiben«, wenn man damit der Post den Auftrag gibt, einen Brief einzuschreiben. Den Namen »Einschreiben« legt dann der Beamte auf den Brief, wenn er ihn in das dazu bestimmte Fach eingetragen hat. Die Form »Einschreiben« entspricht der der Eilbriefen vorkommenden »durch Eilboten (zu) befellen«. Wenn der Absender die Form »Einschreiben« verwendet, so nimmt er damit doch von ihm Gewünschte als bereits vollzogen voraus, er bezeichnet den Brief von vornherein als einen eingeschriebenen. Auch das ließe sich wohl sagen, und andere Wörter sagen tatsächlich so (engl. registered, franz. chargée usw.). Aber besser ist doch unmissverständlich die andere Fassung. Wenn Ihr Freund in der Namensform ein alte deutsche Bedenker sieht, so muß ihm folgerichtig jede Verbeugung als solche erscheinen. Von dem Vorteil der Eilparung seiner Nachrichten wollen wir ganz absehen. Das früher übliche »Roccamandier« aber ist anders zu beurteilen, denn es bedeutet nicht »eingeschrieben«, sondern »empfohlen«, hier hat also das Mittelwort vom Standpunkte des Absenders seine volle Berechtigung; der Brief sei der Brief besonders empfohlen. — Den Ursprung des Ausdruckes »Pflanzrechnung« wissen vielleicht kundige Leser anzuklären.

Herrn R. R. . . ., Bielefeld. Folgen Sie in der Sache des »Wuchteliehens« (von R. R., Reichstagsabgeordneter) getroff den beherzigten Ausführungen Zukunfts, der sich mit Recht gegen das Schwänzen des Formelworts wendet, und lassen Sie sich nicht beirren durch einen schmerzigen Kopf, der sich der Fallbeugung der deutschen Sprache schämt und die Engländer preißt. Die so gerühmt gewesen seien, die Kastenbindungen zu beseligen und durch besondere Berücksichtigung zu erziehen. Solange wir den Demal beissen und ihn nach den Wörtern »von« anwenden, solange ferne der Welsch in demselben Falle wie sein Beziehungswort steht — und das alles sind doch noch immer unbestrittene Eigenheiten der deutschen Sprache —, solange haben wir auch zu sagen: »von E. P., Vorsitzendem des . . . Stenographen-Verbandes«. Ob das den Forderungen höchster Zweckmäßigkeit entspricht, ist eine andere Frage; aber danach sind nun einmal die Sprachen nicht gebaut. Jede Sprache hat eigenständige, ihr innewohnende Gesetze und Neigungen, und diese finden ihre subjektive Entfaltung in dem Sprachgefühl besten, der sie bezieht. Mit diesem aber, mit Geleg und Wehl, steht die Nominationsform in den angeführten Fällen in Widerspruch.

Herrn E. W. . . ., Reddie bei Alt-Koliglow. Das Wort »lebendig« ist von Haus aus auf der ersten Silbe betont worden, noch bis in das 17. und 18. Jahrhundert, wie die Verwendung im Werke bezugt (Andreas Gryllus: »man hat ein zartes Kind noch lebendig gefunden«). In vielen Mundarten besitzt diese Aussprache noch heute; und auch die mundartlichen Zusammenziehungen »lemtig« und »lempig« setzen die Anfangsbetonung voraus. Die in seiner Art einzige, geradezu unentdeckte Betonung

»lebenbig« wird von Rudolf Hildebrand (Beiträge zum deutschen Unterricht S. 310 f., 312 ff.) in feinsinniger Weise auf das Bestehen der Schute zurückgeführt, der in der Sprache des gewöhnlichen Lebens eingetragene Verwitterung der Vorformen entgegenzuarbeiten, also dem vollständig »lebenbig« gegenüber durchdeutliche Erhebung der einzelnen Sätzen das alte reine »lebenbig« voll zur Geltung zu bringen. Wertmäßig bleibt ja die Sache immerhin; aber eine bessere Erklärung kennen wir nicht. Nachweisen läßt sich die letzte Betonung vereinzelt schon im 14. Jahrhundert, sie verbreitet sich dann langsam und bringt im 18. Jahrhundert für die Schriftsprache völlig durch. — Der Aufbesserung der Gelehrten der akademisch wird in Folge eine solche der »semiarisch« gebildeten Völker folgen. Dieser Weg der Allgemeinen Deutschen Völkerveregung muß mit feiner Schnappheit nicht nur ein unverändertes Hochschätzeln aller ernst, sondern auch ein vergnügtes Wächeln aller heiter angelegten Leser hervorbringen. — Nach der Setzung für Hinterpommern ist ein »dritter Negierungsbezirk« ... errichtet worden. Sie nehmen daran Anstoß und meinen, es frage wohl eine Bezirksregierung, aber nicht ein Regierungsbezirk errichtet werden. Jene Wendung ist aber nicht etwa eine mährliche Neuerung, sondern ganz alter Sprachgebrauch. »Errichten« wurde früher und zum Teil noch jetzt nicht in dem Sinne »aufrichten, in die Höhe richten«, sondern auch allgemein »gründen, stiften« gebraucht. Wölfer sagt z. B.: »um denselben ein Regent und Staat zuerst errichtet worden; bei Schiller hegegen: »einen Bund, ein Bündnis, einen Vertrag errichten; ferner war früher üblich: »Freundschaft mit jemand errichten, einen letzten Willen errichten« usw. Diese Verbindungen müssen heute teilweise als veraltet gelten. Aber über die »Errichtung von Bündnissen« berichtet jedes Geschichtsbuch, und so wird man auch an der »Errichtung eines Negierungsbezirks« keinen Anstoß nehmen dürfen. Man muß dabei nur den Landbesitz nicht als solchen, als räumliches Gebiet, sondern als Verwaltungseinheit ansehen.

Herrn Ph. Sch. Sagen I. B. Eine Firma, die als »Gesellschaft« zeichnet, muß ihre Artiele schließen; wir halten uns Namen bestens empfohlen und zeichnen (nicht: zeichnen) hochachtungsvoll Gesellschaft für auch wenn die Unterzeichneten der einzelnen Gesellschaften nicht beigefügt sind. Denn die Gesellschaft kann nicht in dem Maße als eine Person aufgefaßt werden, daß sie von sich selbst in der 1. Person spräche; »ich zeichne« Sonst müßte es ja folgerichtiger auch vorher heißen: »ich halte mich bestens empfohlen«. Jeder sülßt die förmliche Wirkung heraus, welche die Annendung des »ich« des persönlichen aller Vetter, hier haben würde. Die Bezeichnung aber, »wir« und »Gesellschaft« aufeinander zu beziehen, liegt in dem Wechselbeziehungen von »Gesellschaft«. Solche Fügungen nach dem Sinne, nicht nach der Form, kommen häufig genug vor, z. B. »eine Menge Menschen waren da.« Ja, hier ist die Freiheit größer als in unserem Falle. Denn wir zeichnen Gesellschaft ist doch aufeinander entweder: »wir zeichnen: Gesellschaft« oder: »wir zeichnen als Gesellschaft«. Letztes aber ist nicht wesentlich anders als: »wir haben uns als Gesellschaft vereinigt« oder »wir sind eine Gesellschaft«, und daran nimmt niemand Anstoß. — Das Wort »hochachtung« im Zuge mit einem Anfangsbuchstaben zu schreiben, ist ja gut gemeint und auch beliebt, aber doch überflüssig und nach den Niederschreiberegeln falsch. Denn Fälle wie »Kaiserliches Hofamt, Allgemeine Zeitung« sind anders geartet. Auch »hier« in Epen wie: »der Kaufmann B. W.«, hier, hat sein Guts verkauft, ist kein zu schreiben. In Briefaufschriften: »An Herrn B. W. hier« mag man auch »hier« schreiben, in der Erödnung, daß die Ortsbezeichnung ganz für sich steht, wie man ja auch schreibt: »Herrn B. W. Berlin« (nicht: in Berlin). Aber vielleicht empfiehlt sich auch hier der kleine Anfangsbuchstabe, damit die Post nicht genötigt ist, einem Orte namens »hier« nachzuspielen. In Wten wenigstens soll es einmal vorgekommen sein, doch ein mit »hier« bezeichneter Stadtbrief nach Hyères in Südfrankreich befördert wurde; als dann der Absender den Brief als unbestellbar zurückgeführt, mußte er auf seine entrüstete Erklärung, er habe doch ganz deutlich »hier« geschrieben, die Antwort hören: »Das versteht ja Niemand. Warum schreiben Sie »nöt deutlich« hier?«

Herrn R. Gounou. Die Wörter »schlechtweg«, »schlechtlich« und »schlechterding« mögen Sie getrotzt anwenden; sie sind gut und sinnvoll, wenn man nur die alte Bedeutung von »schlecht-

haben in Auge faßt, nämlich = schlicht, gerade, einfach. »Schlecht« wurde ehemals ganz wie das heutige »schlicht« gebraucht und kommt so noch bei den Klaffern vor, z. B. bei Schiller, wo Büttler (Piccol. 4, 4) sagt: »ich kam, ein schlechter Reitersbüchse, auch Trübn nach Prag.« Schon vorher aber hatte sich daneben die Grundbedeutung »verschlechtert«; aus dem Schlichten, Einfachen wurde das Gerings und endlich das Schlechte, was so gesprochen wir das Wort heute vorwiegend, während für die ursprüngliche Bedeutung die dem Niederdeutschen entstammende Nebenform »schlicht« verwendet wird. Aber in den oben genannten Zusammenhängen sowie in der Verbindung »schlecht und recht« (hier durch den Reim gefügt) hat sich, wie häufig in festen Formen, das Alte erhalten. Denn daneben »schlichtweg, schlicht und recht« gesagt wird, so ist dagegen kaum etwas zu sagen; aber den Vortrag verdienen unversetzt »recht« die alten Formen. — »Schlechterding« ist ein zum Umstandswort erstarrter Bestall der Wehrzähl (eigentlich: »schlechter Dinge«), der in die Reihe der zahlreichen aus singularischen Wörtern entstehenden Umstandswörter (rings, teils, einesteils usw.) eingetretten ist und somit auch das (hier unorganische) »s« erhalten hat, ebenso wie, z. B. »allerleis, allerorts« usw. Ganz gleichartig sind »allerding«, (im 17. Jahrhundert noch »aller Dinge«), »neuerding«, »platterding«, auch »leichterding«. — »Mißdeheweniger« oder »minder«, früher auch einfach »nichdeheweniger« (minder), ist eine Neuschöpfung des lateinischen nihilominus und des französischen néanmoins. Man kann sich den etwas verwandten Ausdruck klar machen, wenn man ihn als ein verneintes »besserwenger« = »umwenger« auffaßt. »Umwenger« werde ich es tun« sage ich dann, wenn mich ein weiterer Hinderungsgrund von einer Handlung abhält. Will ich nun ausdrücken, daß mich ein solcher Grund nicht abhält, ist es vielmehr dennoch tun werde, so kann ich dies durch Erneuerung des Begriffes »umwenger« bezeichnen, also »nichdeheweniger« = »trotzen«.

Herrn Ml. Luedlingburg. Der Unterschied zwischen den Wendungen »ich habe die Überzeugung« und »ich habe mich überzeugt« ist derselbe wie zwischen »ich sage« und »ich habe mich gesagt«, »ich mache« und »ich bin ausgegangen« u. ä. Das erste bezeichnet den aus einer abgeholten Handlung hervorgegangenen Zustand, das zweite den Abschlus der Handlung. Das erste wird man dann sagen, wenn auf das Entfallen der Überzeugung nichts ankommt; »ich habe eben die Überzeugung, ich glaube das, einerlei, wie ich dazu gekommen bin«; das zweite dagegen nimmt Rücksicht auf einen vorhanden gewesenem Zweifel oder gegenständlichen Glauben, der beseitigt worden ist: »nunmehr habe ich mich von der Richtigkeit dessen, was ich vorher nicht geglaubt oder in Zweifel gezogen hatte, überzeugt«. Die Untercheidung wurzelt gleich in unserer Sprachgenese und bedarf kaum der Erörterung durch literarische Beispiele. Gleichbedeutend mit dem Ausdrücke »ich habe die Überzeugung« ist: »ich bin überzeugt«; der andere: »ich habe mich überzeugt« ist: »ich habe die Überzeugung genommen«.

Herrn W. Bohwinkel. Der Satz: »der Verein hat die sich gestellten Aufgaben zu erfüllen vermocht« enthält einen Verstoß, mag man nun annehmen, daß der Verein sich die Aufgaben gestellt hat oder daß sie ihm gestellt worden sind. Im ersten Falle kann man überhaupt das (passivische) Mittelwort nicht anwenden, weil man den Gedanken gar nicht passivisch ausdrücken, d. h. nicht sagen kann: »von dem Vereine sind sich Aufgaben gestellt worden«. Hier muß es heißen: »die Aufgaben, die er sich gestellt hat«. Rathias (Sprachleben 110) silt in Epen wie: »Schlinge hat sich gestellt Ziel erreicht« nur eine Warte; wir müßten es als einen groben Fehler bezeichnen. Im zweiten Falle aber ist zu sagen: »sich ihm gestellten Aufgaben«. Denn das Futur »sich« kann im Deutschen nur in unmitteldbarer Rücksicht auf den Gegenstand des Redens bezeichnen; demnach bezeichnend werden: die Verbindung »die ihm gestellten Aufgaben« schließt aber in sich einen Gedanken mit einem anderen Subjekte: »Aufgaben sind ihm gestellt worden«, und dieses ihm muß auch bei der Umwandlung in das Mittelwort bleiben. Es heißt: »er hat das von ihm begonnene Werk nicht ausgeführt«, »er erwidert den gegen ihn ausgefallenen Wörtern«, »er lehnte das ihm angebotene Geschenk ab« usw.

Herrn A. Breslau. In der Wendung »unter Aufzeichnung derbaren Aufgaben des Verfahrens«, die jetzt vielfach in gerichtlichen Entscheidungen begegnet, können wir nichts Sprachwibriges erblicken. Mit den Zeitwörtern »auslegen, auflegen«

werden ganz und ungewogen Begriffe wie: Last, Bürde, Pflicht, Verbindlichkeit und dergleichen verbunden. Nun sind freilich, ganz streng genommen, nicht die baren Ausgaben selbst die Last, sondern ihre Rückerstattung. Aber man sagt doch auch: »Steuern, Abgaben, Tribut, eine Buße auferlegen«, wo es ebenfalls genauer heißen müßte: »Die Zahlung von Steuern usw. aber gar »die Pflicht Steuern zu zahlen auferlegen«. Das sind erlaube, ja notwendige Bezeichnungen der Ausdrucks- oder richtiger der Bezeichnungsmittel, wie sie sich genaugen in jeder Sprache finden. Dahin gehört es auch, wenn die Ausgaben selbst als »öffentliche Lasten« bezeichnet werden. Auch der wegen seiner strengen Logik gefeierte Römer sagte: *vocitall imponere*. Und wenn es erlaubt ist, »die Kosten zu tragen«, so dürfen die Kosten denn, die sie tragen soll, auch »auferlegt« werden (als eine Last); zwischen Kosten und baren Ausgaben besteht aber in dieser Hinsicht kein Unterschied. Es ist nur eine folgerichtige Entwicklung, wenn jetzt auch von »Auferlegung der baren Ausgaben« gesprochen wird. Und beruht es nicht auf ganz derselben Vorstellung, wenn nach Ihrer Ansicht dafür »Verlastung« mit den baren Ausgaben »erlastet« werden soll?

Herr V. R. . . . Karlsruhe. Die alte Bezeichnungsform von »leben« lautet »fiē«. Daneben hat sich schon seit frühgeschichtlicher Zeit (Aelter) die unorganische Form »fiēhe« verbreitet und in gewissen Gebrauchswesen bis heute erhalten. Während nämlich als eigentliche Bezeichnungsform »fiē« verwendet wird (»fiē mich an!«, »fiē da, fiē da, Timotheus!«), ist »fiēhe« üblich in Himmelsnamen (»fiēhe oben« — *lat. vido, confer*) und als Ausrufwort (»fiēhe da«). Beides nebeneinander, deutlich geschieden, in dem Verle: »fiēhe, die Welt ist so schön; drum fiē mich so trüb in die Zukunft!« Diese Unterdiebung besteht also tatsächlich; ob sie aber notwendig ist, müßten wir bezweifeln. Wenn nun das babilische Quisimiliterium neuerdings in Himmelsnamen die Form »fiēhe« verwendet, so können wir das nicht tadeln; wird doch hierdurch eine gute alte Form wieder in ihre Rechte eingesetzt. Auch in dem Verdeutschungssatze »die Schule haben wir uns (unter *confer* und *vido*) mit Bedacht für die Form »fiē« entschieden. Wir würden es für kein Unglück halten, wenn »fiēhe« aus unserer Sprache wieder verschwände, wenigstens in Verwendung; denn als Ausrufwort ist es dort der Lutherischen Bibelübersetzung (»und fiēhe da, es war sehr gut usw.) in aller Mund und Verlegen wohl unergänglich. Das Aufgeben des »fiēhe« wäre ebensowohl zu bedauern, wie es der Verlust der gleichartigen Vergangenheitsform »fiēhe« ist (»und sehr lahe, daß es gut war«).

Herr W. R. . . . Berlin. Hr. Zellers **Wahmbüchlein** gegen die bösen Sprachräuber. Von dem in der Märznummer (Sp. 69 ff.) ausführlich gesprochen worden ist, wird im »Humanistischen Gymnasium« (1905, Heft II, S. 71) beifällig begrüßt. Es bringt nämlich eine kurze Besprechung des Seilerischen Buches, die mit den Worten schließt: »Außerdem möchten wir auf die geschnallte Borde und die dortige sehr lehrreiche Apologie der Behauptung und angeblichen Fremdwörter« verweisen, zu deren Grundrissen auch wir uns mit allem Nachdruck bekennen, — mozu freilich nicht gerade viel Mut, aber doch gegenüber einer mächtigen Held- oder vielmehr Stellungstümmung immerhin einige Courage gehört. Wir stehen dem Verfasser dieser Besprechung Ostaf Jäger mit bestem hohen Achtung und warmen Verehrung gegenüber, die ihm in vielen Kreisen deutscher Schulmänner geleistete wird, vermögen aber in dem angeführten Wunsch keine auf unbefangener, besonnener Prüfung beruhendes Urteil zu erkennen.

Herr R. . . . Wülhausen i. G. Also eine willige Keule ist der Sp. 79 der vor. Nr. von begräbt Veterinär-Nat doch nicht, sondern nach Ihrer freundlichen Mitteilung hat das Auswärtige Amt schon 1902 oder 1903 den »Soderverbindlichen für Bleichsucht und Veterinärwesen« im süddeutschen Schutzbereich, noch dazu ein Mitglied des Sprachvereins, mit diesem Titel ausgezeichnet. Schmerzlich hat er selbst an der Form seiner neuen Amtsbezeichnung eine reine Freude gehabt, und sicherlich würde ihre weitere Verwendung keinen Gewinn für unsere Mütterterprobe bedeuten.

Gefährtenaufsch. Herr Dr. Ernst Wally schreibt uns: »Unter dieser Aufschrift ist in Nr. 2 Sp. 60 dieser Zeitschrift ein

Satz aus meinen Untersuchungen zur Gegenstandslehre des Reflexiv- angeführt worden. Der Satz lautet: »Jedes Wassein löst sich also mit einem Wassein vom Causal einem bestimmten Gegenstandes; und jedes Wassein löst sich mit einem Wassein, dessen Caud vom Causal des Wasseins ist.« Daran schließt der Einsender die Bemerkung, es sei »der ganze Aufsatz in ähnlicher Weise geschrieben, und die Fragen: »Kann man das noch deutlich nennen und — wer versteht's?«

Ich will zugeden, daß der Satz nicht schön klingt; aber er ist richtig und einfach gesagt und kann in lyrikerischer Hinsicht gewiß nicht als unbedeutend bezeichnet werden. Wenn es ihm anständig sein kann, sind die Fremdwörter und vielmehr die neugebildeten Wörter »Wassein« und »Waslein«. Ähnliches gilt von der ganzen Arbeit.

Was man von wissenschaftlicher Sprache in erster Linie verlangen muß, ist richtigere und genauer Ausdruck der Gedanken; Reinheit und Schönheit kommen erst in zweiter Linie in Betracht. Man wird darum dem wissenschaftlich Arbeitenden nicht wehren dürfen, für einen Gedanken, der eben nicht »populär« ist, den Ausdruck, wenn es nötig ist, auch außerhalb der Grenzen des Höflichkeitslichen zu suchen. Ich kann wohl behaupten, daß von diesem Rechte in der genannten Schrift nur dort Gebrauch gemacht wurde, wo es zum Zwecke der angemessenen Darstellung des behandelten Gegenstandes erforderlich schien. Wie Sie sich z. B. das Causal und das Caud vermeiden? Ein brauchbarer Vorschlag würde mit Dank angenommen. Das Ble und das Was kann man dafür in gewissen Fällen verwenden; aber wenn von diesen Gegenständen in der Wehrzahl die Rede ist, so legen die We oder die Was, wäre doch noch weniger prägnant als die Causalen, die Caud.« Danach lehnt er die zweite Frage »wer versteht's?« weil sie dem einzelnen aus dem Zusammenhang gelösten Satze gegenüber nicht am Platze sei.

Herr Dr. G. Wally hat diese Entgegnung durchaus gewünscht. Wir halten sie für nutzlos und in mehreren Hinsichten unangenehm, und die Leser mögen nun prüfen, ob Ihnen die Zurückhaltung gelungen erscheint. Der angefochtene Satz und die Randbemerkungen unseres Einsenders sind ja im Eingange seiner Antwort wieder zu lesen.

Herr T. . . . Breslau. Deuten (D/S) besitzt ein schönes Theater- und Kongreßhaus unter einem Dach. Einige Sparmaße sind es sich nun angewöhnt, ihre Rästel nicht in der Theaterabteilung, sondern im Restaurant des Kongreßhauses abzugeben, denn »das ist billig und soll's mit viel.« Daraufhin hat die Leitung der Kongreßhausgesellschaft folgenden Anschlag in den Hofställen des Kongreßhauses anbringen lassen:

»Das Theater besuchende Publikum wird höflichst ersucht, Ihre Garderobe in den Räumen des Kongreßhauses nicht abzugeben. Diese Maßfrist läuft schon Monate lang da, ohne daß die auch den gebildeten Kreisen angehörigen Kongreßhausbesucher an dem unnütz Anstoß genommen und für dessen Entfernung georgt hätten. Es scheint fast, man lebe in einem Lande, wo sich Wolf und Bär zu Hause.« Mindestens sollte man aus dieser Tatsache erkennen, daß hier eine Ortsgruppe des »A. D. Sprachvereins« sehr gegenständig wirken könnte.

Verichtigung. Der Vortier, der sich um die Ausbildung von Weislichen für die deutschen Gemeinden in Amerika verdient gemacht hat, heißt Johannes Paulsen und seine Verlagsstätte Kropf bei Schleswig. Beides ist leider auf Sp. 81 unrichtig gegeben.

Feiters. In der Geraischen Zeitung findet sich am 17. März folgende erbeidende Anzeige: »Zu verkaufen ist ein Garten an der Landstraße in Lulan, welcher durch seine Erfindung dem Sinn für Frieden und Genuß, für den Reiz der Natur in den Heidestrassen ausweist und schließt, ein gelegenes Stück innerer Wälfen erfüllt, weil hierdurch der menschlichen Seele die Kraft einfließt wird, den Hinfuß zum Kauf dieses Gartens zu vermitteln, um in dessen Schatten mit herrlicher Aussicht auf die Stadt Gera den geheimnisvollen Zauber, welchen dieser Garten auf jeden ansieht, der nicht aller eiferen Empfindungen her ist, als Vergnügen des Friedens auf sich einwirken zu lassen. Verichtigung und Ankündigung durch den Besitzer Der heidenswerte Besitzer dieses Gartens Eden nimmt also auch die Verichtigung auf sich, warum nicht gleich noch die Bezahlung dazu, was noch mehr Käufer laden würde? Er bezeichnet sich übrigens als Maurermeister, ist aber gewiß min-

bedeuts nebenher als Dichter und Redner bei Kindtaufen und Schmäusen in Lättelei. Das Zeug hat er dazu.

Am Breslauer Centralanleger vom 19. Februar d. J. L. S. 7 Hauptblatt empfängt eine Stellenmittlerin in Briefen 4 Damen vom Lande, 5 Buben alle. Wenn's in der Zeitung steht — und wir haben es mit eignen Augen gesehen —, so muß es doch wahr sein; man sollte es nicht für möglich halten.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine des A. D. Sprachvereins sind ins Leben getreten in Beberfeld (Hannover), Bremerhaven, Chicago (Nordamerika) und St. Wendel (Rheinland).

D. Sarrazin, Vorsitzender.

Der Entwurf eines Verdeutschungswörterbuchs für Spiel und Sport

wird allen, die ihn prüfen und an seiner Verwirklichung mitarbeiten wollen, unentgeltlich und postfrei zugesandt von Herrn Oberlehrer **Friedrich Wappenhans** in Pflän (Potsdam), von dem auch sämtliche den Entwurf betreffenden Zuschriften zu richten sind.

Im ersten Vierteljahr 1905 gingen ein

a) als Geschenk:

5 A. von Herrn Oberleutnant Müller in Rastatt-Burbach;
b) an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 A. und mehr: je 20 A. von Herrn Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. S., dem Fürsten zu Fürstenberg in Donauwörthingen und der Handelskammer in Lübeck (für 2 Abzüge);

12 A. von Herrn Th. Heyle in St. Petersburg (für 2 Jahre);
10 A. von Fräulein Anna von Cillingen in Berlin sowie den Herren Rechtsanwalt Dr. Pesendorfer in Graz und Rechtsanwalt Dr. Schmitz-Franke II in Köln (Rhein);

8,49 A. von Herrn Professor A. D. Peters in Reimeritz;
8,45 A. von Herrn Grafen Coronati-Cronberg in St. Peter;
6,47 A. von Herrn Pastor Th. Natke in Nated (Rußland);
6,45 A. von Herrn Wittl. Staatsrat R. von Bolgt in Niesitz (Rußland);

6 A. von Herrn Freiherrn von Biel in Rastdorf;
je 5 A. von Fräulein Jenny Schelle in Bremen, von den Herren Privatamtskassisten Kpily in Windhof, Dr. med. Barinowski in Hammerstein, Bezirksrichter Baummeister in Scheld, M. Blum in Meiningen, Dr. E. Bönlich in Wien, Hugo Buttman in Marseille, Rittergutbesitzer Dietrich in Christowo, Professor Finde in Jena, Ingenieur J. Franzischer in Santiago (Chile), Pastor Heinrich Fiedner in Kallerswerth, Apotheker Fuhr in Pflanzhof, Wilhelm Giesen in Antwerpen, Nikolai Grün in Poltawa (Rußland), Ad. Helm in Parabubitz, Ernst Heithecker in St. Petersburg, Privatamtsdirektor A. T. Hollmann in Hannover, Apothekenbesitzer Alfred Künze in Trebtau, Beamten Georg Köster in St. Petersburg, Telegrafensachverständigen Krüger in Tarses-Salam, Postherrn August Leipert in Rempten, Reichssekretär Wienig in Frankfurt

Wiele und Guldenbungen für die Vereindotierung sind zu richten an den Vorstehen.

© Heilmen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Griebenu, Kollaterale 117.

Wiele und Guldenbungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Cisar Götlicher in Berlin NW 49, Goldstraße 66/67, für die Wissenschaftlichen Beiräte an Professor Dr. Franz Blesch in Berlin W 30, Registrate 12, für den Verrechner an Oberlehrer A. D. Dr. Günther Gatzfeldt, Berlin-Griebenu, Griebenustraße 11.

Für die Geschäftsleitung verantwortlich: Dr. Cisar Götlicher, Berlin NW 40, Goldstr. 66/67. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggolt) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Wallenpauks in Galle a. d. S.

furt a. M., Dr. Lubberger in Tübingen, Fritz Lubberger in Chicago, Konrad Mangels in Asuncion, Dr. Heinrich Rener in Florenz, Eugen Mühlstein in Bleibheim, Julius Müller in St. Peterburg, E. Neumann in Oelsa, Buchhalter Hans Pelleri in Rottersbach, Dr. Ludwig Rastfeldner in Wien, Mykolonul Job. Hoff von Scherling in Rottterdam, Oberleutnant Siegel in Heide, Oberlehrer Ernst F. Spehr in Abau (Rußland), Ingenieur F. Spehl in Bissak, Rechnungsrat C. Thien in Berlin, Hans Volkell in Leipzig, Hans Wohnung in Leipzig, H. Wernke in Heiligenfeld sowie dem Lehrkörper der Realschule in Uppingen, dem Lehrkörper des Realgymnasiums in Stadthagen, der Schule in Zschlau, dem Techniker-Verein in Altona (Elbe) und dem Verband der Zivil-Anwärter des Deutschen Reichs in Hannover.

F. Berggolt, Schöpffeister.

Briefbogen

mit dem Wahlpruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 100 Stück, postfrei: 1,30 A.

Für Werbezwecke stehen kostenlos zur Verfügung:

Deutsche Speisekarte.

Nach dem Müller der kleinen, auf Stiefpapier gedruckten Deutschen Tanzkarte ist jetzt auch ein larger Auszug aus unserem ersten Verdeutschungsbuch als Deutsche Speisekarte dreiteilig auf Stiefpapier gedruckt herausgegeben worden. Diese Deutsche Speisekarte enthält die am häufigsten vorkommenden Fremdwörter der Küchenprache mit ihren Verdeutschungen. Als Titelbild ist die verfeinerte Nachbildung einer Tischkarte des Deutschen Kaisers beigegeben.

Deutsche Ausdrücke des Fußballspieles

in den vom Zentralausschusse zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland anerkannten Verdeutschungen.

Tennistafeln.

Weiße Tafeln sind auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten mit Damarolack gefirnisht und zum Aufhängen eingerichtet. Jede der Tafeln ist postfrei zum **Herstellungspreis** von 1 A. zu beziehen — unauflagebezogen **kostenlos**.

Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 38500 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, wird kostenlos zugesandt.

Postkarte

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins mit dem Stempel des Vereins in neuer Zeichnung. 1. Ausgabe mit dem Niegelschen Wahlpruche: »Kein Fremdwort für das, was deutsch ist ausgedrückt werden kann.« 2. Ausgabe ohne den Wahlpruch.

Die Geschäftsstelle

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Registrate 78.

Wahlbungen und Verteilungserklärungen (sämtlich Freitag 3 Post, wobei die Wahlbungen und sonstige Wahlbungen bei Vereinsmitgliedern an die Geschäftsstelle S. D. des Schöpffeisters Berggolt in Berlin W 30, Registrate 78, zu richten sind).

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Bogen 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Fest- und Tagesordnung der 14. Hauptversammlung in Duisburg. — Schiller's Stellung zur Eigenart des deutschen Volkstums. Von Oberlehrer Dr. Paul Lorenz. — Fremdwort und Verdeutschung bei Schiller. Von Gymnasialdirektor D. Dr. Ludwig Pellermann. — Die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen. — Kleine Mitteilungen. — Sprachsaal. — Zur Stärkung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Die 14. Hauptversammlung

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

findet in

Duisburg

vom 12. bis 14. Juni 1905 statt.

Fest- und Tages-Ordnung.

I. Montag den 12. Juni:

- 2¹/₂ Uhr nachmittags: Sitzung des Gesamtvorstandes (im Rathause).
- 6 Uhr nachmittags: Freie Besprechung der Vertreter (ebenda).
- 8 Uhr abends: Begrüßung durch den Zweigverein Duisburg. Unterhaltungs- und Familienabend (in der Tonhalle).

II. Dienstag den 13. Juni:

- 9 Uhr vormittags und 3 Uhr nachmittags: **Geschäftssitzung** (im Rathause).

Tagesordnung:

1. Eröffnung der Versammlung und Begrüßung.
 2. Prüfung der Vollmachten (vergl. umstehende Ausführung).
 3. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
 4. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinsstätigkeit im letzten Jahre.
 5. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1903 und 1904 und Entlastung. (Vergl. Zeitschrift 1904, Sp. 189—192, und unten Sp. 171—174.)
 6. Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.
 7. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
 8. Bezeichnung der zur Wahl von Rechnungsprüfern berufenen Zweigvereine.
 9. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.
 10. Bericht über die Mitteilungen für Sprachfeste in den Zeitungen.
 11. Erledigung von Anträgen und Anregungen.
 12. Mitteilungen des Vorsitzenden.
- 12 Uhr mittags: Öffentliche **Festsitzung** (in der Aula des Realgymnasiums).
1. Begrüßung durch die Behörden.
 2. Festvortrag des Herrn Geh. Regierungsrates Prof. Dr. Wilmanns (Bonn): Mundart und Schriftsprache.

3. Verkündung des Preisrichterspruchs über das 11. Preisausschreiben des A. D. Sprachvereins („Wie ist die Sprachverbesserung im deutschen Handbelslande zu bekämpfen?“) durch den Schriftführer Herrn Prof. Dr. Paul Vietzsch (Berlin).

4. Verkündung eines vom A. D. Sprachverein zu erlassenden 12. Preisausschreibens.

3 Uhr nachmittags: Fortsetzung der **Gesäftsstiftung** (im Rathhause).

7 Uhr abends: **Festmahl** in der Tonhalle.

III. Mittwoch den 14. Juni:

9 1/2 Uhr vormittags: **Ankunft** zum Kaiserberge. Frühstück an der „Monning“. Versammlungsort: Am Kaiserberge (Gabelplatz, Haltestelle der elektr. Straßenbahn). Zu erreichen mit der elektr. Bahn in 10 Minuten, zu Fuß in einer halben Stunde.

2 Uhr nachmittags: Besichtigung der Höfen und Rheinfahrt nach Kaiserswerth. (Die Dampfer und Erfrischungen an Bord werden von der Stadt gegeben.)

8 Uhr abends: **Kellerfest** und Abendessen im Kasino.

Die **Festkarte**, der zugleich eine Festzeitschrift, ein Führer durch die Stadt, ein Stadtplan und eine Festhefte beigegeben werden, kostet für den Teilnehmer 6 **Mark**, für jedes weitere Familienmitglied 4 **Mark**; sie gilt für sämtliche Veranstaltungen, insbesondere für das Festmahl (ohne Wein), für die Höfen- und Rheinfahrt sowie für das Kellerfest und Abendessen im Kasino.

Die Festkarte kann vom 20. Mai ab von dem Schatzmeister des Zweigvereins Duisburg, Herrn Gottlieb Koch, Ruhrstraße 6 (Kontor), gegen Einzahlung des Betrages nebst 15 Pfg. für Postgeld bezogen oder auch erst in Duisburg in Empfang genommen werden.

Der Duisburger Zweigverein bittet dringend um zeitige Anmeldung, spätestens bis zum 30. Mai, wobei besonders anzugeben ist, ob Teilnahme an der Rheinfahrt gewünscht wird. Spätere Anmeldungen zur Rheinfahrt können nicht berücksichtigt werden, weil die Dampfer bis zum 31. Mai bestellt sein müssen.

Folgende **Gasthöfe** werden vom Festauschuß empfohlen:

Europäischer Hof, Burgplatz; — Waldhof und Weinhaus Kasino, Kasinostraße; — Prinzregent, Universitätsstraße; — Berliner Hof, am Bahnhof; — Teutischer Kaffee, am Bahnhof; — Schapitz, Königsstraße 67; — Wilhelmshof, Kaiserstraße 8/10; — Kaiserhof, Königsstraße 44; — Duisburger Hof, am Ruhort; — Reichskrone, am Ruhort; — Demwald, Friedrich-Wilhelmplatz; — Wagnepol, Wülheimer Straße.

Freigebliebene **Gasthöfe** mit Preisangabe sind durch den Wohnungsauschuß, s. S. des Herrn Polizeiposters Terpe, zu haben. Dieser ist auch bereit, seine Bestellungen auf Zimmer entgegenzunehmen.

Von Vertretern der Zweigvereine, Mitgliedern des Gesamtvorstandes und sonstigen Vereinsmitgliedern sind zur Teilnahme an der Hauptversammlung bis jetzt gemeldet aus:

Berlin-Charlottenburg: Verlagbuchhändler Vergold, Prof. Dr. Gentig, Geh. Archivar Dr. Keller, Eisenbahndirektions-Ratsherr A. D. von Nühlenfeld, Professor Dr. Paul Vietzsch, Oberlehrer Dr. Günther Saalfeld, Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin, Oberlehrer Dr. Siebert, Oberlehrer Dr. Oskar Strieder, Dr. Max Weiß.

Bonn: Ob. Lehrer Reuter, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Wilmanns.

Braunschw.: Oberlehrer Dr. Karl Schefler.

Breslau: Professor Dr. Gombert, Rektor Kusche, Major v. Leutich.

Chemnitz: Lehrer Otto Hähle.

Dresden: Gymnasial-Inspektor Prof. Dr. Dungen.

Duisburg: Stadtschulinspektor Eider, Professor Weislopf, Lehrer Meyer-Karlau, Steueramt Rathe, Fabrikbesitzer Schramm, Staatsanwalt Schädler.

Eberfeld: Professor Buchruder.

Essen: Professor Dr. Imme.

Frankfurt a. M.: Oberlehrer Dr. Sprengel.

Freienkirchen: Gymnasial-Oberlehrer Viltentamp.

Gießen: Geh. Hofrat Professor Dr. Wehagel.

Graz: Prof. Dr. Ferd. Knull.

Hamburg: Kaufmann H. B. Eiben.

Hannover: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Launhardt, Oberleutnant a. D. Schmidt.

Karlsruhe: Oberstudienrat Prof. Dr. M. Waag.

Kassel: Stadtkämmerer Barner, Reichsschuldirektor Dr. Harnisch, Landgerichtsrat Limberger, Direktor Dr. Voh-

meier.

König: Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth.

Krefeld: Professor Geh. Buhmann, Kaufmann August Jacobs, Direktor Dr. C. Wehmann.

Leipzig: Reichsgerichtsrat Eiler.

Leipzig: Lehrer Franz Wobitz.

Magdeburg: Professor Dr. Knoche.

München: Professor Dr. Oskar Brenner (Würzburg), Konrektor August Brunner (München).

Münster (Westfalen): Schriftsteller Matthias Linhoff.

Münster: Professor Kreßmar.

Dresden: Bureauvorsteher Herr, Tischlerlehrling Dr. Toetich, Mittelchulinspektor Eppich, Oberlehrer Kiersch.

Pisa: Oberlehrer Friedrich Wappenhand.

Posen: Regierungsrat und Baurat Weiss.

Posen: Oberlehrer Dr. Adler.

Reichenberg (Böhmen): Professor Viktor Zug, Magistratsrat Dr. Ringbauer.

Ruhrort: Regierungsrat und Baurat Steffens.

Stettin: Oberlehrer Stofflosa.

Stettin: Oberlehrer Dr. Selbzig.

Thorn: Schuldirektor Dr. Mayborn.

Trier: Gemeinderat Oberpostamt Treusner.

Wesel: Oberlehrer Dr. Walde, C. van Wälden-Scholten.

Wiesbaden: Buchhändler Kottig, Generalmajor J. D. Freiberger v. Vietinghoff, Major a. D. Wille, Regierungs-

baumleiter Boas.

Zwickau: Professor Dr. Th. Matthias.

Die Zweigvereine, denen der Besuch an der Hauptversammlung nicht möglich sein sollte, wollen sich aus der Zahl der Teilnehmer einen **Vertretmündigten** auswählen.

Gemäß Satzung 13 scheiden mit Schluß des Jahres 1905 folgende zwölf Herren aus dem Gesamtvorstand:

1. F. W. Eigen, Kaufmann in Hamburg.
2. Christian Kraß Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, in Slawenskip.
3. Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivar in Charlottenburg.
4. Dr. Friedrich Kluge, Hofrat, Professor in Ariburg i. S.
5. Dr. Wilhelm Lannhardt, Geh. Regierungsrat, Professor an der Technischen Hochschule in Hannover.
6. Karl Magnus, Bankherr in Braunschweig.
7. Dr. Theodor Mattbläs, Professor in Zwickau.
8. Otto v. Mühsenfeld, Eisenbahndirektionspräsident a. D. in Berlin.
9. Dr. Günther Saalfeld, Gymnasial-Oberlehrer a. D. in Berlin-Friedenau.
10. Otto Sarrazin, Geh. Oberbaurat, vortragender Rat im Königl. Preussischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Berlin-Friedenau.
11. Dr. Oskar Streicher, Oberlehrer in Berlin.
12. Freiherr Karl v. Vietlinghoff, Generalmajor z. D. in Wiesbaden.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl dieser Herren empfiehlt, bringt er auf Grund der Satzung 13 noch folgende Herren in Vorschlag:

13. Bruno Buchruder, Professor in Eberfeld.
14. Dr. Theodor Gartner, Professor in Jena-Strud.
15. Dr. Hermann Knoche, Professor in Magdeburg.
16. Dr. Arthur Rall, Kaiserl. Rat in Marburg a. B. Drau.
17. Dr. Adolf Rattbläs, Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat im preussischen Kultusministerium in Berlin.
18. Dr. Bernhard Raydorn, Schuldirektor in Thorn.
19. Dr. Rudolf Wenge, Professor, Geh. Schulrat in Oldenburg.
20. Rudolf Schmibt, Rechtsanwalt a. D. in Dresden-Niederlößnitz.
21. Anton Stangl, Professor in Wien.
22. Dr. Albert Waag, Oberlehrer, Professor an der Techn. Hochschule in Karlsruhe.
23. Dr. Alois Weis, Professor in London.
24. Konrad Wille, Major a. D. in Wiesbaden.

Ausführung.

Da nach Satzung 19 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 12 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnützes Hin- und Herstreifen zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusaß versehen werden, also etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.*)

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins _____ ersucht der Unterzeichnete Herrn _____ die Vertretung des Zweigvereins bei der 14. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 12 Stimmen führen, also nach der 19. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir, diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen.

Die Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

Hierzu wird ergeben auf folgende Bestimmung der Satzung 18 aufmerksam gemacht:

Die Stimmenzahl wird für jeden Zweigverein auf Grund der bis zur Zeit der Stimmabgabe für das laufende Jahr eingezahlten Mitgliederbeiträge festgestellt.

Die Zweigvereine werden daher dringend gebeten, die etwa noch rückständigen Mitgliederbeiträge für 1905 bis spätestens zum 10. Juni d. J. an den Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler Ferd. Verggold in Berlin W 30, Roststraße 78, einzuzahlen.

Wir laden die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder zu reger Beteiligung ein und bitten die Vereine, sich im Behinderungsfalle wenigstens durch Bevollmächtigte vertreten zu lassen.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Schillers Stellung zur Eigenart des deutschen Volkstums.

Die Tatsache, daß Schiller der vollstimmigste Dichter der Deutschen ist, steht in merkwürdiger Gegensatz zu dem Umstande, daß seine Schöpfungen verhältnismäßig wenig Berührung mit unserer nationalen Kultur aufweisen. Zwar auch in seiner Jugendbildung hat, wenn gleich nicht etwa in dem Maße wie bei Goethe, die deutsche Vergangenheit durch Sage und Geschichte eine Rolle gespielt, und zwar eine größere, als es nach seinem späteren Entwicklungsgang scheinen könnte. Nächst ist allerdings, was von märchenhaften Sagen gelegentlich in seinen Jugen-

dramen vorkommt: Erinnerungen an verzauberte Prinzessinnen etwa, an einen Zauberbraten, der unterirdische Schätze bebütet, an die Wünschelrute begegnen so nebenher. Aber recht wichtig ist, daß sich Schillers Kinderzeit in Lorch im Anbilde des Hohentausens abspielte und daß sich ihm Gelegenheit bot, die Kallergäbe im nahe Benediktinerkloster zu besuchen. Hier mag Schiller die Phantasiebilder für die zahlreichen Ritterstoffe in sich aufgenommen haben, die er, freilich immer nur in allgemein gehaltenen Zügen, später zahlreich in seinen Balladen behandeln sollte. Der Besuch der ehrwürdigen Ruinen des Schlosses Blankenburg in Thüringen läßt ihn noch im Jahre 1788 den Wunsch

*) Die Vereinsleitung läßt zur Erleichterung der Schreibarbeit allen Zweigvereinen vorgegedruckte Vollmachten zugehen und bittet um ihre Benutzung.

äußern, »nur einen Tag hier zuzubringen und sich ganz in die alte Mittelzeit hineinzutäumen«. Während des Besuchs der Karlschule stieg ihm unter dem Einfluß von Goethes Wäg vorübergehend der Gedanke auf, sich um die Preis für eine dramatische Bearbeitung der Lebensbeschreibung Ederths von Burtenbach zu bewerben, später wollte er sogar den Wäg selbst, man erzählt nicht, in welchem Sinne, umschreiben. Am wichtigsten aber in dieser Hinsicht ist, daß Schiller während der Leitung des »Württembergischen Repertoriums« 1781 der altdeutschen Geschichte und Literatur näher gefanden hat als je wieder in seinem Leben. Diese Zeitschrift, die im Sinne Herbers und Möfers Jüge deutscher Sonderart sammelte, hier also der schmächtlichen, tat dies unter deutsch-nationalem Gesichtspunkt, indem der Ausblick auf das ganze Deutschland, seine Geschichte und Kunstgeschichte, immer offen blieb. Freilich, Schiller selbst hatte an diesen Vorfällen keinen Anteil. Wohl aber war er als Dichter in diesem vaterländischen Sinne tätig, indem er eine der umerwähnten deutschen Häftlingsgestalten, den Grafen Eberhard den Örtner, und zwar absichtlich in einem vollständigen Tein bezeugt: »Ihr, ihr dort draußen in der Welt, die Rosen eingespannt! Auch manchen Mann, auch manchen Held, im Frieden gut und fest im Feld, gehor das Schmalenland.« Die deutsche Gegenwart dann mit ihren unheilbar gewordenen gesellschaftlichen Zuständen in den nach französischem Vorbilde mitregierten Kleinstaat bildete den Hintergrund für das bürgerliche Trauerspiel Kabale und Liebe, und ausgeflossene deutsche Studenten waren es in den Häusern gewesen, denen sich jener lurcharter dröhnende Freiheitskriege entsand, dessen hinterzogene Darstellung noch immer zu einem sehr großen Teil die vollständige Wirkung Schillers erklärt. Aus Deutschland wollen sie nach ihres Hauptmanns Rati Moor eigenem Worte »eine Republik machen, gegen die Rom und Sparta Nennenswürdig gewesen sein sollen.« Und »Ad! daß der Weiß Demaunns noch in der Wäse glümmet!« ruft er der eifrigsten Gegenwart zu in Erinnerung an jene Urart der Befreiung germanischer Wesen von Fremdherrschaft. Das große Gemäde dann später des Dreißigjährigen Krieges, des im besonderen Sinne deutschen Krieges, das die Wallensteinbildung und zumal das Lager entrollt, enthält doch eigentlich deutsche Jüge auch nur in spärlicher Anzahl. Tiefenbach mit seinen Artkämpfern vertritt »das deutsche Regiment.« An dem Führer selbst wird auf dem großen Bankett in den »Bleicolomint« die Trinkseligkeit als untrüglichen deutschen Kennzeichen hervorgehoben: »Burgunder für den vierten Tisch! — Das ist die siebenjüge Fälsche nun, Herr Leutnant — das macht, der deutsche Herr, der Tiefenbach, sitzt dran und »Er kann nicht schreiben, macht ein Kreuz!« Aber in geradezu schlagender Weise ist nun auch im Wallenstein schon die durch alle Äußerungen Schillers über die Deutschen hindurchgehende Beobachtung zu finden, daß der Mangel an »Bildung und Weltflüchtigkeit ungerietnlich zusammengeht mit unbedingter Zuverlässigkeit in Sachen des Gewissens. Schon der gemeine Mann des »deutschen« Regiments tritt im Lager bei der Beratung über die unbedingte Ergebenheit für Wallenstein, selbst auf Kosten des Treubruchs gegen den Kaiser, in bestimmter Form dagegen auf: »Der Herzog ist gewaltig und hochpersönlich, aber er bleibt doch, schlecht und recht wie wir alle, des Kaisers Knecht; darnun tun auch die Tiefenbacher den Schuß auf jenen Neumann, den Wallenstein schickt, die Truppen zu beruhigen. In dem klassischen Verstand der Nützlich hat später Schiller »die deutsche Treue« Friedrichs des Schönen gegen Ludwig den Bayern verherlicht, der zum maßlosen Staunen des römischen Volkes das geborgene Wort nicht brach, sondern freiwillig in die Gefangenenschaft zurück-

kehrte. Unter den Dichtungen Schillers behandelt dann nur noch der Tell einen deutsch-vollständigen Stoff, allerdings in einer Weise, daß gerade dieses Drama, zusammen mit den Hübnern, der Glode und einigen Balladen, am meisten die Vollständigkeit Schillers begründet. Aber es ist sehr merkwürdig, daß Schiller durch ein Gerücht von Berlin aus, daß er an einem solchen Stücke arbeite, überhaupt nicht veranlaßt wurde, sich mit diesem Stoffe zu beschäftigen. Freilich, als er dann daran tätig ist, gewinnt er die Überzeugung, wenn die Götter ihm günstig seien, das auszuführen, was er im Kopfe habe, so werde es ein mächtiges Ding werden und die Bühnen von Deutschland erhellern.

Im Gegenstoß zu diesem im ganzen doch geringen Maße vollständigen Gehalts der Dramen hat der Historiker Schiller in den beiden großen Abhandlungen über Gegenstände aus der deutschen Vergangenheit, dem Abfall der Niederlande und der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges die Darstellung auf einer durchaus deutsch-nationalen Höhe aufgebaut. Mit diesen beiden Schriften fängt er in der nationalen Geschichtsschreibung überhaupt ganz neue Bahnen ein. Er sah nämlich beide Ereignisse in ihrem unmittelbaren Verhältnis zur Reformation auf, und zwar ist es nicht die von Schiller persönlich sehr früh behandelte Seite des Vaticanmisses, sondern der nur dem deutschen Geiste möglich gewesene Ausdruck von Gedankenfreiheit, von unabweisbarem Bedürfnis sittlicher Verantwortlichkeit, was ihm an jener Kulturbewegung so hervorragend deutlich erschien. Vortrefflich wird der auf Besonderheit und Mannigfaltigkeit angelegte germanische Grundcharakter als eigentliche Ursache für das Sterben nach bürgerlicher und sittlicher Freiheit im Abfall der Niederlande aufgezeigt, gegenüber dem auf Verallgemeinerung und Einformigkeit ausgehenden römischen Wesen, wie es in der unter katholischen Einflüsse sich ausbreitenden spanischen Genaalherzhaft zur Erscheinung kam. Und im Dreißigjährigen Kriege ist in schärfster Gegenfay zu der katholisch-romanischen Fremdmächtig das Kaisers Ferdinand die germanische Art christlicher Religiosität gestellt, wie sie sich in dem Protestanten Gustav Adolf darstellte: »Gegenüber der kriechenden Knöchelheit eines Ferdinands, der sich vor der Gottheit zum Wurm erniedrigt und auf dem Nacken der Menschheit trotzig einherwandelt, blieb er auch in der Trunkenheit seines Glücks noch Mensch und noch Christ, aber auch in seiner Knöchelheit noch Held und noch König.«

Damit hat Schiller denn gleich den tiefsten Kern deutscher Eigenart getroffen. Wie sich ihm diese merkte darstellte, das beweist eine Fülle von gelegentlichen Äußerungen in seinen kleinen Abhandlungen und Vorträgen. Zusammenfassend bezeichnet er es einmal »ernste Sachlichkeit, philosophische Tiefe und Wahrheit des Gesichts« als die untrüglichen Kennzeichen deutschen Wesens. Er wird sich über das besonders deutlich bemüht, wo fremde Weltansicht ihm in klarer Ausprägung entgegentritt. Das war z. B. bei dem Besuch der Frau v. Staël in Weimar der Fall. Sie hat ihn, wie er an Humboldt schreibt, aufs neue in seiner Deutlichkeit bestärkt: »Im Philosophieren und im poetischen Sinn haben wir vor den Franzosen einen entscheidenden Schritt voraus, wieviel wir auch in allen anderen Stücken neben ihnen verlieren mögen.« »Unser Religion« hätte er nicht »in französischen Phrasen vorzutragen« vermocht. Ein andermal brodschiet Schiller vortrefflich, wie der französische Geist im Gegenfay zum deutschen »alles erklären, einsehen, ausmeinen wollen muß, wie er nichts Dunkel und Unzulängliches »paracuriert und darum eine »horrible Scheu vor der Idealphilosophie« hat. Der Deutsche nimmt den Begriff Geist ernsthafter und setzt ihn in das tiefe und Abneke, während der Franzose sich mehr an dem leichten Spiel der Ge-

banen etzöhl und also schon mit dem Wip zufrieden ist. Freilich bleibe uns Deutschen nun aber auch, da das Höchste sich am schwersten mit dem Gewöhnlichen gemein mache, so oft keine andere Wahl, als abwechselnd platt und erhaben zu sein. Von Körner für eine Stoffwahl, als die spanische Literatur verwirren, erwidert Schiller, er glaube nicht, soviel Nadebeute darin zu finden, denn: »mir lieben einmal mehr philologische Tiefe und Wahrheit des Gefühls als Phantastspiele«. Das spielerische Überwiegende der Phantasie sieht Schiller auch von der »spekulativen« deutschen Philosophie ab, aber die tiefen Grundrinden der Idealphilosophie — man erinnere sich, daß auch Goethe die Kantische Philosophie die dem deutschen Volkegeist gemäße genannt hatte — bleiben ihm »ein ewiger Schatz«. Für den Dichter erscheint Schiller freilich die deutsche Eigenheit, »alles, was sich darstellt, als einen Ausdruck von Ideen zu betrachten«, nicht als ein unbedingter Vorzug. Eben weil »leber unter Himmel und unsere Erde, der eine so trübe, die andere so mager ist, so müssen wir sie mit unsern Ideen bedecken und aufschäumen und uns an den Geist halten, weil uns der Körper so wenig leistet«. Die Klage über den eigentlich unpoetischen Norden, Deutschland, steht in den Briefen außerordentlich oft wieder. Eine wirklich künstlerische Kultur erscheint hier ganz unmöglich, und doch hatte Schiller in der Geschichte des Abfalls der Niederlande die alte holländisch-niederländische Malerei, dieses geradezu musterhafte Beispiel einer vollständigen Kulturbildung, in dieser ihrer Kulturbeziehung wenigstens gestreift. Aber davon ist kaum eine Erinnerung geblieben. Den Sieg hat die Antikontingenz gewonnen: »Praktischer als wir in unserm Norden wohnt der Vetter an der Engelsflorsen, denn er sieht das ewig »einge Kom!«. Schon nach der Aufführung der Räuber in Mannheim hatte Schiller geschrieben: »Noch bin ich nicht. In diesem Norden des Gewinns werde ich ewig niemals gehen, wenn mich sonst glückliche Sterne und ein griechisches Klima zum wahren Dichter erwecken würde.« Sehr schnell wurde dann Schiller von dem Jauber des klassischen Altertums ergriffen, das bei der idealistischen Auffassung, die das 18. Jahrhundert von ihm darbot, und bei dem ungewöhnlichen Tiefstande deutsch-vollständiger Gesamtkultur in östlicher Hinsicht besonders stark wirken mußte.

Infolgedessen hatte Schiller je länger desto mehr die Empfindung einer ungeheuren Kluft, die ihn vom deutschen Publikum trennte. »Möglichkeit auf der einen Seite, verächtliche Schamhaftigkeit auf der andern« erfüllten ihn mit einem »herzlichen Ekel« vor unserm deutschen Publikum. Einen so »niederträchtigen Begriff« von dem deutschen Publikum hat ihm noch nichts gegeben als die lächerliche Aufnahme von Goethes Propyläen, eben der Zeitschrift, in welcher das griechische Kunstideal am einseitigsten vertreten wurde. Aber wenn man ruhig nachdenkt und vergleicht, meint doch auch Schiller, so ist alles sehr begreiflich: »Das Publikum hat nicht mehr die Einheit des Kindergeschmacks und noch weniger die Einheit einer vollendeten Bildung. Wie nahe ist Schiller hier der doch eigentlich erst voll erklärenden Beobachtung von dem großen Bruch, der durch die ganze deutsche Kulturentwicklung geht und der einmal einheitliche Weiterentwicklung auf vollmächtiger Grundlage durch tiefen einwirkende fremdländische Einflüsse so außerordentlich gehemmt hat. Es fehlt so wenig, daß er das, was ihm die hohe Kunst- und Kulturbildder der Griechen erst eigentlich erklärt, auch auf die Deutschen anwendet und das in die Form einer Forderung an das eigene Publikum feilt, was er bei dem bestenfalls so ungewöhnlich reich erfüllt sieht. Denn unvergleichlich bezeichnend heißt es z. B. gelegentlich von der Sophokleischen Tragödie, daß sie eine Er-

scheinung ihrer Zeit war, und »das lebende Produkt einer Individualität, bestimmten Gegenwart einer ganz heterogenen Zeit zum Maßstabe und Muster aufbringen, heißt die Kunst ... eher töten als beleben«. Aber Schiller stellt jene Forderung noch nicht, wie sie bei Herder, Goethe und besonders bei den jüngeren Romantikern so stark Ausdruck gelangt, er bleibt bei der Frage stehen über »das unglückliche Geschick« der deutschen Gegenwart, das man nur »erhaben führen« dürfte, da »die Schönheit nur für ein glückliches Geschick« sei. Und als Schiller dann doch in Goethe ein ungebrochen »neuerer deutscher Dichter« von stetiger natürlicher Entwicklung begegnet, da findet er keine andere Erklärung, als daß Goethe eigentlich zum Griechen geboren sei, und da er nun doch als Deutscher auf die Welt gekommen sei, »das, was die Wirklichkeit ihm vorenthält, durch Nachhilfe der Dichtung zu ersetzen habe, um so gleichsam von innen heraus und auf rationalem Wege ein Griechische zu werden«. Er beklagt es, daß Goethe die »wilde nordliche Natur« früh in sich habe aufnehmen müssen, und freut sich dann, daß es ihm gelungen sei, »die ausgebrungene schlechte Natur nach dem besten Muster zu corrigieren«. Und doch hatte Schiller mit seiner wahrhaft klassischen Begriffsbestimmung von »Griechtheit«: »Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit!« diese Volkseigenart mit ihrer vorzugsweise auf Erkenntnis und Schönheit gerichteten Begabung deutlich abgegrenzt gegen die deutsche Eigenart mit ihrer doch gerade auch von ihm beobachteten »ernsten Sachlichkeit, philosophischen Tiefe und Wahrheit des Gefühls«, also der Ausprägung auf die Gemüts- und Willenskräfte der menschlichen Natur, wobei es dann keinen Sinn mehr gibt, von einer »schlechteren Natur« zu reden, die durch »die bessere corrigiert« werden müsse.

Sobald es sich also nicht um eigentlich ästhetische Dinge handelt, sind denn auch unumwundene Äußerungen von Nationalstolz bei Schiller nicht selten. Zunächst ist er schon Zeit seines Lebens ein treuer Verehrer seines engeren schwäbischen Vaterlandes geblieben, und das trotz der bitteren Jugenderfahrungen und der Unmöglichkeit, gerade in ihm in seinem eigentlichen Verufe, als Dichter und Schriftsteller, tätig zu sein. »Die gutartige und kraftvolle Rasse der Schwaben« rühmt er so gern, und daß »die Schwaben ein liebes Volk sind«, erklärt er je mehr und mehr, je demer er andere Provinzen Deutschlands kennen lernt. Jedem gegenüber weiß er »den schärfsten Treddorn« wenig Teilnahme abzugewinnen und rät seinem treuen Körner, sich von ihnen loszumachen. In dem eigentlichen deutschen Norden, der ihm ja noch weniger »poetisch« erscheinen mußte als seine süddeutsche Heimat, mo es ihn schon nach dem griechischen Himmel for, weiß er doch Berlin's Verdienste um die Kulturstiftung zu schätzen und möchte, in leicht erkennbarer Obankverbindung, in Berlin einen »ort des Professantismus« setzen, dieser in deutschen Beinen so wurzelhaft begründeten Weltanschauung, aber Berlin müsse ihn verdrängen, wie er an Goethes Altersfreund Zelter schreibt. Und wenn Schiller auch, als er Goethe die Nachricht von seiner Ernennung zum Ehrenbürger der französischen Republik mitteilt, die Bemerkung hinzufügt, es werde ihn belustigen zu hören, daß er in der Urkunde als »ein deutscher Publizist von' 1793« erscheine, so bekannte er doch andererseits, er habe kaum der Versuchung widerstehen können, sich in die Streifische Ludwig's XVI. einzumischen und »ein Memoire« darüber zu schreiben, denn »ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Verehrtheit über diese Streifische erklärt, dürfte wahrcheinlich auf die richtungslosen Köpfe einigen Eindruck machen«. Wenn Schiller hinzufügt, er habe bei dieser Gelegenheit den Regierungen auch sonst

einige wichtige Wahrheiten sagen wollen, so wird man sich leicht vorstellen können, in welcher Richtung diese bei dem ehemaligen Untertanen Karl Unged und dem Dichter von Rabale und Webe und des Don Karlos gelegen haben müssen. Der nationale Politiker Schiller machte aber doch in der Art, wie er sich zu dem größten deutschen Fürsten des 18. Jahrhunderts stellte, von dem das Nationalgefühl eine besonders große Stärkung erfuhr, den nationalen Gesichtspunkt nicht so geltend, wie man von heutigen Standpunkte aus erwarten würde. Rängere Zeit beghäftigt Schiller die von Röhner kommende Anregung, »ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Aktion Friedrichs II. zu machen«. Was ihn anzog, ist das Kulturgeschichtliche, das notwendige Studium des Zeitgeistes: »Unsere Sitten, der feinste Lust unserer Philosophie, unsere Verfassungen, Häußlichkeit, Künste, kurz alles muß auf die ungewohne Art darin niedergelegt werden und in einer schönen harmonischen Einheit leben, so wie in der Illade alle Zweige der griechischen Kultur uho. leben.« Utnoa die Schlacht bei Kolin und der vorhergehende Sieg bei Prag würde sich eignen. »Wie interessant müßte es sein, die europäischen Hauptnationen, die Nationalgeschichte, ihre Verfassungen und in 6-8 Versen ihre Geschichte anschauend darzustellen!« In der Besorgung dieses Planes sollen dann sehr deutsche Äußerungen über die Unmöglichkeit für einen Schriftsteller, so sehr er auch an Gesinnung Weltbürger sein mag, in der Vorstellung seines Vaterlande zu erschöpfen. Und Schiller zieht aus »das Interesse der Nation an einem nationalen Feldzuge« in Wehrat und »die Selbstigkeit, dem Gegenstand durch das Fokale mehr Wahrheit und Leben zu geben«. Aber schließlich war Friedrich II. doch kein Stoff für Schiller, weil er »bleien Charakter nicht lieb gewinnen« konnte und weil er ihn »nicht genug begeisterte, um die Reisenarbeit der Idealisierung an ihm vorzunehmen«. Was Schiller bei den Griechen so beaulich gefas hat, daß nur der unige Zusammenhang mit der vollständigen Kultur dem dichterischen Kunstwert die Anwartschaft auf Geltung in der Weltliteratur gibt, ist er bei den »Neuern« nicht geneigt zugeben: »Wir Neuern haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unsere Nationen wichtig. . . . Es ist ein armeliches, kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben, einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus untraglich.« Mit Begeisterung hatte Schiller in der Abhandlung über Solons und Pythagoras Weisung geschilbert, wie der Nationalgeist in Sparta eine unaußsöhnliche Nahrung erhielt: »Die Idee von Vaterland und vaterländischen Interessen verwechselt mit dem innersten Leben aller seiner Bürger.« Aber den Anspruch des Staates, selbst Zweck zu sein, hatte er aus nachbrüchliche getabelt: »Eine einzige Tugend war es, die in Sparta mit Sinnanlegung aller andern geübt wurde, Vaterlandsliebe.« Schiller hatte darin nur einen sinnlichen Trieb zu sehen vermocht, dem die natürlichsten schönsten Gefühle der Menschheit zum Opfer gebracht« würden. So sehr beherrikt die abgezogene allgemeine Menschheitsbegriß das Tenen gerade unserer führenden Weister, daß sie meinten, ihn aus anberm Wege fördern und verwirklichen zu können als durch kraftvolle Ausprägung eines besonderen Volkstums. Das war aber nur möglich, weil das besondere Volkstum, in dem sie lebten und wiffen, das deutsche, keine einschließliche kraftvolle Eigenart in allen seinen Gliedern zeigte. Wie anders bei den Griechen! »Was letzte Griechenland so fest aneinander?« hatte Schiller schon in der Abhandlung über »die Schaubühne als eine moralische Anstalt« gefragt, bald nach der Zeit, als er das Württembergische Repertorium geleitet

hatte, und er hatte darauf geantwortet: »Nichts anderes als der vaterländische Inhalt der Stücke, der griechische Geist, das große, überwältigende Interesse des Staates, der besseren Menschheit, das in denselben atmete.« Es war in der beselben Abhandlung gewesen, in der Schiller die Begriffsbestimmung von Nationalgeist so gegeben hatte: »Nationalgeist eines Volkes nenne ich die Ähnlichkeit und Übereinstimmung seiner Meinungen bei Gelegenheiten, wosüber eine andere Nation anders meint und empfindet.« in derselben Abhandlung, in der er in jugendlicher Begeisterung die Bildung der Teutschen zu einer Nation von dem Vorhandensein einer Nationalbühne erwartete, wenn er jagte: »Wenn in allen unsern Stücken ein Hauptzug herrsche, wenn unsere Dichter unter sich einig werden und einen festen Bund zu diesem Ende zweck errichten wollten — wenn strenge Auswahl ihre Arbeiten ließe, ihr Spiel nur Volksgesinnung sich wehte —, mit einem Worte, wenn wir es erließen, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation.« Und in seiner letzten vollendeten Arbeit, eben dem Tell, schau nur Schiller das Stück, das am meisten als von Nationalgeist durchdrungen empfunden wird, wiewohl ich jetzt, auf der Höhe seines Schaffens, in errier Linie künstlerische Absichten leiteten und ihm die tatsächliche Wirkung auf das Gemüt seines Volkes nur eine willkommene Zugabe war.

Den Kern in Schillers eigener Persönlichkeit, die ganze Art, wie er dem Leben gegenübersteht, diesen anbauenden stetigen Kampf mit den Verdämlnissen, denen er das Gepräge seines Wesens aufdrückt, empfinden wir als mit dem wertvollsten Seiten unseres Volkstums so unbedingt verbandt, daß wir das Gefühl der Wirkung nationaler Eigenart auch da haben, wo der Stoff in Schillers Dichtungen nicht deutsch, volkstümlicher Art ist. Dabin gehören die Gestalten eines Karl Moor, eines Marquis Posa, eines Wozzeck, Polkolonial: der Räuber Woy mit seinem überquerenden Kraftgefühl und dem selbstgewissen Glauben an den Gott in seiner Brust zusammen mit der Fähigkeit jarten Gefühls gegenüber der Heimat, der Familie, der Geliebten; der spanische Gewande wieder mit seiner glühenden Begeisterung für die Beglückung der Nationen und seinem Opfermut für den Freund; der jugendliche Oerführer im Dreißigjährigen Kriege mit seiner Heldenverehrung, seiner schwärmerischen Liebe und seinem mannhaften Kampfe der Pflichten, der unvollständig an jene schweren inneren Kämpfe in den nationalen Dichtungen der Borzeit erinnert, den des Markgrafen Rüdiger im Nibelungenliede, den des alten Hildebrand im Hildebrandsliede. Die von Schiller selbst als deutsche Eigenart angegebene Wahrheit des Gefühls hatte ihn geradezu veranlaßt, die Gestalt des Wozzeck in die Wallensteinichtung einzuführen, er brauchte eine mit dem Herzen geschriebene Gestalt und eine, die zugleich »das ganz gemeine moralische Urteil« über die Tat Wallensteins ausprägte. Und was den der französischen Geschichte entnommenen Stoff der Jungfrau von Orleans anlangt, so ist das unserm Volkstum Entflammende darin, kurz gelagt, der Sieg des Gemüts über den Geist, was Schiller selbst auch ganz deutlich durch das Gedicht »Des Wäldchen von Orleans« sowie durch die Besprechung des Stückes als einer »romantischen Tragödie« ausgeprochen hat. Daß das Romantische aber letzten Endes den Sieg des Germanischen über das in unser Volkstum nicht ganz aufgongangene Antike und Romanische bedeutet, ist eine Einsicht, die hundert Jahre nach Schillers Tode schon ziemlich selten Boden gewonnen hat. Eine Gestalt anderseits wie der Tell mit ihrer »bleien Sinnlichkeit, der tugden, gehaltenen Kraft« — so kennzeichnet sie Schiller selbst — stimmt ebenso zu jener »ersten Sachlich-

feli, die Schiller zu den Hauptzügen deutscher Eigenart rechnet, wie das im Teil und in der Glosse doch schließlich nur rein gattungsmäßig gezeichnete Familienleben immer als besonders national empfunden worden ist. Die »philosophische Tiefe« aber, jener dritte Hauptzug, den Schiller als unserer Volkstert eigenmächtig ausspricht, ist durch jene Gedankenlosigkeit, die sich in ihrer Eigenart aus der Literatur aller Völker heraushebt, bezeichnend genug vertreten. Einer ihrer Hauptgegenstände, dem Menschen als das sich selbst bestimmende Wesen darzustellen, wird durch die völlige Übereinstimmung mit dem Kerngedanken der Kantischen Ethik, der in der germanisch-protestantischen Weltanschauung am schärfsten ausgeprägten Selbstverantwortlichkeit, unabweisbar als nationale Eigenart empfunden.

Dadurch, daß Schiller solchen gemeinsamen Zügen des Volksempfindens allgemeinerländlichen Ausdruck gab — der volle Klang des Wortes, die überzeugende Macht des Ausdruckes sind höchst bedeutsam dabei —, hat er in dem Sinne als »Volkswörter« wirken können, den er in der Befprechung der Gedichte Bürgeres erklärt. Er hat vermocht als »der aufgeklärte, vereinnahmte Wortführer der Volksgelüste«, »ohne der Kunst etwas von ihrer Würde zu vergeben, sich an den Kinderverstand des Volks anzuschließen« und dadurch zu einem großen Teil die sehr bedeutende Kluft »zwischen der Auswacht unserer Nation und der Masse« zu überbrücken.

Sotau.

Paul Lorenz.

Fremdwort und Verdeutschung bei Schiller.

Daß ein wirklich großer Dichter, ein Sprachgewaltiger, wie es Schiller war, die Sprache nicht nur an Ausdrucksfähigkeit, an Schmelzbarkeit und an Wohlklang erhöht, sondern auch, bewußt oder unbewußt, auf ihre Reinheit von fremden Bestandteilen hinwirkt, bedarf keines Beweises. Denn je tiefer und ursprünglicher er die Sprache beherrschte, desto sicherer muß es ihm gelingen, auch einen fremden, vielleicht fremher entlehnten Gedanken oder Begriff so in seinem innersten Wesen zu fassen, daß er gleichsam aus dem Bewußtsein der eigenen Sprache neu geboren wird. Aber eben so selbstverständlich ist es, daß ein wahrhaft großer und umfassender Geist sich von Einseitigkeiten und Engherzigkeiten, wie sie gerade den Bestrebungen der Sprachreinheit zu allen Zeiten angehangen haben, notwendig abgehoben fühlen muß. So ging es auch unserem großen Dichter. Bekannt sind die Kennerseile gegen Campe, den Braunschweiger Sprachreiner, vor dem er scherzhaft warnt als vor dem »jurächtbaren Walskau, welche die Sprache des Teut säubert mit Lange und Sand«. Besonders treffend ist das Xenion mit der Überschrift »Der Purist«:

»Manreich Mi tu, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern,
Nun, so sage doch, Freund, wie man Vedant und verbeutet.«

doppelt treffend, weil einerseits Campes Versätzen (bei manchem zweifellosen Verdienst) vielfach diese Bezeichnung in hohem Grade wertvollste, und weil andererseits gerade das Wort »Vedant« wirklich der Verdeutschung widerstrebt, so daß es bis heute noch durch keine zureichende Übertragung hat ersetzt werden können. Ich will dabei erwähnen, daß Campe auch diesen Gles mit folgendem Antigenon erwiderte:

»Wob, auf meine Gefahr, ihm seinen eignen Namen;
Trübt er nicht jegliche Art, eine Trübt er gewiß.«

Eine Antwort, die teilweise wohl bei den meisten Beurteilern und Sprachgebern der Xenion einigermaßen Wohlfa gefunden hat. Was meinte, Campe habe sich »gut genug aus der Affaire zu

ziehen gewußt,« spätere Besprecher nennen den Vers »wichtig« oder »nicht ungeheißt« oder »schlagfertig«. Und doch läßt sich gar nichts Klüßlicheres denken: denn einerseits (ganz abgesehen von dem metrischen Scherz des Pentameters¹⁾ ist er doch gar nicht weiter als eine platte »Retourfische«; aber vor allem: kann es etwas Berichterliches, ja Einmaliges geben, als die Versaffer der Xenion »Vedant« zu nennen? Man würde jedes noch so heilige Schmädmwort, jedes Wort der Enttäuschung über die »bedachten«, »jügellosen«, »strecken« oder auch »stüßischen« Angriffe verstehen, aber Goethe und Schiller Vedantent? Unglaublich.

Diesem Standpunkt entsprechend finden wir denn Schiller auch durchaus nicht ängstlich bemüht, alle Fremdwörter zu vermeiden. Nur muß man hier zwei Gebiete unterscheiden. Im allgemeinen steckte in der Sprache der Gebildeten vor hundert Jahren ganz erheblich mehr fremdes, besonders französisches Sprachgut als heututage, und das zeigt sich auch bei Schiller oft in erstaunlichem Maße, doch aber vornehmlich nur in solchen schriftlichen Äußerungen, die im Augenblick und für den Augenblick entstanden sind, also in Briefen und noch mehr in Entwürfen, die für kein fremdes Auge berechnet waren. Da ich diesen Gegenstand hier nicht erschöpfen will, begnüge ich mich mit wenigen Beispielen. Schwerlich würde heut jemand schreiben, wie Schiller in seinem berühmten Brief an Goethe vom 31. August 1794: »Sie bestreben sich Ihre große Ideenwelt zu simplifizieren, ich suche Varietät für meine kleine Beschreibungen. — Ihre Geist wirkt in außerordentlichem Grade intuitiv, und alle Ihre denken Kräfte scheinen auf die Imagination, als Ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam kompromittiert zu haben.« Noch mehr läßt er sich in den Entwürfen gehen, die er eben nur zum eigenen Gebrauch aufgeschrieben; wir lesen z. B. in den Vorarbeiten zu den Wallstern u. a. folgende Fremdwörter, die uns heut höchst überflüssig, zum Teil kaum noch recht verständlich erscheinen: »Die von ihm beobachteten Mitter.« »Seine Effronterte und Dreistigkeit.« »Attade«, »von allen diesen Partikularitäten.« »Montaltes Infinitionen.« »Totalität«, »daß sich der Großmeister entzähle« (sich) »in den Kopf lege), »spezifische Schwingen«, »die lange Indulgenz und päpstliche Reform.« »reflexilleren.« »sane Penetrationen.« »die Gewalt der Passionen.« »La Ballette soutient mit Festigkeit ein gutes Geispe.« »Rutinerie«, »eine exotischer Figur.« »die gelebte Konvention«, »das große Verbalterat.« »der Pivot des ganzen Stüdes.« »Surrogat.« »Accomppliment« und ähnliche.

Aber ganz anders stellt sich die Sache in der Poesie. Ich will hier nur die letzten drei der vollendeten Dramen Schillers in Betracht ziehen und sehe dabei billigerweise von solchen Wörtern ab, die als Bezeichnungen bestimmter unwidriger Verhältnisse oder Begriffe gewissermaßen wie Eigennamen unübersehbare sind, z. B. Bair, Druiden, Orlsaume, Conne-table, Lavo, Nora (so gut wie Furlen, Regäre, das hüßliche Wasser, Satan, Regionen, Phönix, Scraph,

1) Der zweifelhafte Fuß in der zweiten Pentameterhälfte (»eine«) ist für ein gebildetes Ohr ein unrettbarer Rißklang. Auffallend ist, daß sich dieser Fehler bei Klopstock, dem Högling der Schulpforta, nicht selten findet, während in den nach Taulenzen folgenden Pentametern unserer beiden großen Weimarer Dichter kein einziger solcher Fall vorkommt; sie hatten eben trotz geringerer technischer philologischer Bildung ein sichereres Gefühl für den natürlichen Wohlklang des Rhythmus.

Vasilis, Venaten, Danaiden, Aurora, Vetsch, Sabbat, Rubin, Smaragd, Korallen). Es ist bezeichnend, daß alle diese Ausdrücke, wie der furchige Vetter sofort gesehen hat, sich unter den genannten drei Stücken nur in der Jungfrau und in der Braut von Messina finden, während im Tell, dessen Stoffgebiet deutsch ist, kein einziges von ihnen vorkommt, als etwa: »Das Reiten-gößlein in der Waldkapelle« od. dgl. Ebenso sehr ist natürlich von allen Lehnhörnern ab wie Prinz, Förste, Wartel, Kuppel, Altar, Dom, Orgel, Trompete, Kröner, Pafast. Dies alles berücksichtigt, ist die Zahl der Fremdwörter in den drei Stücken in der Tat nicht groß, und sie sind insgeheim von der Art, daß sie nicht nur dem Verständnis selbst des einfachsten Lesers klar sind, sondern auch in vielen Fällen für den Inhalt und die geschichtliche Zeit des betreffenden Dramas eine leuchtende Färbung abgeben. In der Jungfrau finden wir: »Ein funkelnd Diamant von sieben Steinen«, »Daszepter in der Hand«, »mit böser Kriegespost«, »die mit der Monarchie gealtert sind«, »Der Sorei galante Feste gebend«, »Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?« Dann mehrmals »Propheetin«, »prophetisch«, »Propheetgeist« u. dgl. »Zumelene«, »ein böses Omen«, »Die andern Punkte nennt dies Instrumente«, »firmament«, »Orafel«, »Bliser«, »Triumphe«, »Kathebrake«, »Ornat«, »Insignien«. In der Braut von Messina: »glorreich«, »Korlante« (mehrmals), »Admons« (oft), »Äther«, »Bazare«, »Sabalens«, »Tunika«, »Glade« (für Spange), »Diabem«, »Elemente«, »Flor«, »Gentien« und »Wenig«, »Diamant« und »blamanten«, »Orfane«, »Magiere«, »Orafel«, »Manen«, »Katafalk«, »Bustafstellungen«. Im Wilhelm Tell heißt etwens (für den Inhalt bezeichnend) aber zwanzigmal das Wort »Tyranne« nebst Ableitungen wie »tyranisch«, »Tyrannei«, »Tyrannenmacht«, »Tyranneischwert« u. dgl. Außerdem nur folgende Teil an ihrer Stelle unentbehrlichen Fremdwörter: »Vort«, »Regent«, »Regiment«, »Pergament«, »Turnier«, »Reverens«, »Popanz«, »Konstranz«, »Respekt«, »Wandat«, »Elemente«, »Ruinen«, »Feuersignale«.

Wird schon durch diese kurze Betrachtung die auch sonst gemachte Beobachtung bestätigt, daß die Sprache der Poesie, je höher und edler sie sich ausbildet, um so mehr, manchmal selbst ohne es mit Bewußtsein zu suchen, an Reinheit zunimmt und fremdes Gut aufschließt, so zeigt sich dies noch weit handgreiflicher bei solchen Dichtungen, die uns in verschiedenen Fassungen des Dichters vorliegen, so daß wir in den späteren Änderungen, Streichungen und ergänzenden Feststellungen des Wortlauts eine Selbstkritik Schillers vor uns haben. Als Beispiele möge uns eine Anzahl seiner Gedichte aus dem Jahre 1795 dienen. Gerade diese Schöpfungen, mit denen er nach langjähriger Pause zum erstenmal wieder das Gebiet der Poesie betrat, waren ihm nicht durchweg gleich in der Form gelungen, die seinen eigenen Ansprüchen genügte, und so zeigen sie durch die vielfachen späteren Lesarten in besonders ansprechender Weise den rastlos an sich selbst arbeitenden Künstler. Überzeugend tritt es hier hervor, wie die so vielfachen Abänderungen, welche die schließlich in die Werke aufgenommenen Gestalt gegen die erste Berücksichtigung oder die frühere nachweisbare Form aufweist, eine bewonnene, ihres Zieles bewußte Sprachentwicklung enthalten. Die Gründe sind natürlich sehr mannigfaltig; hier soll nur eine Anzahl solcher Fälle zusammengestellt werden, die mit dem Grundsatze der Sprachreinheit insofern zusammenhängen, als jedesmal durch die Änderung ein Fremdwort beseitigt erscheint. Ich bilde mich

absichtlich so bescheiden aus; denn ich weiß sehr wohl, daß keineswegs überall das Streben nach rein deutschem Ausdruck für Schiller der allein oder auch nur vorwiegend bestimmende Beweggrund gewesen ist. Aber auch wenn andere Gründe vorliegen, die ihm die Änderung aufdrängen, so ist es immerhin erfreulich, wenn der tatsächliche Erfolg war, daß ein zuvor gebrauchter fremder Klang verschwand, und wir werden in diesem Broughtore eine neue und erwünschte Befähigung der eben ausgeprochenen Beobachtung finden.

In vielen Fällen aber ist auch wirklich der Gesichtspunkt der Sprachreinheit ohne Zweifel maßgebend oder wenigstens überwiegend gewesen. Im Späteren lesen wir:

»In des Weibes Wehmeten entzückt mir auf einmal die Lieblichkeit,
Und ein schlingelnder Web leitet mich liegend empor.«

Hier stand in der ersten Berücksichtigung in den Horen:

»Und ein mahltlicher Web leitet mich liegend empor.«

Schwerlich hat den Dichter etwas anderes als die Empfindung des Fremdartigen in jenem Verswort zu der Änderung bewegen. In demselben Gedichte, da wo sich der Wanderer der Stadt nähert und von der veränderten Umgebung der Flur sagt, daß dies Flurengesicht ihm den Herrscher, nämlich die Stadt, ankündige, hieß es früher weiter:

»Wagehüllig beschuldigen ihn die beleuchteten Ruinen.«

Das fremde Wort »majestätisch« ist, als sehr geläufig, durchaus nicht störend, der Klang ist schön und voll, Vers und Rhythmus befriedigen. Und doch, wer empfindet nicht, um wieviel freier und gehobener die Rede durch die einfache Änderung wird:

»Trangen beschuldigen ihn von fern die beleuchteten Ruinen.«

Auch das Fremdwort »Preffe«, das zwar geläufig genug und fast deutsch ist, aber durch den Beigehalt des Technischen unpoetisch wirkt, berührt uns ohne Frage erkaltend, wenn es hieß:

»Körper und Stimme leidet dem summen Gedanken die Preffe.«

Hier kam freilich dazu, daß der Begriff zu eng war, da die bezeichnete kulturgeschichtliche Wirkung nicht bloß der Buchdruckerkunst, sondern jeder schriftlichen Aufzeichnung überhaupt zugesprochen war; so lautet denn die Zeile jetzt:

»Körper und Stimme leidet die Schrift dem summen Gedanken.«

Wenn fernherin der Dichter von dem sinnenden Ratonsführer früher sagte:

»Prüft der Elemente Gewalt auf beschwender Woge,«

so war daran wohl ebenfalls kaum ernstlich Anstoß zu nehmen; aber ungleich anschaulicher ist schließlich durch die Wahl des deutschen Wortes für Element die neue Lebart: »Prüft der Stoffe Gewalt«. Freilich läßt der Dichter hier durch den neu hinzugekommenen Halbvers »der Magnege Paffen und Lieben« auch wieder ein Fremdwort ein, jedoch ein solches, das schließlich unübersehbar, fast als ein Eigenname anzusehen ist, dessen Begriff außerdem gerade hier höchst bezeichnend für diesen Zweig menschlichen Wissens ist und überdies eine so wirkungsvolle poetische Erhöhung und Belebung ermöglichte, wie sie uns in »der Magnege Paffen und Lieben« schlagend entgegentritt.

Noch deutlicher als in den letztgenannten Beispielen zeigt sich die vorwiegende Rückstufung auf die Reinheit der Sprache in einigen anderen Stellen. In dem Gedicht »Die Ideale« hieß es ursprünglich von der Natur, die der Dichter, wie er sagt, mit Liebesarmen in Jugenttätig umschlungen habe:

»Die warm von sympathet'ischem Erlebe
Sie freudlich mit dem Fremdbemphand.«

Dieser »sympathet'ische Erleb« war ein entschieden Mißklang, ein Fleden in dem Wohlklang des Gedichtes, und ich bewundere die Meisterhand, mit der er, ohne von dem notwendigen Gedanken

das Fündeste zu opfern und mit offenbarem Gewinn an Wärme und sinnlicher Freude änderte:

»Ich teilend meine Flammentriebe
Die Stämme eine Sprache lönd.«

ein wahres Muster fremder Sprachlicher Kunst, seine äußerliche Überlegung des bewussten Wortes, sondern eine innerliche Umempfindung in deutschen Ausdruck. In der »Nacht des Gefanges« begann die zweite Strophe ursprünglich:

»Werd' ich mit den furchtbaren Mären,
Die Hül des Lebens haben drehn.«

Auf das Anstößige des fremdartig klingenden griechischen Wortes machte Humboldt ihn aufmerksam, und er schrieb nummehr:

»Werd' ich mit den furchtbaren Mären,
Die Hül des Lebens haben drehn,
Wer kann des Sängers Jauer hören,
Wie seinen Tönen widerhören?«

Da diese Änderung vor Veröffentlichung des Gedichtes getroffen wurde, so können wir nicht bestimmt wissen, wie die dritte Zeile, die natürlich einen andern Reim haben mußte, gelaute hat haben mag; wahrscheinlich hieß es:

»Werd' ich mit den furchtbaren Mären,
Die Hül des Lebens haben drehn,
Wer kann des Sängers Jauer hören
Und seinen Tönen widerhören?«

Ist dies der Fall, so würde allerdings die Reinheit der Sprache durch die Untereinheit des Reimes erkauft. Die recht harte grammatische Fügung, da das vorausgesetzte Partikel »verhört« auf den Genetiv »des Sängers« zu beziehen ist, hieß dabei unverändert; Schiller nahm daran keinen Anstoß, wie eine Anzahl anderer bekannter Beispiele zeigt. Ganz ohne Nachteil dagegen und fast unmerklich vollzog sich die Änderung, wenn es im »Genetiv«, wo er vor der goldenen Zeit sprach,

»Da jungfräulich und frisch noch der Zypariti sich bemohet,«

nummehr schlicht und einfach deutsch lautet:

»Da jungfräulich und frisch noch das Orakel sich bemohet.«

Der Schluß von »Pegajus im Joch« enthält anfangs zwei Fremdwörter:

»Entrollt mit einermal in majestät'ichen Wogen
Der Schwinger Weacht, schielig beaufend himmelan,
Und eh' der Wind ihm folgen kann,
Berkühnend es am fernem Küherbogen.«

Welche sind jetzt getilgt:

»Entrollt mit einermal in Sturm's Wehen —
Entschmet es an den bleuen Höhen.«

Die erste dieser beiden Änderungen genährt eine hübsche Vergleichung mit der vorher angelegenen Stelle aus dem Spaziergang, wo dasselbe Wort »majestätlich« zu verdrüssen war. Dort, wo die hohen beleuchteten Kuppeln das Bewort hatten, war das Bezeichnende der Glanz, die Pracht der Erscheinung, hier beim Aufsteigen des Wittererpeles tritt die rasche, traumende Bewegung am meisten hervor; deshalb gab es der Dichter dort durch prangen, hier durch Sturmes Wehen.

Höchst unangenehm berührt in der »Zellung der Erde« das aus dem Französischen entnommene Terminus für Pächter oder Landwirt, um so hübschler, weil es neben Farm wie Vandelier, Vallon u. dgl. gleichsam ein deutsches Kind in französischem Nöckchen köpelt. Sollte Schiller hat dessen »Farmet« gesagt, so war dieser Anstoß beseitigt; indes die umfassende Änderung der ganzen Strophe ließ, vielleicht zufällig, den Begriff überhaupt in Begloll kommen. Die ursprüngliche Fassung lautete nämlich:

»Der Kaufmann hätte burtig kein Weidlich, die Schenke
Der Hermit, das Joch der Gesehret;
Der König lagte: (süßlich) das Weine,
Und mein ist, was gerettet wird.«

Jetzt lesen wir:

»Der Kaufmann nimmt, was seine Weidche sollen,
Der Weid wüßt sich den edlen Hermeten,
Der König heuert die Weiden und die Stroben
Und sprach: der Gesehret ist mein.«

Die außerordentlich die Strophe an Gelenktheit des Ausdrucks, an Kraft und Anschaulichkeit gewonnen hat, bebarf keiner Ausführung.

Es gehört ferner hierher eine Anzahl von Stellen, in denen es nicht ein begriffliches Fremdwort, sondern ein fremdartig klingender Eigenname war, den die Änderung beseitigte. Tenn auch dies erscheint uns undeutsch, wenn Namen der griechischen Mythologie ohne Not gekürzt werden, besonders aus entlegeneren Gebieten, so daß eine gewisse Wechrfamkeit zum Verständnis gehört. So hier es z. B. im »Genetiv«, wo er von der siegenden Gewalt einer gottbegnadigten Natur spricht:

»Derichs wird durch ewige Zeit wie Polykles Regel.«

Die metrische Härte (Polykles statt Polykl) rügte Humboldt. Aber weit anfälliger war der Vers deshalb, weil den wichtigsten Versen erinnerlich sein dürfte, daß eine der Bildsäulen des berühmten Polykletos aus Siphon wegen ihrer reinen Formen als eine Art Kanon der Verhältnisse des menschlichen Körpers angesehen wurde; außerdem freilich auch deshalb, weil das Bild im Verhältnis zum Vergleichenen als zu klein und eng erscheint, also den Eindruck nicht steigert, sondern abschwächt. Schiller schrieb deshalb völlig verändert:

»Und an alle Weichtäter ergeht ein gültiges Nachwort.«

Am Schluß des Gedichtes »Das Ideal und das Leben« stellt der Dichter durch das großartige Bild vom eindenden und verflärten Hercules die Erhebung aus der Angst des Irdischen in das Reich des Ideales dar; diese Aufhebung begann ursprünglich:

»Ist erbetigt in Guechthens' Rache,
Ging im ewigen Wehede
Licht Altes des Lebens schwerer Bahn.«

Jetzt ist der sehr entbehrliche Name Guechthens getilgt und durch ein bezeichnendes Beinort ersetzt:

»Ist entbetigt zu des Jenseins Rache.«

Schade, daß er nicht auch für das fremdartige »Altes« den Namen Gerastes oder Hercules einsetzen konnte. In derselben Strophe hieß es nachher:

»Stiegste ich, die Freunde zu befeien,
Lebend in den aherent'iden Rahn.«

Jetzt, viel treffender: »Lebend in des Toten'schiffes Rahn.« Die vortrefflich ist im Spaziergang der Vers von der Bildhauerkunst:

»Und vom Weisel befeilt rehet der blüende Stein.«

Wie fremdartig dagegen berührt die erste Fassung:

»Und von Tödel befeilt rehet das stüchle Holz.«

Im »Tanz« gab der Dichter seiner Bewunderung der lieblich bewegten Pans durch die Worte Ausdruck:

»In es Gylfums Rahn, der den Urhauenden umflingt.«

Jetzt heißt es ungleich ansprechender, ohne Klüftung:

»Süßlingen im Wortlicht dort wilen den lüthigen Reihn?«

So ist es im Spaziergang zweifellos ein erheblicher Gewinn, daß das folgende Distichon ohne Ertrag wegfiel:

»Nun Schiller gerecht Me Scham, Mh:Da die Mide,
Und der freche Weist spottet der Nemlich Haam.«

Allerdings sind daneben in denselben und in andern Gedichten immer noch genug Fremdwörter stehen geblieben. Ich erinnere nur etwa an »der Lüste kalfsamigen Stroms« oder an das »energische Licht, das den durstigen Wind labt, an die »ambrosische Nacht«, an die »hetlige Sympathie, der unsere Herzen unterlegen und der alles Zügen paß, was den großen Ring

benutzt, oder an der Wörter »epheyrleichtes Leben«, das »mandellos im ewigen Ruin« blüht. Tropfen wird niemand verstehen, daß die angeführten Änderungen, denen sich immerhin noch manche weniger bedeutende hinzuzufügen ließen, jedoch eine sehr namhafte Reinigung der Sprache bedeuten. Ich wiederhole, daß mit nicht einzufällt zu behaupten, alle diese Änderungen seien aus dem Grundsatze der Sprachreinheit hervorgegangen; aber das halte ich allerdings hierdurch für erwiesen, daß bei der strengen und wohlhabenden Selbstkritik, die unser Dichter in unermüdlicher Arbeit übte, dieser Gesichtspunkt jedenfalls eine recht bedeutende Stelle einnahm.

Berlin.

Ludwig Wellermann.

Die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen.

In den Zeitungen erscheint jeden der Bericht über Verhandlungen, die neuerdings (am 4. April d. J.) wiederum im Hause des Vereins Deutscher Ingenieure in Berlin über die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen stattgefunden haben (vgl. den Aufsatz an der Spitze der vorigen Nummer d. Zeitschrift). Danach hat die rein lautmotiv Schreibweise sämtlicher naturwissenschaftlichen und technischen Ausdrücke, d. h. also die ausschließliche Schreibweise nach den Grundgesetzen der amtlichen Rechtschreibung von 1903, jetzt entschiedene Befürworter gefunden, ohne doch, wie man unbedingt hätte erwarten sollen, bestimmt durchgebrungen zu sein. Vielmehr beantworteten namentlich Vertreter der chemischen Wissenschaften und Industrie sowie der biologischen Wissenschaften von neuem die Aufrechterhaltung der bloßhergen alten oder, wie es heißt, der »historischen (etymologischen) Schreibweise der wissenschaftlichen Nomenklatur im Interesse der internationalen Verständlichkeit«, besonders der chemischen Fachausdrücke, und im Interesse der »Kontinuität der Register der verschiedenen wissenschaftlichen und technischen Zeitschriften«. Das wäre also nicht mehr, aber auch nicht weniger als die Vereitelung des Einheitswertes!

Es sei gestattet darauf hinzuweisen, daß es wohl kein Volk auf der Welt gibt, bei dem die alte historische (etymologische) Schreibweise sicherer beglaubigt und urkundensmäßiger festliegt, als bei die Italiener. Sie wissen ganz genau, wie ihre Ahnen, die Latiner und deren Nachkommen, noch Jahrhunderte lang die lateinischen und die aus dem Griechischen entlehnten Wörter geschrieben haben. Auch sollte man denken, daß den Italienern, namentlich den italienischen Chemikern, Biologen usw., der Gesichtspunkt der »internationalen Verständlichkeit« ebenso wichtig sein muß, wie ihren deutschen Berufsgenossen. Und so wäre es begründlich, wenn sich italienische Fachgelehrte oder Industrielle zum Besten der internationalen Verständlichkeit in ihren Fachzeitschriften, Fachlehrbüchern u. dgl. der historischen oder etymologischen Schreibweise bedienten und beispielsweise (wie Franzosen, Engländer und bis jetzt auch wir) schreiben: *amphibio, camphora, naphtha, natione, phosphoro, photographia, physica, siropo* usw.)¹⁾ Daran denkt aber kein Italiener, sei er Sprach- oder Fachgelehrter, sei er Gewerbetreibender. In allen chemischen oder sonstigen Fachzeitschriften hält er auch bei den verwichenen Fachausdrücken an den Grundgesetzen der italienischen Schreibung fest, wo sie in *antibio, canfora, nafta, nazione, fosforo, fotografia, fisica* usw. zum Ausdruck kommen. Und wer in Inhaltsverzeichnis ein etwa nach dem italienischen

Sirup oder Syrup sucht, der findet ihn weder unter *Si..* noch *Sy..*, sondern er muß *Siropo* auff schlagen. Der Italiener hält eben die französischen, deutschen und englischen Vokale für sprachgebildet genug und ist überzeugt, daß ihnen diese von der eigenen gänzlich abweichende Schreibweise keine Hülfskraft ist; feiner beschränkt darauf etwa eine Schätzung der Handelsbeziehungen oder sonstige internationale Bemerkungen. Auch hat man bis jetzt noch von keinem italienischen Fachgelehrten, von keinem italienischen Kaufmann vernommen, der eine Änderung ihrer Schreibweise zugunsten der besseren »internationalen Verständlichkeit« befürwortet oder auch nur angeregt hätte. »Es ist bei uns ganz undenkbar,« so erklärt ein italienischer Hofmann von Welt, »daß man die italienische Rechtschreibung um solche eines Zweckes willen durchbrechen könnte.« — Und während die deutschen Zigarrenhändler, wie ja längst in den Zeitungen zu lesen war, an den Reichskanzler das Gesuch gerichtet haben, es möge mit der deutschen »Schreibung auch vor der »Zigarette« halt gemacht und daneben die »Zigarette« vollständig wenigstens wieder gebildet werden, weil dem deutschen Zigarrenhandel sonst schwerer Schaden drohe, steht der Italiener von all solchen Schäden nichts, schreibt vielmehr wie er spricht — weder *Cigarro* noch *Zigarro*, sondern — *Sigaro* und betont, um die internationale Unverständlichkeit voll zu machen, dieses sein *Sigaro* sogar auf der ersten Silbe!

Was aber der Italiener als völlig ausgeschlossen, ja als undenkbar bezeichnet, die geltende einseitige Rechtschreibung, sei es aus sprachgelehrten Gründen, sei es aus Gründen der besseren internationalen Verständlichkeit, zu durchbrechen, das bleibt nach endlich, endlich gelungener Überwindung aller Hindernisse unserer deutschen Schreibweise Deutschen vorbehalten, die, statt sich mit einem Blicke auf Frankreich (vgl. unten Sp. 152) unseres Erfolges erst recht zu freuen, ihm entgegenwinken und nebenbei ganz übersehen, daß sie mit ihrer zarten Fürsorge für die leichtere »internationale Verständlichkeit« des Sprachgenusses ihrer Nachbarn, der gebildeten Franzosen, Italiener, Engländer usw., nur ein übles Kratzenzeugnis ausstellen, sicherlich kein Ausdruck besonderer internationaler — Höflichkeit.

Kleine Mitteilungen.

Ärztliche Fachausdrücke. Die Wissenschaft des Arztes ist eine von denen, die schon seit den frühesten Zeiten eine große Zahl fremdsprachlicher Fachausdrücke besaßen. Sie stammen meist aus dem Griechischen und Lateinischen, z. T. auch aus dem Französischen. Bei ihrer Bildung ist man nicht gerade schonend mit der Sprache umgegangen. Manche ärztliche Schriften stellen daher ein nicht weniger als schönes Sprachgemenge dar. Solche durch Alter und Gewohnheit gewöhnlichen Mißbräuche sind besonders leicht schwer auszuräumen. Im so mehr verdient es Lob und Anerkennung, daß das Preussische Ministerium für Medizinalangelegenheiten Vorkehrungen für das Verfahren der Orthographie bei den neuerlichen Untersuchungen menschlicher Leichen erlassen hat, in denen nur verschwindend wenige Teile des aus sich eingehende behandelnden menschlichen Körpers mit einem fremdsprachlichen Namen bezeichnet sind.¹⁾ Die Vorkehrungen sprechen in der Regel nicht von Sektion oder Obduktion, sondern von Leichenöffnung. Nur ausnahmsweise und nebenbei (in den Wandernotizen) ist von obduzierenden Ärzten, vom Sektionsraum und ähnlichem die Rede. Auch bei Aufzählung der Geräte (Instrumente) finden

1) Daß die italienische Sprache ihren Ursprung in der sog. *lingua romana rustica* hat, ändert hieran natürlich nichts.

1) J. B. Morla, Arterien, Bronchien, Fontanelle, Tympanische, Pupillenmembran.

sich einige Fremdwörter, wie Stalpell (Messer bestimmter Form), Tubulus, Katheter, Mengenzpapier, Mikroskop, Präparate u. dergl., für die ein gutes deutsches Wortort nicht vorhanden zu sein scheint. Es ist somit allen verständlichen Ansprüchen an Sprachreinheit genügt, soweit die Fremdwörter in Betracht kommen. Um so mehr fällt es auf, daß einige wohl entbehrliche Fremdwörter aus der gewöhnlichen Umgangssprache in den Vorrichtungen verblieben sind, wie z. B. Protokoll, Kontrolle, Horigentallage, Abnormitäten, Konstitution, Organ, Substanz. Doch wollen wir uns dadurch die Freude an dem Errichteten nicht stören lassen. Es genügt vorläufig, daß der Grundfaß gewahrt ist, und dies ist im § 26 der Vorrichtungen in klarer Form gesehen, wo es heißt: »Der technische Befund des Protokolls muß von dem Gerichtsbarg deutlich, bestimmt und auch dem Richter verständlich angegeben werden. Zu letzterem Zwecke sind namentlich bei der Bezeichnung der einzelnen Befunde fremde Kunstausdrücke, soweit es unbeschadet der Deutlichkeit möglich ist, zu vermeiden.« Bei der großen Verbreitung, die die (in Nr. 3 des Jahrganges 1905 des Ministerialblattes für Medizin) und medizinischen Unterrichtsangelegenheiten auf S. 67 u. ff. veröffentlichten) Vorrichtungen in ärztlichen Kreisen erlangen werden, ist dies gute Beispiel für unsere Bestrebungen von hohem Werte.

3.

— Fremdwörterei im Roman. Seit jede Nummer unserer Zeitschrift berichtet, daß die Bestrebungen des Vereins in immer weiteren Kreisen Wurzel fassen, wie ihnen auch von amtlicher Seite längst die verdiente Förderung zuteil wird. Wenn man sich aber einmal in der Romanliteratur umhauert, kann man erschrecken, wie wenig die Vereinsarbeit vielfach gerade von Leuten unterstützt wird, die in besonders hohem die Aufgabe und die Pflicht hätten, über Reinheit und Schönheit unserer Muttersprache gewissenhaft und eifrig zu wachen. So kam mir kürzlich ein Roman von Eusemia v. Albersfeld-Ballestrum, »Triz« betitelt, in die Hand. Ich suchte und fand ein flott und anziehend geschriebenes Unterhaltungsbuch, ich fand aber auch, wo ich nicht suchte, nämlich ein wahrer Schmelzen in Fremdwörtern, in dem Maße, daß mancher Leser im Fremdwörterbuche nachschlagen müßte, um die Einzelheiten der Erzählung wirklich zu verstehen. Daß auch ganze Sätze französisch und englisch abgesetzt sind, mag allenfalls hingehen, soweit damit Bildung und Reife einzelner bezeichnet werden soll; aber der Gebrauch der Fremdwörter wird — benutzt oder unbewußt — geradezu als Kennzeichen der guten Gesellschaft dargestellt. Die Erzählung spielt zum größten Teile in abligen und vornehmen Kreisen, in denen natürlich auch entsprechende Dienerschaft vorhanden ist. Diese Dienerschaft spricht ein ganz nettes Deutsch, während die Herrschaften sich ohne etren beträchtlichen Aufwand entbehrlicher Fremdwörter nicht auszudrücken wissen. Auch ihr deutscher Ausdruck ist nicht einwandfrei. Das geht keinem Menschen etwas an; jezt müßte sie zum Oberförster wegen ihrem Tadel; Kestüm und Hut kleiden Ihnen ganz; es trägt sich nur; diese wenigen Proben mögen zum Beweise genügen. Am schlimmsten aber ist wie gesagt die öde Fremdwörterei; denn fast der ganze zweibändige Roman ist in dem geschmacklosen Stile geschrieben, den die folgenden Musterbeispiele zeigen mögen.

S. 49: das Propos, auf Ihrem Zimmer zu essen, war eine Impertinenz.

S. 65: Vater Müller proponierte ein dreifaches Hoch, das mit Enthusiasmus aufgenommen wurde.

S. 89: Auf Triz wirkte ein gewisses jubiles Etwas in Phrosos gedämpfter, wohlkultivierter Stimme wie eine unerrätliche Harmonie.

S. 201: Sie sah in diesem Bilde auch die unerböhsene Aversion, die all ihrer Pläne und Intriguen wirksamster Konterpart gewesen war.

S. 246: Sie will nicht blasphemieren, sie sagt es nur so hin, um zu stolieren.

S. 247: Ihr halb verklärtes, apathisches Lächeln, das nicht nur angezogen, sondern künstlicher reduzierte Natur war.

S. 68: Wenn der erstere einfach tadellos abjudiert war, so repräsentierte der zweite die Probe auf ihrer Höhe (zwei russische Individuen).

S. 197: ein wohlkonvertierter Herr mit penemlig soligner Toilette, ladykiller von Beruf in der Jugend, der sich im Alter schwer von seinem Prestige trennen konnte.

S. 140: Sie sind ganz ungeniert, und ich will Sie so wenig wie möglich inkommobieren, so ganz und gar ornamental hatte ich denn doch meine Stellung nicht aufgeföh.

Eine ziemlich Rolle in der Erzählung spielt ein »frenetisch« mit dem Schwanz wedelnder Tadel. Es ist ein für den Salon geradezu prädestinierter Tadel, der ohne gnoo« steht, nummehr ein gutes »Domizil« und ein »für ihn präpariertes Diner« findet; er »atzipitiert« die »luxuriösen Embrions sans phrase« als den einzig richtigen Rahmen für sein wertes Ich. — Die beiden Bände haben schon mehrere Auflagen erlebt und tragen also des Jähre dazu bei, Schönheitsfinn und Sprachgefühl des Volkes abzustumpfen und uns womöglich obendrein in den Augen fremder Beurteiler lächerlich zu machen, wie das Buch des Franzosen Th. Joran Choses d'Allomage (vergl. Nr. 1 dieser Zeitschr. Sp. 10ff.) von neuem deutlich bewiesen hat.

Alfred Bödel (Döbeln).

Ein löbliches Gegenstück dazu lernen wir in nachstehender Mitteilung aus Belgien kennen, die deshalb hier angegeschlossen zu werden verdient. Romanfchriftsteller, welche ausgeprochenem Maße die übermäßige Verwendung von Fremdwörtern mißbilligen, so schreibt uns ein geschätztes Vereinsmitglied, begegnet man nicht häufig; aber doch bisweilen. In dem kürzlich von der »Breslauer Zeitung« unter dem Striche veröffentlichten Roman »Die wahre Kunst« erzählt der Verfasser Rudolf Hirschberg-Zura, der für seine Person einen durchaus maßvollen Gebrauch von den Fremdwörtern macht, die Eröffnung einer neuen Spielzeit im Hensheimer Stadttheater. Er gibt an, daß sie natürlich von den örtlichen Blättern besprochen wird, meist in verständlichem Deutsch, und fährt dann fort: »Nur die »Zeitung« schrieb statt dieser abgedrahten Wendungen: die soosoo hierin sei überbe inauguriert worden. Dann Dr. Welpj (der Berichter für Kunst und Theater in der »Sig.«) halte den Gebrauch der Fremdwörter erriet und liebte es, dem gemeinen Leser gegenüber seinen Stiz mit dem wunderbaren Zauber der Unverständlichkeit zu schmücken. In Kap. XII findet man den Satz: »Nies dieses sagte er [bersehe Dr. Welpj] nicht in gemeinem Deutsch, sondern der heutigen gelichten Umgebung entsprechend zierte er seine Rede mit einer so reichlich verdoppelten Anzahl von Fremdwörtern, daß Bernard es nicht ohne vergehrenden Reid hätte anhören können.«

— Eine neue Engländerrei? Mit dieser besorgten Frage geht uns eine Zufahrt zu, die durch ein jüngst von der Tagespresse verbreitetes Aufsätze »Das Wörterbuch des Jahres« hervorgerufen worden ist. Es gibt danach noch keine allgemein anerkannten Benennungen für sämtliche einzelnen Teile des Wabes. Daß das ein Mißstand ist, der im Jahrbau vielfach störend empfunden werden kann, leuchtet auch dem Nichtschmann ohne weiteres ein. Und nicht schweizerig scheint die Abhilfe. Eins der stehenden Geschäfte in Deutschland, so sollte man meinen, sezt sich mit den andern hervorragendsten Jabitzen in Verbindung — ja vielleicht ist schon ein solcher Verband zu andern Jorden vorhanden — einigt sich mit ihnen über geeignete Benennungen.

d. h. also gekulte und gebildete Fachleute, nicht etwa bloß Kaufleute, und vertraut können dann die gemeinsame Ausarbeitung des Wörterbuchs an, das natürlich mit Bildern und zwar am zweckmäßigsten mit Abbildungen jedes einzelnen Leses für sich auszuführen wäre. Ist die Sache soweit zelelos, so kann dieses Wörterbuch nötigenfalls, um eine Verständigung auch mit dem ausländischen Jahrbuchverlag zu erreichen, nach England oder Amerika geschickt und dort durch Hinzufügung der englischen Kunstausdrücke auch für diesen Zweck brauchbar gemacht werden, — so sollte man meinen. Aber mit Verwunderung vernimmt man in dem von lachserländiger Seite stammenden Zeitungsaussage, daß vermuthlich das Institut für Automobil- und Fahrrad-Ingenieure in — London die Sache in die Hand nehmen werde. Den deutschen Fabrikanten und Kaufleuten verleiht das also nur der zweite Teil der Aufgabe, nämlich die von den Engländern gefundenen »kurzen, leicht merkbaren Namen« doch wohl nur oder meist englischer Junge die Welt erobern zu helfen. Der englische Fabrikant wird davon sich keinen Schaden haben!

Somit unsere Zeitschrift, die wir mit allem Vorbehalt wiedergeben. Es gibt doch noch bei der deutschen Beträglichkeit nicht einen, sondern mehrere große Verbände von Kaufleuten, die, um von dem verständigen Blick für den eigenen Vorteil abzusehen, auch ihre deutsch-nationale Gesinnung schon oft als kräftigste befunden haben.

— Aus der Schweiz. Am 11. März d. J. bespricht der »Briger Anzeiger« in einem längeren Aufsatz die künftigen Wälliser Großratswahlen. Hierbei weist er hin auf die künftige Infolge der Eröffnung des Simplontunnels völlig veränderte wirtschaftliche Stellung des Kantons Valais, die ihn zum großen Teil plötzlich in das Weltumfeld des Weltverkehrs bringt. Der Aufsatz schließt mit den höchst erfreulichen und wichtigen Worten:

»Bereffen wir nicht, daß über den materiellen die idealen Wälder des Volkes stehen und daß für den Schatz dieser Wälder, die da sind Sprache, politische und religiöse Freiheit, Einigkeit unerlässlich ist. Was wir vom ganzen Kanton sagen, gilt in vermehrter Bedeutung vom deutschen Oberwallis. Welchen Einflüssen und Einwanderungen von allen Seiten ausgesetzt, wird der kleine deutsche Stamm einen harten Kampf für seine Erstling zu führen haben, einen Kampf, der nur dann siegreich geführt werden kann, wenn wir unsere Reichen enger schließen und Schulter an Schulter für unsere deutsche Muttersprache und unsere deutsche Stammesangehörigkeit kämpfen.«

Wir dürfen unseren Oberwalliser Wäld wünschen, daß sie ihre gefährdete Stellung und ihre Aufgabe so richtig erkannt haben und ihr Teufelsium mutig verteidigen wollen. Bei gutem Willen und Verständnis wird ihnen das nicht allzu schwer fallen. Freilich ist nötig, daß das gesamte Volk dieses über den hohen Wert und die große Vertretung der deutschen Sprache aufgeklärt werde. Nur so wird der einzelne Selbstbewußt und lernt seine Sprache gebührend achten und geltend machen. Denn der »Briger Anzeiger«, das erste Oberwalliser Blatt, auch in Zukunft hieran tatkräftig mitwirkend, so wird er sich nicht nur ein großes Verdienst um sein deutsches Oberwalliser Volk erwerben, sondern auch vor übrigen Deutschschweizern, wie jeder Deutsche überhaupt, werden ihm dafür dankbar sein.

Wäge es den Walliser und besonders den Brigern gelingen, die zumwandernde fremde Bevölkerung oder wenigstens deren Nachkommen einzudeutschen, gleich wie man anderwärts in unserm Weltland (= Itz. Schweiz) die viel zahlreicheren einwandernden Deutschen so rasch romanisiert. Brig wird seine deutsche Stellung leicht wahren können durch gute deutsche Schulen, die natürlich

den in Frage kommenden Fremdsprachen (Französisch und Italienisch) genügend Rechnung tragen müssen und so in der fremden Bevölkerung den Wunsch nach eigenen französischen oder italienischen Schulen weniger aufkommen lassen. Das dies geschieht, ist aber auch durchaus erforderlich, denn wenn Brig — das Herz des deutschen Oberwallis — französisch würde, so wäre die Bevölkerung des übrigen Oberwallis nur noch eine Frage der Zeit. Die große Zahl italienischer Zuanerker würde sich naturgemäß wie bisher ganz auf die französische Seite stellen. Werden aber einmal — wozu heute kaum mehr zu zweifeln ist — auch die Berner Alpen durchstochen, dann dürfen die Oberwalliser wieder ruhiger schlafen. Ein neuer deutscher Fremdenstrom wird sich dann im Sommer regelmäßig über ihr Land ergießen, deutsch-schweizerische Unternehmungen werden mehr als bis dahin die großen Wälliser Bauhöfe bauen und ausfüllen. Sie werden auch Gewerbe in die abgelegenen Täler bringen. Die neuesten Nachrichten braucht der deutsche Oberwalliser abdam nicht mehr in der »Gazette de Lausanne« und der »Rovve« aufzusuchen, sondern er findet sie im deutschen Berner »Bund« und in der »Neuen Zürcher« oder »Basler Zeitung«, die fast um dieselbe Zeit anlangen. Im nach Interlaken oder Thun zu fahren, braucht er nicht mehr übers Weltland zu reisen; in 1—2 Stunden durchreist er den Alpenwall und seine Täler. Kurz, der bisher fast gehemmte Verkehr zwischen den Oberwallisern und den übrigen Deutschschweizern wird ungemein erleichtert und langlebiger werden. Dann aber ist das Deutschtum in Oberwallis auch für alle Zeiten gesichert. J. B. A.

— Die Rechtschreibfrage in Frankreich beschäftigt immer weitere Kreise. Da man drüben auf unsere Vereinfachungsversuche hinweist, ist es billig, auch von unserer Seite die dortige Bewegung im Auge zu behalten. Wenn freilich im Figaro 1905 Nr. 12 von J. Durat behauptet wird, wir hätten in weniger als 10 Jahren in allen Worten die unnützen Buchstaben unterdrückt, so werden wir in Verlegenheit gebracht. Im übrigen können wir seine grundsätzlichen Erörterungen gegen die geschichtliche Schreibung, gegen die etymologischen Nebenwörter, gegen die praktischen Bedenken gegenüber der geforderten Vereinfachung auch für uns ohne weiteres annehmen. In einem Aufsatz des Matin vom 22. Januar d. J. sagt H. des Houz darüber, daß man in der französischen Rechtschreibung eine Musterkarte aus vielen Jahrhunderten habe, und kommt zu dem begründlichen, aber doch kaum empfehlenswerten Rat: lassen wir jedem seine eigene Orthographie, machen wir das Rechtschreiben zu einem Wahlsach, das bei der Prüfung keine Rolle spielt. Potiore hätte auch eine schlichte Orthographie, und es hat ihn nichts geschadet! — Ein anderer Mitarbeiter des Matin vergleicht die Akademieverhandlungen über die Rechtschreibung — mit der Schlacht bei Mulden! Er gesteht, daß niemand die französische Rechtschreibung kenne. Er kommt zu dem Ergebnis, daß es schon ein Vorteil sei, daß man 150 Worte ad libitum schreiben könne. Freilich wäre wohl niemand imstande diese Worte sich zu merken, aber es ist doch die Freiheit zu schätzen. Das ist Galgenhumor, der sich verstehen läßt. Ganz unfaßbar bleibt uns dagegen der Standpunkt der Indépendance Belge 1905 Nr. 13. Ihrem Berichterstatter fehlt jedes Verständnis für das Verhältnis von Sprache und Schrift. Er sieht in der gleichmäßigen Bezeichnung der Mehrzahl durch s eine Anberung der Grammatik und fürchtet davon Verstärkung der Harmonie der französischen Sprache. Car l'orthographe modifiée aménorat, n'en doutez pas, le parler modifié: ce serait in fin de notre langue. (Denn die veränderte Schreibung würde ungewissheit die veränderte Aussprache zur Folge haben: das wäre das Ende unserer Sprache.)

Arger kann man den Charakter des Französischen und seiner Geschichte nicht verstehen! Vereinfachung ist nach diesem Gewöhnsmann überhaupt nicht möglich; er schließt mit den Worten: *Car tout le monde, ou à peu près, pense avec raison, que notre langue est si belle, si noble et si harmonieuse, qu'd'y toucher, dans le but honorable de l'améliorer, c'est déjà un sacrilège. Qu'est ce donc quand c'est pour la détruire?* (Denn wohl alle Welt glaubt mit gutem Grund, daß unsere Sprache so schön, so edel und so wohlklingend ist, daß es schon ein Verbrechen wäre, in der ehrenwerten Absicht, sie zu verbessern, nur daran zu rühren. Was ist es aber erst, wenn es geschieht, um sie zu zerstören?) Diese Stellungnahme ist aber nicht verwunderlich, wenn sich Mitglieder der Akademie, wie wir der Königlich-Böhmischen vom 19. Jan. und der Frankfurter Zeitung vom 17. Januar entnehmen, bei der Beratung über die von einem gelehrten Ausschuss vorgeschlagenen Vereinfachungen so schismatische Ansichten haben. Für sie ist das gefürchtete Wort das Wort: *doigt* hat ein g, also braucht es ein g, obwohl es niemand spricht; *piod* dürfte das d nicht verlieren, weil man dann nicht mehr wisse, was *piodostal* sei. Ähnliche finstliche Einwürfe wurden noch mehr gemacht, so daß auch die letzte Befragung der französischen Rechtschreibung in Frage gestellt ist. Und in der Tat ist die amtliche Entscheidung der Akademie, die der Tempd am 1. April veröffentlicht, eine niedererschmetternde Rundgebung. Der wissenschaftliche Ausschuss, der die Anträge auf Vereinfachung auf Grund gründlicher Untersuchungen und reiflicher Überlegung bearbeitet hat, wird darin als gänzlich unvernünftig erklärt. Die Idee, daß Sprache und Schreibweise sich bedecken, bederricht die Dichter der Akademie vollständig. (Über diese sonderbare Anschauung belehrt uns besonders auch ein Aufsatz im *Figaro* vom 2. April. *La Politique et la Réforme de l'Orthographe*.) Es entspricht der aristokratischen Art der Akademie, daß die Schreibformen einen gelehrten Charakter tragen soll. Man verliere das Gefühl für die Abkannung des Französischen vom Latein, wenn man ändere. Das einfache Mittel, in den höheren Schulen durch Lesen altfranzösischer Texte das Gefühl zu erhalten und vor den jählichen Irrtümern zu bewahren, die durch die heutige, durchaus nicht rein etymologische Schreibung aufgewungen werden, dieses Mittel liegt außer dem Gesichtskreis der Schöngeister der Akademie. So werden denn 32 Vorschläge des Gelehrtenausschusses zurückgewiesen, meist nur mit der Begründung, daß sie Neues brächten. Die *Frucht*, man könne den *Flut* (*paon*) künftig mit dem *Walgot* *Pan* verwechseln und ähnliches ist als Ablehnungsgrund verhältnismäßig am annehmbarsten. Wenn dann aber neun Gruppen von Vereinfachungen angenommen werden, so ist deren Begründung meist ebenso ansehnlich als der Vorschlag: *Elo admet que l'on écrit ad libitum... (Die Akademie gestattet, daß man beliebig schreibt...)* Die kurzlichste Behandlung der wichtigen Frage wird sich rühen. Man hat in Amerika begonnen eine Weltzeitung vorzubereiten. Sicherlich die Franzosen nicht ihren Einfluß in dieser starken Bewegung, so werden sie schließlich zu einer Reform genötigt werden, die nach englischen und, wollen wir hoffen, deutschen Bedürfnissen zugeschnitten ist und keine Spur der Schonung aufweist, die jetzt der Gelehrtenausschuss gegenüber französischer Schreibgewohnheit geübt hat. Darüber später. Für heute noch soviel, daß die französischen Sprachgelehrten, vor allen Paul Meyer, es bei der Entscheidung der *Romanicists* und *Dichter* nicht bewenden lassen werden (Paris vom 3. April). Brenner.

— Den Nachteil, den der Gebrauch unvollständiger Fremdwörter bringen kann, beleuchtet folgender Brief eines Sozialdemokraten an den *Vorwärts*. Er lautet: „Ich erhielt heute

morgen den Besuch eines Schuhmanns, der mich zu sprechen wünschte. Auf meine Frage nach seinem Vorgehen sagte er mir mit Bestimmtheit meiner Wirtin, daß er vom Revier geschickt sei, um sich bei mir nach der Bedeutung des Wortes *Witzelst* zu erkundigen; auf dem Revier wußte niemand, was das Wort zu bedeuten habe. Nachdem ich die nötige Klärung gegeben und sein sowie des Reviers Wissen belehrt hatte, ging er von dannen. Zur näheren Klärung teile ich noch mit, daß ich auf meiner Annäherung in die Katakomben Religion, da ich aus der Kirche ausgetreten bin, das Wort *Witzelst* geschrieben hatte. Das Wort belobt das Versehen des eckeligen Schuhmanns mit mißbilligender Rücksicht gegen dessen Unwissenheit, ohne zu bemerken, daß nach der Begründung zu schließen (da ich aus der Kirche ausgetreten bin) der Trost, der dem Brief verfaßt hat und schließlich von demselben Bewußtsein überlegener Bildung aufgeblüht ist, höchst wahrscheinlich selber nicht weiß, was ein *Witzelst* ist. Jedenfalls sehen wir hier zugleich wieder ein Beispiel dafür, wie leicht sich ein Fremdwort nach Bedarf zurechtfinden läßt.

— O diese Fremdwörter! Die von König Ludwig I. von Bayern am 6. März 1848 erlassene Anknüpfung einer Verfassung, die aus die Unterchrift des heutigen Prinzregenten trägt, wurde der Hauptstadt zuerst vom Bürgermeister von Steinsdorf und Ministerialrat Dr. Tazenbergler auf dem Rathaus eröffnet, gleichzeitig aber das freudige Ereignis auch durch einen Bauernanlass und ein Sonderblatt allgemein bekannt gemacht. Diese beiden Schriftstücke enthalten übereinstimmend eine Einleitung zu dem Erlaß, in der sich folgender Satz findet: „In dem der König Seines getreuen Volkes Wünsche erfüllen zu wollen feierlich auspricht, schloßen alle edlen Bayernberger nur für Wohlstand und alle anderen antinationalen Richtungen.“ Was mag wohl, so fragt die *Zeitschrift* „Deutsche Stimmen“, deren Nr. 46 vom 11. Februar die Geschichte entlehnt ist, der Verfasser der Einleitung unter den antinationalen Richtungen verstanden haben?

— Die gelehrte Fremdwörter entstehen. In den Erlangungsberichten der preussischen Akademie der Wissenschaften hat vor kurzem ein hervorragender Chemiker und vielseitiger Schriftsteller über Untersuchungen berichtet, die er an den stofflichen Bestandteilen von Gemälden angestellt hat. Er nennt diese Untersuchungen ikonographische Studien. Also wieder ein neues Fremdwort! Als ob es sich um eine ungewohnt wichtige Sache, eine neue Wissenschaft handelte, muß gleich ein recht volltönender griechischer Name her. Die Maler, die die unterfertigten Kunstwerke schaffen, verdammen es, sich und ihre Kunst mit solchem fremden Nützlich zu schmücken. Sie überlassen diesen Nützlich den mehr handwerkermäßig arbeitenden Kunstgehilfen, den Lithographen, Xylographen usw. Sie befehlen sich schon dafür, so genannt zu werden, selbst wenn sie ihre Entwürfe eigenhändig auf den Stein oder das Holz zeichnen. Sie werden wohl die Ergebnisse der Untersuchungen haben, aber den Namen befehlen. Warum? Sie haben als Künstler Geschmack. Anders viele unserer Gelehrten. Jenen fehlt leider häufig das Gefühl dafür, wie unschön und wenig vornehm eine mit fremden Worten durchsetzte Sprache ist. Diese sprachliche Schwäche hatet ja an sich schon dem Deutschen sehr an. In den Gelehrtenkreisen ist sie aber in so besonders hohem Grade vertreten, daß die Sprachmangel ihrer Berufsintelligenz mandmal fähig unerrätlich wird. Dabei sind die Verfasser doch hochgebildete Leute. Freilich sind sie — vielleicht gerade infolge ihrer großen Gründlichkeit — auch meist einseitig. Ihr Ufer für die Sache macht sie gleichgültig gegen die Form. Unter hundert findet sich daher auch kaum einer, der

imlande ist, wahrhaft allgemeinverständlich zu schreiben. Man prüfe nur unsere besten bestehenden Zeitschriften darauf. Wenn man vergleichen sucht, empfiehlt es sich zu den Engländern oder Franzosen zu gehen. Das haben hervorragende deutsche Gelehrte wie Feinberg und Bleibemann z. B. dadurch anerkannt, daß sie die volkstümlichen Vorlesungen des englischen Pflügers Lyndall ins Deutsche übersezten. Selbst da, wo sie den lebhaftesten Wunsch haben, »populär« zu sein, d. h. auf weitere Kreise zu wirken, gelingt das den deutschen Gelehrten oft nicht, weil sie eben in ihrem Fach an eine andere Sprache gewöhnt sind, als die anderen Geschlechter. Es sollte man meinen, daß Unterforschungen über Maßstoffe so dargestellt werden müßten, daß sie in erster Linie für Kaiser verständlich sind. Diefen gehört aber Griechisch und Lateinisch nicht zur Berufsübung. Was langen sie also mit Phonologie, oder mit Objekten in situ, mit hydrolytischen Veränderungen, mit toxischenergetischen Stoffen und heterogenen Emulsionen an? Dies nur einige Beispiele aus der besprochenen Abhandlung, die übrigens bei weitem nicht die schlimmste in dieser Art ist.

3

Sprechsaal.

Gedächte.

(Ztschr. 1903, Sp. 245.)

Zu den Ältesten Denkmalen unserer Sprache gehört der Vocabularius S. Galli. Darin finden wir neben die lateinischen Wörter für die Eigendüden mit, fremdbild, nämlich als Übersetzung von modestus gaduadi gestellt, mit u für den Laut v, wie dort auch zu Regel, suam Schwamm geschrieben ist. Zur alten Verwendbarkeit dieses rheinfränkischen Wortes gehört zweifellos das mittelniederdeutsche gedwede, gedwede, aus dem das heutige gedwo stammt, lolglam, lantmütig usw. hervorgegangen ist. In einer alten n. Dichtung wird von braven Kindern erwartet, daß sie still sind und ghedwede, d. h. lolglam. In welchem Einklange damit ist mittelniederdeutsch gedwede mit der Bedeutung wissfähig in einer alten Urkunde der Mark Brandenburg verwendet (vgl. auch gedwede im Grimmschen Wb.).

In n. gedwo fällt sich das abgeleitete gedwoeg (vgl. stich neben stich), das wieder mit dem mittelniederdeutschen gedwede übereinstimmt. In der Heimchronik des Nikolaus von Heroldin (14. Jahrh.) wird der »heire, siche« Gott angefleht, daß er die Heiden gegen gedwede machen wolle. Ganz so ist heute im Reibegau von Weiskalen (Schwimmsee) die Mitteilung von Ant. Billdeubach ein richtiger Schlußwörterwechsel imlande, einen Stritzgen Jungen »twäg« zu machen (vgl. Wärdin, mundartlich = Wärdin); das westfälische Wörterbuch von Doucamp (Sandbüchlein) gibt twäg; »arbugl, gedemütigt, wie es z. B. ein Übermütiger durch Not wird.

Es wird meines Erachtens nicht zu bezweifeln sein, daß wir den ältesten besprochenen Wortformen mit dw und tw im Stamm anlante die in Wilmar's Diction von Kurlesien gebundenen Wörter gedā (subtil) und gedee (schmalzhaft) mit den Bedeutungen »nachgiebig, gedemütigt, gebildet« anzuhellen haben. »Der ist ganz ardig geworden« heißt: er wagt nicht mehr laut zu werden. Im »Nächtigen Berliner« stand noch in der 4. Auflage als ein altes irenendwoher eingebredenes Wort jedje = gelähm, nicht anpruchswoll: Arbeiter, die früher nur mit hohem Lohne zu freibewerben werden konnten, sind mit der Zeit »arbei« geworden. Das Wort wuß nachher ganz verklingen sein, denn dieses reiche Sammlungs bietet es ebensowenig wie P. Weyer's Richt. Berl. in der neuesten Auflage.

Im Norden von Schmalzladen, dem Hunderte von gedee = n. gedwoe, liegt Ruhla, der südliche Ort, dessen Hundart schon im Jahre 1808 in einem anständigen hiesigen wertvollen Buche von R. Regel dargestellt worden ist. Dort treffen wir neben dem in ältester Sprache (das E. bietet in seinen Tübingen Sprachwörterbuch) gedee, d. h. E. bietet in seinen Tübingen Sprachwörterbuch (1805) eingeschrieben ist, die Form gedelen in gleicher Art mit dem schmalzladischen gedee. Das ist nun, wie ich allem Vorstehenden glaube annehmen zu dürfen, gar

nichts anderes als eine mit dem alten brabantischen ghedwoeghaam (bei Millan) bis auf die letzte Ableitung mit »ig« trefflich übereinstimmende Wortbildung; daß »ien in gedelen aus älterem »sam« entstanden ist, können zahlreiche Wörter gleicher Gestalt in mitteldeutschen Mundarten bezeugen. Diefem »gedelen« von Ruhla reihe ich nun zum Schluß meiner Ausföhrung das in Dertels Sammlungen angeführte ostfriesländische und altenburgische gedeele an (vgl. Zeitschr. d. Sprachv. a. a. O.), welche Form wir auch in den Schriften von Jecht (mansefeldisch), Abrecht (Leipzig), Göpfert (Ergoebnisse), Anton, Riehling, Freib. v. Wagner (Laufitz) finden. Der Übergang des ursprünglichen »sam in »ien, zuletzt in »iche (mit den Lauten s oder z der slavischen Schreibweise) stimmt überein mit dem heutigen herrschenden aus altem hōrisōn, mit heilicher aus hēster, nufchein aus nufeln usw. E. L.

Zur Schärfung des Sprachgeföhls.

203) »Die hohe Regierung wird aufgefordert, für den durch die am 10. Juni stattgehabten Überschwemmungen zugefügten Schaden eine Unterstützung zu gewähren.« (Aus dem österreichischen Reichstags.)

204) Die hohe Regierung wird aufgefordert, für den Schaden, den die Überschwemmungen des 10. Juni verursacht haben, eine Unterstützung zu gewähren. Ober: — den durch die Überschwemmungen des 10. Juni verursachten Schaden eine Unterstützung zu gewähren.

Häufung von Verhältniswörtern. Ähnlich eine Tagesordnung der Abteilung Berlin der Deutschen Kolonialgesellschaft am 16. Mai 1900: »Beisitzungsung über den durch die Hauptversammlung am 19. März 1900 eingeleiteten Kommission ausgearbeiteten Entwurf neuer Satzungen« (mitgel. von Oberlehrer Dr. Strecker in Berlin). — »Gewinnliste der am 19., 20. und 21. Februar 1900 unter beföhrlicher Aufsicht öffentlich stattgefundenen (!) Ziehung der mit dem am 10., 11. und 12. Februar 1900 in Städtischen Ausstellungs-Palast zu Dresden stattgefundenen (!) Verlosungsbogen verbundenen Lotterie« (mitgel. von Dr. Rell in Dresden). — »Das Gericht . . . wolle erkennen, der Beklagte sei schuldig, mir für die von mir für ihn an die in dem von ihm zur Bearbeitung übernommenen Steinbruch beschäftigten Arbeiter vorgehoffenen Arbeitslöhne Ersatz zu leisten« (aus der Eingabe eines Rechtsanwalts nach der Wobloner Zeitung vom 2. August 1896).

204) Die Stärke dieses Dichters liegt vorzugsweise in der Naturshilderung. 204) Die Stärke der Lyrik dieses Dichters liegt vorzugsweise in der Naturshilderung. (Aus einer Buchbesprechung, mitgel. von Dr. Wälfing in Bonn.)

Zehnterhaltige Weglassung einer Fallbezeichnung nach vorausgehendem Wesfalle, ein Fehler, den man öfter beobachten kann: »Eine wertvolle Erweiterung des Herrn Direktor Krenbierler ist Hr. James Zills, der berühmte und anerkannt beste Schulreiter aller Herren Länder« (Zeitungsbefricht). — »Auf den Schlachtfeldern aller Herren Länder« (aus einem Roman). — »Ausland wünlche übrigens die Abwertung der Taktik nicht; es folge nur wohlwollend dem Schicksale deren christlichen Völkerschaften« (Zeitungsbemerkung). — »Zu der Verhandlung . . . waren etwa 70 Zuzugelassen, aus auf deren Aussagen der Vertreter der Anklagebehörde . . . teilweise recht empfindliche Freiheitsstrafen beantragte« (Zeitung). »Sie blüde die armelige kleine Lehrerin, die sich mit anderer Leute Kinder zu amüßen mußte« (Zeitschrift Jugend 1904 S. 644).

205) Der Kultusminister sagte eine wohlwollende Erwägung des Wunsches des Vorstandes des Verbandes der deutschen Nordlehrer an das Preussische Kultusministerium das Ersuchen geschieht, die Sommerferien an den höheren Schulen zu verlängern. Der Minister sagte eine wohlwollende Erwägung dieses Wunsches zu. Ober: Der Kultusminister sagte dem Vorstande . . . zu, daß er sein Verlangen der Verlängerung der Sommerferien . . . wohlwollend erwägen werde.

205) Der Vorstand des Verbandes der deutschen Nordlehrer hat an das Preussische Kultusministerium das Ersuchen geschieht, die Sommerferien an den höheren Schulen zu verlängern. Der Minister sagte eine wohlwollende Erwägung dieses Wunsches zu. Ober: Der Kultusminister sagte dem Vorstande . . . zu, daß er sein Verlangen der Verlängerung der Sommerferien . . . wohlwollend erwägen werde.

Vier von einander abhängige Bedürfnisse unmittelbar hintereinander. Hauptwortkrankheit. Andere Beispiele dafür: »Die Zulässigkeit der Berücksichtigung der Unkenntnis der Tatsache der Existenz einer solchen Vererbung ist vom Gesetz nirgends verlagert« (aus einer reichsgerichtlichen Entscheidung). — »In der gestrigen Beratung des durch Zugleichung des General-Synodal-Vorstandes erweiterten Kollegiums des evangelischen Oberkirchenrats über die in Folge der Vorgänge bei dem im Herbst vorigen Jahres in Bonn abgehaltenen Freirektors in kirchlichen Kreisen entstandene Beunruhigung gelangt man zum Schluß« — (aus dem Deutschen Reichsanzeiger).

Gedruckt von den Herren Bebbelg, Benner, Erbe, Gartner, Gombert, Heine, Kuhl, Rohmeyer, Von, Rathblat, Rath, Reich, Sealfel, Schöffler, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing. Bemerkungen über die vorstehenden Sätze. Beiträge u. a. bitte man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Rathler Str. 125.

Bücherstau.

Fritz Henrich. Schiller. 26. Band der »Dichtung«, Sammlung von Monographien, herausg. v. Paul Nemer. — Verlegt bei Schuster u. Schiller. Berlin-Leipzig. 85 S. 1,50 M. in echt Leder 2,50 M.

Es gibt Kritiker Schillers; seine »schöne Sprache« scheint ihnen inhaltlich wie eine taube Kuh, sie glauben über ihn hinweg zu sein. Zuletzt hat sich in diesem Sinne besonders Höpff und abhängig v. Nantner ausgesprochen in seinem vielen unaufhörlichen Buche Kritik der Sprache, es wird wohl nicht zuletzt gelagt sein, wenn man hinzufigt: dem weislichste von der ganzen Welt. Meine anderer Leser erinnern sich vielleicht noch daran, daß sie empörend wegenverlesen litten über die angebliche Oberflächlichkeit des Dichters in dieser Zeitschrift! 1901 S. 178). teilweise mitgeteilt worden ist. In derselber Selbstverleugung hat freilich dieser Schillerüberwinder nun, wo sich mit der ganzen deutschen Welt auch die Reichshauptstadt rüfelt, den D. Walz als einen großen Volksheldertag zu begeben, ein Auge zugebührt, um seinen wertenden Namen mit unter den Rufrolle des Berliner Festauschusses legen zu können, und dankbar werden ihm die Verehrer Schillers alles gern vergessen. Aber Nantner bietet zugleich dafür ein Beispiel, daß die Ablehnung Schillers — auch wo sie immer klar auftritt — mit einer feilen Erhebung Wortes Hand in Hand geht.

Fritz Henrich wendet sich in seinem friedlichen Buche ausdrücklich weder gegen die Bevorzugung Schillers noch gegen jene faule Verleugung Schillers und hat in seiner eigenen, ebenso warmblütigen Berührung wie einfichtigen, verstandesklaren Würdigung Schillers an Wagner wohl überhaupt nicht gedacht. Aber der Inhalt und das einleitende Ergebnis seiner kleinen Schrift läßt sich kaum knapper als in die Sätze zusammenfassen, die sich gerade den oben bezeichneten Irrtümern entgegenstellen, nämlich: 1. was Schiller gedichtet hat, das hat er erlebt — aus Tal fand

Schillers Worte geboren, und in Tal streben sie zurück (S. 70) — und 2. sein innerer Entwicklungsgang, der zur Höhe sittlicher Freiheit führte, stellte ihn ebenfalls an die Seite Schillers auch für und für die Zukunft.

Das Wälsche Henrichs ist für einen viel engeren Kreis bestimmt als das allgemein verständliche Otto Haagenmachers, an das jedoch im Hinblick auf die geplanten Schul- und Volksschulnachts erinnert werden darf (vgl. vor. Nr. Sp. 114). Die dieser Schmeißer, ist auch Fritz Henrich selbst ein Dichter, aber die Freunde seiner reinen, naturbeliebigen, schwingenden Dichtung werden ihn hier auf dem ebenen Wege ruhig unterfuchender Betrachtung sehen, klar im Gedanken, genau und oft überraschend glücklich im Wort.

Jacob Grimm. Rede auf Schiller. Mit dem Bildnis Schillers von Gerhard v. Kugelgen. Hamburg. Im Gutenbergverlag. Dr. Ernst Schulze. 1904. 0,50 M., geb. 1 M.

Jacob Grimms Reden über das Alter und auf Schiller. (Mit Einleitung und Anmerkungen von Theodor Rathblat.) 31. Bändchen von Schöninghs Textausgaben. Paderborn. 0,30 M.

Es genügt auf die beiden zugänglichen Ausgaben hinzuweisen daß Jacob Grimms Rede auf Schiller in der feierlichen Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin am hundertjährigen Geburtstag des Dichters (10. November 1859) gehalten worden ist, wird auch nicht allen Lesern gleich bekannt sein.

Ubrigens hat der Gutenbergverlag aus eine größere Auswahl aus den kleinen Schriften von Jacob Grimm veranlaßt, die vielen willkommen sein wird. Sie ist mit einem Bilde Jacob Grimms geschmückt, kostet gehet 2 M., gebunden 3 M., und hat auf etwa 200 Seiten folgenden Inhalt: Einleitung (Jacob Grimms Leben und Bedeutung). Selbstbiographie. Über meine Entlassung. Rede auf Wilhelm Grimm. Rede über das Alter. Rede auf Schiller. Über den Ursprung der Sprache. Über das Schöne in der deutschen Sprache. Gelehrte und Sprachen. Über die Beziehungen von Sprachwissenschaft, Geschichte und Rechtswissenschaft. Etc.

L. Günther. Das Rotwelsch des deutschen Gauners. Leipzig, Grunow. XXI u. 101 S. 8.

Der gelehrte Jurist, dem wir die Bücher über Recht und Sprache und über deutsche Rechtsaltertümer in der deutschen Sprache verdanken, hat nunmehr seine Untersuchungen auf das Rotwelsch des deutschen Gauners ausgedehnt und uns ihre Ergebnisse in knapper übersichtlicher Gestalt, in belebter und geschmackvoller Darstellung vorgelegt. Er schildert zunächst die Entstehung der deutschen Gaunersprache, an der neben dem deutschen Grundstock namentlich das Jüdisch-Deutsche, das Jüdisch-Russische, das Slawische und das Latein mit seinen Tochter Sprachen in starken Beimischungen beteiligt sind. Wenn unter den Entlehnungen aus dem Lateinischen auch viel Mund erhebt, so ist das gewiß unrichtig, denn gilt es im alles chawelsches Wort.

Sodann wird die so entstandene Sprache selber nach ihren Eigenümlichkeiten vorgeführt. Dabei handelt es sich auf der einen Seite um die Dinge, die sich unter dem Begriff der Wortbildungslehre zusammenfassen lassen, also z. B. um die Rolle der Lautmaterie bei der Wortbildung (z. B. Gungel trinken); die die Ableitungsweisen, von denen hart, erlich, sing) besonders wichtig sind; um die willkürliche Umstellung von Buchstaben (Zaprech = Brüd); um die Zusammenfügung von Wörtern durch die Nomen der darin aufstrebenden hebräischen Kompositionen (schafel = schinjele m e t). Es wäre zu wünschen, ob die beiden letzten Verfahren nicht in der schriftlichen Verwendung der Gaunersprache entstanden sind.

Auf der anderen Seite bezieht sich die Eigenart der Gaunersprache in den Erscheinungen, die in das Gebiet der Bedeutungs-entwicklung fallen. Uebertragungen der aftererbschenden Art werden vorgenommen; die rotwelsche Poologie gewährt ein sehr reiches und buntes Bild; die Personifikation spielt eine beträchtliche Rolle; Eigennamen werden zu Gattungsnamen gewandelt,

1) Daß das Wort Kleinling vom Allgem. Deutschen Sprachverein als beste Bereicherung von Baby mit dem Preis gekrönt worden sei, ist nicht zutreffend.

von Eigennamen Zeitwörter abgeleitet (cartouchen = flüschweigen, leugnen, von dem berühmten Oamer Cartouche, läpernden = laufen, nach dem Schnellläufer Käpernick). Besonders ergötzlich sind die Bezeichnungen von Dingen mit Wörtern, die von Nichts wegen den Trägern der entgegengesetzten Eigenschaften zusammen: Honig = Peterwasser (d. h. Bitterwasser); Brille = Widdschlein oder Trübschlein; Friede = Brummkä. Der Kattspitze wird als Blauer benannt. Schmetlich aber gehört es freier, wenn ichmollen die Bedeutung von schetzen hat; ichmollen hat in die Augenborte Schmetlich hinein die Bedeutung von läsch ein gehabt (s. die Wörterliste Ausgabe V, 1, S. CIV). — Zum Schluß folgt eine Übersicht über die Ausdrücke und Nebenheiten unserer Umgangssprache, die auf das Nennliche zurückgehen.

Sie können das Buch Günters allen Freunden der deutschen Sprache aufs wärmste empfehlen, bitten aber für neue Auflagen und künftige Werke um Beigabe eines Wörterverzeichnis.

Wien. O. Wegscheil.

Freiherr Robert von Fichard, Lawn-Tennis. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Bibliophil für Sport und Spiel. Leipzig, Weicheln u. Co. 3. A., geb. 3.80 und 4.50 A.

Wie in allen seinen Schriften über das Tennispiel, als dessen bester Sachkennner in Deutschland er zu betrachten ist, sucht der Verfasser auch in dieser den Grundrissen des H. D. Sprachvereins gerecht zu werden. Seine Sprache ist klar und faßlich, aus den Spielregeln und ihrer Erläuterung sind die englischen Fachausdrücke verbannt. Demgegenüber fällt es nicht schwer ins Gewicht, daß hier und da noch überflüssige Fremdwörter wie Neophyl (= Neuling), Resultat (= Ergebnis), nivellieren (= ebenen) usw. vorkommen. Warum aber gebraucht der Verfasser immer noch die Bezeichnung »Lawn-Tennis«? Er sagt doch selbst S. 20: »Tennis (wie es kurzweg genannt wird)« und S. 41: »Wir haben uns in Deutschland vergebens bemüht, den englischen gleichwertige Namenssätze (lawns, wobei der Name Lawn-Tennis zu schaffen, und sind daher ganz in der Verwendung derselben abgekommen. Alle unsere Turniere werden auf sogenannten Tennisplätzen angeschlossen.« — Ein anderes Bedenken richtet sich gegen die Angabe des Gewichtes der Schläger in Unzen. Die Mühseligkeit der Engländer in Bezug auf Maß und Gewicht brauchen wir doch nicht nachzuahmen. Bei acht dem bei uns, daß eine englische Unze (ounce) = 28,35 g ist?

F. B.

Theodor Matthias. Zum deutschen Unterricht (2. Teil des Vorschuljahres empfehlenswerter Bücher für Lehrer und Lehrerinnen zur Vorbereitung für ihren Beruf und ihren Unterricht sowie zu ihrer wissenschaftlichen Weiterbildung). Schriften der Pädagogischen Gesellschaft. Dresden. Verlag von Weyl u. Kämmerer. 1904. 76 S. 1 A.

In der Zeit von Anfragen aller Art, die sich jahraus hören über die Schriftleitung dieser Blätter reichlich ergiebt, lehren immer auch solche nach empfehlenswerten Büchern wieder. Dabei hat die Zeitschrift selbst schon eine kleine Liste solcher Hilfsmittel zusammengestellt, in mehrere Gruppen geordnet und stückweise wieder und wieder abgedruckt. Aber diese Auswahl beschränkte sich natürlich und notwendigermaßen auf den allerersten Leitreis unseres besonderen Arbeitsfeldes, während das in den laufenden Fragen der Leser jutage tretende Wissensbedürfnis weit nach vielen Seiten darüber hinausgreift in alle Zweige der Sprachwissenschaft, des Sprachunterrichts und des deutschen Schrifttums. Ist genug aber macht die Beantwortung deshalb mehr Schwierigkeit, als sich der Anfrager vorstellt, und er erhält höchstens eine ihn enttäuschende Auskunft, weil er weder das besondere Gebiet, z. B. der Sprachlehre, genau bezeichnet hat noch angegeben, ob es ihm ein wissenschaftliche Überblicksleit oder auf gemeinsinnliche »übersicht« ankommt. Das vorliegende Buch, von Th. Matthias unter dem Beirat anderer Sachkundigen ausgearbeitet, wird daher Lehrern und Nichtlehrern willkommen sein. Es weist die Wege in alle Teile der deutschen Sprachkunde und Literatur und läßt den Aufsuchenden nirgend im unklaren, indem es die Eigentümlichkeit des empfohlenen Buches nicht nur durch die Anordnung, sondern meist noch durch knappe und verständliche Bezeichnung kenntlich macht. Ein.

Zeitungsfrau.

Klause in Zeitungen und Zeitschriften.

Die erste Notwendigkeit einer deutsch-nationalen Erziehung. Von C. L. B. — Sonntagsbeilage zur Post vom 9. Okt. 1904.

Der wahrnehmbare geschriebene Kuss geht aus von dem Wort des Großen Kurfürsten: Sie gut deutsch allenweg und schließt mit ihm — ein Jochen, daß die so nötige Erläuterung unseres Volkstums seinen Inhalt habe. Der Verfasser erwarret sie, da unsere Regierung sich jeder wirksamen Maßregel zum Schutz des Deutschstums entziehe, von einem planmäßigen Vorgehen für die Erziehung zur Vaterlandsliebe, von Gesäße für deutsche Erde an unsern Schulen für hoch und niedrig, etwa in der Art, wie dieser vaterländische Unterricht jetzt beim Heere erteilt werde. An unsern hohen Schulen sollte ein Lehrstuhl für vergleichende, angemessene Geschichtskunde im Geiste Bismarcks gegründet und Anleitung zur Erfüllung der Pflicht gegen unser Land gegeben werden, indem wir unserer Jugend das Verhalten des größeren Teiles der Deutschen gegen Vaterland und Volk und die eigene Sprache im Gegenlage zu der Handlungsweise anderer Völker zeigen, wie er würdig und ungetreulich vorhanden ist, sowie die Folgen dieses Gegenlages. Offenbar denkt C. L. B. an eine Geschichtsabteilung im Sinne des Grafen von Wartburg, dessen »Reichsgeschichte in Umrisse« bei dieser Gelegenheit allen unsern Lesern wärmstens empfohlen sei. (Berlin, Mittler u. Sohn, 8. Aufl. 1904.)

Wag Erbe.

Russisch. Von Dr. Winterstein (Kassel). — Deutsche Tageszeitung Nr. 48, vom 28. Jan. 1905.

Behandelt das Verhältnis der deutschen und russischen Sprache und besonders die zahlreichen deutschen Wörter im Russischen. Ein.

Die deutsche Handelsprache. Von Prof. Dr. Adalbert Silbermann. — Deutsch-ungarischer Volksfreund Nr. 5 vom 28. Jan. 1905.

Die Eigentümlichkeit der deutschen Handelsprache, geschichtlich entstanden, beruht in der Verleite für das Fremdwort, in der Kürze des Ausdrucks auch gegen die Sprachregel, andererseits in schwülstigen Wendungen, in der abweichenden Bedeutung einzelner Wörter (Auslassung und Schluß = Bezahlung), sie zeigt sich auch wortschöpferisch in der Warenbenennung. Die Handelsprache ist kein willkürliches Erzeugnis einzelner, sondern geschichtlich geworden und darum in ihrer Art berechtigt, aber vom Standpunkt der Sprachreinheit, »sicherheit« und »richtigkeit« des Sprachgebrauchs und bei dem Emporstreben des deutschen Kaufmannstandes auch gewiß nicht unverbesserlich. Ein.

Eigennamen als Begriffsnamen. Etymologische Plauderei. Von Prof. Dr. Emil Fennert. Tafeln Nr. 17 vom 21. Jan. 1905. S. 14.

Die deutschen Personennamen und die aus ihnen entstandenen Familiennamen. Von Dr. Auer (Weipitz). — Germania Nr. 27 vom 2. Februar 1905. S. 35—37.

Der Weschmack im Lichte der Sprache. Von Dr. Georg Viedenkapp. Moderne Kunst. 1905.

Eine Plauderei über die Wortbedeutung von Weschmacksbezeichnungen: bibblich, bibblich, herblich, angelesen, schön, ausgegnet, hervortragend, prächtig, hell u. a.

Ein.

Seminaroberlehrer a. D. Häbner, Etwas über den Allg. Deutschen Sprachverein. — Der Volkskulturfreund, Königsberg. 68. Jahrg. (1904) Nr. 24.

Entwirrt ein treffendes Bild von den Zielen und der Tätigkeit unseres Vereines, fordert die Lehrer zum Beitritt sowie zur Gründung von Zweigvereinen aus und beantwortet die Veranstaltung von Vortragsabenden auch auf dem Lande, für die eine Fülle von Stoff durch die Veröffentlichungen des Vereines geboten werde. F. B.

Die Schule der Gegenwart im Lichte der Gemeindevverwaltung. Von Otto Lyon. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 18. Jahrg. (1904), 1. Heft.

Ein Vortrag, den der bekannte Dresdener Schulmann auf dem Sächsischen Gemeindevote in Pirna im Sommer 1903 gehalten hat, und in dem er klar und bestimmt die Aufgaben schildert, die den Gemeinden in den Bedürfnissen der Gegenwart für ihre Schulen erwachsen. Seine Forderungen zielen darauf, dem Leben mehr Platz zu schaffen im Unterrichte und dadurch ein noch jeder Richtung arbeitsreiches und praktisches Geschlecht zu erziehen. Beim Sprachunterricht verlangt er ein frisches, fröhliches Sprechetönen als höchstes Ziel bei den fremden Sprachen und besonders auch bei der Muttersprache, daß freie Reden gewöhne den Schüler auch an freiere Selbständigkeit. Mit warmen, herzlichen Worten tritt Lyon dafür ein und freut sich, daß ihr wie der Heimatfunde in den Reformgemeinden ein grundlegender Platz freigegeben ist, inwieweit zum Teile unseres wüchigen Fortschritts; denn hier wird das schwerste Mühsal der alten Sprachen, an sich ja ein unvergleichliches Mittel geistiger Schulung, unserer Jugend drei Jahre früher aufgelegt als sonst und für so Gelegenheitsgaben zur Stärkung des Heimatstimmes und der Vaterlandsliebe. Die Versteigerung unserer Bildung, die Einseitigkeit unseres Geschlechts muß wieder verdrängt werden durch ein gleichwertiges Nebeneinander von Leben und Wissenshast in der Schule; und zum Leben rechnet Lyon mit vollem Rechte auch die Muttersprache. Jeder, der weiß, wieviel trotz höchster Geistesbildung unpraktische Menschen, wieviel mit dem Deutschen nur oberflächlich bekannte Leute noch immer aus unseren Schulen hervorgehen, wird freudig in diese goldenen Worte eines erfahrenen Schulmannes einstimmen und mit ihm vielen Segen für unser geliebtes Vaterland von ihrer Ausföhrung erhoffen. Hg.

Das liebe Geld. Eine Sprachstudie von H. Oskar Kaufmann. — Berliner Lokalanzeiger 535 vom 13. November 1904.

Fauleber über die volkswirtschaftlichen Beziehungen für »Weib«.

Fremdwörter. Von Otto Schererbach. — Wissenschaftliche Zeitsage zur Germania. Nr. 39 vom 22. September 1904.

Eine Beurteilung unangeführter Fremdwörter besonders des Geltungswertes im Sinne und zur Unterstüpfung des Sprachvereins. Deutschland und das Mittelmeer. Von Dr. Hugo Grotze (München). — Der Deutsche. Berlin Nr. 9 v. 26. 11. 1904 S. 271—85.

§. 280: »Wäre allezeit der deutsche Forscher und Gelehrte mit solchem Selbstbewußtsein für die politischen und wirtschaftlichen Ziele seiner Nation eingetreten, wie Engländer und Franzosen es tun, so wäre Deutschland Stellung im Mittelmeer wie in anderen Teilen der Welt bei weitem günstiger. Der feierte Zusammenstoß der Deutschen nach der Reichsgründung durch eine Befestigung gebracht namentlich in Italien, wofür neben drei andern der deutsche Sprachverein zu Walland als Beweis angeführt wird. Str.

Wobodenwitz des 18. Jahrhunderts. II. Von Wilhelm Frelmann. — Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedrich Kluge, VI. Band, Februar 1905.

Der Verfasser, der schon im Obenstehenden des letzten Bandes eine Reihe von Wobodenwitz des 18. Jahrhunderts zusammengestellt hat, vertritt in dem hier vorliegenden zweiten Teil seine Sammlung. Während dort Alltag mit seinen Zusammenhängungen, Mutter in einer Reihe von Verbindungen (Erde, Tisch, Sonne, Natur, Kirche) und Saum und Trang den dreizehnten Platz einnehmen, werden hier zumal Wörter behandelt, die mit dem Geschlechtsleben innerer Zeit zusammenhängen: empfinden mit einer Reihe von Ableitungen, süßen und Gefäß mit ihrer Sippe, Seele, Sonne in zahlreichen Verbindungen, Sympathie u. a. Wie sehr man damals in solchen Wobodenwitzern schwerig, mögen die Ableitungen und Verbindungen von süßen zeigen: süßend, süßbar, Süßbarkeit, Gefäß, gefäßlos, gefäßvoll, Alltags, Angst, Dank, Dämon, Dämoner, Drang, Ede, Erennd-, Erb-, Erbeislich, Frob-, Gegen-, Gekundlich-, Gekunden-, Himmel-, Koch-, Kraft-, Kraftlos-, Kunst-, Lebens-, Lebens-, Lebens-, Lieblings-, Wägen-, Lust-, Menschen-, Miß-, Mit-, Mit-, leib-, Mut-, Mutter-, Rad-, Natur-, Pflanzen-, Scham-,

Schlangen-, Schmerz-, Schönheits-, Seelen-, Seins-, Selbst-, Seligheit-, Sprach-, Takt-, Todes-, Trost-, Vater-, Voll-, Vor-, Wahn-, Wahrheits-, Weib-, Wob-, Wob-, Wollust-, Wonne- und Zerstört. Man sieht, eine ganze Anzahl von ihnen sind uns im Laufe der Zeit wieder abhanden gekommen. Wie viele Ausdrücke werden, soweit sie sich nicht bei Redung und Sprache finden oder von Sonders aufgenommen sind, mit einer ganzen Reihe von Stellen aus zeitgenössischen Schriftstellern belegt, so daß die fleißige Arbeit als ein wertvoller Beitrag zur Schlagwortforschung angesehen werden kann.

Eisenberg S.-A. Wag Gbce.

Die Schriftleitung (Berlin NW 32, Panth. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Juninummer zurückbleiben.)

Barren. Am 6. April veranstaltete unser Zweigverein in der feilsch geschmückten Aula des Realoms Realgymnasiums eine Schillerfeier, zu der als Festredner der unermeßliche Vorkämpfer unserer Vereinsthede, Herr Dr. Wüthrich Saalfeld, gewonnen war. In feinselber Weise entwarf er den zahlreich versammelten Jüdern ein Bild von dem Wertegang Schillers als eines Propheten der Freiheit und zeigte, was er uns geworden, was er uns geworden, und was er uns dauernd bleiben soll. Auch dieser Vortrag halte uns zahlreiche Gönnergenossen aus verschiedenen Vereinen zugezogen, die wir durch Verteilung manigfacher Traktate mit den Bestrebungen und Zielen des Sprachvereins bekannt haben. Wäge der so ausgebreitete Samen reiche Früchte bringen!

Baden. Die Hauptversammlung unseres Vereins fand am 17. März statt. Der Vorsitz eröffnete sie mit einem ehrenvollen Nachruf auf den kürzlich verstorbenen Schachmeister des Vereins, Oberpostsekretär Helm, in dem der Verein einen gewissenhaften Beamten, der Vorstand einen allseitig bildschereiten Mitarbeiter verloren hat. An seine Stelle trat Oberpostsekretär Lange, während Postfänger und Schriftföhrer Oberpostsekretär Dr. Leebon und Kreisföhrer Oberpostsekretär Wüthrich blieben. Aus dem Jahresbericht für hervorgerufen, daß die Mitgliederzahl die gleiche wie im Vorjahre geblieben ist, nämlich 71, indem 5 durch Tod oder Fortzug aus Baden veronlohnen Austritten 5 Neueintritte gegenüberstellen. Die Tätigkeit war persönlich, namentlich in Schulen und Vereinen, und offensichtlich in der Presse, wobei festzustellen ist, daß die Aufsätze der Sprachvereinsten großen Anklang gefunden haben. Von Vereins wegen gehalten und in Umlauf gezeigt wird die Klugeste Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Für den 9. Mai d. J. plant der Verein die Veranstaltung einer allgemeinen volkswirtschaftlichen Schillerfeier, bei der Vorträge Schillercher Gedichte mit Gesängen und sonstigen musikalischen Darstellungen wechseln sollen.

Berlin-Charlottenburg. In der Märzgung beschloß der Vorsitzende die geplanten Benutzungen zur Schillergedenfeier des Vereins am 3. Mai. Dann trat Prof. Dr. D. Bunderlich unter großem Beifall über Bismarck in seinen Briefen vor. An Bismarck haben wir, so führte er aus, bei Beizügen vor allem die Gewalt seiner Rede bewundert, wenn wir ihn als großen Sprachkünstler feierten (sorgl. die Festnummer dieser Zeitschrift vom 1. April 1895). Erst nachdem der bereits Mund verunreinigt war, haben seine Briefe an die Frau und Gattin der stauenden Welt aus die unerschöpfliche Kraft seines Briefstils bekannt gemacht. Erst diese Sammlung enthielt den ganzen Umfang seiner dastellenden Kunst, seiner Gabe, die Gedanken in leiserer Folge zu entwickeln, wie das Gespräch sie fortjagt; den Leser mit wenig Worten in die ganze Umwelt zu versetzen. In der sich der Briefsteller zur Zeit bewegt; endlich die Stimmung, und Geschlechts unmittelbar vor zu entladen. Gerade dies letzte ist am Briefstil spät und verdächtig-mäßig selten untwirdet worden; der Brief hat immer eher, wo er nicht der bloßen knappen Mitteilung dienste, der Form der Erzählung und Abhandlung zugehört. Tod haben wir eben auf deutschem Boden schon plüchtige Vorbilder dieses

Stils, Elisabeth Charlotte von Orleans und Frau von Westphalen, also Frauen, denen sich der eiserne Kanigel ansetzt. Den ausgeprochenen Gegenpol zu Bismarck bildet auch in dieser Beziehung sein Kampf und Schmerzensvollste. Während Bismarck als ein Meister des Gelehrten auch in seinen Briefen die beweglichste Anleihe hält, haben sich dem großen Schreiber, ehe er zur Feder greift, die Erlebnisse und Gedanken schon in so vollkommener Ordnung aufgereiht, daß der glatte Fluß der Erzählung nirgends unterbrochen wird. Am deutlichsten können wir diese Verschiedenheit da beobachten, wo beide Männer unter den gleichen Bedingungen handeln und schreiben, in der Zeit des Brautstandes. Den Schluß des Vortrags bildete eine Skizze der Charakterbildung des Fürsten und des Grafen. Schon in Jugendbriefen begegnen uns — bald in die Form eines freundschaftlichen Briefes, bald in ein jedes Bemerknis gekleidet — Grundzüge und Anschauungen, die später die Politik des großen Staatsmannes zu Ehren gebracht hat, die ihm den heillosen Erfolg gesichert haben. Aber die tiefsten Einblicke gewährt uns doch der Briefwechsel mit der Braut, wenn wir ihn erschauen unter dem Gesichtspunkt der Ausgleichung zwischen zwei so verschiedenen geistigen Wesen. Bismarcks ungestüme, auf dauerhafte Befriedigung dringende Natur stößt hier auf ein dem bescheidenen Innenleben geweihtes Wesen. Er wird überallmit von dem neuen fremdartigen Geiste und läutert dann allmählich sein eigenes Selbst, indem er langsam die Füge wieder abstreift, die in ihm keine Wurzel lassen. Als dieser Umwälzungsgang abgeschlossen, münden auch die Briefe an die Gattin in das häusliche ein, in dem sich Bismarcks Briefwechsel mit anderen Familiengliedern bewegt.

Bonn. In der dritten Versammlung dieses Winters, die unser Zweigverein am 2. Dez. v. J. abhielt, sprach Prof. Wilmanns über Bedeutung und Ursprung von Wörtern, durch die wir Zeiträume und Zeitpunkte bezeichnen, über Tag, Nacht, Monat, Winter, Sommer, Jahr usw., insbesondere über die Namen der Wochenagen, die so wertvolle und lobenswerte Ausblicke auf die Kulturgeschichte gefallten. Nachher erstarrte uns Herr W. Dreesen durch den Vortrag einiger von ihm selbst verfaßter Gedichte. — Am 7. Januar fand die Hauptversammlung statt. Der Jahresbericht des hiesigenredenden Schriftführers, Oberbürgerm. Langstroß, gewährte ein recht wertvolles Bild von dem Bestehen des Vereins, gewährte nicht so von seinem künftigen Bestehen. Die Mitgliederzahl ist etwas zurückgegangen, und die Jahresrechnung schloß mit einem Fehlbetrag. Nach dem Jahresbericht ergaben sich die Anwesenheiten durch den Vortrag mundartlicher Gedichte, erster und letzterer, aus dem Rheintal, der Eifel, aus Sachsen und Schlesien. — Am 3. März hielt Prof. Dreesen einen äußerst anregenden Vortrag über tiefen Landmann, den Frankfurter Dichter Fr. Stolpe, indem er ein anschauliches Bild nicht nur von dem Dichter, sondern auch von dem eigenartigen Leben der freien Reichsstadt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entwarf. Wie weit liegt doch diese kurze Vergangenheit schon hinter uns! — Einen würdigen Abschluß fand die Tätigkeit unseres Vereins am 4. April in einer Feier, die er im Vereine mit dem Rheinisches Verbands und dem Deutschen Schulverein veranstaltete. Der Leiter unseres Stadtkomitees, Direktor Red., war gern unserer Aufforderung gefolgt, das Andenken Schillers durch eine Festvorstellung zu ehren, durch die öffentliche Darstellung des Lebens von der Wiege mit der Kindjahrszeitlichen Pflanz, den Vortrag von Goethes Epilog und die Aufführung des Prometheus. Die erhebende Wirkung dieser Feier bestimmte die drei Vereine, ihre Wiederholung in einer Volksvorstellung, die den anheimtenden Mitbürgern den Eintritt zum Theater gestattet, zu veranstalten; alle drei hatten die Überzeugung, den Zweck, die sie verfolgen, damit zu dienen.

Gleichenitz. Nachdem unser Zweigverein in seiner letzten Versammlung das Andenken des großen Schiller zwar einfach, aber würdig gefeiert hatte, bot der Vereinsleiter, Lehrer Pätz, am 21. März einen Vortrag über Umwandlung von Eigennamen zu Begriffsnamen und führte aus den verschiedensten Gebieten — Spelle und Tranz, Tier- und Pflanzenleben, Mineral- und Wasserkunde, Bergbau, und Geisteswissenschaften — in reichster Auswahl Dinge vor, für die Personen- und Ortsnamen nennens-wertend waren.

Frankfurt a. M. Der Zweigverein hat im abgelaufenen Geschäftsjahr 23 Mitglieder verloren, 25 gewonnen und zählt gegenwärtig 131 Mitglieder. Auf der Jahresversammlung am 13. Ok-

tobar 1904 wurde der alte Vorstand durch Rudolf wiedergewählt. Der anwesende Gründer des Zweigvereins, Dr. Günther Saalfeld, hielt einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über das deutsche Kinderlied. Am 8. April begannen wir keine Anwesenheit zu einer kleinen Schillerfeier, bei der der Gast der Schiller als Propheten der Freiheit sprach, Dr. J. W. Srenzel den Vortrag durch eine kurze Betrachtung über Schillers Schicksal zu unserer Zeit einleitete und zum Schluß einen Überblick über die bedeutendsten Ereignisse der heutigen Schillerforschung gab.

Freiburg i. B. Die am 28. März im oberen Saal der alten Burg abgehaltene Jahreshauptversammlung eröffnete der Vorsitzende, Prof. Dr. Ball, mit Gedanken an unsere unsterblichen Friedrich Schiller, dessen Verdienste um die deutsche Sprache eine menschliche und so doch begreifliche Würdigung erfordern. Anschließend berichtete Protokollschreiber Dr. Eckardt zunächst über das hervorragende Werk der neuen Schillerliteratur, das zweibändige Buch Karl Bergers über den vollständigsten aller vaterländischen Dichter, und gab aus dem Eigenen dann eine warme Darstellung von Schillers Wirksamkeit als Dramatiker, als Sprachreformer, als deutscher unserer Klassiker wie als rein menschliche Persönlichkeit, die uns heute noch fürs häusliche Leben vorbildlich sein kann. Professor Dr. Pfaff gab lobenden Abriß von dem Leben und Schaffen des am 23. Oktober 1793 in Freiburg geborenen »Wilmherbers« Josef Dominik Karl Brugger, der ein freilich schulfachlich veranlagter Fremdwörterkassier gewesen ist. — Den Rechenhelferbericht erstattete Hauptlehrer Wauggel. Die Rechenhelferliste sind sehr günstig; einschließlich eines Übertrags vom Vorjahre mit 105,41 M. beträgt die Gesamteinnahme 404,41 M., der eine Ausgabe von 247,18 M. gegenübersteht, so daß ein Vortrag von 217,23 M. auf die nächstjährige Rechnung verbleibt. Mitglieder zählt der am 20. März abgehaltene Jahreskongress 94. — Nach dem anschließenden Entschlusse des Rechenhelfers und einem Bericht des Vorsitzenden über die Tätigkeit des Hauptvereins erfolgte die einstimmige Wiederwahl des Vorstandes.

Grißbach i. Rh. Am 4. April hielt der Zweigverein einen Schillerabend aus. Prof. Dr. Wrohe entwarf ein Lebens- und Charakterbild erst von der Mutter, dann von der Gattin des Dichters. Beide Teile der Feier leitete Lehrer Forst; von den beiden Gedichten »Die Macht des Gesanges« und »Würde der Frauen« sang er einige Strophen in der dem Anwesenமான von 1796 beigegebenen Vertonung von Joh. Friedr. Reichardt.

Karlshaus (Baden). Unser Zweigverein veranstaltete am 21. Februar seinen ersten Vereinsabend im großen Nathaus-saal. Als Redner war Dr. Saalfeld aus Berlin gewonnen worden, der über Weltbürgertum und Vaterlandsliebe einen begeisterten und begeisterten Vortrag hielt. In Anbetracht vieler anderer Veranstaltungen, die zu gleicher Zeit stattfanden, war die Zahl der Besucher durchaus befriedigend. In zahlreichen Preisfragen an Schüler und Wochens-, Rhythmus-, Lesung und anderen unter beifälligen Dichter sang der Redner, nach reichlicher Sprachübung mit beifälligen, ohne jeden Aus-spruch sprachliche Anzeichen machen zu müssen. — Die darauf vorgenommene Wahl des Vereinsvorstandes ergab: an Stelle des bisherigen Vorsitzenden Prof. Brunner, der infolge Wegzugs nach Weizheim sein Amt niederlegte, wurde Oberkassierer Prof. Dr. Haag gewählt, als Schriftführer Herr Otto Dessari, als Schatzmeister Hauptlehrer Nicola. Die weitere Ergänzung des Vorstandes wurde vielen Herren überlassen, und es wurden selbstem gewählt: als zweiter Vorsitzender Oberregierungsrat Dr. Lange, als zweiter Schriftführer Fr. Marie Voll, Großh. Hofkassierspieler, als Beisitzer die Herren Prof. Heilig in Uffingen und Hauptlehrer O. Frig in Karlsruhe.

Königsberg i. Pr. Die Schillerfeier, die der Zweigverein am 21. März in der Aula des katholischen Gymnasiums veranstaltete, erregte sich eines sehr starken Besuches. Sowohl über Schillers Jugenddramen schon gelobt und geschrieben ist, Prof. Dr. Hecht verband es, die »Häuber«, den »Fiesco« und »Kabale und Liebe« neu zu betonen und die in diesen Dramen bereits hervorstrahlende Eigenart Schillers mit liebreuher Wärme darzutun. Die Wirkung seines Vortrags wurde durch Bortellung aus den Dichtungen noch erhöht. Der Sänger der Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit, der Dichter des Vaterlandes, der Erzähler seines Volkes, der Verkündiger einer neuen, hohen Welt-

anschauung, so führte er dann aus, kann als Dramatiker den ersten Meistern der Weltliteratur an die Seite gestellt werden. Er sei gleichwertig den Dichtern des alten Hellas, an Tiefe und Gehalt seiner Dichte ihnen noch bedeutend überlegen. Schiller ist der größte Dramatiker Deutschlands, und schon in seinen Jugendwerken tritt seine Größe hervor. Während die meisten Dramatiker in den letzten Akten abfallen, tritt hier noch eine Steigerung ein, in der alles mit kräftiger Bewegung von innen heraus vorwärts und zur Katastrophe drängt. Die Kunst Schillers, Volksgenien mit Massenschwung zu gestalten, selge sich bereits in den Räubern, und wenn die Sprache auch als übertrieben bezeichnet werde, so sei sie doch dem Stil des Dramas angemessen. Im »Fiesko«, der zwischen seinem Erstling »Krabat« und »Kabale und Liebe« eine unbanbare Stelle einnehme, ließen die männlichen Charaktere bereits auf der Höhe, und in »Kabale und Liebe« endlich, einem Stück, das dem Dichter aus der Seele gekommen, entfalte er noch eine andere Eigenart, die Kunst, schon in der Exposition einen fortwährenden dramatischen Zug zu entwickeln.

Konig. Am 10. März hielt Oberlehrer Lindner einen öffentlichen Vortrag über Die Frauen im Mittelalter. Der Zweigverein zählt jetzt 70 Mitglieder.

Wandberg. Der Winter wurde am 21. März mit einer sehr gut besuchten Schillerfeier beschloßen, die der Vorsitzende Prof. Dr. Knoke mit erhellenden Worten eröffnete, worauf Dr. Senger vom Stadttheater das von Prof. Dr. Willippon verfaßte Festgedicht würdevoll sprach. Die Festrede hielt Dr. O. Saalfeld. Den zweiten Teil der Feyer begannen Musikdirektor Kaufmann und Fräulein Gullikhard mit der englischen Litteratur von Brahms, Frau Willippon sang Lieber Schillers von Schubert und Gurlandmann und dann mit Dr. Vorbauer einen Zweigvortrag aus der Wode von Romberg. Frau Senger trug den Monolog Peaches und mit ihrem Gatten das Gespräch Heßels mit dem schwedischen Kaufmann vor, und Dornierjäger Rabus ließ die Feyer in der heldenhafte Stimmung der Gruppe aus dem Tartarus und der »Blühende« von Schubert ausklingen.

Steele. Der Zweigverein hat im ersten Vierteljahre seines Bestehens eine stetige Zunahme seiner Mitglieder zu verzeichnen (121). Die Versammlungen waren alle gut besucht. Am dem ersten Vortragabend erregte der eifrigste Redner der deutschen Sprache, Prof. Dr. J. J. Hoffmann (Essen), die Zuhörer durch einen sehr anregenden und überaus launigen Vortrag über die deutsche Weibmannschaft, dem eine sehr lebhafte Befragung folgte. — Am 7. Februar hielt Oberlehrer Dr. Schiefer (Steele) einen feierlichen Vortrag über ein wenig beachtetes Gebiet der geschichtlichen Sprache, nämlich über die Reichenzeigung. Im ersten Teile führte er kurz die Entwicklung der Reichenzeigung vor und legte ihre Bedeutung an Beispielen dar. Im folgenden Teile sprach er über den Mißbrauch, der heutzutage mit manchen Satzzeichen, besonders mit dem Anführungsstrich, dem Punkte und dem Gedankenstrich, getrieben wird, aus hier alles durch Beispiele andeutend. — 24. März. Auf Anregung des Vorsitzenden, Gymnasialdirektors Wittig, ludte unser Verein durch einen Rundartenabend für den Allgemeinen Deutschen Sprachverein zu werden. Es war ein glücklicher Erfolg, das zeigte der zahlreiche Besuch. In liebenswürdiger Weise trachten nun Wölle und Wittig über verschiedene mundartliche Dichtungen zum Vortrag. Christophersen, Westendorf, Schönlank, Polstein, Westfalen, Kleinland, in selbst das Schönefeld war vertreten. Hieran erglitz Oberlehrer Rappert's (Eisele) das Wort und verteilte sich in klaren, begrifflichen Ausführungen über die große Bedeutung der Mundarten für das Volksleben und für die Schule. Er schloß mit der Mahnung, jeder möge auf seinem Teile diesen Zweck unseres Volkstums hüten und wahren.)

Teichens, Fedenbach und Umgebung. Der Hauptversammlung im März wurde zunächst der Tätigkeitsbericht über das letzte Vereinsjahr vorgelegt. Er enthält eine grundsätzliche Darstellung über die Ziele der Sprachvereine, stellte die erfreuliche Zunahme der Mitgliederzahl des Zweigvereins (174 gegen 150 im Vorjahre) fest und begründete mit besonderer Befriedigung die rege Teilnahme der Lehrerschaft an der Arbeit des Sprachvereins. Stehen Anschaffungen und sechs Vereinsabende (sollen in das Berichtsjahr, diese vorwiegend dem Vortrage deutscher Kunstwerke besonders der Gegenwart gemindert. Großes Bedauern erwand sich um diese Abende der L. L. Oberstabsadjutant Wolfes. Auf die Verlesung des Berichts folgte die Wahl des Vorstandes mit dem-

selben Ergebnis wie im Vorjahre, und danach hielt Lehrer Fiedler aus Wiltgen einen klaren und sehr anregenden Vortrag über das Stoltern und seine Stellung.

Wierke. Der Vereinsabend im April war aufziehensellend besetzt. Oberlehrer Dr. Ahrend begrüßte an Stelle des Vorsitzenden die Versammlung und gedachte zweier Dichter, deren hundertjährige Geburtstage in das letzte Vereinsjahr fielen, Eduard Mörike und Robert Heilmuth, worauf der Schriftführer, Hauptlehrer Dr. Strauch, den Jahresbericht erstattete. Dann sprach Oberlehrer Dr. Schwab über den Winesang des deutschen Mittelalters und erntete für seine nach Form und Inhalt schöne Darbietung den Dank aller Hörer.

Wiesbaden. Am 28. März hielt der Zweigverein seine Jahreshauptversammlung ab. Sie ward eingeleitet durch einen kurzen Vortrag des Vorsitzenden Prof. Dr. Brunsfeld über die Frage: Englisch oder deutsch die Zielsprache? Er verlangte die auch in der Zeitschrift besprochenen Richtungen, in denen der Gehalt einer Zielsprache noch Verwirklichung findet. Das Deutsche steht dabei seine Beachtung zu finden, lateinisch, französisch, Englisch, auch die Zunge eines fremden Volkes, sowie endlich Kunstsprachen werden empfohlen. Nach des Vortragenden Meinung ist die Verwirklichung einer Sprache abhängig von der Zeilungsfähigkeit des Volkes, und der Raum einer Zielsprache dürfte sich nicht erschöpfen. Der Deutsche dürfte sich wohl neben den Fremdsprachen stellen; daher sei nicht einzuführen, warum keine Sprache nicht eine Nebenpublikum der englischen sein sollte, der überdies in Bau und Art lebenswichtig die Vorträge gegenüber der deutschen zu fassen, die schließlich derselbe so oft angenommen würden. Seine Kennerhaftigkeit befähige den Redner (er ist Verfasser eines Englischen Lehrbuchs), schlagende Beweise für seine Behauptungen zu liefern. Es folgte die Berichterstattung des Schriftführers, aus der zu entnehmen war, daß die vom Vorstand einlieferte eifrigste Mitarbeit von Erfolg begleitet wurde. Um 50 Mitglieder wuchs der Verein im verfloßenen Jahre, so daß sich die Gesamtzahl auf 150 erhöht hat, über 1600 Schriftstücke in Gestalt von Einladungen, Weiterberichten, Verbesserungsanträgen, Anfragen, Beschwerden usw. wurden durch den Schriftführer verwendet unter erheblichen Mühen und Kosten. Bei zwei der gehaltenen 4 Vorträge ward von Nichtmitgliedern ein Eintrittsgeld erhoben, um dem Schachmeister einmütig zu Hilfe zu kommen. — Die Vorstandswahl ergab Wiederwahl des Vorsitzenden (Prof. Dr. Brunsfeld), seines Schriftführers (Hektor Jung), des Schriftführers (Moriz a. D. Wittig), seines Stellvertreters (Oberlehrer Schill), des Schachmeisters (Wachsmüller Viktor), der Kassier: Oberlehrer Wacker, Harter Scholfer, Prof. Spamer, Generalmajor Frhr. v. Bittlinghoff, Oberleutnant Dr. Weßling. Vor traten als Beisitzer haupt: Konrad Fischer-Dit und Reg. Baumertier Wos. Die Entlohnung des Gulland-Freitag-Denkmal findet infolge einer Soderbefähigung erst am 28. Mal und die vom Zweigverein geplante Reise erst am 27. Mai statt. Wir laden nochmals herzlich dazu ein.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterchrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn D. S. . . . Berlin. Die Neue Preussische Zeitung vom 15. Jan. d. J. bemerkt zu den Worten »Herabsetzung der Preisenantizelle«: »weder bedient man sich hierbei immer häufiger des geradezu barbarischen Ausdrucks »Herabsetzung«. Ihrem Zweifel an der Berechtigung dieses Brauchungswortes schließen wir uns durchaus an. Was soll barbarisch sein? Die Bildungswelt? Dafür gibt es genügend Vorbilder: »berühmte, befehligen, ermutigen, vergegenwärtigen, verbieflichen, verstofflichungen« u. v. a. Und wenn man von »Herabsetzung« der Lebensmittel sprechen darf, warum nicht auch von »Verbilligung« der Tarife? Oder ist vielleicht die Meinung, daß »verbilligen«: »billig machen« bedeute, während es sich hier nur um »billiger machen« handle? Aber ganz abgesehen davon, daß »billigere« Preise gegenüber höheren immer auch als »billig« (schlechtmehr bezeichnet werden dürfen (ist doch »billig« überhaupt ein relativer Begriff), braucht die höhere Stufe in dem abgeleiteten Zeitworte durchaus nicht ausgedrückt zu werden. »Verstofflichungen« ist nicht voll-

nehmen machen, sondern der Vollkommenheit näher führen, ändern — verändern, verschöneren. u. a. So besteht aus zwischen — verengen; — verengern; — verschönern; und — verschönern; dem Unterschiede, der den Begriff der Steigerung empfiehlt. Auch in sich verhalten, sich verhalten, kommt das zu sich spät, zu spät, das begrifflich darin liegt, ipsadisti nicht zum Ausdruck. Wenn also die Stelle billiger gemacht werden, so kann man das gemacht als eine — Verschönerung bezeichnen. Somit gibt das Wort auch begrifflich keinen Anlaß zu Bedenken. Wenn es neu ist, so braucht es deshalb noch nicht barbarisch zu sein. Man mag es neben — herabsetzen — für überflüssig halten: ipsadisti ist es ganz gewiß nicht.

Herrn G. . . . L. Zwischen — sondern — und — aber. nach Verneinungen besteht der Unterschied, daß — sondern — durch den geraden Gegensatz oder durch eine Steigerung den Begriff des vorangehenden Satzgliedes aufhebt, z. B. — er ist nicht reich, sondern arm — und — er ist nicht (nur) reich, sondern (sogar) ein Millionär, während — aber — an Stelle des verneinten Begriffes einen anderen, abweichenden Begriff oder eine Einschränkung setzt, z. B. — er ist nicht reich, aber glücklich — und — er ist (war) nicht reich, aber (doch) in guten Verhältnissen. Dieser Unterschied wird nicht immer beachtet, zum Schaden des klaren Gedankenaustrudres. Die von Ihnen angeführte Beispielreihe aber scheint uns ganz im Einklange mit der aufgestellten Regel zu stehen. Wenn der Hauptmann von Kapernaum zu Jesus sagt: — Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst; — sondern sprich nur ein Wort, so wird mich Knecht gesund — (Matth. 8, 8; ähnl. Luk. 7, 7), so liegt doch auch hier, obwohl es nicht verneint, ein gerader Gegensatz vor. Jesus sagt vorher: — ich will (in dein Haus) kommen und ihn gesund machen —, und darauf antwortet der Hauptmann jene Worte, die also befragen sollen: — nein, komm nicht in mein Haus (dessen bin ich nicht wert), sondern sprich gleich hier ein Wort. Das linguemäßliche jener Fassung liegt darin, daß der Gedanke — komm nicht in mein Haus — nicht selbständig ausgedrückt ist, sondern sich hinter der Begründung: — ich bin nicht wert — verbirgt; aber er scheint doch unangehörig vor, wie schon die folgende Beispielreihe — sprich — zeigt. Ein — aber — an jener Stelle würde einen ganz anderen Gedanken erwarten lassen, etwa: — ich bin (zwar) nicht wert, daß du unter mein Dach gehst; aber ich bitte dich dennoch, daß du es tust. — Die Unmöglichkeit, in dem ersten Satzgliede ohne Störung des Sinnes ein — zwar — einzufügen, beweist die Nichtigkeit des — sondern. Die beiden anderen von Ihnen angeführten Fälle sind doch anders gerart. — Ich allein kann das nicht bewältigen; aber wenn du mir hilfst, wird es ein Leichtes sein — ist durchaus richtig; denn es soll heißen: — ich kann es zwar nicht allein, wohl aber mit deiner Hilfe. — Und in den Worten eines geistlichen Liebes: — O Herr, ich bin nicht würdig, zu deinem Tische zu gehen; du aber mach mich würdig — bezeichnet — überhaupt keinen eigentlichen Gegensatz, sondern dient nur zur Fortführung des Gedankens. — Zwischen — sprechen — und — sprechen — besteht kein begrifflicher Unterschied. Nur ist — sprechen — vielleicht noch um ein geringes edler, gehobener; aber auch — sprechen — gehört im allgemeinen der gehobeneren Rede an. — Wir halten es für richtig, folgendermaßen zu sagen: — ein Bündel eines gleichartigen Dreiecks beträgt $\frac{1}{2}$ Rechte, ist gleich $\frac{1}{2}$ Rechte, ebenso: beträgt $\frac{1}{2}$ Rechte, ist gleich $\frac{1}{2}$ Rechte, $\frac{1}{2}$ Rechte — (vgl. dazu Jahrb. 1894, Sp. 333). Dagegen: — der Gültige davon ist $\frac{1}{2}$ Rechte, beträgt $\frac{1}{2}$ Rechte, ist gleich $\frac{1}{2}$ Rechte — merkt die Ausdruckweise als hart empfindet, mag sagen: $\frac{1}{2}$ eines Rechtes.

Herrn G. . . . Lina (Donau). Wenn eine Zeitung von weiblichen Ärzten sagt: — Rüst anbreit (Damen) sind mittlerweile an der Unmündigkeit mit dem Diplom bereit worden, so ist das ein geschmackvoller Ausdruck. Man kann wohl mit einem Namen, einem Beinamen, mit Schimpfepitheton belegt werden, allemfalls noch mit einem Titel, obwohl auch das schon ungeschmacklich wäre, aber zimmerweise mit einem Diplom, d. h. mit einer Urkunde, die einen Titel o. ä. verleiht. Andererseits sind auch Verbindungen wie — jemanden mit — Abgeben, mit — Strahl, mit — Schande belegen — möglich; aber hier handelt es sich überall um etwas Trübenes, Unangenehmes, und das trifft wiederum auf die Diplome nicht zu. — Wie Sie richtig sagen, muß es heißen: — sie haben das Diplom erhalten — oder — erworben, — oder auch: — ihnen ist das Diplom verliehen worden.

Herrn G. . . . Bielefeld. Sie nehmen Anstoß an der heute aufstrebenden Verwendung des Wortes — hässlich — in dem Sinne: — daß der Staatsrat Nutzen bringt, während es doch nur im weiteren Sinne bedeute: — daß die Staatsrat betrifft oder dem Staate gerät. Wir glauben nicht, daß diese Bedeutungsverengung sprachwidrig ist; sie ist z. B. auch bei den begriffswandigen Wörtern — ökonomisch — und — wirtschaftlich — eingetreten (1. — die Wirtschaft betreffend, — haushälterisch, häuslich, — daß eine ökonomische — Frage unter Umständen sehr wenig ökonomisch sein kann. Wenn also nach Zeitungsberichten ein Minister erklärt, daß — mit der Reform seine fiskalischen Zwecke verfolgt werden dürften, so scheint uns diese Fassung, was die Bedeutung betrifft, nicht tabuisiert, zumal ein jeder den beabsichtigten Sinn verstehen wird. Eine andere Frage ist aber, ob man nicht das Fremdwort hier vermeiden kann; und das ist sicher der Fall. — Staatliche Zwecke — wäre wohl nicht deutlich genug; man kann aber, wie es oft gebräuchlich ist, die ganze Wendung umformen: — mit der Reform darf kein Vorteil für den Staat (die Staatskasse) erstrbt werden, der Staat darf damit kein Verloren machen wollen — o. ä. — und das ist zugleich ein gut Teil deutlicher als das farblose — fiskalische Zwecke.

Herrn B. . . . Malsheim — Strum. Die Steigerungsformen von — angern — sind früher regelmäßig gebildet worden; nach bei Lessing und Goethe z. B. finden sich — ungerner, am ungerntesten. Heute widerstreben uns diese Formen für die gehoblere Sprache, wenn auch nicht in dem Maße wie die einfacheren — germer, am gerntesten. — Wandgeräth ist und schon — unlieber — nach dem Vorbilde von — lieber; es findet sich z. B. bei Gustav Freytag. Aber als die eigentlich schriftgemäße Form muß die Umschreibung — weniger gern — gelten. — Selbstverständlich muß es heißen: — der schönste Platz, den ich auf Erden habe, — das ist die Hofkapelle am Altarraum (nicht: — den schönsten Platz). Darüber kann gar kein Zweifel bestehen, auch wenn eine solche regelmäßige Angleichung an den Fall des folgenden bezüglichen Fürwörter nicht ganz selten in mündlicher Rede vorkommt, zuweilen sogar gebildet wird. Ebenso grundsätzlich ist der Satz: — Fortwährende Verhandlung wird hiermit ausgesetzt und der Frau X., weicher die Restsumme aus 1000 A übertragen und welche Übertragung in das Grundbuch eingetragen ist, erteilt. — Denn — und wieder — könnte nur eine weitere Bestimmung zu — Frau X. — antreiben. Es muß heißen: . . . und der Frau X. erteilt, nachdem ihr die Restsumme von 1000 A übertragen und diese Übertragung in das Grundbuch eingetragen worden ist — o. ä. — Wahrscheinlich ist aber der ganze Rebenatz unnötig; denn sein Inhalt wird doch wohl Gegenstand — vorstehender Verhandlung — sein.

Herrn R. . . . Torgau. Zwar erklären manche Sprachlehrer, so Duden und Döring, die Wehrzahlform — Pantoffeln — nicht gut als — Pantoffel. Anderen sogar für falsch. Aber der Sprachgebrauch hat von jeher zwischen beiden Formen geschwankt, und in der neueren Zeit überwiegt entschieden — Pantoffeln. So heißt es bei Lessing, Wieland und Goethe, so bei Chamisso und Guplow, so bei Büchner. Es wird nicht helfen, man muß sich der Tyrannenvillkür des Sprachgebrauchs und damit auch der Herrschaft der — Pantoffeln — fügen; mindestens aber muß man sie, wie es Matthias tut, als gleichberechtigt neben der der — Pantoffel — anerkennen. Schwache Wehrzahl neben starker Einzahl ist bei männlichen Wörtern auch sonst unerschöpflich, vgl. — Dorn, Nerv, Schmerz, Eer, Strahl, Weiser, Zins — u. a. Nicht so fest gegründet ist die Form — Stiefeln; — aber sie wird man neben dem häufigeren — die Stiefel — wenigstens dulden müssen. — Möbeln — hinwiederum ist durch ausgebildeten Gebrauch geschützt; das Deutsche Wörterbuch führt die Wehrzahlform — Möbel — gar nicht auf. Diese scheint insofern jetzt etwas häufiger zu werden. Auch hier ist jedes anerkennen. Alle so mangelnden Schwankungen muß man als solche hinnehmen, ohne daß man das eine oder andere hauptsächlich als falsch bezeichnen dürfte. — Da neben — gewieft (= gewandt, erfahren, gesch; hartdrehten, klug) auch die Form — wiefelt vorkommt, so wird man Entschiedenheit beanstandigend vor (latein. vivas) = lebhaft, aufgeweckt, flink annehmen müssen. Die ursprüngliche Bedeutung erkennen man noch in der niederdeutschen Redensart: — ho is so wif as du löning up do achterdore — er ist so lebhaft (aufgeweckt) wie der Sperling auf der Hinterlist. — Gewieft ist dann an bedeutungsverwandte Mittelwörter angelehnt, wie — gewandt, gewieft, niedrig, gewippt — u. ä.; vgl. auch die nieder- und mitteldeutschen — schwipp-

und »geschluppt«. Das dem Oberbairischen, wie es scheint, fremde »gewieft« kann aber nicht als schriftgemäß bezeichnet werden; seinen Begriff deutet wohl am genauesten das auch lautlich nahe-liegende »gemeigt«.

Herrn R. H. . . . Oberdrauburg. Das bayerisch-österreichische Wörterlein »decht« (auch »bedechen, bedecher«) mit der Bedeutung »hoch« ist gewiß nicht weiter als eine Zusammenziehung von »dennoch«. Dafür heißt es mundartlich auch »dennoch«, das früher selbst schriftsprachlich gebraucht wurde (im 16. Jahrhundert z. B. bei Turmayr und zuweilen bei Luther). Schmöller in seinem Bayerischen Wörterbuche verzeichnet »bedecht, dächt, decht« und zahlreiche andere Entstellungen wie »dennei, denneisi, denget, dengeit« usw.; Stelzhamer schreibt »berit«. Häufig gebraucht und in ihrem Ursprünge einmal verbundene Wörter sind solchen Entstellungen besonders ausgelegt. — Das räthelische »bungensvoll« = strengenlos ist sicher zusammengefaßt mit dem von Jänen angeführten »Bungen, Baungen, Bungen, Bungele« = Foh, Föhden, Baherleimer, Bulte. Schmöller führt »Bungen, Bongen, Bungen« an mit der Bedeutung »Foh«, an einigen Orten jedoch nur ein selbes, das 2 Umer und etwas darüber hält. Das Grimmsche Wörterbuch sieht in »Bungen« daselbstes Wort mit »Bungen« = Kreis, Stichel, Stempel (von ital. punzon, franz. poinçon = lat. punctio), so daß es ursprünglich ein gestempelt, also gezeichnet Foh bedeutet habe, gerade wie franz. poinçon auch Föh bedeute; vergl. die von Schmöller angeführte Stelle aus einer älteren Urfunde: »wonn sie ihre Bungen und Föh mit eiden«. Dazu stellt sich noch der ähnliche Bedeutungsübergang von »Pinte« (ital. tinta = lat. picta), eigentlich = das »gemalte« (Malgesehen), dann = Flüssigkeitsmaß, Name selbst. »Bungensvoll« würde also heißen: »voll wie ein Foh«.

Herrn T. G. . . . Kiel. Daß »Recht« (Sp. 91) nicht jeder tiefe Spühl ist, sondern ein Infolge von Sturmfluten an der Innenseite des Deiches zurückgebliebenes Wasserloch, wor und woß bekannt; wir glaubten aber, daß der Zusammenhang in dem Grenzflächlichen Werte auf die besondere Art des Aufstiegs schon hinweisen würde, und wollten bei der Fülle der Anfragen möglichst kurz sein. — Für Ihre Belehrung, daß »Grapen« (ebenda) in Ostpreen ein kleiner Rodtopf ist (ursprünglich mit drei Weinen und einem beweglichen Riegel), danken wir Ihnen bestens. Wir wollen dem noch hinzufügen, daß auch in Braunschweig ebendam »Grapen« kleine Rodtopfe waren und in der Altmark graopen ein aus Metall gegossener Tegel mit zwei Henkeln ist. Daß aber mit »Grapen« der Begriff »elern« nicht notwendig verknüpft ist, lehrt das mitteiniederdeutsche (r)a)opogeter = Weiblicher (vgl. den Familiennamen »Gropenheiter« und die »Grapengieserstraße« in Rimbach). Ja, im Wörling'schen »Grubenengelen« ist nach Schambach graepen, grepen, graepen ein ledener Topf mit zwei Griffen, worin man Schladen, z. B. Butter, Eingemachtes u. dergl. aufbewahrt.

Herrn H. F. . . . Frankfurt a. M. Der in das Kantenhaus überführte Verunglückte, der nach Köln überführt die Dichter und die unirelligen Heiler sein können oft; auch in diesen Dialekten, gerät werden (vgl. z. B. Jähren, 1898, Sp. 58; 1904, Sp. 208). Aber mit den Wörtern »durchschreiben« und »durchschreiben« verhält es sich nicht eben so. Die »ähnliche Zusammenfassung« mit »durch« wie »durchschreiben«, »bohren«, »breden«, »schlagen«, »schien«, »stören« — alles Bildungen, deren transitives Grundwort eine getrennte, trennende Tätigkeit bezeichnet — scheinen mir die Trennbarkeit nur dann zu erfordern wenn das Objekt in dem Ergebnisse jener Tätigkeit (Loch, Öffnung u. dgl.) besteht, also: »ich bohrte ein Loch durch, ein Tunnel wird durchgeschlagen, eine Straße durchgehoben«. Belehrt das Objekt dagegen in dem Gegenstande, auf den einwirkend wird, so muß, bei allem Schwanken des Sprachgebrauchs im einzelnen, Trennbarkeit und Untrennbarkeit: als richtig anerkannt werden, ja viellecht verdient die letzte im allgemeinen den Vorzug. »Die Bombe durchschlag das Dach« ist gewiß besser, d. h. hier geräucher als »die Bombe schlug das Dach durch«, ebenso »eine Wand wird durchbrochen«, »ein Damm durchhoben«. Im einzelnen müßten sich an beide Durchschreibweisen letzte Bedeutungsverhältnisse halten; »ich habe das Brett durchgehoben« bezeichnet das Erbe einer mühsamen Tätigkeit, »ich habe das Brett durchbohrt« die Verbindung schlechthin. Gemäß nehmen wir auch keinen Anstoß an einem »durchschlittenen« Bindbuden, einem »durchschrittenen« Stride. Die Umgangssprache scheint hier zwar die Trennbarkeit zu bevorzugen; aber der

ebleren Sprache ist die Untrennbarkeit durchaus genehm. »Das Kind hat das Reg durchschritten; aber Wortimer lagt bei Schiller (Mar. St. 2, 8): »ich süßte Mut, sie (die Rege) alle zu durchschreiten. Wir »schneiden ein Blatt Papier durch; Wortimer wiederum sagt (3, 6): »sie wollen . . . diesen Dals, den lebendigen weisen, mit dem Belt durchschneiden«, und Bismarck: »die Pennfrische . . . hat der Bund im Prinzip vollständig durchschritten«. Wir glauben nicht, daß hier eine wesentliche Bedeutungsveränderlichkeit anzunehmen ist. In der ersten Schillerstelle und der Bismarck'sche liegt zwar bildliche Verwendung vor, aber innerhalb des Bildes doch die ursprüngliche sinnliche Anschauung. Wenn nun wirklich keine Kläuffer von »durchschreiben« und durchschlittenen Striden gesprochen wird, so ist u. E. gegen diese »Verbindung« unterer Umgangssprache nichts Einwandliches einzubringen; »durchschreiben« natürlich nur in transitivem und passivem Sinne; »durchschreiben den Strid, der Strid ist durchschrieben worden«, intransitiv muß es heißen; »der Strid ist durchgeschrien«. Endlich können und auch »durchschritene« Wörter aus denselben Erwägungen einwandfrei. Zwar ist hier der herrschende Sprachgebrauch noch mehr als bei den vorher behandelten Wörtern für die Trennbarkeit »durchgeschritten«. Aber weniger gebräuchlich und falsch ist nicht daselbst. Und neu ist diese Gebrauchswelle durchaus nicht. Die Belege des Grimmschen Wörterbuchs führen bis ins 17. Jahrhundert zurück; darunter sind u. B. Kramer, Jean Paul, Tieck. Vgl. ferner Schiller: »so durchschreibe das Wort, hast' vor deinem Weichheit« und Gottfried Keller: »die allererst durchschritene und verbesserte Schreibeisen«. Formen wie »abgeschrien, abgeschlitten, ausgestrichen« sind aber nicht bemerkswürdig; denn »ab« und »aus« sind immer trennbare Vorsuffixe.

Herrn E. L. . . . Königsberg i. Pr. und J. S. . . . Berlin. Es muß heißen: »der Barmst ist in das Buch, die Adresse an die Kiste niederschreiben« (nicht: in dem Buche, auf der Kiste). Es scheint uns nicht billigerweise, wenn Forster in seiner Reise um die Welt sagt: »die täglichen Vorfälle in meinem Journal niederschreiben«. Vollends »etwas auf der Kiste niederschreiben« würde nur etwa dann gesagt werden können, wenn man die Kiste in Umarmung von etwas Besseren als Schreibtilch bemut. Andererseits aber ermarket man bei der Zusammenziehung »niederschreiben« überhaupt keine nähere Ortsangabe; es empfiehlt sich deshalb, zu sagen: einen Barmst in das Buch schreiben (eintragen), eine Adresse auf die Kiste schreiben. — Belegstellen heißt es besser: »auf säßes Papier gedruckt«. Zwar wird auch der Barmst gebraucht (Barmst: »gedruckt auf gutem Papier«), und man kann ihn nicht falsch nennen. Aber der Barmst hält die ursprüngliche Wortbedeutung (drucken = drücken) fest und ist deshalb vorzuziehen. In Fällen wie »auf die Tapeten, die Zeuge werden Rufer gedruckt« ist er allein statthaft. R. S.

Herrn M. G. . . . Augsburg. Daß die Bayerische Lehrzeitung so eingehend und so gründlich ihren Zeitungstyp vertritt, hat, verdient alle Anerkennung. Dasselbe gilt nach Ihrer gefl. Mitteilung von Schwäbischen Schulzeitung, und Sie werden an anderer Stelle (Sp. 165 u.) dieser Nummer ausgeprochen finden, daß auf die Beteiligung der Lehrerschaft an den gegenwärtigen Bemühungen um deutsche Sprachpflege besonderer Wert gelegt wird. Abgesehen fällt sich auch die öffentliche Presse der Bewegung mehr und mehr an; verfolgen Sie nur einmal die Fortschritte der Ausbreitung unserer Sprachen, wie sie im Gesellschaftlichen Teile unseres Blattes von Zeit zu Zeit bekannt gemacht werden, so kann Ihnen kein Zweifel daran bleiben. Gest ganze Bewegung als eine »Zeitungsförderung« bezeichnet zu haben gemeint (Sp. 125 vor Nr.). Wenn sich also die Augsburger »Neuesten Nachrichten« Ihren Vorstellungen gegenüber aber abnehmend verhalten, so hat das nur vorläufige Bedeutung. Über kurz oder lang werden sie doch nachgeben, wenn nur Sie die Geduld behalten, immer wieder daran zu erinnern, daß die fremden Wörter mehr Argernis bereiten, als die Verdrückung Würde verurachten würde.

Herrn L. S. . . . London. Im Ausgelenke der Kölnischen Zeitung brant seit längerer Zeit folgende anmutige Einbildung: »Die sich einen Weltakt erworbenen, in allen Erdteilen begl. Grathel, vorgiglicher Schupflichkeit und niedrigen (Fortsetzung auf Spalte 175.)

(Fortsetzung von Spalte 170.)

Beides unzutreffendes bekannten Jags- und Kriegsmassen jeder Art, als unermessliche Repetiergewehre, alle existierenden automatischen Repetier-, Büchsen-, Repetier-, Visierbüchsen neuester Konstruktionen Trümlinge sowie sämtliche existierende Munition und Jagdgewehrrohre liefert die Deutsche Waffenfabrik Georg Knaul, Berlin SW 48, Friedrichstr. 240/1 u. s. w. Wenn Ihre wünschenswerten und hilfreiche Bemerkungen gegen diese Anpreisung bei dem Verfasser der Schrift ganz ungehört verhallt ist, so scheint er eben Wert darauf zu legen, daß jeder Kaufslustige auch zuvor erzählt, wie viel Deutsch der Berliner Wäffelnmacher gelernt hat. Hoffentlich ist die Warte dieser »Deutschen Waffenfabrik« besser als ihre Sprache.

Herrn A. R. . . . , Ulm. Die sprachlichen Bemerkungen des Abgeordneten Storz in seiner Rede zum Militärstat., abgedruckt in der Ulmer Zeitung Nr. 92 und 93, sind teilweise nicht richtig. Während bei den Studenten »Furch« und »Leibfurch« Ehrenstitel seien, soll der militärische Furch ein unangenehmes Beigehämmer der unwillkürlich »Widerwertigkeit« haben. Tatsächlich erziehen sich die »Herren Offiziersburschen« — wenigstens im preussischen Heere ist das der Fall — gerade eines ganz besonderen Vertrauens. — Weiterseht hat Johann der Sag des Abgeordneten herangezogen, wenn er als Gäddebürger einen Korpsdeutschen das Wort »Management« oder »Reglement« aussprechen höre, überfomme ihn ein Grufeln. Es ist ja bekannt, daß im Süden noch manche andere Fremdwörter (Benison ja!) deutschgemäß gesprochen werden, und Storz hat gar nicht unrecht, wenn er diese Aussprache der halbdeutsch-halbfranzösischen vorzieht und überhaupt unnötige Fremdwörter beseitigt wünscht. Aber führt er, so möchten wir fragen, die deutsche allgemeine Sprachregel auch folgerichtig durch und spricht z. B. sogar das que — kwe lautgetreu: mankwoment? — Daß die Friedenspräferenz nicht einfach Friedensbakte heißen darf, wird auch von anderer Seite debattiert, aber das unnütze Fremdwort ist durch die Befassung geschützt.

Heiterk. In den Augsburgischen Neuesten Nachrichten steht nur kurz ein Lokomotivführer folgende Warnung. »Wer meiner Frau Karolina Rechte, geb. Jolande, Haderstöchter aus Augsburg, weder in Geld noch in Baaren etwas leiht oder borgt, hat von mir keine Zahlung mehr zu erwarten.« Das scheint ein anfälliger und kurzweiliger Mann zu sein: er bezahlt seine Gläubiger einfach nur gegen neuen Pump.

Eine Fremdwortgeschichte erzählt die Frankfurter Zeitung. Vor dem Schöffengericht einer kleinen rheinischen Stadt steht ein gewisser Joseph Schimpf. Er ist angeklagt, unredlichstweise Verschüt zu haben. Auf die Frage des Vorsitzenden, weshalb er an dem Bunde geirret habe, erklärt Schimpf, daß er sich als Einwohner des Landes dazu berechtigt glaubt habe. »Vorwissen«? »Wo Sie sich nicht mit bona fides?« Schimpf: »Ja, Herr Präsident, mit dem Wissen.« Vor: »Sie verstehen mich nicht. Ja, meine, ob Sie in gutem Glauben sind?« Schimpf: »Das versteht sich, nämlich falschlich!«

Eine Anekdotenblüte, der Wirklichkeit entnommen und zur Warnung angeleitet: »Bericht. Der . . . X. hat bei dem . . . gemohnt. Nachdem derselbe auch hier . . . ein Verbrechen begangen hat, ist derselbe, nachdem Anzeige gegen denselben erstattet wurde, am 28. 10. 04 hängig geworden. Derselbe soll sich nach Berlin gewandt haben und dort in Herbergen logieren. Eine Festnahme desselben konnte bisher hier nicht mehr erfolgen.«

Tanz gleich noch eine Zeitungsbülte des gleichen Ranges: »Raumburg a. S., 3. Dez. Die empfindliche Strafe von 6 Monaten Gefängnis erliefte vom bisigen Landgericht der Fleischermeister F. aus X, weil er einem Wabler seinen Stod in die Epelchen des Rabes desselben gestekt und den Wabler, der ihn deshalb zur Rede stellte, obendrein noch bedrohte.«

Briefe aus Buzenbungen für die Verrentierung

623 zu röhren an den Verrenten
Geheimen Oberbaurat Otto Carragin, Berlin-Prebenanz,
Bullerallee 117.

Briefe aus Buzenbungen für die Schriftchen an den Berufsgericht, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Goldstraße 55/57.
für die Wirtschaflichen Verrenten an Professor Dr. Paul Pfeilich in Berlin NW 30, Wapstraße 12.
für das Wirtschafliche an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Esselich, Berlin-Prebenanz, Wapstraße 11.

für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Goldstr. 55/57, — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (B. Berggoll) Berlin.
Zurd der Buchdruckerei des Wirtschaflichen in Gasse a. d. E.

— Im Kaffeehäuser einer kleinen süddeutschen Stadt wird eine Wirtschafter von einer andern über die Redefertigkeit einer neuen Bekannten ausgeführt. »Sie scheint sehr einfüßig zu sein!« »Kloßt die Auglerge auf den Wuch und erhält die überzogene Antwort: »Ja, Sie meinen die Eisenbahnberleibretre-tarlatatbessigkentin?« Ja, die ist sehr einfüßig!«

Geschäftlicher Teil.

Der Zweigverein Angerburg (Schpreußen) hat sich gelöst. Die verbliebenen Mitglieder sind dem A. D. Sprachverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

O. Carragin, Vorsitzender.

Der Entwurf eines Verdeutschungswörterbuches für Spiel und Sport

wird allen, die ihn prüfen und an seiner Verwirklichung mitarbeiten wollen, unentgeltlich und postfrei zugelandt von Herrn Oberlehrer Friedrich Wapenhaus in Riga (Hollstein), an den auch sämtliche den Entwurf betreffenden Zuschriften zu richten sind.

Briefbogen

mit dem Wapenhaus des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: 1,30 M.

Für Verbezwecke stehen kostenlos zur Verfügung:

Deutsche Speisekarte.

Nach dem Wapen der kleinen, auf Stiefpapier gedruckten Deutschen Speisekarte ist jetzt auch ein kurzer Auszug aus unserem ersten Verdeutschungsbuch als Deutsche Speisekarte dreiteilig auf Stiefpapier gedruckt herausgegeben worden. Diese Deutsche Speisekarte enthält die am häufigsten vorkommenden Fremdwörter der Küchenprache mit ihren Verdeutschungen. Als Titelbild ist die verkleinerte Nachbildung einer Tischkarte des Deutschen Kaisers beigegeben.

Deutsche Ausdrücke des Fußballspieles

in den vom Zentralausschuß zur Förderung der Volk- und Jugendspiele in Deutschland anerkannten Verdeutschungen.

Tennistafeln.

Beide Tafeln sind auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten mit Damatakt gefirmt und zum Aufhängen eingerichtet. Jede der Tafeln ist postfrei zum Verdeutschungsprie von 1 M. zu beziehen — unaufgegeben loskosten.

Postkarte

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins mit dem Stempel des Vereins in neuer Zeichnung. 1. Ausgabe mit dem Regelförmigen Wapenhaus: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.« 2. Ausgabe ohne den Wapenhaus.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Wapstraße 78.

Verdeutschungen und Beitragsverrentungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wobei die Beitrags- und sonstige Verrentungen des Vereins gelistet werden) an die Geschäftsstelle a. D. des Sprachvereins
Verrentungsmitgliedern Verrentung Berggoll in Berlin NW 30,
Wapstraße 78.

für die Wirtschaflichen Verrenten an Professor Dr. Paul Pfeilich in Berlin NW 30, Wapstraße 12.
für das Wirtschafliche an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Esselich, Berlin-Prebenanz, Wapstraße 11.

für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Goldstr. 55/57, — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (B. Berggoll) Berlin.
Zurd der Buchdruckerei des Wirtschaflichen in Gasse a. d. E.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert. (Bogung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Zur Besserung der Sprache des Handelsstandes. — Eine neue Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung für die deutschen Eisenbahnen. Von Geh. Oberbaurat Alfred Baum. — Zum Gebrauch von Inhem. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Wegagel. — Schweizer Jahrbücher. Von einem Deutschschweizer. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Wäpferchau. — Bettungshaus. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Die nächste Nummer (Doppelnummer Juli/August) erscheint Mitte Juli.

Zur Besserung der Sprache des Handelsstandes.

Einen warmherzigen Aufruf zur Besserung unseres Handels- und Kaufmannsdeutsch richtet das sächsische Ministerium des Innern — Abteilung für Arbeit, Gewerbe und Handel — an die Vorstände der seiner Aufsicht unterstehenden Handelsschulen in einem Erlaß vom 24. März d. J. Die dankenswerte amtliche Kundgebung ist besonders bedeutungsvoll dadurch, daß sie sich auf die für die Vorbildung unseres Handelsstandes errichteten Anstalten wendet und somit Sorge trägt, daß der Gedanke einer planmäßigen Pflege der Muttersprache auch auf diesem Gebiete schon in die offenen Herzen der Jugend eingepflanzt wird, die sich dem Kaufmannsstande widmen will. Mehrfach ist in dieser Zeitschrift bereits darauf hingewiesen und durch Anführung bestimmter Fälle dargetan worden, daß die in unseren Handelsstände leider noch so sehr beliebte sprachliche Ausländerci den deutschen Kaufmann geradezu schädigt, daß sie den Abkop seiner Waren und Erzeugnisse keineswegs fördert, sondern im Gegenteil erschwert. Wird daher in der kaufmännischen Jugend das sprachliche Gewissen befestigt, wie der amtliche Erlaß es will, so wird damit unmittelbar auf den eigenen Nutzen des deutschen Handelsstandes hingearbeitet, auch abgesehen von der Werdung und Förderung des sprachlichen Verständnisses der Schüler, das den Bildungsstand des Kaufmanns zu heben geeignet ist. Man kann zum Besten des deutschen Handels nur dringend wünschen, daß dieser Vorgang des sächsischen Ministeriums die weiteste Nachfolge finden und den Lehrern des jungen Nachwuchses unseres Handelsstandes Anlaß geben möge, auch dieser Seite ihrer Verbindlichkeit die ernste Aufmerksamkeit zu widmen. Im Hinblick auf diese weitgehende Bedeutung lassen wir den Erlaß nachstehend im vollen Wortlaute folgen.

An die Vorstände der Handelsschulen.

Dresden, den 24. März 1905.

Das Ministerium des Innern läßt den Vorständen der Handelsschulen einen der »Deutschen Juristen« Zeitung entnommenen Aufsatz des Senatspräsidenten beim Reichsgerichte Förtsch zugehen.)

1) Sprache der Juristen, der Gesetze, der Geschäftsverhältnisse. Einreichung Klaunder vom Senatspräsidenten beim Reichsgerichte Förtsch. Deutsche Juristen-Zeitung Nr. 1 vom 1. Januar 1905. Vgl. Zeitschr. Sp. 114.

Der Aufsatz macht auf die mitleidigen Folgen aufmerksam, die der Zwiespalt zwischen der Rechts- und der Geschäftssprache nicht selten hervorruft, und ertröhnt am Schluß einige im kaufmännischen Verkehr vorkommende Fremdwörter.

Das Ministerium will bei dieser Gelegenheit den Vorständen, Leitern und Lehrern der sächsischen Handelsschulen die Beteiligung an der Befestigung entbehrlicher Fremdwörter empfehlen.

Nach der Annahme Sachkundiger laufen in unserer deutschen Sprache mehr als 70000 Fremdwörter um. Von diesen ist eine Anzahl gewiß unentbehrlich; für viele aber, die man früher für unentbehrlich hielt und oft anmaßend, sind vollere, ungezwungene deutsche Ausdrücke, die vorher achtslos beiseite gelassen waren, neuerdings wieder in Gebrauch genommen worden.

Das Bestreben, vernachlässigte Schätze unserer Muttersprache wieder zu Ehren zu bringen, geborgte fremde Stücke außer Gebrauch zu setzen und statt ihrer wieder eigenen Hausrat zu verwenden, ist eine natürliche und gelobte Äußerung eines kräftigen, seiner Würde bewußten Volkstums. Unnütze Fremdwörter gleichen ausgelegten Hüten an einem Kleide, das aus einseitigem Stoffe bestehen sollte und könnte. Mit vollem Rechte gäbe einer der besten deutschen Männer, Ernst Moritz Arndt: »Gebärden wir uns nicht, als hätten wir gar keine Sprache, als seien wir in den Anfängen unserer Bildung und mühten alles von Fremden holen? Wir Ketzen, die wir vergessen haben, wie reich wir sind!«

Die Sprache ist nicht bloß das Ergebnis geistiger und seelischer Kräfte eines Volkes, sondern nährt und befruchtet wiederum diese Kräfte. Sie ist eines der edelsten Güter, die ein Volk zu eigen hat, und bedarf, wie alle Lebensgüter, einer bewußten und hingebenden Pflege. Eine Sprache kann erstarren, blühen und bereichert werden, sie kann aber auch ermaten, verkümmern und verarmen. Ob das eine oder das andere geschieht, hängt von der Tüchtigkeit des Volkes ab, das die Sprache redet.

Der im Jahre 1885 begründete »Allgemeine Deutsche Sprachverein«, der es sich zum Ziele gesetzt hat, den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache zu pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Nützlichkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben, ihre Reinigung von unnützen Bestandteilen zu fördern und auf diese Weise das deutsche Volkbewußtsein zu

kräftigen, will nur die Fremdwörter beseitigen, für die gute deutsche Ausdrücke zur Verfügung stehen.

Eine Reinigung der deutschen Sprache ist im großen eingeleitet worden auf dem Gebiete der Messeposternwerbung, der Eisenbahnverwaltung, des Feuerwehrs und der Gesehgabung. Nach dem Vorgange unseres Sächsischen Bürgerlichen Gesetzbuch von 1863, das lange vor Begründung des Sprachvereins ein besonderes reiches Teutich darbot, enthält das Deutsche Bürgerliche Gesetzbuch von 1896 ein von unnütigen Fremdwörtern befreites Teutich. Auch das Deutsche Handelsgesetzbuch hat in seiner neuen Fassung viele Fremdwörter beseitigt.

Erfreulicherweise mehrten sich neuerdings die Anzeichen dafür, daß auch der deutsche Handelsstand die Würde der deutschen Sprache kräftig zu wahren sucht. Schon vor Jahren wandten sich mehr als 60 der ersten Großhandelshäuser Hamburgs, unter ihnen weltbekannte Firmen, an die Hamburger Kaufmannschaft mit der Aufforderung, die Handelsprache so rein als möglich von unnützen und falsch gebrauchten Fremdwörtern zu halten. Die Proviandabteilung der Hamburg-Amerika-Linie gibt an jeden ihrer ausländischen Lieferanten, auch an die kleinste, nur in deutscher Sprache abgefaßte Bestellungen auf. Ein Oberrheinler Kaufmann setzte den Preis für die vom Deutschen Sprachvereine kürzlich gestellte Frage aus: »Wie ist die Sprachverbesserung im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?«, und ein Hamburger Kaufmann schenkte dem Deutschen Sprachvereine im vergangenen Jahre aus freiem Antriebe 3000 Mark.

Zur Mitarbeit an der planmäßigen Pflege der Muttersprache sind auch unsere Handelsschulen berufen. Sie können dem Handel zwar keine Vorschriften machen, sie können aber dem jungen Nachwuchs des Handelsstandes das sprachliche Bewußtsein schärfen, das sprachliche Verständnis fördern und dartegen, daß viele Fremdwörter der Handelsprache durch gute, verständliche deutsche Ausdrücke ersetzt werden können. Hierbei bietet insbesondere das »Verdeutschungsbuch II« des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins über den Handel [3. Aufl. von Karl Magnus, Bankherr in Braunschweig, Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Vergold) — 60 A.] eine wertvolle Hilfe.

Nügen Sachse's Handelsschulen auf ihrem Gebiete unserer Muttersprache und damit unserem Volkstum förderlich werden!

Ministerium des Inneren.

Abteilung für Ackerbau und Handel.

Dr. Koscher.

Eine neue Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung für die deutschen Eisenbahnen.

Laut Bekanntmachung im Reichsgesetzblatt tritt vom 1. Mai d. J. ab eine neue Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung auf den Eisenbahnen Deutschlands in Geltung, die auch in dieser Zeitschrift erwähnt zu werden verdient, weil aus ihr zu ersehen ist, wie ernst die maßgebenden deutschen Eisenbahnkreise befreit sind, bei solchen dem sachlichen Fortschritt dienenden Neubearbeitungen auch unserer liebet Muttersprache zu ihrem Rechte zu verhalten. Schon in den älteren, zuletzt im Jahre 1892 neu bearbeiteten reichsgesetzlichen Vorschriften für den Bau, die Ausrüstung und die Betriebsführung der deutschen Eisenbahnen war der Gebrauch entscheidender Fremdwörter in erfreulicher Weise vermindernd; im übrigen aber zeigte die Ausdrucksweise der Bestimmungen, die vielfach aus älteren Vorschriften wörtlich übernommen waren, manche empfindliche Mängel.

In den neuen Vorschriften hat man sich nun reichlich bemüht, auch eine einfache, möglichst klar und flare Sprache anzuwenden, und in der Ausmerzung fremdsprachlicher Ausdrücke ist man bis an die Grenze des noch Lage der Verhältnisse Erreichbaren gegangen.

So hat z. B. der Ausdruck Station zwar in der allgemeinen Bedeutung beibehalten werden müssen als Betriebsstelle, auf der Züge des öffentlichen Verkehrs regelmäßig anhalten, in besonderen Fällen aber wird der Ausdruck nach Möglichkeit vermieden und durch Stelle ersetzt, z. B. Zugfolgestelle, Blockstelle. Auch der Ausdruck Signalisierung der Züge ist unter entsprechender Änderung der ganzen Ausdrucksweise durch Benachrichtigung über den Gang der Züge ersetzt worden, ferner Streckenblockierung durch Streckenblockung usw.

Weiter haben verschiedene Bezeichnungen, die bisher nur in beschränkten Gebieten oder nur in Fachkreisen benutzt worden waren, Aufnahme in die reichsgesetzlichen Vorschriften, also allgemeine Anerkennung gefunden. Hierher gehören: Triebwagen, Schupabtriebe, Kleinwagen (für Wagen, die durch Menschen aus dem Weis gehoben werden können), Zahnstangenbahn — nicht Zahnradbahn, denn die Bahn ist nicht mit Rädern, sondern mit einer Zahnstange ausgerüstet.

Ferner sind an Stelle bisher gebrauchlicher, zu unbestimmter oder ungenauer Ausdrücke Bezeichnungen getreten, die die Sache genauer treffen. So: Fahrzügen an Stelle von Betriebsmittel; Fahrbahnleiter als Ersatz für absteigender Stationsbeamter, einer Bezeichnung, die ganz ungeeignet war, die Ausübung eines bestimmten Dienstes zu kennzeichnen; die Weichungswechsel der Bahnen durch Wogen ausdrücken statt a runden; der vorausgehende Zug — nicht der vorausgehende — muß sich unter Bedingung der nächsten Zugfolgestelle befinden, u. dgl. m.

Wie allgemein auf eine einfachere, klarere und daher bessere Sprache Bedacht genommen worden ist, ist aus der folgenden Gegenüberstellung einiger alter und neuer Saphilungen zu ersehen.

Alte Fassung.

Inmlemt in übrigen Abweichungen . . . zu gestalten sind, bestimmt . . .

Zwischen entgegengesetzte Krümmungen . . . ist ein gerade Stück . . . einzulegen . . .

Die Doppelgleise auf der freien Bahntrede sollen von Mitte zu Mitte nicht weniger als 3,50 m voneinander entfernt sein.

Die Neigungen der einzelnen Bahntreden und die Länge derselben zwischen den Weichelpunkten müssen neben den letzteren durch Neigungszeiger kenntlich gemacht sein.

Einriedrigungen müssen da angelegt werden, wo . . .

Die Übergänge in Schienenhöhe müssen mit . . . Schranken . . . versehen sein.

An Übergängen für Fußgänger kann . . .

Auf Bahnen mit besonders dichter Zugfolge ist Streckenblockierung derart einzurichten, daß das Signal . . . unter Verstoß der nächsten Zugfolgezeitung liegt.

Neue Fassung.

Ausnahmen kann zulassen . . .

Entgegengesetzte Krümmungen . . . sind durch eine Gerade zu verbinden . . .

Auf der freien Strecke muß der Abstand von Doppelgleisen mindestens 3,50 m von Mitte zu Mitte betragen.

Das Verhältnis der Neigungen und ihre Länge ist an den Neigungswechseln ersichtlich zu machen.

Einriedrigungen . . . sind anzulegen, wo . . .

Die Wechelübergänge sind mit Schranken zu versehen.

Für Fußwege kann . . .

Auf Bahnen mit besonders dichter Zugfolge muß das Signal . . . unter Verstoß der nächsten Zugfolgestelle liegen.

Alte Fassung.

Die Bahn ist fortwährend in einem solchen baulichen Zustand zu halten, daß . . .

Bei der dem Postwagen zu gebenden Stellung ist . . . Rücksicht zu nehmen.

Jeder geschlossenen fahrenden Zug muß mit Signalen versehen sein, welche . . . erkennen lassen.

Das Schieben von Zügen, an deren Spitze sich eine fahrende Lokomotive nicht befindet, ist, sofern nicht von der Landesaufsichtsbehörde weitere Einschränkungen bestimmt werden, in folgenden Fällen gestattet: . . .

Bahnkreuzungen in Schienenbüden außerhalb der Stationen dürfen von den Zügen erst befahren werden, nachdem die letzten vor dem Postsignal zum Stillstand gebracht sind und sobald durch den Aufsichtsbearbeiter oder in dessen Auftrag das Postsignal gegeben ist.

Die Überwachung der Ordnung auf diesen für die Fahrwerke bestimmten Zügen liegt den Bahnpolizeibeamten zu, insofern in dieser Beziehung nicht besondere Vorschriften ein Anderes bestimmen.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß auch der Mißbrauch der Wörter »berlebe« und »tegeter« und der Gebrauch so schamlosiger Formen wie »derjenige u. dergl. mit Sorgfalt vermieden sind.

Die neue Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung ist in langen Beratungen von Vertretern der deutschen Bundesregierungen festgestellt worden, und dabei zeigte sich ein rühmlicher Wettstreit, nicht nur in der Sache, sondern auch in der Form möglichst Gutes zu leisten. Nach beiden Richtungen hat sich besonders bei den Verhandlungen leitende Vertreter des Reichs-Eisenbahn-Amtes große Verdienste erworben, und das Ergebnis kann jedenfalls als ein recht erfreuliches bezeichnet werden. Wie es immer weiteren Fortschritten in der Entwicklung unserer Eisenbahnwesens und der Erhöhung der Betriebssicherheit zugute kommen wird, so kann es auch in sprachlicher Hinsicht befriedigen. Möge es auch in dieser Hinsicht allzeit tüchtig vorwärts gehen!

Wlred Blum.

Zum Gebrauch von indem.

Aber den zeitlichen Gebrauch von indem bemerkt das Orimmische Wörterbuch folgendes: »als temporale Konjunktion, Gleichzeitigkeit zweier Handlungen oder Zustände bezeichnend, durch als, da oder während zu umschreiben«. Matthias sagt, »Sprachen und Sprachschaben«, 286: »heute ist das Wort (indem) entweder noch zeitlich und während gleichzeitig, und Heine, Sprachhort 313, schreibt: »Indem b) Winkend u. während«. Weder hier noch anderwärts finde ich einen Hauptunterschied angegeben, der heute zwischen indem und während besteht, der sich allerdings erst in neuerer Zeit herausgebildet hat und der den älteren Gebrauch von indem deutlich von dem heutigen unterscheidet. Man kann heute zwar sagen: während er zum Fenster hinaus sah, sah ich am Tisch, aber man kann nicht mehr sagen — früher war es möglich —: indem er zum Fenster

Neue Fassung.

Die Bahn ist so zu unterhalten, daß . . .

Bei der Stellung des Postwagens ist . . . Rücksicht zu nehmen.

Die Züge müssen Signale führen, die . . . erkennen lassen.

Züge ohne fahrende Lokomotive dürfen, wenn die Landesaufsichtsbehörde keine weiteren Einschränkungen trifft, geschoben werden: . . .

Vor den außerhalb der Bahnhöfe gelegenen Bahnkreuzungen muß jeder Zug anhalten. Das Bedienungssignal darf erst auf Fahrt gestellt werden, nachdem der Zug zum Stillstand gekommen ist.

Die Überwachung der Ordnung auf den Zügen der Stationen liegt den Bahnpolizeibeamten ob, soweit nicht besondere Vorschriften andres bestimmen.

hinaus sah, sah ich am Tisch. Der Unterschied besteht darin, daß heute der Nebenatz mit indem dasselbe Subjekt haben muß, wie der Hauptatz: »die Deutschen ererbten, indem sie bekehrten (Monte bei Heine); indem er bedürftigen Talenten half, gewann er sich viele Freunde (Wortze bei Matthias); indem ich villere, gewinnne ich; indem ich daß schreibe, bemerke ich.«

Es ist also heute unbedingt falsch, mit Luther zu sagen: »indem er säte, fiel etliches auf den Weg, oder mit Schiller: »sie lassen ihren Feind mit Wut, indem ich nach des Tiers Ende aus starker Faust den Speer verlor.«

Dagegen wird unserer Regel auch dann noch Genüge geleistet, wenn der Nebenatz zwar nicht der äußeren Form nach, aber doch sachlich das gleiche Subjekt hat wie der Hauptatz: indem ich das schreibe, fällt mir ein. Aber es dürfte nicht heißen: indem ich schreibe, hält er den Blick fest auf mich gerichtet.

Wiehen.

D. Gehagel.

Schweizer Fahrpläne.

Schon oft ist in dieser Zeitschrift darauf hingewiesen worden (vgl. 1903 Sp. 231 f.), daß sich die Vertreter der beiden bekannten schweizerischen Fahrpläne »Bürkli« und »Conducteur« um die gerechtere Bezeichnung der Stationen an der deutsch-französischen Sprachgrenze verdient machen, wofür ihnen jeder, dem unsere Muttersprache nicht gleichgültig ist, dankbar sein mußte. Ihr Entgegenkommen war um so höher anzuschlagen, als die Herausgeber anderer schweizerischer Fahrpläne denselben Wünschen kein Gehör schenkten, sondern wüßig fortfahren und heute noch fortfahren, nach dem Beispiele der ehemaligen Jura-Simplonbahn, deutsche Orte nur französisch zu benennen.

Auf Veranlassung des Deutsch-schweizerischen Sprachvereins hat nun der Vertreter des »Bürkli« im heurigen Sommerfahrplan wieder Verbesserungen eingeführt, die nicht den früheren and der folgenden Darstellung ersichtlich sind. Das Bild dürfte genügen, um den Fortschritt darzutun und auch zu zeigen, was jetzt noch wünschenswert wäre.

Für St. Imier und Yverne stelen also die namentlich in den Kantonen längs der Sprachgrenze allgemein gebräuchlichen deutschen Namen St. Zimmer und Peterlingen dahin, für Murten und Muntelier aber auch die französischen Bezeichnungen Morat und Montilier.

Wir hatten geglaubt im »Conducteur« ähnliche Verbesserungen zu finden, aber unser Nachsehen war diesmal vergebens. Der »Conducteur« hat, trotz der früheren anscheinlichen Verabredungen, für die Strecke Bern—Wenz überall nur Verne, Fribourg und Genève, als ob dazu kein deutsches Gebiet gehörte; der Fahrplan für die deutsche Bahn Bernalt—Gornegrat ist französisch; auf der Linie Luz—Peterlingen gibt's nur Morat; auf der Linie Biel—Reuenburg nur Yverne; der Postfahrplan Brig—Domod'Oliva ist — nach dem Willen der eidgenössischen Postverwaltung — französisch statt deutsch oder italienisch.

Wir müssen ja freilich, daß es für einen Vertreter schweizerisch, Neuerungen einzuführen, die teilweise im Widerspruch zu den amtlichen Benennungen stehen. Aber gerade deswegen sollten die eidgenössischen Behörden hier einmal Ordnung schaffen. Denn es ist zweifellos ihre Aufgabe und Pflicht nicht zu dubieren, daß in Bundesfachen die eine Sprache auf Kosten der andern amtlich beginnigt werde. Wir Deutschschweizer wünschen dasselbe Recht für die deutsche Sprache, wie es für die französische geübt wird, und können immer noch nicht begreifen, warum Orte wie Brig, Leuf, Sip, Fribingen, Murten, die weit weniger Welcke zählen,

und auch sie nicht in den Vordergrund stellen. Festhalten aber müssen wir an der Forderung, daß von Bundes wegen eine geordnete Benennung der Ortsnamen durchgeführt werde. Denn wie die Wälschen, so erkliden auch wir in der amtlichen Ortsbezeichnung und in den amtlichen Aufschriften aller Art wegen ihres Einflusses auf die Gemeinde- und die besonders wichtige Schulpflicht ein wirksames Mittel zur Erhaltung des Sprachbewußtseins und damit des Volkstums. Wir Deutschen aber haben den amtlichen Schutz d. i. nichts anderes als die amtliche Gleichstellung unserer Sprache mit der französischen um so nötiger, weil uns eine Schwäche und ein Hang für alles Fremde angeboren ist und wir daher — im Gegensatz zu den romanischen Stämmen — z. B. nicht den Mut haben, einen deutschen Ortsnamen zu gebrauchen, wenn wir nicht sicher sind, daß er irgendwo im Schulbuch oder im Jahrbuch steht. Für uns Deutsche ist ja alles Amtliche Weis, wir fügen uns willig in das, was uns von unserm Bundes-, Kantons-, Gemeindebehörden befehrt wird, wäre es auch ungerecht. Dieser Schwäche verdanken wir der seit einem Jahrhundert andauernden Verlust von Sprachboden an der westlichen Sprachgrenze. Vandelte es sich doch nicht bloß um die Ortsbenennung. Ein Staatsname bringt ohne weiteres in Hunderte von amtlichen und nichtamtlichen Verzeichnissen aller Art ein, und das hat dazu geführt, daß Bisp, Vaul, Brig, Dübingen und Murten wohl heute schon von der Regierung der Deutschschweizer — von den Ausländern wollen wir gar nicht reden — als französische Orte angesehen werden. Man sendet deswegen horthin französische Fremdbriefe, französische Rundschreiben usw., und nicht selten entspringt sich daraus dann auch ein französischer Briefwechsel. Der Oberamtsler darf bei dem Versender kaum Unkenntnis der Sprachverhältnisse voraussetzen, er wird eher glauben, man wüßte den französischen Verkehr, das gilt ja vielen für vornehmer. Wo ferner ein Schalter nur französisch übergeschrieben ist, da vertraut sich mancher kaum deutsch zu reden, und in deutschen Orten sollte er doch das Recht dazu haben.

Wir haben also allen Grund, und des Verdienstes zu freuen, das sich der »Vürtil« in der Ortsbenennung erworben hat. Wir sind ihm dafür dankbar. Und dem großen Teile der über 25000 Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der jährlich unserm schönen Land einen Besuch abzustatten pflegt, brauchen wir wohl kaum mehr zu empfehlen, sich bei allen andern täglichen Gelegenheiten der deutschen Sprache anzunehmen und für die Fortsetz in der Schweiz diesen Reisebegleiter zu wählen. Er verdient den Vorzug wegen der Unterstüßung unserer gerechten Sache um so mehr, als er auch sonst zu den besten Jahrbüchern gehört. Ein Deutschschweizer.

Kleine Mitteilungen.

Bedeutung in der Eisenbahnverwaltung. Die königliche Generaldirektion der schweizerischen Staatsbahnen veröffentlicht in ihrem Amtsblatt vom 6. Mai d. J. ein Verzeichnis von Fremdwörtern, die in der Staatsbahnverwaltung oft gebraucht werden, nicht deren Verwendungen. Durchaus sachgemäß wird dazu bemerkt, daß sich die Dienststellen der beigelegten Verwendungen zu bedienen haben, sofern sich diese in einzelnen Fällen als genauere Übertragungen erweisen. Und ebenso sachgemäß ist der weitere Zusatz, daß, soweit die angeführten Fremdwörter in Gesetzen oder sonstigen, nicht von der schweizerischen Staatsbahnverwaltung erlassenen Vorschriften vorkommen, bei Bezugnahme auf

die betreffenden Stellen der Weisung usw. die Anwendung der Fremdwörter auch ferner zulässig und unter Umständen geboten ist. Der Eingang der Verordnung schreibt aber den Beamten allgemein und bestimmt vor: »Bei der Abfassung aller Schriftstücke sind entbehrliche Fremdwörter tunlichst zu vermeiden.«

Da diese dankenswerte Verordnung der schweizerischen Staatsbahnverwaltung die weiteste Nachahmung nicht nur bei Eisenbahnverwaltungen, sondern bei allen Behörden verdient, so lassen wir das Verzeichnis der Fremdwörter mit ihren Verwendungen, das allen Dienststellen in Sonderabdrucken zugestellt worden ist, unverfälscht hier folgen:

Äquivalent, Entgelt, Ausgleich, Entschädigung, Vergütung — Affordlohn, Berdingelohn, Stüddlohn — Auktion, Versteigerung — Akerionallumme, Meersum, Durchschnittssumme, Pauschsumme — Defekt, Defektposten, Fehlbetrag — defekt, beschädigt — Departement, Geschäftsbereich — Differenz, Unterschied — Disposition, Verfügung, Anordnung, Bestimmung — Dispositionssumme, Verfügungssumme — Dokument, Urkunde — Emballage, Verpackungsmittel, Packzeug, Umhüllung — Etablissement, Anlage, Gebäude, Grundstück — Ertelstierung, Bezeichnung, Bezeichnung — Expedition, Dienstraum — Extraarbeit, besondere Arbeit, außergewöhnliche Arbeit — fiskalisch, staatlich — fixiert, festgelegt, festgelegt, bestimmt — Fonds, Vermögensmassen, staatliche Bestände — Formular, Vorbrud, Ruller — Funktion, Dienstfunktionszulage, Dienstzulage — Jurage, Futter — Gratifikation, außerordentliche Belohnung — Inzerlion, Inserat, Einrückung, Bekanntmachung in der Zeitung — Inventar, Inventarlistenliste, Dienststücke, Auslastungsgegenstände — Inventarienergebnis, Bestandverhältnis — immobilie Vermögen, unbewegliches Vermögen — Katalog, Verzeichnis — Kategorie, Klasse, Gruppe — Konturrenz, Wettbewerb — Korrektion, Berichtigung, Verbesserung — Legitimationskarte, Ausweisliste — materielle, sachlich — Rekloration, Grundstücksverbesserung — meteorologische Beobachtung, Wetterbeobachtung — Mobilar, Gebrauchsgegenstände — mobile Bestände, bewegliche Bestände — Naturalienverwaltung, Sachverwaltung — Naturalrechnung, Sachrechnung — Naturalvorrat, Vorrat — Nettovermögen, Reinervermögen — Objekt, Gegenstand — Prämie, Beitrag, Beizung, Vergütung — Präparation, Vorbereitung — Projekt, Entwurf, Planung — Prolongation, Verlängerung — Provision, Vermittlungsgebühr — rangieren, ordnen, einreihen, verschieben — Regleaufwand, Verwaltungsaufwand — Reparatur, Wiederherstellung, Ausbesserung — Restitution, Erstattung — Revision, Durchsicht, Untersuchung, Prüfung — Separatgebühr, besondere Gebühr — Spezen, Nebenkosten, Ausgaben — Spiegelübersicht, Neben- oder Einzelübersicht — Tantieme, Gewinnanteil, Gebührenanteil — transitorisch, läufig wegfallend — Utensilien, Gerätschaften, Hilfsmittel.

— **Französisch im Reichsland.** Der Landesauschuß des Elßas-Vosgesen beriet im April den Entwurf eines Gesetzes über das öffentliche Verles- und Verlesungsbrecht. Dabei ist es zu einem Zwischenfall gekommen, der ein helles Licht auf den ächten Widerstand wirft, gegen den sich dort das Recht der deutschen Sprache durchsetzen muß. Der § 5 des Gesetzesentwurfs enthielt nämlich die verständnis- und gewiß nicht energielose Bestimmung, daß für das französische Sprachgebiet der Mißbrauch der französischen Sprache gestattet sei. Dafür beantragte nun bei der zweiten Lesung der Abgeordnete Blumenthal zu lesen: »Der Mißbrauch fremder Sprachen ist gestattet«, und obwohl

das fast einer Aufforderung an die reichsländische Bevölkerung gleichkäme, sich bei öffentlichen Kundgebungen auch im deutschen Gebiet der fremden Sprache zu bedienen, wurde der Antrag trotzdem von der Mehrheit des Landesauschusses angenommen, auf jeden Fall ein Beweis dafür, daß diese Körperschaft die natürlichen Ansprüche der deutschen Reichsprobe noch nicht anerkennt. Glücklicherweise ist die Regierung bei der dritten Lesung am 11. April dem Antrag mit der vollen Entschiedenheit eines »Entweber — oder« entgegengetreten und hat daher ihren Willen auch durchgesetzt. Dieses Erfolges werden sich alle freuen dürfen, die der deutschen Sprache in den Reichslanden natürlich nicht gemaltene Eingriffe, aber allmählichen friedlichen Sieg wünschen, und man lemt die Bedeutung des Vorgangs erst recht erkennen angesichts des jüngst veröffentlichten Briefwechsels zwischen der reichsländischen Regierung (betrieben durch Bezirkspräsident und Staatssekretär) und den Bischöfen Hied und Benzler: sämtliche Urtenstücke, sogar die persönlichen Briefe des Bischofs Benzler sind in französischer Sprache abgefaßt! Bei Hied, der eine französische Ausbildung genossen hatte, allerdings auch gut deutsch sprach, so bemerkt dazu die Straßburger Zeitung (Nr. 99 v. 28. April d. J.), war das noch erträglich; aber daß auch Benzler mit der deutschen Regierung in einer ihm fremden Sprache verkehrt, ist mehr als seltsam. Seltsam genug ist auch, daß in Neap gewisse Blätter — die Lothringer Zeitung (Nr. 242, v. 19. Okt. 1904) nannte den »Kessin« und die deutsch geschriebene »Vollstimme« — wieder wie vor etwa zwei Jahren den Ruf nach französischer Straßenschildern erheben, von dem auch unsere Zeitschrift damals (1903, Sp. 10) berichtet hat. Das dort erwähnte Gesuch des Neaper Gemeinderates um Erhaltung und Vermehrung französischer Straßenschilder ist f. J. nach Straßburg abgelehnt, aber, wie man annehmen muß, von dort mit Rückschweigen beantwortet worden. Dem unruhigen Leuten scheint die Ablehnung noch nicht deutlich genug zu sein.

— **Müller-Sagan.** Durch die Blätter gingen kürzlich die Nachrichten, daß der Abgeordnete Müller-Sagan die behördliche Erlaubnis erhalten habe, sich künftig Müller-Sagan zu nennen, und daß dem verstorbenen Landrat Wirtner aus Radlwin f. J. vom Kaiser die besondere Ehreung zuteil geworden sei, sich Wirtner-Radlwin nennen zu dürfen. Wer es noch nicht wußte, konnte es also hieraus lernen, daß für Setzung von Vindeschriften zwischen Personen- und Ortsnamen die behördliche Genehmigung nachzusehen ist, und daß der oft, aber leider meist vergeblich bekämpfte Mißbrauch der Saper, immer und überall Müller-Berlin, Schulze-Hamburg, Weber-Breslau, Widter-Sagan zu brauchen, eigentlich sogar ein »Vergehen« ist. Wann wird es einmal dahin kommen, daß auch über die Anwendung von Vindeschriften und Klammern einheitliche Regeln gegeben, gelehrt, und beobachtet werden? und daß man nicht mehr Meyer-München und Mühlheim-Nahe zu lesen bekommt, sondern Meyer (München) und Mühlheim (Nahe), oder gar, wenn es die förmliche Zeit und der noch spärlichere Raum gestatten sollten, Meyer aus (oder in, oder zu) München und Mühlheim an der Nahe?

J. G. B.

— Einen Fall ganz ungewöhnlich häßlicher Ausländererei meldet die Deutsche Zeitung (Nr. 111 v. 12. Mai d. J.). Im Jahre 1897 stand in Arnstadt in Thüringen der Dienerrichter Herr Oskar Wampel, ein durch seine urwüchsige Art und deutsche Gesinnung weit bekannter und hochgeschätzter Mann, dem deshalb auch unsere Zeitschrift damals Nachruhm gewidmet hat (1897 Sp. 215). Sein Andenken hat sich in der Heimat bis heute frisch und in Ehren erhalten, und selbst wer als Fremder nach Arnstadt kommt, lemt leicht noch den Namen des modernen Teuffisen kennen. Und

kaum zu glauben — ein Sohn dieses Mannes hat sich, weil er ein großes Geschäft in England (in New-Galste a. Tyne) besigt, dadurch in einen W. Ernest Wampel verwanbelt und schied nicht nur seinen englischen Kunden, sondern auch seinen deutschen Verwandten und Bekannten nur noch englische Glückwunschkarten zu Weihnachten und Neujahr mit englischen Versen und dem englisch erstellten Namen ohne einen deutschen Gruß, scheint sein Vaterland überhaupt nur noch mit englischen Augen anzusehen. Erstreulich ist dabei, daß sich ein deutscher Better gefunden hat, der dem »Engländer« aus deutschem Herzen die Wahrheit gesagt hat, Herr Alexander Knippenger in Ohrdruf. Und den wird es wohl wenig verbürden, daß er dafür vom Ohrdruffer Schöffengerichte, trotz Anerkennung seiner eben Beweggründe, »wegen Verleumdung« zu 10 M. Geldstrafe verurteilt worden ist. Wenn aber W. Ernest Wampel sich nicht gebietet hat, ein deutsches Gerücht zum Schutze seiner schämenswerten Charakterlosigkeit anzuerkennen, so wird er es sich trotzdem höfentlich zu Herzen nehmen, was ihm Knippenger gesagt hat: wer kein Deutschum im fremden Lande ansieht wie ein altes Hemd, der macht sich hier und dort lächerlich und verächtlich.

— **Deutsche Wissenschaft in England.** Auf der Galtjahrversammlung des Vereins der Geschäftsmänner Nordenglands in Newcastle hat ein Teilnehmer namens Haby einen Vortrag über verschiedene Arten von Lichtstärkemessern gehalten, in dem er ein merkwürdiges Bekenntnis ablegte. Bei Begründung seiner Einwürfe gegen die meist von deutschen Gelehrten erfundenen Meßeinrichtungen dieser Art sagte er nämlich: »Es mag sein, daß ich voringenommen bin, weil diese Erfindung (des Zimmmer-Brodhau-Prismas) aus Deutschland stammt. Ich glaube das zwar nicht, obgleich ich dagegen Verwahrung einlege, daß unsere Professoren sich in allen Zweigen der Wissenschaft an deutsche Gedanken anlehnen, nur aus dem Grunde, weil sie (ich weiß nichts anderes dafür anzuführen) eben deutsch sind.« Es erinnert mich sehr an die allgemeine Mißhandlung über Sänger. Herr Zobns braucht sich nur Signor Gioianni zu nennen, um tosenden Beifall für seine Leistungen einzuschleimen. Ich möchte wohl wissen, wie viele darüber unterrichtet sind, daß in unserem Lande eine Anstalt — das physikalische Nationallaboratorium — besteht, das sich bezüglich der Beschäftigung seiner Beamten zu wissenschaftlichen Untersuchungen der vielgerühmten und hochgepreiserten Charlottenburger Anstalt völlig gleichstellen kann; als Bitte bin ich verjudet, das so zu sagen, daß es dieser überlegen ist. Es wird allgemein Zeit, daß wir unsere Leistungen aus diesem Gebiet wieder zu schäßen und zu gebrauchen lernen; England ist immer noch wert, einen Newton und Damp hervorzubringen zu haben.

Die deutschen Gelehrten, die nach vorstehendem Zeugnis eine so tiefe Wirkung auf das selbstbewußte England ausübt haben, könnten stolz sein, wenn — sie nicht so ängstlich und bescheiden wären. Sie wagen meist nicht einmal, die Ergebnisse ihrer Arbeit in reinem Deutsch zu veröffentlichen, weil sie fürchten, daß ihnen in dem Auslandes Schaden könnte. Das ist nicht etwa ein Scherz, sondern ein gelährschweife in der Tat als allgemeiner Grund für die Bevorzugung fremdsprachlicher Fachausdrücke angegeben worden. Ob darunter das Verständnis bei den eigenen Landestellen leidet, das kümmert die Vertreter solcher Anschauungen wenig. Sie begnügen sich damit, daß der eigene Kreis ihrer Fachgenossen (die es meist ebenso machen) sie versteht. Übrigens sieht die Begründung etwas nach einem bloßen Vorwand aus, hinter dem sich der wahre Grund nur verbirgt. Gewohnheit, Bequemlichkeit, ja selbst »Salendiane«, das sind die Quellen, aus denen die Fremdwörtererei auch der Gelehrten in der Regel

entpringt, gerade so wie beim Beamten, Kaufmann, Handwerker usw. Den Beweis dafür liefern die ganz gewöhnlichen Alltagswörter, für die eine Bedeutung als Fremdwort nicht in Frage kommt, wie z. B. Methode, Modifikation, Resultat, Distanz, Konstante, Substitution, Material, Serie, Rejeter, horizontal, vertikal, analog und zahllose andere, die sich in gelehrten und un gelehrten Schriften finden und die in den meisten Fällen vollkommen entscheidend sind.

Die Charlottenburger Ansicht, von der Abady redet, ist die Wissenschaftlich-Technische Reichsanstalt. Die amtlichen Veröffentlichungen sowohl, wie die Abhandlungen der einzelnen Mitarbeiter, die gewöhnlich in der Zeitschrift für Instrumentenkunde erscheinen, lassen an Sprachreinheit leider viel zu wünschen übrig. Wer mit einem etwas empfindlichen Sprachgefühl behaftet ist und solche Schriften lesen muß, den darf man nicht beneiden. Natürlich ist das nicht nur bei diesen so; das istel ist vielmehr allgemein. Welch wunderbare Willen die Fremdwörter manchmal treibt, dafür hat folgende Beispiele: »In dem Berichtführer der Detektor-Station werden die Pulsationen, welche vom Generator aus radial sich ausgebreitet haben, aufgenommen und in den besonderen Detektor-Apparaten zur optischen und akustischen Wahrnehmung gebracht.« (Vierteljahrsschrift 1901, S. 82.) Wo andere Leute einfach sehen und hören, da machen unsere Gelehrten gar allerlei optische und akustische Wahrnehmungen!

— Aus Amerika. »Der Deutsche und das Ausland«, so könnte man die folgenden ersten beiden Mitteilungen überschreiben, die uns von nordamerikanischen Vereinsmitgliedern zur Veröffentlichung gegeben. Die erste, von mehreren Seiten wiederholt, geben wir in der mittleren Spalte, sie ist noch deutlich und lehrreich genug und lautet: »Ein Vertreter der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung verfuhr in Amerika persönlich für die Verbreitung der von der Gesellschaft herausgegebenen Bücher zu wirken und Mitglieder für die Stiftung zu werben. Zu diesem Zwecke führte er sich in deutschen Vereinen und bei bekannteren Deutschen ein mit dieser Karte:

German Society for the Diffusion of the best Literature (Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung) General Secretary X. X. Unglaublich, aber wahr. — Man fragt sich unwillkürlich, was ihn wohl zu solcher Gedächtnislosigkeit veranlaßt. Glaubst er etwa, daß ihm auch nur ein einziger Englisch-Amerikaner ein Buch abkauft, wenn er nicht Deutsch kann? Besteht dieser aber Deutsch genug, um Sinn für die Bücher zu bekommen, wozu dann noch die Übersetzung? Oder wollte der biedere Laubmann nur zeigen, daß er auch Englisch kann, dann hätte er eine angemessene Übersetzung liefern sollen, und nicht eine, die auf die Herzen fällt. — Was nützt uns Deutschen in der Fremde alles Eintreten für unser Deutschum und unsere Sprache, wenn die Volksgenossen aus der alten Heimat fortgezogen vor dem Ausländischen schweijwedein? Für solche aber, die nur klingenden Gründen zugänglich sind, die Bemerkung, daß die russbewußten Deutschen im Auslande lässig angefangen haben, wöllsten Feingehörig bare Landleute zu jähreden. Daß der General Secretary nicht kurzer Hand zu den Pankees geschickt wurde, verbannt er ausschließlich der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Die andere der angefügten Mitteilungen geht von der eintrefflichen Beobachtung aus, daß sich der geistige Verkehr zwischen der alten und neuen Welt, den Deutschamerikanern und den Reichsdeutschen alljährlich steigert. Beweis dafür sei die immer wachsende Anzahl Briefe, die jeder Tampler von

Westade zu Westade bringt. Aber warum, so fragt der Einsender, warum tragen z. B. die für mich bestimmten willkommenen deutschen Postsendungen meist die Aufschrift:

Rev. G. v. B. — Liverpool, N. Y. — U. St. A.

Was soll das U. St. A. (United States of America) auf einem Briefe, der in Deutschland auf die Post gegeben ist? Dort ist die Bezeichnung U. St. A. nicht gang und gäbe (oder doch etwa bei der Sucht vieler Deutsche nach Fremdwortbrücken?), sondern man spricht von den » Vereinigten Staaten von Nordamerika «. Und so oder noch einfacher » Amerika « (nach der jetzt amtlichen Bezeichnung des Staatenbundes) sollte denn auch die Aufschrift lauten, die doch der deutschen Post das Bestimmungsland angibt. Beläufig: auch Reverend ist sehr überflüssig, denn es kommt der amerikanischen Post nur auf Namen und Ortangaben an, und hat den Reverend womöglich gar in dem wohlgemeinten Julage » Hochverwürden « zu wiederholen, schreibe man also natürlich » Herr Pastor « usw., wie in Deutschland selbst. Aber darin darf man sich unbedingt den amerikanischen Brauche fügen, daß man die Wohnungsangabe dem Ortsnamen und der Straße die Hausnummer voraussetzt, also z. B.: 4 Vino St. Liverpool N. Y., während der Amerikaner zweifelhäftig umgekehrt schreibt: Berlin W 30, Mohlstr. 78.

Das alles, so sagt die Aufschrift bei, sind freilich geringfügige Dinge, aber ohne Bedeutung sind sie nicht.

— Vor einiger Zeit hat nicht nur jenseits des Weltmeers, sondern auch diesseits die Nachricht kuffen erregt, der deutsche Turnverein in St. Louis habe die englische Gesellschaftsprache angenommen. Dieser Verein, schon über ein halbes Jahrhundert alt, galt bis vor kurzem als eine der festesten Stützen des Deutschums und zählte die angezogensten Deutschen der Stadt zu seinen Mitgliedern. Viele von diesen, so hielt es, süßten sich durch den Beschluß so tief vertieft, daß sie mit der Anzeige ihres Austrittes darauf verantwortlich hätten. Es wurde sogar der Angehörige einer ferndeutschen Familie mit Namen genannt, dessen hingeriger Für den deutschfeindlichen Beschluß allerdings gegen einen sehr hitzigen Widerspruch durchgesetzt habe. Wir haben keine eigenen Berichte über den Vorgang erhalten. Verdient aber eine neuere Meldung der Blätter glauben, so ist in einer späteren Versammlung des Vereins die Angelegenheit nochmal verhandelt und der frühere Beschluß umgekehrt worden. Wie es scheint, hat sich damit der Sprecher des Vereins, D. C. Haus, ein besonderes Verdienst erworben, aus dessen Rede folgendes mitgeteilt wird:

»Als deutsche Vereinigung ist der Turnbund groß und mächtig geworden. Erhaltung des deutschen Wortes ist einer seiner Grundzüge, und mit der Abschaffung der deutschen Sprache würde auch unser großer Bund in sich zusammenfallen. Daß wir trotzdem denjenigen Mitgliedern, die des Deutschen nicht aber doch nur unvollkommen mächtig sind, den Gebrauch der englischen Sprache gestatten, geschieht ausschließlich, um sie zu regeren und fleißigerer Teilnahme an unserer Tätigkeit heranzuziehen. Die Kommandos aus dem Turnplatz und in der Turnmusik sollen dagegen unter allen Umständen deutsch sein, und die » Alten « sollen es sich zur heiligen Pflicht machen, ihren Kindern schon frühzeitig die Liebe zum Deutschum und zur deutschen Sprache ins Herz zu pflanzen, auf daß unser Nachwuchs, die jungen Turner, sich ebenfalls allzeit auf ihre Abkündigung loslösen. Unter dem jubelnden Beschalle der Anwesenden soll am Ende der Sprecher als unumschließlichen Beschluß erklärt haben: » Der St. Louiser Turnverein ist und bleibt ein deutscher Verein. — Nun, hoffentlich stimmt's und ist auch von Dauer.

— Das Deutschtum in England, so ist ein Veltausatz der Australischen Zeitung (Adelphi, Nr. 15. v. 12. April d. J.) überföhren, der Betrachtungen darüber anstellt, welchen Einfluß deutsches Wesen, deutsche Elite und deutsche Sprache auf die Entwicklung Englands und des englischen Volkes ausgeübt haben. Von den ältesten Zeiten ausgehend, wo die ersten Deutschen in römischen Kriegesblut das Eiland betreten und dort schon eine sächsische Küstenbefestigung vorfanden, streift der Betrachter den Einzug der Angelsachsen und kommt auf die Zeit der deutschen Hanse und endlich die Erschließung des englischen Bergbaus und Handels durch deutsche Einwanderer. Aber weniger der Inhalt des Aufsatzes, als die Gestaltung, die ans ihm spricht, ist der Grund, ihn hier zu erwähnen; denn er heuet auf ermachendes deutsches Selbstgefühl auch in diesem Teile des englischen Weltreichs.

— Zu Ergänzung der Mitteilung über die deutsche Sprache in China, die sich im vorigen Jahrgang Sp. 320 findet, geht uns ein Bericht zu über die Unterrichtstätigkeit der »Gesellschaft zur Verbesserung evangelischer Missionen unter den Gelben«. Sie arbeitet im deutschen Schuggebiet seit 1898 und hat gleich im Anfang eine deutsch-chinesische Schule eröffnet, die in einem Tempel Tsingtau untergebracht wurde. Später wurde auch in Tzantung eine solche Schule begründet. Die Zunahme der Schülerzahl führte dazu, auf dem von der Regierung den evangelischen Missionen überwiesenen Grundstücke ein besonderes Schulgebäude zu errichten. Dies besteht nun seit vier Jahren; die Schüler wohnen in einem mit der Schule verbundenen Hause, ihre höchste Zahl war bisher 80. Unterricht wird in der deutschen Sprache, den chinesischen Klassikern, Religion, Erdkunde, Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften, Gesang und Turnen erteilt. In der obersten Klasse wird das Neue Testament in deutscher Sprache gelesen. In fünf Klassen unterrichten zwei deutsche und fünf chinesische Lehrer. Die Leitung liegt in der Hand des Pfarrers Adolf J. W. Ringhardt. Die Festungen senden die Anerkennung mancher hohen Besuche, z. B. des Kontradmiraal Grafen von Baulffin und des jetzigen Krongönigs von Kanton, Tschou, der der Schule 1000 Dollars überwieß.

Außer dieser »höheren deutsch-chinesischen Lehranstalt« in Tsingtau hat die Mission noch eine deutsch-chinesische Schule in Tsinan, dem Hauptorte des Schuggebietes, die von 40 Schülern aus den umliegenden Ortshäfen besucht wird. Der deutsche Unterricht wird hier von dem lebenden Missionar erteilt. Ebenso wird in der chinesischen staatlichen Kreisbüchse zu Tsinan, einer benachbarten Kreisbüchse, deutscher Unterricht von dem dortigen Missionar erteilt, und ferner besteht die Büchse in Tschangscheng, einer anderen benachbarten Kreisbüchse, eine Schule mit deutschem Unterricht zu eröffnen. In Südschina hat die Mission schon seit einigen Jahren eine deutsche Schule für Chinesen in Kanton. Die Schüler werden ihr vom Bischof der Provinz Kwangtung überwiesen und finden durch ihn nach der Prüfung auch Anstellung.

Die evangelische Mission würde wohl mehr Schulen mit deutschem Unterricht in China eröffnen, wenn die Kosten für Anlage und Unterhalt nicht zu groß wären. Es wäre darum sehr zu wünschen, daß die Mission, die zur Ausbreitung der deutschen Sprache schon so viel getan, in der Heimat mehr Freunde und Helfer fände.

Die katholische Mission hat in Schantung an sieben Schulen, in denen deutsche Sprache gelehrt wird, neun europäische Lehrer und einen chinesischen, der deutsch und chinesisch unterrichtet. An der Hochschule zu Tsinan wirkt Herr Vierdelämpfer vom Berliner orientalistischen Seminar, an der Schule in Tsingtau

arbeitet Pastor Wilhelm mit rastlosem Eifer. Beidem für das Aufblühen der deutschen Sprache ist gewiß auch der Umstand, daß von dem dreißigjährigen Leutnant Lehbrück (vgl. Jahrg. 1904, Sp. 320) der erste Band in seiner zweiten Auflage (1000 Bände) in fünf Monaten ganz verzerrt war.

Sprechsaal.

Erklärung.

Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. B. Ohwald in Leipzig sendet uns mit der wiederholten Bitte um Aufnahme die nachstehenden Bemerkungen zu dem Aufsatz: »Wie gelehrte Fremdwörter entstehen«.

Auf S. 154 dieser Zeitschrift finden sich einige mit J. gezeichnete Auslassungen, welche gegen die sprachlichen Eigenschaften einer von Unterzeichneten in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeit gerichtet sind. Der Herr Verfasser hat ganz richtig verstanden, daß es sich um die Kennzeichnung eines neuen Forschungsgebietes handelt, die mir üblich durch einen aus griechischen Stammwörtern gebildeten neuen Namen erfolgt ist; für die abschließende Beurteilung der Bedeutung dieses Gebietes ist er aber nicht zuständig.

Ebenso unbedacht, wie diese Andeutung ist die Begründung der gemachten Bemerkung durch den Hinweis, daß die Abhandlung für Walter geschrieben sei und daß daher auf deren Sprachkenntnisse Rücksicht genommen werden müsse. Walter fliegen die Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Akademien nicht zu lesen, und die Abhandlung ist für Kautzschler und Kunstgelehrte bestimmt, denen die gerügten Ausdrücke geläufig sind oder sein sollten.

Wenn Herr J. einen Blick in das kleine Buch: Die Schule der Gerechtigkeit von B. Ohwald werfen wollte, so könnte er sich überzeugen, daß es deutsche Gelehrte gibt, welche nicht nur mündlich zu schreiben verstehen, sondern auch auf möglichst weitgehende Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter und ihren Ersatz durch geeignete deutsche Wörter achten. B. Ohwald.

Darauf antworten wir im vollen Einverständnis mit unserem hochachtungsvollen Herrn Mitarbeiter:

Die vorstehenden Bemerkungen treffen den Kern der Sache nicht. Zunächst ist in der handschriftlichen Mitteilung keine Spur von einer »abschließenden Beurteilung der Bedeutung des neuen Forschungsgebietes« enthalten. Im Gegenteil wird angegeben, daß die Walter die Ergebnisse der Untersuchungen wohl schätzen werden. Daß die »inhaltslossten Studien« aber nicht gerade eine ungewöhnlich wichtige Sache sind, darin wird gewiß der Herr Verfasser mit dem Beiphrater einverstanden sein. Das legen wir nun hierauf seinen besonderen Wert mehr, nachdem Herr Ohwald die Bemerkung anders begründet hat.

Er sagt, die Kennzeichnung sei »wie üblich« durch einen aus griechischen Stammwörtern gebildeten neuen Namen erfolgt. In den zwei Wörtern »wie üblich«, da heißt der Fehler. Das diese Übung ein »üblich« ist, das eben sollte durch die Besprechung nachgewiesen werden. Was ist denn mit der verbotenen Bezeichnung »Inhaltslos« — »Inhaltslosigkeit« gemeint? Nicht, denn sie erklärt nicht, sondern behauptet schon der Erklärung. Ebenfalls wird der Name »Inhaltslosigkeit« als »Wortstoffs« viel definiert, dabei aber auch viel schöner, weil er es vermeidet, die deutsche Sprache mit fremden Wörtern zu belegen. Unvorstellbar ist die Bemerkung, daß der Rufus nicht für Walter bestimmt sei, sondern für Kautzschler und Kunstgelehrte. Was wohl die Kautzschler damit anfangen werden, wenn sie nicht etwa selbst zulässig Walter sind? Und an Kunstgelehrte denkt man doch bei den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften wohl auch nicht gerade. Das für wen er schreibt, das muß ein Schriftsteller selber am besten wissen; wenn sich der Verfasser an die Kreise, die einmal Gebrauch von jenen Bezeichnungen und Vorschlägen machen könnten, nicht ab wenden wollen, so erscheint die Verwendung von Wörtern aus zwei Sprachen in milderen Sätzen.

Im übrigen hat dem Beiphrater selbstverständlich jeder persönliche Beweggrund vollständig fern gelegen. Er hat den Namen des Verfassers absichtlich gar nicht genannt, wohl aber um die Eigenhaft eines hervorragenden Gelehrten und wie

seligen Schriftstellers angesehen und am Schluß noch ausdrücklich hervorgehoben, daß die Abhandlung inbezug auf Fremdwörter bei weitem nicht die schärfste sei. Daß ein Mann, der sonst eben so anerkennenswerten Standpunkt einnimmt, wie Herr Schmidt z. B. in der vom Verein Deutscher Ingenieure leider aufgestellten Frage der Schreibung fremdsprachlicher Hochausdrücke, doch auf solche Kamerung verfaßt, das machte gerade das Beispiel der »historiographischen Studien« besonders furchtbar. Herr Schmidt zu verstehen, liegt uns schon deswegen ganz fern, weil wir ihn bei weitem für unsere Befürdungen gewinnen möchten. Wir kämpfen nicht gegen Personen, sondern gegen schlechte deutsche Sprachgewohnheiten und freuen uns, daß uns Herr Schmidt, wie der Schluß seiner Bemerkungen zeigt, hienin schon weit entgegengekommen ist. Möge er sich uns bald ganz anschließen! Die Schriftleitung.

Bücherschau.

Die Ruhe der Osterferien hat mir den Genuß von drei Büchern befehrt, die es wegen ihres in hiesiger Zeitschriftlich ausgedrückt oder ausgedrückt ausgesprochenen Referententitel zu den Verhältnissen des Sprachvereins verdienen, denen Mitgliedern auch hier empfehlen zu werden:

1) Karl Fißler, Ewald Wrißes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen. Berlin 1903, D. Götter. 202 S. Geb. 3 M.

Im Vorwort seiner gelehrten Untersuchung über die Entwicklungsgeschichte des Dichters und seines Dichtens erklärt der Verfasser S. VI: »Bei der Darstellung habe ich mich bemüht, dem Leser möglichst wenig grammatisch-theoretische Füllzen zum Aufsehen hinzubringen, und anstatt einer abfahrenden Nomenklatur das Wesen aller in Betracht kommenden Erscheinungen, wie ich es verlicke, durch einen klaren, wenn möglich deutschen Ausdruck hinzulegen.«

Ferner aus dem von Hans von Rohlfitz bei Bethoven u. Klasing herausgegebenen »Frauenleben« (ie 3 A.):

2) Jakob Wagnar, Charlotte von Schiller. Mit 5 Kunstdruden.

Eine höchst gesamtdoole Darstellung von nur 150 S. kl. 8°, die gleichwohl dem verdienstvollen größten Buche Wagnars über Charlotte ebenfalls zur Seite tritt.

3) Heinrich Stämme, Corona Schärer. Mit fünf Kunstdruden. 165 S.

Wagnar über den einseitig voringenommenen Wädigungen der durch manche Enttäuschung gegangenen eben Frau, die nun ihren Jahrestage zurücklegen, eine gerichte, auf voller Beherkung aller Überlieferungen gegündete Darstellung ihres Lebens. Nur eine Frage mühte ich im Hinblick an Stämme's schönes Buch an die Schreiber über Bühnengeschichte und alle Verdrüßter richten. Sie betrifft ein neuerdings immer aufdringlicher umgebendes Wobemot ihres Faches, dem denn auch der durch Bühnengeschichtliche Unterweisungen bekannte Verfasser S. 87 Einlaß gewährt hat: »Nern und Wädel, das als Frucht der Schwärmer Reise entstandene anspruchsvolle Singpiel, gab der Freundin Gelegenheit, wieder eine neue Rolle zu freieren. Zeiten denn alle Liebhaber dieses Wortes die Leser, für die ihre Wäber und Bernde bestimmt sind, würdlich für so bedauerlich, daß sie am jehenden Ziele ein deutsches schafften misserfolgten und aus dem Zusammenhang nicht erkennen könnten, ob sich um die Schöpfung des Dichters oder die erste vorbildliche Auffassung und Durchführung einer Rolle durch den Schauspieler handelt?

Schädel u. S.

Theodor Matthes.

Karl Otto Scharfe, Die Buch- und Rechnungsführung in öffentlichen Sparkassen. Landeshut in Schlesien 1904. Im Selbstverlage.

Das von Kennern als sehr brauchbar gerühmte Wädeln geht uns insofern an, als der Verfasser auf diesem schwierigen Gebiete

den Versuch genügt hat, eine Reihe von üblichen Fremdwörtern der Amtssprache durch deutsche Wädigungen zu ersetzen, worauf er in dem vorausgehenden »Begleitwort« ausdrücklich hinweist. So finden sich hier Knappdrück für Neffensgeschäft, Knappdrücker für Knappformulare, Knappführer für Knappamt, Gegenbuch für Kontrolljournal, Sicherheit-Bermögen für Kelerve-Büro u. a. m. Bei dem reichlichen Wädeln des gut deutsch gebildeten Verfassers ist zu hoffen, daß die einwilligen noch lieben gebliebenen Fremdwörter in künftigen Auflagen ebenfalls verschwinden. Dergleichen gute Beispiele würden sich mehr als lange Aufzählungen.

R. Falster.

Dr. Günther Saalfeld, Leiter des Verbeamtes im Allgemeinen Deutschen Sprachverein, Bauplane zum Deutschstum, Gesammelte Aufsätze. Leipzig, Gernm. Köpke, 1905. VIII u. 256 S. gr. 8°. 4,50 M.

Wer sich selbst bemüht hat, Vereine zu gründen und ihnen Mitglieder zu werben, den hat es wohl immer fast wie ein Wunder angetut, wenn er von den zweihundert und einigen Zweigvereinen des Sprachvereins hörte, die der unermüdlische Leiter seines Verbeamtes ins Leben gerufen hat, und umal wenn er ihn nicht selbst einmal an der Arbeit gesehen mit seiner Hebe-gewandtheit und stillschönen Klugvergabe, seinem schlagfertigen Wille und warmen Empfinden, seiner Vortragskraft und gewinnenden Wesenheit. Nun, im Wille kann sich der Sprachverein nicht einmal unter jehem Führer gesehen und ihm mit diesem und noch gar manchen anderen glücklichen Wäben seinen Heber überlegen, ob er nun farbenreicher Stimmungsbilder von solchen Verbeamten entworfen oder in Beirathungen, Wäberungen, Aufsätzen aus Setzungen, namentlich der Täglichen Rundschau, für den Verein und überhaupt für Freude und Wäberheit am Deutsch-befanntnis in Tun und Denken, in Schrift und Rede wirft. Datum ist auch diese Schrift, die würdlich ist, was sie sich nennt, eine Sammlung von Aufsätzen zum Deutschstum, woran man allen Sprachvereinsmitgliedern empfehlen, die ihnen manche Wäbe, manich launig-geistesvollen Beitrag für einen Vereinsabend entnehmen können, gar nicht zu reden von den stillschönen Stunden, die das Lesen ihnen selber bereiten wird. Aber auch darüber hinaus kann sie weien, die hoch gut Deutsch sein wollen, aber die Beinträchtigung deutschen Wäbens durch allerschad Fremdes in Rede, Schrift und Lebensart und dort allem Notwendigkeit und Wäben des Sprachvereins noch immer nicht genügend empfinden, in liebenswürdigster Laune die Augen öffnen. Sie führt uns zu Volksgenossen an deutschen Alpenhöfen und Wäberhöfen und in die gelehrtesten Schänkeiten ihrer Land-schaften, zu deutschen Dichtern und Sprachforschern, aus Sprach-vereinshauptversammlungen und in Vörläse und Studierstuden deutscher Studenten, zum Geburtstagsfeste des unsterblichen ersten Königs, in das bunte krause Land der alten deutschen Poststampe und Bürgerwehr und das Weiden der deutschen Wäbe, und all diese Bilder sind gleich lebendig gezeichnet, und überall müssen sie gleich heimlich aufbrechen; denn sie sind in den mannigfaltigen deutschen Wäben aufgenommen bis über See, und nicht bloß aller ihrer Wäberinnen, sondern auch der Wäberinnen und Vogelprache ist der Verfasser fund. Das wohl-gestoffene Wädeln des Verfassers, das der stillschönen Sammlung beigegeben ist, wird allen seinen Freunden willkommen sein.

Schädel u. S.

H. Matthes

L. Junke, Edelworte Vater Johns. Aus dessen Schriften gesammelt. Verlag des deutschen Turnvereins Leipzig. 98 S. Preis 1 Kr. = 0,80 M.

Der deutsche Turnverein in Leipzig gedankt am 23. Juli d. J. bei seinem Kreisfesten einen Jahrbuchteil reichlich zu enthalten, und diesem üblichen Unternehmen soll der Vortrag dieses Jahrbuchtes zugute kommen. Gewiß ist es, wie die kurze Vorrede ausdrückt, aus liebevoller Vertiefung in die Schriften Johns hervorgegangen, ist seiner zweckmäßig angeordnet, auch äußerlich gut ausgefallen, und da Johns Wäben für deutsche Art und besonders auch für die deutsche Sprache oft genug in dieser Zeitschrift gewürdigt worden ist (z. B. 1900 Sp. 69—73 und 275 Der Turnvater Ludwig John als Sprachmeister), so genügt es, unsere Leser auf die reichhaltige Sammlung mürcher und schöner Aussprüche empfehlend hinzuwiesen. Str.

Dem Deutschen Schulverein. Festgabe zur Jubelfeier am 13. Mai 1905. Selbstveröffentlichung, herausg. vom Vorstande der Ortsgruppe Margareten-Wien (Wien V, Margaretenplatz 2). 48 u. 2 S. 1 Kr = 0,80 M. (Der Reinertrag fällt vollständig dem Deutschen Schulvereine zu.)

Wer nennt die Männer, zählt die Namen, die diese auch gastlich vereint; doch auf dem Umhange sind sie alle genannt, die irgend ein Uebersetzungswort mit ihrer Interchrift befestigert, ebenso wie die Künstler, die zum Guten den Klang und den Schimmer fügten. Unten unten liegt und vom Sprachverein besten Hoffender am nächsten. Otto Sarrasin schrieb: Die deutschen Schulen müssen auf eifrige Bemüht sein, ihren Jünglingen vornehmtes deutsches Selbstbewußtsein einzupflanzen. Von den Künstlern sei einer für alle, Meister Hans Thoma, genannt, von dem ein hübsches Kinderbild vorhanden ist. Wir können dem Deutschen Schulverein in nachbarlicher Treue, daß ihm die schöne Festgabe fromme, und empfehlen sie unsern Vereinsgenossen aus Wärme. J.

Zeitungsplan.

Russfäße in Zeitungen und Zeitschriften.

Erwägungen zur Verdeutschung grammatischer Kunstausdrücke. Von Director Dr. Koppin in Steitin. — Monatschrift für höhere Schulen IV. Jahrgang, S. 130 ff.

Die Freude des Verfassers, daß die Erörterung dieser Frage, an deren Lösung der Allg. Deutsche Sprachverein seit mehr als einem Jahrzehnt arbeitet, durch Willkürer Aufsatz (betroffen in unserer Zeitschrift 1905 Sp. 22) neuerdings auf der Monatschrift für höhere Schulen eröffnet worden ist, und einen Wunsch, daß auf den ergangenen Ruf Antwort erfolgen möge, lieber heut als morgen und nicht von einem, sondern von vielen, teilen wir von Herzen und wissen ihm Zank für den höchstwertigen Beitrag, mit dem er selbst unsern Kreis ergötzt ist. Obwohl kein grundsätzlicher Gegner der Fremdwörter, hält er doch die Verdeutschung der grammatischen Kunstausdrücke für unentbehrlich, um der Gedankenlosigkeit und dem äben Wohlstandes, der sich auf diesem Gebiete schon genugsam breit macht, zu steuern und die Grammatik nicht als einer Weltgeschmackst, einer Vorstufe begrifflicher Denkers zu machen. Diesem Zwecke entspricht auch seine Forderung, daß die Verdeutschung der lateinischen Fachwörter zugleich eine Verbesserung sein solle, und zwar dadurch, daß die grammatischen Begriffe nicht nur an sich, sondern auch als Wieder eines Sultens klar bezeichnet und die zusammengehörigen Gruppen möglichst von bestimmten Gesichtspunkte oder Einteilungsgründe aus benannt werden. Die allgemeine Anerkennung dieses Grundplanes würde zugleich einen wesentlichen Fortschritt in der Lösung der Verdeutschungsfrage übersehen bedeuten; denn in seiner bisherigen Fassung liegt, wie ich auch in meinem Aufsatz »zur Verdeutschung usw.« (Jahrg. 1903 Nr. 5—8 unserer Zeitschrift) nachzuweisen versucht habe, die Hauptursache aller in dieser Frage herrschenden Uneinigkeit und Verwirrung. So seien denn die in Koppins Aufsatz enthaltenen, auf diesem Grundplan beruhenden Beurteilungen bisheriger Verdeutschungsversuche und eigener Vorschläge allen, denen diese Frage am Herzen liegt, zu eingehender Erwägung empfohlen. Sie bekräftigen sich freilich auf die Benennungen der Wortklassen, da ihm von dem Gedanken, auch an die Saphire heranzugehen, schon an der Eingangsperiode »Sapogegenland« und »Sapogänge« abzusehen. Zur Erfüllung des am Schlusse ausgeprochenen Wunsches nach »einer happen und schlichten Umschreibung aller grammatischen Terminiologie, soweit sie für die Schule in Frage kommt«, ist übrigens längt der erste Schritt getan durch den Reichsamt »Geschichtswissenschaft« in der auf Veranlassung des Gesamtvorstandes des A. D. Spr. von Karl Erbe verfaßten Schrift »Die deutsche Sprachlehre im deutschen Gewand« (Braunschweig, Verlag des A. D. Spr. 1892), aus der das folgende der Verdeutschungsgebäude des A. D. Spr. hervorgegangen ist.

Galeniec.

Konrad Rudolph.

Allerhand Sprachdummheiten im Gebiete des Rechts. Vom Landrichter Hugo Weyhoff in Weuten (Oberösterreich). — Das Recht (Kunstdruck für den deutschen Juristenstand), Jahrgang 1903 Nr. 24, 1904 Nr. 13 und 21.

Der Verfasser erkennt an, daß bei Abfassung des Bürgerlichen Gesetzbuchs Mühe und Sorgfalt auf die Ausgestaltung der Sprache verwendet sei, begründet aber das Sprachgefühl schärfend mit Weisheit, daß dabei viele Schwermüßigkeiten und Mißgriffe untergegangen seien, rügt auch, daß sich von den älteren Gesetzen besonders die Zeitpräzision von der Schwüßigkeit des Satzungs- und Amtsdeutsch nicht freigehalten habe. Er belegt dies alles mit Beispielen. Weiter führt er an, daß die Richter der Sprachreinheit besonders den Behörden obliege und darum die Gerichte ihre Weisprüche und Urteile in einer Sprache schreiben müßten, die dem Volke ein Vorbild wäre. In Nr. 21 gibt er Beispiele aus dem Juristendeutsch; die Abfassung der Urteile dürfte sich, wie er sagt, der Richter nicht etwa mit so großer Mühseligkeit an den Wortlaut des Gesetzes klammern, daß er unlogisch werde. Die (mit noch nicht vorgelommene) Fassung »unter Berücksichtigung in die Kosten bezogen« er als schwach, die Fassung: »unter Auflegung der Kosten«, »unter Kostenpflicht«, »unter Kostenlast« als undeutsch (vgl. Sp. 205). Der Verfasser klagt unter Anführung eines Satzes von Schopenhauer, daß unsere Gesetze- und Amtsprache dem allgemeinen Schicksale anheimfalle, daß jeder Sprache beschieden sei, dem Schicksale der Verächtlichkeit, und ruft zum Schluß nach der Begründung eines deutschen Sprachamtes, dem alle Weisprüche und Urteile von bleibender Bedeutung zur Verfügung vorzulegen seien, ob die Reinheit und Klarheit der Sprache gewahrt sei. Weitere Ergänzungen der Aufsätze hier wiedergegeben, die nachdrücklich im meinen Amtsgegenstand empfohlen möchte, verbleibt der Raum.

Galle a. d. E.

Langenbrunnstr. 8.

Gato, Der Fremdwörtererzug. Der Kontorfreund. 5. Jahrg. Nr. 14. 15. April 1905. Leipzig. Teiler u. Ko.

»Der Kontorfreund« ist eine zweimal im Monat erscheinende Zeitschrift für Kaufleute (Preis jährlich 4 Mk.), die durch vorstehende Aufsätze über alle Gebiete der Handelskenntnis (Buchführung, Rechnen, Briefwechsel, Verkehr, Recht), durch fremdsprachliche Musterbeispiele und schließlich durch Preisgaben äußerst belehrend und anregend auf Angehörige des Handelsstandes zu wirken geeignet ist, die sich in ihrem Berufe weiterbilden wollen. In sprachlichen Dingen, besonders in der Fremdwörterfrage steht »Der Kontorfreund« am Standpunkte des Sprachvereins. Schon seit geraumer Zeit hat er eine Sprachseite eingerichtet, deren Stoff in den »Mitteilungen für Sprachdenker« entnimmt, und der oben genannte Aufsatz zeigt, daß er auch selbständig für Sprachreinigung eintritt. Sehr richtig bemerkt der Verfasser nach einem geschichtlichen Überblick über die Jahrhunderte alten Bestrebungen zur Ausrottung der Fremdwörter im Deutschen, daß »abdingliche Sprachreinheit doch nie zu erreichen sei. Er kämpft aber, wie ja auch unser Verein, gegen die »unmäßige Ausländererei« und für »Vorsicht im Gebrauche notwendiger Fremdwörter«.

J. W.

— Die Gründung des Sprachvereins. »Zunahme« von Franz Velle (Zvidau). — Rheinisch-Weisfällische Zeitung (Essen an der Ruhr) vom 23. Nov. 1904.

Eine gut gemeinte kleine Scherzergählung, wie Prof. Andreas Deutschlein in der Sommerfische Fingertal einer Zweigverein gründet und die mehr oder weniger an entbehrbare Fremdwörter gewöhnten Bewohner zunächst von ihren Vorurteilen zu heilen bemüht ist. Die Rheinisch-Weisfällische Zeitung, die unsere vaterländische Sache überaus rühlig fördert, hat sich durch den Abdruck dieses bereits vor längerer Zeit erschienenen Aufsatzes ein neues Verdienst erworben. Günther Saalfeld.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Fährstr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern teilweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Zulufnummern zurückbleiben.)

Bayern. Unser Zweigverein veranstaltete am Abend des 9. Mai eine vollständige Schillerfeier in dem größten Saale der Stadt. Der öffentlichen Einladung waren so viele gefolgt, daß Humberts feiner Platz nicht landen und wieder nach Hause gehen mußten, ohne den erhofften Genusses teilhaftig zu werden. Die nächsten 1500 „Besuchenden“, gegen deren Entnahme für je 10 A der Zutritt gestattet war, langten nicht zu. Die gebotenen Beweise, die die Jüdyer über drei Stunden leisteten, waren außerordentlich reichhaltig. Im Namen des Sprachvereins begrüßte der Vorsitzende die Festversammlung und wies dabei auf die Ziele und Aufgaben des Vereins hin. Die formvollendete und gestuhte Festsprache hielt der Rektor des Gymnasiums Dr. Friedrich. Eine Anzahl literarischer Gedächtnis, eine Ballade und eine dramatische Szene von Schiller wurden durch den Dresdener Vortragssänger Würbe vorgetragen, drei Lieder und der »Oal von Habsburg«, vertont von K. Löwe, durch den Konzeptionsleiter Dalu aus Schönbach gesungen, ein Teil der »Walden« von H. Braun aus Enghelm gesprochen (gestrichelt über), der »Festigung an die Künstler« von H. Wertheimstein durch die vereinigten Chöre des evangelischen und katholischen Seminars; von den Orchestermitgliedern sei eine Festmusik, geschrieben zum 100. Geburtstage Schillers von H. R. Schaafsma, vollend Kantor zu St. Petri in Bayreuth, besonders hervorgehoben. Alle diese wohlgehörten Darbietungen fanden den Beifall der dankbaren Zuhörerchaft. Ein allgemeiner Gesang des Liedes »Wohltau, Kameraden« benedete die Feier. — Der Zweigverein und der aus ihm heraus gebildete Festauschuß (zu dem außer dem Vorstande Gymnasialprofessor Dr. Meier, Seminaroberlehrer Dr. Reuber, Bürgerkullehrer Wilhelm gehörten) können auf diese erste von ihnen unter vielen Mühen und Opfern veranstaltete öffentliche Festfeier großen Stolz mit Beiderglut zurückföhren.

Berlin-Görlitzbahn. Die Schillerfeier am 3. Mai bildete den regen Höhepunkt der Veranstaltungen des Zweigvereins in diesem Winter. Leistung und Wirkung zeigten, das Außerordentliche geboten und gewährt wurde. Der große Saal des Architekturbüros reichte nicht für die Fülle der Dinge. — Einmal von Willenbruch, unserm Mitglieds, Vorgeschiedt »Herod, bleib bei uns!« die Sammlung und Schönheit der »Sprache, wie Kraft und Tiefe der Empfindung gleich aufgefaßt, von Herrn Müller-Jansen mit Würde anschaulich klar gesprochen, kauf zusammen mit dem von Mitgliedern des Berliner Männergesangsvereins meisterhaft vorgetragenen »Morgenlied« aus »Walther« eine überaus stimmungsvolle Grundlage für die Gedächtnis des Herrn Dr. Günther Saalfeld. An sie schlossen sich nach kurzer Unterbrechung die von Böllner vertonten »Worte des Glaubens«, von demselben Männerchor mit ebler Vegeristerung gesungen, und daran reihten sich, schön wie Glieder einer Kettenkette, die Darbietungen des königlichen Domorgans Rolle, dessen tiefe und wohlklingende Bass wohlwollend mitüebte in wunderbaren Tonbildungen Schuberts Endang, der Frau Prof. Schimidt-Röhe, deren könnigliche Stimme sich der höchsten Stimmung ebensolich liebesvoll anpaßte, wie der mit Gedächtnis getroffenen Auswahl der Lieder, und wieder des Herrn Müller-Jansen, dessen Kunst uns ja schon so viele gemufche Stunden gefehnt hat. Dann kam der Schluß mit dem Satz und Sinne erhebenden Gorgefang »An die Freunde«, der ausländig in eine warmergebeulung der ganzen Festgemeinde angeführt der losbeergeführten Wüste des Unsterblichen.

Breslau. Durch die Güte des Herrn Unterrichtsrektors Konstantin D. Kamerad und des akademischen Senats war dem Breslauer Zweigverein der große Festsaal der Universitäts für Sonntag den 7. Mai vormittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr zu seiner Schillerfeier zur Verfügung gestellt worden. Die Feier begann in dem gefüllten Saale mit einem von dem Späteren Männergesangsverein unter der bewährten Leitung des Herrn Rektors Fiebig in gewohnter Sauberkeit und Tonreinheit vorgetragenen Liede (Schottischer Vadersong nach Thom. Moore). Darauf folgte die stiergeschichtete Festsprache des Prof. Dr. Fiebig, und an sie schlossen sich nach zwei weiteren Gorgefängen des Späteren Vereins ebenfalls wohlgehörten Eingängele des Prof. Starck (Schiller Oal von Habsburg, gespr. von K. Löwe)

und der Frau Kaufmann Hedel (Des Wädchens Klage und Thekla, gespr. von Fr. Schubert, und das Lied des Hühnerfaden aus dem Tell, gespr. von R. Gurlmann). Die vom Späteren Verein wieder in vollendeter Tonhöflichkeit und markig vorgetragenen Schillerischen Worte des Glaubens im Satz von R. Böllner schloffen würdig die eindrucksvolle Feier.

Frankfurt. Der im Jahre 1902 gegründete Zweigverein, dessen Wirten während seines vorjährigen Bestehens wenig erfolgreich war, wurde im November 1904 auf Anregung Dr. Saalfelds durch Neuwahl eines Vorstandes in fröhlicheren Schaffen berufen. Seitdem ist es gelungen, die Zahl der Mitglieder von 30 auf 75 zu erhöhen. — In Gemeinlichkeit mit der Abteilung für Literatur der hiesigen Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft veranfaltete der Verein am 11. April d. J. einen öffentlichen Vortragabend, an welchem Dr. Saalfeld einen Vortrag über den Spruch: Deutsches Wort — Deutscher Dori, hielt. Die von den zahlreichen Zuhörern mit lebhaftem Beifall aufgenommenen geistvollen Ausführungen, in denen auch Zweck und Ziel des Deutschen Sprachvereins erläutert wurde, schloffen mit einem Wahnau auf die Deutschen in der Ostmark, durch möglichst weite Verbreitung der Bildungen zur Pflege der Muttersprache denn deutschen Wohlstand zum Zwecke zu verschaffen. Erwähnt sei hier noch, daß der Zweigverein die selben bedeutendsten hiesigen Tagesgesellschaften für die Einrichtung einer Sprachkaffe genannt hat, in der wöchentlich Abdrücke aus den »Mitteilungen« erscheinen.

Treben. Am 20. Oktober 1904 hielt Prof. Karl Müller einen Vortrag über die von Friedrich Klinge und Otto Behagel vorgefchlagenen Errichtung einer selbständigen Reichsanstalt für die deutsche Sprache. Auf Anregung des Vortragenden beschloß man, sich dem Gesamtvorstande gegenüber mit dem Klinge-Behagel'schen Vorfchlage einverstanden zu erklären. In der Novembertagung sprach Dr. Günther Saalfeld aus Berlin über das deutsche Mittel. Die Dezembertagung war zunächst den hiesigen Volkswörtern gewidmet, deren Sammlung jetzt eilig betrieben wird: Prof. Karl Müller machte Mitteilungen darüber und verlas die Jugenderinnerungen eines Ungenannten, in welche zahlreiche Volkswörter einer kleinen hiesigen Stadt gefchicht eingeschrieben waren. Darauf sprach Prof. Haldy über die Sprachweise der Hochliter der Fänge — in der ersten Sitzung des neuen Jahres 1905 gab auch der Vorsitzende der Treuener über den hiesigen Reichsdruck, den der Verein durch den am 27. Dezember erfolgten Tod seines ersten Schriftführers Prof. Dr. Max Radel erlitten hat. Cobann wurde der Jahresbericht für 1904 erstattet; die Mitgliedszahl am Ende dieses Jahres war 519. Die bisherigen Vorstandmitglieder wurden wieder gemählt; an die Stelle des verstorbenen Prof. Nudel trat als erster Schriftführer Staatsrat Prof. Koch. Nachdem darauf Oberlehrer Jähler die launige Schilderung einiger Kesselerlebnisse mit wiescher Anwendung der tiroler Mundart vorgelesen hatte, hielt Konrektor Prof. Dungen einen Vortrag über die Frage: Was ist Sprachgeschichte und warum muß es geschahrt werden? Eine Besprechung darüber, unter Wiederholung der Hauptpunkte des Vortrages, fand in der Februar-Tagung statt, außerdem gab Schachbiller, Leiter einer ausführlichen Bericht über Sprachgeschichte »Das Leben der Wörter«. In der letzten Sitzung des Winterhalbjahrs, am 16. März, sprach Prof. Gühpert über Afterrückstellungen der ergebirglichen Mundart. — Kleinere Mitteilungen wurden an fast allen Vereinsabenden gemacht. Der Sprachfehler »aus aller Herren Länder« (statt »Wändern«), der sich neulich in einem von hochgebildeten Herren untergetadeltem Kufufe gefunden, wurde dem »Ausfchusse zur Schöpfung des Sprachgüteltes« zu gelegentlicher Besprechung überwiesen.

Hannover. Wir lassen in folgendem kurz den Verlauf des Vereinsjahres vom April 1904/5 zusammenfassen. Die Mitgliedszahl betrug Ende März 1905: 266. Der Besuch der Vorträge wuchs immer mehr. Es ist manches erreicht worden: eine Vereinsbücherei ist begründet und jedermann im Lesesaale der hiesigen Bibliothek zugänglich gemacht. Ten unangelegten Bemühungen des Schachmeisters, Oberrektor Dr. D. Schmidt, ist es zu danken, daß die vier geleseften Zeitungen Hannovers für die »Sprachkaffe« gewonnen wurden, ebenso daß das hannoversche Nachdruck endlich selber darin enthaltene Fremdwörter wie vacant u. a. befreiten wird. Wie die Schriftleiter der Zeitungen,

so wurden auch die Vorsitzenden der Tennisvereine zu einer Ausdehnung geladen. Sie erklärten sich zum Ausbilden der Tennisclubs an den Spielplätzen bereit; ebenso fanden die Fußballvereine freundschaftliche Aufnahme bei dem »Verbande Hannoverischer Fußballvereine«. Eine Förderung unserer guten Sache erhoffen wir auch davon, daß wir die Beisitzer in der im Oktober 1904 begründeten und viel beachteten lästlichen Lesebibliothek auslegen.

Erstret hat uns das Vertrauen des »Provincial-Gartenbauvereins Hannover«, der unsere Beistellung sucht bei seinen Bemühungen, alleingehärteten Pflanzen zu Topf und Frommen der Blumenfreunde und besonders der Schule deutscher Rassen zu verschaffen. In drei Ausdehnungen wurden die laudenden Beschlüsse erledigt und Beratung mit den obengenannten Schriftleitern und Vertretern der Sportvereine gepflogen, in der Hauptversammlung vom 22. Februar 1905 der Kassenbericht gegeben und Neuwahlen vorgenommen. An Stelle des auscheidenden langjährigen Schriftführers Verlagsbuchhändler L. Woedel übernahm Schmeißer Schmidt auch das Schriftführeramt mit. In den Ausschuss wurden an Stelle der auscheidenden Mitglieder Fabrianz F. Schäge und Justizrat Lindemann die Herren Handelskammerinspektors Dr. Rodde, einer der Preisrichter für die Preisausgabe der Dresdener Hauptversammlung, und Oberkriegsgerichtsrat D. Jäger gewählt. Zu Ende des Jahres wurden folgende vier Vorträge im Saale des Lehrerseminars gehalten: Gildesheimer Bernhard behandelte Die neueste deutsche Mythik in ihren Hauptströmungen, und kam zu dem Ergebnis, daß wir nicht so arm sind, wie man sie glauben, um ausländische Dichter wie Goethe für lehrreicher zu halten als unsere eigenen. — Dr. Rutzscher sprach über Goethes Naturgefühl und stellte auf Grund eigener Arbeit dessen Entwicklung von der Studienzeit des Dichters bis zu seinem letzten Lebensabschnitt dar. — Oberleutnant a. D. R. Schmidt entwickelte die Ansichten des Sprachvereins über ein Reichsamt für deutsche Sprache, nach dem Inhalt des Handelsvertrags Saragossa vom November 1903 und des auf der Dresdener Hauptversammlung über diesen Gegenstand von Prof. Dr. Schagel gehaltenen Vortrags. — In dem 4. Vortrage, den Hofrat Prof. Dr. Bölling über Deutsches Sprachgut im Osten Europas behandelte, ist hauptsächlich die, ging wir von unserer Heimat aus und wies zunächst nach, daß wir in Deutsche manches Wort aus dem slavischen Osten empfangen haben, daß z. B. Dornbirn, niederdeutsch Dörpke, Dörpke, selbst das Wort »Schornstein« von dort zu uns gekommen sei. Nachdem er dann, geeignete ostelbische Fluß- und Städteamen behandelte, bei Dänzig und den polnischen Ansprüchen darauf verweilte und auf diesem Wege nach dem Osten die russische Grenze erreicht hatte, wies er nach, wie sehr mehr als einen Jahrtausend deutsche Benennungen in der russischen Sprache bauendes Zeugnis für deutsche Art und deutsche Arbeit in jenem Ostlande ablegen. Besonders kam es ihm darauf an, zu zeigen, wie die Slaven immer nur das von uns annehmen, wovon wir ihnen voraus waren, nämlich in der Bearbeitung des Acker, im Gartenbau und im Handwerk. Ein solcher Satz ist geradezu unerhörlich, das besetzte der Vortragende, die Worte Homer: »Wie die Wälder im Wald, so sind der Völkern Geschlechter« für jenen Zweck dahin ändern: »So sind auch der Völker Geschlechter«. Wie diese Rede immer sehr gut befaßt, und selbst sich als ein jungvolles Vorkommen mit freier Würde aus. Wie verstaute auch vorher der Vorsitzende Direktor Dr. Schmidt, auf die Ziele des Deutschen Sprachvereins hinzuweisen und die Jüdischer zur lebendigen Mitwirkung für die gute Sache zu begeistern. Er wies auf bedeutende Aufzüge der Reichsart und auf die ausliegenden Werbemittel, die deutschen Ausdrücke in der Handelsprache, die deutsche Speisefarte, die Tangfarte, die deutsche Tennistafel u. a. hin.

Karlsruhe. Der Verein feierte im April das Gedächtnis Schillers, wobei sich Oberlehrer Prof. Dr. Baag als neu erwählter erster Vorsitzender einstellte. Die Aufmerksamkeit der zahlreichen Versammlung galt ebensoviele der gewissten Rede, als dem behandelten jeigemeinen Stoffe: Schillers Entwurf zu einem Gedicht über Deutsche Größe. Früher wenig bekannt, ist dieses Bruchstück neuerdings durch die Goethe-Gesellschaft herausgegeben worden. Die Mitglieder des Vereins erhielten das kleine Werk als Geschenk. Da der Abrudr die verschiedenen Entwürfe in geschickter Zusammenstellung zeigte und Schillers Art zu arbeiten trefflich veranschaulichte, war es ermöglicht, dem wohlwärtigen Vortrage mit vollem Verständnis zu folgen.

Das Bruchstück behandelt den Gedanken, daß der Deutsche zwar damals — zur Zeit des Friedens von Lunowille im Jahre 1801, wo das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten wurde — politisch eine traurige Rolle spielte; aber er sei an Bildung und Gesittung den andern Völkern überlegen und werde deshalb einstens über sie siegen, denn die 1000 Gewalt müsse am Ende der geistigen Macht erliegen. Nach Inhalt und Form bezieht sich der Entwurf besonders mit den Gedächtnis »Die deutsche Pflanze« und »Die Antiken in Paris«. Als Martin Luthers geistige Tat begreifen sich zwei in dem Entwurf völlig ausgebreitete Strophen von nachstehender Anlage:

Schwere Ketten brüsten alle
Völker auf dem Erdenball,
Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Baltiken,
Krieg anfingste dem Balgen,
Ter die ganze Welt befiel.

Höher Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Blut geschmeissen,
Der die Götter selbst befreit:
Freiheit der Vernunft erstreben,
Sich für alle Völker weiden,
Wilt für alle ewig sein.

Verrieth erscholl sobald der Preis unserer Muttersprache aus folgenden in Prosa entworfenen Sätzen (sich mitteilt in der Zeitschr. 1903, Sp. 7):

»Das höchste Gut der deutschen Sprache, die alles ausbrüdt, das tiefste und das höchste, den Welt, die Seele, die voll Sinn ist; unsere Sprache wird die Welt beherrschen. — Die Sprache ist der Spiegel einer Nation: wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir können das jugendlich griechische und das modern deutsche ausdrücken.«

Der Redner wies weiter darauf hin, wie viel die deutsche Sprache der Arbeit Schillers, Goethes und Nothers verdanke, wie die gegenseitige Ergänzung der größten Dichter dem deutschen Volke Unschätzbares gegeben habe. Die Jüdischer war erretzt, dem Dichter, dem in diesem Jahre von seinem dankbaren Volke überall Widre gebaut werden, auch im Sprachverein ein Opfer der Berechnung bringen zu können, und dankte es dem Redner mit großem Beifall.

Leipzig. Die am 11. April abgehaltene Jahresversammlung unseres Zweigvereins hat unserem Vorstande, Sparassienbeamten Leo Suppanisch, wie alljährlich bei diesem Anlasse die Gelegenheit, in einem sehr anerkennend gehaltenen, mehr als einstündigen freien Vortrage das Wirken unseres Muttervereins zu beleuchten. Insbesondere waren es diesmal die Verdienste des Deutschlands im Auslande, die der Redner in eingehender Weise besprach und zum Anschau nahen, das neue Festhalten an unserem 100jährigen Jubel festzuhalten. Seine allen Anwesenden warmstens ans Herz zu legen. Der mit vielen, auch auf hiesige Verdienste Bezug nehmenden Einzelheiten gedungte Vortrag fand lebhaften Beifall, der sich in wiederholter lauter Anerkennung äußerte. An ihn schloß sich Johann aus der Mitte der Anwesenden mehrere Erörterungen und Anregungen tells örtlicher, tells allgemeiner Art, die zugleich von der warmen Anteilnahme zeugen, welche dem Verein von unsern Zweigmitgliedern mit Recht gewidmet wird. Um vor allem die deutsche Lehrerschaft unseres, wie bekannt, überwiegen slavischen Völkchens den Bestrebungen des Vereins näherzubringen und ihr Verständnis zu weiden, beschloß die Versammlung die Ausfertigung einer kurzgefaßten Preisabhandlung über das Thema »Wie kann der deutsche Lehrer in Berlin beim Unterrichte und im Verkehr mit den Schülern die deutsche Sprache sowie deutsches Volkstum erfolgreich fördern? Die Ausarbeitung wird demnach in der »Tab. Schulzeitung« erfolgen. Als ersten Preis für die beste, methodisch gründlich durchgearbeitete Lösung des Eingedenkens widmete unser Zweig aus seinem beschränkten Mitteln 80 Kronen, wogegen der Deutsche Lehrerverein die zweite Preisgelder von 60 Kronen auf sich nahm. Sind die Preise auch nur klein bemessen, so dürfen sie in den Kreisen, für die sie bestimmt sind, gewiß so mancher, der Sache vorteilhafte Anregung hervorbringen und zur Zeit ihrer Zuerkennung — Mitte December d. J. — zwei deutschen Volksgenossen

lehren in Krain als beabsichtigte Weisheitsgabe vielleicht doch nicht ganz unwillkommen zu fallen. — Bei der schließlich vorgenannten Neuwahl unseres Vorstandes wurden sämtliche bisherigen Mitglieder unter dankender Anerkennung ihres Wertes einstimmig wiedergewählt. — Am 11. Mai beging der Verein gemeinsam mit dem Deutschen Lehrervereine den 100. Geburtstag unseres großen Vorkämpfers Schiller. Die Feier erregte sich eines innermosten großen Zuspruchs von Damen und Herren unserer besten Gesellschaftskreise. Die formvollendete und gehaltvolle Festsprache »Schiller als Mensch, Dichter und Denker« hielt unser verehrter Ehemannsdirektor, Prof. Dr. Franz Nibel. Ihr folgten dann noch zahlreiche musikalische und Gesangsbeiträge, sowie Deklamationen, darunter auch ein sehr sinniger von Professor W. Christ geleiteter Festspruch, so daß unser Obmann am Schluß des gelungenen und vornehm verlaufenen Festabend den zahlreichen Mitwirkenden mit Recht herzlich danken durfte.

Leipzig. Der Zweigverein veranstaltete einen größeren Vortragabend im Kaufmannshaus Vereinshaus. In seiner Begrüßung verteidigte der stellvertretende Vorsitzende, Prof. Dr. Rogg, den Verein gegen den auch in Leipzig zu hörenden Vorwurf des sogenannten Burismus und bezeichnete die wissenschaftlichen Ziele. Den Hauptvortrag hatte Geh. Hofrat Dr. Kestler übernehmen; er sprach über das Hochdeutsch im niederdeutschen Volk. Er zeigte zunächst das Verhältnis der deutschen Mundarten zu der Schriftsprache kurz aus einander und die verschiedene Schwierigkeit, die Schriftsprache richtig zu lernen, je nach der Mundart des Lernenden. An einigen Beispielen wurde gezeigt, daß der Niederdeutsche es am schwersten habe. Sodann ging er ein auf die Verbreitung des Hochdeutschen im Bauern- und Arbeiterland Niederdeutschlands, wo es in der Schule gelernt, wie es verstanden und gesprochen wird. Zum Schluß wurde das allmähliche Vordringen des Hochdeutschen seit der Reformation besprochen und ausgeführt, daß ein Kampf des Niederdeutschen dagegen auch in neuester Zeit noch hier und da bemerkt ist. Dem außerordentlich lebhaften Vortrag, der bei aller Wissenschaftlichkeit doch vollständig und durch zahlreiche leichtverständliche Beispiele leicht vorfolgte, einhelliger Beifall. Als Mitwirkende für den Abend hatte der Verein weiter Fräulein Gertrud Pothe, Lehrerin der Vortragstunde in Leipzig, gemonnen. Sie trug Dichtungen von Schiller, Goethe, Körte, Keller, Fontane u. a. vor und erzielte durch ihre feinsinnige Ausgestaltung und die gewinnende Natürlichkeit ihrer Vortragweise den verdienten heißen Beifall. In seinem Schluß- und Dankeswort wies der Vorsitzende u. a. darauf hin, daß sich der Sprachverein an der in unserer Stadt geplanten großen Schillerfeier beteiligen werde.

Wurzburg a. d. Frau. Unser Zweigverein veranstaltete am 30. April unter Mitwirkung des Wilhelmshörners und des Männergesangs-Vereins eine würdige Schillerfeier. Über 150 Personen aus allen Ecken der Bevölkerung füllten den großen Saal, seine Galerien und Nebenräume stellten sich auf das beste Bilde. Nach der von den Wilhelmshörnern gespielten Cuvierie zu »Koloman« trug Fräulein Emma Köhler Gedichte »Beisprache« ausgelesen vor. Die Werkbank hielt der Schriftsteller Heinrich Baßian aus Wrag. Die gedankenschwere, formhübsche Rede voll wöhrlicher Besserung endete mit den Worten: »Wir brauchen einen großen Schatten, dessen Geist um unsere Wästen steht; wir brauchen Schiller; aber nicht den Schiller der Laura-Zeit, nicht der Weltstadt und der Regien, sondern den Schiller der stillen Welt, der inneren Feuerwelt, des lobrednen Feuerbrandes. Er soll uns beleben und belehren; in seinem Zeichen wird sich das deutsche Volk immer auf sich selbst befinden können. Dann werden wir eine Auferstehung erleben, gleichwie wir nur je der deutsche Volksteil in der deutschen Geschichte sich erhoben hat. Wir sind nicht Schmerzenskinder der Mutter Germania, das bezeugen wir, die wir die heutige Schillerfeier begehen und vor aller Welt sagen: Schiller ist unser!

»Wir stehen, deine Erden, getrennt, doch umgeben!.

Ein Volk kann nicht verderben, das solche Männer jagt. Dein du getrennt, nicht, schiedt in Ähren du, Weisheit sei dein Name, du Deutschlands liebster Sohn!.

Als sich der stürmische Beifall gelegt hatte, sang der Männergesangverein die »Gruppe aus dem Tartarus« von Schiller. Der

Schriftleiter Max Besoffl aus Wrag sprach meisterhaft »Das Lied von der Glocke«. Den würdigen Abschluß machte der vom Wilhelmshörner Verein vorgetragene »Einzug der Gäste auf der Wartburg« aus H. Wagner's Oper »Lambühler«.

Märzsch (Ußig). Am 9. Mai hielt der Zweigverein seine Schillerfeier in dem Festsaal der Realschule ab. Den Anfang und Schluß bildeten unter der bewährten Leitung des Gesangsvereins Laßinger Vorträge des Schillerchors und der Societä chorale, welche letztere neben einem Streichquartett mit zwei Kontrabässen besonders zum Weigen des Festes beigetragen hat. Den Höhepunkt des Abends bildete der Vortrag des Realschuldirektors Dr. Riehnart, der in warm empfindender, kern und Sinn fesselnder Rede Schiller's Leben und geistigen Verdegang vorstufte, ihn als Vorkämpfer im Reiche des Geistes, nicht weniger aber als Vorkämpfer reiner Menschlichkeit und mocher Stillschkeit priesend. Daran schloß sich die Aufführung des 11. Auftritts aus »Wallenstein's Lager« durch die Schüler der ersten Klasse. Unter dem gefälligen Veranstaltung, welche im Laufe des Abends am Orte stangenunden haben, nahm die Feier sowohl hinsichtlich des Gebotenen, als auch der warmen Teilnahme der besten Kreise der Bevölkerung — 500 Gäste — nach allgemeinem Urteil die erste Stelle ein und kann als erfreulicher Beweis der Eintracht in unserer doppelstädtischen Stadt betrachtet werden.

Mürnberg. In der Hauptversammlung besagte der Vorstand, Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar, besonders die große Anzahl lehrerbildender geschriebener Zementarbeiten, die namentlich in den Straßen der äußeren Stadt anzutreffen seien. In manchen Fällen habe er durch hollische Belegung der Gehalts- und sonstige Vorteile des Wirklandes erzielt, in anderen Fällen das Bestreben erhalten, daß bei vorerwähnten Änderungen das Falsche beiläufig werde. Im übrigen sei er mit den Vorständen der Vaterländischen-Vereine in Uebung getreten, um diese auf den Wirkland aufmerksam zu machen, und habe auch die Weiser gebeten, bei solchen Arbeitsanträgen den Gehältern deutlich und richtig geschriebene Anweisungen beifügen zu geben. — Am großen und ganzen ist die Tätigkeit des Sprachvereins von Erfolg begleitet. Der bligste Magistrat verbeifst, wo es möglich ist, die Staatsregierung geht mit gutem Beispiel voran. — Ein Beweis hierfür ist, daß kürzlich erst die Regierungen »Zentralfriedhöfe«, »Zentralbahnhöfe« durch die großen deutschen Regierungen »West-Friedhöfe«, »Hauptbahnhöfe«, ersetzt wurden. Dem Vorstand wurde für seine Bemühungen der Dank des Vereins ausgesprochen.

Oberhausen, Hild. Der Zweigverein hielt am 5. April d. J. seine Hauptversammlung ab. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Lehrerschulinspektor Kluth nahm der Leiter des Werbenamtes im Allgem. Deutschen Sprachverein Dr. Günther Saalfeld das Wort zu seinem begeisterten und begeisterten Vortrag: Teufisch's Wort — Teuflicher Hort.

Naibor. Seit dem letzten Bericht (vgl. Sp. 57) fanden noch drei Versammlungen des Zweigvereins statt. Am 2. Februar sprach Prof. Engemann vom Deutschen Reich und Deutschen Kaiser (eine sprachgeschichtliche Untersuchung), am 12. März Rektor Koster über Schiller'sche Dichtungen. Am 30. April war eine Schillerfeier, bei welcher Prof. Reintz vor einer größeren Zahl von Schülern die Festsprache hielt, in welcher er besonders Schiller's Verdienste um die Förderung des deutschen Büttels und Wollens in unserm Volk hervorhob.

Reichenberg. Die Schillerfeier, welche unser Zweigverein im Bunde mit mehreren deutschsprachigen Vereinen veranstaltete, verlief in der würdigen Weise. Begonnen wurde sie am Vorabend durch einen glänzenden Festsang, am 9. Mai folgte eine Festvorlesung im höchsten Saaltheater. Diese wurde mit einem köstlichen Vortrage von Herrn Prof. Anton Wielan verbunden. Festsprache eingeleitet, den Frau Prof. Mathilde Brentl vorlesend vortrug. Darauf hielt Herr Prof. Leopold Terlich eine groß angelegte Festsprache, die wegen der Trefflichkeit ihres Gedankenganges, der Schönheit der Sprache und des Vortragenden voll und gewirkt wurde. Drei trefflich vorgetragene Lieder des Reichenberger Männergesangvereins und des Demagogvereins »Güclia« (Schillerhymne von Dr. K. Kuhn in Weimar, vertont von Heinrich Büllner, und der vierte Satz aus der 9. Symphonie mit dem Schlußchor: »In die Fremde« von L. van Beethoven, begleitet von der bligen Regimentskapelle) trugen zum Weigen des Abends wesentlich bei. Den Abschluß bildete die Vorstellung

ist auch »**sch** gefallen« (se plaire), dessen Annäherung aber besser auf solche Fälle beschränkt wird, denen ein mißliches »**sch** (selbst) gefallen« zugrunde liegt, z. B. »**sch** in einer Rolle, in gewagten Behauptungen gefallen«. Nicht empfehlenswert aber ist: »er gefällt sich sehr in Rom« oder »er fühlt sich in Rom sehr behaglich«. Nimmermehr aber darf das »**sch**« als Beinfall ausgeführt und demgemäß gesagt werden: »ich gefalle mich hier gut« oder »wie ich mich selbst in meiner neuen Wohnung gefalle« (Zeller); richtig sagt Herder: »ich gefiel mir nicht als Gesellschaftler«.

Herrn B. . . . , Krefeld. Die Ausdrücke »**lohnpflichtig**« und »**lohnfällig**« (einen Belastigen beurteilen) sind einwandfreie Belegwörter zu »**lohnlosig**«, »**lohnlosig**« u. a. Dagegen scheint uns die Wendung »unter Verfallung in die Kosten beurteilen«, also: jem. »in die Kosten verfallig« eine böse Neuerung für das ältere, aber veraltete »verfallen« = verfallen lassen (sem. in eine Strafe verfallen), monchen Gambe auch »verfallig« = »lohnlosig« bezeichnet. Auch »eine Klage unter Kostenlosig abweisen« halten wir für eine unglückliche Reduktsweise; man kann ja dem Sinn erraten, aber der Wortlaut führt doch nicht zu der gemüthlichen Bedeutung. Ubrigens sind alle diese Wörter weder im Grimmischen Wörterbuche noch bei Sanders aufgeführt. Vgl. Ep. 196.

Herrn Frh. v. W. . . . , Schlotthelm. Mit Recht bemängeln Sie das Deutsch einer Schokoladenfabrik, die nicht nur einen Kaffee nach jählichem Verfallern fabriziert, sondern auch ihre »**woll** und Kaffee mündende Zell-Chocolade« empfiehlt. Denn »**woll**« ist nicht: schmecken schlichtlich, sondern: gut schmecken, also Nahrung begeben. Man kann sagen: »das munde (mir), auch: es würde ihm wie Nektar munden, harte Speise« (Willsparzer), aber nicht: »etwas munde nach Kaffee«. — Wegen die Wendung: »ein aus rühmlichen Hausaufgaben errichtetes Darslein« wird sich nichts Einzigartiges einwenden lassen; vgl. Ep. 123.

Herrn W. B. . . . , Prag. Das Verbeutungsbuch für die Schule mußte ich in der Auswahl der Sprachwissenschaftlicher Fachausdrücke Beachtung aufweisen. Entgegen, das in der Schule nicht oder doch nur gelegentlich vorkommt, wurde ausgeschlossen, begleitend die Ausdrücke, für die eine treffende Verbeutungsform nicht gefunden schien. So erklärt es sich, daß einerseits Wörter wie anaphorisches Pronomen, Svarabhakti, andererseits solche wie Tennis, Media in dem Wörter nicht zu finden sind. Für »den angehenden Grammatiker und Linguisten«, überhaupt für die Wissenschaf ist das Verbeutungsbuch nicht eigentlich bestimmt, sondern für die Schule. Der Herausgeber wird aber für eine in Aussicht stehende neue Auflage den Stoff noch einmal durchmustern und alle ihm zugehenden Ergänzungsvorschläge dankbar annehmen. Ein besonderes Verbeutungsbuch für deutsche Grammatik und Sprachwissenschaft dürfte wohl kaum ein dringendes Bedürfnis sein.

Herrn J. B. . . . , St. Petersburg. Eigenschaftswörter und daraus hervorergangene Hauptwörter nach persönlichen Nämtern zeigen im allgemeinen die starke Abwandlungsform: »ich anner Mann, ich Anner«, und so auch besser: »mir Anglichich am«, im Bereiche der Wörter aber ist seit alters auch die schwache Form in Gebrauch und heute sehr überwiegend. Das Nämnerische »**mir** Drastich« wird wohl den meisten als eine gewisse Härte erscheinen; »**mir** Drastich« ist uns genehmer, wie auch »für Lieben (Gründe)«. Man muß jetzt hier beides gelten lassen, also auch: »wenn wir Tote« erwidern. Wenn uns aber nicht alles stört, gehört die Zukunft der schwachen Form. Wir halten es für ein vergebliches Bemühen, wenn Eduard Nijel in dem Monatsbeilage zur Magdeburger Zeitung vom 18. April 1904 in einem sonst beachtenswerten, gründlichen Aufsätze für die Form »**mir** Deutsche« eintritt. Auch jene Ehedung zwischen Verfall (»**mir** Alter«) und Verfall (»**mir** Alten«) ist nicht zu hüten; außerdem einen Rufall »**ich** Deutscher, mir Deutschen« gibt es überhaupt nicht, hier liegt immer der Verfall vor.

Herrn E. B. . . . , Stuttgart. »**Kürzungsfähige** Wöner«, wie es in § 100 des Gewerbe-Insolvenzverordnungsgelebe heißt, halten wir für eine durchaus richtige Bildung. Zusammenhängen mit »**fähig**« können nicht nur »schiden, sondern auch »schiden Sinn haben; »**fähig**«, »**leistungsfähig**«, aber auch: »**bezeichnung**«, »**bezugsfähig**«. Allerdings liehe sich für denselben Begriff auch

»**anrechenbar**« sagen (wie »**unberechenbar**« u. a.); aber nötig ist es nicht.

Herrn Frh. D. . . . , Dresden. Sarrajan's Unheilshandlung verlangt »zur Zeit, auf Grund; in Bezug, in Betreff.« »**Wollen**« bedeutet: erhabene Arbeit machen, lassen ausbleiben, auch: Regel schieben. Es geht zurück auf das alte böhm. »**volien**«, »**volien**«. In das Französische eingebrungen, ist es dann mit fremder Endung in der Form »**volieren**« = erhaben formen zu uns zurückgeführt. — »**Gebristen**« ist lovel wie »**Gebraden**«, »**Gebrät**«; das alte Zeitwort (ge)brastan = braden, bristen, mangeln, kühlen, ist die oberdeutsche Form für das eigentlich nieder- und mitteldeutsche »**bristen**«. Dazu kann »**bristlich**« = mit einem Gebristen befaßt. — »**Erleien**« und »**erlären**« (ohne wesentlichen Unterschied) sind altertümliche und (zumal in den Formen »**erlar**« und »**erlorern**«) dialektische Wörter für »**erklären**«. — »**Ähren**« bildet im eigentlichen Sinne die harten Formen: »**gor**«, »**gehorern**«. Die schwachen Formen: »**gären**«, »**gegären**« werden in übertragener Bedeutung verwendet; ungenügend: »in der gebrügten Menge gar eine wilde jorliche Lust« (K. F. Meyer). — »**Gebrung**« oder »**Gebrür**« ist ein teatlicher Ausdruck, der das Zusammenfließen zweier Flüssigkeiten unter gegen einen Winkel bezeichnet. Der »**Gebrür**« oder die »**Gebrür**« (mittelhochdeutsch Gire) bedeutet landhöflichlich auch: Schoß (eigentlich keltorämisches Etid Zeug), ferner teitforämisches Etid Rand u. s. — »**Rebr**« als Rebrwertung u. dgl. ist so (mit h) zu schreiben, nicht: Reere; denn es hängt mit »**lebrern**« zusammen und bedeutet eigentlich: Unterweisung, Belehrung (vgl. Jilber. 1901, Ep. 183).

Herrn Gr. . . . , Glogau. »**Verbringen**« wird nicht nur in jelllichem Sinne (= hinbringen, zubringen), sondern auch in der eigentlichen Bedeutung »**wegbringen**«, an einen bestimmten Ort bringen« gebraucht. Diese Bedeutung ist alt, schon mittelhochdeutsch, nachher, wie es scheint, zurückgetreten, aber heute wieder häufiger; z. B. Verbrecher werden in eine Strafanstalt verbracht. Wir glauben nicht, daß sich gegen diesen Gebrauch etwas Einzigartiges sagen läßt. In »**verbringen**« liegt doch noch etwas mehr als in »**bringen**«; wie nach früher »**verfüllen**« (J. 1902, Ep. 122) gesagt werden ist. Zudem erscheint das zugehörige Hauptwort »**Verbringung**« (wie in dem von Ihnen angeführten Beispiele: »**Verbringung** der Gloden nach dem Britler Dom«) als ein geeigneter Ersatz für das fehlende »**Bringung**«. Wegen dieses ist auch das Sprachgefühl, wie häufig gegen uns »**Witteilungen**« von einfachen Zeitwörtern, z. B. »**Verbringen**«, während solche von zusammengehörigen gebildet werden, z. B. »**Verklärung**«. — In dem Spate »**ich** kann den Bericht nicht schließen, aber nicht nochmals . . . begründen darf auszusprechen« muß das zweite »**nicht**« stehen. Es ist das eine zwar häufig, besonders in Briefen vorkommende, aber tabelnwerte Änderung der Nennung, die sich ähnlich auch in »**ich** nicht, ich nicht, bevor nicht u. a. findet. Vgl. Jg. 1902, Ep. 299. Auch Bode in seiner Schrift: »wie denkt das Volk über die Sprache?« handelt von der gebrügten Nennung. — Wann hat sie geschrieben »an Herrn Weidmann Rats« oder »**Weidmann R. R.**«; aber: »an Frau Weidmann« oder »**Weidmannin R. R.**«, nimmermehr aber: »an Frau Weidner« oder »**Weidner R. R.**« — Es man sagen soll: »unter dem Vorstehe des Herrn Weidmann R. R.« oder »des Herrn Weidmann R. R.«, hängt davon ab, ob man das Wort »**Schulrat**« als dienstliche Bezeichnung oder nur als Titel angeben wissen will; im letzteren Falle steht die Endung. S. darüber Dunder's Aufsatz Jg. 1902, Ep. 312 ff. R. S.

Herrn R. . . . , Kollitz. In der Beilagelegend wird nach Ihrer Mitteilung das Wort »**Waldhüter**« allgemein für 25 Pfennig gebraucht. Sie haben verkannt, daß als 7/8, Schilling zu erklären, den Schilling — wie im Bremischen — zu etwa 6 Pfennig gerechnet, sind aber auf den Widerspruch geflossen, es ist vielmehr »**achtzehn**« zu verstehen, d. h. 7/8, 7 Banze und das 8 halb, und zwar Großden (also preussische oder polnische). Über die gemeine Wänsorte wissen wir nicht Vieles; in Bezug auf die Auslegung des Wortes »**Waldhüter**« vermuten wir, daß Ihre Gegner im Rechte sind, und bitten sachverständige Leser um freundliche Aufklärung.

Herrn W. B. . . . , Dresden. Das ist recht deutlich. Man streitet sich, am Viertes wahrscheinlich, über die Ausprägung eines fremden Namens, die richtige natürlich und d. b. für den Deutschen allemal die fremde, in diesem Falle also, es handelt

hoh von „Wohlbekanntheit“, die türkische; man schreibt nach Wolken, läßt sich hoch erheben durch die eintausend Antwort, und die Zeitung, deswalm die Sprachfehler, folgt dann gefälligst dafür, daß das „interessant“ Schreiben von der Fremde, dazu auch der Name des hünen Frägers zu allgemeiner Kenntnis komme. Nun kann, wer Lust und Mühe hat, den Klagen spielen und sich vor den fahnenbesetzten Kollegen als Halbaffen gebärden. Auch in den höchsten Stellen zeigt sich immer wieder die Unselbständigkeit des Deutschen allem Fremden gegenüber; genau so angeteigentlich mühte er sich vor Jahre ab, die eben Erreichten nicht durch solche Ausdrücke ihres geschätzten Namens zu verlesen. Es ist nicht lange her, da hatte auch ein solcher deutscher Webermann G. R. B. im Sprachjahr der „Hamburger Nachrichten“ das Wort über die Betonung orientalischer Vornamen (A. Ch. 1904). „Von gewöhnlich sich ablehnend daran, Namen aus fremden Sprachen möglichst richtig in der Aussprache (so) zu betonen.“ Dann mit nachdrücklich der Bitte, derer Worte für viele belehrte Betonen von Islam, Koran, Sultan usw. (auf der ersten statt auf der letzten) entscheidend durch die Unmöglichkeit der Orientalisten seiner Zeit. Leider aber verdinglich sich noch heutigentags selbst Gebildete, ja Schriftsteller und Zeitungen durch die Verunstaltung orientalischer Namen. „Wir ist immer“, so verichert er sehr anerkennend, „als bekomme (so) ich häufig auf einen hohen Zahn“, und er ist überzeugt, „würde (so) die gleiche Vergewaltigung mit französischen Namen geschehen, so würde man den Autor einfach anklagen.“ Wer eine Stimme „zur Formale stempelt, legitimiert (so) sich selbst. Und das geschieht häufig.“ Es ist dies aber mehr andern, als wenn jemand „Paganes“ auf seine reimen würde (so). Dieser Hamburger G. R. B. ist ein reines Musterbeispiel seiner Art; seine Schärferheit im Gebrauche der Muttersprache hat, wie man sieht, große Lücken, aber für die „richtige“ Betonung fremder Namen legt er sich ins Zeug. Es geht in andern Zeitschriften ähnlich; die Taten und Weiden unserer Deutschen in Südwestafrika werden im Mutterlande wenig beachtet, aber der japanische Geschichtsbücher braucht gedruckte Dankstufen, um die zahllosen Gläubigkeits deutscher Bierkäse zu erweitern; auf jeder Seite er etwas „hochachtung“ für den deutschen Gläubigkeits mit heraus und wird also wohl davon bei der Nahe dieser deutschen Leute bald nicht mehr übrig haben.

Herrn G. S. . . . R. und W. . . . Hannover. Musterbeispiele der Fremdwörtererei. „Der Kohlenstomum figuriert bei der Mentalität als Bagatelle.“ Vielen Sop haben Sie aus dem Munde eines Ingenieurs bei Beschreibung einer elektrischen Anlage vernommen und fragen nun, ob die Lösung von Fremdwörtern noch überboten werden könnte. Jedenfalls ist es ein Vorhaben dafür, wie weit es der unbedachte, nachlässige Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter treiben kann. Aber vergleichen Sie damit das Gegenstück, das sich vor kurzem der Hannoverische Anzeiger (Nr. 116 vom 18. Mai d. J.) geliefert hat. Er erzählt seinen Lesern, die wissen wollten: „Was geht im Kanal vor?“ in einem Verlaufs wörtlich, daß „Bolschiff mit anti-dynastischen Tendenzen Impulsivität, oppositionelle Mütter aus dem staatlichen Dispositionsfonds subventioniert und damit mittelbar gegen den Monarchen, dessen Regierung er repräsentiert, in unverantwortlicher Weise intriguiert.“ Die Stillhilfe beweis nebenbei, daß sich die „antidynastischen Neigungen“, für die nach den Mitteilungen in der vorigen Nummer unserer Zeitschrift Sp. 154 J. B. einmal alle edlen Wagnernutzen lohnen sollten, in der Zeitungssprache noch klugvoller gestalten lassen. Wie „Tendenz“, so gehören auch Element, Faktor und Moment zum eiernen Behande ungebildeter Reporter, aus deren Sprache sie immer wieder auch in gute Zeitungen dringen. So wurde jüngst in der Deutschen Zeitung als ein „herausragendes Moment“ angeführt, daß nach dem Hinfall der Kaiserin der Kaiser das Theater besucht habe. Gemeint war natürlich ein „Zirkeln“, aber was noch sich der Schreiber bei „Moment“ gebacht haben?

Bitte und Benennungen für die **Verwirrungen** sind zu richten an den **Verfasser**, **Gebelmen Oberbauart Otto Seegerlin**, Berlin-Griedenau, **Reichstraße 117.**

Bitte und Benennungen für die **Verwirrungen** sind zu richten an den **Verfasser**, **Chefredakteur Dr. Oscar Eiserich** in Berlin NW 40, **Goldstraße 66/67.** für die **Verwirrungen** sind zu richten an den **Verfasser**, **Chefredakteur Dr. Oscar Eiserich** in Berlin NW 40, **Goldstraße 66/67.**

Die **Verwirrungen** sind zu richten an den **Verfasser**, **Chefredakteur Dr. Oscar Eiserich** in Berlin NW 40, **Goldstraße 66/67.** für die **Verwirrungen** sind zu richten an den **Verfasser**, **Chefredakteur Dr. Oscar Eiserich** in Berlin NW 40, **Goldstraße 66/67.**

Beizere. Eine in unserm Haushalt auflebende Frau, so schreibt uns ein verehrtes Herrinmännchen aus Berlin-Adolf, erzählt von einem Wäbchen, daß es einen Nöttonfurs (Kunz) durchmachen werde. Noch seltener war eine andere Äußerung der Trefflichkeit: sie wolle nicht in die Krankenliste, da müsse man sich vom Doktor unterziehen lassen, und dazu — habe sie ja viel Genie! (d. h. da größere sie sich zu sehr). — Jüngst kamen, so erzählt man den „N.N. Wätern“, in das einzige Wäbchen eines Beizers im Nützigkeit des Herren und verlangten Bouillon. Die Frau, die keine Abnung von der Beschaffenheit dieses Wäbchens hatte, fürzte in den Keller, wo ihr Mann beschäftigt war, und erzählte ihm in aller Eile das Verlangen ihrer Gatte. Dieser, eben so verdaß, gab zur Antwort: „Sagst du denn Herre Adde einlach, wer hent net anglodete.“ Zwei zugewandene Nützigkeiten, die als praktische Zeite einige Wäbchen-Kapiteln in der Tache hatten, ließen nun lockendes Beizer bringen und bereiteten im Sandum drehen für die ganze Gesellschaft aus drei Kapiteln sechs Tassen der gemächlichen Bouillon. Als die Wäbchen gelochet hatten, wandelte sich der Erntauen in ein halb verlegtes, halb erleichtertes Wäbchen: „Ja! Soll heisse mich bald Fleischbrüh? — Ein Wäbchen Beizere, so lesen wir in den Wäbchen Reuerten Nachrichten (Nr. 211 v. 5. Mai d. J.), erteilte sich bei dem Bürgermeister einer kleineren Stadt in der Schweiz nach der Äußerung eines vermalit dort wohnenden Herrn. Zwei eingelaufene Antwortschreiben tat kund und zu wissen: „Die Adresse des X. X. ist wohl offensichtlich nicht bekannt, da Selbiger hier nicht wohnt.“ Die deutsche Sprache wird immer weiter ausgebildet.

Die **Frankfurter Bürgerzeitung** „**Sonne**“ bringt in ihrer Nr. 104 vom 4. Mai unter der Überschrift „**Reizgericht**“ folgenden netten Oberz:

Eine Suppe von Ochsenkopfung
 Nicht ich niemals essen,
 Aber neulich die Ostal soup
 Werd' ich nie vergessen.
 Sammelstisch mit Weisfisch! — hu!
 Mich behält ein Schaubern;
 Wibi's hingegen irish stow,
 Werd' nicht lange gaudern.
 Winderbraten! — Wir wird woch?
 Wie ich den schon haffe!
 Doch von einem bouaf braise
 Eß' ich eine Wasse.

Denn es schmecht ganz anbeding:
 Einem deutschen Eßer
 Alles, was nach Ausland klingt,
 Wäbcher und — besser!

Kull.

Herrn M. . . . Straßburg i. E. u. a. Verichtigung. Es hieß in dem Aufsatz über die Rechtschreibung der Fremdwörter (Sp. 147 d. vor. Nr., 4. Zeile nach dem Abschl.) ursprünglich „bei den Italienern“, und was statt dessen leider dort steht, ist natürlich nicht etwa eine sprachliche Neuerung, sondern ein ärgerliches Versehen, das durch eine in den Probeabdruck eingetragene Änderung verursacht worden ist.

Geschäftlicher Teil.

Der Entwurf eines Verdeutschungswörterbuches für Spiel und Sport

wird allen, die ihn prüfen und an seiner Verwirklichung mitarbeiten wollen, unentgeltlich und postfrei zugelandt von Herrn Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Plön (Schlesien), an den auch sämtliche dem Entwurf betreffende Zuschriften zu richten sind.

Verdeutschungen und Verdeutschungen (jährlicher Beitrag 8 Mark, wenn die Beiträge und sonstige Zuschriften bei Gerrens geliefert werden) an die Geschäftsstelle a. G. des Verfassers, **Verdeutschungswörterbuch** (Verdeutschungen) in Berlin W 30, **Reichstraße 78.**

Bitte und Benennungen für die **Verwirrungen** sind zu richten an den **Verfasser**, **Chefredakteur Dr. Oscar Eiserich** in Berlin NW 40, **Goldstraße 66/67.** für die **Verwirrungen** sind zu richten an den **Verfasser**, **Chefredakteur Dr. Oscar Eiserich** in Berlin NW 40, **Goldstraße 66/67.**

Die **Verwirrungen** sind zu richten an den **Verfasser**, **Chefredakteur Dr. Oscar Eiserich** in Berlin NW 40, **Goldstraße 66/67.** für die **Verwirrungen** sind zu richten an den **Verfasser**, **Chefredakteur Dr. Oscar Eiserich** in Berlin NW 40, **Goldstraße 66/67.**

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Niegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Sogung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3. M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Zwölftes Preisauschreiben. — Jahresbericht. Juni 1904 bis Juni 1905. Von Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin. — Bericht über die 14. Hauptversammlung in Duisburg. Von Oberlehrer Dr. Karl Schaffer. — Neues zur deutschen Wännen- und Frauenausprache. Von Prof. Dr. Theodor Siebs. — Neugebildete Hauptwörter, auf -ler. Von Georg Weigenböck. — Aus Götters Schritten. Von Prof. Dr. Karl Müller. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Zwölftes Preisauschreiben.

Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache.

Unsere Klassiker haben sich in ihren Schriften und Entwürfen, Briefen und Gesprächen usw. auch über Erscheinungen in dem Leben unserer Sprache geäußert: über das beste Deutsch, über die Bedeutung der Mundarten, den Wert altertümlicher Ausdrücke, über das Recht grammatischer Regelung der Schriftsprache, über Sprachreinheit und Sprachreinigung usw., auch über Vorzüge und Mängel unserer deutschen Muttersprache im allgemeinen.

Die »Gedanken und Meinungen« Goethes über diese Dinge sollen möglichst vollständig gesammelt, in einer bestimmten sachlichen Anordnung im Wortlaut vorgeführt und aus dem Zusammenhang, in dem sie sich finden, sowie aus den Umständen und Stimmungen, denen sie entspringen, gewürdigt werden. Es sind auch die Äußerungen zu berücksichtigen, welche sich nicht ausdrücklich auf die deutsche Sprache beziehen (wie z. B. die Verse: »Was reich und arm, was stark und schwach?«), denn meist und vorwiegend wird dabei doch an die eigene Sprache gedacht sein, und auch die Äußerungen, welche ausdrücklich auf fremde Sprachen gehen, werden zur Beleuchtung und zum Verständnis der übrigen beitragen können.

Großer Wert wird auf eine möglichst vollständige Sammlung des hergehörigen Stoffes gelegt, weil es bisher eine solche nicht gibt, sondern man meist nur einzelne Äußerungen Goethes (z. B. über die Fremdwörter) herausgegriffen und die darin zum Ausdruck kommende Meinung ohne Rücksicht auf etwaige Bedingtheit durch den Zusammenhang oder vorübergehende Stimmungen kurzer Hand zu der Textweise Goethes schlechthin gekoppelt hat.

Die Stellen, an denen sich die mitgeteilten Äußerungen finden, sind genau anzugeben; unter allen Umständen ist das Wort zu nennen, in dem sie stehen, sowie Anzug und Austritt, Kapitel usw. Bei Verfall ist der Name des Empfängers, bei Gesprächen der Name des Anderen und in beiden Fällen sowie bei Anführungen aus Tagebüchern Jahreszahl und Tag anzugeben. Auch bei den Anführungen aus den Schriften ist die Zeit, der sie angehören, kenntlich zu machen. Außerdem ist Band und Seite einer neueren verbreiteten Gesamtausgabe der Werke Goethes (natürlich durchweg der nämlichen) beizufügen. Empfohlen wird die Benutzung der Weimarer Ausgabe, soweit sie vorliegt.

Es wird eine wissenschaftlich gründliche Behandlung des Gegenstandes verlangt, und die Darstellung soll in gutem gemeinverständlichem Deutsch gehalten sein.

Für gute Lösungen der gestellten Aufgabe wird ein Preis von 1000 Mark und einer von 500 Mark ausgesetzt, doch bleibt den Preisrichtern eine andere durch die Umstände nahegelegte Verteilung dieser 1500 Mark vorbehalten, wenn sie sie einstimmig beschließen. Die preisgelöbten Arbeiten gehen in das Eigentum des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins über, der sich ihre Veröffentlichung durch den Druck vorbehält.

Die Arbeiten sind bis zum 1. Oktober 1906 einschl. an den Vorpresidenten des Sprachvereins Herrn Geh. Oberbaurat O. Sarrazin in Friedenau-Verlin, Kaiserallee 117, einzulenden. Der Name des Verfassers darf in der Niederschrift selbst nicht genannt sein, dagegen ist diese mit einem Kennwort zu versehen und ein verschlossener Briefumschlag beizufügen, welcher außen dasselbe Kennwort zeigt und innen Namen, Stand und Wohnort des Verfassers enthält.

Das Preisrichteramts haben gütlich übernommen die Herren Geh. Hofrat Prof. Dr. Behagel (Gießen), Prof. Dr. D. Brenner (Würzburg), Prof. Dr. F. Wunder (München), Prof. Dr. F. Piesch (Berlin), Prof. Dr. Scheibemantel (Weimar), Geh. Regierungsrat Prof. Dr. W. Willmanns (Bonn).

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Jahresbericht.

Juni 1904 bis Juni 1905.

Die hiesig wachsende Teilnahme unserer Kreise des deutschen Volkes an Fragen, die unsere Muttersprache und ihre Pflege betreffen, ist eine Erscheinung, die dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein nicht nur zu großer Freude, sondern auch zu besonderer Genugtuung gereichen darf. Seit Jahren kann es der aufmerksame Beobachter verfolgen, daß die deutsche Tagespresse häufigen sprachlichen Inhalts immer häufiger und immer mehr Raum gewährt, ein Beweis dafür, daß sie damit dem Geschmack und den Wünschen ihrer Leser entgegenkommt. Und zwar betreffen diese Aufsätze keineswegs etwa nur das Fremdwortwesen, vielmehr werden Fragen aus allen Gebieten der Sprachkunde behandelt: Besätze aller Art gegen die deutsche Soglehre wie gegen Sprachrichtigkeit, Sünden gegen Geist und Wesen der deutschen Sprache wie gegen die Schönheit der Sprachform uho., und nicht zuletzt kommt auch die Pflege der Mundarten zu ihrem Rechte. Und alles das im Sinne der Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins und in einer Form und Behandlungsart, für die seine Veröffentlichungen aus vorbildlich in Anspruch genommen werden dürfen.

Dieser erfreulichen öffentlichen Teilnahme und Mitarbeit, die durch unsere regelmäßig erscheinenden Mitteilungen für Sprachenden in den Zeitungen neuerdings eine kräftige Förderung erfahren haben, entspricht denn auch das Wachstum und Erhalten unseres Vereines. Seine Mitgliederzahl hat gegenwärtig das erste Vierthunderttausend überschritten und beläuft sich auf 25760 gegen 23700 des Vorjahres, ist somit um mehr als 2000 Mitglieder gewachsen. Wir haben 3890 unmittelbare Mitglieder, 21870 in den Zweigvereinen. Bemerkenswert ist das Wachstum der ausländischen Vereine. So hat der Zweigverein Neuport, der im Mai vorigen Jahres mit 16 Mitgliedern gegründet ward, gegenwärtig die stiftliche Zahl von 250 Mitgliedern erreicht. Vor kurzem ist auch in Chicago ein Zweigverein mit 20 Mitgliedern ins Leben getreten, der eine größere Betheiligung indes erst im Laufe dieses Jahres entfalten kann. Wir begrüßen diesen jüngsten Zweig unseres großen Vereines herzlich und wünschen auch ihm großes Wachstum und Gelingen.

Von den 261 Zweigvereinen, die der letzte Jahresbericht als den Bestand des Deutschen Sprachvereins anführen konnte, sind seitdem 4 erloschen, während 20 Neugründungen zu verzeichnen sind, so daß sich der gegenwärtige Bestand auf 277 stellt.

Aufgelöst haben sich die Zweigvereine Angerburg, Eutin, Klausial, Wolfenbüttel. Ihre Mitglieder sind dem Sprachverein meist als unmittelbare Mitglieder erhalten geblieben.

Neue Zweigvereine sind entstanden in Rolda, Baden-Baden, Basel-Görsach, Wederfesa, Wilschwellen, Bremerhaven, Chicago, Großenhain, Hünen, Kaiserlautern, Kreuznach, Lippstadt, Montabaur, Rastatt, Reichenbach i. B., St. Wendel, Spandau, Steele, Weingheim, Wismar.

25 Zweigvereine zählen 200 und mehr Mitglieder, und zwar: Berlin-Charlottenburg 1354, Rassel 700, London 542, Dresden 498, Köln 394, Reichenberg 350, Bonn 304, Esen a. d. Ruhr 302, Solen 285, Braunschweig 278, Duisburg 277, Rittau 275, Hannover 269, Breslau 267, Hamburg 250, Neuport 250, Marburg (Dran) 236, Mailand 232, München 228, Leipzig 224, Halle (Saale) 212, Elberfeld 211, Stuttgart 203, Oelsnitz 202, Regensburg 200.

Auf die folgenden größeren Aufsätze, welche die Vereinszeitschrift in der Berichtszeit gebracht hat, sei besonders hingewiesen:

- Jahresbericht Juni 1903 bis Juni 1904 von C. Sarrazin.
- Deutschum in der Schweiz von R. v. G.
- Zwei bedeutame Bücher über das Deutschum Americas von Albert J. W. Kern.
- Keine Deutschamerikaner von Dr. Titus Voelkel.
- Gekochige denn — von Hermann Dungen.
- Das Veralten der Fremdwörter von Bruno Buchruder.
- Geschäftliche Schulung des Sprachrichtigen von Karl Scheffer.
- Die Fremdwörter in der Schule von Karl Gomolinski.
- Der deutschschweizerische Sprachverein von J. Krobbed-Arbenz.
- Vom Jütischdeutschen von Otto Hagen.
- Die Verbeutendungen des Deutschen Lann-Tennisbundes von Fr. Wappenhans.
- Zur Deutung altdiescher Vornamen von Joseph Senega.
- Deutsches aus America von Oskar Streicher.
- Ein Kriegsmann und Sprachfreund aus dem dreißigjährigen Kriege von J. Ernst Wülffing.
- Goethes Verhältnis zu den Fremdwörtern nach den Neubearbeitungen seiner Werke II. von Theodor Matthias.
- Die Fremdwörter im Selbststudienverzei von Hermann Zimmermann.
- Ein hartnäckiger Angreifer von Karl Scheffer.
- Die Rechtsreibung der Fremdwörter im Deutschen.
- Hsibelle von G. Saalfeld.
- Schillers Stellung zur Eigenart des deutschen Volkstums von Paul Lorenz.
- Fremdwort und Verbeutung bei Schiller von Ludwig Hellermann.

Von den Wissenschaftlichen Beihäften erschien Heft 25 mit folgenden Aufsätzen:

- Über das Spiel der Kräfte in der Geschichte der deutschen Schriftsprache von Oskar Brennet.
- Grenzen der Sprachreinhalt von Friedrich Kluge.
- Teilen v. Vllencorn als Sprachschöner von Franz Zahne.
- Ein Reichsfreier im 18. Jahrhundert als Sprachreiner von Wilhelm Feldmann.

Ferner enthält das soeben erschienene Heft 26 folgende auf Schiller bezügliche Mitteilungen und Aufsätze:

- Am 9. Mai 1905.
- Friedrich Schiller von Franz Wunderl.
- Zum Gedrauch des Beinworts bei Schiller von Otto Dehagel.
- Zur Sprache im „Tell“ und in der „Braut von Messina“ von Hermann Wunderlich.

Die Auflage der Zeitschrift und der Wissenschaftlichen Beihäfte beträgt gegenwärtig 31000.

Unsere Verbeutendungsbücher erfreuen sich nach wie vor lebhafter Nachfrage. Im Jahre 1904 wurden fast 2000 Stück verkauft und gegen 1000 Stück ungenüßlich abgegeben, namentlich für Berwegende. Ungefähr derselbe Mibsp ist nach den bisherigen Ergebnissen auch im laufenden Jahre zu erwarten. Am meisten begehrt war die „Amtssprache“, von der bereits 36000 Stück gedruckt sind. An zweiter Stelle steht das Verbeutendungsbuch „der Handel“, das gerade in letzter Zeit wohl infolge der Preisaufrage über die Handelsprache mehr als sonst verlangt wurde. Neuaufgaben sind binnen kurzem nötig gemacht für das achte Verbeutendungsbuch „die Hellschuld“ (4. Aufl. 1903), für das siebente Verbeutendungsbuch „die Schule“, von dem bereits 24000 Stück gedruckt sind, und für die Handelsprache (3. Aufl. 1902). Die Herausgeber werden es mit besonderem Danke begrüßen, wenn ihnen von den Vereingegnossen noch recht viele Zusätze und Berichtigungen zu ihrer Arbeit zugehen.

Das seit langem vorbereitete neue Verbeutendungsbuch für Spiel und Sport, das im Auftrage des Vorstandes Oberlehrer

Friedrich Wappenhans in Blau (Holteln) ausgearbeitet hat, ist vor kurzem im Entwurf gedruckt und den Zweigvereinen zur Prüfung und Begutachtung zugelandt worden. Die Vereinsmitglieder werden gebeten, auch diesen Entwurf, ebenso wie dies mit den früheren geschehen ist, einer genauen Prüfung zu unterziehen und Einwendungen oder Ergänzungen bis zum 1. November d. J. (vgl. Sp. 217) an den Bearbeiter einzuliefern. Es empfiehlt sich besonders, sachverständige Vertreter der einzelnen Zweige von Spiel und Sport für diese Durchsichtigung zu gewinnen.

Nach dem Muster der »Deutschen Langarte«, von der über 38000 Stück bereits verbreitet worden sind, ist auch von dem Verdeutschungsbuch »Deutsche Spießelarte« (s. Aufl. bearbeitet von Prof. Dr. S. Tünger und Ernst Löwenper) ein kurzer Auszug hergestellt worden, der zu Besten zweien unentgeltlich abgegeben wird. Diese kurze deutsche Spießelarte, dreiteilig auf Steifpapier gedruckt, enthält die gebräuchlichsten Fremdwörter der »Küchen-« und Gasthofsprache mit ihren Verdeutschungen. Als Titelbild ist die verkleinerte Nachbildung einer reindeutschen Tischkarte des Deutschen Kaisers beigegeben. Die Geschäftsstelle versendet auf Wunsch jede beliebige Anzahl dieser Spießelarten kostenlos an die Mitglieder. Bis jetzt sind bereits 10500 Stück abgegeben worden. Da sich auf unseren Spießelarten leider immer noch eine Menge unangeneimer Fremdwörter breit macht, so wäre zu wünschen, daß unsere deutsche Spießelarte recht weit verbreitet würde als ein Wappstein zum Kampf gegen dieses Unwesen. Wie wenig berechtigt die Ausländer gerade auf diesem Gebiete ist, darüber gibt die einleitende Abhandlung in unserem ersten Verdeutschungsbuche eingehende Aufklärung.

Die Sätze zur Schärzung des Sprachgefühls, die seit dem Jahre 1896 einen regelmäßigen Bestandteil unserer Zeitschrift bilden, sind jetzt bis zur Nummer 265 gekommen. Wie im vorigen Jahresberichte mitgeteilt worden ist, sollen die ersten 200 Sätze als Sonderausgabe gesammelt und durch neue Beispiele vermehrt im Verlage unseres Vereins erscheinen. Prof. Dr. Tünger, der die Sätze auswählt, die Verbesserung entwirft und auf Grund der Prüfung des Ausschusses schließlich festsetzt, wird die Herausgabe belohnen und eine längere Einleitung voraussichtlich über die Frage Was ist Sprachgefühl? Warum und wie soll es geschärft werden? In den Prüfungsausschüssen sind zu Anfang dieses Jahres die Herren Geh. Dolm. Prof. Dr. W. Felsch in Wien und Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Wilh. Wilmanns in Bonn eingetreten.

Über die Kassenverhältnisse des Vereins mögen folgende Angaben Platz finden. Die im vorigen Jahresbericht erwähnte betrübliche Schenkung an den Deutschen Sprachverein hat Nachfolge gefunden. Ein Freund und Förderer unserer Bestrebungen aus Hamburg, der ungenannt zu bleiben wünscht, hat dem Deutschen Sprachverein den Betrag von 3000 M. zugewandt, »ohne dem Vorstand hinsichtlich der Verwendung irgendeine Beschränkung aufzulegen.« Der Gesamtvorstand hat die Schenkung mit herzlichem Dank angenommen. Der Betrag ist in Wertpapieren der Hamburghischen, mit 3/4 v. H. verzinslichen Staatsrente angelegt worden. Mit dieser und früheren Einlagen ist das gesamte in Wertpapieren bestehende Vereinsvermögen auf 50500 M. angewachsen. Dazu tritt noch der Betrag der Fideikommission mit 18000 M., von denen dem Verein vorläufig jährlich 175 M. Zinsen zu bestimmter Verwendung zuließen, während ihm der ganze Zinsbetrag erst später zugute kommen wird. Zusammen besitzt der Deutsche Sprachverein in allen diesen Werken ein sehr angelegtes Vermögen von 68500 M., ein Betrag, der im Hinblick auf den Umfang unseres großen Vereins zwar nicht sehr

bedeutend erscheint, aber doch einen Reispfennig sichert für den Fall, daß einmal widerige Umstände das Wachstum des Vereins hemmen sollten. Hoffentlich gelingt es aber, das Vermögen in diesem und in den nächsten Jahren noch weiter zu stützen.

Eine besondere Einwirkung auf das Vereinsleben dieses Jahres brachte die Hundertjahrfeier des Hinnganges Friedrich Schillers. Das deutsche Volk bezaubert bei Schiller nicht nur die Schönheit, die Pracht und Hülle seiner Sprache wie seiner Gedanken, wir leben in ihm nicht nur den Dichter, der die deutsche Muttersprache wunderbar beherrscht und bereichert hat, er lebt in unseren Augen auch in vorbestir Mäße unter denen, die sie in der Welt zu Ehren gebracht haben. Und er hat weiter in der unerschöpflichen Schönheit und Augenblitzlichkeit seiner Werte eine Lebensquelle des Deutschstums geschaffen, die einst die Begisterung der Freiheitskriege nährte und sich heute in der Weitererobung des deutschen Gedankens bewährt; beherrschte doch während dieser Festtage ein Gemeinheitsgefühl alle Deutschen im Reich, in Österreich, in der Schweiz, in England, in Amerika — ein Gefühl, das alle Unterschiede der Parteien, jede Klüft des Raumes überbrückte. So hat Schiller unserer Arbeit an der Pflege und Liebe zur Muttersprache die Wege bereitet, und mehr als andere war daher der Deutsche Sprachverein bemüht, sich an der Feier des deutschen unserer Dichter zu beteiligen. Dieser Pflicht ist er denn auch in reichem Maße gerecht geworden. Bei der öffentlichen Feier am Schillerdenkmal in Berlin am 9. Mai d. J. hat er durch seinen Vorsitzenden »Dem sprachgewaltigen Redner unseres Volkes« einen Vorbertrag niederzulegen lassen. Ein gleicher Vortrag, von unserem Vorstandsmitglied Generalmajor J. v. Klingenberg niedergestellt, schmückte den Fuß des an demselben Tage in Wiesbaden anfallenden neuen Dichterdenkmals. Vor allem aber haben zahlreiche Zweigvereine im ganzen Lande und auch im Auslande die Veranstaltung örtlicher Schillergedächtnisfeiern in ihre Hand genommen und in würdiger Weise durchgeführt, vielfach auf Anregung und unter persönlicher Mitwirkung des Leiters unseres Werksamts. Die Zweigvereinsberichte unserer Zeitschrift geben hierüber ja Auskunft, nachgedrungen freilich nur in äußerster Kürze, wo von begeisterungsvollen, große Schwierigkeiten überwindenden Eifer zu erzählen wäre. Endlich hat unsere Vereinszeitschrift die Monatsnummer mit gehaltvollen Aufsätzen angelegener Schillerforscher ausgestattet, und das haben erschienenen neueste wissenschaftliche Heft 26, das der Hauptveramaltung als besondere Festgabe dargebracht wird, ist ebenfalls, und zwar in seinem gesamten Inhalte, Schiller gewidmet.

Zum Schluß ein Wort über die neue deutsche Rechtschreibung. Wie Ihnen allen bekannt und in der Vereinszeitschrift ausführlicher mitgeteilt ist¹⁾, haben die beiden größten deutschen Bundesstaaten, Preußen und Bayern, vor zwei Jahren über die in dem reichsammlenden Wörterbuch noch unentschieden gelassenen Doppelschreibungen Beschluß gefaßt, und zwar bis auf verhältnismäßig wenige und bedeutungslose Wortformen in völlig übereinstimmendem Sinne. Dieser Entscheidung hat sich das Deutsche Reich für seine sämtlichen Reichs- und für Elsaß-Lothringen alsbald angeschlossen, ebenso Württemberg, Hessen, Oldenburg, Sachsen-Altenburg u. a. So besondere Verfügungen darüber noch ausstehen, sind solche, sofern es von den einzelnen Bundesstaaten überhaupt für nötig gehalten wird, zweifellos nur eine Frage kurzer Zeit.²⁾ Ferner ist mit dankenswerter Einmütigkeit

1) Vgl. hierzu u. a. Jahrg. 1903 Sp. 257 ff., 1905 Sp. 97 ff.

2) Über Baden vgl. Sp. 217.

keit und Reichheit — von einigen Sonderbüchern abgesehen — die ganze deutsche Presse der neuen Schreibung gefolgt. Damit ist eine Einheit erreicht, die man noch vor wenig Jahren für unmöglich gehalten hätte. Doch diese »amtliche« Rechtschreibung von 1903 ist keineswegs das überhaupt erreichbar Beste ist, darüber vor dieser Versammlung, in der eine so große Zahl von Sachkundigen sitzt, ausführlich zu sprechen wäre nützlich. Darum wollen wir uns in dessen die Freude an dem endlich erreichten Einheitswerke nicht trüben lassen, wollen vielmehr jeder an seinem Plage daran mitarbeiten, daß diese Einheitschreibung möglichst bald Gemeingut des ganzen deutschen Volkes werde, wollen allen Sonderbestrebungen, seien sie »internationaler« oder »gelehrter« Art, die das Einheitswerk zu stören, es schwächen zu bilden oder Teile davon abzubilden geeignet sind, mit Entschiedenheit entgegenzutreten und wollen vor allem dessen eingedenk bleiben, daß wir in einer deutschen Einheitschreibung ein nicht zu unterschätzendes deutschvaterländisches Gut, ein alle Deutschen umschließendes Band besitzen und daß die Aufgabe, dieses zu stärken und zu pflegen, zugleich eine wichtige Arbeit ist an der Einnigung und Kräftigung des Deutschiums.

Bericht

über die 14. Hauptversammlung in Duisburg vom 12. bis 14. Juni 1905.

Die letzte Hauptversammlung im Jahre 1903 hatte im Osten unseres Vaterlandes, in Breslau getagt. Das diesjährige Pfingstfest vereinigte die Vertreter des Sprachvereins in einer der großen Handels- und Industriestädte des Westens, in Duisburg. Der überaus glückliche Verlauf der Versammlung hat wohl jeden Teilnehmer in der Übergangzeit behält, daß sich die materielle Arbeit des Großgewerbes und des Großhandels und die idealen Bestrebungen unseres Vereins nicht gegenseitig ausschließen, sondern daß sie in erfreulicher Weise Hand in Hand gehen können. Ist ja doch beides deutsche Arbeit im besten Sinne des Wortes, Arbeit an der Förderung des Deutschiums.

1. Sitzung des Gesamtvorstandes.

Am Pfingstmontag, dem 12. Juni, nachmittags 3 Uhr, ging der Versammlung eine Sitzung des Gesamtvorstandes im Remissionspflanzsaal des Rathauses voraus. An ihr nahmen teil die Herren Behagel, Berggold, Brenner, Brunner, Zanger, Eigen, Erler, Gombert, Gornlich, Keller, Kaufhardt, Lohmeyer, Matthias, von Mühlensfeld, Saalfeld, Sarrazin, Scheerbarth, Scheffler, Strelcher, Freiherr von Vietinghoff, Wappenhaus und Wilmaund. Entschuldigt hatten sich die Herren Albrecht, Bruns, Erbe, Kruhl, Kluge, Köpfe, Magnus, Pleisch und Trappert. Der Gesamtvorstand nahm hauptsächlich Stellung zu den Gegenständen der bevorstehenden Beratungen; seine Beschlüsse werden in dem Berichte über die Geschäftsitzung zur Sprache kommen. Außerdem wurde beschlossen:

1. der Kasseler Grimms-Gesellschaft eine Beihilfe von 300 M. zu gewähren und
2. die Duisburger Zeitschrift sämtlichen Zweigvereinen in je einem Abzuge zugehen zu lassen und dafür 650 M. auszusparen.

Es sei auch an dieser Stelle dem Duisburger Zweigvereine für die vornehme und reichhaltige Freisicht, die er den Teilnehmern überreicht hat, der herzlichste Dank ausgesprochen. Die

darin vereinigten Abteilungen haben außer der wirtschaftlichen Entwicklung Duisburgs und bedeutenden Männern, die dort gewirkt haben (Mercator und Krummader), insbesondere die Duisburger Rundart zum Gegenstande.

Am die Sitzung des Gesamtvorstandes schloß sich um 6 Uhr in dem Sitzungssaale des Rathauses eine freie Besprechung der Vertreter, in der Professor Reichkopf (Duisburg) den Vorsitz führte und insbesondere die zweckmäßigste Zeit für die Hauptberatungen besprochen wurde.

2. Unterhaltungs- und Familienabend.

Um 8 1/2 Uhr abends fand in dem großen Saale der städtischen Tonhalle in zahlreicher Versammlung die Begrüßung der Festgäste durch den Duisburger Zweigverein statt. Nach einem von Fräulein Reichkopf gesprochenen feinsinnigen Begrüßungsgeächte hielt der Vorsitzende des Zweigvereins, Prof. Reichkopf, die Erschienenen herzlich willkommen und sprach die Hoffnung aus, daß alle eine schöne Erinnerung von Duisburg mitnehmen würden. Ihm erwiderte der Vorsitzende des Gesamtvereins, Geheimrath Oberbaurath Sarrazin (Berlin), der dem Danke der Gäste für den bereiteten Empfang herzlichsten Ausdruck gab.

Für die Unterhaltung der Gäste war bestens georgt. Außer Vorträgen der städtischen Kapelle und gemeinsamen Liedern trugen dazu bei Einzelgehänge des Herrn Dr. Feigel, der Vortrag Seidlers Gedichte durch Herrn Dr. Lenzmann und besonders eine feinsinnige Darbietung von Fräulein Werbaum: die Geschichte der deutschen Liebeserzählung, von den Zeiten Walther's von der Vogelweide bis zur Zeit der »Jünglinge«, eingeleitet in eine Folge poetischer Träume.

In launiger Rede dankte Reichkopfsdirektor Dr. Gornlich (Kassel) nochmals für den herzlichsten Empfang. Oberlehrer Dr. Saalfeld (Berlin-Friedenau) rühmte in einer Ansprache das Weinland, das mehr Zweigvereine habe als irgend eine andere Provinz.

Das hochverehrte Mitglied Direktor Dr. Friedrichs (Konn) machte angedehnte Mitteilungen aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen. Nachdem noch Belegordner Ewald (Duisburg) auf den Vorsitzenden des Gesamtvereins und Oberlehrer Dr. Saalfeld auf den Vorsitzenden des Duisburger Zweigvereins ein hoch geschätztes Wort hatten, gingen die Versammelten in bester Stimmung allmählich auseinander.

3. Geschäftsitzung.

Dienstag, den 13. Juni, vormittags 9 1/2 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Geheimrath Oberbaurath Sarrazin (Berlin), die Geschäftsitzung in dem schönen Sitzungssaale des Rathauses mit einer Begrüßung der Erschienenen. Er gibt seiner Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck und hebt anerkennend hervor, daß auch der ferne Osten (Westpreußen, Polen, Preuß. und Osterr.-Schlesien und Wähmen) so stark vertreten sei. Insbesondere begrüßt er unter lebhaftem Beifall der Versammlung mit herzlichem Worten das wohl älteste Mitglied des Vereins, den sechsundachtzigjährigen Herrn Direktor Dr. Friedrichs (Konn).

Darauf werden die Vollmachten der Vertreter an Oberlehrer Dr. Saalfeld (Berlin-Friedenau) abgegeben, der in gewohnter Bereitwilligkeit die Prüfung der Vollmachten und die Leitung der Wahlen zum Gesamtvorstande übernommen hat und dabei von Oberlehrer Dr. Adler (Potsdam), Oberlehrer Schmidt (Hfen) und Oberleutnant a. D. Schmidt (Hannover) unterstützt wird. Mit Genehmigung der Versammlung bilden die genannten vier Herren den Wahlaustrich.

Magistratsrat Dr. Ringshaan (Reichenberg i. B.) empfiehlt mit Rücksicht darauf, daß bei der Breslauer Wahl (1903) ein österreichisches Mitglied des Gesamtvorstandes ausgeschlossen sei, die Wahl von Professor Dr. Szegall (Wien) in den Vorstand.

Der Vorsitzende erstattet dann den auf Sp. 211 ff. dieser Nummer im Vorlaute veröffentlichten Jahresbericht über die Zeit von Juni 1904 bis Juni 1905, der mit langembaldendem Besalle aufgenommen wird.

Auf Wunsch von Professor Dr. Matthias (Joidau) wird die Preis für die Beurteilung des neuen Verdrugsbuches für »Spiel und Sport« bis zum 1. November verlängert.

Zur Frage der Rechtschreibung macht Oberlehrer Dr. Baag (Karlruhe) die Mitteilung, daß das badiische Rechtschreibbuch kürzlich eine Umarbeitung unterzogen worden ist, die alle überflüssigen Doppeldruckungen entfernt hat in Anlehnung an die Sarrazinsche »Einschreibung«. Damit sind namentlich, wie der Vorsitzende mit Beifugung feststellt, alle größeren Staaten in der Frage der Rechtschreibung einig.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betrifft den Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1903 und 1904 und die Entlastung. Der Vorsitzende verweist auf die in der Zeitschrift 1904, S. 189—192, und 1905, S. 171—174 enthaltenen Berichte der Rechnungsprüfer, Major von Leutich in Breslau und Kaufmann Widner in Reichenberg i. B. für 1903, sowie Kaufmann Barba in Magdeburg und Rechtsanwalt W. Meyer in Halle a. d. S. für 1904, nach deren Prüfung alles richtig befunden worden sei.

Nachdem der anwesende Rechtsanwalt Meyer (Halle a. d. S.) noch einmal die Erklärung abgegeben hat, daß er wie Herr Barba alles in bester Ordnung gefunden habe, wird der Antrag des Vorsitzenden, dem Sachverständigen wie ihm selber für die Rechnungen der Geschäftsjahre 1903 und 1904 Entlastung zu erteilen, einstimmig angenommen.

Rechtsanwalt Meyer regt dann (zugleich im Auftrage des Herrn Barba in Magdeburg) eine Aussprache darüber an, in welcher Art die Rechnungsprüfung vorzunehmen sei; er selbst und der hiesige Zweigverein seien der Ansicht, daß nur die genaue Nachrechnung jedes einzelnen Postens die nötige Sicherheit biete; daß sel aber eine so mühselige und umfangreiche Arbeit, daß eine entsprechende Entschädigung dafür amgeressen erlaube.

Nachdem der Vorsitzende ein darauf bezügliches Schreiben des Herrn Barba vorgelesen hat, äußert sich auch Professor Dr. Knoke (Magdeburg) in ähnlichem Sinne und erklärt es zugleich für notwendig, die Rechnungsprüfung nicht nur äußerlich vorzunehmen, sondern auch tiefer einzudringen und z. B. Anrechnung zu etwaigen Erparungen zu geben.

Der Vorsitzende betont, daß es natürlich die Pflicht des Rechnungsprüfers sei, sich von der Richtigkeit der Rechnung zu überzeugen; dazu bedürfe es aber eines Erachtens nicht des Nachrechnens aller einzelnen Posten. Es sei z. B. zwecklos, die sämtlichen Eintragungen der von den fast 4000 unmittelbaren Mitgliedern gelehten Beiträge mit den Mitgliedern der Postenmeldungen zu vergleichen; hier genüge wohl eine Anzahl von Stichproben. Außerdem bemerkt er, daß die baren Auslagen der Rechnungsprüfer schon immer zurückerstattet worden seien.

Professor Dr. Hentig (Charlottenburg) ist gegen Bewehrung einer Entschädigung, worauf Rechtsanwalt Meyer bemerkt, daß er den Hauptwert nicht auf die Entschädigungsfrage lege, sondern auf die Art der Prüfung. Stadtkämmerer Varner (Kassel) hält für wünschenswert eine technische Prüfung der Einzelheiten, die zu bezahlen sei, und daneben eine allgemeine Prüfung, die sich

auf die Verwendung des Geldes beziehe. Ähnlich äußert sich Gehheimer Oberpostlat Theodor (Zürich). Einer Anregung des Professors Dr. Brunschild (Weisbaden), die Entschädigung nicht den einzelnen Rechnungsprüfern, sondern den betreffenden Zweigvereinen zuzuwenden, tritt Generalmajor z. T. Fretberg von Bietinghoff (Weisbaden) entgegen, der sich gegen jede Vergütung dieser Tätigkeit ausspricht. Darauf beschließt die Versammlung mit 37 gegen 27 Stimmen, daß eine Entschädigung für die Rechnungsprüfung nicht zu gewähren sei.

Sobann wird auf den Antrag des Vorsitzenden von der Versammlung fast einstimmig die Entschädigung angenommen: Die Rechnungsprüfer haben sich von der Richtigkeit der Rechnungslegung zu überzeugen; in welcher Weise sie dies tun, bleibt ihrem besten Ermessen überlassen.

Es folgt die Besprechung über Zeit und Ort der nächsten Hauptversammlung. Der Vorsitzende hebt hervor, daß sich die Mehrheit der Vertreter in der letzten Versammlung am Tage zuvor für die Beibehaltung der Pünktigkeit ausgesprochen habe, bittet aber, die endgültige Entscheidung darüber dem Vorstande zu überlassen. Sobann legt er den Antrag des Gesamtvorstandes vor, die nächste Hauptversammlung auf das Jahr 1907 festzusetzen.

Magistratsrat Dr. Ringshaan (Reichenberg i. B.) ladet — auch im Auftrage des hiesigen Bürgermeisters — den Sprachverein nach Reichenberg ein und zwar für das Jahr 1906, in welchem dort eine deutsch-böhmische Ausstellung stattfindet.

Für den Ausfall der Hauptversammlung im nächsten Jahre treten ein Schriftsteller Linkoff (Münster) und Professor Dr. Dunger (Dresden), vor allem mit Rücksicht auf die großen Kosten. Letzterer betont auch die dem Vorsitzenden aus einer Hauptversammlung erwachsende außerordentliche Arbeitslast. Dagegen wird der Antrag Ringshaans befürwortet von Professor Dr. Brunschild (Weisbaden), Professor Dr. Hentig (Charlottenburg) und Oberlehrer Dr. Optj (Zittau). Dem Vorschlage des letzten Herrn, die nächste Hauptversammlung als eine mehr gefellige zu behandeln, tritt der Vorsitzende entgegen mit dem Vorschlage auf Eröffnung 17, welche die Gegenstände jeder Hauptversammlung vorschreibt.

Magistratsdirektor Grüner (Troppau) überbringt sodann eine Einladung seines Sprachvereins, eine der nächsten Hauptversammlungen in Troppau abzuhalten.

Nachdem noch Ehrenobdiktions-Präsident a. D. v. Wühlensfeld (Berlin), der Vorsitzende, Professor Dr. Dunger (Dresden) und Gehheimer Archivar Keller (Berlin) den Ausfall der Hauptversammlung im nächsten Jahre empfohlen haben, wird mit überwiegender Mehrheit beschlossen, die nächste Hauptversammlung im Jahre 1907 stattfinden zu lassen.

Um 11¹/₂ Uhr wird die Geschäftsitzung abgebrochen.

4. Öffentliche Festigung.

Um 12¹/₂ Uhr begann die öffentliche Festigung in der Aula des hiesigen Realgymnasiums, in der sich eine zahlreiche Zuhörerschaft von Herren und Damen versammelt hatte. Nach einer kurzen Ansprache des Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurats Sarrazin, der die jährlich Erzieltenen als Kämpfer und Willkämpferinnen der Weltanschauungen aufs herzlichste willkommen hieß, ergriß zunächst das Wort Regierungsrat Dr. Bamme (Tübingen) als Vertreter der königlichen Regierung. Er überbrachte die Grüße des zur Zeit verabsenteten Herrn Regierungspräsidenten und versicherte die Versammlung des lebhaftesten Interesses, den die königliche Regierung an ihren Beförderungen und Beför-

handlungen nehme. Dem Sprachverein ständen ja besonders nahe die Behörden, denen die Verwaltung des Volksschulwesens obliegt. Er erinnerte weiter an manche Verhältnisse, die dem Wirken des Sprachvereins günstig seien, so die Fortbildungsschulen und die Volkshochschulen, hob die stets zunehmende Besserung des Nivelliertes hervor und gab zum Schluß der Überzeugung Ausdruck, daß die Bestrebungen des Sprachvereins für das deutsche Volkstum sehr wichtig seien.

Darauf begrüßte Oberbürgermeister Geheimer Regierungsrat Leht die Versammlung im Namen der Stadt Tübingen. Die Stadt sei stolz auf die Ehre, daß die Hauptversammlung des Sprachvereins in ihren Mauern abgehalten werde, umso mehr als sie nur selten das Glück habe, Vereine von solcher wissenschaftlichen Bedeutung bei sich zu haben. Man behaupte oft, daß man am Niederrhein nur Sinn für Eisen, Stahl und Kohle habe, undt aber für ideale Bestrebungen. Dem sei jedoch nicht so; auch hier wisse man alle Bestrebungen hochzuschätzen, die auf Hebung und Stärkung unseres Vaterlandes zielen, und dazu gehöre in allerer Linie die Erhaltung unserer teuren deutschen Muttersprache. Er wünsche daher den Verhandlungen der Versammlung den besten Erfolg, wünsche aber auch allen Erdienstlichen, daß sie in Tübingen angenehme Stunden verleben und eine freundliche Erinnerung an diese Rheinstadt des reizlosesten gewerblichen Schaffens behalten möchten.

Endlich überbrachte Kommerzialrat Keetman als stellvertretender Vorsitzender der Tübinger Handelskammer die Grüße der Kaufmannschaft, welche die Bestrebungen des Sprachvereins unterstütze, soweit sie könne.

Der Vorsitzende sprach allen Rednern für ihre freundlichen Willkommenworte den herzlichsten Dank aus. Er hob dabei hervor, wie erfreulich es sei, daß die sächsischen wie die sächsischen Behörden an den Vereinsbestrebungen so verständnisvoll Anteil nähmen; sie gäben dadurch ein dauernd gutes Beispiel, das seinen Eindruck nicht verkennen könne. Wichtig sei auch die Mitarbeit der Schulmänner, und darum habe er mit Freuden gehört, daß in den der Regierung unterstehenden Schulen die Pflege der Muttersprache eifrig betrieben werde. Ferner danke er dafür, daß dem Verein die Aula des sächsischen Realgymnasiums für die Festsetzung zur Verfügung gestellt worden sei. Die Begrüßung durch die Handelskammer gereiche dem Vereine zu besonderer Freude, weil sie an einer Stelle erfolge, wo Deutschlands Handel und Gewerbe in einer so großartigen Entfaltung auftreten, wie kaum an einer anderen Stelle des Reichs. Er knüpfte daran den Wunsch, daß alle Vertreter des blühenden rheinisch-westfälischen Handels und Gewerbes für alle Zukunft verständnisvolle Helfer des Sprachvereins sein und die Überzeugung haben möchten, daß die Pflege der deutschen Sprache eine nationale Arbeit sei, die auch die wirtschaftlichen Erfolge fähre.

Sodann hielt Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Wilmanns (Wonn) den **Preisvortrag** über **Wandart und Schriftsprache**. Der mit langandauerndem lebhaftem Beifalle ausgenommenen Vortrag soll in den Wissenschaftlichen Beiblättern abgedruckt werden.

Der Vorsitzende dankte dem Redner für seinen Vortrag, erklärte, daß der Sprachverein alles tun werde, um die mundartlichen Sammlungen zu fördern, und stellte einen darauf bezüglichen Beschluß des Gesamtvorstandes mit, der am Tage zuvor gefaßt worden war. Danach wird die **Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten** (herausgegeben von Otto Heilig und Philipp Leng) am 1. Januar 1906 in den Verlag des Allgemeinen

Deutschen Sprachvereins übergehen unter Änderung des bisherigen Titels in: **Zeitschrift für deutsche Mundarten**, mit Unterstützung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins herausgegeben von ihm.

Darauf erging in Vertretung des behandelten Schriftführers Professor Dr. Friedrich Obelerker Dr. Streicher (Berlin) das Wort zur Vertändigung des **Preisrichterurtheils** über das erste Preisauswahlschreiben: **Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelshand zu bekämpfen?**, das in der Juli/August-Nummer (1903) dieser Zeitschrift abgedruckt ist. Gewünscht war eine ausführliche Darstellung der Schäden und Mängelstände nebst Vorschlägen von Mitteln zu ihrer Beseitigung. Nach dem Urteile der fünf Preisrichter handeln die 33 eingelangten Arbeiten im allgemeinen ausführlicher und überzeugender von dem ersten Punkte, also von der Darstellung der Uebelstände, als von dem zweiten Teile, nämlich der Angabe der Mittel. 16 die besten Arbeiten sind nach dem Urteile der Preisrichter folgende drei begründet worden: 1. die mit dem Kernworte **Wille ist Weg und Werk**, 2. **Kaufmanns-Treue**, 3. **Wahrheit fördert**.

Der Vorsitzende öffnete die Versicherung mit dem Namen der Verfasser. Danach erhält den ersten Preis (600 Mark) Oberreallehrer August Engels (Hodum), den zweiten (400 Mark) Kaufmann F. W. Epen (Hamburg) und den dritten (200 Mark) Kaufmann Gustav Wetzlin (Pären). Der Vorsitzende begründete die Preisurtheile im Namen des Sprachvereins und dankte zugleich dem hochwürdigen Stifter dieser Preise, einem Gießerer Kaufmann, der nicht genannt zu werden wünscht, und für ihre große Würdigung den fünf Preisrichtern, den Herren Prof. Dr. Gombert in Breslau, Prof. Dr. Th. Matyska in Jaidau I. S., Prof. Dr. Naack, Direktor der sächsischen Handelsschranke in Dresden, Handelskammer-Syndikus Dr. Kade in Hannover und Dr. Voigt, Direktor der sächsischen Handelskassenschrift in Frankfurt a. M.

Obelerker Dr. Streicher teilt weiter mit, daß sich unter den übrigen dreißig Arbeiten noch drei befinden, die nach dem Urteile der Preisrichter einer ehrenvollen Anerkennung würdig sind. Der Vorsitzende wird in der Zeitschrift anfragen, ob die Verfasser dieser drei Arbeiten mit der Veröffentlichung ihrer Namen einverstanden sind (vgl. den **Geschäftlichen Teil** dieser Nummer, Sp. 271).

Darauf verhandelte Obelerker Dr. Streicher das an der Spitze dieser Nummer abgedruckte **zweite Kaufmannschreiben**.

Zum Schluß teilte der Vorsitzende unter lebhaftem Beifalle der Versammlung mit, daß er dem hochverehrten Vereinsmitglied, dem Herrn Reichsfangler Rüstern von Wilom, zu seiner Erhebung in den Fürstenstand folgenden Glückwunsch durch den Druck gelangt habe:

»Berlin, 7. Juni 1905. Eure Durchlaucht bitte ich, die ehrensvollen deutschen Glückwünsche entgegenzunehmen, in denen sich heute die Mitglieder des Deutschen Sprachvereins, mehr als 25000 über das ganze Erdennund verbreitete Überzeugungstreue Feinde, mit mir freuen bereinen. C. Strazgin, Geheimer Oberkammer, Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.«

Darauf ist folgende Proklamtion eingetroffen:

»Hoch. Oberkammer Strazgin, Friedebau. Ihnen und den Mitgliedern des Deutschen Sprachvereins für freundliche Glückwünsche aufrichtigen Dank. Wilom.«

Mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes an alle Erdienstlichen schloß der Vorsitzende die Zeitschrift am 1^o, Uhr.

5. Fortsetzung der Geschäftsitzung.

Um 3 1/4 Uhr wird die Geschäftsitzung wieder aufgenommen. Zunächst teilt der Vorsitzende das inzwischen festgestellte am 1. Januar 1906 in Kraft tretende Ergebnis der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande mit.

Danach sind die bisherigen zwölf Vorstandmitglieder wieder gewählt worden, und zwar:

mit 373 Stimmen	Dr. Friedrich Kluge, Gehelmer Hofrat, Professor in Freiburg i. B.,
„ 373	„ Dr. Günther Saalfeld, Gymnasial- oberlehrer a. D., in Berlin-Friedenau,
„ 373	„ Otto Sarrazin, Gehelmer Oberbaumeister, vortragender Rat im königl. preussischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten, in Berlin-Friedenau,
„ 373	„ Dr. César Streicher, Oberlehrer in Berlin,
„ 369	„ Dr. Wilhelm Launhardt, Geh. Regie- rungsrat, Professor an der Technischen Hochschule in Hannover,
„ 369	„ Otto von Mühlensfeld, Eisenbahndirek- tionspräsident a. D. in Berlin,
„ 366	„ Dr. Theodor Matthias, Professor in Jülich i. S.,
„ 356	„ Karl Magnus, Banquier in Braun- schweig,
„ 351	„ Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe- Schringen, Herzog von Uffsch, Durch- laucht, in Slawengib,
„ 337	„ Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivrat in Charlottenburg,
„ 323	„ Freiherr Karl von Vietinghoff, Gene- ralmajor j. D. in Weiboden,
„ 304	„ J. W. Eipen, Kaufmann in Hamburg.

Ferner erhielten:

67 Stimmen	Anton Stangl, Professor in Wien,
64	„ Dr. Bernhard Mayborn, Schuldirektor in Ebern,
34	„ Dr. Adolf Matthias, Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat im preussischen Kultus- ministerium in Berlin,
20	„ Dr. Albert Waag, Oberschulrat, Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe,
4	„ Konrad Wille, Major a. D. in Weiboden.

An der Abstimmung hatten sich 150 Zweigvereine mit 373 Stimmen beteiligt. Wir lassen hier das Verzeichnis der vertretenen Zweigvereine folgen:

Kögl. Zweigverein	Stimmen	Vertreter
116 Aachen	3	Dr. Direktor Dr. Gieschwandtner.
130 Altdenburg	3	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
89 Altona (Eibe)	2	„ Oberlehrer Schmidt.
33 Anklam	1	„ Oberlehrer Dr. Helbing.
11 Annaberg	1	„ Professor Dr. Dunger.
68 Bausen	2	„ Professor Dr. Matthias.
1245 Berlin-Charlottenburg	25	„ Oberlehrer Dr. Siebert.
70 Bismarck	2	„ Oberlehrer Wappenhäns.
18 Bocholt	1	„ Dr. med. Müller.
304 Bonn	7	„ Gymnasiallehrer Reuter.
116 Braunschweig	3	„ Oberlehrer Dr. Scheffler.
25 Bremen	1	„ Verlagsbuchhändler Berggold.

Kögl. Zweigverein	Stimmen	Vertreter
32 Bremerhaven	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
261 Breslau	6	„ Professor Dr. Gombert.
75 Bromberg	2	„ Oberlehrer Dr. Adler.
122 Chemnitz	3	„ Lehrer Köhler.
18 Giffl	1	„ Professor Lug.
30 Gernsowp	1	„ Professor Lug.
90 Gumburg	1	„ Oberlehrer Dr. Adler.
38 Talsch	1	„ Oberlehrer Schmidt.
46 Tilsch	1	„ Schuldirektor Dr. Mayborn.
54 Töbeln	2	„ Professor Dr. Dunger.
450 Treßen	9	„ Professor Dr. Köhler.
115 Türen	3	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
261 Duisburg	6	„ Professor Dr. Rehlkopf.
211 Elberfeld	5	„ Professor Buchruder.
302 Eifen	7	„ Professor Dr. Imme.
27 Eilensburg	1	„ Oberlehrer Wappenhäns.
123 Frankfurt a. M.	3	„ Oberlehrer Dr. Sprengel.
68 Freiburg i. S.	2	„ Professor Dr. Dunger.
94 Freiburg i. B.	2	„ Professor Dr. Hoff.
65 Gabelns	2	„ Professor Dr. Matthias.
50 Gellenschen	2	„ Oberlehrer Hiltensamp.
68 Gießen	2	„ Geh. Hofrat Prof. Dr. Bebbagel.
58 Glanbach	2	„ Professor Dr. Matthias.
200 Grieswip	4	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
39 Glogau	1	„ Schuldirektor Weinschäulen.
53 Götting	2	„ Professor Dr. Gombert.
182 Graj	4	„ Professor Lug.
40 Greienberg	1	„ Oberlehrer Dr. Helbing.
32 Gredendroß	1	„ Professor Dr. Rehlkopf.
88 Grimma	2	„ Professor Dr. Dunger.
94 Großenhain	2	„ Professor Dr. Dunger.
12 Großschönberg	1	„ Professor Dr. Matthias.
22 Guben	1	„ Geh. Oberbaumeister Sarrazin.
67 Halberstadt	2	„ Oberlehrer Schmidt.
251 Hamburg	6	„ Kaufmann Eipen.
76 Hanau	2	„ Oberlehrer Dr. Adler.
269 Hannover	6	„ Oberlehrer Schmidt.
38 Hannover	1	„ Oberlehrer Schmidt.
57 Heidelberg	2	„ Professor Dr. Sittler.
10 Heilsberg	1	„ Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlensfeld.
38 Holzminden	1	„ Oberlehrer Wappenhäns.
40 Horn (Lher.)	1	„ Oberlehrer Dr. Streicher.
8 Janowitz	1	„ Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlensfeld.
58 Jericho	2	„ Oberlehrer Dr.hardt.
22 Jpehoe	1	„ Oberlehrer Wappenhäns.
68 Kallerslautern	2	„ Professor Dr. Brenner.
167 Karlsruhe	4	„ Oberschulrat Dr. Waag. „ Stadtkammer Ratler. „ Reichsdirektor Dr. Harnisch. „ Landgerichtsrat Limberger. „ Bibliothekar Dr. Lehmann.
670 Kassel	14	„ Professor Dr. Gombert. „ Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlensfeld.
70 Kattowp	2	„ Oberlehrer Schmidt.
46 Kempen	1	„ Professor Lug.
78 Kiel	2	„ Professor Dr. Gombert.
90 Kragenhurt	2	„ Professor Lug.
75 Kolmar	2	„ Regierungsrat Ammann.
97 Königsberg	2	„ Schuldirektor Dr. Mayborn.
45 Köthen	1	„ Professor Benjemann.
51 Kotbus	2	„ Hilfschullehrer Rudak.
150 Krens	3	„ Professor Lug.
22 Krottschön	1	„ Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlensfeld.
42 Leipa	1	„ Professor Lug.
52 Leitmeritz	2	„ Magistratsrat Dr. Ringhsaan.
32 Liegnitz	1	„ Wädhendirektor Dr. Mayborn.
22 Lingen	1	„ Geh. Regierungsrat Professor Dr. Launhardt.
76 Pappstätt	2	„ Lehrer Pöhl.
325 Pöndon	7	„ Geh. Oberbaumeister Sarrazin.
52 Lübben	2	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
55 Ludwigshurg	2	„ Oberlehrer Schmidt.
10 Lugano	1	„ Geh. Oberbaumeister Sarrazin.

	Übertrag	2100	„	4 520,—
b)	Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorg.-Beitrag usw.)	3 320,—		
c)	Betriebskosten des Verlags	120,—		
d)	Allgemeine-Geschäftsbetriebskosten	490,—		
e)	Geschäftsbeleuchtung u. Zimmergeräte	50,—		
f)	Fracht- u. Postgeld, auch für Werbebetrieb	1 400,—	„	7 490,—
2.	Bücherl.		„	150,—
3.	Kosten der Bewegung:			
a)	Vorstandsreisen	2 200,—		
b)	Ausbuchungen	350,—	„	2 550,—
4.	Kosten der Werbearbeiten:			
a)	Ehrenlohn des Leiters des Werbemaates	1 200,—		
b)	Betriebsausgaben, Postgeld usw.	250,—		
c)	Druckkosten zu Werbungen der Vereinstätigkeit, der Geschäftsstelle, d. Werbemaates, der Zweigvereine usw.	1 700,—		
d)	Werberellen, Vorträge usw.	3 000,—		
e)	Beihilfen an Zweigvereine	4 000,—		
f)	Sprachfeste	2 100,—	„	12 250,—
5.	Kosten der Zeitschrift:			
a)	Schriftleiter:			
1)	Schriftleiter	2 000		
2)	Mitarbeiter	2 500	4 500,—	
b)	Druckkosten und Buchbinderarbeit	4 800,—		
c)	Papier	8 800,—		
d)	Anzeigen und Beilagen	40,—		
e)	Verbindungskosten (Bettlin und Halle)	5 480,—		
f)	Postgeld u. Amtsbedarfsstoffe	180,—	„	23 800,—
6.	Kosten der Besuche, Verdeutschungsbücher und anderer verlässlicher Druckfachen:			
a)	Beisuche (2)	2 800,—		
b)	Verdeutschungsbücher (3)	1 500,—	„	4 300,—
7.	Verbindende:			
a)	Kosten der Geschäftsstelle, Mopst. 78:			
1)	Miete und Feuerversicherung	600		
2)	Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung u. Reinigung	500		
3)	Steuern u. Stempelgebühren	30	1130,—	
b)	Gehungen und Beiträge an Vereine	300,—		
c)	Insgesamt	200,—		
d)	Stiftungen	50,—	„	1 680,—
			„	56 760,—

Nachdem Geh. Regierungsrat Professor Dr. Raunhardt (Hannover) unter allgemeinem Beifalle der Geschäftsleitung seine

Anerkennung ausgesprochen hat, namentlich auch für die geringe Höhe der Betriebskosten, wird der Vorschlag für 1906 einstimmig genehmigt.

Sodann erklärt sich die Versammlung mit dem Vorschlage des Gesamtvorstandes einverstanden, daß die Posten für Verberellen, Vorträge usw. und für Beihilfen an Zweigvereine für das laufende Jahr 1905 um je 1000 „ erhöht und von einem etwaigen Überschusse des Jahres 1905 ein angemessener Betrag fest angelegt werden soll.

Darauf berichtet Oberlehrer Wappenhans (Pflin) über die Mitteilungen für Sprachfeste in den Zeitungen. Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick stellt er die erfreuliche Tatsache fest, daß die Zahl der Zeitungen, die von den Mitteilungen Gebrauch machen, von 30 auf etwa 500 gestiegen sei; die Gesamtumfang betrage 1000 Stüd. Er wußt auch hin auf die vor einigen Monaten für diesen Zweck gedruckten Werbebeile, die man fleißig benutzen möge, und bittet, den Ausschuss für Sprachfeste durch Beiträge zu unterstützen.

Schuldirektor Weinschauen (Wlogau) gibt einige Winke für die Ansgesaltung und Bewertung der Sprachfeste; er wünscht ständige Hinzufügung einer Anmerkung, die zum Eintritt in den Verein auffordert, und warnt vor einer zu wissenschaftlichen Darstellung. Das letztere betont auch Major a. D. Wille (Wiesbaden), der zugleich mögliche Kürze anmahnt, in jeder einzelnen Mitteilung den Sprachverein in irgend einer Form erwähnt wissen möchte und eine Sammlung der wertvolleren Sprachfeste in Buchform anregt. Schriftsteller Linhoff (Münster i. W.) äußert sich in ähnlichem Sinne und empfiehlt persönliche Rücksprache mit den Schriftleitern. Konrektor Brunner (München) und Dr. Sprengel (Frankfurt a. M.) regen an, die Sprachfeste auch für die Schüler nutzbar zu machen. Professor Brunner wünscht ebenfalls eine Sammlung von Sprachfeste in einem Feste. Nachdem noch Professor Dr. Eggers (Korben), wie vorher schon Geh. Regierungsrat Professor Dr. Raunhardt (Hannover), dem Ausschusse für Sprachfeste, besonders Herrn Oberlehrer Wappenhans, für die aufgewandte Mühe und Sorgfalt den verbindlichsten Dank ausgesprochen hat, wird die Erörterung geschlossen. Es folgt Punkt 11 der Tagesordnung: Erlebigung von Anträgen und Anregungen.

Über eine von einigen Seiten gegebene Anregung, Schritte zu tun gegen zwei Fälle unedlichen Weins (französische Spellekarte bei dem Festmahle eines hohen Reichsbeamten; Engländer bei großen Dampfmaschinen) wird auf Antrag des Geh. Regierungsrats Dr. Raunhardt (Hannover) zur Tagesordnung übergegangen, da die Berechtigung der Klage im zweiten Falle von vielen Seiten aufs entschiedene bestritten wird.

Professor Dr. Jschallig (Dresden) empfiehlt persönliche Einwirkung auf die Witte zur Verfügung gestellt werden können. Die Nützlichkeit solcher Einwirkung wird von dem Vorsitzenden auf Grund eigener Erfahrung bestätigt.

Dr. Sprengel (Frankfurt a. M.) weist auf die Wichtigkeit der Verdeutschungsbücher für Werbezwecke hin und fragt an, in welchem Umfange sie dofür zur Verfügung gestellt werden können. Daraus erwidert der Vorsitzende, daß Verdeutschungsbücher zu solchen Zwecken immer kostenlos geliefert würden, daß es sich aber doch empfehle, damit sparsam umzugehen. Lehrer Häble (Ebenm) bezeugt ebenfalls die Verdeutschungsbücher als treffliche Werbemittel; auch bittet er, aus der Zeitschrift usw. alles das zusammenzustellen, was für Werbebeile brauchbar sei. Professor Dr. Langer (Dresden) verweist in dieser Beziehung auf das in Dresden beschlossene und demnächst erscheinende Buch

von Vullste über die Mittel zur Beilegung der Vereinsdifferenz und macht dann genaue Angaben über die zu bezweckenden verteilten Verdrückungsbefehle: 1904 sind 952, 1905 bis jetzt gegen 200 Stück unentgeltlich abgegeben worden. Von der Langzarte und der (dreifachen) Spelzcarte könne eine unbefristete Anzahl verlangt werden.

Sodann empfiehlt Oberlehrer Dr. Weder (Eberfeld), sich der Verbreitung der deutschen Sprache mehr anzunehmen, in besonderen Ausländern ihre Erlernung zu erleichtern. In dieser Beziehung geschehe noch fast nichts; das Ausland, namentlich Frankreich und England, sei uns darin weit voraus; man denke besonders an die *Alliance française pour la propagation de la langue française*. In dem Maße aber, wie sich die Kenntnis der deutschen Sprache verbreite, würden auch deutsche Sitte, deutsche Art und deutsches Denken verbreitet.

Einer Warnung vor solcher Tüftelg., die Herr von Bizer (Büch) ausdrückt, weil sie den Sprachverein zu einem politischen Verein mache, tritt Dr. Weder mit der Bemerkung entgegen, daß nicht die deutsche Sprache gewollt im Ausland verbreitet werden, sondern nur Ausländern in Deutschland die Aneignung unserer Sprache erleichtert werden solle. Auf Vorschlag des Vorsitzenden verfaßt Dr. Weder die Angelegenheit in einem Aufsatze der Zeitschrift zu erörtern und bestimmte Vorschläge zu machen.

Weiter empfiehlt Major a. D. Wille (Wiesbaden), nicht bloß tadelnd, sondern auch lobend und vorzuehend tätig zu sein. So verdiene die Anwendung deutscher Spelzarten auf den Weihnachtsplan eine öffentliche Anerkennung. Bei Neubauten, Neueinrichtung von Läden u. dgl. müsse man die Eigentümer zum Gebrauche deutscher Aufschriften anhalten und ihnen zugleich geistliche Vorteile in Aussicht stellen. Ein ähnliches Vorgehen empfiehlt Bibliotheksdirektor Dr. Losamer (Kassel) bei Drucksachen, wie Preisverzeichnissen, Geschäftsbenachrichtigungen usw.

Oberlehrer Dr. Streicher (Wein) bittet die Vertreter der Zweigvereine dringend, der Kameraparis halber die Zweigvereinsberichte für die Zeitschrift möglichst knapp abzufassen, insbesondere alles fernzuhalten, was nur persönliche oder örtliche Bedeutung hat, auch nicht über solche Vorträge ausführlich zu berichten, die nicht auf dem engeren Gebiete des Vereines liegen. Diese Bitte wird von dem Vorsitzenden und Oberlehrer Wappenhans (Wien) lebhaft unterstützt.

Gehelmer Archivar Keller (Charlottenburg) regt an, die Anträge zu Bücherorten in den Zweigvereinen nach Kräften zu fördern, sowie die Volksschulen zu unterstützen. Magistratsrat Dr. Ringhous (Reichenheim i. B.), Professor Dr. Dünker (Dresden) und Oberstleutnant a. D. Schmidt (Hannover) teilen mit, daß in den von ihnen vertretenen Städten die Vereinsbücherei mit einer größeren Bücherei (Volksschule in Reichenheim, Oberbefreiung in Dresden, Stadtbibliothek in Hannover) vereinigt und dadurch weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden sei. Sie empfehlen dieses Verfahren zur Nachahmung. Vektor Ibel (Bernstein) weist darauf hin, daß der Bernsteiner Zweigverein als einer der ersten die Gründung einer Volksschule in die Hand genommen habe. Für viel wichtiger hält er es aber, daß aus den Volksschulen und Jugendschriften die Fremdwörter ausgegrenzt werden, und er wünscht, daß der Sprachverein die besten bereinigten Bücher, deren Nachdruck freigegeben sei, in Verlag nehme und von Fremdwörtern reinige (vgl. den Bescheid vom 1. März 1895, S. 141 ff., 164 ff.).

Director Dr. Wehrmann (Krefeld) hält eine größere Beteiligung der Lehrerschaft für wünschenswert und fragt an, wie

dies bei der Höhe des Beitrages zu ermöglichen sei. Darauf erwidert der Vorsitzende mit dem Hinweis auf die Subventionen von Breslau und Posen, die für ihre Volksschulen die Zeitschrift beziehen (50 und 22 Hefen), und zwar zu dem Preise von 2 Mk., wie ihn auch die Zweigvereine bezahlen. Professor Dr. Jünge (Erfen) teilt mit, daß in Erfen sämtliche Volksschulen dem Vereine als Hörerschaften Mitglieder angehören.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Oberlehrer Dr. Saalfeld überbringt herzliche Grüße von dem Londoner Zweigverein, dessen erfreuliches Wiederleben er rühmt, ebenso der Vorsitzende von dem Schriftführer des Vereines Professor Dr. Paul Pletsch, der es befragt, daß er (zum ersten Male) einer Hauptversammlung fernzuwohnen genötigt sei, und von dem ältesten Mitglied Rechtsanwalt Rudolf Schmidt (Niederstühl bei Dresden), die selber am Erscheinen verhindert seien.

Nachdem Oberlehrer Wappenhans (Wien) den Verhandlungsbericht vorträgt und die Besetzung ihn genehmigt hat, dankt der Vorsitzende dem Schriftführer für seine Tätigkeit und gibt zum Schluß seiner Rede ein Wort über den starken Besuch der Versammlung und den glücklichen Verlauf der Verhandlungen in warmen Worten aus. Darauf widmet Eisenbahndirektionspräsident a. D. von Wahlenfels (Berlin) dem Vorsitzenden herzliche Worte des Dankes für seine außerordentlich klare und gerechte Leitung der Verhandlungen. Die Beschlüsse geben ihre Zustimmung durch ableitigen Beifall an.

Mit dem Wunsch frohen Wiedersehens nach zwei Jahren schließt der Vorsitzende die Geschäftsbesprechung der 14. Hauptversammlung am 6. Uhr.

6. Festmahl.

Nachdem die auswärtigen Teilnehmer unter der fachkundigen und liebenswürdigen Leitung des Herrn Stadtbaurats Cudenfeld die Schönheiten des Duisburger Rathauses in Augenmerk genommen hatten, fanden sich um 7 Uhr abends in dem herrlich geschmückten Saale der städtischen Tonhalle etwa 400 Personen, darunter zahlreiche Damen, zu dem Festmahle zusammen, das in der erfreulichsten Weise verlief. Die Reize der Trinksprüche eröffnete der Vorsitzende, Gehelmer Oberbaurat Sarrazin, mit einem kurzen, kernigen Hoch auf Sr. Majestät den deutschen Kaiser, worauf die Versammelten das Kaiserlich klingende langem. Professor Wehkopf, der Vorsitzende des Duisburger Zweigvereines, dankte den städtischen Behörden für ihre Engagements, besonders dem Herrn Oberbürgermeister, der trotz gehäufiger Arbeit den Ehrenposten im Festsaale übernommen habe, und brachte ein begeistertes aufgenommenes Hoch aus. Oberbürgermeister Gehl. Regierungsrat Leber erwiderte in launiger Rede und traut auf das Wohl des Allgemeinen Deutschen Sprachvereines und seines Vorsitzenden. In gebührender Rede feierte Herr Elpen (Hamburg) die Frauen und Jungfrauen.

Es folgte noch eine Reihe ernster und heiterer Trinksprüche. Das schöne Rheinland wurde von Gehl. Oberbaurat Sarrazin gepriesen, Duisburger Bürger und Bürgerinnen von Gehl. Oberpostamt Leber (Trier). Oberbürgermeister Gehl. Regierungsrat Leber gedachte des rührigen und verdienstvollen Festsaales, besonders seines Vorsitzenden Professor Wehkopf, während Professor Dr. Matthias (Widman) auf den Duisburger Zweigverein ein Hoch ausbrachte. Mit ausdauernder Stille lauschten die Zuhörer, als der sechsundachtzigjährige Direktor Dr. Diederich (Wonn) in schwingenden Versen Germania pries und dem Vaterlande ein Glas weichte. Regimentsadjutant Dr. Jahnke (Lüdenscheid) endlich feierte den Festredner, Gehl. Regierungsrat

Profesor Dr. Wilmanns (Bonn). Erst gegen Mitternacht trennten sich die Besammelten in angeregtester Stimmung.

7. Ausflug.

Am Mittwoch, dem 14. Juni, führte die elektrische Bahn die Festteilnehmer um 10 Uhr vormittags zum Kaiserberge. Hier wurde das schöne, herrlich gelegene Denkmal Kaiser Wilhelm's I. besichtigt, auf der sogenannten Turmruine ein von der Stadt Duisburg gespendeter Festkränzen mit verdientem Danke entgegengenommen und der Spaziergang durch den schönen Duisburger Wald mit einem Imbiß an der »Kroning« beschloßen.

Nachmittags 2 Uhr fuhr die Festversammlung auf zwei von der Stadt zur Verfügung gestellten Dampfern durch die Duisburger Häfen und dann auf dem Rheine, vorbei an den hochragenden Jagen deutschen Gewerbesieles, nach Kaiserwerth, wo in den schraubbigen Meeren der alten Kaiserpfalz nach jederfünftiger Erläuterung nicht verdammt wurde, die Festgesellschaft im Lichtbilde zu verewigen¹⁾. Die Rückfahrt wurde über Ruhrort genommen. Dieser Ausflug wird allen Teilnehmern unvergesslich sein, nicht nur wegen der geläufigen Besichtigung auf den Schiffen, die von der Stadt Duisburg gewährt war, und der Beteiligung des Stadtoberhauptes selbst, sondern vor allem auch wegen des tiefen Eindrucks, den der gewaltige Verkehr auf dem Niederrhein und die großartige Industrie Duisburgs besonders auf die aus dem Osten herbeigekommenen Gäste machten.

Nach der Rückkehr begaben sich die Festteilnehmer in geschlossenem Zuge, mit der städtischen Kapelle an der Spitze, zu dem Kellertisch im Kasino. Hier wurde ein Rundgang durch die ausgedehnten Kellereien unternommen und dabei von der Kasinogesellschaft in aufmerksamer Weise ein köstlich bereitetes Abendessen dargeboten. Daran schloß sich ein Abendessen, bei dem noch manch gutes Wort gesprochen und mit Begeisterung aufgenommen wurde.

So verliefen die Duisburger Tage zu allseitiger höchster Befriedigung, und es sei auch an dieser Stelle noch einmal der gastlichen Stadt und ihrem rührigen Zweigvereine, insbesondere den Herren Oberbürgermeister Geh. Regierungsrat Leht und Professor Mehlhoff, sowie der Kasinogesellschaft und ihrem Vorstand, Herrn Kommerzienrat Heuser, für alles Gebotene der herzlichste Dank ausgesprochen. Wenn werden alle Festteilnehmer an die schönen Tage am Niederrhein zurückdenken.

Braunschweig.

Karl Scheffler.

Neues zur deutschen Bühnen- und Musiksprache.

Es sind nun fast zehn Jahre, daß ich die ersten Schritte zur Regelung der deutschen Bühnensprache tat. Schon damals sah ich wohl voraus, daß ich viele Einwände zu überlegen, manchen Kampf zu bestehen haben würde. Noch sicherer aber war es mir, daß schließlich meine Sache siegen müsse, und zwar nicht nur auf der Bühne, sondern auch in weitestem Felde: in der Schule und im Verkehr, sofern hier überhaupt von einer Regelung oder Bepflanzung zu kunstmäßiger Sprache die Rede sein kann. Diese gute Zuversicht aber ist kaum ein Verdienst, denn der Erfolg war schon damals und früher nach der bis-

herigen Entwicklung vorauszufragen: seit länger denn hundert Jahren hatte die Aussprache auf den Bühnen und — in weitem Abstände folgten — im Verlesenen des ganzen Gebietes deutscher Zunge mit stets wachsendem Fortschritte einer Einseitigkeit zugestrichelt, die im letzten Grunde stets ein unerlehter Wunsch bleiben mag, der aber die Sprachweise guter Schauspieler im ersten Drama schon längst sehr nahe kommt.²⁾

Im September 1899 habe ich auf der 45. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner ausführlich darüber berichtet, daß die Bühnenbestimmungen keineswegs unmittelbar für die Schul- oder die Umgangssprache maßgebend sein könnten; die deutsche Sektion hat damals den Angehörigen der Regelung zugestimmt und einstimmig für wünschenswert erklärt, sie »für andere Gebiete der deutschen Sprachpflege, insbesondere durch die Schule nutzbar zu machen, insofern im Leben und Verkehr eine Annäherung an die Sprache der Kunst möglich und zweckmäßig ist«. Wie das zu geschehen habe, ist von Professor Lutz im Oktober 1900 und anschließend daran von mir im November 1901 in unserer Zeitschrift erörtert worden, auch habe ich in den Verhandlungen des Kunstverlesungstages in Weimar 1903 darüber gesprochen und konnte zusammenfassend in den »Grundzügen der Bühnensprache« (2. Auflage, Köln, Kohn 1904) folgendes erklären. Wenn in der Schule (eigentlich eine gute deutsche Aussprache erstrebt und deshalb a. B. in den neuen Lehrplänen für die preussischen Seminaren die Pflege einer lautreinen Aussprache besonders gefordert wird, so können sich solche Bemühungen nur in der Richtung auf die kunstmäßige Aussprache der Bühne bewegen; aber überflüssig, unpädagogisch und ausfallslos wäre es, eben diese Bühnensprache in ihrer ganzen Vollkommenheit von der Schule zu verlangen. Die Bühne muß, damit das dramatische Kunstwerk einheitlich erscheine, auf eine durchaus gleichmäßige Aussprache aller Schauspieler, auf große Fernwirkung und mandmal auch auf die Darstellung starker Erregungen bedacht sein — alles dieses ist in der Schule entbehrlich. Auch würde hier die Forderung der von der Umgangssprache dieser Gebiete stark abweichenden Bühnensprache oft zur Geziertheit und Unnütz führen, wie denn manche für den Schauspieler schwer erträgliche Eigenart des Vortrags dem nicht der Bühne Angehörigen und gar dem Schüler nicht immer wohl ansteht. Zweifellos aber ist, daß die Schule eine über den Mundarten stehende Aussprache zu pflegen und besonders für den mündlichen Vortrag zu verlangen hat; eine solche hat ja auch bei allen Kulturvölkern unbedenklich der Achtung vor der Volkswandlung stets als ein Erfordernis der Bildung gegolten. Wie nun können die Forderungen der Bühne für die Sprache der Schule und des Verkehrs nutzbar gemacht werden, und was hat die Mundart, was hat die Umgangssprache anzugeben, um zu einer höher stehenden Aussprache zu gelangen, die sich der Sprache der Bühne nähert, jedoch nicht so weit, um als gefälscht empfunden zu werden? Begriffsklärerische läßt sich eine für das ganze deutsche Sprachgebiet geltende Vorschrift nicht geben, weil die und von Kindesbeinen an genohnte Mundart überall verschieden ist, und weil deshalb in der einen Gegend als unbedenklich und unanständig empfunden wird, was in der anderen als richtig und selbstverständlich gilt. Die über den Mundarten stehende Kunstausprache der Bühne kann als Richtschnur nur mit der Einschränkung verwendet werden, daß größere mundartliche Gebiete diejenigen ihrer

1) Über den Bezug des Bildes vgl. die Anzeige am Schluß dieser Nummer, Sp. 271.

2) Vgl. jetzt auch W. Bieker, Die Einigung der deutschen Aussprache. Bollettino di filologia moderna VII, 34 ff. Palermo 1905.

Vorderungen nicht zu übersehen haben, die dem heimatischen Gebrauche auszuspart widerstreben und als gelernt und unnatürlich empfunden werden müssen. Ein jeder Gebiets hat für diese Grenze ein festes Gefühl, und schon die Kinder haben es; es läßt sich daher für größte Gebiete sehr wohl entscheiden, was als auszuspart mundartlich der Bühnensprache zu weichen hat, und was aus der Mundart als erlaubt beibehalten werden darf. In Schlesien wird man, der Bühne und der Mundart Rechnung tragend, für Trug Sieg die Aussprache Türk Sirk fordern; man wird hier vor allem die gerunbete Aussprache der ö und ü zu erreichen und die Aussprache Gröbe, tribe für Gröhe, tröhe zu verdrängen suchen. In Sachsen wird man auf die Schreibung der b und p, d und t zu achten haben; in Württemberg wird man gegen die größten Vokale (naguchen für unangenehm) und gegen die scht schw im Jaloute des Wortes (Geischt, Hasepsel) aufstreben usw. In solchem Sinne hatte schon vor einiger Zeit Rektor Dr. Karl Schöne*) die für kein Heimatland Siebenbürgen zu erhebenden Forderungen trefflich bearbeitet, F. Schumann hatte in seinem Vortrage »Der Sachse als Zweitspracher« (Dresden 1904; vgl. Zeitschr. 1904, Sp. 298) die Ansprüche Sachsens geltend gemacht, und jetzt hat Professor Dr. Karl Ludl**) in Graz mit einer mühseligen »Deutschen Lautlehre« für Wien und die österreichischen Alpenländer die Sprechwerte geregelt. Auf diese auch für andere Gebiete nachahmenswerte Arbeit werden wir unten näher eingehen.

Wenn nun gegenüber solchen vorstichigen Bestimmungen hier und da jemand sagt, wir wollten den »Erzgeruch« der heimischen Sprache, das edle Stammesgut der Mundarten vernichten, oder uns vormitt, wir wollten den Schülern die Gerechtigkeit schauspielerischen Vortrags beibringen, so spricht er ein Irrtüm, das er gewiß noch genügend Rechtfertigung mit der Sache gern zurücknehmen wird, und wir wollen einweisen kein Wort mehr darüber verlieren. Aber auch unter wissenschaftlich arbeitenden Leuten sind Fehler aufgetreten. Dr. Kaufmann in Kiel tritt auch den bescheidensten Anforderungen an die Sprachkunst der Schauspieler entgegen mit den sonderbaren Worten: »Freuen wir uns des üppigen Reichtums phonetischer Erscheinungen in unserer Volkssprache, hören wir nicht den Zusammenhang des Sprachstimmstills mit der lebendigen Volkssprache und schreden wir doch ja nicht den Schauspieler ab, wenn ihn sein Talent treibt. Es ist ein ähnlicher Freiheitsdrang, mit dem Kaufmanns Amtsgenosse Eugen Wolff in Kiel erklärt hat, Altkönig Kätchen von Hellbrunn mühe »gelinde schaukeln, Otto Kubowitz »Erzhörner« vertiere.« mit der tüchtigsten Färbung der Sprache zugleich den Erzgeruch, den Nachb der Thüringer Waldes, Leffings Minna von Barnhelm solle »die lebenswichtig neidliche Mundart der Sächsin« reden usw.; sollten sich solche künstlerischen Blinde nicht auch auf die »Jungfrau von Orleans« und »Mario Stuart« ausdehnen lassen? Ja, Kaufmann verweigert sich zu der Behauptung, durch unsere Vorschriften zur Bühnensprache sollte dem Schauspieler der »Reichtum seiner Artikulationen und seiner altsächsischen Wirkung beschränkt werden, und doch ist auf S. 16 der »Bühnensprache« in gespartem Tusch erklärt, daß unsere Bestimmungen »natürlich nur die ruhige verständnisvolle Rede betreffen«. Auch wird in

der schon lange vor Kaufmanns Beurteilung erschienenen Ausgabe für Schauspieler immer wieder darauf hingewiesen, daß der »Weset Änderungen gefasse; nur sollen Überreibungen des Schauspielers vermieden werden. Mag man nun auch noch so weit gehen in der Zulassung des Mundartlichen auf der Bühne, in dem Nachgeben an die Persönlichkeit und Stimmung des Schauspielers, nie und nimmer ist es gelangt worden, daß der gute Schauspieler die gute kunstmäßige mundartfreie Aussprache der ruhigen verständnisvollen Rede zu beherrschen ist, und daß es Regeln für die Ausbildung des Schauspielers als Sprachkünstler geben muß, die von der Herausarbeitung der Stimmung noch unabhängig sind. Nur der Dilettantismus wird glauben, solcher Ausbildung, sei es im »Sprech« oder »Gesangsvortrage«, enträuten zu können. Kein Schauspieler wird sich ihr widersetzen, mag er auch als fertiger Künstler sich seine vollen Rechte wahren. Alfred Freyberg v. Berger hat in seinem Vortrage*) über »Wortbes Verhältnisse zur Schauspielkunst« vorurteillos auch die Nachteile des idealistischen Meinamer Vortragsstils aufgezeigt, doch an jene Forderung Woethes trägt er nicht, sondern sagt (S. 15): »Wir damals müssen die Schauspieler heute eine dialektfreie edle Sprache sprechen lernen, wie damals mühen sie lernen, den Vers nicht als Gemmis, sondern als Flügel der natürlichen und lebendigen Rede zu empfinden.« Doch damit genug von dem Begnener, deren Zahl gering ist. Die hervorragenden Vertreter der Aussprachepflege und Lautwissenschaft an unseren Universitäten denken anders; ich nenne nur die Namen Sievers, Vietor, Seemüller, Luid, Schröder, Hartner.

In einem Punkte freilich hört man auch unter den Anhängern der Sache abweichende Urteile: inwiefern der für die Aussprache einzelner Wörter gegebenen Entscheidung beizustimmen sei, und ob diese nicht überhaupt besser weggelassen wäre. Ich aber hielt und halte eine möglichst vollständige Angabe der Aussprache zweifelhafte Wörter aus mehreren Gründen für sehr notwendig und hatte darum die große Sammlung angelegt, sie der Abstimmlung unterbreitet und veröffentlicht. Erstens, weil grundsätzlich auf der Bühne Einheitslichkeit in der Darstellung des Kunstmerks herrschen muß: es mühte unklar, wenn auf die Worte »Reich« mit das Schwört »geantwortet wird »Das Schwart geb ich Euch nicht.« Vor allem aber deswegen, weil erfahrungsmäßig eine Arbeit über die Aussprache des Deutschen in Wägnertreien und auch sonst unbestriedig gelassen hätte und unbrachte geblieben wäre, wenn sie nicht über die am häufigsten umstrittenen Worte Klarheit geschafft hätte. Ist es doch zu beachten, daß mir von Otto Schröder, dem Verfasser des »Papieren Stills« — sei es nun im »Sberg« oder »Ersch« — vorgemoren wird, ich hätte das Wort Major beiseite gelassen, auch über den Gebrauch von Pastör und Pastor mich nicht entschieden. Schröder nun kämpft mit so ungeschicklichen Waffen, daß ich mich ihm nicht stelle; aber seine Bemerkungen seien doch erwähnt, weil sie bezeichnend sind für den Wunsch der großen Masse, Entscheidungen über die einzelnen Worte zu haben. Und dem mühte Rechnung getragen werden.

Noch mehr Gewicht aber als auf die Zustimmung der Jedgenossen ist auf ihre tätige Mitwirkung an dem Fortschritt der Sache zu legen, und hierin gebührt der reiche Dank jetzt Luid für seine oben erwähnte Arbeit. Er hat die Sprache zu regeln gesucht, die man als die österreichische Umgangssprache anzusehen pflegt, die deutsche Sprache Wiens und der österreichischen Alpenländer; auch Kärnten und Tirol sind berücksichtigt. Zunächst hat Luid mit

1) 4. Jahresbericht der evangelischen Volksschule zu Neblisch 1902/03.

2) Leipzig und Wien, F. Teutke, 1904. 250 A. Das Buch wird im nächsten (27.) Hefest. Beiseit eingehend von Prof. Dr. L. Brenner gewürdigt werden.

3) Zeitschrift für deutsche Philologie 33, 240.

1) Wortverzeichnis 1904 im Anhang; der Text ist leider durch viele Druckfehler geschädigt.

Müßigkeit auf die große Teilnahme, deren sich bei den Wiener Lehrern die Phonetik erfreut, eine leicht verständliche Einführung in die Lautwissenschaft geben. Es kommt ihm vor allen darauf an, Gehör- und Sprachvermögen zu schulen; klar werden die verschiedenen Laute ihrer Bildung nach beschreiben und dann die Lehre von ihrer Verbindung zu Silben, Sprechakten und Sätzen geben. Neues von Bedeutung enthält ja dieser Teil nicht, und doch ist er sehr denkwürdig, weil klar und anschaulich. Zu erwähnen habe ich nur, daß die Dauer der Rede nicht berücksichtigt und daß über die verschiedenen Formen der Sprechakte (allerdings ein heisses Gebiet) sowie über den Sätzlehren im Saue und den unvollständigen Akzent so wenig beigebracht ist — vielleicht hat Laus alles Strittige umgehen wollen, wie es ihm auch durch Vorsicht und Gemüthslosigkeit gelungen ist, fast alles Unrichtige zu vermeiden. Höchstens könnte man bestreiten, daß kk, tt gewisser Mundarten als »wirkliche Geminate« zu bezeichnen sind, weil doch ihre Eigenart nur in der längeren Pause des Verschlußes liegt, und daß einzelne Erscheinungen dem gesamten Niederdeutsch zugerechnet werden, die nur mundartlich oder persönlich sind.

Den eigentlich bedeutsamen, wenn auch kleineren Teil der Schrift bildet die Darstellung der gemäßigten Sprechweise des Österreichers, die eben eine Vermittlung zwischen der Umgangssprache mit ihrem härteren mundartlichen Einschlage und der Kunstausprache der Bühne ist. Diebe in mannigfachen Abwägungen je nach der verschiedenen Anwendung und der Person wechselnde gemäßigtere Sprechweise hat Laus Vortragsgespräche genannt. Ganz zufrieden bin ich mit dieser Bezeichnung nicht, denn sie gilt auch vielfach da, wo von Vortrag keine Rede ist, z. B. im Verkehr mit Fremden, mit Höfgepöbeln usw. Ihr Gebiet würde am besten umschrieben durch ein böses Fremdwort: »Repräsentationsprache«; auf eine gute Bedeutung habe ich mich lange vergeblich bemüht und hoffe, daß uns aus dem Reich unserer Mitglieder ein guter Vorschlag gemacht wird. Was für diese gemäßigtere Sprechweise in Wien und den Alpenländern zu fordern ist, hat Laus genau nach Rücksicht unserer Ausprägungsbestimmungen erörtert und zum Schluß in einer praktischen Zusammenfassung vereinigt. Vor allem wird für Österreich verlangt, daß Kürze und Länge der Vokale geachtet werden: mit kurzem Vokal ist Herr, Gult, Brotter zu sprechen, mit langem Straße, poetisch, Bärt, gelobt; die Mundung der Vokale ist sehr zu beachten, gemäße Vokale sind zu vermeiden; p t k sind fortes, kräftig zu sprechen und zwar im Anlaute mit Beachtung, b d g ohne jene kräftige Anspannung; das weiche s ist wütlich als lenis, weich zu geben; das h vor nicht vollstimmigem Vokal ist stumm und als Dehnungszeichen zu betrachten (Reiho, Ehe); r ist großes Zungen-z. Mit diesen Mahnungen sind zugleich die Erscheinungen festgesetzt, die uns als besonders eigenartig am Österreichler auffallen, wenn er Brötler, Strasse, gelobt, singen usw. spricht. An den mannigfachen Regeln, die Laus gibt, habe ich im Sinne der Bühnenausprache kaum etwas anzusetzen, — nur jede ich nicht ein, weswegen die Betonung vorzüglich, ängemien, unabwehrbar als die ursprünglichere bevorzugt wird: weder Ursprünglichkeit noch allgemeine Geltung lassen sich hier verteidigen. Ingegen ist verneint, daß eine Länge für die Aussprache des y als ü in Fremdwörtern wie Physik, Tyrann, System eingeleitet wird; das denkwürdige oder französische i ist hier nicht zu verketten.

Ist diese Arbeit Laus ein beachtenswerter weiterer Fortschritt zur Einheit der Aussprache, so ist ebensfalls erfreulich, daß auch von einem derjenigen Germanisten, die dieser praktischen Sache bisher weniger Beachtung geschenkt haben, die Bedeutung der

Bühnenausprache in vollem Maße anerkannt wird. Wilhelm Braune, einer unserer hervorragendsten Sprachverreiter, hat vor einigen Wochen in einer Festschrift, die er als Rektor der Universität Heidelberg gehalten hat, die Vereinfachung der deutschen Aussprache behandelt. Er kommt zu folgenden Urteilen über unsere Beschlässe der Regelung (S. 6): »Ich will nun gewiß nicht jede Entscheidung der Berliner Konferenz über die Aussprache einzelner Worte, besonders hinsichtlich zweifelhafter Quantitäten, in Saue nehmen. Aber im großen und ganzen hat die Konferenz doch nur diejenige Bühnenausprache legalisiert, welche aus den deutschen Bühnen schon vorher tatsächlich geübt oder angestrebt wurde. Und wenn das Sprechen auf der Bühne seine besonderen Bedingungen hat, so ergeben sich doch die Modifikationen der sonstigen Vortragsarten und der gebildeten Verkehrsprache daraus unabwehrbar von selbst. . . Rein, wenn für die vorstehende Aussprache des Neuhochdeutschen eine Norm da sein muß, so kann das nur eine sein. Und diese Norm kann allein da gesucht werden, wo schon heute eine gesicherte Einheit besteht, in der Sprache der deutschen Bühnen, welche allerdings noch in Einzelheiten der Verbesserung und des weiteren Ausbaues bedarf. In der Annahme dieser einen Norm bin ich mit Braune vollkommen einig; daß die sich nach Braune von selbst ergebenden örtlichen »Modifikationen« besonders anerkannt werden, ändert an der Sache nicht. Auch darin bin ich mit ihm einer Meinung, daß auf Feststellungen der Aussprache einzelner Worte, und zwar der Quantitäten, nicht zu viel gegeben werden darf: ob man zärt oder zärt spricht, ist im letzten Grunde ziemlich gleichgültig.

Weiterhin hat dann Braune in seiner Rede die Frage nach dem Ursprunge der Vokalerprache zu lösen versucht, und er kommt zu dem Ergebnisse, daß sie ihre Grundlage nicht im gesprochenen, sondern im gedruckten Wort habe. Selbstverständlich bringt ein Gelehrter wie Braune auch wertvolle Bemerkungen für solche Behauptungen bei, und ich gebe gern zu, daß durch ihn der Anteil der Schrift an der Entwicklung unserer Aussprache in helleres Licht gerückt worden ist. Leider aber ist die unabwehrbare Eschöhrungstafel nicht genügend hervorgehoben, daß doch stets jede schriftliche Aufzeichnung einer Sprache, also jede Rechtschreibung im letzten Grunde auf der gesprochenen Sprache beruht.)

Ist es aber sehr erfreulich, daß ein Gelehrter wie Braune, obgleich er in seiner Arbeit gerade der Sprache des Papiers zu ihrem Rechte zu verhelfen strebt, doch vorurteillos die Bedeutung der kunstfertigen Bühnenausprache für die jetzige und zukünftige Entwicklung anerkennt, so sind wir auch in hohem Maße dankbar für die mühselige Mitarbeit Laus, der die Aussprache der Kunst für Leben und Verkehr in einem großen oberdeutschen Sprachgebiete nutzbar macht. Möge er bald beruene Nachfolger in Deutschland und der Schweiz!) finden!

Breslau.

Theodor Siebs.

1) Über Einzelheiten von Braunes weitverbreiteter Schrift merke ich an anderer Stelle ausführlicher berichten, zumal auch von Prof. Gartner eine genauere Beschreibung in dieser Zeitschrift Sp. 47 f. gegeben ist.

2) Nach Abschluß dieses Aufsatzes hat auch die Sprache der Schweiz eine fleißige und dankenswerte Bearbeitung gefunden durch Julius Leumann. Die Aussprache des Deutschen, mit besonderer Berücksichtigung dialektischer Eigentümlichkeiten der deutschen Schweiz (Frauenfeld 1905). Der Verfasser verlangt von der Schulaussprache der Schweiz 1. Anschließung an die Volkssprache unserer Bühnenausprache (sagen, legen, aber äll, arm, Mütterchen); 2. die Doppelplone i und u in Liebe, Fuß usw. sind zu vermeiden; 3. nach hellen Vokalen, l, n, r und in -chen ist ch als

Neugebildete Hauptwörter auf -ler.

Im Jahre 1898 legte ich der Schriftleitung dieser Zeitschrift das Bedenken vor, daß Wörter wie Sprachvereiner, Fortschrittlcr, Wissenschaftler ungeschörlige Neubildungen seien und wenigstens das oberdeutsche Sprachgefühl verletzen. Darauf wurde mir von Herrn R. S., dem wir so viele feine und gründliche Belehrungen verdanken, die Antwort: jene Wörter seien ebenso unanfechtbar wie Pörsler, Künstler, Häusler, Tischler, Nachzügler (Jahrgang 1898, Spalte 219). Die Auskunft bewies mir gerade, was ich vermutet hatte: daß im Norden die Bedeutung der Bildungswörter -ler nicht immer geföhlt wird. Ich komme heute auf den Gegenstand zurück, da ich dieser Neubildungen in solcher Zahl vorliegen kann, daß sie die Aufmerksamkeit der Freunde unserer Muttersprache verdienen.

Es handelt sich, wie gesagt, nur um Bildungen aus den letzten Jahrzehnten. Wörter wie Egler, Sattler, Fiedler, Händler, Bettler, Stammer, lauter alle Bildungen, kommen nicht in Betracht. Diese Hauptwörter auf -ler gehen zurück auf Zeitwörter oder Hauptwörter, die mit -l oder -el abgeleitet sind. Genauen Ausschluß findet man bei Wilmanns, Deutsche Grammatik II, §§ 74 bis 77, 205 bis 212, 245 bis 250. Die vorwiegende Bedeutung der mit -l abgeleiteten Wörter ist die der Verteilung, die freilich heute in alten Wörtern wie handeln, dünsel, Trommel nicht mehr fühlbar ist. Aber jeder Deutsche empfindet noch die Verfechtetheit des Sinnes von tanzen und tänzeln, lachen und lächeln, küssen und küßeln, bitten und betteln, lieben und liebeln, kranzen und kranzeln, Busch und Büschel, Hans und Hansel. In der heutigen Schriftsprache ist dieses -l der Verteilung kaum mehr bildungsföhlig. In den oberdeutschen Mundarten jedoch ist es durchaus lebendig und wird deutlich verstanden. »Überall, wo ein l-haltiges Verteilungsmittel gebraucht wird, fällt das Volk das schiffdeutsche -eln ein mit seinem -li, -le, set uf.« (Wartner, Die Kadstiben -chen und -lein, Wissenschaft. Beilage 14/15, S. 170). Man denke nur an das schwäbische fühlē, das schwäbische fühlē, das bayrische fühlē oder fühlē (schiffdeutsch fühlē, häufiger fühlē). Wie lebhaft der Sinn dieses Bildungslautes empfunden wird, kann man aus folgenden sonderbaren Anwendungen ersehen. Wenn der Bayer seinem Hund in freundlichem Ton anfänglich will, daß er mit ihm ausgehen dürfe, so sagt er, Fut und Stok ergehend: Hebmann, genga mar aiffi oder aiffal (gehen wir aus, also genau -gehē). Oder wenn die Mutter in überausender Zärtlichkeit ihr Kleines beschwichtigen will, so fragt sie: Ja waja! denn? oder gar: Bafal! dennal? (Was denn?) Bekannt ist ferner der scheinliche Kirenel: I wünsch dar a golders Nigal in an silbers Bafal (nig = nichts).

Aus manchen mundartlichen Koseformen (oder Verteilungsformen) sind Hauptwörter mit der Bildungswörter -er abgeleitet worden, die auch in der Schriftsprache Bürgerrecht besitzen. Länder kommt von Landl. So nannte und nennt man im ehemals bayerischen Innviertel das österreichische Pandorviertel (etwas abweichend von Schmeller, V. Bb. 1483). Häusler ist der Besitzer eines kleinen Hauses (ein Kötter, Kötter, Kottasse, niemals wer Haus und Hof besitzt). So heißt bayrisch Wütler (Paul,

ich-Kaut (palatal) zu sprechen; 4. in in- und auslautenden st und sp darf kein sch-Kaut gesprochen werden. Diesen als bringend bezeichneten Forderungen füge ich noch eine wichtige hinzu: daß obs (Büchse, Dachs) als ks zu gelten habe.

D. Bb.) der Besitzer eines kleinen Gutes (Wütel). Daß der Schwabe Schiller das Wort Städtler gebraucht, ist leicht am Schilde zurückzuführen, wie Dörfler auf Dörlert oder Dörlte. Dem Öbster (Reinbändler mit Obst) steht ein schweizerisches öbster zur Seite (Grimm, Wb., Staub und Tobler, Wb. der schweizerdeutschen Sprache). Guckas Freitag gebraucht einmal Pfefferkücher, dem Küchel = kleiner, lieber, wohl-schmeckender Kuchen entspricht. Daß Nader von rabeln abgeleitet ist, ist offenbar.

So ist bei Taufendfüßler die Vorstellung von tausend-Föhlen-naheliegend. Das Wörterbuch der Brüder Grimm belegt aus Brocks Taufendfüßer; für die andere Form wird auf Brehm und Schieffel, also auf jüngere Quellen verwiesen. Auch heißt es in der älteren Sprache Gegenfüßler (Wilmanns D. Gr. II, § 228, Grimm Wb.), wie man Barfüßer sagt. Die Formen Zweifüßler, Vierfüßer (vgl. Zweihänder, Vierhänder) sind darum den Rebenformen auf -ler wohl vorzuziehen. (Ähnlich Korblübler, Windblübler, Zapfenfüßler.)

Neben den obigen, noch halb mundartlichen Beispielen (Ländler u. a.) hat die Schriftsprache jüngere Bildungen, in denen man ein erweitertes Suffix -ler zu sehen meint, eine »productive Einheit« (Wilmanns § 228), durch die aus Tisch ohne Vermittlung Tischler entstanden sei. Überzeugend scheinen die wenigen Beispiele, die Wilmanns gibt, nicht. Zu mhd. velschere (Velschender) läßt sich aus späterer Zeit ein schweizerisches fellschen, Feilschen stellen (Grimm Wb., Staub und Tobler Wb.). In Tischler, 17. Jhd., früher Tischler, gehört das Zeitwort tischeln (Grimm, Wb.), wobei man sich des französischen menuisier aus manni erinnern. Künstler (früher künstener, künstler) steht, wie Wilmanns selbst anmerkt, zusammen mit künstel, künsteln (Grimm Wb.); die alte Bedeutung ist in Taufendkünstler erhalten. Zu dem verächtlichen Schriftler (= Schreiber) bei Luther (Fögel, Geschichte der kaiserlichen Litt. 3. Bb., 236) liefert das Wb. von Grimm das Zeitwort schrifteln von Fichte; zu Kettertümler das Zeitwort altertümlen aus Goethe; zu Empfindler empfinden aus Kant; zu Kadächler (Sachs-Billatte, faux dövo) das Zeitwort andächeln aus Stolberg; zu Nachzügler (marodeur) nachzügeln aus Goethe (besonders in verächtlichem Sinn); zu Buchschäbler buchschäbeln aus Boh; zu Geistretcher geistretcheln aus Zimmerman; zu Teufschümler gibt Heyne (D. Wb.) deutschschämlen; zu Sommerfrischler bietet Sachs-Billatte sommerfrischeln.

So nennt man in der bairischen Mundart Geschäftler einen Wädltgauer, einen übergehändigen Menschen, vom Zeitwort gschäftin; Gscheidler einen Überfalligen, einen Besserwisser, von gschaidln. Bezüglich des oberdeutschen Sprachgefühl verbinde mit Neubildungen auf -ler die Vorstellung der häufigen Wiederholung, des Kleinen, des Kleinlichen, des Geringfügigen, des Recklichen. Ein klassischer Zeuge hierfür ist der Sprachforscher Adolf Tobler in Berlin, ein Schweizer, der einmal von denen spricht, »die sich durch den höchsten Gebrauch des anmutigen Ausdrucks, Wissenschaftler kenntlich machen« (Vermischte Beiträge, 3. Reihe, V).

Wo die Verteilungsform zur Bedeutung poht, wie in den folgenden Neubildungen, läßt sich also nichts einwenden: Kadstbauer, Tollhäusler, Armenhäusler; Zäler (einer der ättel, nur mechanisch läug ist) in Grimm Wb. aus Goethe; Besüßler (Goethe, der Heinenann II 236); Krotzspundler (Sachs-Billatte, en mauvaise part); Kraftkoffler (Kadenhausen, Jhs, Spott auf die Materialisten); Preußenkoffler

(häufige Benennung derer, die die »Preußenfucht« verbreiten);
 Zirkelrührer; Umkürzler neben Umfänger (Sachs-Billatte);
 Geheimbändler, bei Vohß Geheimbändler (Grimm, Wb.);
 Zünftler, bei Klopffod noch Zünfter (Sachs-Billatte);
 man denke an die Wilsdrager des Jungferneisens; Provinzler
 (von Goethe geringlichköpfig angewandt, Grimm Wb.); ebenso
 vielelecker Neßbenutzer neben Neßfänger (Sachs-Billatte).
 Eduard Engel bildet fremdwörterlich und daraus Fremdwörter.
 Auch aus den bayrischen Wörtern Austräger (Schmeller
 W. Wb.) und Auszügler (d. h. einer, der auf den Anteil ge-
 setzt ist) führt man die Verminderung der Bedeutung heraus,
 wie aus Fabrifler neben Fabriliter (Fabrikarbeiter), Ab-
 brändler (sich ernehme an den Brauch, daß der Abgekommene mit
 einem Sack, einem Bettler ähnlich, milde Gaben sammelnd von
 Haus zu Haus geht).

Wie in Geheimbändler neben Bündner ist Suffixver-
 tauschung möglich gemessen in Bauernbändler, Künftler
 (f. o.), Äppler (älteste Form alponer, auch alperer, alper; es
 gibt übrigens Orte namens Alpel, s. B. Rofeggers Heimat).
 Man vergleiche sammeln aus abd. sammōn, mhd. samonen
 und sameln. Auch der Anlaut der Silben -ling und -lich mag
 mitgeteilt haben, wie Hildebrand bei Künftler (Grimm,
 Wb.) vermutet. Es gibt Sommerfrischling, Empfindling,
 Wegenfrühling, Ausflügling. Markgräfler, Burggräfler
 sind vielleicht von gräflich angesprochen, obgleich hier auch die Ver-
 kleinerung (im guten wie im bösen Sinn) leicht denkbar ist.

Nach dieser Umschau scheint es mir sehr fraglich, ob man
 jemand, der die Naturwissenschaften zu studieren oder zu lehren
 hat, ohne Örtlichkeitsangabe Naturwissenschaftler nennen könne.
 Rothkoller, Kuchkoller, Genossenschaftler, Antischenshaller, Land-
 schaffer sind unbestrittene Bildungen und (wollt sie Dank!) Natur-
 wissenschaftler habe ich doch einmal gefunden (Viertel. Jb. d.
 höheren Unterrichts 1901). Ich lasse nun eine hübsche Reiz-
 von Neubildungen folgen, die ich mir in den letzten Jahren gesammelt
 habe und in denen mir unsere Sprache wenig neue Reize ge-
 wonnen zu haben scheint. Um großen Teil gehören sie dem
 »Zeitungsteutsch« an, an dem sich bekanntlich heute fast jeder-
 mann das Sprachgefühl »bildet«.

Wochgründer (Wochgrundbesitzer); Herrenhäuser (Mitglied
 des Herrenhauses); Rathhäuser (Gemeinderat); Fortschrittler (Mit-
 glied der Fortschrittspartei); Rückschrittler; Vormärzler (Anhänger
 der Ordnung vor 1848); Protestler (Protestpartei, Protestler);
 Rechtsparteller (Mitglied der Rechtspartei); Staatsrechtler (der
 zum St. rät); Frauenrechtler und Männerrechtler; Reichsaalier
 (Bürger des Oranje-Freistaats); Nord- und Südsaalier (Bürger
 der Vereinigten Staaten von Nordamerika); Südwestsaalier und
 Agrarsaalier (Freunde des J. und des A.); Freiheitsprinzipler;
 Kongregationsdebattler (Redner in der Verhandlung über die R.);
 Dreyshäuser und Anti-Dreyshäuser (Ausflußmitgliedler);
 Frei-Zemplotter; Nationaloberbändler; Konterzler; Abendbändler;
 Rückbändler; Ausfländler; Ausflügelgewerler; Apen-
 vereinerler; Reuphräzler; Alttestamentler und Neutestamentler (Pro-
 fessoren der Theologie); die goldenen Mittelvorzler; Anjaltler (Zög-
 linge einer Anstalt); Kürster (Teilnehmer eines Kurtes); Feld-
 bändler (ein Antifreyler, der im J. zur Weidte steht); Staats-
 bändler und Eigentümster (mündliche Lucie, gemeint sind Einjährig-
 Freiwillige); Wechsflübler (Waghafel, Wissenschaftl. Weisheit 17/18,

275); Hinterwärtler (wer »jenseits von Gut und Böse« lebt);
 Wänselwärtler; Sporfler; Schneeler (von einer Berliner Firma
 gebraucht für Freund des Schneeports); Kautler; Generalschüler
 (nach Konstantler?); Eigenbrötler (f. darüber diese Zeitschr. 1903,
 Spalte 345); Ahnfeindler; Temperenzler; Apertillier (wer ge-
 wohnt ist, morgens ein apertis zu trinken); Stammschüler
 (von Stammschil); Jöhlförder; Deminolenbrun; Zusidenderler (Rei-
 sender des J.); Büßziler (Zumanderer); Weisler für Brief-
 steller und Treiber für Schachspieler, Kaiser werden von Ver-
 netze vorgeschlagen (Beilage zum Jahrb. des Gymn. zu Mühl-
 heim an der Ruhr 1900), dürfen aber wohl abgelehnt werden
 wie Campes Anspruch für Präsident.

Einige dieser Neubildungen mögen durch einen zufälligen
 Nebenfinn der Verteilungsgesellschaft sein. Aus den meisten
 jedoch ist zu entnehmen, daß den Wortschöpfern die Bedeutung
 des Bildungslautes »i« nicht gegenwärtig war. Viele jener Ab-
 leitungen wären besser mit bloßem »e« oder mit »er« gebildet
 worden von anderen Mitteln zu schwächen. Hier droht der
 Sprache eine Abtötung des Ausdrucks verloren zu gehen, und
 es ist vielleicht ein Ort gegeben, den Satz von Th. Matthäus
 zu wiederholen: »Indern wie die Vorgänger der Mundarten für
 die Weiterentwicklung der Schriftsprache mühen, bewahren wir
 diese vor dem Erlöschen.« (Wienisch, Weisheit X 200.)

Wrag.

Georg Weigenböck.

Aus Holteis Schriften.

Daß der »alte Holtei« auf seine Sprache hielt, beweisen seine
 zahlreichen Schriften schon durch ihre Reinheit; er verwendet
 deutsche Ausdrücke auch da, wo ihm fremde durch die ihm ver-
 trauten Lebenskreise nahe gelegt waren. Die für den Schauspielers
 zu wichtige Claque erzieht er 1845 durch Borklasker (Wierzig
 Jahre 3, 27), den Salon durch das Brunnzimmer (s. B. in dem
 Roman Christian Lammfell). Obgleich er auch auf Leser und
 Leserinnen aus den höheren Ständen rechnet, scheut er sich nicht,
 ihnen ihre Wortleise für Fremdwörter vorzurücken. Vom Fürsten
 Hermann Pückler-Muskau sagt er (Stimmelfamuluspart 1, 184.),
 »er hätte, um in seinem mit Fremdwörtern reichlich durchflochtenen
 Stil zu reden, theologische Bedürfnisse quoad möm.« In
 spätklicher Absicht läßt er im Christian Lammfell 3, 205, die
 Baroness Marieanne einen Brief vorlesen Fremdwörter schreiben,
 und in demselben Brief wendet er sich (2, 280) unmittelbar an
 die Leserin mit den Worten: »Ich schäuferte sehr inoffensives
 Begetieren — ich will hoffen: Sie bemerken und würdigen, daß
 ich Jönen zu Ehren, meine Gnädige, hübsche ausländische Wörter
 verwebe?« — Vielele Absicht verfolgt Holtei auf der Bühne,
 wenn er den Winger Peter gestehen läßt (Theater 79), die
 Worte Reizung, Attachement, Liebe, Verhältnis, Verbindung
 verleihe er nicht, wohl aber amour: »Ich amour meinen Sie,
 ja das verleihe ich, die andern ausländischen Wörter klingen so
 veredt, amour, das ist gut deutsch, das verleihe ich jeder.«
 Seine Begriffsunterschiede läßt er den einfachen Mann aus dem
 Volke machen, der da sagt (Christian Lammfell 1, 201): »Ich
 fürchte mich leidlich, aber ich habe keine Furcht. Es mangelt
 mir an Courage, aber ich habe Mut; ich fürchte keine Gefahren,
 aber ich ermaue mit Muth die größeren.« Mut ist also mehr als
 Courage, ganz wie die noble Passion der edlen Leidenschaft nicht
 gleichkommt. (So biligte ein Weimartischer Hofgärtner zu sagen:

1) In derselben Bedeutung auch s. B. im Schiefischen (B. Bierich)
 und im Altenburgischen, aber ohne Nebenfinn (O. Streicher).

• Die Natur läßt sich wohl forcieren, aber nicht zwingen. (s. Brief Goethes an Schiller 21. Febr. 1798.) Als spöttlich gemeint ist wohl auch die Stelle (Stimmflamme), 2, 178) aufzulassen: »Eine musikalische Matinée — Verzeihung, Ihr Herren Prüfler, für das Fremdwort; Morgenunterhaltung klingt gar prosaisch«. Wenn er dagegen (2, 240) im Deutschen kein so bedeutendes Wort findet, wie *Roué*, so mag er recht haben; der Schlemmer und der Wüstling sind nicht vornehm genug, so grobe Ausdrücke lassen die deutsche Sprache als eine »sprach Spras« erscheinen, und der Lebensmann trifft mehr den Bandwurm als den Knecht. Ohne Bedenken aber macht Hottel (2, 196) aus dem Modifizieren einen einfachen Schneidergesellen, den er noch dazu der Lächerlichkeit überhebt durch die ihm in den Mund gelegte Ausrufung: »Der Geschmack ist Kuhholader. Er stellt ihn also auf gleiche Stufe mit dem Bedienten in Robert Ludwigs Lustspiel Die Überbildeten: »Ist das nicht neu und einladend und doch — fimpel?« (Dieser hat übrigens einen Vorgänger in Lessings Maskarade im Lustspiel Der Schatz, 7. Auftritt: »Die Geschäfte meldet uns, und die Historie bestätigt es.«) Sollten wir es aber hier nicht eigentlich mit derselben Erscheinung zu tun haben, von der früher einmal in dieser Zeitschrift (1902 Sp. 99) als einer »Nach- des Sprachgeistes« die Rede gewesen ist? In einer Gensengausgabe ist die Rede von einer realen Wirklichkeit — wenn ein Philolog, ein Gymnasialdirektor so schreibt, wer will dem Zeitungsschreiber den Spö verüben: »Zeit dem amerikanischen Krieg ist in England der Bau von Kriegsschiffen eine Sache des wirren Experimentierens ohne irgend welche praktische Probe geworden? — oder dem Antel Hofsig seinen bekannten Widerspruch von der Armut und dem Munde aus dem Volke Lebensarten wie folgende: »Wo kein Fundamente ist, da ist of kein Grund un Baden nicht.« »Notion ist die beste Bewegung.« »In der Kraft liegt unsere Fortsch.« »Au rovoit, wenn wir uns nicht wiederleben sollten.« »Do kann' nit sehen (schlagen), oder es müßt manieren«.

Von einer andern Seite lehrt uns Hottel den Mann aus dem Volke kennen, wenn er von dem oben erwähnten Winger Peter berichtet, er vertriebe par hazard in ein Paar Puloren, sub clausula in Suppenstauel. Daß Hottel hierdurch die Volksetymologie dem Geplättl preisgeben wollte, erscheint ausgeschlossen, da er auch von seiner Pflegemutter folgende Verehrungen anführt: spanischer Schreden, Mannstrumpf (monstrum), Hängstüme (Hpl.:x, exaprompt (ex abrupto) mit dem Bemerkten: »Wenn ich gegen die und ähnliche Verharmlosungen meine Schulgelehrsamkeit geltend machen möchte, sam ich schickt weg.« (Wierzig Jahre 1, 391.) — Vor solchen Verehrungen sind nicht einmal diearliche Worte sicher, wie die Drobung zeigt »3 geb Ihnen an deare Urlandsen ins Gächts (Theater 30). Hier ist die mundartliche Form für Ehr (ür) zu einem Wortspiel verwendet, das die Ehrfuge möglichst schreibt. Noch weiter geht das Volk, wenn es den deutschen Abort für ein fremdes Wort ansieht und womöglich Sport schreibt (Wierzig Jahre 8, 55; vgl. dem gegenüber 8, 56 Weberstraß).

Tob Hottel die Mundart hochschätzt, ist selbstverständlich; er wendet sie nicht nur in Gedichten an, sondern empfiehlt auch mundartliche Ausdrücke zur Bereicherung der Schriftsprache, so z. B. (1, 347) das Wort *selzig* in der Verbindung ein alter selziger Diener. »Feilig, ohne Anstellung, brodelo sein, offenbar von feiern, ist einer jener provinziellen Ausdrücke, um die es Sache ist, daß sie nicht häufiger in die Schriftsprache übergeben. Wir Schreier sind reich an bezeichnenden Wörtern dieser Art, die den Nagel auf den Kopf treffen.«¹

Letzteres behauptet aber Hottel keineswegs von Sprachdummheiten, wie sie ihm auf Ausschlagfäden (= Fimmentofeln) in den Straßen Wiens begegneten, z. B. die bürgerliche Samenshandlung, der keine Räderhändler, der fremdläge Durchgang. Sogar gegen das Wort Straße wendet er sich (Wierzig Jahre 1, 292) als »neuerliebten Titel für eine doppelte Adulterreihe. Der Bogen tollt auf dem Steinpflaster der Straße, aber der Herr so und so wohnt in der Gasse. In der Straße kann nur ein verirrter Regenwurm wohnen, an der Straße nur ein Bogabund. Die Einwohner pflegen in den Häusern zu wohnen, und Häuser bilden eine Gasse. Man mag Hottels Sprachgefühl anerkennen, und in manchen Fällen mag auch die Bezeichnung der älteren Gassen durch Umwandlung in moderne Straßen mit auf einen Tretweg vom Borneutmann zurückzuführen sein, aber schon in alter Zeit gab es auch in süddeutschen Städten neben Gassen Straßen, auf aber in denen man wohnte. Die Stadt, die von der strata (via) den Namen hat, Straßburg bejah schon im Mittelalter unter vielen Gassen zwei Straßen, die Oberstraß und die Steinstraß, beides römische Landstraßen, allerdings lag die Steinstraße bis zum Ende des 14. Jahrhunderts außerhalb der Mauern (vergl. Verh. Elbs. S. 29).

Wie auf das Straßendeutsch, achte Hottel auch auf die Sprache des öffentlichen Lebens, auf den »Parlamenten«, »Zeltungs«, »Inbühre« und »Ländbahn« Zargon. 1872 verzeichnete er (Stimmflamme), 1, 68 Nr. 16) folgende »Schlagwörter, die mich ins Gesicht schlagen: durchgebildet (politisch), jamao, loslosig, klassisch, tieflig, satisch, lampatisch, lauschig (in Pfäfers), noch in der jüngsten Stunde, in gehobener Stimmung, die Hühnerpore, Selt (für Champagner), des Pudels Kern, mit elastischem Gange, schließlich, derartig, in interessanten Umständen, herausstellen, anbahnen, möglichen, Auentäter, beiläufig (statt anherber), gelangen, trampelnd, planen, selbstbeub, selbstverständlich usw. Wir nehmen ja heute an wenigen dieser »Festgenagelten« vererblichten» Anfsok; wir erfreuen uns wieder einer anderen Reihe von Robendörtern, die unverswärtlich sind als so manche die Wort der gehobenen Sprache. Einer der ersten, der diese »Frage anschnitt«, ist Vichtenberg, der z. B. das Wort unendlich als Korn nimmt: »Es ist zum Erstaunen, wie sehr das Wort unendlich gemißbraucht wird; alles ist unendlich schön, unendlich besser usw.« (Vermischte Schriften 2, 323.) Solche Klagen haben zwar keinen praktischen Wert (auch Goethe hat mit einem Bergednis nichts sagender und nach seiner Meinung zu vermindern Wörter nichts angeordnet, Regenfonten und Anfsäze zur deutschen Literatur: Lebensarten (über Kunst und Altertum 1, 3, 1818, S. 52 f.), s. Humpelische Ausgabe 29, 253 f., vergl. auch G. Engels jüngsten Sturm gegen Robendörtern), doch dienen sie, wenn nicht der Altersbestimmung der Worte, so doch der Feststellung ihrer Verbreitung, und wir können aus ihnen zum mindelsten Vorlicht lernen in der Verwendung oder Bekämpfung von auffälligen Erscheinungen des neuzeitlichen Sprachgebrauchs. Immerhin werden wir einen Schriftsteller, der auf solche Dinge achtet und seine Schreibweise von Sprachdummen und Sprachdummen freihält, höher einschätzen als so manche Tagesgröße. Aber solche erhebt sich auch Karl von Hottel.

Dresden.

Karl Müller.

1) Über vollständige Ausdrücke, die dem Charakter der Personen angepaßt sind, vertritt er sich im Gerichten Vammiehl 3, 209. — Von feilig leitet Anton, Oberlausitzer Wörter 1845, 17. Etüd. S. 15; die Feiligen (= Feiertage) als ein »Munde des Landmanns durch die Verbindung von feilig mit Feiern neu erzeugtes Wort«. Vgl. Andriem, Volksetum. S. 127.

Kleine Mitteilungen.

Zu dem Wettbewerb betr. »Kaukasusdeutsch«. Der nachstehende und zur Verfügung gestellte Briefwechsel mag den zahlreichen Bewerbern, denen ein Preis vorenthalten blieb, zum sinnigen Troste gereichen.

Vn den Vorliegenden des A. D. Sprachvereins.

Nis ums Haus der Wärgürum schreie,
Sendt ich eine Schrift an Sie:
»Handelsprache deutsch und klar,
»Deutsch sei die Lösung« mein Stichwort war.

Draußen milben Wärgürum Schre'n,
Trin der Hoffnung Sonnenchein;
Hoffnung nicht auf ersten Preis,
Aber auf ein kleinstei Meis.

Ja, ein gültig Börtlein schon
Halt mir als ein schön's Leben;
Doch die Zeitung — ruffischlos —
Dob dem Wahn den Todesloß.

Draußen schreit kein Wärgürum mehr,
Nies trübt von Egen schwer,
Und ich grub im Sonnenchein
Mit Humor mein Hoffen ein.

Aber auch mein Manuscript
Hält' ich gern als Groß geschlopp't;
Auch dem togebornen Kind
Bleibt sein Vater treugesinnt.

Drum, o Deutscher Sprachvere'n,
Zut, zu lindern meine Bein,
Wir das ein'ge Freundschofstühd:
Schidt die Handstift mir zurüd!

Nach verlorenem Turnel
Blas ich Euch auf der Schalmel:
Wite, gebt des Speres Splitter
Doch jurüd dem armen Ritter!

Gelienkirchen.

A. v. J.

Antwort an Herrn A. v. J.

Wer wie Du, ein tapf'rer Krieger
Kauzig froh sein Schicksal trägt —
— Ob es ihn auch einmal schlägt —,
Bleibt im Leben stets ein Sieger! D. S.

— Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Als ein Ereignis von größter Bedeutung für die Zukunft des Deutschthums in den russischen Ostsee-provinzen muß der Beschluß des russischen Ministeriums vom 11. (24.) Mal d. J. hier eingetragen werden, durch den die Balten die deutsche Unterrichtsprache für ihre Privatankulen zurückhalten haben. Er ist dort mit herzergreifender, jubelnder Freude begrüßt worden. »Worumt wir alle so schwer gelitten haben«, so schreibt z. B. die Dünaburg Nr. 101 vom 11. (24.) Mal, »was unseren Kindern die schönsten Jahre verflümmelt hat, das soll nun aufhören und das natürliche Recht, der Unterricht in der Mutterprache, wieder hergestellt werden. Danbaten und bewegen Jergens wird die freudige Kunde von Tausenden aufgenommen werden, danbar wird man aber auch der Ritterchaften und der Männer heute gedenken, die für das nunmehr Erreichte so iustrißig eingetreten sind, danbar endlich denen sein, die in schweren Zeiten den Mut nicht haben sinken lassen, sondern in treuer Pflichterfüllung den Glauben an lichtere Tage erhalten haben.«

Vor nun 18 Jahren, im Jahre 1887, begann der Angriff gegen die deutsche Schulprache: das Russische wurde als Unterrichtsprache für alle Lehraufstellungen angeordnet, und vergeblich waren damals alle Gegenanstrengungen der Ritterchaften Liv-

lands, Estlands, Kurlands und der Insel Liel, sowie der Magistrate der großen Städte. Schon im Herbst 1888 gelangt das Äußerste: die Landtage Livlands, Estlands und Kurlands mußten sich blutenden Jergens dazu entschließen, die alten Pflanz- und Pflegschaften ihres Deutschthums, die Landbesognissen von Birkenau, Jellin und Wolbingen und die Ritter- und Tomtskule in Reval — sie hatte eben noch ihr 300jähriges Jubelfest begangen — eingeben zu lassen. Vergeblich hatte man sich zuvor noch zu dem Zugeländnisse bereit erklärt, wenn nur der Unterricht in deutscher Sprache freigegeben würde, die Reifeprüfung in russischer Sprache unter Aufsicht der Regierung vorzunehmen. Nun ist man russischerseits auf dieses Anerbieten zurückgekommen und hat unter dieser Bedingung, daß die Abgangsprüfungen russisch abgelegt werden, die deutsche Unterrichtsprache für alle Jächer in den Privatankulen wieder gestattet.

Damit ist der Fortbestand der deutschen Sprache in den russischen Ostsee-provinzen gesichert; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Ritterchaften sobald als möglich ihre Landbeskullen wieder aufstern werden. Mögen sie ihren alten Ruhm erneuern und für alle Zukunft ein Wort deutscher Sprache in der Fremde werden! Aber jeder besourzte Deutscher hat Grund, den baltischen Sprachgenossen Dank zu wissen, die im Kampfe für die gemeinsame Sache nicht müde geworden sind.

— Mutterprache, Mutterlant. Eins der schönsten Lieder, die zum Lobe unserer Mutterprache gedichtet worden sind, ist unstreitig Schenkenborfs

Mutterprache, Mutterlant,
Wie so wonnelam, so traut.

Wer kennt es nicht? Aber gefungen worden ist es bisher überhaupt nicht, oder wenigstens hat noch keine Singweise Weltung und Verbreitung gefunden. Das ist sehr schade. Nun wird uns aber aus Trier mitgeteilt, daß dort seit einiger Zeit die Schulkinder das prächtige Lied dreistimmig in einer sehr anprechtenden Weise singen und es gern singen. Im Druck existieren ist die Vertonung nicht, aber der Verfasser, Herr Kreisshullinspektor B. Klause in Trier, hat sich auf unsere Anfrage bereit erklärt, eine Aufzeichnung der Singweise in zwei- oder drei-, auch vierstimmiger Bearbeitung auf Verlangen gern zur Verfügung zu stellen.

— Zur Schreibung der Straßennamen. In Berlin werden zur Zeit allmählich neue Namenschilder angebracht, was von den Einzelinschen wie den Besuchern der Reichshauptstadt als eine erfreuliche Besserung empfunden werden wird, weil die neuen Schilder lesbbarer und deutlicher, aber auch — vielfach an den Laternenplätzen der Straßenecken — leichter zu finden sind. Die Befriedigung darüber wird nur durch einen Umstand beeinträchtigt, der schon allgemeines Kopfschütteln erregt hat und nun auch die Aufmerksamkeit der Presse auf sich zieht. So schreibt z. B. die Hoffische Zeitung (in Nr. 289 vom 23. Juni d. J.):

»Eine einseitige Schreibung der Straßennamen scheint in Berlin auch durch die neuen Namenschilder, die jetzt an den Laternenplätzen der Straßenecken angebracht werden, nicht verbessert werden zu sollen. Die widerspruchsvolle Mannigfaltigkeit der Schreibung, der man in Berlin bisher begegnet, ließ sich zum Teil daraus erklären, daß die vorhandenen Namenschilder aus verschiedenen Zeiten stammten. Aber schwer zu begreifen ist, warum sogar neueste Schilder in der Schreibung ein- und desselben Straßennamens einander widersprechen. Eine Probe hierfür bietet der Wendebarmmarkt, dessen Straßenecken sämtlich bereits mit den neuesten feststehenden Schildern ausgestattet sind. Dort liest man auf der Ostseite »Kartagen-Str.« und dem Vindelstrich, auf der Westseite »Charlotten Str.« ohne den Vindelstrich; ferner an den Kreuzungen mit der »Kartagen-Str.«

Str. überall »Wohren-Str.«, »Tauben-Str.«, »Jäger-Str.« mit dem **W**indefstrich, aber an den Kreuzungen mit der »Charlotten Str.« überall »Wohren Str.«, »Tauben Str.«, »Jäger Str.« ohne den **W**indefstrich.

Es wäre unnütz, dem noch hinzuzufügen, daß Schreibungen wie die **l**estgenannten **W**ohren Straße, **T**auben Straße, oder etwa **O**rio Straße, **P**aul Straße, **A**ugust Straße, **G**ustav **R**osß **P**lag, u. a. ganz sinnlos sind; denn so schreibt man **R**ot- und **Z**u-namen nebeneinander wie »**F**riedrich **B**ilshelm **S**chulze«, nicht aber zusammengesetzte Wörter. Das weiß die Stadtverwaltung von **B**erlin natürlich selbst, und **S**chwerlich ist ihr auch unbekannt geblieben, daß gerade in den letzten Jahren die **S**chreibung und **B**ezeichnung von Straßennamen vielfach öffentlich besprochen worden ist und daß auch eine ganze Reihe von Städten, besonders infolge der von **D**r. **J.** **C.** **B**ilfinger gegebenen Anregungen, selbst vorbildliche **A**nderungen vorgenommen haben. Um so wunderlicher bleibt die von der **V**oss'schen Zeitung festgestellte Tatsache. Daß sie sich nur aus Zufälligkeiten und Versehen erklären kann, ist selbstverständlich; denn der **M**agistrat der **R**eichshauptstadt, die in ihren vielen **S**chulen unter andern **U**nterrichtsfachern auch die **d**eutsche **R**eichsschreibung lehren läßt, seht sich nicht vorzüglich mit ihr in unständlichen **W**iderspruch. Wehe ihm auch, er würde sich die **M**esser der **S**chule samt den im **D**iktat geprüften **J**ungen in hiesigen **H**äusern selbst aus den **H**als legen. — **T**och im **E**rnst, so undenkbar es ist, daß in den **S**traßen der **R**eichshauptstadt einmal eine **R**eichsschreibung geübt würde, die man lächelnd nur dem **S**chulgen eines kleinen **H**interwäldlerdorfes verzeihen möchte, so kann auch niemand daran zweifeln, daß der **M**agistrat auf die **M**ahnung der **V**ossischen hin seinen **L**euten nur besser auf die **F**inger sehen wird.

— **A**us **N**aden. Bei Gelegenheit des **L**andeskriegesfestes im **M**ai beehrte der **G**roßherzog den **V**orstand und die **G**amotspenden des **V**erbandes mit der **E**inladung zu einer **T**afel in seinem **S**chlosse. Das **e**hrwürdige **F**ürstenpaar selbst nahm daran teil, und zwischen den bunten **U**niformen und den **s**chwarzen **F**räcken erschien auch einer der **G**äste in **L**andesstracht; denn der **D**anauer **G**amotspende und **B**ürgermeister von **R**egeleburst gehört zu denen, die aus **A**lter zu angekommenen **A**rt stets in **T**racht gehen. Seine **A**nfrage, ob man nicht kommen darf, wie man **i**st, wurde ihm **h**uldvoll **b**eantwortet, und so kam er in **l**einer **r**oten **W**este, die **g**oldbrodrante **P**elzlappe aus dem **w**üchigen **S**chulzenhaupte, und ward von der **F**rau **G**roßherzogin sogar **b**esonders **f**reundlich **b**ewillkommt. **A**ber die **T**ischkarte, die alle diese **a**lten **d**eutschen **S**oldaten jeder **d**er **f**einem **G**edeck fanden, war **f**ranzösisch, **K**arlsruhe **o** 27 **M**ai **u**fw., und der mit der **r**oten **W**este wird gewiß nicht der **e**inzige **G**ast gewesen sein, der damit gar nichts anzufangen wußte.

— **A**ber eine **a**ußälligen **M**angel an **d**eutschem **V**olkbewußtsein geht uns aus **W**ien folgende **B**eisprache zu: **W**ancher **L**eser unserer **Z**eitschrift dürfte sich noch mit **E**nttäuschung des **B**riefes erinnern, den **P**rof. **D**r. **M**abar **R**ichter in **K**lausenburg **f**ernseitig **v**ersandt hat, um sich von **d**eutschen **B**riefschreibern die **A**usschrift **K**olozsar **a**uszuheften. **D**ie **L**eitung der **Z**eitschrift hat damals (**B**ilf. 1000, **S**p. 172) die **t**reffende **B**emerkung gemacht, daß **H**err **R**ichter, **t**rotzdem daß er **D**oktor und **P**rofessor heißt, **e**ntweder **s**ehr **u**nwissend sei, **o**der **m**üßte ihm **b**ekannt sein, daß **K**lausenburg und **v**iele **a**ndere **O**rtlichkeiten **S**iebenbürgens und **U**ngarns **d**eutsche **A**nstellungen sind, **o**der **s**ich **d**och **o** **f**elle. **I**n **j**edem **F**alle sei er **f**ernes **d**eutschen **R**amens **u**nwert. **A**ber **H**err **P**rof. **D**r. **M**abar **R**ichter ist ein **M**abar oder **i**gltens **e**iner **f**ein. **I**t **j**edoch die **L**eipziger **Z**itu-

firierter **Z**eitung ein **m**adjarisches **W**ort? **A**hnungslos glaubte ich **g**estern einem **d**eutschen **Z**eitungslieferer **v**ersichern zu dürfen, es sei eine **d**eutsche **Z**eitung, da **s**ie in **L**eipzig und in **d**eutscher **S**prache **e**rscheine und **e**ssendar auf **d**eutsche **L**eser **b**ezeichnet sei. **I**n **w**arum aber, fragte der **L**eser weiter, steht hier unten auf dem **R**ückzettel — es war die **l**etzte **N**ummer vom 11. **W**al, die **T**atranummer — an der **S**telle, wo **j**ähr **j**eden **E**uropäer **W**ien **l**iegt, **B**ees und **w**arum hier oben links — er **t**upfte **e**ntsetzt mit dem **F**inger **h**in — wo **B**reslau **l**iegt, **B**o-rozsl? **U**nd **w**arum — er **w**urde **m**ir **b**eistiger — steht auf dem **v**orangebruderten **F**oßplane, der **u**ns die **R**eise in die **s**chöne **T**atra **e**rläutern soll, **Z**oolna für **S**itteln, **P**ozsony für **F**reiburg, **J** Zagrob **h**at **A**gram, **w**arum **h**eißt der **B**adeort, den **D**eutsche **w**egen **f**iner **S**chönheit **a**usführen **s**ollen, **A**lso-Tatrafüred **h**at **l**inter-Schmecs, **Ó**-Tatrafüred **h**at **U**nt- und **U**j-Tatrafüred **h**at **N**eu-Schmecs? **W**ozu hat man denn gerade in diesen **T**agen so oft **u**nter **S**chiller **a**ngestöhrt und **n**icht am **w**enigstens **f**ein

Nachschwürdig ist die **N**ation, die nicht **I**hr **a**lles **f**reudig **l**est an **I**hre **E**hre?

— **J**a, **w**arum? **w**arum? fragte er, wie **d**as **M**ännchen in **H**. **S**tüß's **S**paßergängen eines **W**ieners **P**oeten. **I**ch **k**onnte ihm **ke**ine **A**ntwort **g**eben, ich **k**onnte ihm **n**ur **b**loß **s**agen, daß **d**ieser **T**eil der **T**atra **a**ltes **d**eutsches **S**iedlungsgebiet ist, **k**lassische **A**nstellungen aus dem 12. **J**ahrhundert, daß an der **S**pitze **d**ieses **S**achsenbodens, der »**Z**ipfer **E**rde«, schon im 13. **J**ahrhundert ein **e**igener **O**berst, der **Z**ipfer **S**achsen-Oberst comes terrae Saxonum **S**cepasii, **g**estanden hat, daß **d**emnach **a**l **a**lternächsten in **e**iner **Z**eit, wo **k**unntlicher **H**of am **l**iebsten **j**ede **S**pur **a**lthelmischen **d**eutschen **W**esens im **R**eiche der **S**tephanone **v**ertilgen **w**ill, für **e**in **d**eutsches **W**ort der **A**nlaß **g**eben ist, **e**inem **N**ationalfeinde **h**ilfsreiche **H**and zu **f**einem **V**orbahen zu **b**ieten **u**fw. **W**arum **a**ber **e**in so **w**eit **v**erbreitetes **W**ort sich **f**einem **N**ationalfeinde **e**ntzähne, **k**onnte ich **h**im **n**icht **l**ogen, **w**ollte ich **h**im **n**icht **s**agen; es ist ja **d**och gar zu **b**ekannt. **D**en **L**esern **u**nserer **Z**eitschrift **a**ber und der **d**eutschen **L**eipziger **Z**u. **Z**eitung **m**öchte ich **d**och **d**avon **k**ennntnis **g**eben und **s**ie **f**ragen, ob **e**in **ä**hnlicher **V**organg — **n**icht in **F**rankreich oder **E**ngland, **n**ein bei **M**adjaren, **T**scheken oder **s**elbst **S**lowenen **a**uch **n**ur **d**enkbar **h**ei.

— **F**ranzösisch im **R**eichsland. **I**n **S**pe 186 **d**er **v**origen **N**ummer **w**ar **d**avon die **N**ebe, daß die **l**öthringischen **W**älsche für **d**eutschen **N**egierung in **S**traßburg in **f**ranzösischer **S**prache **v**erkehren. **D**as **g**ibt mir **den** **A**nlaß, **e**ndlich **e**inmal **ö**ffentlich **m**eine **V**erwunderung **ü**ber **e**in **E**rebnis **z**u **ä**ußern, **d**as **ich**, **a**ltern-**d**ings **l**chon **v**or **m**eheren **J**ahren, im **V**ahnsinn in **R**ey **g**edacht **h**abe. **I**ch **b**emerkte, daß **ich** **l**öthringern **n**icht **k**enne, **n**ur **immer** in **s**chwedischen und **f**ranzösischen **W**ätern **g**esehen **h**abe, daß **e**s **r**ückfichtslos **v**erdeutscht **w**erde. **I**n **W**achzug **von** **K**oblenz **n**ach **P**aris **k**am **ich** **e**twas **u**nter **M**itternacht **von** **T**rier **h**er in **R**ey **an**, **w**o **ich** **u**nzufrieden **h**atte. **I**ch **f**and **m**ich in **dem** **w**eitläufigen **V**ahnsinn **n**icht **f**ogleich **z**urecht **und** **f**ragte **d**aher **e**inen **W**ann, **der** **a**n **A**rtel **und** **W**älpe **als** **e**in **u**nterer **A**ngestellter **des** **V**ahnsinns **k**ennntlich **war**: **W**o **ist** **der** **B**ug **n**ach **P**aris? **D**ie **A**ntwort **l**autete **z**u **m**einer **V**erwunderung: »**L**A, **de** **l**autre **c**ôté... **m**ais

1) Vor **e**nigen **J**ahren **noch** **l**ängste die **S**taatsferrnbahn-Gesellschaft **S**onderfahrten **n**ach **F**reiburg **richtig** an: **B**ien — **F**reiburg **und** **z**urück. **I**st **he**ute **es** **k**onnt: **B**ien — **P**ozsony (**F**reiburg), in **e**iniger **Z**eit **w**ahrscheinlich **h**ier: **B**ien — **P**ozsony **oder** **g**ar **B**ees — **P**ozsony **und** **d**ann — **w**erden **die** **D**eutschen **W**älsche **i**hre »**V**orstadt« **n**ur **n**och **unter** dem **m**adjarischen **N**amen **k**ennen, **w**eil **s**ie **e**ben — **D**eutsche **s**ind.

dépêchez-vous! Ein halbes Jahr später hatte ich, von Frankfurt kommend, wieder denselben Zug nach Paris zu nehmen, mochte mich mit derselben Frage auch diesmal an einen Bahnangestellten und erhielt wieder die Antwort französisch. Nun sind wir Schweizer ja gewohnt, daß zwei oder drei Sprachen im Verkehr zwischen den Reisenden und den Bahndiensten gebraucht werden. Auch fände ich es durchaus berechtigt, wenn die deutsche Verwaltung, nachdem Deutschland aus Gründen der Landesverteidigung eine französische Stadt und ein Stück französischem Sprachgebietes an sich gezogen hat, nun auch den neuen Italianern möglichst weit entgegenkommt. Andererseits würde ich es einem Bürger oder Bauern aus Vorbergen nicht verdenken, wenn er mir auf eine deutsche Frage französisch antwortete. Aber von einem Angestellten der deutschen Reichsbahn dürfte man denn doch verlangen, daß er deutsch kann und auf deutsche Anrede deutsch antwortet. Es stand mir als einem Ausländer nicht zu, diese meine Ansicht dem betreffenden Beamten oder seinen Vorgesetzten gegenüber irgendwie geltend zu machen. Aber in dieser Zeitschrift und jetzt nach Jahren, wo eine Meinungsäußerung nicht mehr als eine Belästigung angesehen werden kann, darf ich mich wohl darüber äußern.

Ich habe mich übrigens schon oft meiner Enttäuschungen an den Meyer Bahnhof geirrt. Wenn ich kann sie mit Erfolg verwenden, so oft mir Landleute oder Franzosen das Märchen von der gewaltsamen Verdrängung des Reichslandes aufstischen, das selber durch eine böswillige Presse in der ganzen Schweiz verbreitet wird.

G. H. (Zürich).

— **Werkwürdige Ausländererei.** Ein Bankhaus in Frankfurt a. M. verspricht an Sparfassen des Reichslandes, also an deutsche Behörden, ein Angebot mit der Überschrift: Emprunts 3 1/2 % de la Province Rhénane und begleitet dieses Circulaire mit einem Brief an den Monsieur le directeur. Reibes, das Rundschreiben und der Brief, sind ohne ersten bis zum letzten Worte französisch. Das Kaufhaus, die unter dem Schutz des deutschen Reiches in Frankfurt ihr Geschäft betreiben, durch dieses Verfahren beabsichtigen könnten, einer bei den Briefspängern vorausgeleiteten Vorliebe für die französische Sprache zu schmeicheln, das wäre ein so ungeheuerlicher Mißbrauch, daß man ihn nicht auskommen lassen darf. Freilich können wir auch seine einleuchtendere Erklärung dafür erfinden. Das in solchen Fällen beliebte Verfahren eines Geschäfts ist hier sehr unvorteilhaft; denn die Aufschrift des mit der Schreibmaschine hergestellten Schreibens „Parissais X“ ist deutsch. Es ist dringend nötig, daß die Herren Droyfus & Cie in Frankfurt a. M. (Telegramm-Adresse Droyfus) die Sache selbst aufklären.

— **Der Verbandstag sächsischer Gastwirte** in Jittau hat auf Antrag seines Gesamtvorstandes beschlossen, die entbehrlichen Fremdwörter nachdrücklich und zielbewußt aus der deutschen Preisliste zu entfernen und bei allen gastronomischen Bestrebungen die deutsche Muttersprache im sächsischen Vaterlande vorbildlich durch Wort und Schrift zu fördern. Man wird kaum verlangen, darin schon eine erfreuliche Wirkung des sächsischen Ministerialerlasses zu erkennen, der in der vorigen Nummer unserer Zeitschrift Sp. 177 ff. mitgeteilt worden ist.

— **Stoccarba.** Die Vertreter eines offenbar deutschen Kaufmanns in Mailand richteten von dort aus an ihn einen Brief nach Stuttgart, und zwar nicht nur den Brief, sondern auch die Aufschrift in italienischer Sprache. Dieser Brief ist als unbestimmbar nach Mailand zurückgegangen, nachdem er in Stockholm in Hessen mit dem amtlichen Formular versehen worden war, daß Stoccarba unbekant sei. Der Kaufherr war darüber, daß

ihn das Schreiben nicht erreicht hatte, begrifflicherweise ungehalten, aber nicht etwa auf die Absender, die, vielleicht gar auch Deutsche, den Brief doch sehr verkehrterweise mit der fremden Aufschrift versehen, sondern auf die deutsche Reichspost, die »sündig«, wie er sie höhnlich nennt. Und er bedauert sich auch nicht nur — was sein gutes Recht war — darüber bei der Postbehörde, sondern als ihm diese erklärt, daß dem beteiligten Beamten der Ort Stoccarba nicht bekannt war und den Reichspostanstalten kein Verzeichnis zur Verfügung stehe, aus dem die Bedeutung dieses Wortes auf deutsch ersehen werden könne, da hält er es auch noch für nötig, die Sache an die große Glocke der Frankfurter Zeitung (Nr. 166 vom 17. Juni) zu bringen und seine Klage mit der folgenden Erklärung zu schließen: »Ich bin sehr froh, daß die vielen ausländischen Postverwaltungen, welche Briefe mit deutschen Ortsbezeichnungen von mir erhalten, anscheinend ihren Postanstalten Verzeichnisse zur Verfügung stellen, aus welchen ersehen werden kann, was diese deutschen Bezeichnungen in den Sprachen jener Länder bedeuten; denn ich würde sonst sehr häufig solche Briefe als unbestimmbar zurückkommen.« Unterschiedet ich B., das bedeutet wohl »Bühnenmeister«, Bornane heißt, ist aber ungewißheitlich — Michel. Sehr recht von ihm, wenn er selbst Briefe nicht nach Roma usw., sondern wie sich für einen Deutschen gehört, nach Rom, Florenz, Mailand, Neapel, Venedig, nach Kopenhagen, nach Kjöbenhavn usw. richtet; aber er sollte auch einsehen können, daß diese alten deutschen Namen fremder Städte für unsere Sprache und Geschichte viel mehr bedeuten als Stoccarba für den Italiener, und daß es diesem daher weniger Überwindung kosten dürfte, mit uns »Stuttgart« zu schreiben, als einem Deutschen, etwa auf unser Venedig zugunsten der italienischen Namensform zu verzichten.

— **Ein schwedischer Sprachverein.** Schweden, das ebenso wie Deutschland von jeder dem Fremden mehr zugänglich gewesen ist, als für seine nationale Eigenart gut ist (aus seinem jahrhundertelangen Kulturzusammenhange mit Deutschland erklärt es sich, wenn nicht nur fast das ganze ungeheure Meer der bei uns gebrauchlichen Fremdwörter, sondern auch eine große Menge von Germanismen dort heimlich ist), wird in neuerer Zeit besonders von deutschen Ausbüden und deutsch gebachten Wendungen in einer Weise überflutet, die bei weitem über das hinausgeht, was gegenwärtig beispielweise der deutschen Sprache an fremdem Sprachgut, besonders aus dem Englischen, zuliebt. Neben deutschen Wendungen, die wörtlich ins Schwedische übertragen werden, kann man in jeder schwedischen Zeitung Ausdrücke lesen wie geschäft, flau, for- och nackdolar (Vors- und Nachteil), handgängig, lyrisk schwung, pack, Lebensbruder (= Lebensmann), vindblöt (Windbeutel), gebiet, Vater och Mutter, det gomtyliga nachspiel (bei einer studentischen Feyer), klappad och klar (klipp und klar) u. v. a. Ein sorgfältiger Producent dieser Talfade hat ausgerechnet, daß allein in den letzten zwei Jahrzehnten 20—30 000 deutsche Ausdrücke und Wendungen ins Schwedische aufgenommen worden sind, so daß die Schweden nahe genug liegt, daß bei weiterer Fortdauer dieser als ungläubliche freistehenden Sorglosigkeit die alte »Sprache der Ehre und der Heiden« bald weidwund auf der Strecke liegt. Ein süßerer Versuch, der allgemeinen Gleichgültigkeit zu wehren, den der große schwedische Statistiker Viktor Rydberg (1829—96) unternahm, blieb erfolglos: »er geht zu weit« hieß es. Nun ist in C. G. Kjellberg auch neue ein Kampf gegen die allgemeine Sprachverderbnis auf den Plan getreten, und seinem unermüdlichen Eifer ist es nach lange erfolglosen Bemühungen jetzt gelungen, einen Schwedischen Sprachverein (Svenska Riksspråk - Förbundet) zu be-

gründen, dessen Mitgliederzahl gegenwärtig etwa 1000 beträgt und ständig zunimmt. Nach den vorläufigen Sitzungen sind seine Ziele folgende: er will die Menge unbrauchbaren Sprachguts entfernen, das während der letzten zwanzig Jahre besonders aus dem Deutschen, aber auch aus dem Norwegischen, Dänischen, Englischen und Französischen eingebracht ist. Die Triebkraft der Sprache soll durch Bereicherung aus dem Mittelhochdeutschen und aus den Mundarten von neuem erweckt werden. Die in dieser Zeit eingebrachten fremden Bestandteile sollen in einem Wörterbuche zusammengestellt werden. Die schwedische Umgangssprache soll eine bessere Pflege erfahren und Einseitigkeit der Aussprache entfernt werden. Vorträge und Schriften sollen den Sinn für Reinheit und Adel der Muttersprache wecken; auch soll eine Zeitschrift herausgegeben werden, worin sprachliche Fehler und Nachlässigkeiten aufgedeckt und geübelt werden. Durch alles dies soll die Vaterlandsliebe gefördert werden, die Vorliebe für das Fremde ausgeilgt und das Nationalbewußtsein des schwedischen Volkes gehoben werden.

Wir wünschen dem und gefeierten schwedischen Vereine von Herzen weiteres Fortschrittsstreben und frisches Gedeihen. Denn so sehr wir uns freuen müssen, daß deutsche Kultur und deutsches Wesen im Norden eine achtunggebietende Stellung einnehmen, so wenig kann und daran liegen, wenn das uns so nahe liechende Volk aus bisher Nachahmungslust in Sinn- und gedankenloser Weise deutsches Sprachgut übernimmt und so mehr und mehr seiner eigenen Art untert wird. A. Palleske.

Sprechsaal.

deffen und deren.

Meine Bemerkungen oben Sp. 39/40 haben der Schriftleitung und mir selbst mehrere Zuschriften eingetragen. Drei von ihnen bekämpfen, daß dessen und deren auch vor genitivischem Hauptwort zulässig seien. Aber von keiner Seite ist der einzig mögliche Gegenbeweis auch nur versucht worden. Ich habe meine Regel keineswegs, wie einer der Einsender zu glauben scheint, aus meinem Sprachgefühl abgeleitet, sondern aus der Tatsache, daß ich widersprechende Beispiele nur in sprachlich minderwertigen Quellen angetroffen habe. Ich habe während etwa 1 1/2 Jahren bei allem, was mir von Geschriebenen und Gedrucktem unter die Augen gekommen ist, auf unklare Erscheinungen geachtet, und das war eine ziemliche Masse. Auch kann ich jetzt dank einem freundlichen Hinweis von Prof. Fiedling in Worms, freistellen, daß die gleiche Wahrnehmung wie ich schon Sanders gemacht hat, 'Sprachwörterbücher' 11, S. 240; ich hatte schon selbst bei ihm gesucht, aber nicht darauf verfallen, daß das Genetivische unter der Überschrift 'Schäffler'scher Genitiv' verhandelt sein könnte. Wer dem gegenüber die von mir gegebene Regel befechten will, muß beachtenswerte Beispiele für den entgegengeleiteten Sprachgebrauch beibringen. Das hat keiner der drei Herren getan, und so dürfen ihre Zuschriften fast als Bekräftigungen meiner Regel gelten. Wohl aber hat mir Karl Schaeffer zwei Gegenbeispiele geschildert: Braut von Messina, S. 212; und hübsch hat ich diese wiederholt; Gellert'scher, Der Traum ein Leben, 3. Aufl.; dessen Junge Schneideknau ist, ein Trichter, vertraut. Ich bin insofern den von mir bestimmten Gebrauch damit gar nicht verteidigen wollen; und bildlicher Sprachgebrauch, selbst wenn er stärker ausgebreitet wäre, kann natürlich für unklare Prosaisten nicht ausschlaggebend sein.

Einer der Einsender will nachweisen, daß dessen unter Umständen aus Gründen der Zeuglichkeit sogar stehen müsse, indem er u. a. folgende Beispiele erbringt: er verglich die Hüder des Oresten und dessen Schmers, der Postleier blüht um die Anwesenden; der Schriftführer oder dessen Stellvertreter. Auch wenn gegenüber kann ich nur sagen: man beachte und, daß gute Schriftsteller natürlich so schreiben, Stier's so schreiben! Wer

heißt und denn so hässliche Sätze bilden? Darum kann nicht gesagt werden: er verglich die Hüder des alten und des jungen Oresten, des Vaters und des Sohnes; der Postleier blüht, es möge der Schriftführer oder dessen Stellvertreter anwesend sein. Eine der Einsendungen behauptet sogar einen bestimmten logischen Unterschied zwischen 'des Vaters' oder dessen Stellvertreter' und 'des Vaters' und seines Stellvertreter's: 'Letzteres kann man nur sagen, wenn der Stellvertreter vom Vater selbst einmalt oder irgendwie bestimmt ist; ersteres ist aber von irgendwelcher Autorität beauftragt Stellvertreter für den nicht mehr lebenden oder nicht mehr Vaterstelle vertretenden Vater.' Leider habe ich stillstellen müssen, daß gegenüber diesem angeblichen Unterschied alle von mir Belegten, auch meine juristischen Amtsangehörigen, die gleiche Stumpfheit des Sprachgefühls bezeugen wie ich selbst. Aber der Sache ist doch recht fern; der Einsender hat 'dessen Stellvertreter' als das Ergebnis amtlichen Verfahrens augenscheinlich deshalb empfunden, weil diesem eben mit Vorliebe im Amtssinn gebraucht wird, während es die gewöhnliche, die eigentlich lebendige Rede kaum kennt. Und damit hängt es auch zusammen, wenn ein letzter Einsender meidet, daß sein Gerichtsherr beharrlich schreibt: wird dem Johann Walter und dessen Ehefrau ausgegeben, daß er sich oder geliebten sähle, beharrlich zu verbessern; und seiner Ehefrau.

Einer der Einsender hat auch die Erklärung teilweise bestritten, die ich für die scheinbar willkürliche Negat gegeben habe; da er aber dabei von der irrigen Meinung ausgeht, daß die Urformen von des und dessen ursprünglich verändernde Bindungen seien, so ist eine weitere Widerlegung des Vorgebrachten nicht nötig.

Sanders hat bemerkt (a. a. O. S. 239, 3), daß auch, wenn der Genitiv eines Hauptworts dem regierenden Hauptwort vorangeht, dieses leigere nur im Nominativ, Dativ, Akkusativ, kaum im Genitiv steht; auch hier spielt das Verlangen nach Zeuglichkeit die ausschlaggebende Rolle, freilich in anderer Weise als Sanders meint. In Sätzen wie: ich bebal meines Freundes Rates müde beim Hörer Freundes Rates sehr leicht als Zusammenfügung, als Freundes Rates aufgefaßt werden und damit ein nöthiger Unsinns zustande kommen.

Siegen.

O. Beßaghel.

Die Philippserchmung.¹⁾

(Weg. Spalte 122.)

Der Ausdr. »Philippserchmung« erklärt sich aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Wechseltung von der Spaltung der 600 im Evangelium (Johannes 6 besonders V. 5 und 7). Da macht

1) Daß Verdienst für die folgenden Mitteilungen über »Philippserchmung«, »Nichtjahrend« und »Katiehalter« gebührt dieser Reihe nach

- 1. Herrn Schullehrer J. Eßner (Benzig), Fräulein Maria Wauche (Kreuzlich), Herrn Pastor Dahnke (Züllich).
- 2. den Herren Reg.-Superintendenten A. Arndt (Königsburg), Rudolf Wellig (Hamburg), Dr. Wilhelm Vobe (Weimar), F. W. Egen (Hamburg), Dr. E. Frisden (Eggenburg), Lehrer Dayer (Wattenstein), Direktor Paul Hoffmann (Wald), Hauptmann Kowalmacher (Koblenz), Dr. Ad. Fiedelmann, Lehrer Vangendacher (Sofmann), Lehrer E. Müller (Eisingen), Stadtportier Cetzschlager (Dombenheim), Rektor Ritter (Ludwigslust), Konrad Weismann jun. (Berm.), Oberlehrer Dr. K. Schaeffer (Braunshagen), Lehrer J. Schmidtson (Würgburg), Oberlehrer W. Arndt (Köslin), Georg Weigend (Wrag);

3. den Herren Dr. med. Barinowski (Hammerstein), Oberbürgermeister G. Bender (Wroslau), Lehrer F. Bernhardt (Ganau), Oberlehrer Wötter (Nalstenburg), Prof. Dr. Wötter (Leipzig), Direktor Dr. Gschwandtner (Radem), General d. Inf. 3. D. Eggelsen v. Lettow (Wrosl. Reg.), Stadtdirektor Dr. Weydorn (Ebnm), Dr. Overbed (Egberg), Prof. Jgnaz Peter (Weitmer), Kammergerichtsdiak. Regeier (Berlin), Landmesser Riebel (Lüß), Dr. Schaeffer (Berlin), Dr. Gammel (Gron), Amtsgerichtsdiak. Scherzowski (Langhau), Reg. u. Schulrat Schewe (Eisingen), Oberlehrer Dr. Simon (Danzig), Postleier F. Illrich (Nalstenburg), Wirt. Bebelmar Eggelsen u. Wibe (Berlin), endlich einem ungenannten Deutschhülten. Ihnen allen sei hiermit nochmals herzlichster Dank gesagt.

Philippus angefaßt der großen Anzahl des hungerigen Volkes eine verzagte Bemerkung des Inhabers, daß man selbst für eine große Summe — eine viel größere offenbar, als sie den Jüngern des Herrn zu Gebote steht — noch lange nicht genug Brot für alle schaffen könne, und ähnlich kleinlaut äußerte sich noch ihm auch Andreas mit Bezug auf den vorhandenen Vorrat an Fisch und Brot: »aber was ist das unter so vielen.« Bekanntlich stimmt hier Rechnung nicht, d. h. sie war noch richtig nach menschlichem Ermeßen und Denken; aber der Herr hatte andere Pläne und stützte alle. Danach scheint mit einer Philippusrechnung ein unzutreffender Vorratbegriff bezeichnet werden zu können, vielleicht besonders dann, wenn die Rechnung, wie man auch sagt, ohne den Wirt gemacht wird, der Jettun also in Verlesung oder in mangelhafter Berücksichtigung der Verhältnisse oder Personen beruht. Dafür spricht auch die nach unten heutzigen Empfinden sehr sonderbare Darstellung, die dieser ebenfalls Bericht in einem aus untern Gebirgsbüchern natürlich längst verschundenen Kirchenspiele von Johann Gotthard Lessing, dem Vater Gotthold Ephraims, gefunden hat, das mit dem Worte begann »Wein lieber Wott toll woltens.« Der sechste Vers nämlich lautet:

Andreas hat gefehlet,
Philippus laich geäblet,
Sie rechnen als ein Rind,
Wein Helland kann adlerren
Und fann multiplizieren,
Kuch da, mo lauter Rullen sind.

Weit bekannt scheint der Ausdruck »Philippusrechnung« nicht mehr zu sein; nur Sanders hat ihn in seinem Wörterbuch I, 672 verzeichnet, aber er scheint den Wortstamm anders zu lösen, denn er stellt ihn mit »Apothekerrechnung« zusammen, die er als eine übermäßige und unbillige Rechnung, dem Volksbrauche gemäß, erklärt. Weber gibt er auch keine Belege, aus dem die Wichtigkeit dieser Auslegung zu erkennen wäre. Im Ergänzungswörterbuche Seite 293 und 409 enthält er beyd auch noch den Ausdruck »Philippuspolen« (einer Philippusrechnung) und vermeint selbst wieder ohne Beleg, auf eine Gedächtnissammlung v. Brindmanns (Selmar), Me in Leipzig 1789 erschienen sein soll, aber hier in Berlin nicht aufzutreiben war. Str.

Altjahrsabend.

In der Ränznamen d. J. Spalte 95 war mitgeteilt worden, daß man in einem Teile von Schwabens-Vollstein für den Silvester nur die Bezeichnung Altjahrsabend kennt, und zugleich der Wunsch ausgesprochen, über die weitere Verbreitung dieses Namens sonst etwas zu erfahren. Dieser Wunsch ist durch zahlreiche freundliche Mitteilungen von Lesern erfüllt worden, aus denen sich zunächst ergibt, daß der Name durch ganz Schwabens-Vollstein samt dem Hamburgischen und Lübeckischen Gebiet verbreitet ist; ja Hamburgische Beobachter berichten sogar, daß der Ausdruck Silvester dort ungedrückt oder geradezu beströmend wirken würde, während der Bremer nur den Silvester kennt. Dagegen sagt man wieder in Westfalen, namentlich auf dem Rade, allgemein Oldbrönd, begh. in Neu-Brassmann (begeben angehängt, was in Schwaben in Stralund, in Christensand, wo neben dem Altjahrsabend auch Oldbröndabend üblich ist, indem während oder gleich nach der Karte: werden zu Hause die wachsenden »Epedenbliden« geboten, in denen man sich einen »viden Bul« essen tann, und auch im flämischen heißt es Oudejaarsabend. Nun Übertragung der Gebrauch ein großes Gebiet, erst aus Nürnberg und ganz Mittelrahen wird uns das Wort Altjahrsabend bezeugt, wieder mit dem Bemerkens, daß es der allgemeine Ausdruck sei, daß Silvester nicht vollständig, nur der Buchsprache angehöre. In den Württembergischen Oberämtern Hebenheim und Leonberg heißt es Altjahrsabend bei der gesamten ländlichen Bevölkerung, in der That der alte Ahd. In beiden stimmen unsere Zuschriften überein mit den Angaben in Filders Schwabensbuch Wörterbuche I, 157. Weiter folgt Oberherrich, wo es nur in Wälden und Südben Silvesterfestern gibt und da allerdings nur unter diesem Namen, dem Bauer bogenen Name und Sache unbekannt sind. Er spricht nur vom »alten Jahre« (»mogten ist das alte Jahr«) und ähnlich der Niedersterricher. Auch hier wird der Silvesterabend nur in Städten und größeren Orten gefeiert, auf dem Dorfe kennt man nur einen Aubejaars. Das Schweizerische Diotionar III, 58 führt Altjar als den letzten Tag des Jahres auf, wenn ich die

Reihen recht lese, von den Ultern des Rätcher See und aus Solothurn. Nach einer unserer Zuschriften heißt es aber auch in Graubünden Altjahrsabend bei dem ganzen deutschredenden Teile des Kantons.

Es wird gemiß noch die aber jene Nachhaft geben, aus der uns Zeugnisse fehlen. Inwiefern die Mitteilungen genügen möge der Vermutung, daß wir es mit Resten eines ehemals allgemein verbreiteten Wortes zu tun haben. Diesen Eindruck mag die Verzeileung über das ganze Gebiet deutlicher Junge.

Was die Betonung des Wortes auf der Vorleser betrifft, so scheint das, wie auch einer der Herren Einsender hervorhebt, eine norddeutsche Eigentümlichkeit zu sein, noch genauer an der Wasserlinie heimlich zu sein. Hier nennt man überhaupt dazu, bei Zusammenlegungen den Ton nach der Wortbeide zu setzen. Der Westfälische betont »Vedensmittel«, der Hamburger »Festelände«. Wo es anders ist, hat der Unterricht eingewirkt. Für »Festelände« sagt man in Westfalen auf dem Lande früher »Festelände«, das ist bekannt, und der betr. Einsender erinnert sich, dies Wort als Junge in der Ruhrprovinz »Festelände« gar nicht nach seiner Zusammenlegung erlernt zu haben. Str.

Wäthelaber.

Über den Ränznamen »Wäthelaber«, der nach Spalte 206 der vorigen Nummer in der ganzen Weichselgegend gedrücklich ist, gibt schon vollkommene Auffassung eine Stelle in Johannes Trajans Hebronswürdigem Wude »zwei Monat Festlung«. Dort heißt es:

»Den ersten Tag schon hörte ich, was ich erzoget und darauf ich mich gefreut hatte: es war auf dem Festsmaße in Danzig noch die Rede von Wäthelabern, von halben Gwiden und von Dütchen. »Wäthelaber«, das heißt siebenmalb altpreussische, eigentlich aber polnische Gwoiden, waren folen wie zweimalb Silbergroden in neueren, 25 Pfennig in neuestem Gelde. Dem polnischen Kupfergroden entsprach unser kaiserliches Vierpfennigstück. Dreißig Groschen waren ein »Gwiden«. Ein Gwiden wurden zu meiner Jugendzeit in Danzig allgemein zehn Silbergroden genannt, fünf Silbergroden hießen nicht anders als ein »halber Gwiden«. Siebenmalb Silbergroden oder fünf-unfenzig Pfennig waren und sind keine neue, aber doch eine im Handel sehr gangbare Summe, wir hatten dafür nur die Bezeichnung »drei Wäthelaber«, womit die frühesten Berliner »sech Drei« zu vergleichen sind. Ein Silbergroden hieß bei uns ein »Dütchen.«

Für den Rätcherleser sei bemerkt, daß in der Reichshauptstadt noch heute »sech Drei« für fünfzig Pfennige gilt, d. h. in der Sprache der Markthaus, noch ein überbleibsel aus der Zeit vor der Reichsbildung, wo der gute Gwoiden zwölf Pfennige, also vier Dreier hatte. Was aber den »Wäthelaber« betrifft, so stimmt mit Trajans Angaben auch die in Fildersber dreißigstem Wörterbuche ganz überein. Es sind ursprünglich, wie schon Ed. 206 richtig bemerkt worden, sieben ganze, nämlich polnische Kupfergroden und der achte halb gemeint gewesen. Der polnische Kupfergroden oder tura Groschen galt vier Pfennige, neunzig gingen auf den Taler. Sieben und ein halber machten also dreißig alte Pfennige aus. Später wurde dann der Markbrand auf das gleichwertige Silberstück von zwei ein halb Silbergroden gleich fünf-unfenzig neuen Pfennigen übertragen. Doch auch dieses Silberstück hat der Name noch überlebt und dauert noch heute fort, nachdem Kupfergroden und Silbergroden dahin sind. Ja, das Wort »Wäthelaber« hat, das bezeugen wie die Trajanische Erzählung so viele unserer Zuschriften für seine Landbeute noch heute einen besonders freundlichen heimatlischen Klang und scheint fast den Wert eines landwirtschaftlichen Wahrzeichens anzunehmen, was gemiß auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß nicht weniger als fünf unserer Gewährsmänner nebenher die Einführung eines $\frac{1}{2}$ Markstückes für dringend nötig erklären; sie wollen nämlich ihren alten guten »Wäthelaber« retten. Unter den Belegen die Fildersber für das Wort bietet, ist einer aus Bernes' Roman: »Sophiens Reife von Romel nach Sachstentommen und einer aus seiner Sprichwörterammlung: »Er hat davor so viel Angst wie der Broder vor einem Wäthelaber«, d. h. nicht die mindeste; dann aber heißt es weiter: »Bei dem Leipziger Turnfest war Wäthelaber das Loosungs- und Erkennungs-wort der Königsberger Turner.« Und damit stimmt endlich auch eine uns genorbene Mitteilung überein, wonach man in Königs-

berg A. B. auch von einem »Achtehalber-Schoppen« getrunken. Dabei trank man nämlich ein Seidel zu 1/2, Silbergroßen und einen Schmitt (Tasse) zu einem Silbergroßen und empfand außerdem in dem Borte zugleich die Verletzung ergründet, daß dieser »Schoppen« um 7/8, ltr., d. h. halb acht, sein Ende (ober seinen Anfang) habe, ein sehr hübscher Beweis nachträglicher Umdeutung eines in seinem ursprünglichen Sinne verbliebenen Begriffs.

Übrigens ist der »Achtehalber«, denn nur so, nicht auch Achtehalber sagt man, auch außerhalb Preußens und der Weichsel-Lande bekannt gewesen, und zwar nicht nur im benachbarten Pommern, sondern, wie uns berichtet wird, sprach man sogar in Berlin vor fünfzig Jahren allgemein von »drei Achtehalbern« in dem eben angegebenen Sinne, also um 7/8 Silbergroßen zu bezeichnen. Jetzt beginnt der Ausbruch aber, wie ja unsere Driestostenbemerkung schon bemerkt, auch in seinem Heimatlande allmählich zurückzutreten und abzufließen. Aber er kann als ein deutliches Zeugnis gelten für die große Fähigkeit, mit der die Volkssprache die Etüde ihres Wortbaues selbst, unter Umständen selbst nach dem Verwinden der ursprünglich damit bezeichneten Sachen und Gegenstände. Außer dem Achtehalber, dem 1/2 ltr., dem halben Gulden und anderen von Trojan angeführten alten Münznamen seien anderen wird uns auch noch ein Scheler genannt, wieder im Sinne von sechs Kupfergroßen, also 24 Pfennigen, während bekanntlich A. B. in Berlin der noch heute volkstümliche Scheler fünf Pfennige, d. h. ursprüng- lich einen halben Silbergroßen von sechs leichten Pfennigen bezeichnet. Str.

Zur Schätzung des Sprachgefühls.

266) Kurz vor dem Fes- tessen des Oldenburger Schnell- zuges wurden von unbelan- deten Tätern auf die Schienen des Oldenburger Bahngleises ge- waltige Sandsteinblöcke und Eisenbahnschwellen rechtseitig ent- deckt, um entfernt werden zu können. (Drahtmel- dung 5. Nov. 1901, mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Volmeyer in Kassel.)

267) Ich ersuche Sie nun um gefällige Aufnahme an gleicher Stelle meiner da- hin gehenden Erklärung, daß ich aus Anlaß dieser Brochüre gegen Herrn F. B. die Klage ... einleite. (Offen- liche Erklärung eines Wale- ris im August 1903.)

Unmöglich, das Verständnis erschwerende Wortstellung, voranlast durch die Partikel für Hauptwörter und durch die undeutsche, im Französischen übliche Einschlebung einer Zeit-, aber Zeitbestimmung zwischen ein Hauptwort und den von ihm abhängigen Wesenfall. Übersichtlich »meine dahin gehende« Erklärung. Ist die »Brochüre« wirklich nur ein Anlaß zur Erhebung der Klage? Andere Beispiele für ungeschickte Wortstellung: »Wertwürdig ist mir, daß nicht schon früher einer seiner Beauftragten zur Ein- ziehung der Geldbeträge Anwesenheit gefaßt hat.« (Zeitungsb- richt 1902, mitget. von Postassistent Schreier in Dresden). »Wegenwärtig werden in hiesiger Stadt durch die Post ge- druckte Zusertigungen versendet.« (Zeitungsmeldung). — »In- folge unvorsichtigen Umgehens von Kindern mit Feuer

266) Kurz vor der Durchfahrt des Oldenburger Schnellzugs wurden auf den Schienen des Oldenburger Bahngleises Sand- steinblöcke und Eisenbahnschwellen ent- deckt, die von unbelan- deten Hand darhin gewälzt worden waren. Das Hindernis konnte noch rechtzeitig beseitigt werden.

267) Ich ersuche Sie nun, an der gleichen Stelle (Ihres Blattes) die Erklärung aufzu- nehmen, daß ich wegen dieser Zugschicht gegen Herrn F. B. eine Klage einleite.

brannten im Dorfe Bohnsch . . . 120 Häuser nieder.« (Draht- bericht 1902). — »In dem Bericht über die Feiter des Bes- sen ehemaligen Realgymn. werden wir ersucht, richtig zu stellen, daß Schulen Nr. bei Frau U. Unterrichts geholt hat.« (Kasseler Tageblatt 1900).

268) »Durch Lieber scheint man nach dem geschehenen werden zwingen können, die Zukunft zu offenbaren.« (Aus d. Grund- riss der germ. Philolog. I, 1001, mitget. von Prof. Dr. Gartner in Innsbruck.)

Es müßte heißen: Man scheint haben zwingen zu können; denn man darf das auch nicht scheitern nicht einfach weglassen. Freilich klingt das wenig schön. Unrichtig ist das scheint. Der H. will doch nicht sagen: Es scheint, also habe man die Seele zwingen können, sondern: man glaube dies tun zu können.

269) »Darüber werden noch Aonen Jahre vergehen, daß etwas gefunden wird, was den göttlichen Funken im Menschen maskinenmäßig ersetzt.« (Zeit- schrift Woche 1904, S. 838.)

Falsche Verwendung eines Fremdworts. Aon, griech. *αιών* (lat. *aevum*) bezeichnet einen langen Zeitraum, Ewigkeit. Was soll »Aonen Jahre« bedeuten?

270) »Auch in qualitativer Hinsicht erwies sich das Wasser des Brennens als von ein- wandfreier Beschaffenheit.« (Aus einem sachmännlichen Be- richt, mitget. von Heinz Hirsch in Frankfurt a. M.)

Überfülle des Ausdrucks (Pleonasmus).

271) »Die Postlag kam auf die Spur zahlreicher Wortdaten, die ein das Haus bewohnen- der Arzt, der tat ist, begangen haben soll.« (Drahtbericht vom Jahre 1898.)

Bewohnt der late Arzt immer noch das Haus?

272) »Ganz abgesehen davon, daß die wenigsten Lehrer praktisch tätig waren und ihrem Unterrichts daher auf schwülstige Korrespondenzbücher da- sieren —.« (Aus der Empfeh- lung eines lauffähigen Lehr- buches, mitget. von Adolf To- bler in Jamburg.)

In dem letzten Satzteil ist nicht mehr von den »wenigsten« Lehrern die Rede, sondern von den meisten.

Gedrückt von den Herren Besogel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heine, Kull, Lehmann, Lyon, Matthes, Felsch, Pfeiff, Soalfeld, Schöffler, Wappenhans, Willmanns, Wülfing. Bemerkungen über die vorstehenden Blätter, Biträge a. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Str. 125.

265) Durch Lieber konnte man nach dem Volksglauben die geflohene Seele zwingen, die Zukunft zu offenbaren. Oder: Durch Lieber glaubte man die geflohene Seele zur Offenbarung der Zukunft zwingen zu können.

269) Darüber werden noch Jahrtausende (Ewigkeiten) ver- gehen, che etwas gefunden wird, was den göttlichen Funken im Menschen maskinenmäßig er- setzt.

270) Auch in Hinsicht auf seine Beschaffenheit erwies sich das Wasser des Brennens als einwandfrei — aber länger: auch die Beschaffenheit des Wassers erwies sich als einwandfrei.

271) Die Postlag kam auf die Spur zahlreicher Wortdaten, die ein früherer Bewohner des Hauses, ein inzwischen verstor- bener Arzt, begangen haben soll.

272) Ganz abgesehen davon, daß die meisten Lehrer nicht prak- tisch tätig gewesen sind und des- halb ihren Unterrichts auf schwül- stige Briefbücher gründen (in ihrem Unterrichts auf schwül- stigen Briefbüchern suchen).



Bücherei.

H. Opp, Die Helven des Deutschtums. I. Folge: Die Eroberer von Ostdeutschland. Leipzig, Brandstetter, 1905. 234 S., 3,50 M.

Der Verfasser bietet in vorliegendem Buche eine vornehmlich für die reifere Jugend bestimmte, aber auch den Erwachsenen sehr interessante Darstellung der Eroberung und Festsetzung des deutschen Ostens in lebensgeschichtlichen Einzelbildern von den Zeiten Ottos des Großen und des Markgrafen Otto bis ins 13. Jahrhundert, um Strömen durch den deutschen Osten und Schließen durch seine mannhaften Helden Heinrich den Mächtigen und Dietrich den Frommen dem Deutschtum gewonnen wurden. Die großartige geschichtliche Bewegung — mit Recht nennt der Verfasser ihr Ergebnis das größte Kulturereignis des Mittelalters, das die vereinte Kraft aller deutschen Stämme vollendet hat — ist dem weiteren Kreise der Gebildeten in ihren Einzelheiten nicht so bekannt, wie sie es verdient, und da die Darstellung sich durch gut deutsche sprachliche Gelehrsamkeit wie durch musterhafte Reinheit der Sprache auszeichnet, so kann auch der Deutsche Sprachvereiner das Buch von Opp, das bereits von anderen Seiten die günstige Beurteilung erfahren hat, den Lesern seiner Zeitschrift nur auf das warmste empfehlen.

Bitter.

Dr. Alfred Neumann.

*Journale und vortagegeschichtliche Beiträge aus dem Ruppiner Kreise. Gesammt und bearbeitet von Lehrern im Auftrage des Kreislehrervereins. (Neu-Ruppin, Druckerei der Märkischen Zeitung, 1904).

Journale sind Benennungen einzelner Teile einer Stadt (Helden-, Weiden-, Waldstadt). Viele dieser, ebenso wie die Familiennamen und die Namen bewohnter Orte, mit denen sie sich häufig bezeichnen, aber auch mit denen, unter Angedenken und Ehrerbietung. Man hat ihnen daher mit Recht, zumal da sie für Heimatkunde gehören, in neuerer Zeit größeres Aufmerksamkeitsinteresse angewendet, sie gesammelt und erforscht. Dies ist für Oberdeutschland (die hochrheinischen, schwäbischen, fränkischen, bairischen Gebiete) geschehen durch Buchs ziemlich reichhaltig. Oberdeutsches Journale namentlich. Für Niederdeutschland scheint ein solches umfassendes Werk noch vorhanden zu sein, nur Vorarbeiten gibt es, Zusammenstellungen der Journale einzelner Landeshöfe in Zeitschriften und Schulprogrammen. Ein allgemeines niederdeutsches Journalebuch wäre eine lobenswerte Aufgabe für eine jüngere Kraft. Die oben bezeichnete Schrift, XIX und 220 Seiten stark, führt in zusammenhängender Darstellung 21 Ortshöfen des Ruppiner Kreises (Hoo. Brandenburg) vor, welche unter der Oberleitung des Hiesigen Bezirks in den Jahren dieser Ortshöfen mit ihrem Hiesigen und auch hiesigerer Stadt- und Sprachkenntnis behandelt sind. Das Geschichtliche übergehen wir hier, soweit es nicht zur Aufklärung von Namen dient, und wenden uns gleich der sprachlichen Seite zu. Das die bewohnten Ortshöfen größtenteils schon von den Wendern gegründet sind, bezeugen die Namen, die meist auf -in (Ruppin), -ig (Terrip) und -ow (Wuthenow) endigen. (Das Nähere über die Bedeutung dieser Endungen l. unter andern in meiner Schrift: Die deutschen Familien-Namen geschichtlich, geographisch, sprachlich. Heft 3, 2. Aufl., 1903). Seltenere sind die jüngeren, von Deutschen angelegten Dörfer, wie Branneberg, Köberödorf, Mohrdorf, Werder, Radewitz, Waldleben u. a. Die letzten beiden gehören zu den nordöstlichen Vorposten der Rammengruppe -leb-, welche ihren Ursprung in Thüringen und Schwaben hat (l. G. Hörtermann, Die deutschen Ortsnamen).

Bietet in den Ortsnamen stark hervorstrichende weibliche Untergrund zeigt sich in den Ortsnamen nur noch spärlich, zunächst in den Benennungen, welche den Hinweis auf die weibliche Zeit an der Spitze tragen: Wendefeld, Wendenmark (Grenzgebiete zwischen Deutschen und Wendem) — sohan in dem häufig vorkommenden Ortsnamen Buch (s. langes Buch), Gütungsloch) vom weiblichen lag »Vordergrund« (man denke an das unter Friedrich dem Großen entlassene und besetzte Pappeluch).

1) Späth, a, mit stammem wo, wie in allen diesen altwendischen Orten, und daher entlehnten Familien-Namen auf -ow (Witow, Pafow), während dieses in russischen Namen — oft lautet (Kutujow).

Besonders aber treten hier wieder die Bildungen auf -ig und -ow hervor: die Stemmig (ein Wäldchen), der Rehtmow (ein Wäldchen).

Unvergleichlich reichhaltiger, ein »buntes gemischtes Teppich«, ist die deutsche Namengebung. Diese ist ursprünglich und auch jetzt noch im Volksmunde ganz niederdeutsch (»plattdeutsch«), aber das Schriftliche gibt die Benennungen meist in hochdeutscher Form, wie sie im Munde der dortigen Gebildeten lauten. Doch blüht das Niederdeutsche noch vielfach durch. So in den Ortsnamen Diet (Teich), Kiet (Reis), Late (Lade, Teich), Wodder (Wobler), Pohl (Hühn), Wisch (Weise), Wörde (Wurt, d. i. höher liegendes Land, besonders zum Überschwemmungsgelände im Ufer der Ostsee), Von Pflanzen entlehnt sind: Dannerleib, Gassegrund, Hempsteig (Hampsteig), Seggewiese (Segge: hohes, lautes Gras) — von Tieren Zienthul (Geißelule), Härtelsteig (Ester), Kridelmeiberg (Weiden), Kronenpohl (Kraut), Hohberg (Hufe) — von Personen besonders die Zusammenfügungen mit Paph und Priester, mit Kester, Schöppe.

Wie sprachlich bemerkenswert dürfte ich noch an Tierpohl (Caerphyl), worin sich also noch ursprünglich im noch erhalten hat, das im Neuhochdeutschen immer in zu über zu (Zwerge) übergegangen ist; Wätrinf, Wäterich — Wässerung (Tränke des Viehes).

Die in dem Büchlein mitgeteilte hochdeutsche Namengebung bietet im wesentlichen ein ähnliches Bild wie die niederdeutsche, nur viel reicher an Inhalt. Ich kann hier nicht ausführlicher darauf eingehen, lediglich einige sprachliche Besonderheiten seien angemerkt. Fern, ein altes, bis ins Gotische nachweisbares Wort, bezeichnet Eumylwand (am bekanntesten »das hohe Renn« im rheinischen Schiefergebirge). Gebete ist ein Plandbild einer Frau (s. d. gero. Kristall in einem Reide, nach der Luther, Psalms 2, 13 — Hügel — Stelle, Söhne: schindlichförmiges hieses Tal; Horn, ab. hohes Hügel, Schindlich: tog. Durch in Gebetsort (Schindlich); Landwehr: »Gebäude zum Schutz des Landes« (auch gegen Überschwemmungen); S. l. abh. mhd. sol: »Kotlöcher, worin Tiere sich wälzen; Stege (die): »Steig, Feldweg«.

Nirgend sprachlich von dem Verfasser erklärt ist der ältere vorkommende Ortsname Wäliche (»die große Wäliche«) — fruchtbarere Niederebung, Weite. W. e. ist es eine Weiterbildung von Warch, Wersch, »niedriges feines Land« (am Wasser), wofür auch mit Ausfall des r: Wäich, Wersch.

Schließlich sei ein geschichtlich bedeutsam für diese Landschaft der hiesige Ortsname »Wendberg« erwähnt, welcher bezeugt, daß hier in früheren Zeiten ein ausgebreiteter Weinbau betrieben worden ist — ferner die Erklärung Poppenböden in der Neu-Ruppiner Feldmark, welche uns in die Zeit versetzt, in der »die Brauerei der wichtigste Nahrungsgegenstand der Stadt war und das Ruppiner Bier einen hervorragenden Ruf hatte, so daß es weit und breit ausgeführt wurde und selbst bei Hohe beliebt war.«

Stelp l. P.

H. Feinspe.

Theodor Zimme, Die Ortsnamen des Kreises Essen und der angrenzenden Gebiete. Essen, Baderer 1905. 72 S. 0,70 M.

Nach einem einleitenden, für einen weiteren Fortschritt bestimmten Teile, der über Entstehung und Entfaltung der Ortsnamen und die Schwierigkeiten ihrer Deutung aufklärt, gibt der Verfasser in Anlehnung an die bisherige Ergebnisse der rheinischen Ortsnamenforschung einen auf selbständigen Studien beruhenden Überblick über die Orts- und Familiennamen des Kreises Essen, gesondert nach den Grundbesitzern Wäster, Wald, Berg. Davon schließen sich die Namen, die der Pflanzen- und Tierwelt entnommen sind, eine Anzahl Kulturnamen und endlich eine Beschreibung des Namens Essen. Überall merkt man die Hand des umsichtigen Sprach- und ortsforschenden Forschers, der manches hiesige Dunkel zu lichten versteht.

Wächte das lehrerwerte Buch die ihm gebührende Verbreitung finden und zu weiteren Studien auf eng umgrenztem Gebiete anregen!

Maren.

J. Reithauer.

*) An einigen Orten im Volksmunde häufiglich »Schwedenlände« benannt und auf den Dreißigjährigen Krieg zurückgeführt.

Rudolf Hirschberg-Jura. »Hans im Glück, humoristischer Roman« (Nr. 4066 u. 4068 von Neclans Universalbibliothek) und »Ein unpraktischer Mensch, Roman« (Berlin-Wöslar-Verlag, G. H. Lottmann. Geb. 3 A.

Das Rudolf Hirschberg-Jura zu den Romanhirschen gehört, die Fremdwörter nur in mäßiger Umlage gebrauchen (vgl. Sp. 150), zeigt er auch in seinen beiden Werken. Es soll hiermit natürlich nicht gesagt sein, daß nicht hier und da für ein- oder zwei gebrauchte Fremdwörter am Anfang ein deutscher Ausdruck gesetzt werden könnte; aber im ganzen machen beide Schriften auf den, der seine Muttersprache lieb hat, einen ausgesprochenen Eindruck. Der Held des humoristischen Romans, ein Kandidat der Theologie, ist Hülfslehrer an einer Privat-Asiatische, dann Schuldirektor, ist ein prägnanter Mensch, den man bei all seinen Eigenheiten bald lieb gewinnt. Der »unpraktische Mensch« ist eine reine, seltene Persönlichkeit, der nur jene Gabe Bescheidenheit mit einem Stich ins Eretikum mangelt, ohne die heutzutage ein Vormüßkommen schwer möglich zu sein scheint. Aber trotz aller Irrungen und Wirrungen auf der Hochschule in Weihen, auf der Universität, als Schauspieler, als Stregelredakteur im Zingeltangel kämpft sich diese ursprüngliche Natur durch und erreicht als Dichter das Ziel, das ihm bei der Bildung im Felde eingenommene Feler von Herzen gönnt. Beide Romane sind bei aller Schlichtheit in guter, gewählter Sprache geschrieben und erwarren durch ihre natürliche Tendenz. Wir können beide denjenigen, die Geschichte in guter, gebogener Sprache und voll harmloser Fröhlichkeit suchen, auch wärmst empfehlen. Der »unpraktische Mensch« eignet sich durch gedankvolle Ausstattung und festeren Trud auch als Geschenkwerk.)

Regierungsrat Kolb, 118 Arbeiter in Amerika. Unter deutsch-amerikanischen Großstadt-Proletariats. 2. Auflage. Berlin 1904, Verlag der Hofbuchhandlung Karl Siegismund. 4 A.

Ein äußerst lehrreiches und spannendes Buch, das in flatter, oft sogar durchlöcherter Sprache über die während einer halbjährigen Arbeiterkämpfe in Amerika gemachten Beobachtungen des Verfassers berichtet. Was er über das Verhältnis der dortigen deutschen Arbeiter zum deutschen Sprache und zum Deutschsein erzählt, ist nicht alles erfindlich, zwar man hat die Zeitliche, das sich der pennsylvanische Deutsche bis ins dritte und vierte Glied seine Sprache erhalten habe, überlege »die allgemeine Verehrung der hübsigen Leute, der Deutsche im Auslande verleihe seine Muttersprache leichter als andre Völker, er sagi oder spottet doch auch über den »kuriosen Jargon, ein aus englisch-deutschen Wörtern selbst gemischtes Sauerbrunnen, welches sich »Amerikadeutsch« nenn«, dessen Ursache er aber weniger sieht »in unserer Vorliebe für Fremdes, als in der Anpassung und Leichtgläubigkeit, womit unsere Muttersprache fremde Bestandteile verdaut«. Von dem Deutschen Hospital in Chicago heißt es: »Aber ohne Ausnahme darin ist unabweislich, bis allein auf das Deutsche, das in seinen Käufern gesprochen wird. Das scharf gen Himmel. Vor allem erregt es kein Mißfallen, wie der deutschamerikanische Arbeiter peinlich als vernachlässigt, woran die Leute ihn als Zeichen erkennen.« Dieser Mangel an nationalem Selbstgefühl, dieses unzulässige Zugelassen eigener Minderwertigkeit gegenüber fremder Anmaßung kennzeichnet das deutschamerikanische Großstadtproletariat. Diese Wahrnehmung erscheint ihm mit Recht um so auffälliger, als er sie in Chicago machen muß, »wo mehr Deutsche wohnen als in München und jeder vierte Mensch ein Deutscher ist. Anders steht's damit im benachbarten

Minneapolis, von dessen 200000 Einwohnern fast drei Viertel deutsch leben.« Aber selbst in solchen Hochburgen des Deutschtums ist, bei Fortdauer der niedrigen Einwanderungsziffer der letzten Jahre, kein Niedergang meines Väterlandes bis jetzt eine Frage der Zeit. Der Deutschamerikaner der Großstadt ist heute nur eine Zwischenstufe. Schon die zweite Generation pflegt der Angliederung untreuer zu verfallen. Am dieser Tatsache ändert ein zeitweiliges Aufblühen nationalen Empfindens oder nationaler Empfindlichkeit, wie beispielsweise während des Samoazugs, gar nichts. Bezeichnend für deutsche Art ist ferner die Bemerkung über »die Stammegegnisse, die der Deutsche auch jenseits des Weltmeeres nicht aufgibt, im Gegenfalle . . . zu den Feiern, die zusammenhalten wie Kleben«. Wünschen wir, daß gegenüber diesen im ganzen recht seltene stimmenden Äußerungen des Befassers die uns häufiger als einst von jenseits des großen Teiches zu uns herüberfliegenden zuberstehenden Stimmen recht behalten. Oder soll der Deutsche nie aufhöre Völkerverdingen zu sein?

Landeshut i. Schl.

Richard Palleske.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Versammlung war der Vorsitzende v. Wahlenfels zuerst einen Rückblick auf die wohl-gelungene Schlußfeier des Vereins und sprach allen Beteiligten für ihre Leistungen den Dank des Vereins aus. Hierauf ging er auf die Tagesordnung der bevorstehenden Duisburger Hauptversammlung ein. Da dann folgende Beantwortung der Fragen des »Fragenkollens« — diesbezüglich, ins Betag hinein, Wärschau, Hagen, Bureau, Comptoir, Chef, pliooi, spontan, justieren u. a. — gab zu vielfach angenehmen Erörterungen Anlaß, ebenso die sich anschließende Besprechung der jüngsten Anstrengungen des Arbeitsausschusses, insbesondere einer im Schoße des Ausschusses entstandenen »Bedenkliste« entzwickelter Fremdwörter des kaufmännischen Verkehrs. Die fertige Beantwortung von französischem Spielarten bei den vom Reichstags-Präsidenten Grafen v. Helldorf gegebenen Festreden wurde wiederholt zur Sprache gebracht lebhaften Beifall und stürmischen Ausdruck gegeben. Man beschloß, den Vorsitzenden des Gesamtvereins zu ersuchen, er möge die ihm geeignet erscheinenden Schritte bei dem Herrn Reichstags-Präsidenten tun, um ihn zur Verwendung deutscher Spielarten zu bewegen.

Gelle. Der Zweigverein gab die Veranstaltung zu einer großen öffentlichen Gedächtnisfeier zu Ehren Schillers. Auf Anregung seines Vorsitzenden, des Direktors Gärtner, taten sich die Schwen Gelle und mehrere Vereine (der Künstler, der Oratorienverein und vier Liederkreise) zu diesem Zwecke zusammen und begingen am 9. Mai mittags nach Beendigung der Schulfest eine allgemeine Feier auf der Ströbach, darauf folgte am Abend die Hauptfeierlichkeit im Theaterwale des Berggartens. Schon bei der Hauptprobe am 1. Tage vorüber war jeder Raum von Teilnehmern überfüllt. Die vereinigten Männerchöre trugen unter Begleitung der Pianofortkapelle ihre herrliche Veder vor. Regimentsmusikdirektor Prof. Dr. Hölzer leitete in der Fritsche Schiller als Dichter und Denker. Den Pianopart der Feier bildete die Darbietung der Hölzer Schiller in acht lebendigen Bildern unter Begleitung Singsängerchorer Musik. Der Oratorienverein sang zum Schluß das Halleluja aus Jändels Messias.

Klagenfurt. Der Zweigverein hielt am 30. Mai unter dem Vorsitz des Ehemaligen Direktors Ludwig Zahne die Jahresversammlung ab. Der Verein hat im abgelaufenen Jahre leider keine besonderen Erfolge aufzuweisen, da die Mitgliederzahl um einiges zurückgegangen ist und die Beteiligung der Mitglieder nur gering war. Besonders der letzte Umstand ist überaus bedauerlich, da gerade in Sachen der Sprachreinigung noch vieles zu tun wäre. Zur Erhebung des Vereines beschloß man, die Vorzüge des Vereines veranschaulicht im Vortragskollens des Landesmuseums abzuhalten, sowie amnonalische Zusammenkünfte mit kleineren Vorträgen einzuführen. Direktor Zahne schloß den Bericht mit der Versicherung, daß er trotz der geringen Teilnahme an den Versammlungen des Vereines die Hinte nicht ins Kommen werfen wolle. Frau Lang dankte den Vorsitzenden für seine Tätigkeit und die von ihm für die Folge gezeichneten Anregungen. Der von Prof. Flora erstattete Rechenschaftsbericht wurde ge-

1) Wenn der verehrte Verfasser, Herr Bürgermeister a. D. Carl Zindler in Brigg, vielleicht die Nennung seines Namens nicht gewünscht hat, so wird sie doch durch die Umstände gerechtfertigt erscheinen. Mit ganz scharfer, von keiner Abneigung durchglitterten Hand hatte er noch am 11. Juni diese Besprechung nebst begleitenden Heften niedergeschrieben und an uns abgehändigt; am Tage darauf ist er, noch nicht volle 11 Jahre alt, plötzlich an einem Gehirnschlag verstorben. Sendung und Nachrich fanden wir bei der Heimkehr vom Duisburger Fest gleichfalls vor und mußten dem treuen Freunde unsere Entsetz, der er schon oft durch Beiträge für die Zeitschrift geleistet, den schuldigen Dank für seine letzte Bemühung nun hier nachrufen. Eure treuen Ankerer
Die Schriftleitung.

nehmig. Dann rief Director Zahne durch eine Redensart über das Verhältnis des modernen Schrifttums zu den Klassikern noch eine lebhaft angeregte Debatte hervor; er stellte die Forderung auf, daß an den alten Idealen unserer Klassiker festgehalten werde, wenn auch die fortschreitende Zeit neue Stoffe und neue nützliche Darstellungsarten aufbringe. Erst nach der Standpunkt der „Moderne“ wurde getrennt und verteidigt.

London. Großartig ergebend und dabei gemäßigt war die Schillerfeier, die der Verein am 20. Mai im hoborn Wohnstuhlhotei begeben. Der große Saal war bis aufs letzte Plätzchen von einer sehr schönen Menge erfüllt; im Vorhergehenden habe aus Rahmen die Schillerfeier hervor, die der Festlichkeitsrat dem Verein aus zuvorkommender Liberalität hatte. Während eröffnet wurde die Feier durch Klavierstücke, rückwärts griff der Festredner, Dr. O. Saalfeld aus Berlin, das Wort: „Zu Schillers Gedächtnis (1805—1905). Rein Trauerzeit, so hob er an, ist es, den wir heute begehen, nicht des Todes tödliche Hülle halten wir fest, sondern das, was an ihm unsterblich ist. Er schloß die seine geistige Entwicklung Schillers, die der edelste Ausdruck des Völkergesetzes ist. Der Dichter des Weltrechts wird zum Dichter des Geleises. Das Schiller für die Sprache, für echten Idealismus, für die Ehrung der Frauen, für die Entfaltung der Vaterlandsliebe geistigt, legte der Vortragende in herrlichen Worten dar. Schillers Verhältnis zu Goethe zeichnete er dann: Goethe verehren, Schiller lieben wir. Trotz aller Bandlungen ließe doch im Herzen der Weltlichkeit, und insbesondere der Germanen, ließ ein Plätzchen übrig für den Idealismus, wie Schiller ihn verstand. „Nur Schiller“, müsse die Lösung sein, namentlich auch auf dem Theater. Der zweite Teil der Festordnung bot hervorragende künstlerische Leistungen. Danach beim einfachen Festmahle brachte der Vortrager, Prof. Dr. A. Weich, Trinksprüche auf König Edward und Kaiser Wilhelm aus und nachher auf die Mitwirkenden, wofür Dr. Saalfeld in warmen Worten dankte und dem Verein Leben, Wachstum und Gedeihen wünschte. Der Schriftführer Dr. L. Hirsch feierte in gebührender Rede die „hohen Damen“. Um das Zustandekommen des Festes hätten sich außer dem Vortrager das Vorstandsmittglied, Fräul. A. Rossmat und der 2. Schriftführer, Herr A. Schönheyde, besonders verdient gemacht.

Münster. Westfalen. Der Münsterer Zweigverein veranstaltete am 26. Mai eine Schiller-Feier, bei der der Vortragerverein Kontordia mitwirkte. Der Vortrager, Schriftführer Kathias Klinkhoff, eröffnete die Feier durch eine Ansprache. Von Fräul. Maria Schmedding wurde ein von G. v. Schmedding zu dem 100. Jahrestage des Todes Schillers verfaßtes Gedicht gesprochen. Der Schriftführer Alfred Kellermann, der zu der Feier von Rotterdam nach Münster gekommen war, hielt den Festvortrag über Friedrich Schiller. Er feierte Schiller 1. als den Dichter der Freiheit, 2. als den Dichter der Frauen und der Liebe, 3. als den Dichter des stillen Strebens und der Tugend. Der Vortrag fand lebhaften Beifall. Die ganze Feier nahm einen recht schönen Verlauf.

Neapel. Der Zweigverein, am 21. Mai 1904 mit 16 Herren begründet, zählt am Ende des ersten Vereinsjahres 250 Mitglieder, wovon 19 Damen, 28 Mitglieder aus nächster Umgebung und 19 aus fernem gelegenen Staaten. Es wurden 13 Vorstandspersonen abgeordnet und 12 öffentliche Versammlungen mit 10 Vorträgen von Herrn L. Hoehring, Frau Dr. Wolf, Dr. Grosse, Herrn J. Hartmann, Dr. J. Hoffmann, Dr. Tomba (3) und Dr. Wolff (2). Am 24. Mai beging der Verein sein erstes Stiftungsfest mit einem gemeinsamen Essen, an dem sich achtzig Personen beteiligten. Von dem Kaiserl. Hofkaplan v. Sternburg, dem Vorkonvikthalter v. Busche und von dem Generalkonsul Dr. Wang waren Glückwunschkarten eingelaufen; als dessen Vertreter war Legationsrat Dr. Weisfisch erschienen und richtete ermunternde Worte an die Versammlung.

Neidenberg. In der Hauptversammlung vom 30. Mai wurden vom Vorstände eingehende Tätigkeitsberichte erstattet, wovon sich entnehmen war, daß der Verein 350 Mitglieder zählt und infolge seiner unermüdbaren Arbeit viele Erfolge aufzuweisen hat. In den Anträgen wurden vorgeschlagen die Herren: Dr. Otto Klinghoffer, Magistratsrat (Obmann), César Wenzl, Professor (Obmann-Stellvertreter), Viktor Zug, Professor (Schriftführer), Ad. Klingner, Lehrer (Schriftführer-Stellvertreter), Wendelin Wildner, Kaufmann (Zahlmeister) und Andreas Gulban, Beamter

(Zahlmeister-Stellvertreter). In den Bericht wurden die Herren Anton Wielau, L. L. Professor, Georg Petersell, L. L. Professor, Franz Fischer, Professor, und Josef Siegl, Bürgerkämmerer, wiedergewählt. Am Schluß wurden von den Mitgliedern verschiedene Anregungen gegeben, mit denen sich der Vorstand weiter beschäftigen wird.

Wien. Ergebend verlief die vom Verein am 8. Mai veranstaltete Schillergedächtnisfeier. Nach einem stimmungsvollen Eingangsgedicht gab Prof. Dr. Gözl der Begleitung der ständlichen Festversammlung Ausdruck, indem er in seiner Rede die Größe Schillers als Dichter und als Mensch feierte. Er folgte die Vorbereitung aus dem Gedächtnis der Schillerfeier, so des Landesherrn, der Worte des Glaubens, der Würde der Frauen, der Teilung der Erde. Fräulein Irma Müller erwiderte diese durch den Gesang mehrerer von Schubert in Musik gefasster Schiller-Lieder (Der Jüngling am Bache, Amalia, An den Frühling). Ergreifend klangen einige der tiefsten Chöre aus der Brust von Weisina, gemeinsam gesprochen von 25 in zwei Halbchöre geteilten Chorusisten. Den Festgong an die Künstler, in Wendelschloßs Vertonung vom Seminarort gelungen, brauste machtvoll durch den Saal. Regierungsbaumeister Eder trug das Gedenkwort mit melodramatischer Begleitung von Max Schilling wirkungsvoll vor. Weitere Antritte aus dem 1. Aufzuge der Jungfrau von Orléans wurden in theatralischer Gewandung dargestellt, wobei namentlich die Rollen der Königin Isore (Fräulein Margarete Leide), König Karls VII. (Herrmann Blesinger) und des Grafen Dunois (Student Rammes) Eindruck machten. Umfindung und Kunst vereinigten sich in dem dramatisch bewegten Vortrag des großen Selbstgesprächs der Johanna (aus dem 4. Aufzuge) durch Fräulein Helma Müller. Mit dem Gesang des größten Teiles der Glocke gab der evangelische Kirchenchor dem Ganzen einen schönen und würdigen Abschluß. Alles fand reichen Beifall. Am 12. Mai wurde die Feier mit einigen Kürzungen wiederholt.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namen und Adresse und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn G. . . . Nürnberg. Der Ortsname „Zuüburg“ ist deutsch auszusprechen (ui = i), ebenso „Küppe“ und „Montanban“; „Ettville“ aber französisch. Weiteres ist eine unglückliche französische Schreibweise für „Ulm“ (aus lateinisch Alta villa), vgl. die Namen auf „weil (Kottweil) und „Inweil“ (vgl. Thalweil), die auch auf latein. villa (vgl. villa) zurückgehen. Man sollte also „Ulm“ schreiben oder noch besser die alte „in“ und umgekehrte Form „Ulfid“ für „Ulm“ wieder in ihre Rechte bringen. — Die heute gewöhnliche Schreibung von „unerschlagen“ = betriebsfähig, bezieht sich auf eine von den jährl. Firmenübertragungen, in denen „schlagen“ und seine Zusammenhänge gebraucht werden. Schlagartige Bewegung in unvollständigen Abänderungen bildet den Übergang vom wörtlichen Schlagen zu bildlicher Verwendung. Wir schlagen die Beine unter, wir schlagen den Mantel unter (unter den Arm); vgl. „ein Tuch umschlagen, etwas (in eine Hülle) einschlagen“ u. a. Was man aber auf solche Weise unterschlägt, das entgeht sich dem Blicke, das verschwindet. Nicht viel anders ist es nun, wenn jemand einen Brief ob. dgl. unterschlägt, d. h. doch gewiß ursprünglich unter den Hof oder Mantel, um ihn so den Blicken anderer zu entziehen und ihn heimlich zu schaffen. Die sinnliche Grundbedeutung verliert dann, und es bleibt nur die übertragene des betriebsfähigen Entwerfers. Sinnliche Entwendungen liegen vor in „entwenden, entziehen, hinterziehen“ u. c. Der bedeutende Ortsname „Kallite“, auch in Zusammenhängen wie „Wägenkreuz“, ist nicht als Abänderung von „Kreuzigen“ anzusehen, sondern geht auf „Kreuz“ zurück. Im Verzeichnis ist die Kreutz, Kreutz, Kreutz (daneben „das Kreutz“) ein ausgereiteter Blag. Im Nennamen der Schweiz ist das i noch erhalten; hier entspricht der Name „Kall“, Herentritt“ ufm. — Unter „unerschlagen“ versteht man ein Gemisch von hochdeutsch und Niederdeutsch, wie es besonders von halbgebildeten Norddeutschen zu hören ist; klassischer Vertreter dieser Mischsprache ist Keuter's Entpfeiler Bräutig. Die Entschöpfung des Wortes ist zweifelhaft; entweder ist es eine Wb-

leitung von »Messing«, dem Wismutmetall, oder entsteht aus »messinisch (oberflächlich, früher = bodenduft) und nur angelehnt an »Messing«. Letztere Deutung scheint uns die richtige.

Herrn Schl. . . . Berlin. Ein Wortwort ist »erftaltig« gemäß, insofern es heute viel gebraucht wird. Es es an sich »widerwärtig« zu nennen ist, kann mit gutem Grunde bezweifelt werden. Die Bildung ist wenigstens richtig. Der eine breite Schulter hat, den nennen wir »breitschulterig«, obwohl es ein claudes »schulterig« nicht gibt. Und derartige Wörter kennt unsere Sprache in großer Menge, z. B. »großartig, hochgradig, einäugig, zweifelhäßig, dreifelhäßig, vierfelhäßig u. v. m. Warum soll man nicht einen Menschen oder einen Gegenstand, den man zur ersten Klasse rechnet, »erftaltig« nennen? Auch das vielgeliebte »erftaltig« ist uns unanständig. Und sollte »erftaltig« selbst eine Nachbildung des englischen first-classed sein, so schadet auch das nichts; solche Bedeutungslehnmörter haben wir in großer Anzahl, z. B. »eingefleischte« nach incarnatus, »Heldentat« nach clair-obscur, »Buchmacher« nach bookmaker u. v. a.; sie bilden eine erwünschte Bereicherung unserer Sprache. Eine Gleichmäßigkeit ist es aber, wenn man mit der »ersten Klasse« immer um sich wirft und einmal das als »erftaltig« bezeichnet, nach Zerstreuung den als »minderwertig« erachtet. Als Überbetreibung und Mißbrauch können das Wort widerwärtig machen. Dieses Geschlecht teilt es aber mit vielen anderen unbedeutenden guten Wörtern.

Herrn A. R. . . . Bremen. Das Wort »Straßammer-Eisungssack« ist zwar etwas fast geraten, aber doch richtig und ohne logischen Widerspruch gebildet. »Kammer« und »Sack« vertragen sich hier sehr wohl miteinander. Denn diese »Kammer« ist keine »Kammer«, d. h. kein Zimmer mehr, sondern ein Gerichts- oder Verzeihung, auch kein Hof, sondern eine Gerichts- abteilung, und die kann hier wohl einen Spungssack haben. Es kommt nicht auf die ursprüngliche Bedeutung an, sondern auf den vorliegenden Wortbegriff, der sich in diesem Falle schon ziemlich weit vom Ausgangspunkte entfernt hat. Denn die Entwidlung ist: färsliche Wohnung — färsliche Schloßkammer — Kinnraum des Schloßmeisters — färsliche Verwaltungsbeförderung — färsliches Gericht — Abteilung eines Gerichtes. Vgl. auch Jahrg. 1900, Sp. 169 f. Die »Straßammer« also bezeichnet gar nicht mehr einen Raum, sondern eine richterliche Beförderung. Der Angestellte betrifft nicht etwa die Straßammer — das würde sie sich sehr verbiten —, sondern er erscheint vor der Straßammer, die in irgend einem Saale ihre Sitzung abhält und ihre verdammen oder freisprechenden Urteile abgibt. Wenn Sie meinen, man könnte doch auch nicht »Schloßkammer« sagen, auch wenn der Raum recht groß sei, so ist das eine ganz andere Sache; denn hier bedeutet »Kammer« einen Raum, und dazu paßt die zweite Raumbedeutung »Saal« schlechterdings nicht.

Herrn B. E. . . . Zweibrücken. Wenn man den Dingen ins Gesicht schaut und sie mit Nichtachtung behandelt, so ist nichts negativ, sondern alles ist positiv, um diesen Pfefferkuchenausdruck zu gebrauchen, so schreibt Gottfried Keller im Ötlingen Jährlich 4, S. 20. Wir möchten glauben, daß er damit einen gemüßlichen, trivialen Ausdruck meint, nach den oft recht platten, abgetrauten Sprüchen oder Versen, die den Pfefferkuchen aufgelegt zu werden pflegen; wir lassen uns aber gern von besser wissenden Lesern belehren und fordern diese zu gemüßlichen Mitteilungen auf.

R. S.

Herrn A. in Zettlin, A. B. E. in Hamburg, G. E. in Altona, H. und J. in Dresden, J. in Sant, Ed. in Wien. Bei Nr. 262 der Gänge zur Schärung des Sprachgebüßes (Sp. 113) nehmen Sie Anstoß an dem Soge: »Som 9. Februar an verlieren die biederigen Ausweisarten ihre Wältigkeit«. Sie verlangen dafür: »Mit dem 9. Februar — « oder »vom 9. Februar an sind die Ausweisarten ungültig«.

Die von Ihnen gerügte Wendung findet sich häufig in amtlichen Bekanntmachungen, und deshalb haben offenbar auch die Herren des Prüfungsausschusses mit einer einzigen Ausnahme keine Einwendung dagegen erhoben. Aber gemäß haben Sie recht, wenn Sie dagegen geltend machen, daß sich das Verlieren der Wältigkeit nicht auf einen längeren Zeitraum erstreckt, sondern an einem bestimmten Zeitpunkt eintritt. Wenn in einer der Zuschriften vorgeschlagen wird zu schreiben: »Am 9. Februar verlieren die Ausweisarten ihre Wältigkeit«, so möchte ich dem

nicht zustimmen. Es könnte sonst leicht die irrträumliche Auffassung entstehen, daß die Karten nur am 9. Februar ungültig sind. Um hierüber keine Unsicherheit zu lassen, hat man offenbar die Wendung »vom 9. Februar an« gewählt. Aber jedenfalls ist es richtiger zu schreiben »mit dem 9. Februar« — oder »vom 9. Februar an sind die Karten ungültig.«

Herrn A. R. . . . Charlottenburg. Die Verbotigkeit oder Wertgegenstand, Wertinhalt, »angabe, »berührung, »bestimmung, Wertäußerung, Werturteil, so würden wir Wertwörter ohne das jubringliche Winkes- über dem Wertwörter entscheiden vorziehen (vgl. »Flauberters über das Winkes-», Wissenshaftliches Beibehalt 19), das Wort aber für eine ganz angemessene Begründung der verschiedenen Punktzahlen halten, aus Grund deren die Wertbewerben die Wertwörter der Bekanntwerden von Wertstellungen- gegenüberstehen, lebenden oder toten, bedeuten. So würden z. B. bei Tieren die Punktzahlen für A. Körpermaße, B. deren Form und C. die immensivende »virtuelle« Kraft oder Tauglichkeit die drei Wertwörter darstellen, aus denen sich der Wert- oder Wertwertwert durch Zusammenzählen oder, wie Sie zuerst mit Großgehorbt haben, durch Multiplikation ergibt. Der Ausdruck »Wert« ist in Vergleich zu »Wertwörter« ungewisserhaft, unbestimmt und nichtstößend.

Herrn E. . . . Ruhlort. Den in Ruhlort vorkommenden Ausdruck sich betreffen in der Bedeutung »sich erholen, wieder zu sich kommen«, also ganz übereinstimmend mit dem lateinischen eo recipere, verzeichnet H. Bergmann in seinem »Sprachbuch der Sassen« I, S. 117, aus der Gleichheit Wundart: Er betrog sich — Er erholte sich — von einer Krankheit, von seinem Erschrecken aus. Auch westfälisch ist sich bekriegen = sich erholen; vgl. Fr. Woeste, Wörterbuch der westf. Mundart. Somit scheint es auch niederdeutschen Landeshöfen unbekannt zu sein; anderswo erst recht. — Der hübsche Schachtelstein, den sich der Wertwörter der Deutschen Sozialenzeitung gelehrt hat, kann als warnendes Beispiel Sitten stiften; darum sei er hier mitgeteilt: »Vor der Eintretenden Tischspise wurden von den durch die vor der Tagesordnung angeordnete Frage betrogenen Personen einige Erklärungen gemacht«.

Herrn G. Th. . . . Jelenrode. Die übereinstimmenden Formen jähren, jöhren, jöhren, jöhren sind nicht ursprünglich, sondern durch Ausfall des r aus jöhren usw. entstanden. Ähnlichkeit hatten sie sich zeitweise, als Gottschalk wirkte, bis fast zur Gleichberechtigung mit den volleren Formen erhoben, denn aber ist ihre Geltung wieder zurückgegangen, und jetzt leben sie, abgesehen von der dialektischen Sprache, der sie insbesonderer größeren Nehmlichkeit bequemer sind, nur noch in mitteleuropäischen Mundarten fort. Der Schriftsprache sind sie ganz entfremdet. Bei J. Grimm in D. Wb. 3, 1866 ff. können Sie das Aufkommen und Zurückwachen der jüngeren Formen (ohne r) in einer reichen Sammlung von Belegen beobachten. — Wie andere Tiernamen so wird auch Hund in der Sprache verschiedener Handwerke auf mehrerlei Geräte übertragen; so meint auch der Köhlerden ein Ding wie einen »Hund«, und die Schreibung mit r ist deshalb ganz unbedeutend. — Die obige Sammlung von Beispielen wollen wir auf Ihre Verantwortung einige untern Lesern darbieten. Ein Rechtsabbericht der Greiser Zeitung (1904 Nr. 35) enthält den naturgeschichtlich merkwürdigen Satz: »Dem Rudelsack, das Herr Reichel am Montag in das Reichsgewerkschaftsamt gefahrt hatte, war eine Seehlange von anfänglich Länge entronnen«; im Lärmer VI. Jahrg. Heft 11 S. 571 wird vom Frauenkongreß folgendes ausgeprochen: »Zede Beluudenin fühlte sich durch die Wüste der internationalen Frauenwelt etwas befrachtet«. Bezeichnend für die Fremdbildigkeit der Deutschen, und zwar nicht etwa nur deren, die mit Latein und Griechisch aufgezogen worden sind, ist eine Anzeige des Berliner Blattes »Der Naturzeit«; da wird von Max Th. Wilder (Berlin) ein selbstthätiger Vibrator empfohlen und als ein Non plus ultra, als ein unerschöpfbarer Wellenfaktor bezeichnet. Apone ist kein Name, und das wird in einer Nummer mit »mildeho« richtig und färsichtig verdeutlicht; die Ausweisung dagegen vertrauensvoll den Käufern und Verkäufern überlassen. Gleich geht es Hell sich die »Goolyarmwelt Schachtelstein Formdos« (nämlich in der Reichsgewerkschaft), deren Schärung den Stempel tragen: Tandem bona mensuram triummetrisch wird aber nicht durch eine Überlegung nachgehoben, weshalb in Vertrauen darauf, daß die Käufer das Latein alle bald an den Schachtelstein ablaufen werden.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Wichtigste Ehrenbeamte
Alte	566	U. u. R. Retter Günter, Jell. Kreis 10. G. Reichshaller Schulz.
Alten	122	H. Lehner Otto Böhm, Gulan-Kohl Str. 23. G. Chelischer u. Böhner, Welterer Weg 6. R. Kaufmann Ernst Kumb, Zedler 1.
Alten (N.)	20	U. u. R. Medemanns Anna Orth, Rich National Bank Bldg. V. Dr. Ossig.
Alten	18	U. u. G. Jell 1. St. R. Kradelbacher Guido Schulz.
Alten (N.)	48	H. Reichshaller Reichshaller Albrecht. G. Reichshaller Reichshaller. R. Schulz Walter G. Lindner. U. u. R. Lind. - Professor Dr. Steigauer. G. Reichshaller Reichshaller. R. Reichshaller Reichshaller.
Alten (N.)	73	H. Landauer, Präsident des Oberbürgermeister, D. - Kongress, Zeitungs-Verleger Weg 2. G. Prof. Dr. Debbert, Straußgasse 6. R. Kaufmann Dr. Jehrmann, Langsamstr. 43.
Alten	18	H. Kaufmanns Herrn. G. Lehner Walter.
Alten	88	H. Lehner Walter. G. Lehner Walter.
Alten	21	H. Kaufmanns V. Böhler. R. Reichshaller R. Schaff.
Alten	49	H. Chelischer Dr. Eickhoff. G. Lehner Walter.
Alten	54	R. Reichshaller Kaufmann. H. Reichshaller Dr. G. Ort, Hofmeister Str. 8. G. Chelischer Walter, Königstr.
Alten	44	H. u. G. Reichshaller Walter, Königstr. 20. H. u. G. Reichshaller Walter, Königstr. 21.
Alten	698	H. u. G. Reichshaller Walter, Königstr. 20. H. u. G. Reichshaller Walter, Königstr. 21.
Alten (N.)	160	H. u. G. Prof. Dr. Schumann. R. Reichshaller Walter, Königstr.
Alten	175	H. u. G. u. R. Chelischer Dr. Wilhelm. G. Reichshaller Walter, Königstr. 60.
Alten	277	H. Reichshaller Walter, Königstr. 31. G. Reichshaller Walter, Königstr. 24. R. Reichshaller Walter, Königstr. 1.
Alten (N.)	47	H. u. R. Prof. Dr. Walter, Reichshaller 6. G. Reichshaller Walter, Königstr. 6. R. Reichshaller Walter, Königstr. 6.
Alten	47	H. Reichshaller Walter, Königstr. 6. R. Reichshaller Walter, Königstr. 6.
Alten	211	H. Reichshaller Walter, Königstr. 33. G. Chelischer Dr. Walter, Königstr. 14. R. Reichshaller Walter, Königstr. 30.
Alten	43	H. u. G. u. R. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	11	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	17	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	302	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	10	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	123	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	43	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	71	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	95	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	23	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.

je Abtragen 6451

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Wichtigste Ehrenbeamte
Alten	6451	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	10	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	134	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	65	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	80	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	21	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	68	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	59	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	202	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	41	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	84	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	85	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	108	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	193	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	39	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	40	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	32	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	91	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	115	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	12	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	22	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	79	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	67	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	212	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	269	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	76	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	33	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	66	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten (N.)	38	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.
Alten	87	H. Reichshaller Walter, Königstr. 11. G. Reichshaller Walter, Königstr. 11.

je Abtragen 9021



Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	18276	
St. Wendel . . .	52	V. Programmleiter Dr. Jücker. S. Referat Oberleiter. S. Amtsleiter Dr. Giese.
Schiffberg (Wein)	28	S. Prof. Schulze u. Biele. S. u. R. Stadtkämmerer Gensfeld.
Schwab (Wormern)	25	S. Professor Hoffmann, Elzler Vorhau 20. S. Lehrer Gerner. 23. S. Kaufmann Bieleke.
Schopfheim . . .	5	S. Professor Dr. Gieseler. S. u. R. Vorstand Gieseler Dr. J.
Schweibitz	20	S. Oberlehrer Grotzsch, Oberlehrer des Schulhaus Logelstraße.
Schwera (Westf.) . .	58	S. Volkshaus Wohlbeh, Hämmerich Str. 12. S. Lehrer Böhm, Schulstr. 26. S. Lehr. Elternvereinsleiter Frau Schmeider, Völkerei Str. 19.
Seyberg	56	S. Referat Dr. Woll Erdmann. S. Volkshaus Quab Straße. S. Brauereileiter Max Kumb.
Siegburg	60	S. Amtsgerichtlicher Stellg. S. G. Weng. S. Schulze Richter, Bierstraße 5.
Siegen	96	S. Professor Dr. Eitelberg. S. Karl Weber, Kaufmann, Sandstr. 88. S. Albert Göttermann Kaufmann, Fagenstr. Str. 31.
Silvanien	110	S. Pfarr. Carlilian Kraft zu Hohenlohe- Lichtenau, Dettingen u. Jochen, Durch- lauch. S. Chemiker Stallaß. S. Volkshausleiter Schöps.
Sobersheim	18	S. Weinhausleiter Vogel. S. Kaufmann Vogelb. veb. S. Buchhändler Speck.
Sömmerda	9	S. u. R. Kaufmann Julius Hoffmann. S. Referat Goffe.
Sondersburg . . .	12	S. Fritz J. St. S. Buchhändler Dr. Witz.
Sonnenburg (Thür.)	15	S. u. R. R. Verlagsbureau N. Winter. S. Professor Dr. Kurt Schöbiger.
Sontheim	21	S. Prof. Bozars Berger. S. Verlagsbuchhändler Jerna.
Speyer (Rheinl.) . .	32	S. Gymnasial-Professor Kraenz. S. Weinl. S. Wein-Verleger Herz.
Stabe	21	S. u. R. Buchhändler W. Wochals.
Stede	138	S. Gymnasiallehrer Hirtz. S. Lehrer Weber, Jettelbrunn bei Stede. S. Direktor Weickamp, Rönigshöhe.
Stendal	97	S. Bürgermeister Dr. Schöps. S. Lehrer Engelbrecht. S. Buchhändler Schöps.
Stettin	208	S. Prof. Dr. Jücker, Neuenwalder Str. 106. S. u. R. Oberlehrer Dr. Feilbing, Deutsche Str. 64.
Stralund	12	S. Amtsleiter Rudi Giesler. S. Buchhändler Jemlich.
Strehburg (Westpreußen)	6	S. u. R. R. Referat der Höheren Mädchenlehre Giesler.
Strehburg (Ostpr.)	180	S. Direktor Dr. Gutmmer, Wölkergasse 1. S. Regierungskol. Humann, Adersmann- häuser G. (alte 27. S. Buchhändler Schweißherdt, Wässaellen- str.
Stuttgart	136	S. Dr. Oskar Gausler, Wehlingen a. d. Eng. S. Oskar B. Bremer, Spemannstr. 19. S. Kommerzienrat Herz, Gieselerstr. 7.
Suhl	56	S. Oberlehrer W. Gause. S. Schriftführer Gause.
Zangenehnde . . .	26	S. Lehrer Wüthler. S. Prokurist Jand. S. Schöps.
Zepf (Schwaben)	15	S. u. R. R. Speer, -Reent, Richard Kuboldy.
Zeilchen-Überbach	172	S. Gymnasiallehrer Dr. Anton Schlofer. S. R. R. Professor Rabner. S. R. R. Professor Rabner. S. R. R. Professor Rabner.
Zern	152	S. Völkereileiter Dr. Bernhart Wapner. S. Oberlehrer G. Wörts. S. Kaufmann A. Herber.
Zillich	72	S. Professor Woll. S. Rechtsanwältin u. Notar Ulrike Meyer. S. Rechtsanwältin Gieseler.

zu übertragen, 20118

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	20118	
Zollmitz	14	S. u. R. Kaufmann Oberbold. S. Lehrer Gieseler.
Zondern	68	S. Gemeindeführer Rausel. S. Rechtsanwältin Raben. S. Stadtkol. Jettelbach.
Zornen	88	S. Landgerichtlicher Beamt. S. Minister Raben.
Zruben-Zrubach . .	46	S. Amtsgerichtlicher Richter, Zrubach. S. Dr. J. Fiedler. S. Georg Palmer.
Zruppen (Wega)	22	S. u. R. R. Völkerei Fiedler.
Zürich	90	S. Ober. Oberprokur. Richter, Wamart 6. S. Gymnasialoberlehrer Dr. Müller, Friedenstraße 4. S. Professor Dr. Jura, Jettelstr. 18.
Zwick	27	S. Prof. Aug. Unterlechner, Via Galtstraße 2. S. Karl Kleinlechner. S. Buchhändler Franz Jäp.
Zruppen (Christl.-Schid.)	182	S. Bürgermeisterlicher Dr. Georg Giesler. S. Rechtsanwältin Dr. Anna Reuter. S. Landeshauptmann R. Müller.
Zülbingen	26	S. Völkerei Fiedler. S. u. R. Buchhändler Fiedler.
Zweifel (Westf.) . .	42	S. Amtsleiter Dr. Richter, Koberstr. 17. S. Referat Richter, Gieseler, Sand 128. S. Professor Kaufmann, Jettelstr. 161.
Zerben (Höer) . . .	9	S. u. R. R. Gemeindeführer Wernh. Wierke.
Zieren	44	S. Direktor Dr. Giesler, Gieseler, 8. S. Kaufmann Richter, Gieseler, 8. S. Buchhändler Woll, Gieseler.
Ziehlheim	22	S. Dr. Timon, Wölkerei, 8. S. Völkerei Richter, Wölkerei. S. Kaufmann Karl Jettel, Wölkerei, 1.
Zierndorf	47	S. Referat Wilhelm Jand. S. Rechtsanwältin Dr. G. Sommer. S. Referat zum Grund.
Zirlich	67	S. u. R. Oberl. Dr. Woll, Auguststr. 10. S. u. R. Wölkerei Gieseler, Sandstr.
Zirlich	60	S. Völkerei Dr. Giesler. S. Oberlehrer Köllin. S. Rechtsanwältin Dr. Giesler.
Zirlich	90	S. Giesler und Richter, Wölkerei Dr. Tom. Rabe, IV. Wölkerei 28. S. Giesler u. Wölkerei Dr. Franz Witter zum Grund, I. Jettelstr. 4. S. Dr. med. Wilh. Gieseler, VI, Wölkerei Str. 60.
Zirlich	151	S. Prof. Dr. Wölkerei, Wölkerei, 44. S. Wölkerei a. d. Wölkerei, Wölkerei Str. 8. S. Buchhändler Wölkerei, Wölkerei, 52.
Zirlich	12	S. u. R. R. Wölkerei, Wölkerei, 52. S. Wölkerei, Wölkerei, 52.
Zirlich	101	S. Lic. theol. Wölkerei Wilhelm Aug. S. u. R. Referat Wilhelm Wölkerei.
Zirlich	67	S. Oberlehrer Dr. August Palmer. S. Richterlicher Richter, Giesler. S. Kaufmann Wilhelm Wölkerei.
Zirlich	18	S. Referat Müller. S. Gieseler Richter, Gieseler, 44. S. Lehrer Gieseler.
Zirlich	19	S. Amtsgerichtlicher Dr. Jettel.
Zirlich	85	S. Wölkerei Dr. Giesler, Wölkerei, 8. S. u. R. Kaufmann Dr. Gieseler, Wölkerei.
Zirlich	28	S. Völkerei Wölkerei. S. Kaufmann Wölkerei, Wölkerei. S. Otto Wölkerei.
Zirlich	40	S. u. R. R. Gymnasial-Oberlehrer G. Straube. S. Wölkerei Wölkerei, Wölkerei.
Zirlich	29	S. Lehrer A. Richter. S. u. R. R. Kaufmann, Wölkerei.
Zirlich	275	S. Gymnasiallehrer Professor Dr. Gieseler, Wölkerei, 7. S. u. R. Oberl. Dr. Kaufmann, Gieseler, 3. S. Gemeindeführer Wölkerei. S. Oberlehrer Wölkerei. S. Lehrer Richter.
Zirlich (Gieseler)	138	S. Prof. Dr. Th. Wölkerei, Wölkerei, Wölkerei, 18. S. Gemeindeführer Wölkerei, Wölkerei, 10. S. Kaufmann Gieseler, Wölkerei, 10.

zusammen 21871

Zusammenfassende Mitglieder 3589

Gesamtzahl der Mitglieder 20761

Geschäftlicher Teil.

In dem Wettbewerb um die vom Deutschen Sprachverein ausgeschriebene 11. Preisaufgabe (Zeitschrift 1903, Sp. 201)

»Wie ist die Sprachverbesserung im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?»

hat das Preisgericht die drei ausgeschriebenen Preise von 600, 400 und 200 Mark den Arbeiten mit den Kennworten: 1. »Wille ist Weg und Wert«, 2. »Kaufmannsdeutsch«, 3. »Wahrheit fördert«, zuerkannt, als deren Verfasser in der Festsetzung der Hauptverklammerung in Duisburg am 13. Juni d. J. der Reihe nach die Herren Oberrealschullehrer August Engel in Bochum, Kaufmann F. W. Elpen in Hamburg und Violinist Gustav Wittlin in Tübingen (Württemberg) ermittelt wurden.

Außerdem wurden einer ehrenvollen Anerkennung würdig befunden die drei Arbeiten mit den Kennworten:

1. »Gut kaufmännisch schreiben und sprechen, heißt gut deutsch schreiben und sprechen«;
2. »Unsere Sprache mich die Welt beherrschen (Schiller)«;
3. »Um gut deutsch zu schreiben, bedarf der deutsche Kaufmann weder einer besonderen Sprachlehre, noch eines Fremdwörterbuchs; notwendig aber ist, daß er seine Sprachlinden erkennen lerne.«

Die Herren Verfasser dieser drei Arbeiten werden gebeten, sich damit einverstanden zu erklären, daß ihre Namen ermittelt und in der Zeitschrift bekannt gegeben werden.

Sämtliche Herren Bearbeiter der Aufgabe, denen kein Preis zuerkannt worden ist, bitte ich, ihre Arbeiten unter Angabe des Kennwortes von der Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereins, Berlin W. 30, Wollstraße 78, zurückzuführen. Die Verfasser der bis zum 1. November d. J. nicht zurückgeführten Arbeiten werde ich dem hiesigen Brauche entsprechend durch Äbsten der zugehörigen Preisrichtergänge ermitteln und ihnen die Arbeiten dann zurücksenden lassen.

D. Szarrazin, Vorsitzender,
Berlin-Triebenan, Kaiserallee 117.

Der Zweigverein Nohleben ist erloschen.

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder werden gebeten, während der Ferienzeit Juli und August an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen richten zu wollen.

Zur Erinnerung an die Duisburger Festtage ist von Herrn Chemiker B. Jost in Duisburg auf dem Auszuge in Kaiserwerth eine wohlgehaltene Lichtbildaufnahme der Festteilnehmer gemacht worden, die von ihm zum Preise von 1,50 M. zu beziehen ist. Bei der Bestellung ist anzugeben, ob die Bilder auf mattem oder glänzendem Papier gewünscht werden.

Bestellungen und Zusendungen für die **Verrinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Herrn Eberhard Cito Szarrazin, Berlin-Triebenan,
Kaiserallee 117.

Bestellungen und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Übersetzer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Goldstraße 56/57, für die **Wochenblätter** Besteller an Herausgeber Dr. Oskar Streicher in Berlin W 30, Wollstraße 12, für das **Überleben** an Übersetzer A. Dr. Günther Gausel, Berlin-Triebenan, Spandauerstraße 11.

Für die **Schriftleitung** verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Goldstraße 56/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (D. Wegge) Berlin. — Druck der Buchdruckerei des Holtenauer in Quedlinburg in Quedlinburg a. d. S.

Die Vereinsmitglieder empfangen kostenlos mit dieser Nummer das **Wissenschaftliche Beiblatt** 26.

Inhalt: Am 9. Mai 1905; Friedrich Schiller von Franz Wunder; Zum Gebrauch des Beiblattes des Schiller von Otto Dehagel; Zur Sprache im »Zell« und in der »Braut von Nephtis« von Hermann Wunderlich; Nachweise von Paul Bleich.

Der Entwurf eines Verdenkungs-wörterbuchs für Spiel und Sport

steht allen, die ihn prüfen und an seiner Vervollkommenung mitarbeiten wollen, unentgeltlich und postfrei zur Verfügung. Die Frist für die Rücksendung ist bis zum 1. November d. J. verlängert worden.

Die Zweigvereinsvorstände, die keinen Gebrauch von den ihnen zugegangenen Absügen machen, werden **dringend** gebeten, sie an mich zurückzusenden.

Auskuß für Sprachen.

Nr. 10 der »Mitteilungen für Sprachen« ist Anfang Juni erschienen. Nr. 11 wird im August ausgegeben werden.

Die Mitteilungen werden auf Ersuchen jedermann, der für ihre Verwendung in Zeitungen wirken will, unentgeltlich und postfrei gesandt.

Beisitzer Friedrich Wappenhans,
König (Holtstein).

Zu zweiten Vierteljahr 1905 gingen ein:

a) an Geschenke:

- 5 M. von Herrn Bergwerksdirektor Blume in Saarbrücken;
b) an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 M. und mehr: 60 M. von Herrn Lehrer Hermann Riesslich in Rosario de Santa Fe für 12 dortige unmittelbare Mitglieder, die Herren: Kaufmann Adolf J. Gieje, Kaufmann Gustav Teurer, Kaufmann Edward Deutsch, Kaufmann Ernst Zink, Kaufmann Georg Ratz, Buchhändler Jakob Feuser, Kaufmann Emil Rosenthal, Kaufmann Adolf Reichslied, Kaufmann Wilhelm Schmoldt, Ingenieur Alwin Schneider, Kaufmann F. F. Wagner und für den Deutschen Verein;
50 M. vom Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

10,20 M. von Herrn F. Bartels in Sevenoaks Weald (Kent);
5 M. von Frau Clara Ledéque in Rosario de Santa Fe (Argentinien) und von den Herren: Th. Gollmann, Bize, Generaldirektor der Kgl. Siamesischen Posten und Telegraphen in Bangkok, Lehrer Reinhold Oberst in Rosario de Santa Fe (Argentinien), Emil Feuermann in San Francisco (Kalifornien), Lehrer Hermann Riesslich in Rosario de Santa Fe, Pastor Theodor Preuß in Rosario de Santa Fe, Postassistenten K. Probit in Dar es Salaam, Kgl. Negierungsbaumeister C. Verlohr in Bangkok, Kaufmann E. Voos in Bangkok, Kaufleute Eugen Richter in Dar es Salaam, Wilhelm Weibers, Besitzer der Judenfabrik in Las Torres (Argentinien), G. Wolf, Vorsteher der Auslandsabteilung der Kgl. Siamesischen Post- und Telegraphen-Verwaltung in Bangkok.

Bestellungen und Beitrittsverhandlungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, außer die Zeitschrift und sonstige Beiblätter des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle S. des Schriftleiters

Verlagsbuchhändler Verlagsgesellschaft in Berlin W 30,
Wollstraße 78.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Niesel

Am Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Die Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Gebung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die Sprache der Deutschen in Südbrafilien. Von Dr. Wilhelm Kacmann. — Albalbert Stifter, ein Vorkämpfer des Sprachvereins. Von Dr. Johann Wegde. — Die Fremdwörter in der Schweiz. Von Pfarrer Ebnard Mosler. — Johann Jakob Lauffer (1688—1734). Von Prof. Dr. E. Hoffmann-Strafer. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Die Sprache der Deutschen in Südbrafilien.

Seit in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Kaiser Dom Pedro von Brafilien zur Besiedlung seines Landes zum erstenmal deutsche Einwanderer heranzog, hat namentlich in den Südstaaten Santa Catharina und Rio Grande do Sul die deutsche Siedlung mit Macht um sich gegriffen. Heute beträgt die Zahl in erster in jenen beiden Ländern anhängigen Stammesgenossen wohl gegen eine Viertelmillion. Das deutsche Volkstum hat sich nicht auf dem ganzen von ihm besetzten Felde mit gleicher Standsfestigkeit behauptet. In den größeren Städten zumal behielt allenthalben unter dem deutschen Nachwuchs eine mehr oder minder starke Hinnegung zum brafilianischen Wesen. Dagegen haben die geschlossenen ländlichen Siedlungen, deren Rufzug vorwiegend aus bäuerlichen Auswanderern bestand, durchgängig weit hartnäckiger an ihrem Teutismus gehalten. Vor allem gilt das von den beiden Hauptgebieten der deutschen Siedlung, den Kolonien Dona Francisca und Blumenau in Santa Catharina, und dem Teil des Siedlungsgebietes von Rio Grande do Sul, der sich vom Rio dos Sinos bis zum Rio Taquary hin erstreckt und namentlich die älteste Kolonie des Landes, São Leopoldo, umfaßt. Hier in Rio Grande stammen die Ansiedler der Hauptmasse nach vom Hundsrück her, in Santa Catharina überwiegt der niederdeutsche Stamm.

Nach in jenen Gebieten freilich hat die deutsche Sprache mancherlei Umgestaltungen erfahren. Diese Umgestaltungen einzeln aufzuzählen, ist nicht die Aufgabe meiner Abhandlung. Sie will kein Wörterbuch der deutsch-brafilianischen Mundarten bieten, sondern nur versuchen, in Kürze die hervorwachsenden Züge der Sprachenentwicklung zu beleuchten und gewisse sprachphysiologische Gesetze sehen zu lassen, nach denen jene Entwicklung vor sich gegangen ist.

Die Sprache der Deutschen in Südbrafilien hat eine ganze Reihe von Bestandteilen portugiesischer und brafilianischer Ursprungs in sich aufgenommen. Dem konnte auch gar nicht anders sein. Trug doch in den Ankaunungsstriebe der Einwanderer eine Menge Dinge, die ihnen in der Heimat unbekannt waren. Wie sollten sie diese Fälle des Fremden benennen? Was lag näher, als dazu die Ausdrücke zu verwenden, welche die Landessprache bot? So bezeichnete der Ansiedler den Flatz, den er durch Rodung des Urwaldes zum Pflanzland schuf, mit dem brafilianischen Wort »roça«, das er in »Kofte« wandelte. Das lange Waldmesser, mit dem

er das Buschweid niederhieb, hieß er gleich den Einheimischen — nur mit einer leichten Änderung des anjalen Endlautes — (facão.) Den Pflanzstiel, den er seinem Kaffler auflegte, nannte er »Kangalle« (cangallo), den fremdbartig eingerichteten brafilianischen Kram- und Schauffaden »Vende« (venda), das Weid der Wandflurweigel »Fartn« (farinha), die landesübliche leberne Sattellebde »Garonne« (garçona).

Nach einzelne Begriffe, die den Einwanderern zwar in der Heimat nicht unbekannt waren, deren Ankaunungsgehalt aber durch die fremde Umgebung beeinflußt wurde, haben gewisse Benennungen erhalten. So hat sich in Santa Catharina das Wort »posen« für das Rastmachen während der Meile eingebürgert. Zwar was rasen ist, wußten die Ansiedler von baldin her; aber das Meilen im Sattel, wie es die Verkehrsverhältnisse des Landes verlangen, das Rittmachen und Abfahen an einem Stop, an dem die Tiere Futter finden, das Übernachten im Zelt, die Einkehr bei irgend einem Unbekannten, dessen Gastfreundschaft man erbitet — das war ihnen fremd. Das lernten sie erst von den Brafilianern, mit denen sie sich darüber verständigen mußten. Darum läßt es sich leicht begreifen, daß sie zur Bezeichnung der Rast auf der Meile das portugiesische Wort »posar« heranzogen. In entsprechender Weise erklärt es sich auch, wenn gewisse Geländeformen mit Ausdrücken der Landessprache benannt werden. So sagt man statt Höheung »Barante« (baranca). Der Bach wird in Santa Catharina vielfach als »Ribeirão« bezeichnet, in Rio Grande ist an Stelle von »Fluß« und »Bach« das portugiesische »Rio« gebräuchlich. Hier wie dort hat sich allerdings neben dem Fremdwort das deutsche Wort »Bach« erhalten.

Eisführungsgemäß werden, wo Angehörige zweier Völker in Beziehung zueinander treten, mit Vorliebe Fälsche und Kraftausdrücke, Grußworte, überhaupt solche Redewendungen der fremden Sprache übernommen, die bei ganz knapper Form einen selbständigen Gedankensinhalt besitzen. Der Grund liegt wohl darin, daß solche Verbindungen eben um ihrer Kürze und Selbständigkeit willen scharf von der übrigen Rede abstechen und sich deshalb dem Hörer mit besonderem Nachdruck ausdrängen. Bei Kraftausdrücken insbesondere wirkt überdies im gleichen Sinne der mit ihnen verbundene hohe Gefühlswert. So hört man denn von den Deutschen Südbrafilien's häufig Ausdrücke wie »pucha«, »pucha

1) Das portugiesische so wird ungefähr gleich dem französischen auf gesprochen.

diabo», das heißt: »hol's der Teufel, oder »barbaridoso, »Gemeinheit«. Auch der brasilische Abschlecker »'o logo, »auf Erhebliches« ist unter den Deutschen üblich. Sehr gebräuchlich ist ferner das Wörterchen »bom«, das zur Einleitung einer Gestebe dient und so viel wie »gut«, »schön«, »nun wohl« bedeutet. Wie sehr die Sprache zur Übernahme von Ausdrücken der zuletzt bezeichneten Art neigt, das beweist schon die Stellung, die sich der französische Gruß »adiou« im Bereich der deutschen Sprache erworben hat. Das beweist ferner der Umstand, daß Wörter, die jenem begrifflich farbigen »bom« der Deutschbrasilier entsprechen, in den verschiedensten Gebieten deutscher Niederlassung in die Sprache unserer Stammesgenossen einbringend sind. Im spanischen Südamerika spielt das Wort »bueno«, in Nordamerika das englische »well« die nämliche Rolle, im Ostfläßer Deutsch ist die französische Wendung »eh bien« gang und gäbe, und ähnlich, halb scherzhaft zuweilen, ist bon, jüdenisch auch bonus in Gebrauch.

Auch das ist verständlich, daß in den Mundarten der deutschen Ansiedler an Stelle von »nein« ein Laut steht, der ungenügend gleich dem »no« der Einzelmissionen liegt: die Ähnlichkeit des deutschen und des portugiesischen Wortes hat hier eine Art Verschmelzung zustande kommen lassen. Und wenn man statt »ja« oder »nein« bisweilen ein gemildertes »sim, senhor« oder »náo, senhor« (Ton auf der letzten Silbe!) hört, so erklärt sich dies daraus, daß die deutsche Sprache eben keinen Ausdrucks bietet, der schon seiner Klangfarbe nach eine gleiche Beachtung der Beziehung oder Verneinung gestattet.

Die in Südbrasilien heimisch gewordenen deutschen Mundarten enthalten aber auch eine Reihe solcher fremder Bestandteile, deren Übernahme sich aus keinem sprachpsychologischen Gesetze erklären läßt, vielmehr als reine Willkür erscheint. So hört man bisweilen mitten im deutschen Satze für »ungeduldig« den Ausdruck »mais ou menos«, für »ja« und »nein« den Ausdruck »o tanto gebrauchend; z. B.: »Sie haben noch mais ou menos vier Stunden zu reiten;« oder: »Ich habe dafür hundert o tanto Meilen ausgegeben.« In Santa Catharina sagt der Ansiedler statt »Halster« — »Kabereste (cabresto), statt »Lore« — »Portão«, statt »Weibe« — »Pasta (pasta), statt »ziehen« — »puchken« (puchar). In Rio Grande ist die Nebenart: »eh schreeg« üblich, die von dem brasilianischen Zeitwort »chegar« herkommt und so viel heißt wie »es genügt.« Für das Eindringen solcher Wörter in die deutsche Sprache gibt es sichererdinge keine andere Erklärung als den selbst auf dem heimischen Boden schwer unausrottbares Unkraut wie »retours«, »partouts«, »vis-à-vis« in die Sprache des Volkes gefügt hat.

Wie man sieht, haben sich die Deutschen Südbrasilien, wenn auch nicht immer, so doch gewöhnlich die fremden Wörter durch keine Veränderungen mangelreich gemacht. Auffallend ist dabei die Bevorzugung weiblicher Bildungen, wie sie namentlich im Gebiet der niederdeutschen Siedlung in Santa Catharina zutage tritt. Es heißt: »die Kanganite, die Kabreste«, »die Charantes, die Portiere«, während der Brasilier den Padiatel o cangalho, die Halter o cabresto, die Jlgarre o charuto, den umgürteten Weidelpap o porteiro nennt, also allen diesen Wörtern den männlichen Artikel gibt. Auf dem allgemeinen Gange zu weiblicher Bildung der Fremdwörter beruht es aber nicht, wenn der hunsrückisch in Rio Grande den Bach als »die Rio« bezeichnet, obwohl es im Portugiesischen »o rio« heißt. Die grundsätzliche Bevorzugung des weiblichen Artikels tritt nur da auf, wo das Fremdwort die Endung »e« erhält. Der weibliche Gebrauch des Wortes Rio ist vielmehr jehendals der Ausfluß einer

Spracheigenart, welche die Einwanderer aus der Heimat mitbrachten. Der Hundsrücker sagt nämlich nicht »der Bach«, sondern wie andere Mundarten »die Bach« und folgerichtig auch »die Rio«, weil ihm bei der Übernahme des portugiesischen Wortes der deutsche Name des Begriffs vorgebildet hat.

Bemerkenswert ist die fast totale Willkürlosigkeit, mit der gerade die Hundsrücker Mundart bisweilen die übernommenen Fremdwörter nach ihrem Sinne umgestaltet hat. So ist es dem Namen der Stadt Itrelia gegangen, der auf deutsch »Stern« bedeutet. Der dem germanischen Sprachstamm widerstrebende »Vorschlag von dem St. sel, das St. selbst ergibt den Klang »Scht«, die vorletzte Silbe wurde gehackt, der letzte Laut auf dem Ort ausstimmlich zu einem matten e abgeschwächt. Jetzt heißt der Ort auf einmal »Strefele«, als läge er in den rheinischen Bergen und nicht am Ufer des Taquary. Auch ähnliche Art ist aus dem Wort estancia, das die großwüchsigen Alten des Campalands bezeichnet, »Stanz« geworden. Eine andere, überaus glückliche Lautveränderung ist die, welche der »foica«, dem langgestielten Schmelzmesser, kurz und gut den Namen »Zuch« geschaffen hat.

Vergleichen wir im übrigen die Sprachen der beiden Hauptgebiete der deutschen Siedlung, so ergibt sich, daß die Hundsrücker von Rio Grande weniger fremde Bestandteile in ihre Mundart haben einbringen lassen als die Niederdeutschen von Santa Catharina. Nicht nur daß die Anzahl der willkürlich übernommenen Fremdwörter wie Kabreste, Portão, Past dort größer ist; auch da, wo der Wechsel der Umgebung und der Lebensverhältnisse einen nach sprachpsychologischen Gesetzen nachweisbaren Einfluß in der Richtung auf Anleihen bei der Landesprache ausübt, haben sich die deutschen Ansiedler von Rio Grande diesem Einfluß milder zugänglich gezeigt. In Santa Catharina sagt man »Ganna«, in Rio Grande »Juderrotz«; dort heißt der landesheimliche Juderrotzbranntwein »Kahsch« (cachaça), hier nennt man ihn kurzweg »Schnap«, dort werden die Kolonialgeschäftsbläuler stets als »Vendens« bezeichnet, hier ist daneben auch der Ausdruck »Geschäftsbläuler« sehr gebräuchlich. An Stelle des Wortes »picada«, das eigentlich Festsitz bedeutet, in früherer Zeit aber zur Bezeichnung der Hauptwege und »rhythmischen der Kolonien verwendet wurde, ist in Rio Grande der ausgezeichnete Versuch »Schneiz«, das ist »Schneise«, getreten. Mit Hilfe dieses Wortes haben die Ansiedler deutsche Eigennamen für eine ganze Anzahl von Siedlungsstätten gebildet. So gibt es eine Baumshneiz, eine Schwabenshneiz, eine Neuschneiz, eine Bergshneizshneiz, eine Sommershneiz.

Wir sind hiermit schon auf das Gebiet der Neubildungen gelangt, die ohne Übernahme fremder Sprachbestandteile, also allein aus der Muttersprache heraus zustande kommen. Solcher Neubildungen weist die Sprache der Deutschen in Südbrasilien mehrere auf, auch wenn man von jenen deutschen Ortsnamen absticht, die sich nicht einfach als Überlegungen herausstellen. So wird in Santa Catharina eine niedrig wachsende Palmenart, deren Blätter die Ansiedler zum Deden von Hüttenböckern benutzen, als »Zachblatt« bezeichnet. In Rio Grande hat eine Kokart, die zur Herstellung von Zäcken dient, den Namen »Lichtrotz« erhalten. Das Niederlegen des Pulsholzes zum Zwecke der Waldrodung, das man in Santa Catharina »coffieren« heißt, wird in Rio Grande mit einem trefflichen deutschen Wort »buschen« genannt. Solche Erscheinungen unseres Sprachlebens sind sehr erfreulich. Laugen sie doch gewiß nicht zur Unterstüßung der neuerlich gebrachten Behauptung, der deutschen Sprache sei die Bestaltungskraft verloren gegangen.

Kolmar i. G.

Wilhelm Lacmann.

Adalbert Stifter, ein Vorläufer des Sprachvereins.

Von Stifter ist sonderbarerweise in den Schriften des Sprachvereins kaum noch die Rede gewesen, und doch verdient er es gerade hier wegen seiner Sprachreinheit. Anderwärts ist er deshalb schon gepriesen worden, so in der Zeitschrift »Deutsche Arbeit« von Prof. Hauffen, in der »Zeitschrift für den deutschen Unterricht«, und vor allem in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Hier zeigt Prof. Sauer in dem Vorworte: Stifter als Stillkünstler, wie sehr Stifter den Fremdwörtern zu Leibe rückt, wie unerlässlich er sie in seinen Handschriften durch gut deutsche Bildungen ersetzt; eine ähnliche weitgehende Ausmerzung der Fremdwörter aus den eigenen Schriften komme nur noch bei O. Freytag vor. Da der hundertste Geburtstag dieses echt deutschen Böhmerwobles nahe, da nicht nur in der engeren Heimat die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen großen Naturphilosophen gelenkt wird, ziemt es auch unserem Vereinstag, ihn als Vorläufer unserer auf Sprachreinheit und Sprachschönheit abzielenden Bestrebungen zu würdigen.

In seiner selbst von Niepce hochgehaltenen Alterdichtung, dem dreibändigen *Nachsommer*, 1857 erschienen, finden wir herrliche Natur Schilderungen, sehr sinnliche Beschreibungen von Stadt und Land, Haus und Hof, finden wir die liebevollsten Anführungen über Kunst wie Malerei und Bildnerel, über Schauspiel und viele Jemige der Wissenschaft, über Erziehung und Schule; die Dichtung spielt in den vornehmsten Kreisen, zum Teil in der Großstadt und an der Hochschule; und trotz alledem begegnet man kaum einem Fremdworte, das man entbehren könnte. Nicht einmal findet man auf den mehr als 1300 Druckseiten das Wort Interesse, interessant, interessieren; immer heißt es: Anteil, Teilnahme; den Geist ansprechen, reizend, anregend; Anteil nehmen, einüßen, abgewinnen; berühren, ansprechen usw. Für Studium gebraucht er, obwohl er noch kein Jugendwort »Studien« genannt, immer Bestrebung, Streben, Vornehmen. Wegen die mit Fremdwörtern so verunzierte Gelehrtensprache mag es wohl gerichtet sein, wenn er in der Handschrift seines »Nachsommers« sagt: »Die Sprache des Unterrichts nur so einfach und klar; mir fiel erst jetzt scheidend auf, wie nützlich unsere Lehrer der Naturlehre versahren waren, die uns die Dinge gewissermaßen in eine wissenschaftliche Gaumersprache gekleidet haben, die kein anderer Mensch versteht.« Im Trude (I 340) mildert er diesen handschriftlichen Satz allerdings: ... wie ungebührlich manche Lehrer in dieser Wissenschaft verfahren, welche sie gewissermaßen in eine wissenschaftliche Redensprache kleiden, die ein Schüler nicht versteht.«

Und er zeigt, daß man auch da mit dem alten Jopse brechen und gut deutsche Wörter anwenden könne. Wir hören ihn also nur von einer Weltweisheit sprechen, von einer Denk- und Selenlehre, von Rechts- und Körperlehre (Kammlehre), von Pflanzenkunde, Erd- oder Landertunde oder Erdbeschreibung, von der Wissenschaft der Bildung der Erdbeschäfte; entschließt sich einmal in der Handschrift das fremde Wort, gleich streicht er es — und im Trude erscheint dafür Dichtung. Er kennt nur die Einbildungskraft und Lehmnaturen, sein Lehrverfahren ist folgerichtig (konsequent, logisch) und mit strenger Ordnung verbunden (systematisch); er spricht ruhig von einer Abzuehung und abgeordneten Begriffen, von einer strengen Einteilung, die alles in richtige Abteilungen (Klassen) bringen muß. Bei Stifter gibt's keine Talente und Genies, sondern nur Anlagen, Begabungen, Weisheit; er spricht von Hochschulen und Lehrstühlen, sogar von dem Vorstehen der Reichshäuser, von Pflanzenlehrern, die Pflanzenbücher (Herbarien) anlegen. In seiner Lebensgeschichte erzählt

der Gattfreund Heinrich, des Hauptthemas der Dichtung, daß er Unterrichtsstunden genoßen und selbst außerordentlichen Unterricht (Privatunterricht) erteilt habe, daß er hierfür ein Entgelt oder einen Lohn erhalten, womit er sich das zum Befahren Nütze gekleidet habe. In der Körperlehre wird von gleichlaufenden (parallelen) Streben, in der Naturlehre von Teichen (Nomen), in der Erdbildungslehre von Bildungen, nicht Formationen, gesprochen.

Als Freund der Natur hat Heinrich wie sein Gattfreund ein Zimmer mit Werkzeugen zur Naturkenntnis, zu Naturwissenschaften, mit wissenschaftlichen Vorrichtungen und Geräten; er hat als Wetterverfänger Wärme- und Feuchtigkeitsmesser, sonstige Meßwerkzeuge, nie aber Apparate oder Instrumente; er benutzt Vergrößerungsgläser und Magnetnadeln.

Immer heißt es gut deutsch Bildungsgeräte oder -gerätschaften, Schreibringe, Malerbrett, auch Maßgeräte, -werkzeuge und -vorrichtungen. Da viel von Wissenschaften und Wägen die Rede ist, spielt die Vektüre eine große Rolle; aber dafür heißt es stets Velen oder Veltung; selbstverständlich gibt's nur Viesammlungen oder -zimmer; ebenso Viesersammlungen und -zimmer; Galerie wird auch sonst nur deutsch genannt, etwa Seitengang, Vüstung; statt der Porträts enthalten sie Vildnisse in allen Abfassungen und Abfassungen (Plänen), Urzeichnungen, Vildbilder (Originale) und Nachbildungen; Nees und Ateridmische aus allen Zeitabschnitten; solches findet sich besonders auch im Ateridmzimmer; hier treffen wir ferner andere Werke der Vildnerkunst, Vildnerwerke, halb erhabene Arbeiten, in Ton Weibnisse, und mannigfache Seitenelcke und Vorkörbigeiten; besonders auch Schmad, geschmaltene Uestrieine, die ein Juwelen- oder Schmadhändler, nie der Juwelier, geliefert hat. Überall herrscht Zulammenstimmung oder Zulammenstimmigkeit, zulammenstimmend sind Vezierungen und Vizeate; die Vezierungskunst erteilt sich auch auf die Gebüdevezierung. Viele Vildbühnen und andere Werke der Vildnerer erheben sich, die schönsten Gestalten (Figuren), alles in angemessenen Abmessungen (Dimensionen) der Ausbuehungen, und in allen Verhältnissen richtig; das gilt auch von den zahlreichen, ausführlich beschriebenen Geräten, die nicht poliert, sondern geglättet sind; das Wort Nöbel kommt nicht vor — es gait Stifter als unbedeutlich wie Pause, wofür man Innehalten liest. Im Hause gibt's nur ein Erdgeschöß, nur Gänge, Zimmer und Zimmern, selbst Kleibzimmer (Garberobe), aber nicht für Toiletten, sondern für Gewänder; statt unserer Kapuze trägt Heinrich eine Haube. Alle Bewohner der Kunst wohl ausgestatteten Gemächer defekt gegen Sinn für die Dier; man geht in Schauspiel oder Schauspielhaus, sitzt und beprägt Schauspiel; Dichter, Maier und Tonleger werden gelehret; aber auch Staatsmänner. Heinrichs Gattfreund war selbst so riner, ohne vom österreichischen Antsdachte angegränkt zu sein; über Ateridmismänner wird geklagt; zu allem Großen gibt es eben Ateridbilder (Porträturen); jene führen zu Verwidlungen, die besondere Sendungen (Missionen) im Gefolge haben; wahre Jester, Freunde oder Netter des Vaterlandes (oder nicht Patriotien) müssen dann deren Fehler wieder gut machen; nehmen diese auch an allen Staatsangelegenheiten den rechten Anteil, so können sie doch weltbürgerlich genannt sein. Man versteht sich hier auf gefällige Unterhaltungen und Ateridgesellschaften, an denen auch Ogheln, Wäghen, Reitern teilnehmen; führt lebhafte Gespräche, man plaudert und hält Trinsprüche, man sagt Gebächte her; man hält auf gute Sitte und bütet sich, sich eine Vildie zu geben; nicht aber vor einer Verbündung unter dem Stande (Vildheirat); den Frauen und Wäghen (Damen gibt's hier nicht) wird die schuldige Wägh-

sichnahme nie vorenthalten, Anmut schwebt über allem; Selbstsucht, Entartetes, Abgeliebtheit ist da unbekannt.

Wenn die Sonne nicht gerade im Mittag steht, ergeht man sich am Freize, allein oder in Abteilungen (Battien); man irtumandelt in Baumgängen (Alleen) und Waldgängen (Parfen), man besucht »eine Raucerräume« (Ruine), die sich im fernem Gesichtskreise zeigt. Man läßt sich Gemüse-, Blumen- und Obstgärten gründlich erklären, bemerkt einige Schmaropfergewächse; die Kalt- und Warmhäuser liefern Blumensträuße, die Obstgärten eingemachte Früchte. Obwohl die Felder Abfälle (Terrassen) bilden, liefert die Feldwirtschaft teils Kobenerzeugnisse; das Wasser fließt in Beden, nie in Ruisse; wo nötig, gibt's Aus- oder Verbesserungen, nie Reparaturen; auch Wiederherstellungen (Restaurierungen).

Neben der Feldwirtschaft gilt auch dem Gewerbetische aller Aufmerksamkeit; man spricht von Seifertler und von der Hervorbringung und Verarbeitung der Wolle; nie heißt es dafür Material; sogar Personennamen gibt es, aus dem sich der Staat keine Beamten wählt; für material liest man stets stofflich. Auch die Baumwelt wird in den Bereich der Erörterungen gezogen; man laßt Entwürfe, beirät sich in allen Einzelheiten; der Architekt ist der Baumann oder Baummeister; ein solcher sollte auch jeder Pflanzenlehrer sein, um die Ausführung der Pflanzen zu würdigen; dann gäbe es bessere Einteilungen dieser als die von Linné.

Heinrichs Vater ist ein Kaufmann; er hat aber nur eine Schreib- oder Handelsstube, nur Handelsdiener und Handwerksleute, nicht aber Kommiss und Professionsisten; er kennt nur Bären- und Wagenbehälter, nicht Wagagen und Nemien; er beschäftigt Frächter und nicht Epheleure. Sein Sohn reist fleißig, in allen Arten von Posten, Wagen und Wägelchen, aus Meer- und Hauptstrafen wie aus Seitenwegen; er fahrt in Herbergen, Gasthäusern und Gasthöfen, wo auch hohe Personen verkehren, aber nie in Hotels; zur Not wärmt er sich auch selbst sein Wahl in Pfannen auf Weingeist. Der Vater vermahlet Heinrichs Stamm- oder Grundvermögen, legt es mit mündelgemäher Sicherheit an und zahlt ihm die Erträgnisse zu bestimmten Zeiten aus. Die Kisten bekommen Aufschriften, nicht Adressen; auch Titel und Entseten werden durch Aufschriften erzieht, dieses auch durch Papierfäden; und im anderen Sinne liest man dafür auch langanzüfste, Rangordnung. Wichtige Beobachtungen werden nicht ins Journal oder Notizbuch noch ins Notet, sondern ins Gedächtnis- oder Gedächtnisbuch eingetragen.

Mad so liehen sich noch viele, viele Dinge anzühen, die man bei anderen Schriftstellern gar oft in fremdem Gewande zu sehen oder zu Hören bekommt; für gar manchen geläufigen fremden Fachausdruck liehe sich aus dieser gedankenreichen Dichtung eine gute Verbeugung herausfinden. Es mag manches der angeführten Beispiele nicht hredend genug sein; aber die Ausschließlichkeit, mit der Stifter deutsche Wörter anwendet, die Rücksichtlichkeit, mit der er Fremdlinge meidet; die Tatsache, daß man lange Zeiten lesen kann, ohne auch nur durch einen Schmaroper in dem Gewinne deutschen Tonlautes, deutscher Lautfolge geführt zu werden, lassen Stifter als rühmlichen Korkämpfer unster Sprachvereinsbestrebungen erscheinen. Mögen ihm aus dem sich stets mehrenden Kreise der Sprachvereiner recht viele Leher erziehen; sie werden, wenn sie für Schönheit und Wohlklang der Sprache, für hebliche Schöberung und stimmungsvolle Kleinmalerei empfänglich sind, die aufgewandte Zeit und Mühe nie bereuen.

Fraag.

Johann Heyde.

Die Fremdwörter in der Schweiz.

In Stridlers Altensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik (Band VII, Seite 362) findet sich ein »Geleg über Einführung eines gleichförmigen Maß- und Gewichtsystems« vom 4. August 1801. Das Geleg ist niemals durchgeführt worden, denn die Regierung, von der es ausging, wurde zwei Monate später von einem Staatsstreich weggejagt, und in den folgenden Jahren lehrte die Schweiz zu einer Staatsform zurück, die jede Vereinheitlichung selbst in so gänzlich unperfektlichen Dingen unmöglich machte. Es dauerte mehr als sieben Jahre, bis man auf die Einführung des französischen sogenannten »metrischen Systems« zurückkam. Es ist sehr zu bedauern, daß das Geleg von 1801 nicht durchgeführt worden ist, denn außer dem Einheitsmaß enthielt es den Versuch, für die Maße deutsche Namen einzuführen. Das französische Einheitsmaß haben wir jetzt, aber der Gedanke deutscher Benennungen ist selber verloren gegangen.

Für die Längeneinheit war vorgesehen die Hand (10 Zentimeter). Die Hundertstelhand heißt Linie, die Zehntelhand Zoll, womit man sich an die übliche Benennung älterer Maße anlehnt. Das Sechsmache der Hand heißt Stab, dann folgen, sich stets verzehnfachend, Kette, Schnur, Stred, Meile. Dieselben Bezeichnungen mit Vorziehung der Wörter Quadrat- und Kubit- wurden für die Flächen- und Volumenmaße gebraucht. Doch bestimmt Abschnitt 8 des Geleges, wohl im richtigen Gefühl, daß Kubitband (für das französische litre) und Kubitbunderter (für hectolitre) keine brauchbaren Bezeichnungen geben könnten: Im Gebrauch des Handels und Handels bleiben die Maße für flüssige Stoffe: Glas, Kanne (litro), Elmer, Saum, Maß. Für trodene Stoffe heißen sie: Dössel, Beder (litro), Schepffel, Saak (hectolitre).

Der neunte Abschnitt bestimmte: die Gewichte heißen Kß, Gran, Stupel, Trachme (gramme), Lot, Unze, Pfund (kilogramme), Stein, Zentner.

Es wäre wohl verkehrt, in diesen Bezeichnungen den Grundjah deutscher im Gegenjah zu nichtdeutscher Benennung zu suchen. Quadrat und Kubit, Trachme und Stupel sind nicht oder höchst einbedeutete Fremdlinge. Die französische Ausgabe des Geleges gebraucht ebenfalls nicht die in Frankreich üblichen, damals eben neu ersundenen »metrischen« Benennungen, sondern alt, recht französische Namen wie Ligne, Pouce, Palm (hand), As, Grain, Scrupula, und wenn das deutsche Stein auch im französischen Stein heißt, so ist damit tollender der Beweis erbracht, daß es den damaligen Geleggepublikern, dem Volk bereits geläufige Bezeichnungen ankam. Aber bemerkenswert und für das Sprachgefühl unserer Vrgroßväter ein günstiges Zeichen ist es, daß man damals an den neuen Wortgebilden wie Kilometer, Kilogramm, Zentigramm Kritik nahm und den Versuch machte, sie sich vom Volk zu halten. Als man in den siebenziger Jahren bei uns und ungefähr gleichzeitig im neuen Deutschen Reich die französischen Maße einföhrte, da war man zwar die lästigen französischen Deere längst los, die im Jahr 1801 Rom und Schandtal bis in die entlegensten Täler unites Vaterlandes gebracht hatten, aber das deutsche Sprachgefühl befaß nicht mehr die Kraft, die schwerfälligen griechisch-lateinischen Wortungen abzuweisen. Die Benennungen des Geleges von 1801 find nicht alt gleich gut und brauchbar. Aber wie könnten wir uns freuen, wenn wir jetzt statt des langweiligen Kilometers die Stred hätten und statt des Hektoliters den alten einfachen Saum; auch Stab für

Weiter wäre in seiner Anschaulichkeit und Kürze sehr gut verwendbar.)*

Ein anderes Stück aus der Geschichte der Fremdwörter in der Schweiz dürfte hier bei der Gelegenheit ebenfalls Raum finden. Im Jahre 1802 beschloß das Volk von Basel-Land seine Verfassung zu ändern und die Volkssprache zu erneuern. Nach heftigen Kämpfen war es so weit gekommen. Ehe der neu gemählte Verfassungsrat seine Arbeit begann, wurde das Volk aufgefordert, seine Wünsche zu äußern, und das geschah in allerlei großen und kleinen Schriftstücken. Unter den Eingaben befand sich auch eine von einem Bürger von Eßloch eingereichte, die mit durch die Mitte der Landespartei in Eßlach zugänglich gemacht worden ist, und die folgenden Wortlaut hat: «Es sollten in allen amtlichen Verfügungen sämtliche Ausdrucksörter aus fremden Sprachen unzulässig erklärt werden, denn damit sind bis dato oft sogar Landräte auf den Irweg geführt worden, daß sie sich oft gedungen fühlten, eher den Landratssaal zu verlassen, als daß sie für oder gegen einen Antrag stimmen wollten oder konnten, weil sie nicht wußten, woß der eigentliche Antrag sei. Auch bei Gerichtsachen, wo die eine Partei sich durch einen Advokat vertreten läßt, ist die andere Partei durchaus genötigt, das Advokat zu tun, weil sie den Advokat nicht verstehen würde.»

Der gute Mann ging wohl etwas weit, wenn er den amtlichen Gebrauch der Fremdwörter durch eine Verfassungsbestimmung verboten wissen wollte, auch ist sein Begehren in Verfassungsform gar nicht zur Sprache gekommen. Aber ein richtiger Gedanke liegt unabweislich darin, der nämlich, daß, wo das Volk „soverän“ sein soll, der amtliche Gebrauch von Fremdwörtern, die dem Volk unverständlich sind, noch viel mehr vermieden werden sollte als anderswo.

Sitten.

Eduard Blocher.

Johann Jakob Kauffer (1688—1734).

J. J. Kauffer, Professor der Geschichte und Eloquenz in Bern, berührt in einer Zuschrift vom 10. Mai 1721 an die »Gesellschaft der Wähler« in Zürich unter anderem auch die Fremdwörterfrage:

«Man die Reingkeit der teutschen Sprache beybehalten wird, wann nit allzuviel frembde Worte mit untermischet werden, so wird man Ihre Blätter mit großer Vergnügen und Nutzen lesen.

Ich bin zwar nit der Meinung, daß man unsre teutsche Sprache mit frembden Wörtern, gleich andern, nit auch sollte bereichern. Allein man ich ein gut teutschs Wort finde meine Gedanken auszudrücken; so wolt ich nit bald ein frembdes gebrauchen. Ich wolt lieber für reussaito guten Ausschlag, für trout Unbill, für coterio Gesellschaft legen. Und ist gewiß, daß unsre Sprache, wann man sie wol versteht, so reich und nachdrücklich als immer eine andre ist, und man sie mit frembden Worten nit vermengt, viel besser fließet.»

Basel.

C. Hoffmann-Krayer.

1) Bei dieser Gelegenheit ein Wort über die schweizerischen Wanknamen gubendischen Spraches franken und kappen, die es dringend nötig haben im Reiche bekannt zu werden. Der »franken« wie der »kappen« sind sowohl amtlich wie in der Umgangssprache der Schweizer gebräuchlich. Nur in gewissen habsburgerischen Kreisen und namentlich bei allen reichsständischen Reisenden heißt es der »Frang« und wieder bei den Reichsdeutschen der Contimo, wie auch vielfach in der westlichen Schweiz gesagt wird. Doch aber irgendwo in der Schweiz durch den Gebrauch von franken und kappen Mißverständnisse möglich wären, ist ausgeschlossen.

Kleine Mitteilungen.

— Ein rheinisches Mundartenwörterbuch soll auf Veranlassung und Unterstützung der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften unter der Oberleitung von Prof. Johannes Brand zu Bonn bearbeitet werden. Es ist in Aussicht genommen, das ganze mitteleuropäische Sprachgebiet und außerdem die niederländischen Mundarten nördlich der Benrather und Niedinger Lautverschiebungslinien, soweit sie der preussischen Rheinprovinz angehören, in den Plan einzuschließen, so daß es sich, abgesehen von einem kleinen südöstlichen Streifen, um die Mundarten der ganzen Rheinprovinz und außerdem die Luxemburgs, des westfälischen Siegerlandes und der nordwestlichen Ecke der Provinz Posen-Kassau handeln würde. Die vorbereitenden Schritte sind so weit gelehrt, daß Prof. Brand in Verbindung mit Dr. Jof. Müller und Dr. Paul Trenzle eine Anleitung zur Sammlung des Stoffes herausgegeben hat. Sie bringt reichliche Beispiele aus den verschiedensten Gebieten des mundartlichen Sprachlebens, auf die bei der Sammlung zu achten wäre: der Mundart ganz eigenartige Wörter, schriftsprachliche Wörter in abweichenden Formen oder besonderen Anwendungen, grammatische Formen, Redensarten, Sprichwörter, Zeugnisse für Aberglauben, Volkshumor usw. Sie sucht Mittel und Wege an die Hand zu geben, um den sich der Beobachtung, selbst des Kundigen, leicht entziehenden überreichen Stoff besser zu fassen, und fügt auch Vorschläge einer möglichen lautgetreuen Schreibweise hinzu, für die, die sich lieber einer solchen als der schulmäßigen, für die Mundarten nicht immer ganz zulässigen Schreibung bedienen wollen. Entschärfte schon dies Schriftchen einige ausführlichere Proben, so sollen noch weitere folgen, zunächst eine über Ausdrücke für verschiedene Arten des Wechens und eine über Ausdrücke für Haustiere und mit ihnen im Zusammenhang lebende Begriffsgebiete. Eine gedrängte Bearbeitung des Buchstaben B hatte Dr. Trenzle schon vorher als Probe veröffentlicht.

In einem Begleit Schreiben bei der Anleitung sagen die Verfasser: »All unser Bemühen würde dürftiges Material liefern, wenn die erhoffte Unterstützung ausbliebe. Jeder aber, der zu dem großen Werke beiträgt, hat Anspruch, seinen Namen darin genannt zu sehen. Nicht nur die sind und willkommen, die regelmäßige oder umfangreichere Beiträge liefern, sondern auch jeder, der nur gelegentlich beisteuert, bringe er auch nur einen einzigen brauchbaren Ausdruck.« Von den rheinischen Mitgliedern des Allgem. D. Sprachvereins, der über die Wichtigkeit der Mundartenforschung in jenen Verbreitungen ja keinen Zweifel gelassen hat, dürfte noch besonders zu erwarten sein, daß sie bei der ausgesprochenen Mühe entgegenkommen. Das gleiche gilt übrigens auch für andere Gebiete, auf denen ebenfalls Mundartenwörterbücher in der Arbeit oder im Entstehen begriffen sind. In den Versammlungen der Ortsgruppen ist reichlich Gelegenheit, dies Gebiet der deutschen Sprache zu pflegen, die Mitglieder zu eigener Sammeltätigkeit zu ermuntern und anzuweisen und nicht nur dadurch, sondern auch durch den Nachweis schon bestehender Sammlungen, wie sie zweifellos vielfach vorhanden sind, den größeren, eine abschließende Vollständigkeit erstrebenden Unternehmungen in die Hände zu arbeiten. Die oben erwähnten anstehenden und bestehenden Schriftlichen Vornamen von den drei Genannten, Oberlehrer Dr. Josef Müller in Trier (Speier. 16), Oberlehrer Dr. Paul Trenzle in Rhendt, Mag. Düsseldorf (Kronprinzenstr. 7) und Prof. Brand in Bonn (Eindenerstr. 11), totemlos bezogen werden. Beiträge zum rhein. Wörterbuch sind an Prof. Brand zu richten. B.

— In Üben der Duisburger Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins erließen am 11. Juni d. J. eine Resolution der **Wetnisch-Wetnisch'schen Zeitung**, die es sich zur Aufgabe machte, in allen ihren verschiedenen Teilen Fremdwörter nach Kräften zu vermeiden, und außerdem einen Rufus von Prof. Dr. Zimme über die neuhochdeutsche Schriftsprache enthält, der zuerst und vor allem das hohe Verdienst Luther's um sie gebührend hervorhebt, sodann kurz ihre weiteren Schicksale bis zur Gegenwart verfolgt und schließlich auf ihre Bedeutung für uns hinweist. Wenn die Schriftleitung in den einleitenden Begründungsworten gewissermaßen sich entscheidend sagt, sie habe sich redlich bemüht, die überflüssigen Fremdwörter durch gute deutsche Worte zu ersetzen, dies sei hier oder nicht in allen Fällen gelungen, so beharrt es solcher Entscheidung nicht. Vielmehr verdient ein solches Bestreben volle Anerkennung und steht durchaus auf dem Boden unserer Veranschaulichung, der überall ernstlich darauf dringt, daß deutsche Männer nach Möglichkeit deutsche Worte brauchen, sich aber zugleich dessen sehr wohl bewußt ist, daß diesem Streben gewisse Grenzen gesetzt sind, die man nicht ungestraft überschreitet.

— Seit dem Jahre 1896 gibt der **Zweiger Verein zu Münster l. W.** ein Jahrbuch heraus, das, wenn auch nur wenige Seiten stark, dennoch ein beachtenswertes jährlich wiederkehrendes Zeugnis für die Vereinstätigkeit bildet. Das Jahrbuch enthält regelmäßig eine kurze Geschichte des Zweiger Vereins im abgelaufenen Jahre und ein Verzeichnis der Mitglieder. Dazu kommen seit dem Jahre 1903 noch kleine Aufsätze, von denen erwähnt seien: »Friedrich Wilhelm Weber und der Allgemeine Deutsche Sprachverein«, »Münsterer und Münsterin«, beide von dem früheren Vorsteher, Schriftsteller **Maximilian Vinkhoff**, »Einige Gruppen deutscher Vornamen« von Oberlehrer **Bernhard Ahmann**. Dieses Verzeichnis des Münsterer Zweiger Vereins verdient Nachahmung.

— An einem Vortragabend der **Vereinigung alter Vorkurschaffter** zu Leipzig (30. Mai d. J.) sprach Prof. Dr. P. Weinmeister (Wernania, Marburg) vor versammelten alten und jungen Vorkurschafftern über unsere Pflichten gegen unsere Muttersprache. Die Zukunftsnummer der Vorkurschaffterlichen Blätter enthält einen Bericht darüber, in dem Näheres nachzulesen ist.

— Wieder einen Schritt zu **amtlicher Sprachreinheit** bedeuten die neuen Bestimmungen für den Besuch der technischen Hochschulen Preußens, die durch einen königlichen Erlass an den Unterrichtsminister festgesetzt worden sind. Der Erlass verordnet Fremdwörter; statt »Zyminatulation« sagt er einfach »Aufnahme«, statt »Polipolant« oder »Wasserteilnehmer«; warum dafür nicht »Wasshöder« wie früher im Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung (1896 S. 343) oder bloß »Wasser«?

— Er ist da! — Wir haben ihn! — Er mußte ja auch kommen, der **Veiterinarrat**« nämlich. Laut königlichen Erlasses vom 25. Juni d. J. können »Departementstierärzte«, die sich in ihrer Tätigkeit bemühen haben, wie auch Kreisstierärzte den Charakter als Veiterinarrat erlangen und später mit diesem Titel sogar »gemein« werden. — Auch an anderer Stelle wird die deutsche Sprache beschränkt bereichert. Durch Verfügung der Polizeykommission vom 21. Juni d. J. ist dem Oberbühnenmacher B. bei seinem Ausscheiden aus dem Dienst der Titel »Fabrikentkommisarius« verliehen worden.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Die königliche hessische Akademie der Wissenschaften hat, auf Antrag von Prof. G. Kautz, einstimmig beschlossen, daß in Zukunft wissenschaftliche Arbeiten und Mitteilungen auch in deut-

licher Sprache eingereicht werden können; bisher erkannte die Akademie nur das Lateinische, Französische und das Römische an. Es bleibt zu wünschen, daß auch die Regierung bald den Deutschen Belgiern zutommen läßt, was recht ist. In Voll- und Ehrenbühnenverwaltung, bei den zahlreichen Wettbewerben zur Erlangung kleiner Beamtentellen, im Unterricht fällt noch immer neben dem Römischen und Französischen die deutsche Sprache aus.

— Für den besten deutschen Namen einer **Schöpfzweig-Zigarette** hat eine Zigarettenfabrik (H. B. Schöttler, Leipzig, Beistr. 31, 33; Hamburg, Vorplatz 49 und London N 51 Stompsd Hill) recht beträchtliche Preise in Geld und Zigaretten ausgesetzt. Das Preisaußschreiben erinnert daran, daß man sich vor Jahren bemüht hat, ein deutsches Wort für Zigarette zu finden (vgl. Beistr. 1889, Sp. 159 f.). Dieser ganz überflüssige und alberne Versuch, ein völlig eingebeutetes Gegenwort zum verstandlichen zu werten, wird verständlicherweise in dem Ausschreiben Schöttlers nicht wiederholt; was aber darin weiterhin gegen die fremdsprachlichen Namen und für deutsche Namen von Zigarettenorten gesagt wird, läßt sich sehr wohl hören. Die spanischen, französischen und englischen Bezeichnungen deutscher Ware und Arbeit sind verkehrt, und es ist kein Zweifel, daß so glückliche Benennungen wie »Deutsche nach vorn« — das Rösschen müßte nur auch mit dem bestimmten Wibe ausgestattet sein — zugünstiger sind als z. B. Sublimes del Dolecto u. d. a., deren Aussprache schon fast allen Kläufern und Verkaufsstellen beigegeben ist. Übrigens was hier gilt gegen die törichte Unlust, deutschen Erzeugnissen durch die fremde Sprache einen besseren Schutz geben zu wollen, trifft auch auf anderen Gebieten deutschen Gewerbes zu. Um nur ein Beispiel zu nennen: wann werden sich die deutschen Gärtner dazu aufraffen, die von ihnen gezeigten Rosen usw. grundsätzlich deutsch zu benennen?

— Die **Ausbreitung und Pflege des Französischen** wird, wie wir der Königlich Zeitung (Nr. 854 v. 18. Aug.) entnehmen, eine internationale Versammlung beschäftigen, die vom 10. bis 12. September in Lüttich tagen wird. Der erste Punkt der Tagesordnung lautet: **Ausbreitung der französischen Sprache im Auslande.** Es folgen dann — um nur einige zu nennen — **Blöskamkeit der Zeitungen zugunsten des Französischen, Einrichtung von französischen Schulen in zweisprachigen Ländern, namentlich im Piemontlande, Ursachen des Rückschritts des Französischen und Mittel, ihm Einhalt zu tun, Mittel und Wege, die Verbreitung der französischen Sprache zu fördern in Ländern, wo sie neben anderen Sprachen besteht und da, wo sie als fremde Sprache auftritt, Stiftung einer Gesellschaft, um die Bande zwischen französischsprachigen Völkern enger zu knüpfen usw.** Die Comédie Française kommt eigens nach Lüttich, um den Teilnehmern eine Festvorstellung zu geben, bei der der Akademiker E. Faguet über die Rolle des Theaters und besonders dieser Truppe bei der Ausbreitung des Französischen sprechen wird. Zum Schluß wird man sich nach Deutschland begeben, um die wallonischen Dichter der Umgegend von Namur zu besuchen. Die namhaften Vertreter der französischen Wissenschaft, Literatur und Politik stehen an der Spitze der verschiedenen Ausschüsse. Aufschluß ist es, daß das Ausland, namentlich das germanische, so stark vertreten ist. Die Auszubühnen weisen Namen aus Schwab-Lothringen, aus der Schweiz, aus England, Dänemark, Schweden, Holland und den Vereinigten Staaten auf. Ohne Zweifel ist es auf eine großartige französische Kundgebung in Belgien und vielleicht auch auf eine in Deutschland abgesehen. Sie wird die Krönung der starken französischen Verarbeitung in Belgien bilden,

zu der die Mittlere Weltanschauung, in der fast täglich namhafte Franzosen als Redner aufzutreten, benutzt wird.

— Von einem ganz ruhenden Kopfe, der dem lieben Vaterlande befehrt worden ist, wie die Augsburger Abendzeitung am Nr. 198 v. 10. Juli d. J. (wie selbst schreibt übrigens auch zoffig genug »Rox«) ausschließlich zu berichten. Wenn ihre Darstellung zutrifft, so ist für das Schreibwesen im bayerischen Verkehrsministerium ein **Formenverföhrbuch** ausgearbeitet worden, das auf 55 Cuartseiten die Aufschriften und Höflichkeitformen für Anfang und Schluß von Briefen der Reihe nach an alle Reichs- und Staatsämter und Stände mit jählichen ablaufenden Unterchieden vorzeichnet. Nur das großherzoglich badische Ministerium führt die schöne, reichgegliederte Anordnung, weil es zweifellos auf sein eigenes eigenmächtiges Verlangen ohne jede Rücksichtsformel belassen werden muß. Man darf wohl annehmen, daß die Benutzung dieses mühevoll bearbeiteten Buches nicht von jedem Beamten pflichtmäßig gefordert, sondern mehr dem Liebhaber überlassen werden soll.

— **Nach Amerika.** Vom Jahre sind unsere Leser durch einen besonderen Auszug der Septemberrummer (Sp. 24 ff.) mit einem Bunde über »Das Deutschum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika« (München 1904. J. F. Lehmanns Verlag, 1.60 M.) bekannt gemacht worden, das als eine höchst bedeutungsvolle Erscheinung der gegenwärtigen hoffnungsvollen Bewegung unter den Deutschamerikanern für die deutsche Muttersprache zu gelten hat. Ein »Zeugnis deutscher Wirklichkeit an der Gründung und dem Aufbau der Vereinigten Staaten«, so war es in der an seinen Uebersetzern als Theodor Roosevelt gerichteten Widmung genannt, und daß es als solches gerade an dieser Stelle angenommen wurde, das schien auch auf der anderen Seite zunehmende Vereinnahmung zu bedeuten, dem großen Anteil deutscher Tüchtigkeit an dem nordamerikanischen Aufschwung gerecht zu werden, als es der amerikanischen Geschichtsschreibung bisher möglich war. Daß aber noch lange nicht alle Amerikaner dem Deutschum so unbedungen und großherzig gegenüberstehen wie Th. Roosevelt, wird mit einem Male unerträglich klar durch die Nachricht, daß der Verfasser dieses Buches, Dr. Julius Wöbel, Professor der deutschen Philologie und Literatur an der Stanford-Universität in Kalifornien, durch den Präsidenten dieser Anstalt, einen gewissen David S. Jordan, seines Amtes entlassen worden ist. Alle zu uns gelangten Berichte stimmen darin überein, daß die Fragestellung allein dem wohlgeisteslebenden, tapferen Kämpfer des deutschen Namens in Amerika gelte. So bezieht sich auch der überaus leidenschaftliche Widerpruch, den die Deutschamerikaner überall dagegen erleben, besonders in San Francisco und in New York, wo die Vereinigten Deutschen Gesellschaften eine geharnischte Erklärung erlassen haben, der andere folgen werden. Möge die um sich greifende Erregung dem hartgetroffenen deutschen Namen die verlorenen Wirkungsbreite wiedergewinnen und volle Genehmigung verschaffen, den Deutschamerikanern aber den Rachen steifen!

— **In der Kapuskine** ist ein neues Unterrichtsgeß (The School Board Act 1905) erlassen worden; es unterstellt das ganze öffentliche Schulwesen einer obersten Schulbehörde, dem Schuldepartement, und zerlegt in dem Zwecke das Land in Schulkreise (Distrikte) mit je einer Kreis Schulbehörde, deren Mitglieder von oben festgesetzt, deren Mitglieder wenigstens zu einem Drittel von oben sogar ernannt werden. Das »Südafrikanische Gemeindeblatt«, in den Kreisen unserer Zeitschrift (vgl. zuletzt 1904 Sp. 286) schon längst wohlbekannt als ein treuer Hüter

deutscher Sprache und Art in Südafrika, drückt die wesentlichen Bestimmungen ab und erlöst mit Recht in der neuen Einrichtung eine schwere Gefahr für die deutschen Schulen, die man, wie es scheint, mit sanfter Gewalt dem großen Gange einlegen möchte. Seit sieben Jahren will dieses Blatt, das einzige regelmäßig erscheinende deutsche in ganz Südafrika, trefflich geleitet von dem Pastor G. W. Wagener, für die deutsche Sache und wird nicht müde, den Landelenten zuzurufen: »Erzieht eure Kinder im Geiste unseres Volkes, daß sie sich bewußt als Deutsche fühlen, daß sie untereinander in ihren Häusern, Kirchen und Versammlungen deutsch reden, daß sie deutsch fühlen und deutsch beten!« Denn auch dort gibt es unter den Deutschen Welchglütige und Gebantenlose, aber im allgemeinen hängt doch wenigstens der deutsch-afrikanische Bauer jäh an seinem Volkstum und der deutschen Sprache. Um so schlimmer wäre es, wenn das Beispiel der Wunberger deutschen Schulgemeinde Nachahmung fände, die sich schon, ohne zu prüfen, gulläubig dem Geleße unterstellt hat. Es hat damit noch der Überzeugung des Gemeindeblatts die deutsche Sprache in ihrem Umkreise dem Untergang geweiht. Denn ohne deutsche Schule keine deutsche Gemeinde. Das Geleße aber schiebt die bisherigen Schulvorstände, das wichtige Bindeglied zwischen der deutschen Gemeinde und der deutschen Schule, beiseite und wird gewiß je länger je mehr auf Gleichgültigkeit aller Schulen auch in bezug auf die Reizgegenstände hinwirken: der Fortbestand des deutschen Unterrichts wird also bloß von der Gnade der Behörden abhängen. Das sieht freilich recht bedenklich aus. Hoffentlich gelingt es aber dem modernen »Südafrikanischen Gemeindeblatt«, das gerade jetzt bei dem unglücklichen Vorkentze schwer am sein Bestehen zu ringen hat, sich zu erhalten und die deutschen Gemeinden aufzututten. Denn immerhin scheint das Geleße in § 62 ein Türchen offen gelassen zu haben, durch das sich die Deutschen — wenn sie sich nicht behindern lassen — Schule und Sprache retten können. Denn kein Kind darf danach zum Besuch einer öffentlichen Schule gezwungen werden, das unabweiglichen, freilich ist hinzugefügt, die Kreis Schulbehörde zutriebenden Unterrichts erhält.

— **Spracherberber in Deutschchina?** Die Schwäche der Deutschen, ihre Sprache im Auslande geßentlich mit fremden Worten zu bilden, hat vor einigen Jahren in dem Bindhuser Barrer Kuz einen ersten und auch weßlich beachteten Bekämpfer gefunden (vgl. Jahrgang 1902 Sp. 129 ff.), aber bis nach Deutschchina scheint sein kräftiges Mahnwort doch nicht gedrungen zu sein. Denn auch dort und noch dazu in einem Geßichtskretze, bei dem man am allerersten eine tiefere Überzeugung vom Werte des eignen Volkes ermarren darf, scheint diese damit unvereinbare Sprachmengeri ganz allerleiß im Schwünge zu sein, wie eine Reihe von Knüttelreden in der zu Tientsin erscheinenden »Brigadezeitung«, dem »Wochenblatt für die Angehörigen der Asiatischen Besatzungsabrigade« (1904 Nr. 52), beweist. Der Anfang und die ganze Einleitung sind wohl nur für den Eingeweihten ganz durchsichtig; aber wegen der tamerabschließliche Spott gerichtet ist, leuchtet ohne weiteres ein. Nach der Überßchrift »Als Sprach der Tangkuer Pauweleci« beginnt der Scherz, durch eine »IV« vierteils als viertes Stück einer sogenannten Moralpauke bezeichnet, so:

»Hier stehen Vtel! Nichts nicht eine Verstrung zu fördern die greuliche Sprachvermischung? Wäßt Ihr das schöne 3-A zerlegen, Mit aller Sprache buntschönen Trepfen, Bis unter Wunden, die sonst so »rumpflich«, Verabßint zum Anglochinesbabylonisch?

Ist Euch noch niemals ein Weizen gekommen,
Wenn Ihr solch' verunglimpft' Rede veraanomen? —
Ich würde nichts sagen, wenn bloß die jungen
Viel hier sprächen mit solchen Jungen.
Jedoch auch mandmal finch die alten
Dieses Rauberweises sich nicht enthalten.

Wiederhin wird dieses dann durch einige Proben der fremden
Sprachen gelemzichnet, die »mit gewissem Stolz« eingemischt
werden:

»Für kommen! — laila, für, schlecht! — bochau,
Für, gut! schangau und tingohangau;
Zum Weisheit: Kwi: kähell! — kwai kwai,
Sambas! — bochau tschuan un, Salt! — bambai;
»Tan! — taitai und juchoize. — »Kib! —
Kasch mejo, wenn leer die Tafeln sind,
Auch yindas finisch, — es war eine Quas! —
Und plenty baywischen noch süßig Mal.

Und schließlich gemüht man sich so daran,
Daß man es gar nicht mehr lassen kann.
Und wenn man uns später nach Hauße mal schickt,
Sollt man uns dort für plenty wa — süßig?»

Hoffentlich ist der muntere Langfuhr Moralpauker und Sitten-
prediger kein Prediger in der Wüste.

— Zu unserer Mitteilung in der vorigen Nummer (Sp. 242)
über Schenkenhorst's Lied *Muttertsprache*, Mutterland müssen wir
auf Grund einer freundlichen Zuschrift beruhigend nachtragen,
daß doch schon eine ältere Fassung vorhanden und verbreitet
ist. Sie stammt von dem Raupfeger Druckdirektor R. E. Herling;
sein Grab in Waagen trägt ein schönes Denkmal, und sein Ge-
schlechte besteht dort noch jetzt. Das Lied (op. 37 I) ist sowohl
für gemischten Gesang, wie auch für Männerchor bearbeitet und
soll besonders von Soloquartetten als eine Ganznummer gern
und unter großem Beifall in Konzerten gesungen werden. Herr
Lothar Peschke in Jittau erklärt sich gern bereit, das Lied
denen, die es kennen lernen möchten, in der gewünschten Form
abzugeben.

— Unter der Epithete »Kangel an deutschem Volksebewußt-
sein« enthält die vorige Nummer dieser Zeitschrift (Sp. 243.)
eine Bekwerbe aus Wien über die madjarische Verrennung
deutscher Städte in der *Veiziger Illustrirten Zeitung*. Die
Schriftleitung des *Veiziger Blattes* bemerkt dazu in einem an
uns gerichteten Schreiben, »daß sich die beunruhigten Namen
nicht im reaktionellen Teil befinden, sondern in einem beliebigen
Inserat im *Kellametzell*, an dem Korrekturen vorzunehmen wir
als Redaktion nicht befangt sind«. Wir erfüllen die Bitte, dies
unsern Lesern mitzuteilen, bereitwillig, ohne freilich die Be-
gründung unserer Bekwerbe dadurch zu erschüttern zu halten;
denn die Förderung eines deutschfeindlichen Unternehmens wird
natürlich nicht durch Befragung erschuldigt, und Anzeigen, die
man nicht abändern mag, darf man doch ablehnen. In seinem
Zuretzen hat sicher auch Herr Dr. Weber selbst der »Berichtigung«
seiner großen Wert beigelegt. Und da er bekennt, den Be-
strebungen des Deutschen Sprachvereins freundlich gegenüberzu-
stehen, und für die *Zuschrift* Zeitung das Verdienst in Anspruch
nimmt, die Sache des bedrängten Deutschthums überall und be-
sonders in Siebenbürgen sehr warm vertreten zu haben, so darf
man wohl aus seinem Schreiben die Gewähr dafür entnehmen,
daß künftighin auch über dem Angeheleten der *Zuschrift* Zeitung
ein machameres Auge wachen wird.

Sprechsaal.

Chegärter.

In der neuesten Auflage des *Verdeutschungsbuches* »Die
Kunsttsprache« hat Karl Bruns unter »Chäpeltan« auch die Ver-
deutschung »Chegärter (von charta)« aufgenommen. Diese
Ableitung ist auf *Widerspruch* verstoßen. Da das Wort in meh-
racher Beziehung Rufamerksamkeit verdient, mag es hier kurz er-
örtert werden.

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß das alte
»Gärter« auf charta oder genauer das englische charter
(auch altfranzösisch chartro neben charte) zurückführt. Es bezeich-
nete aber nicht wie dieses eine Urkunde überhaupt, sondern eine
Vertragtsurkunde, besonders für Pachterträge, wie sie für zwei
Parteien in einer eigentümlichen Weise aufgestellt wurden. Das
Bremische Wörterbuch (Bremen 1767 ff.) berichtet unter »Gärter«
(S. 310 ff.): »Man schrieb den Vertrag auf einen Bogen gegen
einander zweymal, und malte alskan zwischen beiden ein Wort,
welches die Parteien nach Willkür wählten, mit großen Buch-
staben, und durchschmitt solches jedes oder halbenlangen.« Dies
Beschreiben diente dazu, nichtgenüßlich die Echtheit durch Anknä-
beln der beiden Transskripte zu bewiesen. Es wurde durch den
Gebrauch der Siegel zurückgebrängt, ist aber bei manchen ur-
kundlichen Papieren wie Pässen, Akten, Listen noch gebräuchlich.
Näheres darüber bietet *Wattenbach*. Das Schriftwesen im Mittel-
alter, 3. Aufl., S. 192 ff. Eine solche Urkunde hieß nun im
mittelalterlichen Latein u. a. charta excoisa, charta (itorra) inden-
tata, indentura, französisch charto exteioise, englisch indenture,
also = ausgehimmelt, ausgezogene Urkunde oder Brief; auch
charta partita, französisch chartre partie, englisch charter party
= geteilte Urkunde. Im Deutschen nannte man sie verchieden:
Kerzbrief, Kerzettel, Kerzettel, Spaltzettel, Spalt-
zettel, mitteldeutschebeisch ten(on)brät (= Bahnbrief), endlich
auch Gärter.

Über dieses Wort, das, wie es scheint, nur auf nieder-
deutschen Boden vorkommt, bringt das *Mittelalterliche*
Wörterbuch von Schiller und Schwan Näheres. Es findet
sich in verschiedenen Formen: sortor, sartor, zortor, zartor,
certor, zertor, zartor, gewöhnlich männlichen, aber auch
weiblichen Geschlechts, endlich auch die zerta. Soweit es zu er-
kennen ist, führen die Belege alle an die Nordsee- (Schleswig-
Holstein, Hamburg, Bremen, Ostfriesland). Dieser Umstand im
Bereich mit der Lastade, daß solche Urkunden in England beson-
ders häufig waren, führt bei den bekannten Handelsbeziehungen
zwischen den Hansestädten und England auf die Annahme einer
Entlehnung aus dem englischen charter, eine Annahme, die bei
genauerer Betrachtung der Lautform des Wortes vollends be-
stätigt wird. Schon das Niederdeutsche sonst fremde z weiß
auf Entlehnung; das Schwanen des Anlautes und des vorstehenden
Inlautes beruht die Verähnlichkeit, die englischen ch und a bewußt
zu gestalten; und auch die Endung -er stimmt dazu, weil gerade
im Englischen das lateinische charta in der Weiterbildung charter
(wobeien früher auch chart) erkam.

Die Bedeutung von »Gärter« hat sich also gegen charter ver-
engert, das Kennzeichnende jener Urkundenart kommt in dem Worte
nicht mehr zum Ausdruck. Statt charter party sagte man »Gärter-
schiedsprotz«. Vermuthlich traf der deutsche Gelehrte das Wort
charter vornehmlich in dieser Verbindung entgegen; andere charters
spielten keine Rolle. Aber auch abgesehen davon ist eine solche
Verzerrung nichts Unwärsliches; nicht anders ist es, wenn man
statt »Eisenbahn« kurz »Bahn« sagt, statt »Alphabetum«: »Rio« u. s.
Hier bleiben überall wichtige Begriffe unangehört. Ganz ähn-
lich wurde im mittelalterlichen Latein mit chirographum (eigen-
lich = Handschrift überhaupt) vorzugsweise die charta indentata
bezeichnet (s. *Baronius* und *Wattenbach* a. a. O. S. 192). Ob
auch im Englischen charter allein (ohne party) früher in dem
engeren Sinne »Kerzbrief« gebraucht worden ist, wissen wir nicht;
für unsere Frage ist es unentscheidend. Später hat sich dann die
Bedeutung von »Gärter« wieder erweitert, und das Wort wurde
von Vertragtsurkunden überhaupt gebraucht, auch wenn sie nicht
»kerzbrieft« bezeichnet wurden. Dieses Begriffsvermehrung ist
auch dem englischen indentura wiederfahren.

Das Wort »Gärter« hat jetzt als veraltet zu gelten. Am
längsten gehalten hat es sich, z. B. im *Hamburgischen Sonder-
recht*, in der Zusammenfassung »Chegärter« (= Ebervertrag),
auch »Chegärter« oder, wie Ableitung schreibt, »Chegärter«,

außerdem aber auch in der Sprache der Reder, wo »Jetter, Carter« den Beitrag zwischen dem Reder und dem Schiffsjunker über das zu erwerbende Schiff bezeichnen, weil sich den ausführlichen Entwurf zum Bau eines Schiffes, um dann auch den Rang eines Schiffes nach Größe usw. Diese Angaben entnehmen wir dem Sanberischen Wörterbuche. Ob diese Verwendung noch heute üblich ist, können wir nicht sagen.

Nun kommt aber das Wort endlich auch im kaufmännischen Gebrauche vor, und zwar in voller, unentzerrter Fassung, so daß jeder Zweifel wegen des Ursprungs von »Jetter« schwinden muß. Der Beitrag zwischen Reder und Beschrter heißt »Charte«(partite), italienisch carta partita, französisch charte-partie, englisch charter party. Im Deutschen findet sich gewöhnlich die entstellte Form »Gertepartte« auch »Gerteparttel (Gertapartte)«, wosoben nach Sanders auch kurz »Gerte« in diesem Sinne vorkommt. Die Welschheit dieser Formen leidet, daß auch »Jetter« keine andere Ursprung haben kann, daß es die verärrtete und eindeutschte Form von »charter party« ist.

Es ist nun die Vermutung ange stellt worden, daß »Jetter« aus einem vorausgehenden »Jetter« (= Kerbziel, Kerbzettel) entstanden sei. Der Urheber dieser Vermutung vermißt nämlich bei der Deutung aus charta die Beziehung auf die ursprüngliche Gestalt der Urkunden. Daß dieser Einwand nicht zwingend ist, haben wir gesehen. Dazu kommen aber schwerwiegende formelle Bedenken. Freilich findet sich neben »Kerbs« und »Kerbzettel« auch die Form »Jertzettel« (im Stielerischen Wörterbuche 1691, f. auch das Grimmsche Wb. unter »Kerbzettel«; auch Wattenbach, a. a. O. S. 194 führt sie an); und eben diese Form wird zur Unterstüpfung jener Ableitung herangezogen, ist vielleicht ihre eigentliche Ursache. Aber sollte wirklich eine solche vereinigte Form imstande sein, das ganze feste Geßige »Jerte — Jetter — Charten« umzuformen? Wertwüßig ist ja »Jertzettel«, aber nicht wegen einzelner Bezeichnungen von »Jetter«, sondern wegen seines Verbindnisses zu »Kerbzettel«, aus dem es offenbar entstanden ist. Für die Erklärung des J bieten sich zwei Möglichkeiten. Entweder ist das anlautende I rein lautlich zu empfangen, wie es sich gemeinlich auf neberdeutschem Gebiete findet, z. B. zäver — Käfer; oder im Jertzeßigen kann aus anlautendem J ein J werden, so teozl = Kerl. Ober der Anlaut der ersten Silbe ist dem der zweiten angefallen, wie es sich ganz gleichartig im Niermannschen des 13. und 14. Jahrhunderts findet: zurzewilo = Kurgewilo, zäzer = Kæper, und wie es ähnlich auch sonst in der Volksprache begegnet, z. B. schwischen für »schwichen, Schorschant für »Sergente« u. d. Selbst die Möglichkeit einer nur in der Schrift vorkommenden Angleichung des I an das J der zweiten Silbe erscheint uns nicht ausgeschlossen. Aber wie dem auch sei, von »Jertzettel« führt nimmermehr ein Weg zu »Jetter«, wie sollte die zweite Silbe des letzteren erklärt werden? »Jertzettel« ist also für die Deutung des Ursprungs von »Jetter« völlig ausgeschlossen und dieses Wort mit unbedingter Sicherheit als eine Entlehnung aus dem englischen charter anzusehen.

Braunschweig.

Karl Schefler.

Klägere — Klägerin.

In Vermeidung des Kleins Broderomens Krug 7. Kuftritt heißt es in der Urkunde:

Adm. — So nimn Berechtigel denn beinen Kauf Klägerre trete vor.

Frau Marthe. Hier Herr Dorffmeister!
Tied hatte Klägere mitwüßlich in Kläger gedehert. Nachdem Reinhold Kähler in seiner Schrift Zu H. v. Kleins Werken S. 44 die ursprüngliche Lesart wiedergestell hat, findet sie sich wieder in den meisten Ausgaben. Doch weiß auch Hildebrand im 5. Bande des Grimmschen Wörterbuche, Sp. 926, die »wunderliche Form« nicht zu erklären und vermutet einen Druckfehler für Klägerin. Die Möglichkeit des Femin. auf -e wird aber bestätigt durch zwei Stellen in der Dorfgeschichte des Oberfranken Heinrich Schauberberger, »Im Hirtensaus«, wo sich auf S. 41 (Hielam) die Anklägerin = Tolmstau und S. 103 die Schreinerin = Schreinerin, Hildelinden vor. Kommen ähnliche Formen auch in anderen Wandboten vor?

Kortheim.

R. Sprenger.

Bücherplan.

J. B. Nagl, Deutsche Sprachlehre für Mittelchulen. Wien 1905. Verlag der L. u. L. Hof-Buchdruckerei und Hof-Berlagsbuchhandlung Karl Fromme. VI und 248 S. Preis geb. 2 k. 60 h.

Inhalt und Gliederung dieser Sprachlehre für Mittelchulen (b. L. Gymnasien, Realchulen usw.) wird auf S. III—V übersichtlich, wenn auch nicht in gleichmäßiger Bezeichnung der einzelnen Teile vorgeliefert: 1. Vorkurs. Formelemente (Laut- und Silbengesetze) samt Rechtschreibung, Wortbildungslehre, Wort- und Bedeutungslehre. II. Vorkurs. Sprachlehre der einfachen Satz- und Satzverbindungen und der zusammengesetzten Satz- und Satzglieder, Unterstüßungslehren. Dazu im Anhang: Deutsche Prosa- und Metrik. Starke und unregelmäßige Zeitwörter (alphabetisch).

Der Verfasser, der sich auf eine ungenügend tiefstege Lehrsichtigkeit im Deutschen berufen kann, lüdt dem Schüler die sprachlichen Erscheinungen näher zu bringen, indem er immer auf den Kern der Sache dringt, auch unter häufiger Berücksichtigung der Wandart sowie gewöhnlicher Schülerfehler. Dabei ist er bemüht — und das ist eine besondere Eigentümlichkeit dieser Sprachlehre — durch »Wortbildungslehre« und Zeichnungen (Wortbildungsbilder, Saphilber usw.) alles zu veranschaulichen. Inwiefern ihm dies gelungen ist und ob die ganze Einrichtung des Buches zweckmäßig ist, das zu beurteilen müssen wir den eigentlichen Fachgeschichten, die sich mit dem Unterrichte beschäftigen, überlassen. Keine Ausgabe ist es hier nur, die Regeln, welche R. gibt, auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen, außerdem festzuhalten, ob der Stil des Buches den Anforderungen eines guten Deutsch entspricht.

Eigentliche Fehler in den Regeln sind mir kaum aufgefallen; (ich) »haben« (S. 116 in der Abwandlung) ist offenbar Druckfehler, »Kasse« statt »Kassen« (S. 185), und »nach« (S. 71: »Kadjeget erscheinen immer haben, zuwiber, nach, ob wegen« usw.) ist wohl nur an die unrichtige Stelle geraten, es sollte nicht vor, sondern hinter »ist« stehen. In dem Welschlein von der Sonne (147) ist verächtlich »nur« ausgefallen, welches vertriebe S. 183 bietet. Statt »Welsch« Jertzehtwort« (57) muß es »Welsch« J. e. heißen; dann paßt diese Name hier aber nicht als Welsch. Nicht zu billigen ist die Anweisung auf S. 167, daß man schreiben könne: »Die Welschheit ist Welsch« »Hemberg«, sowie: »Das Jertzehtwort Michael Strein«.) In der Schreibung fällt auf, das was gerantete ell, eisse (90, 93), Knig statt Knick (so auch amtlich, von finden), auch die Bemerkung auf S. 23, daß die Fremdwörter Anweisung, Bankler vollständig deutsche Rechtschreibung haben. Wie mag der Verf. diese Wörter aufsprechen? Inbetriff der Ausdrücke wäre noch manches zu beanstanden; doch würde es hier zu weit führen, auf diese meist geringen sprachlichen Verschleidenheiten einzugehen; ich wende mich daher wichtigeren Punkten zu, insbesondere dem Stile des Buches.

Es muß man dem Verf. zugestehen, daß er ernstlich an ein reines Deutsch bemüht gewesen ist. Das zeigt sich schon darin, daß er — abgesehen von »Prosa« und »Metrik« — die heutigen Konjunktivbrüche in die erste Linie stellt. Nur hätte er sich z. T. mehr an die bisher schon üblichen Bezeichnungen (vgl. Heft VII der Verdeutschungsbücher des Allg. Deutschen Sprachvereins, auf den er sich ja öfters bezieht) angeschlossen sollen.) Bezugslos vertragen sich Bezeichnungen wie: »übergänglich«, »unübergänglich« (transitiv, intransitiv), »angeben«, »verbindende Form« (Indefinit, Konjunktiv) so sehr als wörtliche Übersetzungen aus dem Lateinischen. Auch »versteht« Wortfolge (= Inversion) ist kein gut gewählter Ausdruck statt umgekehrte Regel, da man unter »versteht« etwas anderes versteht. Beachtenswert erscheint nebenbei, daß eine rein deutsche Namengebung auf diesem Gebiete selbst in dem so slavendramatischen Österreich gestaltet ist, während eine solche in Preußen für die höheren Schulen wenigstens bis

1) Über die sprachverderbende Wirkung neuerer Zeit, welche durch die unvollkommene Fassung der amtlichen Regeln für die deutsche Rechtschreibung § 25, 2) gebildet ist, habe ich mich ausführlich geäußert in der Zeitschrift des Sprachvereins XV. Jahrgang, 1900, Sp. 187—188, worauf ich der Klüge wegen hier noch verweisen darf (I. auch Sprachhort S. 285).

2) Er würde sogar an der Grimmschen Bezeichnung »starke Zeitwort« — mit Inger!

1901 verpönt war. Einzelne entbehrliche Fremdwörter sind aber doch noch lieben geblieben, so: offiziell (20), sporadisch (55), sympathisch, jungleren (63), Herotoupe Redensarten (76), Charakteristiken (100), Vegetation (178), Terrain (211), etc. (Hant: um).

In ähnlicher Weise ist die Darstellung aus dem sprachwissenschaftlichen Standpunkte (Kritikationen) nicht ganz frei geblieben, namentlich der Verf. war sehr anerkennend, jedoch mehrfach mit Entschiedenheit bekämpfend (ip. S. 83 f. die übertriebene Wortfülle für jene, 199 nachdem — weil, 200 ihm, und hier das umschreibende würde im Verbindungssatz, z. B. — wenn er treffen würde) statt trafe). Derartige, mit dem allgemeinen guten Sprachgebrauch nicht übereinstimmende Wendungen sind: nur mehr fast nur noch (11. 85), sogar bloßes mehr statt noch (78.)¹⁾ vergeffen auf einen, etwas (häufig) statt einen, etwas,²⁾ Gebr. Grimm anerkennen die Vollständigkeit des Benfalls (75) hat — erkennen die B. des W. an, neungedne (91) statt neunzehn, meiters (192 — bogenen 190 richtig; weiter), er kerküßt das Kommando (S. 31 — wiederum das K. vgl. 121). Auch mögen, sollen hat möhden, lösten (191: »Jüß sprach, sie mögen kommen! — sie mögen sie adt gehen! — sie sollen zu dem Obersten! kommen«) nach süddeutscher Sprachweise, bei der man abhängige und unabhängige Rede nicht unterscheiden kann, gehört hierher. Dagegen ist es des Vergrütes Recht, die von den Süddeutschen selbsterhaltene ursprüngliche Abwandlung der jeltosen Zeitwörter liegen, sitzen, Rehen mit »sein« (ich bin gelegen, gestessen, gestanden) zu verteidigen (S. 115).

Hieran füge ich eine Reihe von Unbeheiten und ungenen Ausdrücken: »Gefäße« (6), »Rach! bekennt sich zur 1. Definition« (58, geluchter Grundr), »diebezüglich« (85), »sich auf ein Wort entlassen« (156, statt sich auf ein W. befinden oder sich eines Wortes entlassen); »des Voles aufzubreuen« (157, veraltet), »der Boden ist überaus ertraglich« (161, statt ertragreich, fruchtbar), »den Fluß mit Köhnen überläßen« (161, statt überfließen), »eine sehr wunderbare Oper« (206, statt eine solche m. D. oder eine so m. D.), »ober aber« (201 sogar: »ober aber gar«), »es scheint unangenehmlich« (184), »berühle« (190, hier an unrichtiger Stelle statt er) — auch »Fasche«, »Ghore« (63), und zwar in einer sonst unbestimmten begrifflichen Scheidung von »Fänder«, »Ghüre«, »Berstüßel« (39 und sonst) hat Verdrückel (vgl. Einleitend, auch Wandel, Sinnel, immer vom dem Nennstamm). In der Mitte der starken Zeitwörter wären zu streichen die ungenen Formen: verdrückel, lösch, berieft, trierte.

Gerühmt ist es, daß der Verf. für sprachlichen Wohlstand eintritt und Überflänge wie »Sie sie«, »die —, die die« bekämpft (54. 56). Die Beispiele, mit welchen der Verf. die Regeln belegt und erläutert, erscheinen nicht immer als passend gewählt, namentlich hat hier, so aus dem Zusammenhang gerissen, hieöseln nicht recht verständlich, z. B. S. 182: »Anderer legen sich in der Mitte des Halses nieder, sie wollen sich ausbreiten, aber sie Rehen sitzen wieder auf, S. 197: »Inbem der Fluß getrieben soll, liegt die Kraft auf dem nächsten Scheitel u. a. m. Anführungen von Zitiertstellen müssen genau sein, Verträge, besonders bei abstrakten Stellen, sind färend: »Des Lebens ungemächste Freude ward seinem Jrdischen noch zuteil.« — »Drei frische Kameraden, die Klappen gegulmt!« — »Sie wenn Wasser mit Feuer sich mengt« (zweimal), stimmt nicht zu der Stoffproform), — »Tah ihm der Popf nach hinten hin«.

Zum Schluß noch ein Wort über die Abteilungen einzelner Wörter, die der Verf. nicht selten eintrifft. Solche Abteilungen sind an sich nicht ungemächlich, da sie die Kurzerkennung des Schülers und sein Nachdenken anregen können; nur müssen sie auch richtig sein. Die des Verf. aber, welcher auch dabei mit Verdrückel seine eigenen Erge. getät, sind oft sehr ungeschicklich: »Kanne, Sand, Stämper, nachts, teuer, weil, leuchten usw.), hieöhen also besser weg, oder sie sind geradezu unrichtig, z. B. W. 23 von »Kalden« statt von »Kalden«, wie es noch bei den im 18. Jahrhundert hieir heißt, z. Bering — »herber

1. — »ohne daß ich mehr eine besondere Übung enthielte.«
 2. In Norddeutschland ebenso falsch: »von etwas vergeffen.«
 3. Hässlich statt: den Obersten.
 4. Dabei könnte auch die sehr überflüssige Anmerkung: »Kalden wozu buchstäblich eine kleine, sarte Wade« (S. 5) wohl »euchseln« »wie Verf. immer schreibt statt weglaffen).

b. i. fast gelangert Fisch, während doch nirgend eine ältere Form mit d existiert.
 Stolp I. B. K. Heine.

Deutsche Sprachlehre und Literaturgeschichte für höhere Lehranstalten von Dr. Gustav Ostade, Oberlehrer am Reform-Realgymnasium zu Düsseldorf. Erster Teil: Unterstufe. Mit dem Bildnis der Frau Grimm. 88 S. Münster, Schöningh, 1905. 0.80 M.

Eine eigenartige Schrift, entstanden offenbar aus dem Bedürfnis eines modernen Schulmannes, dem der häufligste Unterricht, den es geben kann, die Lehre des Deutschen auf der Unterstufe, Wunsch und Plan der eigenen Leistungen eingegeben hat. Und das ist ein nicht gering aussehendes Verdienst, in knapper und doch erschöpfender Weise »die Jugend zu liebevoller Betrachtung und Erläuterung unserer Vaterprache zu begeistern und zugleich in erster Arbeit die allem Fremdsprachbetriebe nennende Grundlage sprachlichen Wissens zu schaffen«. Wir werden mit Anteil die Fortsetzungen begrüßen dürfen, des Verfassers Lösung willkommen heißen:

»Kannst du genau und liebt mit Herz und Hand Die Vaterprache und des Vaterlands?«

Was mancher nicht weiß. Sprachliche Fluabereien von J. Ernst Wülfing. VIII. 192 S. S. Jena, Hermann Cohenverlag, 1905. 2.50 M.

In der »Täglichen Rundschau« erschienen mit der Unterchrift »Dr. W.« seit längerer Zeit sprachliche Abhandlungen unter der Überschrift »Was mancher nicht weiß!« Der Verfasser, langjähriger Mitarbeiter an unserer Zeitschrift, hat diese recht schätzbaren wertigen Aufsätze jetzt gesammelt herausgegeben, wobei es dem aufmerksamen Leser der »Rundschau« nicht entgehen kann, daß das Büchlein auch anders enthält als das bisher in der »T. W.« Erschienene, namentlich viel Unveröffentlichtes. Dr. Wülfings Worterklärungen zeigen zum größten Teile auf den Fortschritten der Sprachgelehrten bis zu Hübnernd, Schrader und Kluge, bringen aber auch mancherlei neuere und ganz neue Beiträge, so z. B. über die Redensart »ein Schindeln ins Trodene bringen«, bei deren Erläuterung sich die Rundschauleiter mehrfach beteiligt haben. Alles in allem ist es anzureichend und jedenfalls geschriebenes Werkchen, dessen Benutzung ein gut angelegtes Nachschlagewerkzeug erleichtert. Es wird den Zweigereimern sehr willkommen sein, die daraufhin Erörterungen und Besprechungen vornehmen wollen; aber auch jeder einzelne wird dem gelehrten Verfasser, der stets vollständig bleibt, gern Gedächtnis.

Nicht um zu nörgeln, sondern nur um gewissenhaft alles zu erwähnen, bitten wir, daß »h.« in »Friedrichsdamm« und Abteilungen auf S. 181 f. und im Verzeichnis zu tilgen: schon die 1880 er Vorarbeiten leichten »yon, fördern usw.); ebenso ist E. 19 μορισσι zu schreiben. ἀμφορις wird wohl eher aus ἀμφοροισι; zu erklären sein: der Abn nicht bloß der amphora, sondern auch der aus amphora hervorgegangenen amphula, unferes Rehnwortes »Ampel« usw. Auf S. 71 haben die drei griechischen Wörter auf den großen Amphoribuschaben kein Anrecht. — Wir wünschen dem händlichen Büchlein in seiner anprechenden Ausstattung recht weite Verbreitung.

Günter Casalfeld.

Jürgard von Berg. Dramatisches Gedicht von Wilhelm Adel. 1905, wöschle Ausgabe. 103 S. Preis 1 M. Ulmerfeld 1905, Partini u. Brüttstein.

Der Verfasser der Dichtungen »Gefallen und Wüder, die in Jäger, 1901 S. 115 von H. Gschl anerkennend beurteilt worden sind, Gündler und Leiter des Zwingersvereins Wormelschütz, den Verdienst unserer Hauptveranstaltungen bestens bekannt, besichert er ein empfindliches, kunstvoll entworfenes und feigerichtig durchgeführtes dramatisches Gedicht, das er seinem beglückten Volke widmet. Es ist deutsche Kunst, die da aus treudeutschem Herzen hervorwallt; ein deutscher Sang, dessen edler Wohlklang und reine Sprache auf mehr als Augenbildbeachtung Anspruch erheben dürfen. Wir möchten für Vorträge und Auführungen das spannend gehaltene Schauspiel der Verdrückung empfehlen; man fühlt den vaterländischen Herzschlag heraus und freut sich des vaterländischen Dichters.

»O Band meiner Äder, voll Wort und voll Kraft,
für das sie getritten, geliebt und gekämpft,
Nur dir will ich leben, von Liebe entbrannt,
In dir will ich sterben, mein bestgeliebtes Land!»

(Wm. Wst.)
Wünther Soalfeld.

Fermann Eißel, Mittelbairisches Lesebuch. Zur Benutzung an höheren Lehranstalten wie zum Selbststudium. Bamberg, C. F. Wagners Verlag, 1905. XII u. 264 S. 8. Ungelungen 2,80 M.

Dies das vorliegende Lesebuch ein ausgezeichnetes Schulbuch ist und den Bedürfnissen des deutschen Unterrichts auf den höheren Schulen in hervorragendem Maße entgegenkommt, soll hier nicht hervorgehoben werden, wohl aber, daß es tatsächlich, wie der Titel es verspricht, dem selbständigen Gebrauche dienen kann.

Zweifellos geht es unter den Gebildeten, besonders auch unter den Mitgliedern des Sprachvereins, viele, die sich gern selbst ein Bild von der Entwicklung unserer Muttersprache machen und zu dem Verständnis der älteren Denkmäler deutschen Schrifttums gelangen wollen. Das Durchlesen aller der besten Literaturgeschichten genügt dafür nicht; und trodene wissenschaftliche Grammatiken durchzuarbeiten, mit Erfolg durchzuarbeiten, ist nicht jedermanns Sache. Am besten entspricht dieses Mittelbairische Lesebuch seinem längst gefühlten Bedürfnisse.

Es bietet zunächst Proben (S. 1–10) aus der Edda, dem Beowulfliede und der altfriesischen Beowulfdichtung, alle in muster-gültigen Übersetzungen (von Wering, Fötogon, Derg und Siebs), Johann (S. 30–50) altbairische Stüde: das Hildebrandslied, die Werseburger Hauberpräge, verschiedene Sagen, Proben volkstümlicher Kleinbildung und geistlicher Dichtung, wie das Wessobrunner Gebet, Rulpsill und Ciriachs Evangelienbuch, endlich das Lubwiglied. Dem letzteren Verständnis des altbairischen Textes dienen eine wortgetreue Übersetzung zwischen den Zeilen und Erklärungen sprachlicher und sachlicher Art unter dem Strich, die den Gebrauch eines Wörterbuchs überflüssig machen. Die Übersetzung zwischen den Zeilen soll bei den mittelbairischen Stücken (S. 50–260), die in ungewöhnlich reicher Auswahl gegeben sind, außer unangenehmen Abschnitten aus dem Ribungensliede und der Gudrun finden wir Proben kunstvoller Epik — so heißt es in diesem Falle besser statt bühnlicher Gott — von Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg und aus Berners des Hürners Peter Helmbrecht. Unter den Lyriken nimmt naturgemäß Walthers der Vogelweide die erste Stelle ein; erfreulichweise ist aber weder die Vorrede Keibhards von Keunatal vergessen, noch die lebhafte Dichtung Freidanks und des Wilsenbes. Die Anmerkungen beschränken sich zwar auf das Notwendigste, sind aber doch andererseits so reichhaltig, daß mit ihrer Hilfe jeder Gebildete zu vollem Verständnis der Dichtungen gelangen kann. Den einzelnen Denkmälern gehen kurze Bemerkungen über ihre Entstehung und Überlieferung voraus. Das muß aber eben wenigstens ebenso wie über die Auswahl selbst hier und da anderer Meinung sein kann als der Verfasser, ist sie selbstverständlich, als daß hier auf Einzelheiten eingegangen zu werden braucht.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Anhang (S. 231–264), der das Wichtigste aus der Sprachgeschichte, Sprachlehre und Belletristik bringt. Er enthält in knapper Form eine musterhafte übersichtliche Darstellung der Entwicklung der gesamten Formenslehre aus dem Mittelbairischen durch das Mittelbairische zum Neuhochdeutschen. Die Zusammenstellungen der verschiedenen Entwicklungsstufen der einzelnen Formen ist so klar, daß sich ohne Mühe ein deutliches Bild von den im Laufe der Jahrhunderte eingetretenen Veränderungen gewinnen läßt.

Der Verfasser hat in seiner Darstellung jedes entbehrliche Besondere hervorgehoben. Das ist an sich erfreulich, verdient aber darum besonders hervorgehoben zu werden, weil sich auch Fremde unserer Beziehungen in der Regel nicht entschließen können, die durch langjährigen Gebrauch gewählten Fachausdrücke der Wissenschaft durch gute deutsche Wörter zu ersetzen. Eißel aber hat Eißel damit gemacht und beispielsweise die nur dem Fachmann verständliche Bezeichnung »grammatischer Wandel« durch das weit verständlichere »Wortlautwandel« ersetzt. So ist auch aus dieser Anhang für jeden Gebildeten durchaus verständlich. Alles in allem ist das Mittelbairische Lesebuch Fermann Eißels eine vorzügliche

Leistung und kann allen Freunden unserer Schrifttums und unserer Sprache aus wärmste empfohlen werden.
Lübenfels. Richard Jahnke.

Prof. Dr. Wolfgang Goltzer. Rede auf Schiller am 9. Mal 1905 gehalten in der Aula der Kaiser-Wilhelms-Schule. Kassel, Verlag der Leopoldischen Buchhandlung, 31 S. 0,40 M.

Die Aufgabe dieser Festrede ist, Schiller auf seinem Wege nach einem reinigen deutschen Drama darzustellen mit wenigen aber scharfen Strichen, sie wird gefüllt nicht vom kalten Literarhistoriker durch ein velleicht mattes und bedingtes Lob des Dichters, sondern durch das persönliche Verhältnis zu Schiller, das der akademische Lehrer vor seinen Schülern ablegt. Der Wärme des Inhalts entspricht die Form der Sprache, die sich auch aller gelehrten Fremdwörter entzünd.

Haushälterei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Hamburg-Großsiedel. 9. Band. Novellenbuch I. 1904. 194 S. geb. 1 M. 11. u. 12. Band. Ausgewählte Briefe von Friedrich Schiller. Ausgabe mit eingeleitet von Prof. Dr. Eugen Kühnemann. Mit je einem Bildnis Schillers. 1905. 226 u. 302 S. geb. je 1 M.

Auf diese drei seiner Ausstattung so wünschenswerten Ausgaben der Dichter-Gedächtnis-Stiftung muß ich ab und zu von neuem hingewiesen werden. Das Novellenbuch enthält von H. F. Meier Das Knecht, Wildenbrunn Archambaud, und je eine kleinere Erzählung Spielhagens und Hellenrosen. Die Sammlung soll in weiteren Bänden fortgesetzt werden.

Eine besonders wertvolle Gabe sind die von Kühnemann mit verständnisvoller Sorgfalt ausgewählten Briefe Schillers, die uns den auswärts bringenden Dichter aus Wendeln lebendiger vor die Augen stellen, als es auch der beste Gedächtnisstreifen vermag. Erst durch Schillers Briefe, deren Verständnis durch Kühnemanns Einleitungen sehr erleichtert wird, kann man zu rechter Würdigung seiner Werte gelangen.

Vermerkt sei noch, daß die Mitglieder der Stiftung gegen einen Jahresbeitrag von mindestens 2 M. jährlich einen Band der »Haushälterei« unentgeltlich empfangen. Sie unterstützen damit zugleich die andere Tätigkeit der Stiftung, die sich auf die Versorgung der Volkshöreren (vgl. Zeitschr. 1903 S. 143 u. 1904 S. 85) und neuerdings auch auf die Massenverbreitung guter Volksschriften richtet. Anmeldungen nimmt Dr. Ernst Schulze, Hamburg-Großsiedel, entgegen.

Dr. F. Gerstenberg. Henriette von Schwabenberg und Hoffmann von Fallersleben. Unter Benutzung von bisher ungedruckten Radialbriefen. Mit fünf Holzschnitten. Berlin, F. Fontane und Co. 1904. 120 S. 3 M.

Die Uebersetzung Hoffmanns von Fallersleben mit den Rosenphanten, die in der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins mit dem, rechtlich ist es, hier Buch hier kurz zu empfehlen, das uns mit seiner Jugendliebe bekannt macht. Ein edles, treues Frauenbild! Henriette war mehrere Jahre älter als der junge Dichter, der 22jährig ihre Hand begehrte. Sie wurde ihm versagt, mußte von der Besonnenheit Henriettes versagt werden. Aber ihre Liebe schien gerade unter dem Schmerz des eigenen Verlustes aufzukommen, sie wuchs auch fort, als sich nun der Dichter lange Zeit gegen sie starr zurückhielt, ein Verhalten, das wohl aus allgemein menschlichen Gründen ein noch milderes Urteil zuläßt, als F. Gerstenberg darüber (S. 60. 261, 26) glaubt äußern zu müssen. Vermutens Treue dauerte über allen Wandel der Zeit bis zu ihrem Tode. Ihre Briefe an den Freund wird niemand ohne Bewegung lesen.

In der sehr sorgfältigen, auch fremdwörterreichen Sprache F. Gerstenbergs fällt die einleitende Anrede, den Dichter »Mein Leben« traut dieser poetischen Umschreibungen als beunruhigend zu behandeln; so muß man immer die schreienden Verbindungen in Mein Leben (S. 27, 28, 82, 85, 91, 113), aus Mein Leben (S. 94, 96), von Mein Leben (S. 113) über sich ergreifen lassen, so daß die verständlichen (?) Abweichungen von dieser Richtung (S. 105: in den Gesammelten Worten und S. 119: der Zweifeln Gesellschafter) ersichtlich werden. Str.

Zeitungschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Der Gebrauch fremder Sprachen im Rechtsleben. Von Rechtsanwalt E. Wante. — Kaiserl. Allgemeines Zeitung vom 25. März 1905 (2. Blatt, Nr. 84).

Eine dankenswerte knappe Zusammenfassung dessen, was nach bürgerlichem und öffentlichem Rechte für den Verkehr der »sprachfremden« Personen (sowohl der Ausländer, die nicht deutsch sprechen, wie der polnisch, mairisch, litauisch, dänisch, französisch usw. Sprechenden, aber des Deutschen unfähigen Reichsinsländer) in unserem Vaterlande Geltung hat. R. B.

Deutsche Fremdsprachigkeit. Von Ed. Heyd. — Gartenlaube Nr. 40. 1904. S. 706—708.

Eindringlicher Aufruf zu nationaler Gesinnung, besonders gegen Franzosen und Engländer.

Bismarck's Deutsch. Von Eduard Engel. — Bonner Zeitung Nr. 91 vom 16. April 1905.

Er verteidigt die Sprache Bismarck's gegen den Vorwurf der Fremdwörtererei.

Deutsche Sprachreise in Italien. Von Gustavo Sacrobote. — Rostocker Zeitung (Beilage) vom 21. und 28. Mai 1905.

Im ersten Teile ist von den deutschen Volkserben am Monte Rosa und in Südtirol (vgl. unten Günthers Aufsatz, auch 1901, Sp. 205 N. Notz, Deutsche Sprachinseln) die Rede, die als dem Unterraum verfallen betrachtet werden; der zweite Teil behandelt vor allem den Einfluß der deutschen Sprache auf die italienische.

Ein Besuch der deutschen Sprachinseln in Südtirol. Von R. Günther. — Bonner Zeitung Nr. 178 und 184 vom 30. Juli und 6. August 1905.

Eine eingehende Darstellung über den gegenwärtigen Stand des Sprachkampfes, der hiermit für das Deutsche keineswegs so nachteilig erscheint, wie bei G. Sacrobote.

Etwas vom Zeitungswortdeutsch. Von Dr. Otto Senf. — Der Zeitungsvorlag Nr. 19 vom 11. Mai 1905.

Sinnreich auf leichteste Übersetzung englischer und französischer Ausdrücke.

Die Berliner Familiennamen nach ihrem sprachlichen Ursprunge. Von Dr. Robert Guile. — Der Zeitgeist (Berl. Tageblatt) Nr. 27 vom 3. Juli 1905.

Von den im Adreßbuch aufgelisteten Bewohnern Groß-Berlins tragen 35 v. H. altermanische Rufnamen, 3 v. H. alle fremde Rufnamen, 10 v. H. Stand- und Gewerbenamen, 4 v. H. Namen nach Tiererden und geistigen Eigenschaften, 20 v. H. nach Wohnstätte und Heimat; nur der Rest, also nach Abzug der jüdischen Namen noch etwa 25 v. H. kommen für slawischen Ursprung in Betracht.

Die deutschen Verwandtschaftsnamen. Von Aug. Hagemann. — Augsburg. Abendzeitung Nr. 190 u. 192 vom 11. und 13. Juli 1905.

Ein sprachgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher Überblick.

Über Eindeutschung von Fremdwörtern, namentlich der Handelsprache. — Deutsch-ungarischer Volksfreund (Lernestras) Nr. 29 und 30 vom 15. und 22. Juli 1905.

Der Aufsatz handelt im 1. Abschnitt von der geschichtlichen Umwandlung fremder Wörter zu Schwundwörtern und knüpft daran im 2. Abschnitt einige meist maßvolle Forderungen.

Terapöv. Eine österepsychologische Betrachtung. — Wgl. Rundschau Nr. 376 und 378 vom 12. und 14. Aug. 1905. Der ungewein rasche Untergang dieser deutschen Sprachinsel im romanischen Engadin zeigt, wie vererblich der Mangel an

Bewußtsein des eignen Wertes gegenüber fremdsprachigen Umwohnern wirkt.

Die Fremdwörter im deutschen Schachspiel. Von H. Schaubert (Betzlg.). — Diebener Tagblatt Nr. 354 vom 1. August 1905 und in vielen andern Blättern.

Der Verfasser wiederholt die zuerst in dieser Zeitschrift 1903, Sp. 324 f. ausgesprochene Forderung, in diesem deutschen Schachspiel deutsch zu reden.

Eine Bitte für drei Versekte. Von H. G. Bröse. Reichsbote Nr. 199 vom 18. August 1905.

Der Verfasser der »Blaubereien eines Altmodischen« (Zeitsf. 1904, Sp. 30) möchte die vollständigen Ausdrücke »Freigen« (= bekommen), alle werden, »guden« gegen die Feindschaft schulmeisterlichen Überlebens geschützt wissen.

Schillers Ansichten über die Sprache. Von Hermann Winkel in Berlin. — Cuphorion. XII. S. 25—42.

Schillers Ansichten über die Sprache überhaupt und besonders die deutsche, in seinen Werken und Briefen verstreut, werden hier zusammengestellt und als nicht besonders eigenartig, aber beachtenswert, auch mit denen Goethes übereinstimmend betrachtet. Etr.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Halleser. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern selbstwille zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Algen. Der bereits im Januar erwogene Plan, am 9. Mai innerhalb des Vereins eine Schillerfeier zu veranstalten, konnte bald dahin erweitert werden, daß eine allgemeine öffentliche Feier ins Auge gefaßt wurde. Der Vorsitzende, Rektor Weigertzer, setzte sich in Verbindung mit dem Volksbildungverein und dem Großh. Bürgermeister Dr. Gutor und fand das bereitwilligste Entgegenkommen. So vereinigte sich die Vorstände des Zweigvereins und des Volksbildungvereins mit dem Vertreter der Stadt, die auch einen entsprechenden Beitrag zu den Kosten bewilligte, zu einem Ausschuß, der unter Leitung unseres Ratspräsidenten die notwendigen Vorbereitungen trat. Die Hauptfeier am Abend des 9. Mai bei neben musikalischen Chören und Einzelvorträgen Schiller'scher Gedichte eine Anzahl literarischer Meisterwerke des Dichters, die von einem Mitglied des Döllendorfer Stadttheaters, G. Falken, mit excellenter Formgebung und tiefer Gedankenvermittlung vorgetragen wurden. Die Fährde hatte Herrr Schläffer aus Hieseboden übernommen, der in vollendeter Form ein ergreifendes Bild von dem Wirken und dem Persönlichkeitswert des Dichters lieferte. So verließ die auf einen Ton gestimmte, großgigige Feier, an der etwa 700 Personen teilnahmen, auf glänzender. Am zweiten Abend (10. Mai) wurden durch Mitglieder des Döllendorfer Stadttheaters — leider mit nicht ganz zureichenden äußeren Mitteln — einige Hauptscenen aus Schiller's Meisterdramen aufgeführt, nachdem die gleichen Szenen bereits am Nachmittag als Schillerfeierstellung gegeben worden waren. Der Zweigverein Algen oder hatte für sich das erhebende Bewußtsein, zur feiner geringen Mitgliederzahl durch seine Anregung und vorbereitende Tätigkeit in der alten Volkshalle eine des Dichters würdige Gedächtnisfeier auszubringen und zu haben.

Freiburg i. B. Vom Sprachverein war hier keine eigene Schillerfeier geplant worden, da sich die Stadt auf Anregung aus dem Kreis unseres Vorstands bereit erklärt hatte, eine größere öffentliche Veranstaltung über Karl Wergers Herborragen des Schillerworts zu berichten. Als aber die hiesige Feier dem Wunsch Schiller's nicht völlig gerecht und in weiter Kreisen dem Befehl nach einem ergänzenden Erinnerungsfest laut geworden war, ging der Zweigverein selbständig vor. Am 8. Juni fand nun in dem schönen geräumigen Festsaal der Höheren Mädchenschule der »Schillerabend« des Sprachvereins statt. Der Vor-

siehende Prof. Dr. F. Waff begrüßte die überaus zahlreich erschienenen Mäner und Frauen, erklärte, daß die Feier dazu berufen sei, die Schillerfeier in Freiburg zu ergänzen und zu befruchten, wie auf Schillers unsterbliche Verdienste um die deutsche Sprache hin und erinnerte daran, daß die letzten Dichtersworte Schillers, in wohl die letzte Zeile von seiner Hand, dem unvollendeten großartigen Werke »Demetrius« angehörien, das an diesem Abend vorgeführt werden sollte. Wihann hielt Geh. Hofrat Prof. Dr. F. Kluge einen köstlich gehaltenen und anzuhörenden Vortrag über »Schillers Sprache«, auf welchen hier einzugehen nicht nötig sein wird, da wir ihn wohl demnächst in unseren Beispielen werden lesen können. Die akademisch-dramatische Gesellschaft las sodann mit verteilten Rollen den großen Einleitungsstück des Demetrius mit dem polnischen Reichstag. Den Beschluß machte Oberregisseur B. König mit Schillers Ode. Alle Redner hatten den besten Erfolg. Die im Saal und vor dessen Türen sich drängenden Zuhörer spendeten lebhaften Beifall, so wie ihn wirkliche Beifriedigung und gehobene Stimmung erzeugt. Es ist wohl richtig, wenn ein Freiburgischer Zeitungsartikel über diesen Schillerabend dahin zusammenfaßt: Der Zweigverein Freiburg i. B. darf auf die gelungene Feier mit vollster Genehmigung zurückblicken.

Gablung a. d. R. Der hiesige Zweigverein hat im letzten Geschäftsjahre eine recht erfreuliche Tätigkeit entfaltet. Vor allem ist die Schillerfeier zu erwähnen, die vom 10. am 30. April d. J. in der Turnhalle in der glänzenden Weise veranstaltet wurde. Die Vorbereitungen wurden bereits im Oktober v. J. eingeleitet, ein eigener Sonderauschuss war bemüht, insbesondere um die nötigen Geldmittel zur Aufführung von »Wallenstein Lager« zu beschaffen. Dazu wurde die Leitung der hiesigen Handelsakademie gewonnen, deren Schüler sich unter Führung des Herrn Professors Käpfer der schönen Aufgabe mit jugendlicher Begeisterung unterzogen. Zu der Feier fanden sich gegen 1000 Teilnehmer ein. Die Begrüßungsansprache hielt der Obmann Friedrich Wiedt, die Festrede dessen Stellvertreter Herr Carl K. Richter. Beide Redner verbanden es, in den Zuhörern mächtige Begeisterung für die Hochgedanken unserer unsterblichen Dichtersagen zu entfachen. Hierauf folgte die Aufführung von »Wallenstein Lager«; die jugendlichen Darsteller ernteten lebhaften Beifall, die einzelnen Gruppen gewährten entzückend schöne Bilder. Sehr gefiel auch das nachfolgende lebende Bild »Schiller im Kreise seiner Weimarer Freunde«; von einer Reihe Jungfrauen und Jünglingen durch Herrn Kunstmaler Adolf Demuthlich gestellt, war es wohl geeignet, längstvergangene Tage in Erinnerung zu rufen. Trotz der beträchtlichen Ausgaben, welche die Veranstaltung für sich erforderte, war es dem Vorstande vergönnt, sich der Handelsakademie und deren Schülerfeststiftungsvereine durch Erhebung von 400 K. aus dem Eintrage erkennen zu lassen. Mit Befriedigung darf der Zweigverein auf diese Feier zurückblicken. In Verbindung mit dem großartigen Festzuge, der am 12. Mai, dem Vorabende des Schillerweihnachtsfestes, stattfand, wurde auf der sogenannten Wühlföhle die Benennung einer Schillerallee vorgenommen. Die Ansprache hierbei hatte unser Obmann Wiedt übernehmen. Man muß selbst Zeuge des Vorganges gewesen sein, der sich im Dunkel der herrlichen Waldemacht auf dieser Höhe abspielte, als der Obmann die Schillerallee ansprach, sich langsam einzuwurzeln in den deutschen Boden, aus ihm zu wachsen und mächtig emporzustreben zum Licht als Zeuge, daß hier treugeistige Deutsche wohnen, als er nach ernteten Mahnworten im Namen aller das Gelübnis ewiger seifenreicher Treue zum Volkstum ablegte, als dann alle das Wühlföhle anblickten, die Teilhaber, die im Zuge ihre Fesseln und Ketten löschten — um die Vergangenheit gerichtsfermig zu finden, es werde dieser Abend mit seiner stammenden Begeisterung aller unvergesslich sein. — Weiter leit erkrankt, daß der Verein bereits vor drei Jahren den Plan zur Errichtung eines Schillerdenkmals in Gablung gefaßt und zur Verwirklichung dieses schönen Gedankens aus schon einen kleinen Grundfund angelegt hat. In der am 3. Juli d. J. abgehaltenen Monatsversammlung wurde beschlossen, den hiesigen Deutschen Weltzweigen zu ersuchen, den von ihm erbauten Wühlföhle um der Schwarzbrunner Koppe den Namen »Schillerallee« zu geben. Außerdem soll derselbe Verein gebeten werden, Berggipfel und Felsen, die bisher noch keine oder aus dem Tiedeboden ähnlich, zum Teil auch geradezu falsch übersepte Namen tragen, solche aus der deutschen Götter- und Helden- und heidnischen Ortschaft zu geben.

Halle a. d. E. Unser Schriftführer verbreitet unter den Deutschen Jungdeutschen zur Schärfung ihres Sprachgenusses schon seit längerer Zeit ein Druckblatt, das ihren Einzeiler enthält auf S. 186 des Verlagsveröffentlichungsheftes, auf S. 1 der Allgemeinen Zeit. des Aufstimmens vom 26. Juni 1897 (Zweiteilungsblatt S. 147), auf S. 10 der Schrift »Über den Konjunktiv« von Roth, Direktor der Reichsbank des Innern, Berlin 1896, Neumann Verlag, 5. Auflage, auf S. 18 der Verlagsordnung des Reichsgerichts vom 8. April 1890 (Centralblatt des Deutschen Reichs S. 190) und auf der Vorrede und auf S. 194/195 des Buches des Reichsgerichtsrats Daubentpe »Recht, Wort und Urteil. Eine Anleitung für praktische Juristen im Vorbereitungsdienst«, Berlin 1899, Verlag von F. Schöner, 7. Auflage. Zu dem Wespflügel des Schriftführers gehört es, das Druckblatt mit dem neuesten Kurial unseres Heimatvaterlandes jedem bei dem hiesigen Landgericht in den Dienst eintretenden Referenten in die Hand zu geben.

München. Montag den 9. Januar sprach der Franziskaner Ordensgeistliche Vater Dr. Epeidius Schmid über die Sprachgewandtheit deutscher Renaissance-Dichter in ihren lateinischen und deutschen Werken. Am Grund eingehender Studien erörterte der Redner sein Thema an den Beispielen der Dichter Virg, Virgilin und Balde. Am 13. Februar hielt Gymnasialprofessor Dr. Berg einen Vortrag über den deutschen Unterricht an den humanistischen Gymnasien, auf den eine äußerst lebhafte Besprechung folgte. Montag den 13. März sprach Dr. Bauer über »Schrift und Sprache«, am 10. April Dr. Willehm (nummer Privatdozent) über das altdeutsche Gedicht Kuppil.

Münster i. W. An Stelle des nach Philipp übergesiedelten Oberlehrers Emdar Bröfer ward der Rektor der Johanneum Anton Coers in den Vorstand des Münsterer Zweigvereins gewählt.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namen und unter-schrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit sie für den Briefkasten ungeeignet brieflich beantwortet werden können.

Herrn C. H. . . . Hamburg. Der Mißbrauch, der mit dem Umstandswort »selten« getrieben wird, ist schon seit langem bekannt, auch in diesen Blättern erst 1903, Sp. 921. Es scheint beinahe, als könne er nicht ausgetrieben werden. Trotzdem lieh hier wiederum aus nachdrücklichst davor gewarnt, nicht weil der Gebrauch von »selten« — in seltsamer, ungewöhnlicher Weise an sich unrichtig wäre, sondern weil er zu den bedenklichsten Mißverständnissen oder Unklarheiten führen kann. Jeweilens sieht man ja, was gemeint ist, aber nicht aus dem Ausdruck, sondern aus dem ganzen Zusammenhang oder der bekannten Sachlage. Wenn ein Kaufmann eine »selten schöne Ware« anpreist oder ein »selten günstiges Angebot« macht, so ist der Sinn zu erraten. Wenn aber jemand erzählt, er habe während seiner Reise »selten günstiges Wetter« gehabt, was soll man da annehmen: war das Wetter hervorragend günstig? oder war es meist ungünstig und nur selten günstig? Das eine ist ja ziemlich das Gegenteil von dem anderen. »Selten« ist, freilich, der Subj. den die einen selbstverständlichen Beschäftigten mitzunehmen: es ist ein von Feuer, selten heimgesucht. Wags. Aber sollte man annehmen, daß in dem Orte Feuergefährliche sind; gemeint ist aber das gerade Gegenteil. Dieser Fall ist ganz unerschwinglich, weil »selten« nicht, wie sonst meist, zu einem Eigenschaftenwort tritt, sondern zu einem Mittelwort, wo man um so mehr geneigt ist, die Bedeutung »nicht oft« zugrunde zu legen. Also man vermeide dieses ungeliebte »selten« und nehme ein anderes steigendes Umstandswort, wie sie die deutsche Sprache in Fülle beifert!

Herrn R. . . . Erfurt. Es ist ein über Verbefferungs-vorschlag, den Sap.: auf Hauptbahnen muß die Luftdruckbremse aus-geschaltet werden — unzulässig in der Form: ist die Luftdruckbremse auszuschalten. Die letzte Fassung ist in sich falsch, aber den Vortrag verdient unbedingt das gute alte Stillgeitwort »müssen«. Damit wird ja durchaus nicht immer eine Naturnotwendigkeit bezeichnet (soll Menschen müssen sterben), sondern auch eine sonstige Notigung, durch den Zwang der Umstände, durch einen Befehl, durch die Pflicht, durch logische Notwendigkeit usw. (wer nicht

gehörende Größe, Fernzug, dafür erklärt hat. Und so lege man nicht nur »Student des Rechts«, sondern auch »Professor des Rechts«, und »Doktor des Rechts« (troph utriusque juris doctor), Die Form »des Rechts« oder möchten wir der kürzeren »des Rechts« vorgehen. Einzigliche Wörter behalten, zumal in edlerer Sprache, besser das alte r der Wesalfallung, z. B. »des Tages, Reichs, Reiches« usw.; ausgenommen sind formelhafteste Errörnungen, wie »von Rechts wegen, Tagz darauf u. d. In Zusammenlegungen freilich ruft die Tonstärke des ersten Bestandteils eine Schmelzung der letzten Silbe hervor: »des Vortages, Vortages, Vortages« usw. Also auch: »des Rechts« des Strafrechts. Inwiefern schwankt der Sprachgebrauch hier sehr, und die gegenentgeglichen Formen sind nimmermehr als falsch zu bezeichnen. Wenn der Wortstamm auf einen i- oder sch-Laut endet, wird das r immer beibehalten, also nicht nur: »des Fiebers, Holzes, Lichts«, sondern auch: »des Gewerbetreibenden, Eisenholzes, Schreibstiftes«.

Herrn A. R. . . . , Urdingen (Rhein). Der Bemerkung nach »wegen« ist schlechterdings nicht zu billigen. Es muß heißen: »wegen Diebstahls, wegen Mangel« an Fleisch, wegen Unlebensfähigkeit, gerade so wie es mit einer Beifügung heißt: »wegen Diebstahls, wegen des Mangels, wegen wiederholten Unlebens«. Es ist ein befallendes Zeichen für das Schwimmen des Sprachgebrauchs, wenn man in den ersten Fällen der Beugungsendung enträgen zu können meint. Diese Formlosigkeit mag ja durch die unangenehme Gewohnheit weiblicher Wörter begründet sein (wegen Unterabteilung), wird aber dadurch nicht gerechtfertigt. Vgl. Jahrg. 1903, 284 f. — »Kranzgebenden dankend« verbietet nicht einen leichten Fehler; denn von »dankend« ist nicht wohl eine Steigerung möglich, weil es nicht zu einem Eigenschaftswort geworden ist, sondern eine zeitweilige Natur bewahrt hat. Nur wenn sich Mittelwörter ganz zu Eigenschaftswörtern gewandelt haben, sind sie Steigerungsfähig, vorausgesetzt daß ihre Bedeutung es überhaupt zuläßt: »eine lobendernde Aufgabe, das entzündende Gedächtnis«. Die Lucie jenes Fiebers ist eine übertriebene Föflichkeit. Es muß heißen: »dankend (mit Dank) verbeten«; will man ein überiges tun, so sage man: »herzlich dankend (mit herzlichem Danke)«. — Von dem Wechsel zwischen dem dritten und dem vierten Falle bei gewissen Heimitörtern ist hier schon wiederholt die Rede gewesen (besonders 1901, 90; 1904, 91. 227) und dabei vor allem auf die Darlegungen von Wattenb. (Sprachdenk S. 104 ff.) verwiesen worden; f. auch ebenda S. 141 ff. Da sich mit der Annahme des vierten Falles gewöhnlich der Begriff einer beachtlichen Handlung verbindet, so legt man richtig: »oft dank hat das Meer seine Sanddünen an dem Ufer«. »An das Ufer« würde eine leibworte Fähigkeit voraussetzen; in »bauen« liegt freilich ursprünglich eine Veranschaulichung des Baues vor, diese wird aber als solche nicht mehr klar empfunden Von menschlichem Bauen läßt sich beides sagen, aber doch mit einer feinen Begriffsabstufung, insofern sich auch hier an den vierten Fall der Begriff der Abfichtlichkeit knüpft. »Er hat sich an Ufer ein Haus gebaut« sagt nur über den Ort etwas aus; »er hat sein Haus an das Ufer gebaut« läßt die Abficht des Bauers durchblicken, daß er ebendort sein Haus haben wollte. Ein ähnlicher Unterschied besteht zwischen dem Bauen: »auf die Dünen« und »auf den Dünen pflanzen man Strandobst«. Da aber hier wohl meist die Abficht der Dünenbefestigung ausgedrückt werden soll, so muß die Form »auf die Dünen« im allgemeinen besser sein. Immer aber muß es heißen: »auf den Dünen pflanzen man Strandobst«. Denn mit der Zusammenlegung »anpflanzen« vertritt sich die Frage wohl? überhaupt nicht. Dasselbe gilt auch von anderen Zusammenlegungen oder Wortverbindungen; also zwar: »es legten sich hinter die (auch: den) schlafenden Wäner«, aber besser nur: »sie legten sich hinter den Wäner« (Häuser).

Herrn J. B. . . . , St. Petersburg. Die gute alte deutsche Bezeichnung für Trottoir ist »Hürgersteig«, und sie hat wohl das größte Recht, für das höchste Fremdwort allgemein in Gebrauch zu kommen; denn stellenweise hat sie dem Fremdling gegenüber immer ihr Recht gewahrt, z. B. in Berlin. daß der Steig nicht nur von »Hürgern« betreten und »spricht nicht gegen das Wort. »Hürgersteig« nannte man früher den Teil der Straßen, auf dem die Bürger gingen (natürlich auch ihre Angehörigen, Fremde usw.), gegenüber dem Fußwege, der für Wagen und Pferde bestimmt war. Man könnte ja einwenden, daß der Gegenstand des Fahrens und des Fußgehens nicht streng

logisch zum Ausdruck kommt. Das ist aber häufig der Fall bei allmählich gebildeten und nicht künstlich gemachten Bezeichnungen. So ist jetzt »Personenwagen« ein Gegenstand nicht nur von »Wägern«, sondern auch von »Schneelügen«. Und wenn »Hürgersteig« bedeutet etwas allmählich anmutet, so habe eine derartige Färbung unserer heutigen Sprache durchaus nicht; im Gegenteil, die Wiederbelebte alten Sprachworts ist ihr sehr heilam. »Hürgersteig« und »Hürger« sind ja auch ganz braubar; aber sie sind nicht unabweisend, denn nicht nur »Hürgerweg«, sondern auch das von Ihnen empfohlene »Hürgersteig« werden auch von Wegen außerhalb der Stadt gebraucht. Auch sonst gibt es noch veränderte deutsche Ausdrücke für Trottoir, z. B. »Platten, Schrittkleine« u. d., die früher üblich waren und es zum Teil noch sind. Aber sie alle haben auf Missverständlichkeit nicht bestenfalls Anspruch. »Hürgersteig«. Für dieses Wort spricht endlich auch, daß es von guten und besten Schriftstellern angewandt worden ist, so von Goethe, Freytag, Fontane, Gdfein.

Herrn E. G. . . . u. E. B. . . . , Lueblinburg. Der fälschlich in den »Sprachen« gebrachte Auszug über »Inlere Rechnungen« scheint einen wunden Punkt in der deutschen Kaufmannssprache sehr richtig getroffen zu haben. Unter anderen Zustimmungen erhalten wir aus Lueblinburg eine Fußschrift, mit der uns ein Bemerker auf der Rechnung eines großen Eisenader Geschäftshaus eingelautet wird, der ganz ähnlich wie in unserer Sprachdenkbeispiele lautet:

Zahler hier den 7. September 1905 oder per Cassa innerhalb 4 Wochen do dato factura mit 1 1/2 % Soonto. Das soll auf deutsch heißen:

Zahler hier den 7. September 1905 oder mit Barzahlung innerhalb 4 Wochen vom Tage der Rechnung an mit 1 1/2 % Vergütung.

Herrn P. B. . . . , Altenburg. Das Wort »Schibeder«, das in Altenburgischen einen einfachen Nusch, besonders in Dorfverhältnissen bedeutet, ein Schib Brot mit Butter und Käse ist nach der uns richtig mitgeteilten Ansicht von Prof. Oskar Weise eine Ableitung von Schibbed u. i. Schubarren und bezeichnet zunächst einen Schubarren (Schibbeder) und dann das, was ein solcher gewöhnlich bei seinem Bauerhändler vergeht. Betreffs der Bildung sind zu vergleichen Bärenhäuter, Schwemmer, Mühenmäcker, Uriauber, Pelzler, Botscholler, Mühenhammer, betreffs der Bedeutung Bärenmörder, Berrenwinter (1845 eine Art Damenschraub). In welchen Gegenden sonst und bei wann es vorkommt, erfahren wir nun vielleicht von freundlichen Lesern dieser Zeilen.

Herrn E. B. . . . , Gailonit und Th. M. . . . , Frankfurt a. M. Schriftdeutschlich sind anzusehen oder anzusehen, Anzusehen oder Anzusehen, auch Anzusehen nicht zu nennen, wenigstens gewiß nicht in dem gewöhnlichen Sinne; denn dem Wortgebrauch der allgemeinen Schrift- und Umgangssprache sind sie fremd, und vor darauf bei Jeremia Gottschalk und Gottfried Keller steht, ohne ihr Verbännung zu sein, versteht meistens nicht, was ein Anzuseher seiner Daseinsbedeutet, und was er tat, der seinen heimlichen Schatz aufsuchet. In der Schöpfzeit sind diese Wörter (im Sinne von »suchen, fördern, vergrößern« — Vermehrung, Mehrern) ganz geläufig; so ist nach dem Bericht der Kaiser Akademie in der Sitzung des Nationalrates am 13. Juni wiederholt von »notwendiger Anzuseher der verfügbaren Mittel« gesprochen worden. Esont lebt der Wortstamm nur noch in Schwaben (Fischer, Schwab. Wtbch. I 403) (unser), fehlt dagegen heutzutage selbst im Wänerischen und im Elsaß, während z. B. Hans Schöns »suchen«, die auch in der Schweiz ebenfalls vorhandene Redenform von »aufsuchen«, lennt und Schmeiler (Bayr. Wtbch. I 32) »ausser und Auffzuchen aus dem bayerischen Franten des in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Dieleicht verschafft aber Gottfried Keller mit seinen Leuten von Schwilcha dem alten guten Schwabenworte mit der Zeit wieder weitere Geltung.

Herrn F. R. . . . , Hörde und W. B. . . . , Zpehoe. Die Engländer ist es noch immer beliebt und besonders, wie es scheint, zur See. Im Herbst werden die Zeltungen, daß in Schwabing eine Schiffbauwerkstatt ins Leben gerufen worden ist, die deutschen Kaufleute erregt, Ausbesserungen von Hünern ausführen zu lassen, ein deutsches Unternehmen, von einem deutschen Fachmann geleitet und demgemäß Eastern Iron Works benannt. Jetzt verwendet die Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft »Hansa« in Bremen Telesin mit Farbzeugen an ihr Rumpfen, um ihnen ein zweckmäßiges Verfahren an die Hand zu geben, wie Eisen

»gemacht« werden soll. Diese Tafel ist in zwei Ausgaben gedruckt, die eine englisch für Engländer; die andere, offenbar für Deutsche bestimmt, hat statt der Explanation eine Erläuterung in deutscher Sprache, freilich geringerer Größe, dagegen sind die Namen der Gemarkungen (End Marks, Middle Marks, At End Marks) überall und auf der Fortsetzung alles, sogar die Angabe der Farbe (»on end white ujm.«), durchwegs englisch gegeben. Übrigens ist diese dem deutschen Handel weder anständiger noch nützlicher Engländer auch in Sprache noch in Bildung. Ein höchstes Beispiel liefert, vor einiger Zeit ein Schuchbändler, der die deutsche Sprache ebensowenig beherrscht wie die Bremer »Panik« und in seiner Anleitung zum Wegehen folgende Teile des Fußes und Beines nennt: Baal... Waist... Instop... Heel... Ankle... Top. Wievielstcher befindet sich selbst in der Schreibung seines Namens? Adolf Barthman (Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg) seine englische Vorrede.

Herrn H. J. ... St. Gallen. Die Fabrik von Küppers und Zeman in Berlin sendet Ihnen ein Schreiben mit ganz französischem Wortlaut, nur die Überschrift »in die Ober-« und »Wasserwerke der Stadt« ujm. ist deutsch. Sie bemerken, daß es nur ein von vielen Beispielen solcher hauptsächlich von Berliner Firmen ausgehenden Wechselsprachen ist, die der Schickweh, also angefallenen deutschen Sprachgelehrten, in französischer Sprache ausgehen.

Fortsetzung. Aus Ihnen erzählt die dortige Kreiszeitung folgenden Geschichten: In einem kleinen Geschäftshaus kommt da ein Bauer und verlangt einen geringfügigen Gegenstand. »Ich heiß aber nicht lang Lieb, de Zug löst mi sintt al.« fügt er mit Wichtigkeit hinzu. — »Also ein hübschen Tipp, Toppe, sagt der Geschäftshaber zu dem bedienenden Lehrling. »Sie hören, der Mann muß zum Bahnhof.« »Was sagt Sie da, Tipp Toppe, fragt der Landbewohner, »wat schall denn dat heten?« »Das heißt soviel wie Dall! Dall, lieber Freund, sintt, sintt!« Das Bauernlein sieht ihn verdupst an, aber plötzlich, da kommt es ihm: »Ach, nu verstaß ik, Sie meent wol en deuten, »gou gar«, dat lat ik mi gefaalen, aber warum legt Sie denn dat jou nu dütsch?« (»gou« ist der landläufige niederdeutsche Ausdruck für »gelächend«). — (Sp. 208 der Juninummer.) Zu dem spätesten Mißbrauche des Wortes »Genie« wird uns aus Wöttingen mitgeteilt: Im Sommer 1889 wohnte ich in einer Villa aus dem Salzberge bei Verden. In der ... auch ein berühmter norddeutscher Geschäftsmann seine Sommerfrische verbrachte, der keine Mißgunstigen dazu bemerke, eine der Bekannteren, ein prächtiges braunes Bauernmädchen, in ihrer selbstigen Hofstadt zu machen. Als ich mich eines Tages nach der Vollendung des Bildes bei unserm trefflichen Hausbesitzer ... erlaubte, erwiderte er mir lachend: »Ach, das wird noch lange nicht fertig, die Anna hat zu viel Genie, sie will dem Professor nie sitzen!«

Juristenrecht. Wie ein Geschlechte vergangener Zeiten nimmt sich folgender Größtungsbeispiel eines bayerischen Reichshofes aus (abgedruckt aus den Münchener Neuesten Nachrichten Nr. 246 vom 26. Mai d. J.), vor dessen Lesung es bringen geboten ist, redet tief Atem zu holen: »Nachdem der k. Reichlicher Dr. G. H. Reichs- und Landtagsabgeordneter in N., vertreten durch Rechtsanwalt ... in ... gegen Dr. P. B., Redakteur der »R. N. N.« hier, vertreten durch Rechtsanwalt Justizrat ... hier, wegen Verleibung die Privatklage erhoben hat und den Vorschriften des §§ 419 bis 422 R.-St.-B. d. Genügt ist, beklagliche ich in Erwägung, daß Dr. P. B. hinreichend verdächtig erscheint, fortgesetzt den Privatkläger beleidigt und in bezug auf ihn nicht erweislich wahre Tatsachen behauptet und verbreitet zu haben, welche geeignet waren, Dr. P. B. verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzumühen, indem Dr. P. B. als verantwortlicher Redakteur der »R. N. N.« in bezug auf eine in der Kammer der Abgeordneten stattgefundenen Debatte hinsichtlich des Privatklägers folgende Äußerungen veröffentlichte, nämlich: 1. Um

Briefe und Erlaubungen für die Verrentsichtigung

sind zu richten an den Vorpresidenten,

Gescheiden Oberbauart Otto Sarrazin, Berlin-Grabenau,

Reichenlee 117.

Briefe und Erlaubungen für die Größtprüfung an den Vorpresidenten, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Schulstraße 50, für die Differenzialrechnung Gelehrte an Professor Dr. Paul Fleichl in Berlin W 40, Schulstraße 12, für das Buchwesen an Oberlehrer a. E. Dr. Othmar Seuffeld, Berlin-Grabenau, Spingelstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Schulstr. 50, 57. — Bericht des Allg. Deutschen Sprachvereins (B. Bergg.) Berlin. — Druck der Buchdruckerei des Holstenplatzes in Halle a. d. S.

Vorabendblatt vom Donnerstag, den 21. Juli 1904, Nr. 336, in einem Artikel unter der Epigramme »Der Nadergerl«. Danach hat Abg. Dr. H. aus dem Erlaß nur einen einzigen Punkt herausgegriffen, der nach der — planmäßigen — Ansicht des Kriegsministeriums nicht außerhalb des Zusammenhanges vorgetragen werden durfte, ohne daß der ganze Inhalt und die ganze Tendenz wesentlich verändert wurde ... (23 Druckfehler wörtliche Anführungen.) 2. Im Vorabendblatt vom Donnerstag, den 21. Juli 1904, Nr. 337, Seite 3 unter der Rubrik »Deutsches Reich«, in dem Artikel »Freiber v. R. und Dr. H.«: »Es hält schwer, das Verhalten des Abgeordneten Dr. H., der nachher eine (Schimpf für die mit ihm behaltene Partei ist, zu qualifizieren ... (wieder 13 Druckfehler wörtliche Anführungen). 3. Im Vorabendblatt vom Freitag, 22. Juli 1904, Nr. 338 Seite 2 in dem Artikel »Die Angelegenheit Freiber v. R. und Dr. H.«: »Es ist begrifflich, daß Herr v. Bollmer den Dr. H. ins Dutz schickte mußte, seitdem er weiß, daß Dr. H. ein gefundenes Affenstück im Parlament verfaßt, und es ist doppelt notwendig, daß die Sozialdemokratie den Dr. H. und seine Partei liebt, seitdem sie sehen, mit welcher Gewandtheit der Abgeordnete Dr. H. den geraden Sinn eines mittelständigen Affenstückes verdrängt und aus Unmuthigkeiten und Entstellungen eines Ministers den Strich zu drehen sucht. Es ist so weit gekommen, daß dem Zentrum an einem wenig anständigen Abgeordneten viel mehr gelegen ist als an der Vertretung wirklicher Interessen! — daß diese Handlungen gemäß R.-St.-G.-B. §§ 185, 186, 194, 200 und 73, § 20 des Preßgesetzes ein fortgesetztes Vergehen der Verleumdung darstellen, zu dessen Aburteilung das Schöffengericht zuständig ist — die Eröffnung des Hauptverfahrens.«

Geschäftlicher Teil.

Zu dem Wettbewerb betr. »Kaufmannsdeutsch«.

Die Verfasser der drei Arbeiten, die das Preisgericht einer ehrenvollen Anerkennung würdig befunden hat (vgl. den geschäftlichen Teil der vorigen Nummer, Spalte 271), sind die Herren

1. Dr. Walbert Silbermann in Berlin,

2. Bankbeamter Heinrich Wrolik in Freiburg i. B.,

3. Buchdruckereibesitzer Heinrich Odenberg in Lübeck.

Die Herren Bearbeiter der Aufgabe, denen kein Preis zuteil geworden ist, werden nochmals gebeten, ihre Arbeiten unter Angabe des Kennwortes von der Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin W. 30, Mohrstr. 78, zurückzusenden. Die Verfasser der bis zum 1. November d. J. nicht zurückgeforderten Arbeiten werde ich dem bisherigen Brauche entsprechend ermitteln, um Ihnen die Arbeiten dann zurückzugeben zu lassen.

O. Sarrazin, Vorpresident.

Der Entwurf eines Verrentsichtigungsbüchchens für Spiel und Sport

sieht allen, die ihn prüfen und an seiner Hervorbringung mitarbeiten wollen, unentgeltlich und postfrei zur Verfügung. Die Frist für die Rücksendung ist bis zum 1. November d. J. verlängert worden.

Die Zweigvereinsvorstände, die keinen Gebrauch von den ihnen zugegangenen Ausgaben machen, werden dringend gebeten, sie an mich zurückzusenden.

Oberlehrer Friedrich Wappenhans, Pöden (Hollstein).

Beibringungen und Beitragsrückstellungen (Hilfliche Beitrag 3 Mark, wofür die Verrentsichtigung und sonstige Dienstleistungen des Vereines geleistet werden) an die Geschäftsstelle d. D. des Sprachvereins, Verrentsichtigungsbüchchen Berlin und Berggoll in Berlin W 30, Schulstraße 78.

Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Schulstraße 50, 57, für die Differenzialrechnung Gelehrte an Professor Dr. Paul Fleichl in Berlin W 40, Schulstraße 12, für das Buchwesen an Oberlehrer a. E. Dr. Othmar Seuffeld, Berlin-Grabenau, Spingelstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Schulstr. 50, 57. — Bericht des Allg. Deutschen Sprachvereins (B. Bergg.) Berlin. — Druck der Buchdruckerei des Holstenplatzes in Halle a. d. S.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Niegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Einsendung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: »Bandalismus.« Eine Ehrenrettung. Von Oberlehrer Julius Wiedel. — Des Fremdwort im deutschen Vort. Von Walter Dolsch und Kr. — »Im Wege.« Von K. H. Richter Dr. J. Hoff. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherzettel. — Zeitungskritik. — Aus den Zweigezeiten. — Briefkasten. — Gedächtnisstücke.

„Bandalismus.“

Eine Ehrenrettung.

Dieses Wort ist gerade in neuester Zeit — auch in der Nebenform Bandalenium — wieder so viel gebraucht worden, daß es geboten erscheint, vor einer breiteren Öffentlichkeit seine Veredlung zu untersuchen. Bei jeder Beschädigung von Häusern und Anlagen so gut wie bei der Verherrlichung des ungarischen Reichstaales, ja sogar bei der Vernichtung geistiger Errungenschaften — immer kommt in unsern deutschen Zeitungen diese Bezeichnung zum Vorschein, die einem germanischen Volkstamm ein so beschimpfendes Brandmal aufdrückt, daß allein schon um desswillen jeder, der sein deutsches Volkstum schätzt und achtet, es vermeiden sollte, das Wort in den Mund zu nehmen. Und das alles, trotzdem schon im Jahre 1875 ein Torgauer Gymnasialprogramm von H. F. Klein Schmidt eine Ehrenrettung der Bandalen versucht hat. Konversationslexika und Fremdwörterbücher, die den Ausdruck erklären, geben ohne nähere Beweise an, die Bandalen hätten sich bei ihrer Einnahme Roms 455 in einer Weise roh gezeigt, daß der Gebrauch des Wortes für Abscheu jeglicher Art berechtigt erscheine. Das gleiche tut eine große Reihe von Geschichtswerken und Lehrbüchern. Von letzteren, soweit ich sie kenne, bildet eine rühmliche Ausnahme das in den unteren Klassen der bayerischen Gymnasien eingeführte Lehrbuch von Vogel, das in einem Satze Bd. II S. 21 den in »Bandalismus« liegenden Vorwurf als »unbegründet« zurückweist.

Sehr viel zur Befestigung und zu weiterer Umfänglichkeit des Wortes hat zur Bedeutungsverweiterung des Begriffes mit allerneuestem wohl beigetragen ein Aufsatz Ernst von Willenbruchs im »Tag« (Nr. 465 vom 9. Okt. 1901), betitelt »Bandalen«, der gegen die Nüchternheit des alten Wellner Oprengaus zu Hilfe geht und in der Einleitung eine seltensich stark ausgeschmückte Darstellung jener Einnahme der ewigen Stadt gibt, freilich nicht gerade auf Grund der Quellen¹⁾, wie schon die Bemerkung zeigt, die Kömer hätten, »da sie damals die Literatur von Europa, was man heute die Presse nennen würde, in Händen hatten, daß sie gelangt, daß fortan alles, was man unter Nordbrenner, Räuber, Verwüster und Zerstörer begreift, unter dem Namen der Bandalen ginge«.

1) Willenbruchs frei nach Fern. Lingg, Willenbrucher 2. Buch, 5. Gef. S. 191?

Derjenige neuere Geschichtsschreiber, der die Plünderung Roms am eingehendsten behandelt, ist wohl Gregorovius in seiner Geschichte der Stadt Rom I¹, S. 200 ff. Dieser aber widerspricht sich selbst in einer Weise, die mir völlig unerträglich erscheint. S. 200 heißt es: »Die Römer sahen Beduinen mit Bandalen gemischt das Eingeweide ihrer Stadt durchwühlen. Die Bandalen plünderten mit skamiozer Bequemlichkeit vierzehn Tage lang. Es gibt kaum in der Geschichte der Menschheit einen so betriebligen Anblick als den Roms in der vandallischen Plünderung. Kein gleichzeitiger Geschichtsschreiber hat diese finsternen und wilden Szenen so seltener vermerkt, seine Klagestimme gibt von ihnen Kunde« (so!). S. 206 ferner: »Nur die geplünderte, zerstörte, verbrannte, mit Wust, Trümmern und Leiden bedeckte Stadt gab von dem Verderben Zeugnis, welches sie erlitten hatte.« Die S. 207 bringt nun eine höchst sonderbare Schlussfolgerung a posteriori: »Wären wir übrigens auch keine bestimmte Nachricht von dem Charakter der vandallischen Plünderung — und es ist sehr wenig, was uns spätere Schriftsteller mitteilen —, so würde uns der zum Sprichwort gewordene Ausdruck »Bandalismus« überzeugen, daß sie gänzlich grusig war; denn obwohl sich die Belegstellen nicht des besten Ansehens erfreuten, so blieb doch ihr Name von dem Brandmal verschont, welches der Volksglaube den Bandalen angeheftet hat, ein Beweis, wie unaussprechlich sich die Erinnerung an jene zweite Katastrophe dem Gedächtnis der Stadt aufgeprägt hatte.« Nun aber lese man, was auf der gleichen Seite weiter steht: »Aber die ruhige Forderung verdammt die triviale Fabel, daß die Bandalen die Gebäude Roms zerstört haben. Kein einziger Geschichtsschreiber, der nur irgend von dieser Begebenheit erzählt, nennt auch nur ein einziges Gebäude, welches sie vernichtet hätten. Propof, dem doch die Ruinen der von den Goten verbrannten Anlagen des Colosseum entgegen waren, berichtet nur, daß die Bandalen das Kapitäl und das Palatium geplündert; und es sind allein die späteren einander abschreibenden Byzantiner, welche in allgemeinen Phrasen von einer Anzündung der Stadt und dem Verbrennen ihrer Wanderverwerke reden.« Er kommt dabei wieder auf das zurück, was er schon S. 150 ausgesprochen: »Der Geschichtsschreiber kann sich heute schon die Mühe ersparen nachzuweisen, daß es richtig und sicherlich sei, Goten oder Bandalen oder welche Germanen immer sich vorzustellen, die mit einer eigenartigen Wut gegen Tempel und Bildsäulen gleichsam von Natur angefeuert, während ihrer Plünderung oder

rübersehen Anwesenheit in Rom nicht anders zu tun haben als mit dem Hammer in der Hand umherzugehen, Statuen zu zerhacken, auf Theater zu stürzen usw. Aus dem Johann S. 208 angeführten Stellen der alten Geschichtsschreiber, die, wie Gregorius selbst meint, »die Wahrheit sagen«, geht nur hie und da hervor, daß die Vandalen bewegliche Dinge, vor allem Wertgegenstände, geraubt haben. Und so endigt denn der Abschnitt bei Gregorius mit den Worten: »Wir schätzen mit dem Ausdruck eines Römers: Soviel ich weiß, ist es nicht bekannt, daß Weniger die Gebäude oder Standbilder Roms zerstört habe.«

Im Jahre 1901 erschien eine neue Geschichte der Vandalen von V. Schmidt (Kelpag, Teubner). Auch diese zeigt S. 80 ff., wie wenig berechtigt der Vorwurf ist, den man gemeinlich den Vandalen macht. Danach hat Papst Leo nach dem Abzug Gaiseric's eine Pantheier veranstaltet und dabei eine (uns erhaltene) Predigt gehalten, in der er sogar von der Rettung der Stadt spricht, die der Gnade Gottes verdankt werde, eine Ausdrucksweise, die er nicht wohl hätte gebrauchen können, wenn sie in Trümmern und Asche gelegen wäre. Den Vandalen kam es auch nur auf Kriegsbeute an, die Zerstörung von Häusern und Denkmälern wäre für sie zwecklos gewesen. Und wenn sie — nach berühmten Mustern! — Kunstwerke mit fortgeschleppt, so taten sie das, um den Königssitz in Karthago damit zu schmücken, also eher, könnte man fast sagen, aus Verstandnis und Liebe zu Kunst als aus Haßhust. Schon die alten Germanenfürsten eigene Ehrfürcht vor der Größe und Heiligkeit Roms mag sie von solchem Tun abgehalten haben. Allein es sind dafür auch mittelbare und unmittelbare Beweise zu erbringen. Der Zeitgenosse und Augenzeuge Prosper, der die Schändung der dem Gottesdienste geweihten Gebäude in Karthago durch die Vandalen in gelassenen Farben schildert, erzählt sein Wort von Plünderung u. dgl. Andere zuverlässige Zeugnisse (z. B. die süditalische Chronik von 511: *sino ferro et igno Roma praedata est*) beweisen unmittelbar, daß das Leben der Einwohner gestört wurde und keine Brandstiftungen vorliefen. »Mit Unrecht ist daher durch das Wort »Vandalismus« dem Volke Gaiseric's ein Brandmal aufgedrückt worden.«

Es erhebt sich nun die Frage, aus welcher Zeit denn diese Verunglimpfung der Vandalen stammt. Die geschichtlichen Wörterbücher, soweit ich deren einsehen konnte, bieten darüber nichts. Auch in Alteris, wie in dem Zeitungslexikon von Häbner oder in dem geschichtlichen von Jlein (Wiel 1277), fand ich keine Andeutung, die Anhaltspunkte gäbe. Gregorius widerspricht sich selbstamerweise wieder selbst, wenn er — im Gegenfall zu der oben angeführten Stelle von der »unauslöschlichen Erinnerung an jene Katastrophe« — a. a. D. I, 150 sagt: »Der Nationalhaß der Italiener hat die Stadt Rom an dem Andenken der Goten zu denken gesucht, indem sie die Zertrümmerung der schönsten Denkmäler des Altertums ihrem Namen als Schandbild ansetzten«, und bezoglich S. 445: »Das ganze Mittelalter hindurch erhielt sich in Rom der unsinnige Glaube, daß die Goten die Stadt zerstört hätten.« Auch Kleinmannsdorf scheint in seiner Abhandlung dem Wort »Vandalismus« wenigstens ein sehr hohes Alter zuzuschreiben zu wollen. Und doch ist keine Spur zu finden, die weiter denn ein Jahrhundert zurückreicht. Möglich, daß schon die Humanisten dem Volksnamen den Peinlichstaden von »Verwüster, Hölischer« gegeben haben; wahrscheinlich ist, daß dies erst viel später geschah, sicher, daß »Vandalismus« neuen und zwar

welchen Ursprungs ist. Den ältesten mit auffindbaren Beleg in deutschen Schrifttum bietet Schäfer in dem Obeldit »Die Künsten zu Paris, mo es am Schlußte heißt: »Der allein besitzt die Künsten, der sie trägt im warmen Bufen; dem Vandalen find sie Stein.« Das Obeldit entstand 1800 als ein »Jorneswort gegen die siesreichen französischen Republikaner, welche damals nicht sowohl aus Liebe zur Kunst als aus nationaler Eitelkeit Kunststücke aus allen besiegten Ländern, besonders aus Italien, weggeschleppten« (J. Viehoff, Erläut. z. Schillers Obd. III, S. 137) — das gleiche Tun aus den gleichen Beweggründen wie bei den Vandalen! Schon zwei Jahre vorher (23. Januar 1798) hatte Schäfer an Goethe geschrieben: »Nüttiger, höre ich, wollte über den Vandalismus der Franzosen bei Gelegenheit der so schlecht transportierten Kunstwerke einen Aufsatz schreiben.« Die hier gebrauchte Form weist auf Frankreich als Ursprungsland hin. Und ein Nachsuchen in dieser Richtung führt sogar dazu, daß der Schöpfer des Wortes und zwar jowie Jahr bestimmt werden kann, an welchem die Neuschöpfung das Licht der Welt erblickte. Es ist der Abbe M. Gregoire, Bischof von Blois, und der Tag der 31. August 1794. In seiner blinden Zut gegen alles, was an Religion und Königtum erinnerte, fiel das Volk damals über Denkmäler und Gemälbefestellungen her, zerstörte Kirchen, gänderte Bibliotheken an; der Wissenschaft und Kunst drohte unbedenkbarer und unerreglicher Schaden. Da trat Gregoire mutig mit dem Vorklag vor den Nationalkonvent, man möge der Verwüstung Einhalt tun. Man schalt ihn einen Fanatiker, der Liebe zur Kunst vorsetzte, um die Siegesgötter des Aberglaubens (trophées de la superstition) zu retten. Aber schließlich drang er durch; der Ausschuss erteilte ihm den Auftrag, im Konvent über die Zerstörungen zu berichten und Mittel vorzuschlagen, um deren Fortsetzung hintanzuhalten (de rendre compte des dévastations et de proposer des moyens pour en empêcher la continuation). Und so erriete er namens des Ausschusses für öffentlichen Unterricht am 14. fructidor = 31. August 1794 seinen Bericht über die Zerstörungen, die der »Vandalismus« herbeigeführt, und über die Mittel, diesen einzudämmen (Rapport sur les destructions opérées par le Vandalisme et sur les moyens de le réprimer). Der Bericht selbst findet sich angezogen in der Réunionprossion du Moniteur, gazette nationale, Bd. 31 S. 784 vom 19. September, und abgedruckt in Bd. 32 Nr. 9 vom 9. vendémiaire de l'an 3 = 30. September 1794. Darin heißt es u. a. S. 80: »Zählend die Zerstörungen eine der herrlichsten Verbrechen der Republik vorzählen, verdoppelt der Vandalismus seine Zerstörungsbearbeit (Tandis que la flamme dévore une des plus belles bibliothèques de la République, ... le vandalisme redouble ses efforts). Ein zweiter Bericht über den gleichen Gegenstand, etfiattet in den Sitzung vom 8. brumaire = 29. Oktober und veröffentlicht im Moniteur vom 1. November, spricht auf S. 379 von einem verwerflichen Unfandmal, daß bei dem »vandalischen« Überfall, der eben stattgefunden (dans l'irruption vandaliqne, qui vient d'avoir lieu), durch Zufall ein zweites Mal dem Untergang entging, und auf S. 380 von einem Jupiterstofs, auf den ein »Vandale« sich das Vergnügen machte zu schließen (un Vandale est amusé à tirer à balle).

Damit wäre aber noch nicht bewiesen, daß Gregoire das Wort vandalisme erst selbst erfunden habe, wenn er es nicht selbst sagte in seinen 1808 geschriebenen und 1837 nach seinem Tode von M. G. Garnot (in Paris) herausgegebenen Mémoires ocellastiques etc. In deren erstem Bande S. 345 f. erzählt er kurz von seinem rapport contre le vandalisme und fährt fort: »Ich schuf das Wort, um damit der Gache den Varaus zu machen;

1) »Rom wurde ohne Feuer und Schwert geplündert.«

dem der Hammer der Barbaren entwürdigte die prächtigen Gottesbilder. *)

Und nun vernehme man, was S. 347 f. noch bringt: »Evoigergewisse entfachte diese neue Bezeichnung in Deutschland einen Gelehrtenstreit. Der Hamburger Winer (gemeint ist der Schriftsteller Johann Friedrich Vor. M. 1760—1844) belebte sich ihrer nach mit in seinen lehrwörter »Bruchstücken aus Paris« (2 Bände 1798). Hervorragende Gelehrte aus dem Teil Deutschlands, von dem ein Teil die Bandalen ausging, behaupteten, der Sinn, den ich dem Wort Vandalismus gegeben, betelbige ihre Vorfahren, welche Krieger, aber keine Zerführer gewesen seien. Ein gewiegter Kenner, Böttger, vermittelte in dem Streit und erklärte in einer Schrift über den Stand der Literatur und der Wissenschaften in Frankreich meine Verichte über den Vandalismus durch gelehrte Anmerkungen. Die Sache ist jetzt (1808?) noch kritisch. Nach meiner Ansicht kam darüber kein Zweifel hin; übtigens bekam der neue von mir geschaffene Ausdruck gleich in allen KulturSprachen Europas Helmatrecht, und ich wäre, falls ich einem Irrtum zum Opfer gefallen sein sollte, gar nicht mehr imstande, ihn richtig zu stellen.«²⁾

Also die Verrechtigung des dem Wort »Vandalismus« — offenbar im besten Glauben — beigelegten Sinnes hat schon gleich nach seiner Entfaltung Zweifel erregt und Widerspruch hervorgerufen! Der genannte Böttger ist der in der Stelle aus einem Briefe Schillers oben angeführte bekannte Dresdenener Archäologe Karl August V., und seine Abhandlung »Über den Zustand der Künste und Wissenschaften in Frankreich unter Robespierres Regierung« ist erschienen in Wielands Neuem Teutschen Merkur 1795, Bd. I S. 77 ff. Er gibt darin eine vollständige Uebersetzung des zweiten Reichs Gregoires, den er durch eine Reihe faustgelehrlicher Anmerkungen erläutert, ohne sich jedoch, wie Gregoire anzunehmen scheint, über das Wort Vandalismus zu äußern. Nur S. 80 nennt er die Plünderung der Abtei St. Germain einen Vandalismus, und S. 100 spricht er von der »vandalischen Zerstückung« der Franzosen, während er sonst für den Begriff des Hieren die Ausdrücke Barbarei und Barbarismus gebraucht. Aber die Uebersetzung der Bezeichnung erkennt er sonach doch an. Wer die Gelehrten waren, die gegen den Ausdruck Widerspruch erhoben, darüber noch etwas aufzufinden, gelang mir leider nicht.

Wie rasch die Neubildung »in allen KulturSprachen Europas« Aufnahme fand — und dazu hat gewiß gerade die Revolutionszeit beigetragen —, bezeugt uns Gregoire selbst. Ein französischer Geschichtschreiber rühmt in seinem Wert Personages célèbres de la révolution (Paris 1796) Gregoire, weil er die Vandalenmaler und Meisterwerke der Kunst den Händen aufrührerlicher Bandaliten entziehen habe (arraché des mains du vandalisme

révolutionnaire les monuments et les chefs-d'œuvres du génie). 1796 wurde der vandalisme von der Pariser Akademie gutgehehen und, wie oben gezeigt, auch schon von Schiller — aber noch in fremdem Kleid — gebraucht; 1800 finde ich ihn schon in französischen Wörterbüchern, so z. B. in dem dictionnaire von A. Koenig (Strasburg-Paris).

Und seitdem nun treibt das Kind der Revolution sein Unwesen allenthalben, am meisten wohl in der Volksgemeinde derer, die damit geschmäht und verunglimpft werden; es gibt, wie schon bemerkt, bei uns bald keine Insug mehr, bei dem es nicht auftaucht. Und wir hätten viel eher Grund, den Spieß umzuwenden. Wer daran zweifelt, daß die Vandalen über dem Alpen wie über den Alpen das Plündern ebenso gut, wenn nicht noch weit besser verstanden als die Bandalen, der lech die Verichte über die Heimführung der Pfalz oder über die Einnahme von Karthago, Konstantin, Jerusalem, und er wird anderer Meinung werden. Und wer als Teufelher den germanischen Bandalen das nach all dem Angeführten gewiß unverdiente Schandmal nicht aufbringen will und meint, für den Begriff der Zerstückung ein ganz besonderes Wort anwenden zu müssen, der spreche im allgemeinen von »Barbarei« und »barbarisch« oder, falls es durchaus ein »ismus« sein soll, lieber noch von Gollismus oder Romanismus.

Remmingen.

Julius Riedel.

Das Fremdwort im deutschen Heere.

Zahnhundertlang waren die Einrichtungen des französischen stehenden Heeres müßergiltig, die übrigen Staaten ahmten sie nachgebrungen nach. Auch die deutsche Heere richteten sich, je mehr sie sanken, je mehr nach französischer Art ein, und mit der Sache kam der fremde Name; ja selbst in Zeiten hoher Blüte — unter Friedrich dem Großen — übernahm das preussische Heer den französischen Wortschatz noch kunstausdrücke. Die Zeiten sind freilich vorüber, in denen wir das taten und z. T. tun mußten, aber als Spuren einer schimpflichen Abhängigkeit schleppen wir immer noch eine große Anzahl von vollkommen entbehrlichen Fremdwörtern herum. Wirklich unersehbare oder schwer übersehbare kunstausdrücke (Regiment ufl.) sollen also hier nicht behandelt werden, sondern bloß Wörter, die sich als solche eingeschlichen haben, es aber nicht oder nicht mehr sind, also unechte kunstausdrücke.

Zuerst zur Bajonettier-Vorrichtung. Es muß doch recht seltsam an, wenn man daran denkt, daß wir bereits seit geraumer Zeit im deutschen Heere kein Bajonett mehr tragen, sondern ein Seitengewehr, daß wir aber trotzdem bajonettieren. Weshalb nicht »gewehrsechten«? Die Bildung ist richtig und entspricht den eingebürgerten Selbstwörtern selbstsechen, schädelsechten; wie man sagt: Ich sechte Säbel, so kann man gleich gut sagen: Ich sechte Gewehr, wir haben Gewehr gelochten. Also weg mit diesem unrichtigen Ausdruck; setzen wir dafür: Gewehrsecht-Vorrichtung, und kommandieren wir Punkt 17 und 20: »Zum Gewehrsechten — Stellung!« und Punkt 23: »Erstes Glied zum Gewehrsechten ganzes Bataillon — Acht!«

Ebenso seltsam erscheint es, wenn wir zwar eine Feldbienstordnung, eine Schiffsvorschrift, eine Feldpioniervorschrift ufl. haben, zum Exzerzieren aber (wenn man dies Wort schon beibehalten will) ein Reglement brauchen. Man möchte fast an ein Versehen glauben. Deshalb heißt es nicht ausschließliche Vorschrift und Satz des Reglements, vordringlichsmäßig! U. R. 12 lautet das Aömen: »Bataillon soll durchgreifen — geladen!«, I, 30 »Gargieren — fertig!« Früher war hierbei

1) Je crâsi le mot pour tuer la chose; car le marteau des barbares dégradait les superbes basiliques etc.

2) Une chose assez plaisante c'est que ce terme nouveau a causé en Allemagne une dispute littéraire. Meyer de Hambourg s'en était servi après moi dans ses curieux fragments sur Paris. Des savans estimables, mais dans cette partie de l'Allemagne d'où sortirent jadis les Vandales, prétendaient que l'acceptation donnée par moi au terme vandalisme injurait leurs ancêtres qui étaient guerriers, mais non destructeurs. Un littérateur profond, Boettiger, intervint dans la dispute et par un écrit sur l'état de la littérature et des sciences en France accompagna de notes érudites mes rapports sur le vandalisme. Adhuc sub iudice lis est. A mes yeux la chose n'est pas problématique; d'ailleurs l'expression nouvelle créée par moi a été sur le champ naturalisée dans toutes les langues cultivées de l'Europe, et fusse-je tombé dans une erreur, il ne serait plus en mon pouvoir de la rectifier.

»chargieren« ein Begriff. Das ist aber nicht mehr so, seit sich mit der Waffe ihre Handhabung geändert hat. Heute bedeutet »chargieren« »laden«, »chargieren« aber »zum Schießen« . . . Welche Verwirrung das in den Köpfen der Landstruken anrichtet, weiß jeder, der einmal ausgebildet hat und die Doppelbedeutung des ganz fremden und unverständlichen Kommandowortes klar machen mußte. Da gibt's mandes heilige Donnerwetter, wenn die Kerls die Beine zusammenbekommen, anstatt sie aufeinanderzuzerren, oder umgekehrt. Zudem liegt hier noch eine andere Schwierigkeit: unserer Junge entspricht das . . . sich . . . durchaus nicht. Das macht sich oft genug fühlbar bei Sergeant und Marsch! Auf den Ruf: Rechter Flügelmann! hört man da manch liebes Mal: Herr Schrickant!, und wie viele alte Unteroffiziere helfen sich mit einem Wusch! Wusch! statt Marsch! Marsch! Dieser Übelstand ließe sich bei chargieren leicht dadurch vermeiden, daß man die deutschen Bezeichnungen gebrauchte. Dann änderte sich:

E. N. I, 28. Bataillon soll laden — geladen:

I, 30. Zum Schießen! — fertig!
(ebenda statt: »Ungelert dient hier . . . »Zum Schießen dient . . .«

I, 93, 95, 96. Zum — Schießen! — fertig!

(Das Antikibungskommando Zum ist eindeutig und läßt sich leicht lang und gekürzt oder kurz und stark ausdrücken).

I, 95. Zum Schießen — Halt!

Zum Schießen, ganzes Bataillon — kehrt oder Front!

Auf die vorgehende Kavallerie! Zum Schießen — Halt! . . .

I, 96. Im Knien zum — Schießen! fertig!

Rechts vom Dorfe zurückgehende Kolonnen!

Im Knien! Zum — Schießen! fertig! . . .

I, 100. Zum Schießen marschier auf — Marsch! Marsch!

I, 178. Zum Schießen mit vier Kulisern — Halt!

I, 179. Vorderer (rechte, linke, usw.) Seite schießen!

Besonders für Punkt 160 und 178 dürfte der Vorschlag von Nutzen sein; wenn die Leute nicht die Bedeutungen von chargieren verwechseln können, haben sie auch vor sich selber keine Emschuldigung mehr dafür, daß sie keine Feuerstellung eingenommen haben.

E. N. I, 82 ist zu lesen: man »fann . . . die Flügelunteroffiziere als Richtungspunkte — Punktis« vorziehen . . . lassen . . . Also statt des deutschen Punkt benutzt man lieber Punkt, das sich noch dazu so außerordentlich schmer ausprechen läßt. Ost genug kommt es vor, daß einer der Punkte und eine ganze Anzahl Wappschästen auf Punktis — vor! zum größten Ärger des Hauptmanns inkonsum machen. Es würde sich empfehlen:

I, 82. Punkte — vor!

I, 83. Punkte 5, 6 usw. Schritt — vor!

Es soll gern anerkannt werden, daß sich seit Jahren bereits das Streben gezeigt hat, solche Wörter auszumergen (wenige, jetzt Rude). Zudem ist unsere reichsdeutsche Heeresprache meist klar und lebendig — man braucht zum Beispiel bloß einen Blick z. B. in die österreichische Adjutantenvorschrift und die deutsche Beflehdungsvorschrift zu werfen. Trotzdem finden sich noch genug tote oder veraltende, kurz überflüssige, hemmende Fremdwörter (vgl. E. N. II, 9 Teufel = Foh, Übergang, II, 16 ezatte Orisse = zadtig, stramme). Obige Änderungen schießen sich bestich erweitern; in ihrer Kürze sollten sie nur beweisen, daß es noch zu tun gibt; wollte man auf dem einschlagigen Wege stehen bleiben, so siehe das sicher zurückgeben.

Walter Polch.

Ein unserem Blatte freundlichst nächstehender Offizier, dem wir den vorstehenden Auszug vor der Drucklegung überlassen, schreibt uns dazu:

Ich bin gern bereit, Ihnen meine Ansicht zu sagen: Der Herr Verfasser hat in manchen Punkten, insbesondere hinsichtlich der Bajonettiervorschrift, recht. Wo es aber auf Beurteilung militärischer Einrichtungen ankommt, irrte er. Es ist unrichtig, daß »jahrhundertlang« die Einrichtungen des französischen Heeres in den übrigen Staaten nachgeahmt worden seien. In Preußen geschah es jedenfalls nicht. Die mehrheitlich in der preussischen Dienstsprache sich findenden französischen Ausdrücke entstammen weniger französischen militärischen Vorbild als dem allgemeinen in Europa herrschenden Gebrauch und Mißbrauch der französischen Sprache. In den im 18. Jahrhundert herausgegebenen verschiedenen preussischen Dienstreglements läßt sich das deutlich verfolgen. Sie sind ursprünglich in der Sprache ziemlich gut deutsch, wenn auch stilistisch holperig. Allmählich drängen sich dann französische Worte und Wendungen in die Säuflungen ein, aber nur wenig französische Fachausdrücke.

Wenn wir nun heute noch ein Exzerptreglement für die Infanterie haben statt etwa einer »Ausbildungsvorschrift für die Fußtruppen« und wenn es noch eine Anzahl fremder Wörter enthält, die in anderen Dienstvorschriften längst verdrängt sind, wie östlich und dergl., so ist zu beachten, daß wir dem Erfindern des Reglements 1888 erst im Ansehung unserer Verdeutschungsarbeit standen. Einiger unbequemer Wörter wegen kann man aber das Buch nicht umdrucken, zumal die Änderung auch nur eines dienstlichen Ausdrucks in einer Dienstvorschrift fast stets zahllose Änderungen auch in anderen Vorschriften zur Folge hat.

Das mit voller Absicht beibehaltene »Bataillon soll chargieren« und »chargiert fertig« hat ganz besonders den Ärger des Herrn Verfassers erregt. Seine Äußerungen darüber sind aber unzulässig. In mehr als 20jähriger Dienstzeit in verschiedenen Regimentern und Provinzen ist mir noch niemals der Gedanke begegnet, daß »chargieren« in dem einen Fall »laden«, im anderen »fauern« bedeute, und daß deshalb der Refrakt leicht zu Fehlern und Irrtümern verleitet werde.

Die hier angeführten Kommandos sind im Laufe des 18. Jahrhunderts in folgender Weise entstanden: »Bataillon soll chargieren« war ursprünglich eine ganz allgemeine Antikibung, daß nun die »Feuertafel« durchgemacht werden sollten, im Weggang zu den übrigen, recht zahlreichten Exzerptreglementen, die mit den Worten angefangen wurden: »Ihr Herrn Offiziers, man wird jetzt exzerieren.« Zu den Feuertafeln mußte natürlich auch Nachdenken aufzukommen, so daß die Kommandos rein mechanisch und unbedeutend auch dann ausgeführt werden, wenn das Denken unter seitlichen Einflüssen verlagert. Dieser Zustand wird auch erreicht. Dem Kommando entspricht die Ausführung, ganz gleich wie das Kommando lautet und was es bedeutet. Nur für den Führer,

daß der Refrakt bei Ausführung der Geschwärtze und dergleichen denkt, wie hier angenommen wurde, daß er sogar philologisch denkt, ist mir völlig neu. Es ist der Entzweck alles Trillens, bei Ausführung der befohlenen Bewegungen alles Nachdenken aufzukommen, so daß die Kommandos rein mechanisch und unbedeutend auch dann ausgeführt werden, wenn das Denken unter seitlichen Einflüssen verlagert. Dieser Zustand wird auch erreicht. Dem Kommando entspricht die Ausführung, ganz gleich wie das Kommando lautet und was es bedeutet. Nur für den Führer,

für die Technik des Kommandierens kann die Wortform des Kommandos von Bedeutung sein. Die ganze Entwicklung der Kommandosprache zielt darauf ab, die Ausführungsform des Kommandos kurz und ins Ohr fallend zu gestalten. So ist z. B. das Kommando »Das Gewehr — über« für den Kommandierenden in seinem zweiten Teil (über = Ausführungsform) un bequem, weil die vorletzte Silbe betont ist. Daher die vielfach hervortretende Neigung, in unrichtiger Weise zu kommandieren: »Das Gewehr — abb«. Wenn nun aber der Herr Verfasser von »chargiert« »marsch« behauptet, sie seien un bequem, weil das sich in ihnen schwer auszusprechen sei, so ist dies unzutreffend. Wenn richtig kommandiert wird, so daß der Buchstabe »t« stark betont wird, so ist »chargiert« ein sehr bequemes, fast ins Ohr fallendes Kommando. Es ist Anknüpfungskommando (char. . .) und Ausführungskommando (. . . giert) zugleich; deshalb muß die erste Silbe gehoben, die zweite stark ausgesprochen werden. »Battalion soll chargieren« ist bloßes Anknüpfungskommando. Es trifft zu, daß dieses Kommando un bequem ist, aber nicht, weil es die Lautgruppe »sch« enthält, sondern weil eine Reihe schwerer Silben an, soll, char, gie unermittelt aufeinander folgen.

Ob die von dem Herrn Verfasser vorgeschlagenen Verdeutschungen einiger Kommandos zweckmäßig und brauchbar sind oder nicht, darüber hätte das Kriegsministerium zu entscheiden. Ich weise aber noch darauf hin, daß die Kommandos zum Laden und Feuer unter den stärksten Einflüssen des Geschick angewandt werden sollen, daß für sie also ganz besonders das gilt, was vorhin angebeutet wurde, nämlich ein Kommando müsse bei dem Soldaten die entsprechende Ausführung wie eine Reflexbewegung auslösen. Ein neues Kommando, und wäre es noch so vorzüglich bedacht, wird das aber bei den Millionen von Soldaten des Beurlaubtenlandes nicht tun. Das ist denn doch zu beachten. Rr.

»Im Wege.«

Dem Aufsatz in der Dezembernummer dieser Zeitschrift ist darin zuzustimmen, daß sich das Juristendeutsch gegen früher bedeutend gebessert hat. Insbesondere gilt das von der Sprache der Gesetze. Man erkennt überall den guten Willen, verständlich zu schreiben und eine papierne Ausdrucksweise möglichst zu vermeiden. Allerdings hat man bei einem neueren Gesetze manchmal das Gefühl, der Verfasser gleiche einem Manne, der lange auf Stufen gegangen ist und sich noch nicht recht an die Art, wie alle Menschen gehen, gewöhnen kann. Wenn es z. B. heißt: »Ist die Zustimmunghandlung eine Person begangen, welche Vorkesand gewerbsmäßig betreibt oder bei ihm gewerbsmäßig Hilfe leistet«, so weiß jeder, daß derselbe Verfasser vor einem Jahrzehnt noch geschrieben hätte: »oder bei demselben gewerbsmäßig Hilfe leistet«. Man erkennt daran, daß der Verfasser die Auszungen von Schröder, Wustmann und anderen beherzigt hat, kann sich aber eines Rästelns nicht erwehren, wenn man das Bemühen sieht, dem verpönten »bemeistern« aus dem Wege zu gehen, ohne dabei das Einfache und Natürliche zu treffen. Ein jeder mit gesundem, von dem papierenen Weist nicht beeinflusstem Sprachgefühl würde sagen: »oder dabei gewerbsmäßig Hilfe leistet«.

Doch freuen wir uns, daß es besser wird. Aber trotz allem bleibt noch viel zu tun, und es gibt so manche Ausdrucksweise, an die der gute Wille, das Juristendeutsch in Einklang mit der Sprache des Lebens zu bringen, sich nicht heranwagt. Dazu gehört auch das »im Wege« statt des einfachen »durch«.

Unser ganzes Rechts- und Verwaltungsleben spielt sich auf Wegen ab. Da wird bestimmt »im Wege der Folgeordnung, im Wege der eintwelfigen Verfügung«, da wird jemand »auf den Weisungsbeweg verwiesen«, da »bestreitet« ein anderer den »Klageweg«. Ja, ein großes theinatisches Blatt schrieb vor einiger Zeit, daß man dagegen nur »im Wege des Rechtswegs vorgehen« könne. Man bleibt deshalb durchaus im Wdte, wenn man im Unmut über eine richterliche Entscheidung einmal äußert: »Die Wege des Rechts sind wunderbar«.

Daß diese so beliebte Wendung auch in die Rede des Papiermenschen einbringt, ist nur natürlich. So äußerte kürzlich jemand, und zwar bei einer Interhaltung, nicht etwa in einem amtlichen Vortrage, er habe »Einsichtnahme von den Akten genommen« und wisse, daß der Lieferant die Bestellungen nur »im Wege der Berechnung« erhalten habe. Vorbilder üben auf die unteren Beamten einen eigenartigen Zauber aus, sie suchen etwas darin, die Höhe einer solchen Sprechweise zu erreichen. Bei ihnen wird der »Sühnetermin« zu einem »Termin zum Zweck des Sühnevertrags«, sie sprechen von »Ausschlusurteilen im Fall des Aufgebotsverfahrens zum Zweck der Todeserklärung«, sie »bringen in Antrag«, sie hören, daß das Volk in die Parlamente schickt, sie berichten, daß der Gesuchte hier nicht »aufhältlich« oder »aufhaltbar«, daß die »Ausfahrt über seinen Aufenthalt noch ausständig« sei.

Doch genug davon. Dieser Einfluß auf die Sprache der unteren Beamten ist zu verstehen. Aber ganz unverständlich und ein bedenkliches Zeichen für die Übermacht des Beamtenums ist es, wenn die Männer, die das Volk in die Parlamente schickt, ihr natürliches Sprachgefühl verlieren und ihr möglichstes tun, sich einer solchen vollstremenden Bureaukratenprache anzupassen. Hat da kürzlich die Kommission einer deutschen Kammer beschlossen und diese Kammer danach den Beschluß angenommen:

die Staatsregierung zu eruchen, im Wege der Anregung dahin zu wirken, daß die Gemeinden mehr als bisher auf eine gerechte Ausgestaltung der Gewerbesteuer Bedacht nehmen.

Rön.

Dr. Imhoff.

Reine Mitteilungen.

Amtlid wird die Sprachreinheit u. a. auch im königlich Preussischen Staatlichen Landeskamte erfreulicherweise nachhaltig gepflegt. Nicht nur in den verschiedenen Anweisungen, die es an die Behörden erläßt, sondern auch in den von ihm herausgegebenen amtlichen Veröffentlichungen findet sich kaum jemals noch ein entbehrliches Fremdwort. Daß die landläufigen und leicht eisebaren Fremdwörter vermeiden werden (»Anweisung« oder »Anleitung« für »Instruktion«, »Beröfflichung« für »Publikation« usw.) ist ganz selbstverständlich. Aber auch eine Reihe sonst noch häufig gebrauchter schawwissenschaftlicher Ausdrücke fremdbildlicher Herkunft werden vom Staatlichen Landeskamte durch sachgemäße Verdeutschung ersetzt, und das ist besonders erfreulich, da manche andere Zweige der Wissenschaft an den sachlichen Fremdwörtern mehr als nötig festhalten pflegen. So wird das Ausdrücken von Zahlenarten zu Zahlenbüchern in der Statistik noch häufig mit »deponieren« bezeichnet; das Preussische Staatliche Landeskamte hat dafür schon lange das deutsche »aufbereiten, Aufbereitung« (nach dem Vorgange der bergmännischen Sprache) eingeführt; »Bälmaterial« wird durch »Bälpolypere«, »Material« durch »Stoff« oder »Interlagen«, »Konzentration« durch »Aufrechnung, Zusammenziehen«

(nämlich der Jellen oder Nachweisungen für die einzelnen Verwaltungsbegrite u. dgl. zu einer Staats- oder sonstigen Hauptsumme), »Individualartenmethode« durch »Nährartenverfahren« erlernt u. a. m. Dem Vorgehen des Preussischen Statistischen Landesamts ist die richtige Nachfolge zu wünschen.

— **Deutsche Stationsnamen in unseren Kolonien.** Bei den bevorstehenden oder schon im Werke befindlichen Bahnbauten in unseren Kolonien wäre es äußerst wichtig für die Unterstützung der deutschen Sprache, wenn die Stationen von vornehmlich deutsche Namen erhielten, die sich leicht einbürgern würden. Spätere Umnennungen pflegen viel schwieriger zu sein.

Wir geben daher aus dem Mitgledbetriffe stammenden Anregung um so eher Raum, als wir sonst selber noch keine Gewähr dafür haben, daß die Namen in unseren überseeischen Gebieten deutsch werden. Denn maßgebend dafür sind die in Nr. 205 des Deutschen Reichsanzeigers vom 1. September 1903 veröffentlichten »Grundzüge für die Namengebung, Namenübertragung, Schreib- und Sprechweise der geographischen Namen in den deutschen Schutzgebieten«, die von Kommissaren des Reichsministeriums, des Reichspostamts und der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes festgesetzt und von dem Reichskanzler genehmigt worden sind. Es war begrifflich, daß man die willkürliche Ausrottung geschichtlicher, längst feststehender und wissenschaftlich anerkannter Namen zu vermeiden wünschte; aber nicht recht, die Spaltung des Fremden zum obersten Gesetz zu machen: »Die einheimischen Namen sind mit der größten Sorgfalt festzustellen und beizubehalten, und nicht einmal eine Namenübertragung darf stattfinden. So ist ganz einseitig der Vortritt zum Hauptpunkt gemacht. Wohl nur die besonnte in Braunschweig erscheinende erdunkliche Zeitschrift »Mosaik« begrüßte diese Grundzüge mit Freuden (Nr. 17 vom 20. Oktober 1903); ersehen es ihr doch als »eine furchtbare Verflüchtigung«, daß einige Orte in Südwestafrika noch kurz vorher umgetauft worden seien, weil ihre einheimischen Namen — zu schwer zu behalten wären; der gesunde Menschenverstand und das nationale Empfinden kann dies nur als selbstverständlich betrachten. Wähler und Rathgeber, Römer und Griechen im Altertum, und in der Neuzeit Spanier und Portugiesen, Franzosen und Russen, und vor allen auch die Engländer haben in allen ihrer Siedlungen rücksichtslos das Recht ihrer Sprache geltend gemacht; nur Deutsche können auf den Gebieten kommen, daß sie dem Fremden gegenüber zur Selbstverleugnung verpflichtet sind. Vom Jahre 1846 brachten die in Stuttgart erscheinende »Neue Tagesblatt« (Nr. 223 vom 23. September 1904 eine mit W. J. unterzeichnete Zuschrift, in der der nationale Standpunkt vertreten war.

»Wenn unsere eigenen Landleute, so sagt es u. a., aus dem ungewissenheitlich und hoffentlich endgültig zum Deutschen Reich gehörenden Südwestafrika unserer Junge und unserer Hirn eine hoffnungslosen Kampf mit den Wortungestirnen zumuten, welche hottenotische Gebirge zu erfinden belieben, so sind wir in doppelter Weise beteiligt, nicht bloß als Zerstörer, sondern auch als Staatsbürger, als Deutsche, denen es nicht gleichgültig sein kann, ob wir uns bei unserer Kolonialität klammern oder nicht.«

Überzeugend ist die Stelle, in der die Übersetzung empfohlen wird:

»Rechts hand in einem Bericht hinter dem Wort *Camahele* in Klammern das Wort »Sandfeld«. Endlich ein erleuchtender Blitz! Also das Wort *Cama*, das so oft die Lokomotive vor den hottenotischen Buchstabenabhängigen bildet, befiht auf gut deutsch Sand. Damit sind wir auf einmal in unserer kolonialen Streifenlandschaft heimlich geworden; aber warum sollten wir jetzt warten, bis ein glücklicher Zufall uns dazu verhilft zu erfahren, was die anderen sich so oft wiederholenden Anhängel der hotten-

totischen Ortsnamen bedeuten? J. B. das Wort *Cia*, mit dem auf der Kriegsfarte von Deutsch-Südwestafrika allein auf dem Blatt Bindfuß in einem Quadrat-Wort nicht weniger als 23 Ortsnamen anjangen und das noch viel öfter vorkommt, wenn die Vorstufe *Cu* und *Co* dazwischen bedeuten? Das gleiche gilt von dem Wort *Lmbu*, das 16mal in einem Quadrat vorkommt, *Oji* und anderen derartigen Worthängeln. Schon durch die Verdrängung dieser wäre viel gewonnen, und das wäre eine sehr geringe Mühe. Aber sicher laun auch der zweite Teil der Hottenotennote verdrückt und so ganz gewonnen werden. Es dauern einen jezt nur unsere armen Soldaten, für die die Unverständlichkeit der Ortsnamen unter den zahlreichen sonstigen Verkehrshindernissen sehr geringes ist. Wenn j einem ein Gutsgeborener j. B. den Ortsnamen *Cuniflorera* vorgedakt oder dergleichen, wie soll der Mann sich das merken?«

Der Verfasser begte die Hoffnung, der Soldatenhumor möchte unsere Kolonie aus bezüglich der Ortsnamen erobren, wenn die Schreibweise das nicht zeitig bringe — wobei er wohl die Macht dieser Schreibweise merklich unterschätze — und schloß mit dem sicher zutreffenden Satz: »So lange es nicht geschieht, sind wir in unseren Kolonien nicht zu Hause.« Aber noch einen anderen Grund möchten wir für unsere Forderungen aufzählen. Als j. B. (im Jahre 1903) Name und Schreibung von Bindfuß amtlich festgesetzt worden war, da wurde das in den Ansiedlerkreisen mit sehr geteilten Empfindungen entgegengenommen, und die Unzufriedenheit sprach sich in der »Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung« aus: »Ein Ort, wo früher nichts war und wo deutsche Traktat, deutsches Geld und deutsches Blut einen selten Zeitpunkt des Deutschlands in Südafrika geschaffen haben, soll einen deutschen Namen tragen.« An die gewiß wohlberechtigte Stimme mögen die maßgebenden Stellen bei der Benennung der Stationen unserer künftigen Eisenbahnen denken! Unmöglich ist das ja durch jene Geleiertengrundzüge glücklicherweise nicht gemacht; wo es nicht möglich ist, dieselben ungeschätzten einheimischen Namen festzuhalten, weil nämlich keine vorhanden sind, sollen nach den »Grundzügen« solche Bezeichnungen gewählt werden, die sich aus der Volkssprache, Pöbel usw. ergeben. Davon möge ein ausgeübter Gebrauch gemacht werden!

— Ein Kaufmann in Hamburg macht uns auf einen Umzug aufmerksam, der dort (vielleicht auch in anderen deutschen Großstädten) immer mehr eintritt, nämlich die Eintragung fremdsprachiger Firmen in das amtliche Firmenregister. Das Hamburger Adreßbuch wimmelt von solchen Firmen in allen Sprachen der Welt, vorzugsweise natürlich der englischen, doch haben wir es auch schon j. B. bis zur Christiana Hestlofsfabrik (Hufnagelfabrik) gebracht. Während der Deutsche im Auslande wohl ohne Ausnahme Firmen, soweit es sich nicht um den bloßen Familiennamen handelt, stets in der Landessprache eintragen läßt, glaubt bei uns zu jeder Fremde seine Sprache zur Geltung bringen zu können, und es wird wohl nicht lange dauern, bis auch tschechische und magyarische Gesellschaften amtlich bei uns in ihrer Landessprache eingetragen werden. Der geduldige Deutsche wird sich auch das noch gefallen lassen. Sehr häufig sind es nicht einmal Fremde, die solche Eintragungen bewirken, sondern, wenigstens dem Namen nach, Deutsche, die mit einer möglichst langen fremdsprachigen Firma ihr Deutschtum verdecken und ihrer Sache dadurch ein Ansehen geben zu können meinen. Eine Verfühlung, daß, abgesehen von Eigennamen,

1) In der Regel wandelt der Deutsche im Auslande seine Vornamen in die betreffende fremde Sprache um, ja sogar seine Zunamen: es gibt Blackheads, die in Hamburg Spaukopf, und Goldreisz, die Goldreisbaum hießen.

alle sonstigen Eintragungen in das Firmenregister nur in deutscher Sprache erfolgen dürften, sollte sich doch wohl durchsetzen lassen. Dem deutschen Handel würde dadurch in keiner Weise Abbruch geschehen, im Gegenteil. Sollen die wirklich ausländischen Firmen wollen ja doch etwas von uns, und ihre Waren verkaufen. Wenn wir dann aber zur Bedingung machen, daß sie sich auch in die Schriftsprache und Sprache des Landes fügen, so ist das doch gewiß nicht zu viel verlangt. Könnte der Sprachverein, so fragt der Einländer zum Schluß, nicht geeigneten Ortes vorstellig werden, daß diesem Unflug von Amtswegen gesteuert werden möge? Auf jeden Fall wollen wir zunächst diese Anregung unserm Leserkreise bekannt machen.

— Die Monatschrift des Vereins Sächsischer Eisenbahn-Arbitanten (Übermüg), die unlängst eine Sprachseite eröffnet hat, richtet (in Nr. 5 vom 1. 9. 05, S. 146) an ihre Mitarbeiter folgenden Ratburs zur Sprachreinheit:

»Die Sprachseite muß dießmal wegen Mangels an Raum ausfallen, dafür richtet die Schriftleitung an dieser Stelle an alle Mitarbeiter, Abt.-Leiter und -Schulfführer die bescheidene Bitte, bei allen Eintragungen der Reinschrift unserer lieben Muttersprache sorgfältige Beachtung zu schenken und Fremdwörter nur da, wo es unbedingt notwendig ist, anzuwenden. Gemiß trifft die deutsche Übersetzung nicht immer genau, was der fremde Ausdruck sagen will; in solchen Fällen mag man das fremde Wort ruhig gebrauchen. Wo es aber nur des anhängend schöneren Klanges wegen und um den betr. Ausfluß damit auszuklären, angewandt wird, und wo vor allem gute deutsche Ausdrücke daselbst liegen, hat es in unsern Blatte keine Berechtigung. Nicht unwohl sind wir den Bestrebungen des Allg. Deutsch. Sprachvereins durch Einrichtung der Sprachseite beglückwünscht. Die Herren Mitarbeiter aber würden durch Verabgung dieser Bitte in mehr als einer Hinsicht ein gutes Werk tun; sie erleichtern nicht nur der ohnedies schon vielbeschäftigten Schriftleitung die Arbeit (um die Verleger nicht zu verärgern, wor mehrmals wegen Begleitung der Fremdwörter Schriftwechsel nötig), sondern ermöglichen dadurch auch die Berücksichtigung der so schon beliebt gewordenen Sprachseite und — das Beste zuletzt — (sagt mit Louis würde mancher sagen) ihre Gewandtheit im Gebrauch der deutschen Sprache erscheint im schönsten Lichte.«

Hoffentlich wird diese im Sinne des Sprachvereins sehr erfreuliche Warnung Erfolg haben. Übrigens ist es mit Freude zu begrüßen, daß, in letzter Zeit namentlich, eine ganze Reihe von Fachzeitschriften Sprachen eingedrückt hat. In diesen werden sie weniger leicht überleben und daher mehr gelesen als in den Tageszeitungen. J. W.

— Für die deutsche Epistelzeit hat sich der 19. sächsische Gastwirt-Verbandsstag in seiner Hauptversammlung zu Jitau ausgesprochen. Der Antrag des Verbandvorsitzenden lautete:

»Der sächsische Gastwirt-Verbandsstag möge beschließen, nachdrücklich und selbstverpflichtend Fremdwörter aus der deutschen Epistelzeit zu beseitigen und insbesondere unsere deutsche Muttersprache vorzüglich in unserem sächsischen Vaterland bei allen gastwirtschaftlichen Bestrebungen durch Wort und Schrift zu fördern.«

Diesen Antrag begründete der Reichertshaller Herr Rämpf aus Leipzig verständlich und ausführlich, vor allem mit dem Hinweis auf die große Zahl der Leute unter den Angestellten im Gastwirtsgeverbe wie unter den Wästen, die nicht inlandsche seien, die Fremdwörter ständig zu verstehen, richtig zu schreiben und richtig anzuwenden. Aber auch der nationale Ton leßt nicht, sondern die Ansprache, die im Jentralblatt für das deutsche Gastwirtsgeverbe Nr. 36 vom 30. August 1905, S. 304 abgedruckt ist, stingt in der Warnung aus: »bedenke, daß du ein Deutscher bist! Auch Herr Jyfland, der danach sprach, stimmte in diesen Ton ein und hat, indem er an frühere Verhandlungen erinnerte, nun

auch Ernst damit zu machen: »Ein deutscher Mann, ein deutsches Wort, und der Befehl wurde einstimmig angenommen.«

Auch auf dem 19. Jontag des deutschen Gastwirtsverbandes in Jitnau ist von dem Fremdwörtermangel die Rede gewesen und eine Eingabe unseres Jreiwörtervereins Sufß belästigt aufgenommen worden. Daß von solchen Beschläffen, wie sie ja ähnlich schon öfter gefaßt worden sind, bis zu der Ausföhrung noch ein weiter Weg ist, kann man ruhig im Auge behalten und darf sich doch darüber freuen; denn auf jeden Fall lassen sie erkennen, daß die Bewegung im Jreiwörterverein ist. Herr Rämpf hat recht zu sagen, die Gastwirtsvereine folgten nur dem Zuge der Zeit, wenn sie sich den Verdeutschungsbestrebungen anschließen. Zum Besende dessen darf wohl auch darauf hingewiesen werden, daß ein dem sozialdemokratischen Parteitag vorgelegter Antrag Jufßelst in Truchseßen und Verbeschritten die Anwendung von Fremdwörtern möglichst vermeiden wissen will.

— Vom Nachberreich der deutschen Sprache. Obwohl die Deutschen in Ägypten im Beschlüsse zu den anderen europäischen Siedlungen, insbesondere den Engländern und Italienern, nur gering an Zahl sind, etwa 3000 Seelen, so ist der deutsche Einfluß doch größer als der der anderen. In den deutsch-evangelischen Schulen in Äairo und Alexandria werden zur Zeit über 200 Kinder unterrichtet, von denen nur die Hälfte der deutschen Muttersprache angehören. Rünftig wird der deutsche Sprachunterricht an diesen Anstalten in beiden Orten noch durch Kindergärten gefördert werden, in denen sich Kinder unter Leitung einer Jolonissin spielen die deutsche Sprache aneignen, um dann in der Schule darin um so leichter fortzuschreiten zu können. Mittelbar wirkt für das Deutsche auch der deutsche Unterrichtsverein, der seine Tätigkeit auf Nichtdeutsche beschränkt, ferner mehrere deutsche Krankenhäuser, wo umgekehrt die Deutschen nur einen sehr geringen Bruchteil der Kranken ausmachen. Nach der ausführlicheren Darstellung der Rönischen Zeitung (Nr. 888 vom 26. August d. J.), auf der diese Angaben beruhen, darf man sich über diese Betätigung des deutschen Sinnes in Ägypten freuen.

In Japan scheinen die Wünsche der deutschen Sprache zu sinken. Der deutsche Sprachunterricht in Yamaguchi, wo vor Jahren Dr. Hausnecht erfolgreich gewirkt hat, wird allem Anschein nach mit dem Juli 1906 aufhören. Das ist eine Dultung, so bemerkt dazu die in Yokohama erscheinende »Deutsche Japanspost«, für den guten deutschen Willen, der so schön englisch spricht, daß er nur noch als Anhängel John Bull angelesen wird.

In Sidney in Australien besteht seit dem Jahre 1883 ein deutscher Verein, der jetzt bis auf 187 Mitglieder und 2 Ehrenmitglieder angewachsen ist. Das Wohlwollen des Vereins wird durch den Umstand deutlich, daß ihm sein altes Vereinshäußchen zu klein geworden ist. Im Juli ist daher feierlich der Grundstein zu einem neuen deutschen Gesellschaftshaus gelegt worden. Es hat zwar den Namen Konfordia erhalten nach einer im Vaterlande nun allgemach veralteten Sitte; aber die Eintracht kann auch unter dem lateinischen Namen Wohnung nehmen; das tue sie, und möge auch die deutsche Sprache, der selbste Schutz deutscher Art, in dem neuen Hause sicher wohnen!

— Aus Amerika. Wie die Reporter Siedlungsetzung unter der Überschrift »Erhaltung der deutschen Sprache« (am 1. Juli) berichtet, hat der deutsche evangelisch-lutherische Synode für Wiffouri, Ohio und andere wästliche Staaten, die im Juli in Detroit tagte, der Antrag vorgelegen, bei den Verhandlungen die englische Sprache als zulässig zu dulden, ist aber

feil einmüßig abgelehnt worden. Das Blatt weist auf die schon oft hervorgerobene Tatsache hin, daß die deutschen Kirchengemeinden beider Bekenntnisse besonders starke Stützpunkte in dem Kampfe für die Erhaltung der deutschen Muttersprache seien (vgl. 1904 Sp. 230f.). Bemerkenswert ist ferner der Hinweis auf einen besonderen Wunsch für die Beibehaltung der deutschen Sprache in der protestantischen Kirche, der wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit geltend gemacht worden ist, nämlich, daß keine andere Sprache den deutschen Choral so eifrig vermöge.

Weißling erfährt man, daß vor kurzem auch der Verband der deutschen Katholiken des Staates Newyork in der Sprachensache „unzweideutig“ Stellung genommen hat, nach dem Zusammenhange zu schließen, denn Näheres wird leider nicht berichtet, ebenfalls zugunsten der deutschen Sprache.

Weniger fest scheint selber die Stellung der einflußreichen Newyorker Staatsregierung selbst zu sein; denn sie begrüßt zwar die Entschlüsse als ein unerschöpfbares Mittel, das Selbstbewußtsein der Deutschamerikaner zu erwecken und zu fördern, und erklärt es für einen Mangel an Selbstbewußtsein, „wenn Germanias Kinder ihre Muttersprache nicht ehren; aber sie ist auch wieder recht nachsichtig gegen die „Bequemlichkeit“, vermeintliche „Zweckdienlichkeit“, „das starke Anpassungsbedürfnis“ und was sie sonst zur Entschuldigung sagt. Die neue deutsche Rechtschreibung einzuführen, nennt sie (am 13. Juli d. J.) in einem anderen an den Sprachverein gerichteten Ausweise mit der Überschrift: „Die deutsche Sprache“ ein „Ting der Unmöglichkeit“, den Raum für eine Sprache mit sie „unter feinen Umständen“ bewilligen können, der Aufforderung, überflüssige Fremdwörter zu vermeiden, hält sie den eigenen guten Willen entgegen, und dazu wollen wir ihr das Recht nicht bestritten, obwohl gleichzeitig das New York Journal (11. Juli 1905) mit einem Blick auf den Angezeigten geber der Staatsregierung über das Zeitungswesen spotierte. Aber den fast gereizten Ton, in dem sie die drei Bitten unseres Newyorker Zweigvereins beantwortet, im Gegensatz zu den gleichzeitigen Versicherungen grundsätzlicher Zustimmung und wohlwollender Unterstützung, darf man wohl als ein erschütterndes Zeichen dafür auslegen, daß sie selbst von der Güte und Tauerhaftigkeit ihrer Gegenstände und ihres Widerstandes nicht allzu fest überzeugt ist. Gewiß, ohne alle Mühe ist die neue Rechtschreibung nicht durchzuführen; aber von der Größe der Schwierigkeit macht sich die Newyorker Staatsregierung eine ganz außerordentlich übertriebene Vorstellung. Und was die Sprachen betrifft, nun, an dem Reume liegt's der Staatsregierung nicht; wer zu einem absehbaren Besahde für den Deutschen Sprachverein so reichlich Raum hat wie sie, mehr als eine ihrer langen, langen Spalten, der kann nicht ernstlich außerhande sein, von Zeit zu Zeit einmal den dritten, vierten oder auch nur fünften Teil davon für eins der wünschigen Ausföhen herauszugeben, die wie alle Arbeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins dazu bestimmt sind, Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache zu wecken und zu fördern. Welt über 500 Zeitungen der alten Heimat sind diese Sprachen willkommen. Ließe sich drüben nicht wenigstens ein Versuch damit machen, ehe man so zweifelsüchtig behauptet, daß sie nur „einzelne oder wenige“ Leser und Liebhaber finden würden? Hat das Blatt doch schon selbst diese Sprachen benannt, nur ohne zu ahnen, — und das ist der Humor der Sache — daß sie von Sprachvereinen stammen. Aber da liegt der Halm im Pfeffer; denn sehen wir aus der Ferne recht, so sieht es der Newyorker Staatsregierung eben noch an dem Verständnis für die Wichtigkeit der Sprachbewegung unter den Deutschamerikanern, fehlt es ihr an der klaren, sicheren Erkenntnis, daß für die Zukunft des amerikanischen Deutsch-

tums alles auf dem Fortbestand der Sprachgemeinschaft mit der alten Heimat beruht. Mit der deutschen Sprache steht und fällt das Deutschtum überall. „In keinem Weien kerndeutsch sein, es auch bis an Erde zu bleiben gebeten“, dabei aber zur englischen Sprache übergehen, weil sie so viel einfacher als die geliebte Muttersprache sei in Wort und Schrift (?), was die Staatsregierung für möglich zu halten scheint, das ist in Wahrheit ein Unling. Da sieht eine südamerikanische Zeitung, das Argentinische Wochenblatt, viel klarer, wenn es sich (am 28. Juni 1905 in Nr. 1427) mit P. Förster (vgl. Sp. 83 f.) erklärt:

Die Wichtigkeit der Erhaltung der deutschen Sprache und damit des deutschen Christtums nicht nur für die Deutschen, sondern für ganz Amerika besteht in folgendem:

1. Die deutsche Sprache ist ein Mittel des Ausdrucks für Gemüt und Einbildungskraft und darum eine notwendige Ergänzung der spanischen oder englischen Geheiß- und Verkehrsprache.

2. Ohne das Deutich können die Geisteskräfte deutscher Kunst und Wissenschaft aus Vergessenheit und Gegenwart nicht zumuge gemacht werden, es bleibt die Besudtung des inneren Reichen aus.

3. Mit dem Verluste der Muttersprache, einer Art geistiger Entmannung und Verödung, geht ein großes Stück unter selbst verloren.

4. Zwei Sprachen sind doppelter Gewinn, doppelte Macht; sie sind zusammen die Beherrschung der äußeren und inneren Welt.

5. Der Untergang der deutschen Sprache in Amerika würde für die deutsche Welt eine große Winderung ihres Machtgebietes sein, nicht minder aber ein Verlust für Amerika selbst.

An der Fassung dieses Bekenntnisses ließen sich Anstellungen machen; aber die Gewinnung ist gut, die Wichtigkeit unüberdäglich. Mehr und mehr gewinnt ja die Einsicht auch in Nordamerika an Boden. Davon trauen immer neue Zeugnisse zutage. So ist im Frühling dieses Jahres in den bestehenden Vereinigungen zur Pflege des Deutschtums eine neue hinzugegetren, die Germanische Gesellschaft in Pittsburg, die ihre Ziele selbst mit denen der Alliance française vergleicht. „Da leidet vom Reich aus“, so lautet eine Mitteilung darüber, „wenig getan wird, um die im Ausland verstreut wohnenden Deutschen zusammenzuhalten, daß sich die Germanische Gesellschaft vorgenommen, alle, die ein Verz für Erhaltung und Ausbreitung der deutschen Sprache haben, zusammenzubringen. Der Pittsburger Stammverein, der sein erstes Vereinstjahr eigentlich erst diesen Herbst beginnt, hat schon über 150 Mitglieder, die sich zum großen Teil aus den besten Amerikanern zusammensetzen. Es besteht die Absicht, in etwa zwölf Städten der Vereinigten Staaten Zweigvereine zu begründen und dann später zu versuchen, diese Gesellschaften auch in andere Länder, wo Sinn für Deutsches besteht, zu verpflanzen.“

Wäge sich diese Hoffnung, wie wir herzlich wünschen, verwirklichen! Aber sollte sie selbst unerfüllt bleiben, jedenfalls ist auch das wieder ein Anzeichen des Zusammenstüßes und der Erstarrung des amerikanischen Deutschtums, und wer künftig den Deutschen Amerikas dienen und gar, wer ihnen ein Führer sein will, der wird zuerst in der Stellung zur deutschen Muttersprache herhaft Farbe bekennen müssen.

— Einige Worte über die Wichtigkeit Anlandsdeutscher gegen ihre Muttersprache spricht der in Antares (Galea Victorie Nr. 2) erscheinende Rumänische Lioud, Unabhängige deutsche Tageszeitung, dessen treudeutsches Bewußtsein in unserer Zeitschrift schon wiederholt gerühmt worden ist (1903 Sp. 109), in einem Leitartikel mit der Überschrift „Deutsch“. Er beginnt (Nr. 5458 v. 17. Aug. 1905):

„Man sollte es kaum glauben, aber es ist eine Tatsache, die nicht bestritten werden kann: während in sämtlichen außereuropäischen Ländern die deutsche Sprache von Tag zu Tag mehr gepflegt

wird, läßt sich bei den eben in diesen Ländern anknüpfenden Deutschen eine Vernachlässigung der Muttersprache feststellen.

Schon als haben wir an dieser Stelle durch hingewiesen, daß es eines Deutschen unwürdig ist, der deutschen Sprache unfaßlich zu sein. Die Verdumpfung so vieler Landsleute, die lieber nur zu oft der deutschen Fremdsprache zur Last fallen, ist nur auf die Vernachlässigung der idealen Güter zurückzuführen, die unbestritten im deutschen Worte und im deutschen Schrifttum mehr gepflegt werden als bei den anderen Völkern der Erde.

Es grenzt nahezu an Verbrechen, Deutsche zu sein und seinen Kindern die deutsche Sprache nicht zu lehren; es ist geradezu unverantwortlich, eine solch herrliche Literatur, wie es die deutsche ist, zu besitzen, und sich mit der Letztere schlechter Überlegungen — natürlich aus dem Deutschen — zufrieden zu geben. Fast möchten wir befürchten, daß bei einer in Zukunft anzuwendenden Umfrage kaum in 10 von 100 deutschen Hausabteilungen eine noch so bescheidene Bibliothek deutscher Klassiker angetroffen würde. Und das in den begüterten Kreisen. In den ärmeren Kreisen liegen die Verhältnisse noch schlimmer.

Nicht wenig werden bei uns Stimmen laut, die eine bewußte Einmischung der Schule zugunsten deutscher Bewußtsein und völliger Selbstachtung vermehren und vor allem für überflüssig halten. Aber die Tatsachen geben ihnen nicht recht. Der Beobachter des Bursarier Blattes mag im Innern seines Herzens die Dinge durch eine trübe Brille sehen, ganz grundlos aber kann seine Klage nicht sein. Völlig ist sie doch nur, was wir aus Amerika schon öfter vernommen haben. »Der Deutsche in Amerika dünne seine Muttersprache nicht so oft wie einen abgetragenen Rock von sich werfen, wenn ihm die hohen und niederen Schulen dabein das rechte Verständnis dafür geöffnet und ihm deutschen Selbstgefühl mit auf den Weg gegeben hätten«, so spricht sich J. Göbel in seinem Bude über das Deutschum in Nordamerika S. 62 aus (vgl. Zeitschr. Sp. 285 vor Nr.). Die Schärfe, mit der er seinen Tadel verallgemeinert, können wir unmöglich gutheißen, aber ebensowenig seine eigenen Erfahrungen bestritten. Und mit ihm blühen wir gern auf Rudolf Hilbrandts Verdienst um die nationale Befestigung des deutschen Unterrichts. Daß das Bedürfnis dazu, jenen Deutschen zum Bewußtsein seines Deutschums zu führen, noch immer vorhanden ist, kann auch aus dem Zustand der Deutschen in Bursarie erkannt werden.

— **Vienne oder Wien?** Daß das beliebte Verfahren des deutschen Kaufmanns, dem Auslande im Gebrauch der fremden Sprachen entgegenzukommen, auch geschäftlich schaden kann, das ist schon öfter an dieser Stelle durch Beispiele belegt worden. Erst 1905 Sp. 112 ist darauf hingewiesen worden, wie in der Eisenindustrie russische Käufer durch englische Kaufmännern über die Herkunft deutscher Waren irre geführt werden. Ähnliche Erfahrungen liegen augenscheinlich solcher Warnung zugrunde, die die österreichische Gesellschaft in Vezio anspricht. Österreichische Firmen, die Handelsbeziehungen mit Vezio anknüpfen, geben häufig in ihren Aufträgen an die richtigen Geschäftskreise und in den Warenbezeichnungen als Ortsbezeichnung Vienne oder Vienna an. Aber nach der Ansicht der Österreichisch-ungarischen Gesellschaft wäre es angezeigt, wenn in sämtlichen Aufträgen von der Bezeichnung Wien Gebrauch gemacht würde »im Interesse der Klarheit und um Verwechslungen vorzubeugen«.

— **Ein gutes Wort.** In der Straßburger Post, einem Blatte, das für Fragen der Sprache viel Sinn und Raum hat, spielte sich vor einiger Zeit eine längere Erörterung über nord- und süddeutsche Aussprache des Französischen ab, und bei dieser an sich unwichtigen Gelegenheit gab es so nebenher oft allerlei kleine Stichelereien und Bohheiten zwischen dem Süden und Norden. Sie waren freilich viel harmloser als die viel beachteten angeblich »zeitgemäßen« Betrachtungen über das »ver-

preußende« Frankfurt, von dem auch in unserer Zeitschrift 1904 Sp. 180 Nachrich gegeben worden ist. Aber Judungen des noch immer nicht abgetroffenen ungeliebten deutschen Stammeswahrheits waren es doch auch. Darum ist das Schlußwort doppelt wohlwollig und beachtenswert, mit dem das Ein und Her nun (in Nr. 824 v. 4. Jull d. J.) zu Ende gebracht worden ist. Es hat einen Verfasser, der sich gern als Norddeutscher bekennt, doch nicht von der Spree, sondern von der Mosel kommt und die meiste Zeit seines Lebens in Süddeutschland zugebracht hat. Schon dadurch zum Vermittler geschikt, verleiht er zuerst in der besonders kleinen Streitfrage Schmähen und Stärken mit ruhiger Milde auf Nord und Süd und kommt dann auf das Allgemeine, die gegenseitige Behandlung der Stammverschiedenheiten unter und Deutschen. »Was denn alles«, so fragt er, »was anders als in unserer eigenen Heimat ist, besser oder schlechter sein als dort? Es ist eben anders, und dem, der nach den Gründen forscht, wird es bald klar sein, warum es anders ist. Darum, so wertvoll die Beobachtung der Stammverschiedenheiten ist, so unangebracht sind abschreckende Urteile darüber, namentlich in Angelegenheiten der Sprach- und Sprechrichtigkeit, wo der einzelne sehr empfindlich ist. Diese Empfindlichkeit mag abgeschwächt sein, aber sie ist vorhanden und sollte gestärkt werden, damit auf diesem Gebiet wenigstens die ewigen Kälteleer zwischen Nord und Süd, zwischen Ost und West endlich aufhören.« Das ist ein gutes Wort. Möge es in Nord und Süd eine gute Stütze finden, oder lieber in Süd und Nord; denn in diesem Punkte geht doch wohl der Süden voran.

— Das verschiedene Verfahren Büttenbergs in bezug auf die neue Rechtschreibung der Ortsnamen (Zeitschr. 1904 Sp. 258) ist verurteilt geblieben. Erst jetzt werden und durch die Güte eines Mitgliedes zwei Beschlüsse des Hamburgischen Ernats aus dem Jahre 1903 bekannt, die die Sache mehr im Sinne einer anderen, auch in der Zeitschrift (1904 Sp. 106) abgedruckten kleinen Mitteilung regeln, wenigstens in bezug auf die eigentlichen Ortsnamen. In der Verfügung vom 23. November 1903 ist nämlich bestimmt, daß die bestehenden Namen von Ortschaften usw. in den amtlichen Verzeichnissen, Karten, Registern, Straßenschildern, Flagbezeichnungen usw. unverändert bleiben. Werden dagegen künftig Land- und Wasserstraßen, Plätze, Ortschaften usw. neu genannt, so müssen sich diese neuen Namen nach den neuen Regeln richten, soweit sie Fragen oder Eigenschalten entnommen oder von Vornamen gebildet sind. Nur bei den Eigennamen bestimmter Personen abgeleiteten Bezeichnungen werden auch dann die alte Schreibung beizubehalten haben. Zugleich aber wird ausdrücklich ein früherer Beschluß des Ernats vom 17. Jull 1903 in Kraft gelassen, auf Grund dessen sich der Senat mit dem Verfahren der Königlichen Eisenbahninspektion Altona einverstanden erklärt hatte, »die Ortsnamen, die als Eigennamen im eigentlichen Sinne nicht gelten können und aus der Umgebung entnommen sind, nach den Regeln der neuen Rechtschreibung zu schreiben«. »Zur Zeit« wenigstens soll es bei dieser Vereinbarung verbleiben. Damit ist wohl schon angedeutet, daß die so entstandene Zweipaltigkeit zwischen dem »Dammthorbusch« und der »Dammthorstroße« u. a. nicht auf die Dauer haltbar ist.

— Der Verein deutscher Ingenieure hat die Bearbeitung eines technischen Wörterbuchs in drei Sprachen deutsch, englisch und französisch übernommen. Darüber sind unsere Leser durch Mitteilungen 1901 Sp. 347 und 1903 Sp. 233 unterrichtet worden. Das Unternehmen, das gerade so wichtig ist, wie der dafür gewählte Name Technolexikon unglücklich, ist bereits so

weit gefördert, daß nach einem neueren Berichte darüber bis jetzt 2 700 000 Fortzettel angefertigt sind; aber noch liegen Hunderttausende in den noch nicht durchgearbeiteten Beiträgen der Mitarbeiter bereit vor. Beteiligt sind jetzt an der großen Arbeit rund 2000 in- und ausländische Firmen und Einzelpersonen. Zu jeder weiteren Auskunft ist der Leiter des Unternehmens, Dr. Hubert Janfen, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 49, bereit.

— Was eine *Wodranba* ist, erfährt man aus folgender an die »Zeitsch. Bzg.« gerichteten Zuschrift aus der Sommerfrische. Wir saßen im Garten, meine Frau und ich, als Karoline, das Mädchen für alles, herantam und fragte: »Gnädige Frau, soll ich im Zimmer oder auf der Wodranba zu Mittag beden?« »So sagen Sie, Karoline?« »Ja, auf der Wodranba!« »Sie meinen wohl die Veranda?« »Ja, ich meine das Ding, wo da bran ist.« »Ja, Karoline, beden Sie auf der Wodranba! Karoline ging ab und bedete auf der Veranda, und wir blieben zurück und freuten uns der köstlich schaffenden Volksetymologie.

— Die Jugendzeitung »Jung-Deutschland«, die von Direktor Dr. Langner in Sprottau herausgegeben, im Verlage von Paul Jöfiser in Breslau erscheint, hat sich von vornherein auf den Standpunkt des Deutschen Sprachvereins gestellt und nicht nur durch Streben nach Sprachreinheit in allen ihren Aufsätzen, sondern auch durch häufigen Abdruck der »Mittellungen für Sprachschaden« im Sinne des Vereins zu wirken gesucht. In der Nr. 25 vom 17. September d. J. veröffentlicht sie nun eine Preisaufrufe, deren Zweck es ist, die Teilnahme ihrer Leser an diesen Beiträgen zu erhöhen. Demnach sollen alle Fremdwörter, die in dem von der nächsten Nummer des Blattes (26) an erscheinenden 5 »Ausflügen zum Preiswörterbuch« vorkommen, namhaft gemacht und durch gute deutsche Ausdrücke ersetzt werden unter Berücksichtigung des Sprachschadens des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«. Die Preisarbeiten sind bis zum 21. Oktober einzu- zu richten an die Schriftleitung von »Jung-Deutschland« in Sprottau. Jede Arbeit ist mit einem Kennwort zu versehen und darf den Namen des Verfassers nicht enthalten. Bezüglich ist ein geschlossener Briefumschlag, der außen das gleiche Kennwort zeigen muß wie die Arbeit und der innen enthält: Namen, Stand, Wohnort des Verfassers sowie Postbezugsstellen für Aufgabe B oder C für das 4. Vierteljahr 1905. Für die besten der eingegangenen Arbeiten werden 8 Bücher und 7 freie Jahresbezüge von »Jung-Deutschland« für 1906 ausgelegt.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

273) »Freunde des Vortages werden im Königshof auf ihre zudem unerheblichen Kosten kommen.« (Aus dem Bericht einer Dresdener Zeitung.)

Auf seine Kosten kommen heißt eigentlich bei einem geschäftlichen Unternehmen das aufgewendete (hinweggesteckte) Geld wieder herauszubringen. Hier bedeutet es in übertragenerm Sinne: von einer Sache, um die man sich bemüht hat, befreit sein. Der Begriff des Geldes tritt zurück, wie bei den Redensarten: die Kosten der Unterhaltung tragen, auf jemandes Kosten lachen, auf Kosten der Gesundheit, der Ehrlichkeit, des Gedächtnisses. Dann darf man aber nicht ein Eigen-

273) Freunde des Fingertages (einer leichten Unterhaltung) werden im Königshof auf ihre Kosten kommen, zumal da das Eintrittsgeld nur mäßig ist.

schafswort hinzulegen, das sich, wie »unerheblich«, nur auf die eigentliche Bedeutung von »Kosten« bezieht.

274) »Gesetz, betreffend die Befugnis der Polizeibehörden zur Erlaßung von Polizeiverordnungen über die Verpflichtung zur Hilfeleistung bei Bränden. Vom 21. Dez. 1904.« (Mitgel. von Oberst v. Wille-Dörfling in Wittingen.)

Konjunktiv betreffend. Häufung von Verhältniswörtern zum — von — über — zur — bei. Daß die Polizei-Verordnungen erläßt, braucht nicht ausdrücklich gesagt zu werden. Da durch dieses Gesetz die sittliche Forderung, bei Bränden Hilfe zu leisten, Rechtsgeltung erlangt, so verliert dieser neue Begriff auch eine neue Bedeutung. »Brandhilfe« ist nämlich gebildet wie Brandwache, Brandversicherung, Brandhülse, Brandhiesel, Brandmauer, Brandschaden u. ä. Geprüft von den Herren Schöngel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Henke, Kruß, Lohmeyer, Poon, Raatzke, Sack, Pleck, Soule, Scheffer, Wappenschlag, Wilmanns, Wölling. Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bitte man einzusenden an Professor Dr. Fungler in Dresden-Plauen, Köpfer Straße 125.

Bücherschau.

Zeitschrift zu der vom 12. bis zum 14. Juni 1905 zu Duisburg abgehaltenen 13. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, überreicht dem Zweigverein Duisburg. Duisburg, Gv. Wsch. 216 S. Neb. 2 K.

Ein vortreffliches Mittel, die festgabe, durch das Mitglieder unseres Vereins beweisen, Wichtigkeit sich überzeugen können, wieviel mehr als eine Sprachreinigungsanstalt der Deutsche Sprachverein geworden ist: wie vielerorts, so in Duisburg wenigstens geradezu ein Mittelpunkt zur Pflege heimatlischer und landwirtschaftlicher »Sprach-, Sitten- und Geistesgeschichte, so schönheit der Volkstunde, soweit sie auf sprachliche Überlieferung angezogen ist. So mannigfaltig ist die Tätigkeit des Duisburger Zweigvereins, von der sein rühmter 1. Vorsitz, Prof. Wehlopf, am Schluß (S. 207 ff.) berichtet, und so mannigfaltig sind die Verdienste, die der Verfasser der Zeitschrift in den Kreis ihrer Verachtung gezogen haben. Die wohlfeile, wirtschaftliche, auch politische Einmündung der zuletzt so riefenschnell gewachsenen Stadt am Einfluß der Ruhr in den Niederrhein zeichnet zur Einführung der Geschäftsführer der Landesvereine, Dr. Gustav Stein (S. 19–20), und Dr. Elias und Stadtschulinspektor Eider sollen die Umrisse, darin die Vergangenheit hier nur gesagt werden konnte, mit farbenlatten Bildern. Elias würdigt S. 21–32 Duisburgs berühmtesten Welehrten, Gerhard Kremer, genannt Mercator, besonders in seiner Bedeutung für die Erdkunde und Kartenzeichnung. Eider teilt S. 33–46 hübsche Sätze aus dem Leben des Parabelbilders Krummader mit, namentlich aus seiner Wirtshausen an der 1806 aufgelösten Duisburger Unterstadt, und rührt S. 127–171 in einem sorgfältigen umfassen Aufsätze »Aus Duisburgs ältester Zeitung« die ganze Art, wie während des 18. Jahrhunderts in Duisburg und seiner Nachbarschaft gelebt worden ist, lebendig vor unser Auge, indem er uns heimlich zu Witzeln der dort noch aufbewahrten Jahrgänge 1727–1752, 1755 u. 1772 des »Wochentlichen Duisburger Adress- und Intelligenzblattes« macht. Fasten dabei zahlreiche Schriftsteller vor allem auf die Geschichte der Fremdwörter, so ist S. 112–126 der Abdruck von sieben »Alten Duisburger Urkunden« aus dem 14. bis 17. Jahrhunderte nicht minder lehrreich für den Wandel, den in dieser Zeit die Rechts- und Staatsprache durchmachte, von schätzbar anschaulicher mundartlicher zu heisch Schriftsprachlicher Form. Aeltliche Vergangenheit und lichte Gegenwart legen uns Abschnitte in Verbindung, ein Verzeichnis von »Duisburger Flu-

namen* (S. 106—111) und der gehaltreiche Aufsatz »Die Duisburger Grenzstränge« von H. Projahn (S. 47—57), der die mundartlichen Unterschiede dieses und jenseits davon als natürliche Nachwirkung der Bedeutung erweist, die dieser Weg nicht bloß spät als Grenze zwischen Stadt- und Staatsgebieten sowie Befestigungen, sondern in uralter Zeit schon als Scheide zwischen einem obers- und einem niederbayerischen Stamm, zwischen Franken und Sachsen und ihrer so verschiedenen Siedlungsweise gehabt habe. Die übrigen Beiträge, sowohl die besondern aus der Sammelmappe von W. Meyers-Warkeu (Die Duisburger Mundart S. 58—80, Beiträge zu einem Wörterbuch der Duisburger Mundart S. 81—104, Duisburger Stelmmusikler S. 172—178 und Duisburger Kinderlieder S. 179—185) als die höchsten zwei »Seite »Seite Räters« und »Bitte« aus dem Duisburger »Kinder- und Schulleben samt der Schurre« vom Prof. Dr. Hinerberlin aus der Duisburger Hauptversammlung, dienen gleichmäßig dazu, die dortige Mundart und Umgangssprache zu beleuchten; was dort von vereinigtstem Gemüthsgeist in treuen Reihen geordnet ist, wird hier in lebendiger Anwendung gezeigt. Freilich müssen hier einige Einwendungen gemacht werden. Die Lösung in der Schurre vom Prof. Hinerberlin beruht auf einer unrichtigen Vorstellung, wie sie Volksschüler von Unübersichtspröfessoren nicht haben; dies sieht, noch dazu, wenn in einen Vortrag hörbar zu gelegt haben, mit den Eigentümern einer Mundart schon vertraut genug, um nicht hinterher aufzukommen zu müssen, weil sich die gesprochene Mundart anders ausnimmt als das angezeichnete Bild. Vor allem denkt sich der Verfasser die Mundart viel zu sehr als veredelte Schriftsprache und deutet gar viele Redensarten und Sprachwörter als Beweise besonderer Kraft und Reine der Duisburger Mundart, die allgemeinen Kennzeichen und Bestium ungeschminkt Volkstümlich überhaupt sind. Selbst von dem ersten der aufgenommenen Kinderlieder auf S. 181, für das ausschließlich Duisburger Ursprung behauptet wird, dürfte nur gesagt werden, daß es östliche Umleitung erfahren habe. Ebenso ist S. 173 die Bemerkung unzutreffend, daß »im niederbayerischen Sprachgebiete Volkslieder fast ausnahmslos hochdeutsch gesungen werden«; freilich ist der Vortrag höchst wahrscheinlich das Verdienst der Schrift schon deshalb nicht, weil dadurch das Vorkommen vieler Uebes und dieses Sprachgutes für Duisburg bewiesen ist, und wenn wieder Festspiele eine ähnliche Gabe vorbereiten, wird solche Fälle des auch der Fortsetzung wertvollen bargebotenen Stoffes stets anzuordnen werden.

Blauen i. B.

Theodor Matthias.

L. Sütterlin und A. Waag, Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten. H. Volkshändlers Verlag in Leipzig 1905. 186 Seiten. 2,25 M.

Mit Recht wird heutzutage in den Lehrplänen der Mittelschulen in Sachsen des deutschen Unterrichts eine Vermittlung des Verständnisses für die geschichtliche Entwicklung der wichtigsten Erscheinungen unserer Vater Sprache verlangt. Was hat auf gehört, sprachliche Zusammenfassung in Regeln zusammenzufassen und Fälle, die nicht zu den jeweiligen Regeln stimmen, als »Ausnahmen« zu bezeichnen.

Mittels dieser »bestehenden« Art der deutschen Grammatik beginnt jetzt die »geschichtlich-vergleichende« zu treten, durch welche die Erlernung und Handhabung der Mutter Sprache wesentlich erleichtert, der Sinn für Sprachrichtigkeit mächtig gefördert, das Gefühl für sprachliche Unterschiede besonders geschäft wird, und die — richtig betrieben — zugleich auch einen Einblick in das Wesen der menschlichen Sprachfähigkeit und damit eine gewisse Kenntnis von dem Wesen des Denkens selbst ermöglicht.

Ganz im Sinne dieser zeitgemäßen erzieherischen Forderungen ist die oben genannte »Deutsche Sprachlehre« geschrieben. Die Verfasser, Sütterlin und Waag, sind gleich, haben sich so mit ihrem Werk den Dank der Schule verdient. In die Arbeit haben sie sich (vgl. Vorwort) so gelegt, daß die Einleitung sowie die Lautlehre und Wortlehre von Waag, dagegen Wortbildung und Satzlehre von Sütterlin auf Grund von dessen rühmlichst bekannter und in dieser Zeitschrift (1900, Sp. 237) von O. Brenner (Wien) besprochener »Deutscher Sprache der Gegenwart« (Ein Handbuch für Lehrer, Studierende und Lehrerbildungsanstalten, Leipzig, Volkshändlers 1900) dargestellt wurde. Jedoch erklären sich beide Verfasser für die endgültige Gestalt des Ganzen in gleicher Weise verantwortlich.

In dem Bestreben, die Ergebnisse der germanistischen Wissenschaft der Schule zugute kommen zu lassen, mögen sie vielleicht da und dort etwas zu weit gegangen sein; so wenn z. B. in 1. Teile des Buches den Schülern die Kenntnis des Bremerden Geistes, des grammatischen Wortschatz, mit Beispielen aus dem Nibelungen, Nibelungenlied, Walthaus usw. zugemutet wird, Dinge, die doch eigentlich erst der künftige Germanist zu würdigen weiß und die hier die Fühlungskraft selbst eines geschulten Romanen zu überlegen scheinen. Im großen und ganzen wird man aber sagen dürfen, daß den Schülern der oberen Klassen höherer Lehranstalten (eines Tertius bis Prima) ein so Stoff geboten wird, der mit großer Verständnis und großer Liebe zur Sache ausgearbeitet und mit Freierhand bearbeitet ist.

Fast auf jeder Seite läßt sich das Bestreben erkennen, unabhänglich zu zeigen, wie die jeipre Sprache nicht als etwas auf dem Papieres Scheinendes, sondern als etwas Ordnenendes und Verbindendes auszuweisen ist. Diese Absicht gelingt den Verfassern besonders durch eine weitgehende Berücksichtigung mittelhochdeutscher und mundartlicher Formen und Redewendungen.

Der Wert des Buches wäre vielleicht noch erhöht worden, wenn sich die Verfasser gerade zugunsten der Kenntnis der deutschen Mundarten, die im Hinblick auf das Velen Meutes und Gebets eine größere Berücksichtigung in unseren Schulen verlangen hätten, zu einer kurzen Darstellung der deutschen Mundarten mit Mundartenarten hätten entschließen können.

Als einen weiteren Wunsch für eine Neuauflage möchte ich die Hinzunahme des deutschen Verbbaus begehren, wie ihn etwa Witt in einem Buche: »Schriftdeutsch und Volkssprache« geboten hat. Stehen doch fast sämtliche in unseren Schulen verwendeten Verbbaus auf mehr oder weniger veraltetem Standpunkt.

Uttlingen.

D. Sellig.

H. A. Baife, Ramm-Tennis von heute. Übersetzt von Dr. Holtenbaum-Jentins und Frau H. Holtenbaum, Prag. Hamburg, J. F. Söhnd. XII und 239 S. Geb. 5 M.

Auf den fastlichen Wert dieses Buches näher einzugehen, ist hier nicht der Ort; es genüge zu sagen, daß es mit Fleiß und Scharfsinn in seiner Beschaffenheit in ihrer Fertigkeit und in der Feinheit behandelt und dem schon geliebten Spieler von großen Nutzen sein kann. Für Anfänger scheint es weniger empfehlenswert zu sein, da es zu viele Dinge bringt, die diesen höhmißlichen Briefen sind (oder spanische, wie S. V. ungenüßlicher Weise gesagt wird).

Die deutsche Ausgabe des Buches ist sprachlich für unsere Bestrebungen bedeutungsvoll, weil sich die Übersetzer, wie sie selbst in der Vorrede sagen, bemüht haben, jedes Fremdwort zu vermeiden, was ihnen auch mit geringen Ausnahmen gelungen ist. Detail und Saison S. XI, drapfarbig (Druckfehler statt drap — gelblichgrau) S. 1, Patball (etwa: Kinderballspiel) u. a. hätten wohl durch deutsche Wörter ersetzt werden können. Wenn sie hinzusetzen: »Es ist dies unleserliches Wort das erste Mal, daß ein Buch in diesem Ansatze in deutscher Sprache nach diesem Aufgabebuch verliert überträgt wurde«, so treten sie sich glücklicherweise. Denn es sind nicht nur hässliche kleine Schriften des Zentralauschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland« (Leipzig, H. Volkshändlers) völlig frei von überflüssigen Fremdwörtern, auch eine ganze Reihe von Wörtern der großen »Bibliothek für Sport und Spiel« (Leipzig, Grethlein u. Co.) wie die von Kurt v. Eberbach (Rienenspiel), von R. v. Svidard (Ramm-Tennis), von Scheibler (Egel- und Waderport), von Karl v. Mittenstein (Fäden und Turnen) zeigen einiges Bestreben nach Sprachreinheit, während freilich andere, namentlich die über Vierdelport, am schätzmäßigsten v. Fiebers »Parforce-Jagd auf Haken«, im alten häßlichen Sporttaubermischel hässigen.

Doch das nur nebenbei; die Hauptsache und entscheidende ein Verdienst, das sich die Übersetzer erworben haben, ist doch, daß sie mit gutem Erfolg die teilweise recht schwere Aufgabe gelöst haben, sich rein deutsch auszudrücken. Wenn sie dabei auch, wie in der Vorrede erwähnt wird, die Vorarbeiten des Deutschen Ramm-Tennis-Bundes sowie des H. D. Sprachvereins benutzen konnten, so mußten sie doch, was bei einem so in alle Einzelheiten gehenden Werke wie dem Vorliegenden begründlich ist, noch die Ramm-Tennisbrücke selbständig verdeutlichen. Die Sprachreinheit ihres Werkes ist also sehr zu loben, an Sprachrichtigkeit und Sprachhöflichkeit läßt es aber manches zu wünschen übrig. Wenigstens wie es Verbot von Turnieren am Kontinent« (S. IX), »Das II und »

Auf der meisten Spieler* (S. 28 und 52), *in dem Augenblick, als sie den Ball ... erreichen können* (halt wo), *ich habe kein Vertrauen in selbständiges Vorlaufen* (S. 119) sind unrichtig, und die mehrfach vorkommende Umstellung nach »und« (z. B. S. 13 »und schärfer ist sie wie einen Schuß« sowie der Gebrauch von »würde nach »wenn« (z. B. S. 14 »wenn mir nicht ein wenig der Atem ... fehlen würde«; S. 46 »Wenn ich einen Spieler ausbilden würde«) ist unrichtig. — Die Übersetzung ist im allgemeinen flüssig und auch, wie Vergleiche mit dem englischen Werte bemerken haben, trotz der erheblichen Schwerestellen, die der eigenartige Stil des Verfassers bereitet, richtig, nur vielleicht oft seltener als nötig. Das aber das englische you stets mit »Sie«, also mit der angerebten Person übereinstimmt, ist zu be wundern, da es fremdartig wirkt. Neben man in deutschen Büchern den Lehrer an, so nennt man ihn »Du«. Das englische you wäre meistens besser durch man übersetzt worden. Warum die Gewichte in den uns Deutschen doch fast ganz unbefangenen Lagen angegeben werden, ist nicht ersichtlich.

Für eine etwas notwendig werdende zweite Auflage des nützlichen Buches sei den Übersetzer empfohlen, ihre Sprache noch recht sorgfältig zu selen und dabei besonders das Wortort nicht zu vergehen.

Bromberg.

Friedrich Wappenhans.

Latin und Deutsch. Ein Vortrag zum jetzigen Aus bau höherer Lehranstalten von Albert Heinke. 78 S. 8. Stolz I. Pommern, Hildebrandt, 1902. Preis 1,50 M.

Der Verf. bekämpft mit scharfen Waffen den Lateinunterricht auf unserer Gymnasien in seiner jetzigen Ausdehnung und beantwortet eine Vermehrung des Deutschen auf Kosten des Lateinischen. Im ersten Teile prüft er den Wert der römischen Literatur und der lateinischen Sprache für die Bildung der deutschen Jugend und kommt zu dem Ergebnis, daß im allgemeinen Geschmack und Sittlichkeit dadurch nicht gewinnen, ja sogar viel schaden leiden, und daß höchstens die sogenannte formale Bildung durch die Beschäftigung mit dem Latein gefördert wird; doch könne diese ebenso gut oder besser durch das Griechische gewonnen werden. Daher streift der Verf. von den 68 Wochenstunden, die das Latein auf den preussischen Gymnasien hat, 9 (das Realgymnasium hat 49).

Davon legt er im zweiten, dem deutschen Unterrichte gewidmeten Teile 7 Wochenstunden dem Deutschen zu, so daß es 31 erhält. Und daß eine Verhäufung dieses Unterrichtszeitiges nötig ist, glauben nicht nur die S. 65 Anm. 2 angeführten Pausen, Kennenlehre, Behmann, Wuff, Schiller. Besonders groß ist die Not in Quinta und Tertia mit ihren 2 Stunden. Die dann folgende Zusammenstellung des deutschen Lehrstoffes bringt im großen und ganzen das, was auch ich einem Schüler einer deutschen höheren Schule mitgeben sehen möchte. (Ich vermisse Zeising's Philoos und Boehes Tasso.) Mit einem trüglichen Anruf des deutschen Nationalgefühls schließt Heinke seine im höchsten Grade beachtenswerten Ausführungen.

Hann.-Münden.

Paul Gascorbi.

Zeitungsfrau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Unser Vokannamen. Von Dr. Kantakomez (Sommer). — Deutscher Gut-Templer Nr. 9 vom 23. April 1905.

Latente und griechische, italienische und spanische Namen sind für deutsche Sagen durchaus nicht geeignet, das ist die berechtigte Ansicht des Verfassers. Es gibt nur deutsche Namen in Hüfte und Hüfte, und er legt seinen Mitlesern eine große Reihe solcher vor, die von verständiger Erfindungskraft und gutem Geschmack zeugen.

Eine militärische Sprachverirrung. Von W. — Militärwochenblatt Nr. 95 vom 5. Aug. 1905. Sp. 2204—6.

Der Verfasser stellt fest, daß in der militärischen Sprache ein hoher Mißbrauch des Verboris üblich und seiner Zusammenstellungen enger ist, und gibt zum überzeugenden Beweis dessen eine der Wirklichkeit abgelaufene Anfrage wieder. Er macht mit Recht auf den großen Unterschied der Ortsbestimmungen hier, da und dort und ihrer Zusammenstellungen aufmerksam.

Aber lateinische und deutsche Pflanzennamen. Von Prof. Dr. Kriebahn (Hamburg). — Wissenschaftl. Zeitschrift des Hamburgischen Korrespondenten. Nr. 17 v. 20. Aug. 1905.

Der Sprachmann setzt die Unentschiedenheit der lateinischen Namen auseinander, gibt aber (unter Hinweis auf W. Meigen's bekanntlich durch ein Preisaus schreiben des Sprachvereins veranlaßtes »treffliches« Buch) zu, daß die Pflege deutscher Pflanzennamen schön und wünschenswert ist. Vollständig »Hunds« oder Hundeveldchen gehört doch zu den ganz volkstümlichen Pflanzennamen, wird also von Kriebahn mit Unrecht in Gegensatz zu ihnen gebracht.

Geldbuchstaben. Von E. B. — Berner Tagblatt Nr. 397 vom 23. August 1905.

Geldbuchstaben, ein betrübendes Zeichen von Geschmackslosigkeit, Gedankenarmut und Charakterlosigkeit. Mit großem Humor werden sie verpöndelt, viele Geldbuchstaben der »Hilfen« (Boten« (Monopol), des »Bildungs« (Hotel d'Angleterre), und der »muttermörderischen« Sprachverwahrung (Hôtel Sanatorium Kurhaus). Das von der Schweiz geführte ist, gilt mit leichten Veränderungen auch von anderen deutschen Ländern.

Zur Erinnerung an Jakob Grimm. Von Dr. Ferdinand Wiger. — Zeitsfragen, Zeitschrift der Deutschen Tageszeitung Nr. 35 vom 27. August 1905.

Eine sehr schöne, warm empfundene Darstellung der Persönlichkeit Jakob Grimms, in der aus dem Innersten quellende Liebe zur Sache mit echtem Gesehtensinn und Selbstbeobachtung verknüpft.

Antike Bestandteile in der Sprache Goethes und Schillers. Von Dr. Wallet. — Der Reichsbote Nr. 207 vom 2. September 1905, Sp. 283—85.

Beispiele für sprachliche Anlehnung Schillers und Goethes und zwar 1. in Anbetungen auf Sagen und Vorstellungen des Altertums; 2. benutzte Überlegungen von Dichtersstellen und 3. un deutsche Eigentümlichkeiten des Anbundes.

Das »innerliche« Deutschland am südlichen Alpenhänge. Von Kurd von Strauß. — Deutsche Tageszeitung Nr. 411 vom 2. September 1905.

Eine Anklage gegen die Nachlässigkeit Österreichs, der die Beweidung Südtirols und der angrenzenden ursprünglich deutschen Gebiete schuld gegeben wird.

Unser Mundarten. Ihr Verhältnis zur Schriftsprache und ihre Bedeutung. Von Th. Imme (Essen). — Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 852 und 809 vom 2. und 6. September 1905.

Ein trefflicher Ausblick, wohl geeignet, die künftige (von Anfang 1906 an) in unserem Verlag erscheinende Zeitschrift für deutsche Mundarten einzuführen, auf die am Schluß aus hingewiesen wird.

Sang und Sage beim Bau der Sprache. Vortrag (im Zweigverein Kemnitz) von Emil Schneider. — Die Wacht am Hudson Nr. 2680 vom 9. Sept. 1905.

Den Ton und Inhalt zu fassen, möge der Schlußsatz wörtlich mitgeteilt werden: »Nicht auf Feindschaften den Stabreim zu schlagen, gilt es in diesen friedlichen und von neu erwachendem deutschem Volkstum getragenen Tagen, sondern den Gebrauch der Sprache rein, feuch und edelhaftig zu fördern bei Kind und Kindeskind und zu erhalten als teuerstes Erbe in Sang und Sage für alle kommenden Geschlechter.«

Wider die Sprachvererber. — Westfälische Zeitung Nr. 423 vom 9. September 1905.

Karl Wiland, der alte Achtundvierziger, hat schon einmal (vgl. 1904, Sp. 264) seine Entzune gegen die Fremdwortlichkeit und Ausländerlei geäußert. Jetzt, gereizt durch eine Auslosung der Röllischen Zeitung über schwebliche Schreibung der Fremdwörter, geht er abermals dieser deutschen »bedenkensmäßigen, fatalen« Schwäche in derselben jugendlichen kritischen Tonart zu Leibe, spottet u. a. über die Vorliebe für englisch zugefugte Vornamen und hebt die Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache gegenüber der englischen hervor.

Der Sieg des Deutschen — im neuen Botanischen Garten zu Berlin. Von Th. Zell. — Unterrichtsbeilage zur Täglichen Rundschau Nr. 214 vom 12. September 1905.

Die Oberleitung des Botanischen Gartens hält es noch immer für unumgänglich, deutsche Namen statt der wissenschaftlichen lateinischen auf ihre Schilder zu setzen. Sie hat sich aber dazu verstanden, den Besuchern ein für 10 Pf. käufliches Földchen mit einem Verzeichnis deutscher Namen zur Verfügung zu stellen. Th. Zell ist mit diesem Ausweg durchaus nicht zufrieden und bekämpft das Viderfresen der Gartenleitung gegen die immer wiederholte volkstümliche Forderung, beides mit guten Gründen in ausführlicher Darlegung.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Heidrich 55/57) stellt die Abgabe und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Blätter — gern leihweise zur Verfügung.

Nach den Zweigvereinen.

Hopparde. Im verwichenen Vereinsjahre entfaltete unser Zweigverein insofern ein recht schönes Leben. In sechs Abenden vereinigten sich Mitglieder und Gäste in großer Zahl zum Zwecke der Belehrung und Unterhaltung. Der erste Vortrag des Seminarlehrers Prof. Bebel behandelte den vor zwei Jahren vom Gesamtverband angeregten Gegenstand: Über ein Reichsamt für deutsche Sprache. Wegen der allgemeinen Bedeutung, die der Gegenstand verdient, wurde die Arbeit aufzugswelse in der Hopparde Leitung vorerzählt. — Gymnasialdirektor Fraß sprach am zweiten Abende über Ballgänger Müller von Königswinter, den Dichter des Rheinlands. Er entwarf in schwingvollen Worten ein Lebensbild Müllers, das, durch den warm empfundenen Vortrag mehrerer erpöhrter Gebiete geboben, außerordentlich packend wirkte. — Zwei Gäste, die Herren Dr. Kaiser und Kapellmeister Toni Hoff aus Köln, füllten mit ihren Darlegungen den folgenden Abend. Wir glauben nicht zuviel zu sagen, wenn wir Dr. Kaiser zu den hervorragenden Vortragsgenießern der Gegenwart zählen. Was er hier bot — verwegenes melodramatisch behandelte Balladen in angenehmem Wechsel mit betlenen Gedichten ohne Begleitung — berechtigt vollst auf diesem Punkte. Erfreulicherweise ist es unsern rüstigen Vorstehern gelungen, beide Herren auch für den kommenden Winter zu einem Vortrage zu gewinnen. — Über Deutschlands geschichtliches und geographisches Recht am Meere verbreitete sich am nächsten Veranlungstage Dr. Kizius. Die Rede errodete ungeteilte Aufmerksamkeit und hat Anlaß zu einer lebhaften Aussprache. — Auch die bildende Kunst kam am vorletzen Abende zur Stellung. Gymnasiallehrer Hall unterhielt die Zuhörer über Bildung des Schönheitsinnes durch Kunstpflege. Eine ziemlich umfangreiche Ausstellung von Gegenständen der Hausweber-, Jochen-, Reis- und Rodelkunst fand allgemeinen Beifall. — Die Zusammenkunft am Abend des 8. Mal war der Erinnerung an Schiller gewidmet. Es wurde eine Anzahl Schillerischer Dichtungen teils gesprochen, teils gesungen, wobei Schüler des Gymnasiums und der Weisungverein Liebertal mitwirkte. Den musikalischen Teil leitete mit gewohntem Geschick Oberlehrer Knaupp; die gedankreiche Festrede, die zum tieferen Verständnis Schillerischen Lebens und Schillerischer Dichtung beitragen wohlgeignet war, hielt Oberlehrer Rahmenbrud. Direktor Clar begeisterte im Anschlusse an eine feine Preisverteilung sowohl seine Schüler als auch die Mitglieder des Sprachvereins für unieren großen Dichter und empfahl bringend ein eingehendes Studium des Mannes und seiner Werke. — Die Mitgliederzahl unseres Zweigvereins ist auf 65 gestiegen. Auch in diesem Jahre ist der alte Vorstand geblieben.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunter-schrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungenierten brieflich beantwortet werden können.

Herrn G. H. . . . Dären (Hild.). Die Fügung 'einen etwas lehren' ist durchaus nicht als etwas Fremdtötiges zu verwerfen, sondern guter altdeutscher Brauch von Walther van der Vogelweide (ich wil dich leren einen list) und Luther (lehre

mit deine Steige) bis Goethe (woll er dich das Abc gelehrt hat) und Schefel (würdet Ihr mich das Lateinische lehren). Der Beifall der Person kommt erst allmählich daneben auf, findet sich aber seit dem 18. Jahrhundert auch bei den besten Schrift-stellern (Goethe: sie lehrte ich in meine Kreide). Er kann deshalb nicht für falsch erklärt werden; besser aber ist der Beifall, zumal die ursprüngliche Bedeutung von 'lehren': 'wissen machen' ist. Wenn also jetzt in den Schulen wieder auf den vierten Fall ge-gallen wird, so ist das nur zu billigen. Die Möglichkeit von Widerspruchslagen, wie in dem Sage: 'Der Oberst ließ die Unter-offiziere lehren', kann die Wichtigkeit der allgemeinen Regel nicht erschüttern. Etwas anders verhält es sich mit 'verleihen' — sicher machen, das zwar auch ursprünglich den Beifall der Person nach sich zieht, daneben aber den Beifall der Sache hat: 'ich verleihe dich meiner Freundschaft'. Wenn nun dafür mit einem auch sonst nicht lehrnen Fügungswechsel gesagt wird: 'ich verleihere die meine Freundschaft', so ist das durchaus nicht zu tabeln. Wird die Sache in einem Satz-Sage ausgedrückt, so sind zur Personenbezeichnung beide Fälle zulässig: 'ich verleihere dich (bessen), das' und 'ich verleihere dir (das), dich'. Recht zu billigen aber ist der zweifache Beifall: 'das kann ich dich verleihen'; dafür richtig; 'bessen' . . . dich; aber 'das' . . . dir. Wenn allein die Sache ausgedrückt wird, steht sie immer im vierten Falle: 'das Gegenstand verleiheren' . . . 'Was sollen' ist erst Jahrg. 1904, Sp. 91 die Rede gewesen. Aber drei Affinitäten können dabei nicht vorkommen, denn in dem von Ihnen angeführten Sage: 'wieses Tuch kostet mich (den Retter 10 Mark) muß es natürlich heißen: der Retter' (aber besser, weil amtlich, das Retter). — Das Mittelwort '(ein)gelalten' ist heute als veraltet zu bezeichnen, war aber ehemals die einzig richtige Form. Denn 'salten' ist von Sans aus ein fastes Zeitwort: mittelhochdeutsch 'salte, velt, gewalt (ganz wie 'halten')'. 'Salte' dringt schon im 16. Jahrhundert durch; 'agelalten' findet sich bis heute in dichterischer Sprache, la bei J. W. Wolf; die Hände unter Haupt gelalten'. Den Dichtern mag man diese Affinitätsmöglichkeit wie viele andere lassen; lauti muß sie fallen. Die familiäre Eingangswort lautmännlicher Weise: 'eingelalten' habe ich die Vere . . . wird durch die veraltete Ba-form nur noch abenteuereich; ist heut im allgemeinen unzulässig; fälschlich aber in der Bedeutung; ungenügend aber gebührendes Sünd. Anteil, 3. H. 'ein Teil haben', 'jedem sein Teil geben', 'ich für mein Teil' (doch auch: meinem), auch: 'ein gut's Teil'. Außerdem ist es in vielen Zusammenhängen üblich, und zwar nicht nur in der Bedeutung: Anteil, wie: 'das Erbteil, Pächter- teil', sondern auch sonst: 'das Gezeitel, Werdertel, Drittel (Drittteil) usw. Taggen: 'der vordere, dritte Teil' und merts-würdigerweise auch 'der Anteil'. — 'Ich habe sagen hören, fühlen müssen' u. ä. sind richtige Formen, die schon wiederholt in diesen Mitteln besprochen worden sind, zuletzt 1903, Sp. 21. 'Ich freie mich, Zonen haben dienen zu können' ist richtig, aber nicht schön (vgl. Sp. 252). — 'Das man' . . . 'Wohrthe', aber 'Wohrthe' sagt, obwohl beide auf das griechische -thésis (lat. -thesi) zurückzuführen, hat wirklich seinen Ursprung in 'Dyphathese' (französisch: dyphathese vorliegt (dyphathese mit summum e), während 'Wohrthe' unmittelbar dem lateinischen apotheca entstammt. — 'Glyphathel' aber und 'Glyphathel' dürfen sich auch durch das Fehlen des auflautenden o als Schöpfungen eines fählichen Fürstlichen verraten. — Daß auf der Rückseite der Dürerer Steuerzettel die Worte zu lesen sind: 'zur Nachricht der Steuerzetteligen', finden wir nicht bühig; eine freundliche Darstellung wird aber vermutlich der Sprache zu ihrem Rechte verbleiben.

Herrn A. R. . . . Bremen. • 'Prellfuß' und • 'Prellstein' kommen nicht unmittelbar von 'prellen', sondern von 'prellen', das allerdings femerliche eine Ableitung von 'prellen' ist, und zwar eigentlich als Verwirrungsbildung (= prellen machen), aber auch ganz gleichbedeutend mit 'prellen', ähnlich wie 'hängen' (eig. = hängen machen) auch für 'hängen' gebraucht wird. Eine sorgfältige Scharbung zwischen beiden Wörtern ist indessen unübersicht-lich, wird auch heute im allgemeinen durchgeföhrt, so daß wir Anlaß nehmen an Stellen wie: 'von dem der Beifal auf den Schätzen prellte' (Ulland, Das Rothbuch). Und so sollte man von Rechts wegen auch 'Prellstein' sagen, das früher blühend war (Goethe), und das auch das Grimmische Wörterbuch als Haupt-form anführt. Aber 'Prellstein' wird sich (sicherlich) noch verdrängen lassen. — 'Das man 'prellen' und nicht (wie früher zuweilen) 'prellen' schreibt, findet Gegenfüße in • 'hand: befende,

bekannt: Kenntnis, Arbeit; fertig, last; leist; Adel: edel, Taut: denken, alt: Eltern u. a. In vielen Fällen ist die alte Schreibung mit e behaltener, während sonst für den Umlaut von a, wenn er noch durchschlägt ist, heute ä eingeleitet ist, z. B. mittelhochdeutsch hengen, jetzt hängen. In der Schreibung herrscht ja vielfach Willkür. — Überlügen ist »prellen« = betrogen daselbst Wort. Früher bestand bei den Jägern die grausame Sitte, zur Unterhaltung Fische zu pressen, d. h. sie mit einem ausgepannten Tuche wiederholt in die Höhe zu schleusen, bis sie tot waren. Diese Art der Wildbandlung bildet die Grundlage für die weitere Bedeutungsvermittlung des Wortes: schlügen, besonders übervertellen. Vermutlich hat hier die Studentenprache mitgewirkt; es lag nicht fern, den Überausdruck auf die Behandlung der studentischen Fische zu übertragen. Hier bedeutete »die Fische pressen« ursprünglich: sie bei ihrer Ankunft ungebieten besuchen und sich von ihnen traktieren lassen« (Klinge, Studentenprache S. 115). — Wenn vergelichen wir die von Jönen mitgeteilte, uns noch nicht bekannte Wendung der Soldatenprache: »bei einem Vorgelesenen vorprellen« = zu ihm beschiden werden, um eine Wüge entgegenzunehmen. Sie erklärt sich offenbar aus der ziellosen (intransitiven) Bedeutung von »prellen« = pressen, stößend auf etwas fahren.

Herrn R. R. . . . , Greiz. Das Wort »farm« (englisch farm aus französisch forme) ist zwar ursprünglich nicht deutsch und nicht einmal germanisch, dennoch aber ein unentwürgliches Wort, wenn man damit ein englisches oder amerikanisches Nachgut (oder Landgut überhaupt) bezeichnen will. Für deutsche Verhältnisse ist es völlig überflüssig und auch nicht gebrauchlich. »Pühner« und »Eiten-Farm« wollen's. Es haben eine solche in der Wehrer Gegend angetroffen ist ein unglücklicher Mißbrauch, der das Wesen der Sache nicht trifft. Es hat aber auch nicht zu »Fähr« und »Angel« kommen, dann überhaupt in die Klammern bringen, peinigen. Viele jetzt allgemein angenommene Ableitung bezieht sich nach Form und Bedeutung durchaus, sie stützt sich auf die Wendung: »zwischen Fähr und Angel fischen« = in der Klammern sein, und sie wird auch nahegelegt durch die ältesten Formen, die schon im 16. Jahrhundert, nämlich bei Lutjer (türangeln) und Hans Sachs (türangeln), begehen. In den heutigen mitteldeutschen Mundarten erscheint das Wort freilich, weil sein Ursprung vergessen wurde, mehr oder weniger entsteht: »türangeln, türingeln, türängeln, detangeln, bringeln« u. a. Schon das Alter des Wortes läßt sich also die Möglichkeit völlig aus, es auf die Varianten des französischen Wortes Lureme im dreißigjährigen Kriege (als »Luremen«) zurückzuführen. Es hat aber auch nicht zu tun mit »türangeln«, einer deutschen Wiederbildungsbildung von »türangeln«, die sich auch hinsichtlich mit »türangeln« nicht deckt. Zu der Bildung des Zeitwortes vergleiche man: »notängigsten« = in Not und Angst bringen.

Herrn A. . . . , Görlitz. Die Redensart »mit jemand ein Dübchen zu raspen schlafen haben« erklärt sich aus der Redung des Volkes, abgesehen Begriffe für anschauliche Bilder aus seinem Gedankenschatz zu verwenden. Für den allgemeinen Gebrauch: eine noch nicht erledigte Sache mit jemand ankommen haben, wird eine im täglichen Leben häufige Tätigkeit eingesetzt, die, an sich harmloser Art, geeignet ist, den Hintergedanken, das erstliche Zurückbleiben, zu verdeutlichen. In gleicher Bedeutung findet sich: »ich habe mit einem noch ein Ei, einen Nessel zu schlafen, ein Nibchen zu frachen, ein paar Nibben zu schlafen.« — »Iber den Köffel barbieren« bedeutet eigentlich: mit jemand nicht viel Umstände machen, ihn rücksichtslos behandeln. So machen es fröhlich die Barbierer mit Kunden, denen sie es bieten dürfen: sie strichen ihnen einen Köffel hinter die Wangen, um sich ihre Arbeit zu erleichtern; so, im ursprünglichen Sinne, wird die Redensart z. B. in Eisenborst's Zungenreden hat sich Bedeutung: rücksichtslose Behandlung im allgemeinen übertragen. Man vergleiche auch die ältere Wendung: »wem ein Buckerbar barbiert, dem geht Haut und Haar ab«, und die ähnliche Bedeutungsvermittlung von »einleiten«. — »Einen Fled zurüchtern«, d. h.

weniger Ansprüche machen, nachsichtig urteilen, ist nach dem Grimmischen Wörterbuche »mohi« bergenommen bei dem Flügelte oder Stelzflode, mit dem das Flügelte bei der alten Art der Fänge umgestift wurde. Borchardt's Zustimmung dagegen (Sprachwörterliche Redensarten S. 372) sagt: »An dem Fled ist die Schmir befestigt zu denken, die zu erröndende Linie bezeichnet.« Bei beiden Deutungen ist indes der Gebrauch des unbestimmten Artikels auffällig, der eine Mehrheit von Fledern voraussetzt. Der Ursprung der Redensart bedarf u. E. noch der Aufklärung; wir möchten an die Fische eines aufschwimmenden Netzes denken. Eine weitere Klar ist die ähnliche Wendung: seine Anforderungen zurücklassen. — Über »brauchen« ohne »zu« ist Zischl. 1902, Sp. 330 gehandelt worden.

Herrn Sch. . . . , Hentschau (Vgl. Breslau). Nach den grammatischen Vorlesungen Dünkers (Jahrg. 1903, Sp. 360 ff.) ist es besser, zu sagen: »mit armen Hauspatern bedienen.« Diesem beliebte Verwandschaft des zweiten m in ein n ist nur durch eine ungebührliche Ähnlichkeit gegen die zweimalige Endung »em hervorgehoben.

Herrn W. F. . . . , Dersohlshausen bei Hattlingen (Nürb.). Sie haben recht, wenn Sie folgenden Satz als wenig muttergütig bezeichnen: »Ein Eigentumsanspruch auf Nidgäbe sei deshalb ausgeschlossen, weil nach allgemeiner Verkehrs-auffassung der Schreiber eines Briefes durch die Überbringung des letzteren des Eigentums an dem den Brief enthaltenden Papier entäußert.« Das ließe sich kürzer und gestillter so sagen: »Ein Anspruch auf Nidgäbe sei deshalb ausgeschlossen, weil nach allgemeiner Auffassung der Schreiber eines Briefes durch dessen Überbringung sein Eigentum verliert (daran) aufgab.«

Herrn U. Sch. . . . , Eisen (Nürb.). Der Ausdruck »intrurban«/»intrurbane Bahnen« = Bahnen, die nur dem Verkehr zwischen zwei größeren Städten dienen, der im Mai 1904 im preussischen Abgeordnetenhaushalt mehrfach gebraucht worden ist, scheint eine deutsche Neuschöpfung zu sein, die im französischen und englischen fehlt. Es wäre freilich nicht das erste Mal, daß der geistreiche Deutsche den romanischen Sprachschatz bereichert. Sollte es nicht möglich sein, den Begriff mit deutschem Sprachstoffe wiederzugeben? Überhaupt ist uns das Wort nachher nicht wieder begegnet; aber es ist wirklich sehr fragwürdiges Dasein schon beschlossen hat?

Herrn R. . . . , Freiburg i. B. Zur Entschelung der Frage, ob es heißen müsse »mit Deutschen« oder »mit Deutsche« (f. Sp. 205), kann man natürlich nicht solche Beharrungen heranziehen, denen als edlen Hauptwörtern die abjectivale Doppelbeziehung (»Deutsche die Deutschen«) abgeht, sondern nur solche, die, gleichwie »die Deutschen«, aus Eigenschaftswörtern hervorgegangen sind, z. B. »die Deutschen, Wendenchen, weiterhin aber alle anderen zu Hauptwörtern erhobenen Eigenschaftswörter: »die Wenden, die Alten« usw. Und da scheint uns in der Tat bei allem Schwanken im einzelnen der Zug des heutigen Sprachgebrauchs nach der Seite der schwachen Formen hin zu gehen (wohlgerichtet: nach »wir« und »Ihr« im Verlaufe und in der Anrede); also: »mit Allen, Ihr Wenden, Ihr Wenden, wir Deutsche«, wie es ja auch bei rein abjectivalem Gebrauch leicht übernehmend heißt: »mit allen Leute, Ihr lieben Kinder.« Wenn im letzten Falle eine größere Heutzugung der harten Form besteht (»uns Deutschen«), so wirkt hier jedenfalls das Bestreben mit, den vierten Fall von dem dritten »uns Deutschen« zu unterscheiden. Selbstverständlich heißt es auch im Verlaufe und in der Anrede ohne ein vorangehendes »wir«, Ihr immer »Deutsche«, also: »Iberall, wo Deutsche wohnen«, »wir als Deutsche«, »ich bitte Sie alle, Deutsche und Belgier.« Aber weder diese Fälle, noch selbst das überwiegende »uns Deutsche« sind Instanzen, dem Sprachgebrauch auch die Form »mit Deutsche« als allein richtig aufzuzwingen. Man mag darin immerhin Willkür und Launenhaftigkeit der Sprache erblicken, jedenfalls ist der bestehende Gebrauch zu berücksichtigen. Willkürlich ist es aber doch mehr als eine bloße Laune, nämlich eine auch sonst in der deutschen Sprachentwicklung nachweisbare Neigung, schwache Formen an die Stelle von harten zu setzen (»einen Kauf« = viele großen Männer« u. d.). Überhaupt sind wir weit entfernt, die Form »mit Deutsche« für falsch zu erklären; im Gegenteil, wir haben sie bei früherer Gelegenheit (1898, Sp. 206) gegen den Vorwurf, sie sei eine »Sprachfäule«, in Schutz genommen. Aber wir haben allerdings schon damals die Form »mit Deutschen« für die »viel-

leicht häufigere erklärt und tun dies auch heute, nur daß wir das »vielleicht« durch ein »sicher« ersetzen möchten. R. S.

Herrn F. M. . . . Karlsruhe. Die Zeichnung der Abbildungen auf italienischen Zeichnungen ist landschaftlich verwickelt. Den Vorzug verdienen u. U. die am meisten gebräuchtesten Ausdrücke Längenschnitt, Querschnitt, Vorder-, Seiten-, Hinteransicht, obere oder Oberansicht. Für die letztere Bezeichnung ist hier und da auch der Ausdruck Draufsicht im Gebrauch, soweit wir wissen, aber fast nur im Süden, namentlich in Österreich. Es könnte wohl als ein Gegenstück zu »Draufsicht« und »Draufgabe« gelten. O. S.

Herrn F. M. . . . Traunschneig. Wir haben mit Freuden in Ihrer Aufsicht eine deutsche Bemessung bestätigt gefunden. Als Fachwörter der Buchhaltungslehre sind uns und unseren fachmännischen Sachverständigen positiv und negativ noch nicht vorgekommen. Wir würden einfach von »Forderungen« oder »Guthaben« auf der einen und »Schulden« auf der andern Seite reden, zumal nach unserer Übersetzung andere Übersetzungen oder Sinnübertragungen der beiden Fremdwörter den Gegenstand genau nicht klarlegen würden. Wir sprechen aber diese unsere Übersetzung hier als Vorklären aus, um dadurch für ein etwaiges Vorurteil auszuregen. E.

Herrn E. F. . . . Leitmeritz. Wenn die Referat, die bekannte Zeitschrift für vereinlichte Rechtschreibung, recht betrachtet ist, so hätte das preussische Ministerium des Innern angeordnet, daß Koblenz fortan amtlich Coblenz, also mit C zu schreiben wäre. Die Werbung soll in der Münchener Zeitung gestanden haben. Uns ist sie nicht bekannt geworden, und so lange wir eine solche Werbung nicht mit eigenem Auge sehen, glauben wir die ganze Geschichte nicht, sondern halten sie für den lächerlichen Spah eines Mannes, dessen berechtigter Haß über Götin als irgend einem Grunde wieder einmal aufgeregt worden ist.

Herrn H. G. . . . Bremen. Sprachmängel in Nachrichten finden sich, so empfindlich für beteiligte und selbst unbeteiligte Leser sein muß, überaus häufig, und schon jede oft sind uns von Mitgliedern solche Nachrichten eingeleitet worden, bei deren Durchlesen man zu eigenem Verdruss lauchen muß. Aber aus selbstigem Grunde haben wir es vorgezogen, beteiligten im Briefkasten zu erwähnen. Man sollte meinen, daß bei solchen Anmerkungen, die doch zum Lobe eines Verfassers nieder geschrieben werden, die größte Sorgfalt selbstverständlich wäre. Vielleicht steht dem zuweilen, wenn der Verfasser zu den nächsten Verwandten gehört, die Erregung der Stunde im Wege; aber bei weniger nahesten Verhältnis wie in Ihrem Falle fehlt jede Entschuldigung; so in einem Fallbuch, der Übersetzung in Köthen Nr. 70 S. 915, die einem ihrer Mitarbeiter folgenden Nachruf widmet: »Auch die Übersetzung verliert in dem Hingefahren einen langjährigen und einen ihrer treuesten Mitarbeiter und Freunde, und das Bedenken, das sie ihm stets bezaubert wird, wird ein dauerndes und ehrendes sein und bleiben.« Was man sich bemerken wird, ist und bleibt von selbst bemerkbar. Was ist das alles anders als ein gebornenes Geruch, nicht schäme, aber auch nicht besser, und gewiß ganz ungelogen, einen treuen Freund und Mitarbeiter zu ehren.

Herrn B. . . . Glashaus. Das Eigenschaftswort teig gehört zu dem Hauptwort »Teig« und mit diesem zusammen wahrscheinlich zu einer alten Barzel, deren Sinn »metens ist. Das Eigenschaftswort wird mit der Bedeutung »holzfah« besonders von Birnen gesagt, gilt aber auch für holzungebaute Radmaße und in übertragener Bedeutung von unzeitigen, schwächlichen, weichen Menschen. Nicht in allen drei Anwendungen, aber doch in der ersten Bedeutung ist es wohl allgemein im Gebrauch, wenn es auch Hermann Paul in seinem Wörterbuche nur als »fö« und mitteldeutsch bezeichnet. Ein bestimmt niederdeutscher Beleg für die Gegenwart findet sich zwar in den Wörterbüchern, wie es scheint, nicht; aber in Kollenbogens Proschmaejer kommt es vor, und Bergmanns, Sprachschopfer des Sessens, führt dregig als »unausgebaktes an. Die durch die Kollationsstelle erweiterte Form teigig kommt, wie es scheint, auch sonst allgemein neben teig vor. Das erstehende Getreide, aus welchem Weizen, Saurebrünnen, Ritzone und Selt erweist, wird da und dort faule Erde genannt. Ob dieser Name etwa aus dem Sprachgebrauch bestimmter kleiner Gesellschaften beschränkt ist und wie er sich

erklärt, ist uns unbekannt. Wir legen diese Fragen unserer Lesern mit der Bitte um freundliche Auskunft vor.

Herrn F. M. . . . M. B. . . . um. um., Berlin. Herr Renow Leo et Cie. Hobos of Montaux. Derohemitt. 42, in der Höhe des Tiergartens, empfiehlt sich der Berliner Frauenwelt mit einem ganz französischen Schreiber: Madam. Nous avons l'honneur de porter à votre connaissance, qu'un grand choix de nouveaux modèles en toilettes pour la saison est arrivé de Paris usw. Es läßt sich in solchen Fällen nicht anmachen, ob sich ein mangelhaft erzogener Franzmann über den Brauch des Landes, dessen Gastfreundschaft er ausnißt, in hartnäckiger Überhebung hinwegsetzt, oder ob er zum Hohn auf »Assurance de notre consideration la plus distinguée« Flug auf eine von ihm verachtete und wirklich beachtliche Schwärze der Kunden redet, die er in den besseren Kreisen läßt. Keins aber von beiden dürfen sich deutsche Frauen, die diesen Namen verdienen, von ihm gefallen lassen.

Herrn U. B. . . . Wiesbaden. Das sind wahre Angehörten der Fremdwörterwelt. Auf dem Übersetzungs in Büttich ist nach der Übersetzung eine äußerst geübte Deutsch gehandhabt worden. Man sprach von der »Literabilität« des Hobos, was Verwirrlichkeit des Hobos belegen soll. Eine Sigung befaßt sich mit der »Deontologie«. Unser Herr Übersetzer leitet sie, natürlich richtig, von »deon« her; doch es handelt sich dabei nicht etwa um eine philosophische Pflichtlehre, sondern um »Standesregeln«. Aber »Rangabilität« der Sette und Cle, den zahlenmäßig bestimmenden Grad der Rangigkeit bezeichnend, ist nicht ganz so schlimm, wie Sie meinen; denn es ist von dem wirklich lateinischen rancidus gebildet, nicht aber Töpferlatein (vom deutschen »rangig«).

Herrn U. M. . . . Leipzig. Ob Freilige zu den jedem Geübten von selbst verständlichen Fremdwörtern gehöre, so fragen Sie, ganz getroffen von der Bestimmtheit, mit der das die Leipziger Neuesten Nachrichten (Nr. 189 vom 10. Juni 1905) behaupten. Toti wird dieses Wort als unübersehbare, selbst schwer zu umschreibender Ausdruck eines politischen Vertriebs begriffel, der auf dem allgemeinen Empfinden beruht; und so berechtigt der Kampf gegen die Fremdwörter sei, einzelne aus ihnen, darunter eben dieses französische Wort »Freilige«, würden wir nie entbehren können.

So die Ansicht der Leipziger Nachrichten. »Für mich aber, so bekennen Sie offenherzig, ist dieses angeblich ganz unübersehbare Wort, so oft ich es auch höre oder vielmehr sehe, nur fremd, und von keinem »allgemeinen Wortbegriffe« ist mir nichts bekannt. Ich habe wiederholt andere um Auskunft gebeten, aber auch bei ihnen durchaus keinen festen Begriff, sondern nur unklare Umrisse eines solchen bemerkt.«

Nun, das Wort stammt aus dem lateinischen praestigios und bedeutet »Gaukler, Blendwerk, Zauber«, und in demselben Sinne verwendet der Franzose sein Freilige. Es wäre also eigentlich nur geeignet für Bezeichnung eines Irreführenden, das aus irgend welchen Gründen größer ist als die beherrschende Sprache. Daß man das Wort auch ohne Rücksicht auf dieses Verhältnis überhaupt von dem glänzenden Kutschen anwendet, ist nicht sinnmäßig, sondern ein im praktischen Leben begründeter Vorgang. Edwürdig aber haben Sie allein mit Ihrer Missbilligung diesem Worte gegenüber. Die Leipziger Nachrichten haben mit ihrer Erklärung gewiß nicht recht, im Gegenteil: das Wort bedeutet nicht nur, sondern ist auch Blendwerk und Gaukler. Es gehört zu den herkömmlichen Zeitungswörtern, die nur dem Volkshaber geschwollener Weisheit unentbehrlich erscheinen.

Herrn U. M. . . . Dresden. Das Fremdwort ist im Vorteil. Reichlich hatte sich jemand das Vergnügen gemacht, in Vereinsblättern nach »reigenden Stillleben« botanisieren zu gehen, und sein hübscher Blumenstrauch hat denn auch viele Zeitungsfelder ekelteert. So soll sich eine Kellnerin (mit dem kein gemähten Namen »Gastronomischer Weihen-Verband«) im Weichschleier den Spaz geleiht haben: »Wenn da King und Kunz kommt und den Herrchen einen Fioß ins Ohr legt, so wird er — der Schriftsteller meint den Fioß — fünf zum Weizen gemacht und auch gleich öffentlich herab getreten.« Nicht minder typisch ist das Bildergemälde, mit dem der, wie es scheint, recht sanfte »Händler« seinen Lesern zulieft: »Alle Transfigurationen, Ausbeutung und Anrechnung seitens eurer Arbeitgeber müßten schon längst die Notwendigkeit der Organisation mit Flamme[n]christi in eurer Hirn

eingemeißelt haben. Schließlich aber geht über die Berliner *Wachtblatts* Zeitung her, indem überhaupt die Stammbücher beschriebener Platanen veräußert werden, weil sie nach dem Bericht des Blattes von der dringlichen Notwendigkeit einer Unfallstelle in der Markthalle gesprochen hätten. Unfallstellen gebe es, so heißt man, in den engen Gängen der Markthalle schon genug, man solle diese lieber beseitigen, statt um eine neue vernehmen. Ganz recht; aber wäre das Blatt so vorsichtig gewesen, die bekannte Einrichtung mit dem dafür in Berlin auf vielen amtlichen Inschriften üblichen Namen Unfallstation zu bezeichnen, so hätte es ganz genau denselben Unsin aufgesprochen und doch von seinen Lesenden dafür einen Valesstüber gefriert. Dem Fremdwort gegenüber sind wir dumm, sei es noch so widerständig oder, wie in vielen anderen Fällen, falsch gebildet.

Die vor einigen Jahren in dieser Zeitschrift gegebene Anregung, die lächerliche Bezeichnung „Unfallstation“ auf deutsch „Unfallstelle, Unfallort“ sinngemäß in Unfallwache zu verändern (1901 Sp. 144), ist ganz unbeachtet geblieben. In München, so erfahren wir hinterher, gebraucht man dafür denselben verkehrten Ausdruck. Da dort unmittelbar daneben Feuerwehrlöcher zu sehen ist, hätte man bei einigen Nachdenken doch schon auf „Unfallwache“ verfallen können. Hier Unfallstation klingt so feiner! Deshalb werden auch die oberbayerischen Bauern ihre Spritzenhäuser oder Feuerhäuser nicht so, sondern Feuerlöcherausstelllokale. Bemerkung: wäre vielleicht dieses anmutige „Requisitenlokal“ als feinerer Ersatz für das wörtlich entsprechende „Bedürfnisausfall“ zu empfehlen? Daß die Bedeutung nicht paßt, schadet ja bei dem Fremdwort nicht!

Herr Sch. . . . Langfuhr. Sie machen uns aufmerksam auf ein gutes Beispiel. Der Zentralverband der Gemeindebeamten Preußens hat im August zu Danzig seine 10. Hauptversammlung abgehalten. Der Bericht der Danziger Neuesten Nachrichten enthält die folgende Mitteilung über den Verbandsvorsitzenden: „Herr Baerner, ein echt deutscher Mann, ist ein feind aller Fremdwörter und hat sich auf den Verbandstagen das Vergnügen gemacht, die Anzahl der dort gebrauchten Fremdwörter unglücklich festzustellen. In Danzig sind ihm die meisten vorgekommen, ihre Zahl betrug weit über 4000. Er nahm Veranlassung, dieses bekannt zu geben und an die Kollegen die Bitte zu richten, sich als echt deutsche Männer künftig mehr der deutschen Sprache bedienen zu wollen.“ Der Sprecher ist uns in der an ihm gerühmten Eigenschaft wohlbekannt, auch als Feind wohl nicht aller, aber gewiß der vielen überflüssigen Fremdwörter, wie sie sich in dem Bericht noch breit machen. Auch an dem Deutsch der Danziger Neuesten Nachrichten selbst würde dieser wädrige Sprachwitz mit gutem Grunde mancherlei auszusparen haben. Die „Schwundwichtigkeiten in und um seinen Wärrern“ in Nr. 195 (2. Beilage, 21. Aug. d. J.) lassen sich vielleicht als Flüchtigkeitsfehler erklären, aber nicht so die 2. Beilage oder die Unterhaltungsbeilage der „Danziger Neueste Nachrichten“. Danach wird man künftig auch in den „Preussische Jahrbücher“ lesen und an den „Liegende Blätter“ seine Freude haben njm. August Scherr, wertliche Tsch! Deine „Wachstättliche des Solanzenzeiger“, die vorwende der bekannten Anzeigenstelle des Verfahrrens längst Bestimmung geschickten hat, ist überboten durch die Übertragung dieses Schickens auf Wehrgeschichten, eine wertliche Arbeit in geruchlicher Berührung unserer vielfachhandelten deutschen Sprache.

Herrter. Zwei amtliche Bekanntmachungen staatlicher Behörden verdienen hier einen Uebersatz, beide aus derselben Stadt. Die erste betrifft offenbar ein ganz außerordentlich früh entwickeltes Wunderkind:

„Das hierunter näher bezeichnete 2jährige Kind des Schuldners C. . . B. . . ist seit 6. d. M. verschwunden und wird um Mitteilung des Aufenthalts ersucht.“

Wriefe und Aufzeichnungen für die Vereinstellung
 sind zu richten an den Vorsitzenden,

Scheelmann Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Grabenau,
 Rulienstraße 117.

Wriefe und Aufzeichnungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Hallesche 66/67,
 für die **Wissenschaftlichen Wriefe** an Professor Dr. Paul Wiefel in Berlin W 30, Wollstraße 12
 für das **Wörterbuch** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Gauselitz, Berlin-Grabenau, Spandauerstraße 11.

Für die **Schriftleitung** verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Hallesch. 66/67. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (O. Sarrazin) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Holtenauerwegs in Halle a. S. 6.

Hoffentlich hat das etwa 70 cm große Weien Inzidenzen seinen Aufenthalt bei der bergeligen Polizeidirektion mündlich sehr glücklich mitgeteilt. — Sanktionierung gemäß erscheint es nun auch, wenn nach der zweiten Bekanntmachung Einbrecher, die einen Weichkäse geöffnet haben, erst dann in Haus und Zimmer eingeschlichen sein sollen. Sonst machen sie es doch wohl überall umgeteilt. Hier durchsichtige der freundliche Leser selbst den nachhaltig kunstvoll gefügigen Bau des ersten Sages der amtlichen Darstellung, die doch gewiß wohl erwoogen ist:

„In der Nacht vom 14. auf den 15. August 1905 ist bei der Firma C. & R. ein schwerer Einbruchdiebstahl verübt, und zwar haben der Diebe den im Privatkontor der beiden Hefes stehenden Weichkäse mittels Spiritusbrenner und Wanzlange aufgedrungen, sich so eine ca. 75 cm lange und 25 cm breite Öffnung geschaffen, und der bzw. die Diebe haben sich vermutlich gegen Abend in das Haus eingeschlichen, dann die in den Verkaufsräum führende Tür aufgedrungen, sobald eine Fenster-scheibe der in das Kontor führenden Tür eingedrückt und sind in das Privatzimmer der beiden Hefes gelangt.“
 Zeuflerische dummer! Wie mögen sie nur mit Jange und Vohrer von außen an den Schrank gekommen sein? Übrigens kann die Ermittlung der Stroche kaum ausbleiben; denn wie wir weiterhin aus dem herrlichen Schriftstücke erkennen, müssen die erbeuteten Weichkäse zur Umwandlung führen. Diese sind nämlich mit dem Namen der beschlossenen Firma bezeichnet, was mir, beläufig, auch noch nicht gehört haben; aber es steht ausdrücklich da, und so müssen wir es glauben:

„Den Dieben ist ein Betrag von ca. 6—7000 Mark in die Hände gefallen, und zwar in Gold- und Silbermünzen bestehend, die in Rollen eingeschidelt und mit dem Namen der Firma gezeichnet waren.“
 Wenig des grausamen Spiels! Auf die vielen anderen Sprach- und Stillfehler im einzelnen wollen wir uns gar nicht einlassen und nur noch dem Verfasser dringend empfehlen, sofort nach Ergreifung des, bzw. der Täter gründlichen Nachhilfsunterricht in der deutschen Sprache zu nehmen.

Gesellschaftlicher Teil.

Der Gesamtverband des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat für sein verlorrenes Mitglied, Oberlandesgerichtsrat Rudolf Scheerbarth in Wien, durch schriftliche Abstimmung den Professor Anton Stangl in Wien zum Vorstandsmitglied gewählt. Herr Stangl hat die Wahl angenommen.

Neue Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sind ins Leben getreten in Aue (Ergeb.) mit vorläufig 40 und in Marktneutkirchen i. S. mit 31 Mitgliedern.

D. Sarrazin, Vorsitzender.

Im dritten Vierteljahr 1905 gingen ein:

- a) an **Geschenken**:
 - 6 A. von Herrn J. P. Ruppich in Bini;
- b) an **erhöhten Jahresbeiträgen** von 5 A. und mehr:
 - 615 A. von Herrn Hauptmann Wittlin in Heidelberg-Schillerbad;
 - 5 A. von Frau Emil E. Jachmann in Wafel;
 - von Herrn Kantor Friedrich Blome in Stitt Luernheim und von der fürstlich Pleßsichen Verwaltung der Fr. Ständeherrschaft Fürstenstein in Waldenburg.

F. Verggold, Schatzmeister.

Wriefenungen und Weirriterklärungen (Herrlicher Betrag 3 Mark, welche die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die **Wissenschaftliche** u. d. bei **Schatzmeister**
 Verlagsgesellschaft Berlin a. d. Grabenau, Berlin W 30,
 Wollstraße 12.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Krieger

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, auch mit den Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Bogenzahl 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 9. A. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die Bedeutung der Mundarten. Von Oberlehrer R. Gornolinski. — durch: Infolge. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Otto Gebagel. — Aufruf des Verbands. Von Dr. Günther Zaasch. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherchau. — Zeitungschau. — Aus den Zweigezeiten. — Briefkasten. — Gedächtnisbuch.

Die Bedeutung der Mundarten.

Sprachkunde ist Volkswunde. Seit wann ist dieses Erkenntnis Gemeingut der Gebildeten geworden? Es ist noch nicht allzu lange her, daß J. Grimm, von den Romantikern angetrieben und befrachtet, in seiner deutschen Grammatik den Grund zu tieferem Verständnis des deutschen Altiums legte. Seitdem ist vieles geschehen und das Gebände der deutschen Sprachforschung stetig emporgewachsen. Viele enge Hände sind unablässig an der Arbeit, Stein um Stein, Werkstück um Werkstück, Säule um Säule, Zierat um Zierat zusammenzutragen, damit der Wiefenbau immer fester, immer geschlossen, immer höher werde und weiter und neben dem Nowenigen auch das Schmäde nicht lebe. Oder darf man so trennen? Wird es in einem vollendetem Kunstwerke etwas Schönes, das nicht nötig, oder etwas Befehlliches, das nicht lässig wäre? Und ist nicht die Sprache ein solches Meisterwerk, weil sie Naturwerk ist? Die Sprache ist der Spiegel des Geistes, kein Volk wie beim einzelnen. Der Mann mit hoher Geisteskultur muß anders sprechen, als der Mann der Hand, dessen Geschicklichkeit enger ist und dessen Hirn schwerfälliger und ungelübter arbeitet, weil der Arm die Kraft verbraucht. Auch das Volk, das auf der höchsten Stufe seiner Geistesentwicklung steht, muß eine andere Sprache haben, um die ungemessene Breite und verwickelte Fülle seiner Erkenntnis je zu fassen, als jenes, das bei einfacherem Wissen und näherem Wissen seines Tafelns enger Kreise lebt. Sie aber jegliche lebendige Entwicklung von selbst das Zweifmal der Notwendigkeit, Natürlichkeit und Zweckmäßigkeit an sich trägt, so auch die Geisteskultur eines Volkes. Hat nun daher ein Recht, es zu befragen und zu beurteilen, wenn jene Sprache, die Trägerin und Vermittlerin dieses geistigen Fortschrittes, sich der Entwicklung anpaßt und verhandlungsmäßiger wird, und wenn ihre Formen, weil sie angeregtere Dienste leisten und schneller umgelegt werden müssen, mit der früheren Rundung und Fülle auch die geistigste Farbe verlieren? Hymarbeit jährt, trocken aus, macht blank; auch die Luft der großen Städte, dieser Kulturmittelpunkte, ist dem gesunden Naturrot des Blutes nicht günstig; ist es ein Wunder, wenn auch die Sprache farblos wird in einer Luft, in der jezt die Kräfte, die sie entwickeln, an der Arbeit sind? Es ist wohl natürlich.

Arbeitender Fortschritt und gehendes Schaffen sind das Vordereitende Jahre mit ihrem Kraftortrate, beim Volke wie beim einzelnen. Aber jeder Berg hat seine Spitze, jede Ent-

wicklung ihre Höhe. Und mächtig, wenn der Aufstieg höher, näher das Ziel und der Kundblick über das Tal der Arbeit freier wird, da löst die Holt und Urstufe nach, die Echnucht nach Verweilen und Rasten, nach übersichigen und Abrechnen verschmäht nicht die labende Hand. Kümmeris gleiten Bild und Gedanken, manch fester Weg ist gegangen, viel Schönes misachtet, manche Blume zertritten in der Hitze des drängenden Steigens, und wie sich die Gedanken um den Anhang des Weges spinnen und um die vergangene Zeit in die fernere Jugend, mit der die Fähigkeit verloten ging, da regen sich auch wieder die Kräfte, die damals in warmem und glücklichem Leben strömten. Alle die kindlichen und reinen Wahnungen des Gemütes wachen wieder auf und treten von nun als Werte, die sich nicht mehr abweisen lassen, in die Rechnung des Lebens ein, und, indem aus der sich besinnenden Erinnerung wie aus frischem Borne neue Säfte strömen, wird der weitere Weg geistiger und reicher an echtem Gewinne. Nicht jeder findet aus sich heraus diese Dank der besinnenden Rückschau und rechtzeitigen Umkehrung, manche bedrängen des warnenden Eckarts. Auch in jedem raslos vorwärts strebenden Volke finden sich zur rechten Zeit viele Männer des wachenden Kluges mit der Weisheit, die ihnen die erste Wissenschaft gibt, auf allen Gebieten. Und wie die Ärzte kommen und warnen und kimpfen und die Hühner zur Natur und zur Wandlung predigen, wenn sich in der Stodluft und im Getriebe der Kultur das Blut verdünnt, die Farbe des Antlitzes erbleicht, die Kraft der Herzen verlag, so erheben auch der dieich gewordenen Sprache die Pfister, welche die Wutel angeben, ihr wieder neues Blut zuzuführen und ihren Leib mit frischem Säfte zu durchdringen. Das sind die Sprachforscher. Auch sie predigen die Stodluft, sie legen der Gegenwarte- und Zukunftsmit den Zug in die Vorgeht entgegen, und auch dieser ist ein Zug aus Land, in die Natur, in das Kreine und Enge und doch Enge, in die Jugend, wo der Bestand schwächer, das Gemüt aber reicher und reiner, das Auge schärfer, die Umgebungsstrahl stärker und natürlicher war.

Das Hochdeutsche, die Schriftsprache, ist aus der gesprochenen Sprache des Volkes erwachsen. Diese ist die schärfste, kernigste Mutter der listigen und vornehmen Tochter. Sie hält fest an der Vater Art und Sitte, Tracht und Scholle; sie und genüßsam wohnt sie heiligen, ererbten Besitz, mittroulich weiß sie das Fremde ab, und wo sie ihm das Bawortrecht gewährt, da muß es sich fügen und warden nach ihrem Willen. Sie kann sterben, doch nicht erlösen, wenigstens geht bei ihr die Veränderung einen langamen, schweren

Gang, und mit Stämmen sieht sie die immer rascheren Wandlungen ihrer gelehrten Tochter. Die Volkssprache ist ein Widerspiel dessen, was ewig ist in einem Volke, das höchste Menschliche; sie ist die Sprache der Natur, des Hauses, des Festsaals, der allgemeinen Lust und Trauer, der höchsten Würdigkeit der Erfahrung, des Schauens und Erlebens. Nicht das unermessliche Reich des unsichtbaren Gedankens ist ihr Gebiet; sie ist ein treuer Spiegel der engen, sinnlichen Umwelt. Sie hat weniger Ausdrucksformen zu schaffen, darum hat sie Zeit, diese formloser und treffender zu gestalten; sie hat auch einfachere Dinge auszubilden, darum decken ihre Formen genau den Inhalt, zumal sie noch schärfer und unbestimmter steht.

Freilich, nicht eine Volkssprache gibt es, sondern viele, und die Reichheit der Stammesprachen ist wieder ein getreues Abbild der fantastischen Entwicklung auf deutscher Erde. Es gab eine Zeit, wo noch kein deutsches Volk war, wohl aber eine Reihe landschaftlich getrennter, in sich geschlossener Völker oder Stämme, deren jeder, wie in Sitte und Lebensweise, so auch in seiner Sprache eine besondere Gemeinschaft bildet, die in schroffem Gegensatz gegen die Nachbarkämme treu behütet wurde: Stammesgrenze und Sprachgrenze waren eins. Und sie waren doch alle Kinder einer Mutter und hatten aus ihrem Hause dieselbe Sprache mitgebracht in ihre neuen Siedel; aber jedes Stammes Mund gemahnt und wachte seine eigene Art, den Leib der Wörter, die Laute und Formen, zu gestalten. Freilich erkennen wir heute ein gleichmäßiges Walten in vielen Bindungen und verfolgen z. B. den unaußersicheren Schritt der Lautverschiebung, in der Mannigfaltigkeit die Einheit durchschauend. Auch die Seele der Wörter, der Begriff, der ihnen innewohnt, mußte bei dieser strengen Abgeschlossenheit ihr besonderes Gewand bekommen, da auch die Dialektformen, die sie wiedergaben, ihre streng gewachte Eigenheit hatten.

Aber die Natur und das höchste Leben sind in ihrem Wesen überall gleich, und da auch die sprachbildende Kraft mit den gleichen, einfachen Mitteln arbeitete, so mußte in allen Mundarten ein Gemeinsames leben: die Gegenständlichkeit, Natürlichkeit und Gemüthlichkeit ihres Ausdrucks, mit anderem Wort, die Kraft und Schönheit, die Poesie. Wohl mußten, als die deutsche Gemeinnsprache, das vornehme Schriftdeutsch, aufkam und sich auch als gelobdene Rede immer weitere Geltung verschaffte, die Mundarten immer bescheidener zurücktreten und wurden schließlich lange Zeit gar als gemein verachtet, zumal sie allmählich nur im Munde des höchsten Mannes fortlebten und noch fortleben; in den anwachsenden Städten mußten sie sehr zurückweichen, Kleinstadt und Dorf, Gebirge und Land blieben ihre Heimstatt, so daß sie jetzt in Wahrheit des „Volkess“ waren: doch heute ist mit dem Erwachen des geschichtlichen Sinnes und der Wiederbenennung auch die Vergessenheit die Zeit der Ächtung vorbei. Jetzt erbt man den Boden wieder allgemeiner, auf dem der Baum erwuchs und erhaute, unter dessen Schatten man sich erheut. Ja, weil sich in seinem mächtigen Geiste und Wesen manches trauflose und hürte Reis einstellen will, so lodert man folgjam den Grund, grübt ihn um, damit Licht und Luft ihn bisher durchbringen und in regerem Strome der bebende Saft aus ihm hinaussiegt in den Stämmen zu jungem Grünen und Blüten. Mit der unerschöpflich zufließenden Fülle sprachlicher Erkenntnis und der Auflockerung sprachlicher Zusammenhänge im Werden und Wandern der Wörter verhielt sich die mannigfaltige Aufstellung geschichtlicher Vorgänge, über Stammes- und Wörtergebietsgrenzen, über Hangel und Wandel, über Brauch und Zeit, überhaupt über Volkstum in jedem Betracht, nicht zum wenigsten auch in den Sprichwörtern, Redensarten, Reimen und Liedern. Die Mundarten kommen wieder zu

Ehren. Heute gilt: wer nichts von den Mundarten weiß, weiß nichts von seiner Sprache. Der gebildete Mann verschmäht es nicht mehr, die mundartlichen Heimathäuser seinen Lippen entströmen zu lassen, und mancher erwidert nicht mehr, getrost zu sprechen in den harten und breiten Lauten seiner engeren Welt.

Man denkt an Boppens Rede, an Heimaßens in weitesten Sinne. Die germanischen Völker zwischen Oegenwart und Vergangt werden wieder verknüet. Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft! Im Munde Attingbauens, des Schwelgers, lautete es wohl anders. Blütenhügel freilich blieb die Mundart fest, doch jetzt ist sie es mehr als je, und nicht bloß zur Erregung der Lustmuskeln. Sie dient der Wahrheit und ist der tiefsten Wirkungen gewir.

Aber mit gleichmachendem Schritte geht der Stammes- und Völkerverkehr seinen unumkehrlichen Gang. Moor, Fluß und Berg sind nicht mehr, wie einst, Hindernisse des Verkehrs, Schuttmauern von Sprachinseln. Mit dem Austausch der Lebensformen und der Geistesbildung geht auch der sprachliche Ausgleich vor sich, und so ist es Zeit zu sammeln und zu bergen, was noch an mundartlichem Sprachthum da ist, damit, was schließlich aus dem Leben schwindet, doch der wissenschaftlichen Kenntnis und Verwertung genützt bleibt.

Worauf anders beruht ein gut Teil der bewundernden und bewundenden Gewalt, mit der die Sprache der echten Schriftsteller, der großen Dichter und Schriftsteller, uns packt, als auf der lebendigen Anknüpfung und sinnlichen Bildlichkeit ihres Ausdrucks, in dem die Wörter und Wortverbindungen wie der ruhige Spiegel einer klaren Flut sind, der den Bild zum Grunde gestattet, nicht flimmernd und nicht trend, in dem das Wort, auch das geschäftliche, wieder zum Geiste seines ursprünglichen Inhaltes wird? Die Mundart aber dienet: sie schafft nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit Auge und Ohr, sie malt und singt zugleich, und wenn wir sie lesen, so sieht unser Auge und vernimmt unser Ohr. In ihren Formen und Nebenwörtern aller Art ruhen wir in unergreiflichem tröstlichem Sarge wider aus der Wirklichkeit, Erlebtes aus der Welt des Tages, knapp und scharf in ihres Wesens Kern und Tiefe erfasst und so von selbst Gemeingut des Sprachbewußtseins geworden. Und an sie vor allem muß man denken, wenn man von dem Geiste, dem Reichthum, dem Atem der Sprache hört. Darum verjüngen sich unsere Sinne und unser Herz in den Tüchungen eines Heuter, Groß, Brindman, in den Weichheiten eines Kuelbach, Hansjoch, in den Würden eines Grimm und Nulbau; darum ist der Hausfreund P. Hebel, des Reigenens Schiller, noch heute so mandem das, was sein Name ehlich vertritt. Solcher Darstellung erquidet wie ein Trank aus Balbes Quell. In solchen Bannnen kann sich unser Denken und Sprechen gelund baden, in der unverfälschten Reinheit und unwilligen Frische des Ausdrucks, in der lebendigen Körperlichkeit der Begriffswelt, die dort herrscht. Auch die finstere Nacht begleitet ein matter Schimmer aber uns, ein Ausblick voll Trost für das hilflose Auge — was könnte ihn schöner bejandeln als das Wort „Nachtbehellung“? Wenn man Wörter wie Grundbreite oder Eudapel liest, glaubt man den Erdgeruch zu spüren, der hier durch der Scholle anhaftet, wie auch den Lebensjagen und erquidenden Weite, den sie für das Volk darstellt.

Worin liegt ferner der Reiz sprachlicher Erörterungen, wie sie die „Sprachden“ bieten? Was seilet uns, wenn wir in einem etymologischen Wörterbuche blättern, von Seite zu Seite? Warum findet eine kunige und sinnige Betrachtung eines Wortes, einer Wendung in jeder Gesellschaft die dankbarste Aufmerksamkeit?

Leben ist alles und alles Bedeutung. Was wir achlos gebrauchen, wobei wir nichts denken bisher, es nimmt Gehalt an von Fleisch und Blut; was stumm war, redet, was starr war, bewegt sich. Sie ein Hebel gesetzt; es sich vor unseren Augen, und wir schauen hinein in die frühe Natur, in die lebendige Enge der Welt mit ihrem Schimpf und Ernst, mit Freud und Leid, mit Arbeit und Feiertag, mit Glauben und Überwitz. An sicheren Fäden löst uns das getragene Wort zurück bis in die graue Vorzeit, von der uns keine Umfänge mehr; aber der empfindliche Umlaut ist ein glaubwürdiger Zeuge, dauerhafter als eine Inschrift von Erz oder Stein; Sprachentwicklung ist Kulturentwicklung, und im Entstehen und Wandel der Wörter ruht ein Schatz von Kulturgeschichte. Wenn wir ein Verständnis dafür haben, ein wie ernstes Ding es ist, wenn Sprachforscher und Sprachreue die unheimlichsten Dinge ihrer ganzen Hingabe für würdig erachten und die schlechtesten Sprüche und Sprachspen behandeln, als könnten sie ihnen die tiefsten Geheimnisse abtrotzen, dann sind wir weit. Die Etymologie hat schon lange aufgehört, eine müßige Spielerei zu sein oder ein tautesches Suchen; sie fördert einen ernstlichen, sicheren Gange. Doch kühn, wo sie irrt, ist sie noch geistbildend und preisvoll. Die Sprache ist eine Naturerscheinung, wie jede andere auch, abhängig von fester Gelege eiernein Gefüge, und doch nicht Irreführung von ihnen geleistet; sie zeigt viel Raune und Eigensinn. Aber spottet nicht die Natur überhaupt unserer Weisheit, wenn wir sie recht fest am Überdeut des Erkenntnis zu haben glauben, und gibt sie uns nicht immer neue Rätsel auf? Nicht umsonst sind daher Naturbegriffe wie Wurzel, Stamm, Art, Zweig, Familie, Sippe u. a. das Handwerkszeug, mit dem die Sprachwissenschaft arbeitet. Vorkonvention ist Naturforschung. Wie uns die Physik oder Physiologie einen Blick in die Weltstat der Natur eröffnet, wo ihre geheimen Kräfte hocken, wie wir im Kriegenologie die schäpferische Arbeit der Natur wiederholen, so ist es auch mit der Sprachforschung bei jedem Worte, dessen Wandel wir bis zur Wurzel verfolgen. Und wo wir bislang mit blichem Auge nur die Erscheinung sahen, das ermöglicht die Fortschaltung ein erkennendes Sehen. Jedes Erkennen aber bereichert und heizet unser Sein; diese Wirkung geht also auch von jedem Worte aus, das wir uns nie gemahnen, das wir uns durch sein ganzes Verständnis erst erwerben, um es zu heissen.

Nicht alles oder noch nicht alles ist und freilich klar, aber die Mundarten vermögen uns Aufschluß zu geben über vieles. Hier baren noch mannde Offenbarungen ihrer Verknüpfung. Das sind erforschte Forschern, Sammeln, Sichten und Teuten auf blichem Felde. Hier kann jeder sein Scherflein beitragen zum großen Schatze der Sprachkenntnis; jedes neu gefundene Wort, jeder aufgedeckte Sinn eines Ausdrucks, jede besondere grammatische Form, jedes schäpferisch-prodizierte Wort in eigenartiger Form oder Anwendung, jeder Spruch, Reim, Scherz, jedes, auch das kleinste Zeugnis vom Fühlen und Denken des Volkes; alles ist ein dankbar bezugsreiches Kapital, das seine Fäden trägt. Es ist eine naturgeschichtliche Tatsache mehr, wie eine Fortentwicklung, ein Anknüpfungspunkt oder sonst ein Fund, der uns Kunde bringt von verschundenen Tagen oder eine Lücke ausfüllt in dem Verständnis des Lebens, ein Band mehr zwischen dem Jetzt und Einst. Es kann wie ein lang ersehnter, erhellender Lichtstrahl wirken. Die Mundartenwörterbücher und -grammatiken, Sammelwerke, Zeit- und andere Schriften, die den Mundarten gewidmet sind, zeugen von selbst für die Bedeutung dieser; auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein muß im Rahmen seiner Bestrebungen ihrer Erforschung den breitesten Raum wünschen und gönnen. Daher ersuchte er ein wissenschaftliches Gremium, als er jüngst auf seinem

Bege die bedrohte Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten unter seine starken Fittiche aufnahm. Wenn er ihr aber die Ziele merkt freud und sie zur Zeitschrift für deutsche Mundarten erhebt, so macht er sie zur Händerin seines umfassenden Wirkens, das alle deutschen Kräfte über jede Sprachgrenze hinaus in seinen Fleiß stellen will. Wäge die Zeitschrift reiches Verständnis und tätige Mitarbeit finden!

Wattenfeld.

Karl Gombolinski.

durch — in Folge.

Wie schwer die deutsche Sprache ist, wie wenig wir noch von ihren Gelegen wissen, habe ich wieder so recht deutlich empfunden, als Freund Dunder im Aufsatz zur Erklärung des Sprachgefühls den Satz 257 vorlegte (oben Sp. 80): »durch den Wüdrift des Dr. . . . und den Heimgang des Prof. . . . sind gegenwärtig zwei Stellen des Gesamtverbandes unbesetzt.« Die Erklärung, die beigegeben werden sollte, ist im Kreise des Prüfungsausschusses mehrfach erörtert worden, aber als schließlich eine Fassung gefunden, die ich nicht für sehr glücklich halten kann.

Die Schwierigkeit, die bei der Aufstellung solcher Regeln entsteht, liegt vor allen Dingen darin, daß wir gewöhnlich nicht über eine hinlängliche Menge von Belegen verfügen, die das Vorkommen eines Wortes, einer Wendung veranschaulichen. Die Beispiele, die ich im folgenden biete, stammen, wenn nichts anderes bemerkt ist, aus der Frankfurter Zeitung; einzelne von ihnen verhandelt ich dem und jenem meiner Jüdder; ein (f) bezieht, daß ich das Beispiel selbst gebildet habe. Freilich ist auch mein Vorrat noch lange nicht reich genug; so mache ich meine positiven Aufstellungen mit allem Vorbehalt und hoffe, daß der Kreis unserer Leser es an Ergänzungen nicht fehlen lassen wird.

Ich hätte gleich die ersten Worte der Erläuterung etwas bestimmter gerührt: »in derartigen Verbindungen«. Verbindungen welcher Art sind gemeint? Ich stelle fest, daß mit Veronesenbezeichnungen nur »durch« verbunden werden kann, niemals »in Folge«. Weiterhin enthalten meine Belege keinen Fall, in dem »in Folge« bei einer Sachbezeichnung stünde, und ich kann mir auch schwer einen Sop vorstellen, in dem ein Ausdruck zulässig wäre wie »in Folge des Bekandes«, »in Folge des Weins«. Allerdings könnte es heißen: »in Folge des reichlich genossenen Weins verfiel er in einen schweren Schlaf«. Aber auch hier handelt es sich nicht um die Folge des Weins, sondern eine Folge des Weingenußes, und man wird wohl auch diese Ausdrucksweise vorziehen: »in Folge des reichlichen Weingenußes«. Im ganzen wird man aber sagen können, daß »in Folge« nur dann möglich ist, wenn es sich um das Ergebnis von Vorgängen, Zuständen, Eigenschaften handelt; nur dies also kann man zweifeln, ob »durch« oder »in Folge« zu setzen lie. Wenn nun unsere Erläuterung meint, daß »durch« das Mittel, in Folge den Grundbeziehung, so scheint mir das schon auf die angeführten Beispiele nicht zu passen. Abgesehen davon, daß ich den Regen nicht als den Grund, sondern als die Ursache der Nässe bezeichnen würde, möchte ich stark bezweifeln, ob in den Sätzen: »durch den Regen ist der Weg nach geworden; »durch die Tätigkeit des Schreibers ist der Bericht verfertigt worden« viele die adrebellige Bestimmung als das Mittel anerkennen werden; wo ich nach der logischen Geltung dieses Sachbegriffs gefragt habe, daß es ohne weiteres die auch mir zunächst liegende Antwort erhalten: es bezeichnet die Ursache. Wenn weiter gesagt wird, daß »durch« stehe, wenn ein Vorgang, »in Folge«, wenn ein Zustand bezeichnet werden soll, so ist das schon für »durch« nur annähernd richtig. Denn es

heißt ohne Anstoß: »mit Wissen durch die Untersuchungen von Robert Koch« (1.); »alles, was wir sind, sind wir durch die Gnade Gottes« (1.). Für »infolge« aber ist die Behre durchaus unrichtig; in keinem der nachfolgenden Sätze wird man »infolge« mit »durch« vertauschen können, obgleich von der Bezeichnung eines Zustandes keine Rede sein kann: »infolge der jüngsten Vorgänge wurde der Naphthalenfortschritt gestoppt«; »infolge der Konstruktion des Eisenbahnpersonals mußte die Abfahrt vieler Züge eingestellt werden«; »haben die Studenten infolge von Ermahnungen des Rektors das Telegramm zurückgenommen«; »ermahnen sich infolge Verjagens der Bremse der Schnellzug auf einen Wechthod«; »infolge schlechten Wetters kamen sie nur langsam vorwärts«; »infolge eines für den Fall des Rückzugs gegebenen Befehls wurde die Brücke von den Pionieren gesprengt« (1.).

Es ist aber überhaupt auschließend, die Unterzeichnung in der Weichsamkeit des Zeitwortes suchen zu wollen, zu dem die Bestimmung mit »durch« oder »infolge« hinzutritt. Denn man kann sich sehr wohl Sätze denken, in denen janz Zeitwort beide Arten der Ergänzung huzutritt; z. B.: »infolge eines für den Fall des Rückzugs gegebenen Befehls wurde die Brücke durch die angestregten Bemühungen der Pioniere zum Einsturz gebracht« (1.). Es gibt ferner Sätze, in denen »durch« ohne irgend eine weitere Veränderung des Vorlautes mit »infolge« vertauscht werden kann: »durch den Tod meines Vaters habe ich einen großen Verlust erlitten«; »infolge des Todes meines Vaters habe ich einen großen Verlust erlitten«. Aber allerdings ist durch den kleinen Tausch der Sinn des Satzes ein ganz anderer geworden. Der Satz mit »durch« bedeutet: der Tod meines Vaters ist mir sehr nahe gewesen; der Satz mit »infolge« besagt etwa: der Tod meines Vaters hat mit dessen Geschäftsabfaffung, dessen Kapital entzogen; die Folge war, daß mir eine Unternehmung mißglückt ist, und so habe ich einen großen Verlust erlitten. Damit stehen wir vor der Lösung des Rätsels: bei »durch« liegt eine unmittelbare, ursächliche Verknüpfung vor, bei »infolge« nur eine mittelbare. Damit stimmt ja auch der Satz vom Einsturz der Brücke: der Befehl hat die Brücke nicht selber zum Einsturz gebracht, sondern sich der Vermittlung der Pionierarbeit bedient. Und so begreift sich auch, weshalb »durch« allerdings in der überliegenden Zahl von Fällen zur Bestimmung von Handlungen oder Vorgängen dient, weit seltener zu der von Zuständen. Für das Eintreten eines Zustandes läßt sich leicht ein einzelner Urheber unmittelbar verantwortlich machen; daß der Zustand aber fort-dauert, ist in den meisten Fällen nicht die Wirkung des ursprünglichen Anstoßes; vielmehr liegt insbesondere das Ausbleiben von Gegenwirkungen die Schuld zu tragen. »Eine Stelle wird naturgemäß frei durch den Tod ihres Inhabers«; daß sie aber noch frei ist, das kommt etwa daher, daß sie noch nicht wieder ausgefüllt worden ist oder daß sich noch kein Bewerber gefunden hat. »Wenn die durch den Regen noch geworden Straße noch ist infolge des Regens, so war der Himmel mit Wolken bedeckt, kein Wind hat seine austrocknende Tätigkeit angeübt«.

Vollständig deutlich ist die unmittelbare Verknüpfung zweier Erscheinungen, wenn die eine im Subjekt des Satzes, die andere in der Aussage vertritt wird. Was aber von dem Subjekt gilt, das gilt von der besondern Verdringung, der Eigenschaft, dem Werkzeuge, mit dem das Subjekt sich betätigt. Hier ist also »durch« an seiner Stelle; an diese Verwendung hat wohl uniere Erfahrung gebracht, wenn sie davon spricht, daß »durch« das Mittel bezeichne »durch« steht also z. B. bei Zeitwörtern, die durch einen Akkusativ ergänzt werden: »zeigen wir durch solche Erziehung, daß die Ruhrbergleute gestittete Staats-

bürger sind«; »indem es ihn durch die Drohung mit dem Boykott zwingen wollte«; »der vorige Sommer erzeugte durch seine außerordentliche Hitze teilweise eine stürmische Nachfrage nach Kohlenölure«; »gemäßigte Stimmen ließen sich in ähnlichem Sinne hören und machten gerade durch ihren ruhigen Ton tiefen Eindruck« (Zeitschrift Monatschrift 1905, 495); »die herkommen, um durch Pamphlete den katholischen Glauben zu unterminieren«; »die Hypothese gerißt in Nichts; es lohnt sich aber, sie durch eine bessere zu ersetzen«. Seltener sind die Belege für »durch« als Bezeichnung des »Mittels« in Sätzen, die aus dem Subjekt und einem Zeitwort in aktiver Form ohne Akkusativbestimmung bestehen: »er sagt hervor durch die Lautstärke seiner Bemerkungen« (1.); »er wird durch seine Arbeiten über elektrische Wellen« (1.); »der mit schon immer durch seine Konstitution ausgefallen war«; »Zit. Hocco fiel hin und wieder durch einen Gefäßstich vortrefflich auf«. Diesen Fällen von Ergänzung des Zeitwortes mit »durch« treten solche zur Seite, wo der Begriff des Zeitwortes durch ein Hauptwort ausgedrückt wird: »der Wechthod« (1.) (= daß sie mehr verdienen) durch die Überbrückenheit bietet ihnen dafür keinen Ausgleich«; »um sie vor dem drohenden Untergang durch Spekulation zu bewahren«.

In allen diesen Fällen, wo »durch« ein Zeitwort ergänzt, könnte die Bestimmung mit »durch« an Stelle des jetzt vorhandenen Subjekts in den Nominalstil treten und sich so als der unmittelbare Anlaß der Handlung darstellen.

Eine entsprechende Umwandlung kann vollzogen werden, wenn ein Subjekt mit einem Zeitwort in der Leidesform verbunden ist und die Benennung in einer Bestimmung mit »durch« ihren Ausdruck findet; z. B. »daß durch solche Erklärungen das Rechtsbewußtsein des Volkes gefestigt werde« (= solche Erklärungen führen das Rechtsbewußtsein des Volkes); »werden die Japaner durch Gehetz- und Geschimpfeur zum Rückzuge genötigt«; »besteht wird man in dieser Annahme durch die allgemein anerkannte Tatsache«. Mit der Leidesform gleichwertig ist die Verbindung von sein mit zu und dem Infinitiv; die Einführung von Schlußstrichabgaben ist nur durch eine Änderung der Reichverfassung zu erzielen«; »daß normale Verhältnisse nur durch die Einführung einer Konstitution zu erziehen sind«. Ferner hat nicht selten die rückbezügliche Form den Sinn der Leidesform; »sie haben sich durch die amtliche Untersuchung als unwahr erwiesen«; »daß sich dadurch der Streit vielleicht noch eher erlärte«; »daß sich die Unzuliebeit im Volke nicht durch Wassengerät beseitigen läßt«. Die Fügung, die der Leidesform gerecht ist, gilt natürlich auch für das zugehörige Mittelwort und das dem Verwort nachstehende Mittelwort: »daß durch Reichsgesetze angeordnet sei«; »daß der höhere Preis durch eine erhebliche Veränderung des Konsums verursacht ist«; »der Angriff war durch ein juristisches Artilleriefeuer vorbereitet«; »unbemerkt durch unbeteiligte Aufseherinnen«; »die durch Unterlassung eines Vergewaltigtetdes gefährdeten öffentlichen Interessen«; »die durch die geheime Wahl verbürgte Wahlfreiheit«; »in weiteren Kreisen durch eine vorzügliche Habierung von Mannfeld bestannt«; »welche durch die Ausschloßlogkeit ihrer Forderungen verbittert waren«. Und sie gilt ebenso für die Hauptwörter mit der Bedeutung der Leidesform; »soweit diese durch staatliche Aufwendungen eine Verbesserung erfahren können«; »selbst leichtere Verbrechen fanden die grausamste Abänderung durch die strengsten körperlichen Verurteilungen«; »leider haben wir in Sachsen eine Verzeigung durch Anstellung aus dem Süden stellen müssen«.

Mit der Leidesform sind aber auch Zeitwörter des Geschehens, Erfahrens, des Erleidens gleichwertig: »durch den Wegzug des Prof. X ist die Wohnung frei geworden« (1.); »dadurch wurde es unmöglich«; »ob ein natürlicher Fluß durch besondere Anlagen ein

Wassiler Fluß werden kann; »es entsteht ein mikroskopisches Bild durch die Vereinigung der von einer Stelle ausgehenden Strahlen; »so ist es lediglich durch feinste Auslegungstunf zu diesem Wahrspruch gekommen; »da die verschiedenen Bergwerke durch die Vereinigung ganz in Umrang gekommen sind; »daß die Bedeutung der Presse dadurch gemindert ist, daß sie viele Leute nachgeben; »die Ausweisungen, die den verkehrtschwachen Landesteilen durch unrentable Staatsbahnen zuzuführen; »Richtlinien, die erst durch den diesjährigen Geschäftsbericht fast zu junge treten; »durch diesen Umrang erscheint die Sache in anderem Lichte (1); »durch den Tab meines Freundes habe ich einen großen Verlust erlitten. Und schließlich kann auch eine Zustandsbezeichnung mit »durch ergänzt werden, wenn eben der durch einen bestimmten Anlaß herbeigeführte Zustand sich als ein endgültiger, nicht durch Gegenwertigung zu beizulegender darstellt: »durch die Auslagen der Zeugen steht fest (1); »wir wissen durch die Untersuchungen des berühmten Gelehrten (1).

Damit glaube ich die Möglichkeiten erschöpft zu haben, in denen »durch eintritt. Das übrige Gebiet gehört den Bestimmungen durch »infolge. Unter meinen Beispielen grille ich eines besonders heraus: »infolge des Arbeiterstreiks wurde die Beladung und Abladung der Dampfschiffe eingestellt. Hier steht »infolge, obwohl das Heilmittel in der Leidform erscheint; die Verknüpfung ist aber hier nur eine mittelbare; man kann nicht sagen: »der Arbeiterstreik hat die Abladung der Dampfschiffe eingestellt.

Heftigkeit ist aber die Verwendung des »durch auch in folgenden Fällen: »dadurch wurde das Umbauprojekt aufgegeben und an einen Neubau gedacht werden; »des heimlichen Diebstahls, dem neuerdings, namentlich durch die Forschungen Nagels, eine erhöhte Bedeutung zugewandt werden mußte (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Sprachvereine 1905, 22); »daß durch den langandauernden Mangel an angeleglicher Arbeit viel Geld unter den Bergarbeitern verhielt; »die Wahlfrist ist durch eine weitgetriebene Wahlkontrolle in vielen Fällen unangenehm; »durch das Verhalten der Arbeitgeber war es nicht möglich, den Konflikt beizulegen (Wesener Flugblatt); »durch solches Verhalten war der Streik unausbleiblich (ebenda).

Wochen.

D. Bezagel.

Aufruf des Werbeamtes.

Vor längerer Zeit erließ der Unterzeichnete einen Aufruf an die unmittelbaren Mitglieder und hat um Unterstützung bei der Gründung von Zweigvereinen (vgl. Sp. 301). In sehr dankenswerter Weise hat eine Anzahl tüchtiger Herrr geantwortet und dem Werbeamte und damit der guten Sache überhaupt wohl unermessliche Dienste geleistet. Diesmal soll nun ein Versuch ähnlicher Art gemacht werden. Wir führen nämlich nachstehend die bedeutendsten Ortsvereine im Deutschen Reich auf, die noch keine Zweigvereine im eigenen Namen. Diese Zusammenstellung ist noch mehr als einer Richtung lehrreich; vielleicht, daß auch benachbarte Zweigvereine sich den Vink angelegen sein lassen. Die hinter jedem Bande (in Preußen hinter jeder Provinz) in Klammern angeführte Zahl gibt die dort vorhandenen Zweigvereine an; hinter den einzelnen Orten steht die Zahl der 1905 vorhandenen unmittelbaren Mitglieder.

1. **Preußen.** I. Ostpreußen (5): Allenstein 7, Angerburg 4, Bartensien 3, Braunsberg 2, Gumbinnen 9, Insterburg 7, Labiau 3, Köpen 4, Memel 10, Osterode, Pfaffenbau 6, Pöhl 3, Saalfeld, Soldau 8, Wehlau 3. II. Westpreußen (11): Bercin, Deutsch-Eylau 3, Deutsch-Krone, Elbing 5, Ebbau 7, Neu-

markt 9, Neustadt 2, Pr.-Friedland 2, Schlochau 6, Schwep 4, Stuhm 3, Tiegenhof 6, Tuchel 10, Randeburg 8, Zempelburg 4. III. Brandenburg (9): Berlin 4, Belgis 8, Bernau 4, Brandenburg 17, Oberstade 4, Park 2, Piesenthal 6, Friedberg 4, Havelberg 5, Jüterbog 11, Königsberg (Neumark) 1, Königs-Wusterhausen 5, Köpenig 5, Krausen 3, Küstrin 2, Landberg (B.) 6, Wudau 2, Paretzig 12, Prenzlau 13, Rathenow, Schwedt 7, Sarau 4, Zempin 5, Weiskau 5, Wittenberg 10, Wittich 1, Züllichau 2. IV. Pommern (8): Belgard, Bergen 5, Demmin 3, Dramburg 2, Jiddibom 4, Garp 3, Gollnow 5, Greifenhagen 2, Greifswald 7, Königin 4, Lauenburg 1, Putbus, Rhy 2, Stargard 12, Stalp 15, Swinemünde 8, Wolgast 6. V. Polen (7): Alesche 5, Braunsau, Gnesen 3, Goch 3, Hohenjau 2, Kosen 3, Pün 3, Wrisch 3, Citrowo 8, Kamlich 4, Rogalen 1, Camter 6, Schneidemühl 3, Schrimm 7, Schwertin (B.) 5, Tremesien 6, Wronowitz 4, Weiskau 5, Wl. Schletten 15; Weiskau 7, Bunzlau 1, Franckenstein 3, Glat 2, Gndanfrei 4, Goch, Strehly 1, Gollberg 4, Gochelshardt 3, Jauer 3, Kamt 3, Kafil 1, Kreisburg 11, Landsberg 12, Rauban, Leobisch 3, Lüben, Mysłowiz 7, Reich 8, Reuland 2, Riecht 1, Ets 10, Chlau 5, Patschau 1, Ples 6, Reichenbau (Schl.) 19, Stuhai 6, Sagan 1, Spontau 1, Stretzen, Siergau, Waldenburg 5, Woblau 1, Ziegenhof 8. VII. Sachsen (21): Alten 4, Wiedersheim 9, Bary 3, Bleichrade 3, Burg 4, Dandorf, Eilenweiba 3, Ergleben 3, Gentslau, Herzberg 4, Jünnenburg 4, Kalbe, Krefra, Meriburg 9, Neusalzdenberg 2, Nordhausen 3, Osterleben 1, Osterburg 6, Otschredel 6, Salzdorf 4, Sangehausen, Schletzen 3, Seebau 1, Wernigrode, Wittenberg 7, Wolmsiedt 3. VIII. Schleswig-Holstein (8): Fabelstein 1, Gufum, Krapp 1, Ratze 3, Weldorf 2, Neumünster 6, Rappenburg 2, Rendsburg 7, Schleswig 8, Tönning 4, Wandsbeld 1. IX. Hannover (15): Alfeld 5, Auisch 13, Burgdorf 4, Duderstadt 1, Einbeck 5, Emben 4, Göttingen 4, Götting 12, Hameln, Harsfeld 8, Hildesheim 6, Hildesheim 1, Nienburg 1, Nienburg 3, Osterode 3, Ilgen 6, Winsen 3, Wittmund 3. X. Westfalen (18): Aletta 5, Arnberg 9, Bielefeld 5, Bitlan, Burgsteinfurt, Dorsten, Gnanau 5, Gütersloh 3, Hamm 4, Hattingen, Herford 4, Höpfer 3, Kamen 3, Koesfeld, Lüdenscheid 7, Lünen 5, Cuyhausen 1, Reddinghausen, Rheine, Nienburg, Schwelme 1, Schwerte 8, Soest 1, Steinheim 11, Telgte, Warburg 1, Warendorf, Wattenfeld 6, Witten 3. XI. Hessen-Nassau (8): Diez 5, Dillenburg, Friedlar, Hadamar, Herfeld, Hofheim, Homberg 9, Homburg 3, Limburg 5, Marburg 14, Orb 3, Rinteln, Schlüchtern 2, Weiskau 3. XII. Rheinland (42): Ahrweiler, Ahrweiler 1, Berncastel 4, Bühl, Eiten 5, Emmich 4, Eifelweiler 4, Eupen 3, Eschfeld 3, Eulden 2, Godesberg 3, Jülich 9, Kempen 2, Königswinter, Langenberg 7, Lennep 4, Linz 7, Lintz 2, Waldruhr 7, Wülfrichfeld 4, Eydelen, Rheinbach 2, Saarlouis, Simmern 4, Solingen 10, Üdingen 7, Weiden 1, Wipperfurth 1, Wülfrath, Xanten 2, Zel (Rhein) 4. Hohenzollern: Hechingen 5. — 2. **Bayern** (6): Amberg 2, Ansbach 1, Bilschaffenburg 5, Bamberg 4, Bayreuth 3, Burglengenfeld 3, Dillingen, Donaauwörth 1, Eichstätt, Erlangen 5, Frankenthal 6, Freising, Gernersheim 1, Hof 5, Ingolstadt 4, Kempten 3, Ruel 4, Landau 3, Lindau 3, Memmingen 8, Metten, Mindelheim 6, Münnerstadt 1, Neuburg, Neustadt (Hart) 1, Nördlingen, Passau 1, Pirmasenz 2, Regensburg 7, Rosenheim 4, Neureuher (Tauer) 1, Schwabau 1, Schwelching, Straubing 2, Weiden 3, Würzburg 17, Wunsiedel, Zwoelfbrüden 19. — 3. **Sachsen** (25): Auerbach 1, Borna 2, Eilenfeld, Frankenberg 8, Hartz 3, Löbau, Neudorf, Wittweida, Zwickau 12,

Oldes 1, Hochß, Schneeberg 2, Stollberg 1, Waldeburg 6, Weidau 1. — 4. **Württemberg** (4): Bodnang 6, Überach 3, Rauteuren 1, Ehingen, Eßmangen 1, Ehlingen 2, Freudenstadt 12, Rautebrunn 1, Ehingen, Ravensburg 3, Neutlingen 1, Rottweil 1, Schönlal 1, Schönbühl-Gall 3, Ulm. — 5. **Vaben** (10): Bruchsal 2, Donaueschingen 1, Durach, Badr 2, Lorrach, Offenbach 2, Tauberbischofsheim, Überlingen 7, Wehrheim 5. — 6. **Oeffen** (6): Alßfeld, Bensheim, Bidingen, Bughach 1, Dieburg 4, Groß-Ilmsstadt, Heppenheim, Leubach 2, Offenbach 3, Oppenheim 1, Schlip, Wimpfen, Worms 4. — 7. **Wendenburg-Schwaben** (3): Büßow, Dobran, Orasow, Gölßrow 1, Lubwitz-Luß 3, Malchin 2, Neußtadt 3, Porditz 1, Ribitz, Teterow, Waren 4. — 8. **Sachsen-Weimar-Eisenach** (2): Eisenach 6, Jlmnan, Neußtadt (Eria) 1, Weimar 13. — 9. **Meißenburg-Strelitz** (1): Friedland, Witrow 1, Neußtrelitz 3, Schöberg 9. — 10. **Lidenburg** (2): Berne, Braß 3, Eißrieth 1, Eutin 5, Jeer 3, Oberlein-Joar 1, Sarel 5, Sedta 1, Wildesbawlen. — 11. **Braunßchwerg** (2): Wlanenburg (Gara) 5, Wanbeckheim, Weimstedt 1, Söhningen 4, Seelen 1, Stadtoßendorf 2, Wollenbütel 3. — 12. **S.-Meiningen-Oldenburg** (2): Oldenburg, Wörsel 1, Saalfeld 4, Saungen 4. — 13. **S.-Altenburg** (1): Eisenberg 1, Wörsel 1, Weußelw, Sonneburg 1, Schmölln 1. — 14. **S.-Ruhrg-Gotha** (1): Ruhrg 4, Neußtadt, Odruf 3, Waltersbawlen. — 15. **Anhalt** (2): Bakenstedt 1, Bernburg 4, Dessau 5, Wösten, Jagerode, Kößwig, Leopoldsdahl 1, Nienburg, Nohlau. — 16. **Schwarzburg-Rudolß** (1): Wlanenburg (Zür.), Frantenbawlen 2. — 17. **Schwarzburg-Sondershausen** (1): Weußeln, Sondershausen 2. — 18. **Halde-Fürmont** (0): Auelen 10, Korbad, Fürmont 2, Wödingen. — 19. **Neuß a. P.** (2): Burgk (hammer), Freußtal. — 20. **Neuß J. P.** (1): Abersdorf 1, Schleg. — 21. **Sachsenburg-Elpe** (0): Wödeburg 2, Einßhagen 3. — 22. **Elpe** (0): Detmold 3, Lage 1, Lemgo 4, Solßsen. — 23. **Wald** (1): Nuiß, Trauomünde. — 24. **Wremen** (2): Bergfeld 2. — 25. **Damburg** (2): Kuzbawen. — 26. **Elßk-Köstringen** (7): Alßk 1, Barr, Büß, Wöschweiler 1, Weßner, Hagenau 4, Wöthaulen 6, Oberneheim 1, Polßburg, Nappoldseier, Saarburg 2, Saargemünd 4, Schietßkahl 1, Thann, Weißenburg 2, Jobern 3, Jülßeltem 5. — 27. **Schwaböbde**. a) **Deußk-Oßafrika**: Dar es Salam 9, Tanga 1. b) **Togo**: Lome 1. c) **Kamerun**: —. d) **Deußk-Südwesafrika** (1): Keetmanshoop 1, Swalpmund 2. e) **Deußk-Neuguinea**: Herberöbde 1.

Das ist noch ein reiches Arbeitsgebiet. Wer hilft unsßen, auf daß die Ernte lünder der Umgebungen eßtet?

Baldige Antworten und Anmerkungen eßtet

der Leiter des Verbands

Dr. Wüntzer Saalfeld, Berlin-Friedenan.

Kleine Mitteilungen.

Am 1. September dieses Jahres starb in Köln Oberlandesgerichtsrat Rudolf Scherbarth; der Würde eines Geheimen Justizrates, die ihm vom Kaiser verliehen war, konnte er sich nicht mehr erfreuen. Nachdem er bereits in Koblenz den dortigen Zweigverein geleitet und zu hoher Blüte und großer Mitglieberszahl emporgebracht hatte, wovon die 7. Hauptversammlung Zeugnis ablegte, übernahm er die Leitung des Kölner Zweigvereins, der nun ebenfalls einen bedeutenden Aufschwung nahm und mit vielen glücklichen Unternehmungen an die Höchstzahl trat. Es braucht nur an die Rundartnabende erinnert zu werden, die so

recht nach dem Herzen des Verstorbenen waren. Auch seiner Wirksamkeit im Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins muß hier dankbar gedacht werden. Trotz seines mühevollen Amtes, trotz der weiten Reise sind wohl nicht viele Sitzungen des Gesamtverbandes vorübergegangen, ohne daß er teilgenommen und seinen beachtlichen Rat namentlich in juristischen Dingen in den Dienst des Ganzen gestellt hätte. In der ersten Vorstandssitzung des Kölner Zweigvereins nach Scherbarths Tode widmete Prof. Dr. Wippen dem Dahingeklebten einen warmen Nachruf. Der Grundzug seiner in den Sprachvereinen Koblenz und Köln wie bei den ständigen Besuchern der Hauptversammlungen allverehreten und beliebten Persönlichkeit war die echt nationale Verennung, die nicht im stillen schamerwürdigen Eßligen für vaterländische Ziele beschloßen blieb, sondern kraftig und opferwillig heraustrat, um Namen und Stellung einzusetzen, wo es galt, für Erhaltung vaterländischer Güter zu arbeiten und zu kämpfen. Vor Wohlgefühl bewachte ihn sein klarer Verstand, sein gedrehter, gelunder, auf das Ausführbare gerichteter Sinn. Ehre seinem Andenken!

— **Künftliche Sprachreinheit**. Das königlich Württembergische Ministerium hat durch Verfügung vom 4. Oktober die drei amtlichen Bezeichnungen »Montierungsbewahrung der Berkebranstalten«, »Eisenbahninventarverwaltung« und »Postinventardepot« durch »Beltungsamt der Berkebranstalten«, »Bahnzeugamt« und »Postzeugamt« ersetzt.

Wieder ein Schritt wöwärts, und diese Verdrückungen lassen nicht nur guten Willen erkennen, sondern verraten auch eine feste Hand; sie lesen den Beweis für die von Beschüßern des Fremdworts oft angewendete Tadelnde, daß unsere Sprache selbst in dreiteiligen Zusammenlegungen eindeutige Deutlichkeit, treffende Kürze und geßüglichen Tonfall zu verzeichnen vermag.

Mit Bestreuen verdammt man bagegen, daß die dieser Tage in Gegenwart des Kaisers feierlich eröffnete Anstalt in Wlanenburg den wütlich schauerhaften Namen Meteorologisches Observatorium erhalten hat. Wie das ebenso unausprechliche »Meteorologische Institut«, von dem es bisher eine Abteilung war, viel besser auf deutsch »Meteorwarte« heißen sollte (vgl. Jtsch. 1902 Sp. 183), so würde für die jetzt selbständig gemachte Anstalt »Luftwarte« der natürliche Name sein, auch die Tätigkeit dieser Anstalt durchaus angemessen bezeichnen, denn sie dient dazu, die Zustände und Veränderungen in den höheren Luftschichten zu erforschen.

— Wegen Unkenntnis im Handelsverkehr spricht sich ebenso lebhaft wie überzeugend J. Lazarus in der Zeitschrift der Nationalzeitung (Nr. 553 vom 4. Oktober) aus und bekämpft dabei vor allem den Währungsbruch, der wiederholt auch in unserer Zeitschrift gerügt worden ist (vgl. Sp. 112), deutsche Waren mit fremdsprachlichen Bezeichnungen zu versehen. Er hat auch dieselbe Anschauung, wie sie dort vorgetragen worden ist, nämlich: die Nachabmung fremder Marken für deutsche Waren schädigt unser Ansehen mehr, als man glaubt.

»Wogu die traurige Nachabmung fremden Weler-?« so fragt er weiterhin. »Hat der Deutsche immer noch die Angewohnheit, der ausländischen Marke den Vorzug zu geben, weil der Wrophet im Vaterlande nichts gilt, nun so ist es gerade Sünde der druckenden Unzufriedenheit, ihn von diesem Vorurteil zu befreien. Das ist aber nimmermehr zu erreichen, indem man dem deutschen Käufer deutsche Ware mit fremder Marke vorsetzt, sondern nur, wenn man der deutschen Ware, eben weil sie deutsch und gut ist, Geltung verleiht. Dazu gehört aber vor allem, daß der deutsche Kaufmann sich deutschen Nationalitätsgut zeugt, den er oft noch nicht genügend beßigt. Beweis: ... der deutsche Kaufmann, der mit spanischen, iransafischen, englischen und anderen Geschäften arbeitet oder arbeiten will, wird stets bemüßt sein, mit Spanien

In spanischer Sprache, mit Frankreich französisch zu verstehen usw. Das gilt nicht nur vom Briefschreiber, sondern der fliegende Deutsche lernt auch, ehe er ins Ausland geht, die Sprache des betreffenden Landes, was gewiß sehr löblich ist. Nun tritt ich aber, mit französisch, spanisch oder andere ausländische Kaufleute nachzuweisen, die das Gleiche tun. Zeigen Sie mir einen Bailler, einen Hüter, einen Lombard, Konzeptions- oder einen anderen ausländischen Kaufmann, der sich Deutsch lernt, ehe er nach Berlin zum Einkauf reist, aber der seine Briefe anders als in seiner Landes- und Muttersprache abfaßt. Und macht der ausländische Kaufmann weniger Weisheit darum? Keineswegs, denn der Umfang des Verkaufs hängt in erster Reihe von dem Maße der Ware ab, nicht von der Sprache. Es ist sehr schön, wenn man sich in jedem Lande verständlich machen kann, nicht nötig ist es aber, fremde Sprache und Sitten unter ausländischen Umständen untergehen zu lassen. Diese Reizung wohnt aber leider dem Deutschen noch zu sehr inne. »

Der Aufsatz schließt mit dem fröhlichen Anrufe an das nationale Gefühl: die deutsche Kaufmann, der ins Ausland geht oder seine Waren dort hin schickt, solle sich als Honorar deutschen Wesens und deutscher Würde betrachten. Jede solche Stimme, die sich in der Kaufmannschaft hören läßt, ist hochzuverehren.

— In Kassel ist vorigen Monat ein Verein zur Erforschung und Pflege der heilsamen Wandarten gegründet worden, dessen Vorsitzender Oberbibliothekar Prof. Dr. Brunner ist.

Gleichzeitig fand in Verdenhof bei Hamburg eine Versammlung des Vereins für Vierländer Kunst und Heimatkunde statt, wo Direktor Prof. Dr. Brinkmann aus Hamburg einen Vortrag hielt über die Frage: Ist es Aufgabe des Vereins, den vierländischen Sprachschatz zu sammeln? Auf seinen Antrag wurde von der Versammlung des 324 Mitglieder zählenden Vereins einstimmig beschlossen, den Vorstand mit dem Vorschreiben für diese Aufgabe zu beauftragen.

— Vom Reichsgericht der deutschen Sprache. Durch viele Zuschriften und Sendungen eingeladen, müssen wir unsere Rinde wieder einmal auf die Schweiz richten. Dort sind das ganze Jahr die Klagen über den Rückgang des Deutschen nicht verumt und besondere Vermüde gegen Schule und Eisenbahn erhoben worden wegen ungerechter, gewalttätiger Benachteiligung der deutschen Sprache. Schon im April ließ durch die Schweizer Blätter die Nachricht von einer Maßregel des dortigen bekannten Erziehungsrichters Gobat (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 48f.), der als die Seele der Bewahrung auf dem Gebiete der Schule genannt zu werden pflegt. Es galt, den alten bernischen Einwohnern im Jura, die ohne Verkeh mit ihren westlichen Mitbürgern sich von alters her deutsche Sprache und Sitten reich bewahrt haben, die französische Schule aufzulösen. Parteilich Persönlichkeit wurde es von mehreren Seiten auch nachgelagt (s. V. im Zürcher Tagesanzeiger Nr. 100, im Berner Jura Nr. 65), daß sie bei der Eröffnung der Bergbahn St. Jürier-Sonnenberg diesen wieder allein gültigen und berechtigten Namen eigenmächtig, aber werksam in Mont-Soleil verhandelt habe. Doch die nebenbei; die Beschwerde gegen die Schulbehörde erliefte neue Kraft durch den eingehenden Aufschuß eines anerkannten ausgezeichneten Sachkenners Dr. Zimmerli, der in der Neuen Zürcher Zeitung (Beilage zu Nr. 169 u. 200 v. 20. u. 21. Juli) »von der deutsch-französischen Sprachengemeinschaft« sprach und die bekannte Arbeit S. Werks (vgl. Zeitschr. 1903 Sp. 259 ff. u. 1904 Sp. 131) nach der Volkspöhlung von 1900, namentlich aber auf Grund reicher eigener Erforschung fortwährend berichtete. Und was fand er? Rückgang der deutschen Sprache auf der ganzen Linie, im Jura, in den nördlichen Grenzgemeinden, im Valais. Und wo liegt die Erklärung für alle die deutschen Einbußen? In der Volksschule, die nachweislich »nicht nur auf die starken deutschen Minderheiten keine Rücksicht

nimmt, sondern mit verschwindenden Ausnahmen auch da französisch ist, wo Bevölkerung und Schülerschicht mehrheitlich deutsch sind.«

Gleichzeitig erfuhr man aus der Berner Zeitung »Der Bund« (Nr. 353 v. 29. Juli) von einer den Bundesbehörden angefertigten Eingabe, die unter Hinweis auf die in unserer Zeitschrift häufig (zuletzt Sp. 187 ff.) berührten Verhältnisse im Kreis I (Lauanne) der Bundesbahnen Gerechtigkeit für die deutsche Sprache forderte.

Die in dieser Eingabe vorgebrachten Überstände und die zahlenmäßig erzielenden Tatsachen der Darstellung Zimmerli vernehmen ihren Eindruck nicht; eine Entgegnung im Journal du Jura war so unhaltbar schwach, daß sie die Berechtigung der deutschen Ansprüche nur noch verstärkte, indem das Berner Tagblatt (Nr. 385 v. 16. Aug.) in einem Leitartikel »Deutsche Schulen im Jura« noch einmal die Hauptgründe der Vergeltung hervorhob. Die Wirkung aller dieser schweizerdeutschen Kundgebungen verlor sich man auch in der reichsdeutschen Presse: der Hamburgerische Korrespondent, die Frankfurter Zeitung, die Neue Vöbische Landeszeitung, die Vöbische Zeitung, das Vöbener Tagblatt, die Hamburger Nachrichten, die Pöbische Presse, die Straßburger Post u. a. brachten 3. T. wiederholt Mitteilungen über die »Interdiction der deutschen Sprache im Berner Jura«, und darunter sind doch Blätter, die für solche Stimmen sonst nicht eben heftig waren.

Inzwischen ist der Befehl auf die Eingabe bekannt geworden; die Eisenbahnbehörde hat den neuen Verkehrsplan abgemacht, der einige, aber wie es scheint, ganz unbedeutende Verdeutschungen enthält, und dann geantwortet, sie habe die erhobenen Beschwerden wegen Zurücklegung der deutschen Sprache »eingehend geprüft, aber durchgehends unbegründet gefunden.«

Dieser glatten Ablegung der selbst von der lauten Frankfurterin »vernehmlich und lächerlich« genannten Übergriffe wußt man die Neue Zürcher Zeitung (Beilage zu Nr. 288 v. 17. Okt.) beispielsweise die Frage entgegen:

»Warum führt man auch jetzt noch die deutschen Gemeinden Mündenswiler (421 deutsche und 21 westliche Einwohner) und Wundler (482 Deutsche und 94 Westliche) nur unter ihrem französischen Namen Villars-les-Moines und Wundler auf? Warum schreibt die Kreisdirektion I stets Bern (Berne) und Biel (Bienne) und nur Freiburg und Genève statt Freiburg (Freiburg) und Genève (Gené)? Lepressé wäre doch zum Verständnis viel nützlicher als Berne bei Bern. — Warum überdreht sie ihren Fahrplan nicht auch deutsch? Es gibt Tausende und Abertausende von Deutschschweizern, die dem Kreis I zugerechnet sind oder in das dortige deutsche Sprachgebiet kommen, aber nicht wissen, was Clemens da von Fédéraux oder Horais d'hiver heißt. Warum werden ferner die Reiseerklärungen nicht auch deutsch abgefaßt, warum bilden nicht die Bemerkungen über Benützung der Wäggänge, Inverbindungen, direkten Wagen usw.? Darf der Deutsche nicht auch wissen, welche Rüge nur an Sonnen- und Wochenagen fahrt, wann der Betrieb im Simplon beginnt, und so manches noch?«

Das Ständeregister ist noch lange nicht zu Ende. Aber was blüht's? Das auch in dieser Zeitschrift (vgl. 1904 Sp. 132) ausgesprochene unversichtliche Vertrauen, die Deutschschweizer brauchten mit ihren begründeten Klagen nur vor die rechte Schwärze, die obersten Bundesbehörden, zu kommen, um sofort Abhilfe zu erreichen, das ist in betreff der Eisenbahnverwaltung nun zerfallen.

Ob dieser Mißerfolg über der guten Sache auf die Dauer schaden wird, das fragt sich noch. Wer unbescheidbares Unrecht mit einer festen Uebereinhauptung aus der Welt zu schaffen meint, der schäht den Widerstand dagegen gering ein. Das V. H. gewiß auch hier der Fall. In Solothurn, wo nur 5 v. H. Westliche wohnen, legten sie es beim Regierungsrat durch, daß die Staats-

seuerzettel deutsch und französisch gedruckt werden, ein Beweis ebenso für das kräftige Selbstbewußtsein der Weltschen, wie für das entsprechende Verhalten der Regierung solchen gegenüber. Hier steht dem deutschen Schwerein; erst nur ein Teil, vielleicht ein recht geringer von ihnen ist bis jetzt mit dem Herzen an der Sache beteiligt. Aber je mehr sich die Gegner ins Unrecht setzen, um so laundunlicher muß es werden, um so mehr Deutsche werden über die Weisheit der von oben gebotenen oder begünstigten Bemerkung aufgeführt. Die Deutschhörer sind sehr friedlich und haben den Streit nicht deutsch; aufgedungen, wird er von ihnen auch ohne Gehässigkeit geführt werden. Sie denken nicht daran, dem Recht ihrer weltlichen Landgenossen zu nahe zu treten, aber sie fordern Recht gegen Recht und werden schwerlich wieder loder lassen. Mögen nur auch die Reichsdeutschen, die allsonmerlich zu Tausenden ins liebe Schweizerland ziehen, mehr und mehr daran denken, daß es dort Pflichten gegen die deutsche Muttersprache zu erfüllen gibt.

— Ein Ereignis für die **Vorrücktheit der deutschen Sprache in Mitteleuropa** hat eine in Pest abgehaltene große Versammlung gebracht: der 10. internationale Kongreß gegen den Alkohol. Obwohl der ungarische Kultus- und Unterrichtsminister in seiner langen Begrüßungsrede nach kurzer majestätischer Einleitung nur französisch sprach und sein deutsches Wort fallen ließ, gelang es doch nicht, der Versammlung ein französisches Gebräge zu verteilen. Schon in derselben Eröffnungssitzung bedienten sich die Vertreter mehrerer nichtdeutscher Staaten, Schweden, Dänemark, Serbien, der deutschen Sprache, und mit beschwörenden Ausnahmen wurden auch weiterhin alle Vorträge deutsch gehalten, von den Finnländern Väimänen und Helenius geredet wie von den Engländern, französischen Schweizern und Wärgern. „ $\frac{1}{2}$ oder mehr der Teilnehmer waren Deutsche und Deutsch-Literarier. Aber auch der Vorsitz wurde ganz deutsch geführt. So berichten mit Befriedigung österreichische Blätter.

— Mit der **deutschen Sprache in den Kolonien** hat sich der im Oktober abgehaltene Deutsche Kolonialkongreß mehrfach befaßt. In einem seiner Beschlüsse bezeugt er es mit Recht als notwendig, daß die Beamten die Sprache der Eingeborenen erlernen, und möchte das durch Auszeichnung tüchtiger Leistungen gefördert werden. Daneben aber soll dahin gewirkt werden, „daß in allen Kolonien das Deutsche unter den Eingeborenen möglichsie Verbreitung finde. In gleichem Sinne ist die — nach ihrem Stil nicht vorbildliche — Rundgebung über die Schulen gehalten:

„Die Mission kann in ihren Schulen, insbesondere den Elementarschulen, die Landesprache als Unterrichtssprache nicht entbehren. Sie ist selbstverständlich beizubehalten, in ihren Schulen den Unterricht im Deutschen nach Möglichkeit zu fördern, hält es dabei aber für wünschenswert, daß die Unterrichtssprache der Missionsschulen wegen ihrer allgemeinen kulturellen Bedeutung nicht allein unter dem Gesichtspunkte der Verbreitung der deutschen Sprache erfolge.“

Soviel berichtet die Deutsche Kolonialzeitung (Nr. 42 v. 21. Okt.) darüber. Durch die Tagesblätter sind noch beachtenswertere Einzelheiten bekannt geworden. Herr v. Liebert, der frühere ausgezeichnete Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, soll sich gegen die Verbreitung der deutschen Sprache ausgesprochen haben; schwerlich in anderer Absicht, als um Übersetzung zu verhindern. Denn daß die deutsche Sprache von den deutschen Regierungsschulen aus allmählich, freilich ganz langsam, aber sicher ihren Weg durch das ganze Land finden wird, ist auch seine Überzeugung, wie er sie vor fünf Jahren in dieser Zeitschrift (1900 Sp. 227) dargelegt hat. Und nicht anders hat auch der Kolonialkongreß seine Forderung verstanden; betonte doch Herzog Johann Albrecht,

daß es sich nicht um Maßnahmen von heute auf morgen handeln könne; und ganz übereinstimmend bemerkte, um entgegengelegte Besorgnisse zu zerstreuen, ein anderer Sprecher, wenn in 100 oder 150 Jahren das Deutsche durchgedrungen sei, so wäre das früh genug. Damit wird sich auch jeder Einseitige zufrieden geben, wenn nur dabei jede Begünstigung des Englischen ausgeschlossen und desgleichen die Verunreinigung des Deutschen durch Sprachemengerei vermieden bleibt.

— **Das kommt davon.** In Barth will die Vorsteherin der höheren Mädchenschule zum 1. Januar 1906 ihr Amt niederlegen. Die Anstalt wird von der Stadt „subventioniert“, Bewerberinnen um die vakante werdende Stelle sollen sich beim Magistrat melden. So zu lesen im „Lehrerinnenhort“ Nr. 21 vom 12. Okt. 1905 S. 175. Hätte sich der Magistrat hübsch deutsch ausgedrückt, so wäre seine gute Absicht schwerlich so verkannt worden.

— **Wieder ein Spötter.** Schon oft ist in dieser Zeitschrift darauf hingewiesen worden, daß der richtige oder falsche Gebrauch französischer Wörter im Deutschen für die Franzosen ein Gegenstand des Spottes ist. Zuletzt habe ich das an einem Auszug aus dem Buche des Pariser Schulmanns Theodor Jordan über Deutsche gezeigt (1905, Sp. 10 ff.). Heute liegt mir wieder eine solche Äußerung vor. Die belgische Zeitung La Mousse veröffentlicht in ihrer Nummer vom 26. Juni 1905 einen „Brief aus Deutschland“, der keinen anderen Zweck hat als die Verpöndung der Fremdwörter. Der kleine Aufsatz beweist aufs neue, was für einen schädlichen Eindruck unser Fremdwörteranwieser auf die in Sprachscharen so schlüßigen Franzosen macht. Er enthält außerdem einige sehr gute und durchaus richtige, wenn auch nicht lauter neue Bemerkungen über den Gegenstand. „Im Grunde habe ich nichts dagegen, sagt der Verfasser, wenn die Deutschen mich aus der Allee nach der Chaussee führen wollen und von der Portière zum Portier. Nur werden alle oder doch ein großer Teil unserer Wörter von ihnen falsch angewendet oder in einem Sinne, der aus dem selbsteigenen oder achtzehnten Jahrhundert kommt. Da legen sie einem ein Plumosa aufs Bett und meinen damit eine Federbede.“ (Sie schließen einen in ein Coupé, und es ist eine gewöhnliche Wagenabteilung, oder bieten einem ein einhänniges Coupé an, das ein cabriolet ist, oder ein Kabinolett, das Coupé heißen sollte.)

Auch der Spott über die Delikatessen schilt hier so wenig wie in anderen Auslassungen der Franzosen über unsere Fremdwörter (vgl. Sp. 12). Der Verfasser findet es spöttlich, daß man in Deutschland das Jartgefehl (la délicatesse) verlaufe, und daß in den deutschen Schweinen Jartgefehl hede, nämlich Würste und Pasteten. Auch seine Bemerkung über Galanteriewaren ist hüßig genug: sie spielt darauf an, daß die Galanterie in Frankreich, wenn sie lässlich ist, als käufliche Liebe verstanden wird.

Die Bemerkungen der Sprachreimiger billigt der Verfasser, nur scheint er sich davon keinen sehr großen Erfolg zu versprechen. Es ist aber nicht ganz unwichtig gestellt, wenn er sagt: Das bedenklichsie an der Sache ist, daß das Volk nicht weiß, daß es fremde, besonders französische Wörter anwendet, weil sie zu zahlreich sind und weil man sich ihrer Herkunft nicht bemüht ist.

Die Behauptung, daß man durch französische Vorenzählungen und Aufschriften auf ausländische Rundhalsst Kücksticht nehmen müsse, erhält eine eigenständige Bedeutung durch die halb verwundernden, halb spöttlichen Bemerkungen über eine Wäsche „To-

1) Plumosa bedeutet einen Federwisch, die Federbede heißt éderdon (vom deutschen Eiderdaune).

matos Parrós qualis superiores, die in Deutschland von einem »Rein Deutscher Conserven M. Praeservon Fabrikanten« hergestellt ist.

Hürdt.

Eduard Blocher.

— Der Vorherr unserer Hamburger Zweigvereine, Herr F. W. Eigen in Firma Eigen & Co., Hamburg, auch Mitglied des Gesamtvorstandes, der seinerzeit schon den Anzuz der sich rührenden Großhandelskreise veranlaßt hat, will jetzt einen neuen Vorstoß in unserer Sache wagen und im Anschluß an seine kaufmännischen Unternehmungen als Vertrauensmann der deutschen und auswärtigen Hochfinanz einen **Handels-Anzeiger** für die Bedürfnisse des deutschen Großhandels herausgeben.

In diesem Blatte sollen alle Veröffentlichungen, soweit der Herausgeber nur irgend keinen Einfluß ausüben vermag, in gutem und reinem Deutsch erscheinen. Man will die Einzelscheit von Anzeigen in geeigneter Weise darauf aufmerksam machen, unter Umständen ihre Erlaubnis erwirken, entbehrliche Fremdwörter auszuweichen usw. Das kann zwar nur mit Maß und Vorzicht und allmählich geschehen, und der erste Jahrgang des neuen Anzeigers wird noch manche Wünsche unerfüllt lassen müssen. Aber bei den weiterentwickelten Verbindungen der Firma Eigen & Co. ist anzunehmen, daß sich die neuen Unternehmungen unseren Vereinszwecken nach und nach sehr förderlich erweisen wird.

Bei Vergebung der Annahmestellen gedient Herr Eigen in erster Reihe Mitglieder unseres Vereines zu berücksichtigen und nur da zu Nichtmitgliedern zu greifen, wo sich unter den Unseren kein passender Bewerber findet.

Mitgliedern, die nur Führung einer Anzeige-Annahme geneigt wären und Näheres zu wissen wünschen, mögen sich an die Firma Eigen & Co., Hamburg, Dovenhof 84, Abteilung Handels-Anzeiger, wenden.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

275) »Jauche und Däuger wird durch Eisenvitriol konserviert, d. h. der Verlust an Nährstoffen wird behoben. Damit Hand in Hand geht die Verbesserung des Jauchegeruches, der in der Nähe von Wohnungen oft gar nicht gern gesehen wird.« (Aus der Zeitschrift Wort und Bild, 1905, Nr. 9.)

Jauchengeruch wohl üblicher als Jauchegeruch (vgl. Nischenbecher, Bräuterkopf, Davidsknäuel, Kettenbund, Tintenlecks u. a.). Lediglich sinnlich gefühlte Nebenart Hand in Hand gehen ist in diesem Zusammenhang schlecht angebracht; noch schlimmer ist es, daß man den Jauchengeruch sehen soll.

276) »Im Zwischendel wurde ein Kind geboren. Es hat italienischen Eltern, aber in amerikanischen Gewässern und auf einem britischen Dampfer das Licht der Welt erblickt.« (Aus der Newyorker Staatszeitung, mitgeteilt von F. M. Mademacher in Brooklyn.)

Die Zeitwortform es daß mühte nach aber wiederholt werden: »aber es hat — erblickt«. Denn im Anfang des

275) Durch Eisenvitriol werden Jauche und Däuger haltbar gemacht, d. h. der Verlust an Nährstoffen wird verhindert. Zugleich wird dadurch der Jauchengeruch beseitigt, der in der Nähe von Wohnungen oft unangenehm empfunden wird (— sich unangenehm bemerkbar macht).

276) Im Zwischendel wurde ein Kind geboren. Es stammt von italienischen Eltern, aber in amerikanischen Gewässern und auf einem britischen Dampfer das Licht der Welt erblickt.

Sapés ist haben ein selbständiges Zeitwort im Sinne von »bestehen«, vor »erblickt« ist es aber nur Hilfszeitwort. Drei ähnliche Fehler teilt Prof. Dr. Benneker aus einem Zeitwortigen Blatte mit: »Ein junges Mädchen . . . hatte sich wegen Diebstahls zu verantworten. Sie hatte Hunger und sich Fleisch erschwimeln wollen.« — »Es war ein anscheinend dem Handwerkerhande angehörender junger Mann, welcher Schiffsstelle und gewöhnlich da zu verbleiben suchte, wo bereits irgend ein Schiffsburche einquartiert war.« — »Jumal im Qual das große deutsche Zentral-Verbandsfest in unseren Räumen gefeiert und aufmunternd wirken wird.« Dem. Th. Rathhaus nimmt an diesem Sapé keinen Anstoß, er verweist auf seine Schrift Sprachfehler und Sprachschäden? S. 306 ff. § 312.

277) Namentlich hat der ganze bisherige Verlauf bestätigt, daß es sich, wie die Ärgte von Anfang an betonten, um eine heilbare Krankheitsform handelte: einerseits fehlten die Erscheinungen, welche denfallsigen Psychosen charakteristische Symptome, andererseits das Fehlen der für prognostisch ungünstigen Erscheinungen, die für eine quartäre Krankheitsform sprechen. Oder kürzer: Namentlich haben bisher alle Erscheinungen die ursprüngliche Auffassung der Ärgte, daß die Krankheit heilbar sei, bestätigt, während Anzeichen bedenklicherer Gefährdung fehlten.

Langatmiger Sapé. Unnötige Fremdwörter. Konzeptsprache. Die Zeitwortform hat bestätigt ist durch 40 dazugehörige gegebene Wörter ausgedrückt.

278) »Bei nicht erfolgter Ablieferung tritt nach § 7 unserer Bestimmungen Abholung des Entliehenen gegen eine Gebühr von 30 Pfg. für jeden Gang des Dieners ein. Die Wiedereröffnung der Bibliothek erfolgt am 1. August d. J.« (Aus der Bekanntmachung einer Badischen Bibliotheksverwaltung, mitget. von Regierungsbaummeister Juppoff in Karlsruhe.)

Hauptwörter statt der Zeitwörter. tritt ein — ausendertgeriffen.

279) »So meinte jüngst der »Zigaro«, das Tscharentum sei in seiner politischen und geographischen Stellung zu isoliert, um ohne und im Kampfe gegen das deutsche Element leben zu können.« (Wittermeldung vom Dezember 1904.)

279) So meinte jüngst der »Zigaro«, das Tscharentum ließe politisch und geographisch zu sehr für sich allein, als daß es ohne die Deutschen und im Kampfe gegen sie leben könnte.

»Ohne und im Kampfe gegen das deutsche Element kann leicht aufgelöst werden als »ohne Kampf und im Kampfe gegen das deutsche Element«, aber hier soll es heißen ohne das deutsche Element und im Kampfe gegen das deutsche Element.

Geprüft von den Herren Behagel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Helpe, Kaul, Lohmeyer, Lyon, Matthies, Pisch, Pisch, Saalfeld, Schaeffer, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorliegenden Gedr., Beiträge n. a. bietet man eingehenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Str. 125.

Bücherchau.

Heimatkunde f. d. Gymnasium Augustum der Stadt Götting. Götting, 1901.

Wenn diese Anzeige so ungemein spät erscheint, so liegt es nicht an dem Inhalt, denn der verdient allgemeine Beachtung. — Unvergleichlich erklärt sich ein großer Teil der Lusten an der Schule daraus, daß die Schüler in weite große Gebiete geführt werden, wo ihnen die nötigen Anschauungen, die inneren Beziehungen fehlen. Nicht bloß in Götting werden sich allgemeine Lehren an örtlichen Erscheinungen anschaulich machen lassen, und es wäre sehr gut, wenn dieses Beispiel anderen Nachahmung fände, den deutschen Gymnasialen aus den engeren, ihm liegensehrenden Kreisen der Heimat in das größere Vaterland und die weiten Räume der Welt stufenweise einzuführen. Denn wer in der Heimat fest wurzelt, der läßt nicht Gefahr sich zu verlieren, wenn er in die hohe geistige Luft des Altertums hineinwächst, er wird Kraft genug haben, sich aus den Räumen der Gegenwart und Vergangenheit ein einheitliches festes Leben zu gestalten.

Der ungemein reiche Inhalt des Heftes zerfällt in vier Abschnitte, von denen der erste die Erdoberfläche, der zweite das Klima, der dritte die Tiere und Pflanzen, der vierte die Bewohner behandelt. Einfachere wäre die Wiederung nach Natur und Menschenwelt gemein. Die Darstellung bemüht sich offenbar, alles Wichtiges gründlich und vollständig zu geben. Das würde noch wünschenswerter hervortreten, wenn sich der Stil nicht zu sehr an den Ton des Lehnbuches gehalten hätte.

Umläufige Fremdwörter sollten vermieden werden: §. 9 Fundamentmauern, Trottoirplatten, §. 15 Parallelität, §. 69 Soguestration und, wenn sie zu Kunstausdrücken geworden sind, nicht bloß ausnahmsweise erklärt werden, wie §. 12 das noch verblüffendste einfache Sodinon von sedero und §. 15 Klima, sondern auch §. 5 pomologischer Garten, deromisch, §. 6 Atmosphäritäten, §. 8 Moränen, §. 12 aluvial, diluvial. Sehr zeichnet sich in dieser Richtung der Abschnitt über die Elternwelt vor dem aus, der die Pflanzen behandelt. Dort finden sich nur die allgemeinen Bezeichnungen Keptilien, Amphibien (§. 27) und Insekten (§. 30); hier folgen auf die Phanerogamen und Gymnospermia (§. 39), §. 40 die Angiospermia, die Monokotylen, §. 41 die Irdoen, Amariylliden und Lilaceen, §. 42 die Dikotylen, §. 43 die Ranunculaceen, §. 47 die Dipsacaceen, §. 48 die Primulaceen, Violaceen, Valerianaceen und Boraginaceen, §. 49 die Rubiaceen, und man lese selbst besonders §. 50—52.

In dem sprachlich-geschichtlichen Abschnitt vermischt die Erklärung des Namens der Stadt. Die Anmerkung über die flavischen Ortsnamen auf §. 56 reicht doch nicht aus, und schon die Arbeit von Professor Bromlich über die flavischen Ortsnamen in Mittelstein zeigt, wie viel mehr dafür getan werden könnte. Es geht aus der Darstellung auch nicht hervor, von wem die Gründung der Stadt ausgeht.

Insofern das Ganze gibt sich als ein erster Versuch. Und gewiß sind die Schwierigkeiten nicht gering. Je mehr die Gegenwart Tausende von Menschen in großen Städten vereinigt, in denen die Abhängigkeit an die Heimat desamlich viel geringer ist als auf dem Lande, um so mehr sind solche Darstellungen zu wünschen.

Hensburg.

Dr. Fritz Graef.

Hermann Daubenpeck, Reichsgerichtsrat a. D., Referat, Votum und Urteil. Eine Anleitung für praktische Juristen im Vorbereitungslehre. 8. vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, Franz Vahlen, 1902. XVI und (mit Blattweiser) 302 S. Preis geb. 6,40 M.

Dieses in den Kreisen der Rechtsbefähigten sehr angelebene, wenigstens nach den Mitteilungen im Vorwort nicht ohne Widerspruch gebliebene Buch gehört zu den rechtswissenschaftlichen Werken, die mit voller Entschiedenheit den Lehrentendenzen unserer Zeit den Vorkurs leisten. Bereits in meinen Rezensionen »Rechtssprache deutsch und Römisch« (Jahrb. 1895, Sp. 25—29, 41—46, 121—125) habe ich eine Schrift Daubenpecks »Die Sprache in den gerichtlichen Entscheidungen« zur Grundlage meiner Betrachtungen gemacht. Damals äußerte sich Daubenpeck über die von den »Sprachpuristen« zu erhoffenden Erfolge noch zweifelnd. Anders jetzt. — Daß er dem Buche seinen allerbekanntesten Namen mit dem ihm gewinnbringendsten gelaufen hat, erklärt er zu wenig durch den von seinem Verleger getriebenen gemachten geschäftlichen Gesichtspunkt. Im übrigen erhebt sich dem Inhalte der rechtlichen wie der sprachlichen Abschnitte, daß es ihm Erleichterung ist mit dem, was er am Schluß des Hauptteils (§. 215 ff.) sagt: »Neue Ausdrücke, seltene Wendungen sind daher so wenig am Platze« (münder Jurist würde hier lieber sagen: dürfen so wenig Platz greifen), »wie veraltete Wörter und Formen. Die Sprache muß serner rein sein, frei von überflüssigen Fremdwörtern und lateinischen Wendungen; sie muß, ohne in Dialektismen zu verfallen und ausgenommenen Wörtern das Bürgerrecht freizugeben, dem deutschen Idiom« (Eigennutz?) »entsprechen sowohl in den einzelnen Wörtern als auch in Satzbau. Das erfordert der Nationalstolz, von dem auch der Richter befreit sein soll.« Abweichungen hieron sind mir allerdings stellenweise aufgefallen, so z. B. die häufige Verwendung von »Tenor« anstatt des gleichbedeutenden Wortes »Urteilsformel« oder (was in vielen Fällen genügt) »Formel«.

Daubenpecks frühere amtliche Tätigkeit als Reichsgerichtsrat zeigt ihn besonders in die Lage, auch an den Urteilen des höchsten deutschen Gerichtshofes sprachliche Ausstellungen zu machen und zu begründen. Seite 77 ist ein besonders scharfsichtiger »Rechtswortgebrauch« angeführt. Das Hauptziel, das dem Verfasser vorsteht, ist: »unbeschadet des besonderen Falles, die Regeln zu entwickeln, nach denen die Anfertigung von Urteilen (Referat), Rechtsgutachten (Votum) und Urteil zu bewirken ist (warum nicht; nach denen Urteile, Rechtsgutachten und Urteil anzufertigen sind?)« und damit praktische Hinweise, welche die Arbeit zu erleichtern geeignet sind, verbunden werden.« So sind denn auch sprachliche Rathschläge reichlich an den einzelnen Stellen des Buchs verstreut, namentlich auch in dem 72 Seiten fassen, wirtliche Probestispiele ausführlich wiedergebenden »Anhang«. Aber §. 59—74 finden wir auch zwei besondere Abschnitte sprachlichen Inhalts [5. Die äußere Form des Urteils. I. Sprache und Darstellungsweise, mit der ausführlichsten Behandlung der wichtigen Verbalform (die Darstellung soll nicht von einer Zeitsform in die andere taumeln). II. Äußere Form des Schriftstils]. Einzelne möchte ich hier mitteilen: §. 10. »Man suche zu vermeiden, daß der Richter beim Vorlesen das Papier berührt, daß außerdem dem Oberbener und dem ausgeprochenen Wort in der Mitte liegt; d. h. also, man soll Zeilenabstände, nicht Zeilenabstände, die bloß das Schriftstück betreffen, anwenden, oder wenigstens bloß, die beides sind. Zu mißbilligen wären danach die Abstände vorliegende Urteil (fast jetztig), oben genannter (fast vorgenannter, d. h. vorgegannter) — dies ist zeitlich — oder vorermähnter, nachverzeichnete Sachen (statt folgende Sachen). Statt »unterzeichnetes Gericht« schreibe man »erkennendes, entscheidendes, Prozeßgericht, Beschlußgericht, (das) Gericht, wir.« Man muß bedenken, daß man nicht bloß für das Auge schreibt, sondern, wenn das Geschriebene einem anderen vorgelesen wird, auch für das Ohr. Somit gerät man in die »optische Sprache«, in das richtige »Papierdeutsch«.

Ferner wird §. 71 in Vespelsform der selbsthätigsten Anstände (statt des Konjunktivs) gerügt: »Der Besagte betrifft, daß der Richter gelaufen hat« (statt »haben«) und dergl. §. 131 wird der Unterschied zwischen Begriffsverneinung und Satzverneinung besprochen und die in gerichtlichen Urteilen noch immer bevorzugte Stellung des

nicht an das Ende des Satzes geteilt, wobei der Leser erst ganz zuletzt erfährt, daß alles vermeint werden soll; allerdings pflegt der Quitt vermöge seiner Schöpfung mit Spannung gerade auf das nicht zu lauern, und zwar meist mit Erfolg, hierüber auch Zischl. 1902 Sp. 61. Es ist auch zu mißbilligen etwas so nicht (Sächs. Gewandordnung von 1892) statt nicht (§. 214). S. 190 bewirkt D. mit Recht »lospenpflichtige (lospenfähige) Abweisung« des Klägers, statt »Abweisung auf Kosten des Kl.; denn lospenpflichtig ist die Partei, nicht die Abweisung. Obena aber ist m. E. nicht musterfähig der oft vorkommende Satz: »Der Angeklagte wird unter Auflegung der Kosten des Verfahrens ja ... Wochen Gelängnis verurteilt; denn es ist nicht deutlich ausgedrückt, wem die Kosten auferlegt seien. Man sage lieber: »wird ja ... Wochen Gelängnis und in die Kosten des Verfahrens verurteilt.« S. 210 wird zutreffendweise »Verpflichtung der Schuld« (statt »Bezahlung der Schuld«) für falsch erklärt; denn »betrachtet« wird der »Bühnläger«. Als »Anschlusssatz« labelt D. »einen Vertrag, eine Urkunde etc. (statt »schließen, eingehen, aufstellen, ab«) »Brennolismus« »Brennolismus« »untergeben« (statt »vorlegen«) etc. S. 217.

In einer neuen Auflage könnte einmal die rechtsgerichtliche Wendung »das Rechtsmittel konnte keinen Erfolg haben« beschnitten werden; denn das ein Rechtsmittel keinen Erfolg hat, benutzt gerade erst auf dem Willen und Spruch des höheren Richters, dieser soll sich aber nicht ja ausdrücken, als ob er darüber nur Bericht zu erlangen hätte. Also ganz dem vielmehr: Das Recht hat das Rechtsmittel für unzureichend erachtet (bestanden). Nachdem erst mag der Laie lesen: Das Rechtsmittel konnte ja keinen Erfolg haben, denn der Anspruch war offenbar haltlos usw. Danach ist auch die Redeweise: »Dem Rechtsmittel war der Erfolg zu verlagern« nicht zuzulassen. Schlicht ist auch die noch übliche Formulierung »die Klage gegen die Sicherheitsleistung von 1000 A. für vorläufig vollstreckbar erklärt.« Dem Sinne nach richtig (aber sprachlich sehribel) wäre: »wird für gegen Sicherheitsleistung von 1000 A. vorläufig vollstreckbar erklärt.« Denn nicht die Erklärung gleichwohl gegen Sicherheitsleistung; diese Erklärung spricht ja das Gericht schon vor der Erlegung der Sicherheit aus; ferner die Vollstreckung wird von der Sicherheitsleistung abhängig gemacht. Man lege deshalb: Diese Klage ist gegen Sicherheitsleistung durch Hinterlegung von 1000 A. (oder: einer dem beizutretenden Betrage gleichen Summe) in Geld oder mündelhaften Wertpapieren vorläufig vollstreckbar. — Nicht gerügt gefunden habe ich in dem Buche den Satz: »Der Fall ist ja gelagert, denn D. doch auch mißbilligen dürfte (statt: die Sache liegt so); ebenso nicht die häufig vorkommende juristische Selbstverständlichkeit: »sich als etwas darstellen« (statt »sich«). — Umständlich ist es ebenfalls, obwohl Dautenscheid sich ja nur mit dem Vollzug zu befassen hatte, beiläufig eine ganz geschäufliche Sonderbarkeit der Strafrechtsprechung zu erwähnen, was am kürzesten auch durch ein Beispiel geschieht. Ich meine die Ausdrucksweise: »ob der Angeklagte zu E. am ... durch eine und dieselbe (fortgesetzte) Handlung als Womund seiner Pflichten E. mit dieser (einer Person unter 14 Jahren) unzüchtige Handlungen vorgenommen hat (§ 174 Nr. 1) (§ 176 Nr. 3, § 73) des Reichsstrafgesetzbuches.« Jeder Quitt weiß ja, wozu es bedarf, daß man eine betrieigliche Fassung wählt. Aber die es und für sich ganz wünschenswerte wörtliche Wiederholung der Strafgesetzworte bei den Urteilsfeststellungen darf doch niemals dahin führen, der Vogl und dem vernünftigen sprachlichen Ausdruck Gewalt anzuwenden. »Durch eine Handlung« kann man nicht »mehrere Handlungen begreifen«; das heißt ist denn eben nur eine Handlung. Will man die mehreren Einzelthaten nach juristisch, einmal bei den Urteilen zugelassener Lehre zu einer einzigen Gesamthat zusammenfassen, so muß man doch etwa so ausdrücken: »Ob der Angeklagte zu E. am ... in eintretendem, fortgesetztem Tun (Handeln) — in Tateinheit — usw. mit dieser unzüchtigen Handlungen vorgenommen hat (§ 174 Nr. 1) des R. St. G. B.« Wer es für nötig hält, mag noch die Einzelthaten des »Eintretens« (manche folgen wieder lieber »Vorlages«) bevorzugen. Der übergeordnete Richter hat sich damit zu begnügen, aber keine Buchstabenprobe zu fordern.

Torgau.

Karl Brun.

Karl Stord, Geschichte der Russl. Welt Wuchsmund von Franz Erlens. Stuttgart, Wulfsche Verlagshandlung, 1904. II. u. III. Abteilung (vollständig in vier Abteilungen zu 2 A.).

Was dem seinerzeit hier (Zischl. 1904 Sp. 171.) angeklagten Unternehmen liegen die beiden staltlichen Fortsetzungen von: Es ist eine wahre Freude, einmal eine Geschichte der Russl in die Hand zu bekommen, geschrieben von einem Deutschen für Deutsche, verfaßt in reinem, einwandlosestem Deutsch, durchdrungen von gehiegender Sach- und Sachkenntnis. Der um das Deutschum aus sonst bevorzugten verdiente Verfasser (seiner »Deutsche Literaturgeschichte« ist allgemein bekannt) hat in den beiden Fortsetzungen durchaus seine Verheißungen gehalten; wollte er doch gleich Jakob Sebastian Bach sein Werk »denen Liebhabern zur Gemüthsregung« darbieten.

Wir werden nach Möglichk des Ganges auf das Unternehmen noch einmal zurückkommen. Günter Gaeffle.

D. Kästner, Zur Ausspracheform. Neue Aufgaben und neue Wege aus der Praxis für die Praxis. Leipzig, Kobergische Buch- (Zähl und Schulte), 1905. 146 S. Geb. 1,60 A.

Die wirklich gelungene Schrift zerfällt in zwei Teile: Aufgabenbeurteilung (S. 6—79) und Aufspaltung (S. 79—146). In dem der Verfasser den Auftrag hat, die höchste Form der Persönlichkeitskultur aufzuheben, tritt er im ersten Teile für ein gegen die Beurteilung aller »Kulturkriterien« und »verbessern, wie sie auf dem zweiten Weltmar Kunst-erlebungstage und im Hinblick daran am lautehen durch Wohlstand und Ansehen ausgesprochen werden ist. Und es sind lauter gute Gründe, die er für die Schöpfung dieses Bildungsmittels den mannigfaltigen Bedenken, namentlich der Eitelkeiten, Epochenkritik und Kunstkritik, sowie vielfeltiger eigene Auseinandersetzung an einer längeren Wägenarbeit und einem Vortragsentwurf entnimmt. Nicht die beiden Falschheit und Mängel in der bisherigen Verhandlung eingeschlossen, sondern auch die sich gegen Wege nachgefragt, auf denen vor allem »Sinnung der tiefsten Eigenart in Sach- und Sprache, Selbstständigkeit, Gedank- und Phantasie gepflegt werden können. Der zweite Teil behandelt besonders die Stofflehre, die Stoffordnung, die Notwendigkeit vielfeltiger Fortübungen und stetigen Fortschritts in der Aufspaltung der Schule und die Klarheit des Sautes bald. Zweiteilungen sind mitunter auch bei Verfestigkeiten unweifelbar, so wenn Aufgaben aufgegeben werden wie: die verschiedenen Bearbeitungen der Goethischen Jugendromane. Vergleich zwischen der Kompositionstechnik Schillers und Höpfnans (§. 80), oder wenn zu lässlichen Unterstimmung des Aufsatzunterrichts die Anlage eines Tagesbuchs im 8. die 9. Lebensjahre angelegt wird (§. 130). Auch die S. 67 als Walter vorgeschlagene Bezeichnung des »Bücher« sowie ihren Umformungen durch die »Bücher« (sicher doch noch auf ein Alternen fremder Anschauungs- und Empfindungsweise hinauszulaufen.

Toch das sind Kleinigkeiten, die dem reichen lachlichen Gehalt der Schrift nicht sonderlich Abbruch tun. Um so mehr ist deren Sprache zu bedauern. Ich meine auch hier nicht hohe Kleinigkeiten, wie »dau-liches Unterrichtsgebiet«, »sogar »dauilicher Unterricht« (S. 88, 131), die am Ende trotz aller »Büchlichkeit« der Neubildungen »vau-schulisches Kind«, »aufer-schulische Kreise« (S. 13, 10) ferngehalten werden sollten, oder den Ausdruck: »Die Darstellung, die den Gestalten der Weisheit findet« (98). Aber ärgerlich ist der Widelzucht zwischen dem für die Behandlung des Fremdwortes durch die Kinder aufgestellten Grundsatze und dem eigenen Verhalten des Verfassers. Unter den »Büchern« sind »Küchen« und »Küchen« abtät er S. 16 gleichmäßig das Schmeigeln im Fremdwort auf; S. 47 fahrt er: »Deutsch soll der Deutsche reden — auch schreiben«, und stellt für die Schülerausgabe den Grundsatz auf: »liberal, wo ein vollen-genderer mutterpradidier — nicht papieren lagt man: deutscher — Etas für das Fremdwort: »papieren«, ba gilt dieses, zumal wenn es kein fremdpradidisches — warum nicht: fremdes? — Reib (Unnung, Lautbestand um) noch hervorrecht; als Fehler.« Er fährt selbst als Zeugnis für labormetrische Fäulung von Fremdwörtern in einem Ansatze die staltliche Reihe an: latent, Metanoolegen, Parient, Medasamente, Diligipia, Partierte, Korridor, Aliona, Paviolant, definit, um. (!) und gibt doch seinem ganzen Buch ein Gewand, das seinen Verfassers, einen offenbar hervorragenden Lehrer des Deutschen in Deutschland, mindestens ebenso — fremdwortreich sein! Nach S. 117 läßt er in seinen Schülertönen »das fremdliche Weis«

gegenüber dem Volkstum seiner Zeit freudig widerstanden und weislich doch leibte z. B. S. 70 also: wünschenswertere Parallelen (hat: Ökogenität) — Korrekteln (Wenauigkeit, Richtigkeit) — euentlich (gelegentlich) — vertriebenes Moment (Verdrängung) — Welt von Symbolen (Zeichen, Wörtern) — positiv anregen — Thema (Aufgabe) — Impulsantes (genotisches) Bild — mammoile Ark-tide (Klänge) — logische Wüchsigkeitsbewegung (rühmliche Durchdringung) — positive Verdrängungswort — hochgradig interessieren, und ähnlich auf den meisten Seiten. Ja während er das Ausprechen jedes nicht bewußt gewordenen Wortes bekämpft, beraudet er sich an Fremdwörtern so, daß er gar nicht merkt, daß für auch bei ihm oft nicht mehr sagen. Auf der einen S. 66 stehen die Wendungen: »Das ist psychologisch so begründlich — einzelne affigative Bezeichnungen — positiver Gewinn«, die alle den gleichen Inhalt hätten ohne das fremde Belwort! S. 73 findet sich ein sprechender Ausfall auf die »akademische Bildung«, zu der unlernteste Schicht geüdt. Wozu dann aber die Nachahmung der »Klassikern« in einer anderen Schwäche, ihrem Kranke mit dem Schlimm um Nies und fremdem, und wäre es um den Preis solcher Fehler, daß man sich überhaupt als Analyse (S. 60) und Aufsatztypen als genera dicendi bekennt.

Natürlich in Deutschland ein Schriftsteller nötig, noch dazu einer, der so viel gute eigene Gedanken hat, sich so viel fremden Zitter aneubängen? Ja möchte das Erst trotzdem allen Lehren des Deutschen empfehlen, aber ich würde es jehumal lieber tun, wenn ich es in der zweiten Auflage, die ihm um der Sache willen aus Würmste zu wünschen ist, in einem weniger geschickten »akademischen« Gewande wiederfände.

Flauen i. B.

Theodor Matthias.

Dr. Oskar Kretschka, Das Schiller und sein kann. Festrede bei der Schillerfeier im Kongresshaus zu Kronstadt am 9. Mai 1905. Verlag von G. Zedner, Kronstadt 1905. 0,42 M.

D. Franz Herfurth, Die Frauen in Schillers Umgang und Poesie. Kronstadt, G. Zedner, 1905. 0,35 M.

Dr. Eugen Laffel, Schiller als Persönlichkeit. Kronstadt, G. Zedner, 1905. 0,35 M.

Pol, G., Die Vorbereitungen zu einem richtigen Verständnis Schillers. Festrede zur Erinnerung an Schillers 100jährigen Todestag am 9. Mai 1905. P. Noordhoff, Groningen. 0,80 M.

Dr. Karl Detlev Jessen, Rede, gehalten Sonntag, den 7. Mai 1905, zur Feier am Schillerstandbilde im Fairmount Park zu Philadelphia.

Die Primat dieser fünf Schillerschriften gibt ihnen ein Recht, hier vornehmlich genannt zu werden. Sie verdienen die Beachtung und Teilnahme der Deutschen, denen das deutsche Leben außerhalb der Reichsgrenzen eine wichtige Sache ist; denn sie sind geeignet, uns in der Überzeugung zu befestigen, die eine von ihnen mit den Worten ausdrückt: »Und solange Schillers Genius strahlend uns als ein Ausbund unserer sittlichen und ästhetischen Ideale voranleuchtet, solange sind Fortschritt und Wachstum unserer Sprache und Kultur gesichert.«

Der Contre-Tanz und die Quadrille à la cour. Beschreibung der beiden Reigenmäße in deutscher Sprache. Von Bernhard Striegler. Leipzig, R., Hofmannverl. 9, Gust.-F. Verlag. 16 S.

Die in der Aufschrift kundgebene Absicht der kleinen Schrift ist selbstverständlich durchaus lobenswert und wird auch gewiß bei Anwendung der darin enthaltenen Vorschriften erreicht werden, — wenn die Herren Tanzlehrer darauf eingehen. Betreffs der Übersetzung von Contre-danso kann man verschiedener Ansicht sein. Die Ableitung vom englischen country ist ja abelant, aber von einem Bauerntanz wird man dabei nicht mehr merken; dagegen ist das Eigenartige daran, daß sich die Paare gegenüberüber, besonders in den Wendungen, wo er in zwei Reihen grian-t wird. — Einige Druckfehler gerade an hervorstechenden Stellen lassen unangenehm auf: Im Inhaltsverzeichnis: Contre-Tanz, Überschrift Seite 5; Francaise, Überschrift Seite 11; Les Lancier.

Zeitungschau.

Kufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Allerlei von Schimpfswörtern. Von Dr. Eugen Holzner. — Vossische Zeitung vom 14. Juni 1905. Nr. 273.

Schade, daß die ganz hübsche Zusammenstellung durch Druckfehler beeinträchtigt wird und durch die Wortfüße für unansehnlich und falsch gedruckte Fremdwörter. Was bedeutet ein »Exponent der Enttäuschung«? »Trotz« soll es sein, »wenn man Schicksale mit guten Ausdrücken (spöttlich belegt); nein, »Trotz« ist etwas ganz anderes. —

Für die Muttersprache. Von Prof. Dr. Venz in Danzig. — Deutsche Welt Nr. 47 vom 20. August 1905.

Ein warmberziger Ruf, namentlich auch an die Mitglieder des Sprachvereins gerichtet, der Muttersprache einen breiteren Raum im Unterrichtsgebiete (gegen die fremden Sprachen) zu erklären. Der Verfasser ist Herausgeber der Zeitschrift des Vereins für Schulreform, für die er wüßte, Geschäftsstelle Berlin N.W. 7, Charlottenstr. 43. —

Die öffentliche Rechtschreibung in Straßburg. — I. II. III. Straßburger Post Nr. 1000, 1004, 1013 vom 22., 23., 25. Sept. und Sprechsaal Nr. 1027 vom 20. Sept. 1905.

Beirridt hauptsächlich die Schreibung der Straßkennamen auf den Schildern (im Sinne J. G. Wälffings) für Straßburg und macht den beachtenswerten Vorschlag, einen lässlichen Austausch zu diesem Zweck einzuführen. Der Verfasser weiß, daß Straßburg nicht die einzige Stadt ist, in der sich die von ihm gerügten Mängel finden. Wie unsere Leser sich wohl aus J. H. Schaffner 7/8 Sp. 242 erinnern, ist z. B. die Rechtschreibung hart betroffen. Daß hier Handel geschrieben wird, hält der Verfasser mit Recht für um so dringlicher, als Deutschland Unruhe hat, sich vor England und Frankreich in dieser Richtung zu schämen. Denn fehlerhafte Aufschriften sind dort weit seltener als bei uns, während man dagegen im Briefwechsel einen Schreibfehler weniger streng beurteilt. —

Unsere deutschen Vornamen. Von G. J. — Schwäbische Kronik Nr. 444 und 445 vom 23. und 27. September 1905.

Die Zahl der wirklich vollständigen Namen im deutschen Sprachgebiete beträgt kaum 100, und von diesen 100 ist nur der kleinste Teil deutsch, der größere hebräisch, griechisch, lateinisch; besonders sind die wüßlichen Taufnamen fast durchweg ausländisch oder doch vermeintlich. Von dieser für unser Nationalgefühl beschämenden Tatsache geht der sachverständige, inhaltreiche Aufsatz aus und behandelt eingehend die Bildung und Bedeutung unserer altdaunischen Namen, ebenso um zur Verdeutlichung aufzuwarten, wie auch um der Namen selbst willen. —

Zur Lautschrift. Von Dr. Ed. Lauterbach in Reuenburg. — Schwäbisches Kaufmännisches Zentralblatt Nr. 38 und 39 vom 23. und 30. September 1905.

Eine Plauderei über die deutsche Rechtschreibung. — Blätter für die Wissenschaften der Germania Nr. 37 vom 14. September 1905.

Die neue Rechtschreibung bleibt auch nach der neuen Ordnung von 1903 sehr beherungsbefähigt; noch kann der nämliche Laut acht verschiedene Zeichen haben (Klang, begen, rechts, des Barfests, Güterten, Landmanns, Nation, Etage) und ein Zeichen fünf verschiedene Ausdrücken (Geh, Uble, Urtit, id, ad); und jede kleinige Beförderung muß auf Veranschaulichung, d. h. lateinisch auf Lautreihe abgelenken. Das ist der Umstand, der bei den Aufsätzen, hier etwas leicht und obembin, dort gründlicher und eingehend ausgeführt. Der Sprachreformer verfährt sich diesen Dingen keineswegs, weder der Einsicht, noch der Forderung (vgl. z. B. Nr. 7/8 Sp. 214/15). Aber er hält es für die nächste und wichtigste Aufgabe, die 1903 geschlossene Einheit zur Anerkennung zu bringen, deren Wichtigkeit auch für die weitere Entwicklung von dem Plauderer überhaupt nicht verstanden worden ist. Den Schwieger dagegen trennt vom Sprachverein die unbarmerberge

Ablehnung unbartlich, d. h. schweierlich gefärbter Aussprache, die doch dem empfänglichen Ohr so »heimlich« ist, und eine weltbürgerliche Gleichgültigkeit gegen die Muttersprache, wie sie in dem Maße wohl auch in der Schwelge zu den Seitenketten gehört. Er ist überfällig, wenn er in Prüfungs- und besonderen Abfertigung gegen die Nachkritik erweist. Ebenfalls wird hier viel größer in Frankreich sein, wo bekanntlich selbst hochgebildete Gelehrte es fertigerbracht haben, die geringsten Änderungen der Schreibung für Verbindlichkeit an der — Sprache zu halten (vgl. z. B. Zeitschr. Sp. 152/53).

Hausnamen. Von G. Pflugl. — Reichsbote, Beilage Nr. 36 und 37 vom 2. und 9. September 1905.

Die Vorläufer unserer näheren Hausnummern wurden abgeleitet von Wappenschildern, Zeichen der Gewerke, Gestalten des Glaubens und Aberglaubens, auch von geschichtlichen Personen und von der Lage der Häuser; der Hausname war ein Spielplatz des Volkstums, aber auch ein Rechtsgegenstand, er wurde oft noch zum Familiennamen. Str.

Zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. Von Dr. Ludwig Walters. — Germania, Beilage Nr. 37 vom 14. September 1905.

In den Einzelheiten für den Laien lehrreich, aber die alles übergebende Mächtigkeit Lauters für die Entwicklung des Neuhochdeutschen tritt nicht genug hervor, und der Niederdeutsche wird unmutig hören, daß seine Sprache trotz Klaus Groß und Fritz Reuter für Ernsthaftes nicht zureicht. Str.

Von der deutschen Sprache. Von Willert. — Dan-noverscher Kurier Nr. 770 vom 17. September 1905.

Einige Fingeringe besonders für amtliche Sprachrichtigkeit; aber das »Recht« nur bilden zu wollen als Beugungsgewand (also in »Rechtsbewußtheit«, aber nicht in »Rechtsgewalt«), das geht nicht an. Wie erinnern an die »Plaudereien über das Binde-«s. (Wissensch. Beih. XIX). Str.

Die Fremdwörter in unserer Sprache. Von Prof. Dr. Emil Benner. — Gartenlaube Nr. 38, 1905, S. 697—699 und Heite Nr. 5, S. 105 ff.

Eine anregende Bilanz über die Ableitung und den geschichtlichen Ursprung einer Reihe von Fremdwörtern der deutschen Sprache. Benner tritt warm für die Rechte unserer Muttersprache auch auf diesem Gebiete ein; ganz irrig ist jedoch seine Annahme, daß »viele volkstümliche aller ungeringsten Einwirkungen noch am wenigsten sich mit der Ausrottung oder wenigstens Einschränkung der Fremdwörter befaßt.« H. V.

Der Richter und die Kenntnis der Mundart. Von Joseph Grimmer. — Straßburger Post Nr. 991 vom 19. September 1905.

Der Richter muß die Mundart sprechen können, allermindestens sie verstehen; das wird grundsätzlich gefordert und mit kleinen, z. T. recht heiklen Erleichterungen wohl begründet, zunächst für die Reichslande. Str.

Militärisches Fremdwörterverzeichnis. — Tagers Armees-Beltung. Wien. Nr. 38 vom 21. September 1905, S. 6 ff.

Der Verfasser geht von dem großen Ringen um die deutsche Dienstsprache des österreichisch-ungarischen Heeres aus und besorgt die vielen lateinischen und französischen Bestandteile. Er weist an einigen Beispielen nach, wie überflüssig die Fremdwörter sind und wie leicht sie durch gute deutsche Ausdrücke ersetzt werden können. — Eine erschreckliche Summe, der ein lebhafter Widerhall zu wünschen ist. H. E.

Hoher Stammes die Namen unserer Gebirge? Eine Kesseplauderei von Dr. Karl Helmer. — Niederrhein. Volkszeitung (Krefeld) Nr. 698 vom 23. September 1905.

Während hier der Obdunwald noch als »Wald« erklärt ist, gibt gerade J. Schmidtson im Korrespondenzblatt des Heimatvereins der deutschen Scheldens- und Altarmenvereine (Oktobers) eine andere Ableitung; er sagt die älteste Überlieferung odonewald als odono-wald und nimmt ein Hauptwort »do« der

Beispiel an zu öt der Befiß, so daß Odonewald den händischen Bäumen Bauerwald, Hüderwald, Männerwald zur Seite treten würde. Auch »Autenberg« und »Obdenwald« versteht er so. Str.

Anfänge und Entwicklung des deutschen Sprachstudiums in Japan. Von Dr. G. Erdmannsdorffer. — Neue Preussische (Kreuz-)Zeitung Nr. 461 vom 1. Oktober 1905.

Deutsch wird in Japan an allen höheren Schulen gelehrt. Anstalten wie die in unserer vorigen Nummer Sp. 318 erwähnte in Yamaguchi gibt es außer dieser noch fünf; sie sind ein Mittelglied zwischen »Munshiu« und Universität und lehren Deutsch, Französisch, Russisch, Griechisch und Koreanisch. Die hiesige Arbeitskolonie mit 16 (1) Jahrgangsstufen hat neben Englisch und Französisch das Deutsche im Lehrplan, und von Privatanstalten wird die Schule des Vereins der Wissenschaften in Tokio genannt mit fünfjähriger Schulzeit, wo Deutsch das Hauptfach bildet; sie zählt etwa 800 Schüler. Wir erfahren, daß es in Japan auch eine Zeitschrift für deutsche Sprache gibt. Ein tüchtiger Stamm einheimischer Lehrer sei vorhanden, so meint der Verfasser; vielleicht brauche man die deutschen nicht mehr lange. Str.

Die Schriftleitung der Berlin NW 40, Goldstr. 55/57 stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern teilweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Kaden. In der ersten Sitzung des hiesigen Zweigvereins unter dem Vorsitze des Direktors Dr. Reiterer hielt die auf dem Gebiete der Sprachkunst rühmlichst bekannte Dame, Fräulein Hedwig Beuden, einen Vortrag über die Kunst des Sprechens. Sie betonte zunächst die Ästhetik, dann die logische Ausbildung der Stimme, wobei sie sich an die Aussprache des »Recht« anknüpfte. Zum Schluß trat eine Reihe von Gedanken in künstlerisch vollendeter Weise vor. Der Vortrag fand lebhaften Beifall.

Hilfswörter. Vor einer zahlreichen Versammlung von Herren und Damen trat im April Herr S. Werken (genannt Serrus) (Serrus) aus Odenwald als Vortragsredner vor. Die frische miltige Alpenluft wirkte die Gedanken des Dichters in dem vorliegenden Vortrage, der ganz natürlich und doch frei von jedem auch nur ans Antischiebe gerungenen Laute war. Wohl niemand verließ unbefriedigt den Saal.

Germans. Im hiesigen Zweigverein schiederte am 17. Oktober der Vorsitzende, Lehrer Häblich, seine kein Besuche der 14. Hauptversammlung in Duisburg gemachten Einträge und ersucht sich damit dankbare Anerkennung.

Essen (Aubr). Unser Zweigverein veranstaltete im Vereinsjahr 1904/05 außer einer Vorlesung die Vortragsabende. In der Hauptversammlung zu Beginn des Vereinsjahres wurde der bisherige Vorstand wiedergebildet: Prof. Dr. J. Imme, 1. Vorsitzender; Geh. Baurat Kohn, 2. Vorsitzender; Oberlehrer Wilh. Schmidt, Schriftführer; Buchbinder Heune, Schatzmeister. Darauf hielt Prof. Dr. Imme einen Vortrag über die deutsche Heimatsprache. Den zweiten Abend füllte ein Vortrag des Schriftführers über »Schlechtes Deutsch« in den Straßen unserer Stadt aus, worin er Fremdwörter, grammatische Fehler usw. auf Beispielen schildern u. dergl. besprach. Für die dritte Sitzung hatten wir Dr. W. Bantzer als Gastsprecher gewonnen, der vor einer größeren Zuhörerschaft (zu diesem Abend waren auch Damen eingeladen und zahlreich erschienen) über Naturanschauung im deutschen Dichterverbalde sprach. Am letzten Abend redete wieder Prof. Dr. Imme über unsere Schriftsprache und unsere Mundarten. An die Vorträge schloß sich meist ein lebhafter Meinungsaustausch an. — Prof. Dr. Imme hat eine inhaltreiche kleine Schrift über die Ortsnamen des Kreises Essen und der angrenzenden Gebiete veröffentlicht (vgl. S. 254 der Zeitschrift), die an alle Mitglieder unseres Zweigvereins auf Veranlassung verteilt wurde. Einzelne Punkte seiner Abhandlung führt er näher aus in Aufsätzen, die im hiesigen Rheinisch-Westfälischen Anzeiger erschienen.

Kattowitz. Im vergangenen Winter wurde der Verein an zwei Abenden durch mundartliche Vorträge erfreut. Rechnungsdirektor Bazon trat Nichtigungen in schlesischer Mund-

art, Oberlehrer Ebert Abtshaus aus Frey Reuter vor. Beide verstanden es, mit voller Beherrschung ihrer Heimatprache den meist launigen Inhalt der Dichtungen zu voller Geltung zu bringen. — Am 23. Februar sprach Oberlehrer Dr. Knobel über deutsche Erzählerinnen der Gegenwart. Aus seinem reichen Vortrage gab er wertvolle Anregungen zur Bekanntheit mit solchen Schriftstellerinnen, deren Werke den Eudrogen ihrer Heimat ansahen oder sich in besonders zutreffender Art und Stimmung verlesien, wie Charlotte Meie, Clara Viebig, Bernadine Schulte-Smidt, Marie Burmeister, Frieda v. Bülow, Genevieve Reuter, Alcega Braun. — Am 19. Mai veranstaltete der Verein eine öffentliche Schillerfeier. Er hatte die Freude, eine über Erwartung große Zahl von Festteilnehmern zu begrüßen. Die gewaltigen Klänge des ersten Sages von Beethovens «Cioica», die Oberlehrer Knappe und Kreislehrer Fimbel in Form und Ausdruck vollendet am Klavier vortrugen, bereiteten über die Vermählung die Stimmung der Welke. Weibels Gedicht zur Schillerfeier von 1859, Proben aus Schillers Dramen (Maria Stuart III., Jungfrau von Orléans I 9), von Oberlehrer Bergmann ein würdevoll vorgetragen, und die schöne Schaubühnen-Vertonung von Schillers «Schmied», welche Lehrer Breußlich mit langjähriger Stimme und wertvollen Beiträgen zur vollen Wirkung brachte, bereiteten die Freude vor. In dieser letzteren der Vorträge, Oberlehrer Dr. Weh, den großen Dichter und Denker als den größten Vertreter des Gedankens von der sittlichen Erhebung des Menschens durch die Kunst in Liebe und Tat, Kunstübung und Lebensführung, eines Gedankens, der vielleicht mehr als je in der Gegenwart Geltung beansprucht. Die Gruppe aus dem Tartarus in Schaubühnen Tongemäde und das «Christliche Fest» mit der Musik von Max Schilling's ließen die Feier stimmungsvoll ausklingen.

Neuport. Der hiesige Zweigverein, im Mai 1904 mit 15 Mitgliedern gegründet, hat zur Zeit die Zahl von 300 Mitgliedern bereits überschritten. Dies talche Annahme zeigt deutlich, wie sehr die Ziele des Sprachvereins von dem Deutschstum nicht nur Neuport's, sondern des ganzen Landes geliebt werden; denn auch viele Auswärtige gehören dem Zweigverein an, mit dessen Gründung ein Mittelpunkt für die nationalen Bestrebungen der Deutschamerikaner gefunden zu sein scheint. In gewissen Kreisen des amerikanischen Deutschstums befindet sich die Ansicht vor, daß es genüge, die deutsche Sprache als Kulturprache zu pflegen, um den Einfluß des deutschen Geistes auf die amerikanische Volksbildung zu sichern. Dagegen glaubt der Deutsche Sprachverein, daß dieser Einfluß mit der Umgangsprache fest und fest, und er legt daher gerade auf die Erhaltung des Deutschen als Umgangsprache den größten Wert. Der Verein hat in diesem Sinn auch bereits nach außen gewirkt. So legten es seine Vertreter in den vereinigten deutschen Gesellschaften von Neuport fest, daß die Verhütung der deutschen Sprache als Umgangsprache mit unter die Ziele der vereinigten Gesellschaften aufgenommen wurde. Sehr eifrig ist die starke Beteiligung der Frauen an dem Leben des Vereins; denn offenbar fällt die Aufgabe, die deutsche Sprache im deutschamerikanischen Hause zu bewahren, hauptsächlich ihnen zu.

Briefschaften.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunter-schrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungelegenen Briefe beantwortet werden können.

Herrn E. **Auhrodt.** Der Ausdruck «inem das Paroli drücken» ist uns unbekannt. Ob er weiter verbreitet ist oder nur auf einer persönlichen Entstellung des sonst gebräuchlichen «einen das Paroli bieten» oder «blegen» beruht, wissen vielleicht kundige Leser aufzuklären. — In der Bedeutung «anmelden» kann man nicht nur «gebrauchen», sondern auch «brauchen» sagen; vgl. «und folgt du nicht willig, so brauch' ich Gewalt» (Goethe), «braucht euer Ansehen doch» (Schiller). Wörter verwendet beides unmittelbar nebeneinander: «wer vieles brauchen will, gebraucht jedes in seiner Art». Deute ist «gebrauchen» vielleicht eine Reinschrift gewählter als «brauchen», aber dafür unter Umständen nicht so häufig und nachlässig. Der Satz auf S. 277 b. vor. 9a. — die gar niemand wirklich braucht, ist also durchaus einwandsfrei. Dagegen kommt schriftsprachlich die Bedeutung «nötig haben» nur dem einfachen «brauchen» zu. Nicht zu billigen sind also

Sätze wie: «ich gebrauche noch viel Weis», «ich gebrauche das nicht zu sagen».

Herrn R. **Camenz (Schl.).** Die mit «mal» gebildeten Umstandsverbände entstehen von Haus aus im Begriff: «einmal, zweimal, aber (selbst), nochmal» usw. oder im Gedächtnis der Vergleiche: «zu dreien malen, achtmal, oftmals, damalen» usw. Seit dem 16. Jahrhundert bringt in den erlärten Zusammen-setzungen das bei Adverbien beliebige genitivische «mehr und mehr ein, so daß es jetzt allgemein heißt: «abermals, nochmal, oftmals, damals, jemals, niemals» u. a. Nur in den zurückgebliebenen, besonders im Jöhlen, hat sich die affektive Form erhalten: «diesmal, jedesmal, manchmal, keinmal, einigemal, verschiedne-mal, ungleichemal, allemal; einmal, zweimal, zehnmal» usw. Danach sollte es folgerichtig auch «vielmals» und «mehr-mals» vorkommen, so erklärt sich das wenig aus einer hier in stärkerem Maße eingetretenen Erklärung des Begriffs und aus einer Beeinflussung durch das «immerwähnd» «vielmals». Diese Erklärung wird gehüpft durch die Tatsache, daß bei demwärtiger Er-läuterung des vollen Bedeutungsgehaltes das «esgalt!; denn man sagt wohl immer: «viel» und «mehr-mal», «nicht einmal, sondern viel(e)mal» u. ä. Aber von solchen Fällen abgesehen, sind «vielmals, mehrmals» die heute üblichen Formen und als richtig an-zuerkennen. Nicht zu billigen aber ist unsere Erwähnung die jeweiligen beginnende Form «mehr(e)mal»; hier ist «mehrere-mal» vorzuziehen (wie «einigemal»).

Herrn R. **Torgau.** Sie fragen, ob man für den Begriff «Entlohn» wichtiger «Entwähnung» oder «Entweh-rung» sage. Die Sache liegt nicht ganz einfach. Zunächst sind ver-schiedene gleich- oder ähnlichlautende Fremdwörter zu unterscheiden: 1. antiochisch-deutsche wozan, antiochisch, wozjan, gosh, wozjan — wehben, in Bezug setzen, investire (heute ungeschicklich); 2. mhd. wozan, abd. wozjan, got. wozjan = wdh. wehren; 3. mhd. wozn, abd. wozan = wdh. gewöhren. Zu jedem dieser drei gibt es eine Zusammenziehung mit ent-: 1. ent-wehren (noch im 17. Jahrhundert gebraucht) — entziehen, aus dem Besitz legen; 2. entwehren, besonders: sich einer Sache entziehen (ebenfalls noch) — nicht gewöhren, nicht leisten. Diese Wörter sind nun, wie es bei löcher lautlichen und teilweise auch begriff-lichen Verwandtschaft verständlich ist, vielfach miteinander ver-mischt worden. Insbesondere vermischt der juristische Sprach-gebrauch, wie das Örtliche Wörterbuch sagt, «entwehren» (aus dem Besitz legen) und «entwöhren» (nicht leisten) allenthalben. Da aber das in Rede stehende «Entweh-rung» (ovictio) — Untziehung einer Sache offenbar zu dem ersten «entwehren» ge-hört, so ist die Schreibung mit e die geschichtlich berechtigte. Denn abd. wozjan hat ein durch Umlaut aus a hervorgegangenes o, und dies wird in der Regel, wenn der Umlaut nicht mehr durch-sichtlich ist, auch später durch e, nicht durch ö wiedergegeben. Freilich ist auch in einer anderen Ableitung dieses Wortesamenes daß alte e durch ö verdrängt worden, nämlich in dem vereinten Wort «weh-rer» (= Bekleidung mit Weis, Weis selbst), dieses Wort also vermischt mit dem zu gebührenden «weh-rer» (= Häng-schalt); selbst Jakob Grimm schreibt in seiner Abhandlung über das Verhältnis von der «Sprache, in deren volle Weh-rer und reichen Schmutz wird eingekippt werden. Aber es empfiehlt sich dennoch, in jenen Rechtsbänden das alte e festzuhalten und demgemäß «Entweh-rung» zu schreiben. Dadurch wird einer Vermengung mit «gewöhren» vorgebeugt; eine Anlehnung an «wehren» kann allerdings nicht verhindert werden. Im Grunde kommt übrigens auf die Schreibung des doch vereinigten Wortes nicht eben viel an. Gar nichts gemein aber hat das Wort mit «Gewohrham», als ob es etwa bedeutete: Untziehung aus dem Gewohrham. «Gewohrham» nebst «wahren, gewohr» gehören einem anderen Stamme an, der vielleicht ursprünglich derselbe ist wie in «wehren» (oben 2) und wieder eine andere Sippe bilden «wahrt, bewähren». — «Umweh-rung» muß es heißen (zu: wehren), nicht «Umweh-rung». Sollte man auf «wahren» zurückgehen, so würde kein Umlaut eintreten; kann diese es «Umweh-rung» (wie «Verwahrung»), ein Wort, das wohl möglich wäre, und aber noch nicht vorgekommen ist.

Herrn R. **Faberborn.** Das «Japaner» und «japa-nisch» jezt streng durchgedungen. Das ist höchst ersichtlich. Ob

aber eine entsprechende Verbindung von »Ghiesje« und »Hinesch« durch »Giner« und »Hinesch« möglich ist, lautet und sehr zweifelhaft. Die Umgestaltung des gewöhnlichen Lautes wäre hier zu einschneidend. Zwischen »Japaner« und »Japaneje« ist immerhin kein großer Unterschied; die beiden Etymologien haben über die Endung durchaus das Übergewicht. In »Ghineje« aber und »Hinesch« knüpft sich der Wortbegriff fast in gleichem Maße an Namen und Ableitungsendung. Die Erziehung dieser fast ausgedrängten Endung durch das tonlose »e« würde hier ein völlig verändertes Lautbild hervorbringen, das befremdend wirkte. Wir geben gern zu, daß die Verbindung der fremdsprachlichen Endung »Ghiesje« nicht; aber der Sprachverein würde sich, und gewiß mit Recht, den Vorwurf der Willkürseligkeit zuziehen, wenn er hiermit vorangeht. Lassen wir also die »Ghiesje« einstimmen in ihrem altwobornen Rechte, und luden wir lieber die josophen »Galenjer, Kofelener« usw. in etwanen Vaterlande zu sein; denn die beiden würden sich keine Berechtigung mehr im neuen deutschen Rechte. . . .

Derrn G. . . . Hamburg. Zu »Neut, Nüt.« (Sp. 258) weisen Sie mit Recht hin auf die in Schillers Zell (1, 4) enthaltene sprachliche Bezeichnung: »Das Nütli heißt sie (die Ratte) bei dem Volk der Hitten, weil dort die Faltung ausgebreitet war.« Die schweizerische Endung »i« bildet Befremdungserfolge, sie entspricht dem schilfsprachlichen »ein, wie denn auch Schillers Gewährsmann Agidius Tschudi (16. Jahrhundert) in seiner »Schweizerchronik« die Form »Nütlein« verwendet. Neben »Nütli« findet sich auch die mit der Vorstufe »e« bezeichnete Form »Nütli«, die sich dazu verhält, wie die Trümanen »Geruch, Geruch« usw. zu »Nute«. Ein »Nütli« gibt's auch am Rigi. — Die Redensart »ich etwas an den Schanden (Schandstücken) abgraben haben«, die auch Körner im ersten Austritte seines Naderbüchchens anwendet, gehört zu dem verächtlichen Schelte anschaulicher Wendungen, der unsere volkswirtschaftliche Sprache auszeichnet. Was man schon längst gesehen hat, wird treffend verglichen mit dem Reber der Schandstücken und besonders wohl der Ahbäse, auf denen man schon lange gelauten ist, die man sich schon abgraben hat. Und wie man die Schude trägt, ohne sich dessen bewußt zu sein, so find auch alle Kenntnisse zu unbewußtem Eigentum geworden. Es findet sich auch die Form: »ich etwas an den Schanden abgraben haben«. Mit besonderer Häufigkeit hat der verachtete Herausgeber Sp. 260 unter die Redensart gebraucht, indem er sie in ihrer eigentlichen Bedeutung verwendet und dabei zugleich das Vergehen härter betont; hier ist aber auch das Latein mütlich an den Schandstücken. — Wenn Dank für Ihre Verabfolgung zu Sp. 289, daß sein Kaufmann die Formen »Getripartei« oder »Getripartei«, Getripartei, Rette« gebrauche, sondern nur »Ghartr-partie« (und in französischen Briefen natürlich auch »chartr-partie«). Wir hatten jene Formen dem Sanderischen und anderen Wörterbüchern entnommen; sie sind also früher gewöhnlich worden. Die erste Form »Getripartei« wird übrigens demselben Fremdwortbuch (1. A. Ausg.) und noch in unserem Bedarfsauswahnbuch für den Handel als die Hauptform bezeichnet, indem bei »Ghartr-partie« auch »Getripartei« verweisen wird (ungefähr freilich in der »Amisdrache«).

Derrn D. W. . . . Berlin. Das Fremdwort »bringen« ist in der Schriftsprache im allgemeinen nur wenig oder nicht vorhanden; in manchen Fällen, wo es jeltlich erscheint, ist das Objekt zu ergänzen: »die Zeit drängt« (d. h. uns) u. ä. Wirklich inlautend ist es in der besseren Sprache nur in Fällen wie: »die Menge bringen gegen den Ausgang«. Nicht zu billigen aber sind die in Boges Wörterbuch aufgeführten Wendungen: »er drängte auf den Verkauf, die Bezahlung; dafür muß es heißen: »er brang auf . . .« (oder: »er drängte mich zur Bezahlung«). Das ebenda angeführte, uns unklare: »er drängte auf mich in entgegen: »er brang auf mich ein« oder: »er drang in mich«. Andererseits ist »bringen« heute jeltlich; in jeltendem und rüchergläglichen Sinne ist es vor »drängen« zu vermeiden. Aber Neile der älteren Gebrauchweise haben sich noch erhalten in den Formeln »sich gebungen fühlen« und »nolgedungen« und in dem abjektivischen »gebungen« (Körperbau u. ä.). Begleichen ist die Inlautenstellung »einen etwas abdrängen« immer noch häufiger und öfter als »abdrängen«; und auch »etwas, sich einen aufbringen« ist, wenn auch nicht mehr so häufig, so doch gebalteter als »aufdrängen«.

Derrn B. H. . . . Saarbrücken. Sie betreiben die Nützlichkeit der auf Sp. 260 gegebenen Erklärung des bergmännischen Aus-

drucks »Hund« für den bekannten kleinen Förderwagen und treten für die Verteilung dieses Wortes aus dem Sanderischen und Wagartischen ein. Es soll nämlich, wie auch das Grimmische Wörterbuch anführt, nach Velts Bergwörterbuche S. 279 mit slonastich hynow, magarisch hinto = Kutsche, Prachwagen zusammenhängen, eine Ableitung, die auch in diesen Wörtern schon einmal vorgetragen worden ist (von Viktor Steinede, Jg. 1894, S. 108). Diese Erklärung scheint uns indessen nicht oder noch nicht erweisen zu sein. Sanderische Wörter finden sich zwar vereinigt in der deutschen Bergmannsprache; das bekannteste ist »Kug«. Aber solange nicht die Anwendung des oben genannten hynow-hinto in bergmännischen oder sanderischen Bereichen nachgewiesen ist, scheint es uns doch sehr gewagt, daß in der Bedeutung »merken« hier abweichende deutsche »Hund« darauf zurückzuführen. Haben sich die Bezeichnung von altbernanen Gerüststücken und Fortleitungen durch Trümanen etwas ganz Wesentliches; man denke an »Eod, Kran, u. a. Auch das Wort »Hund« wird in verschiedenen Gewerten so verwendet; es bezeichnet z. B. den Vordränger der Böhmer (auch französisch chion), ferner ein Werkzeug der Brauer, das Essen im Eien, worauf das Brennholz gelegt wird, usw. Es erscheint also nicht unanständig, wenn auch der Bergmann den Förderwagen mit dem Trümanen bezeichnet. Dazu kommt, daß für denselben Begriff im Französischen chion (des mines), im Englischen dog gebraucht wird, im Deutschen auch dem Sanderischen Wörterbuche jurellen auch »Wär«. Bergmännisch wird mit »Hund« auch ein mit Steinen angefüllter Kasten bezeichnet, der am Gopel als Vervorsvorsicherung dient (auch englisch dog), ferner die Erzölle, durch welche die Gize geführt werden; doch sind dies wohl zu weitere Anwendungen derselben übertragenen Bedeutung. Auffällig ist die Schreibung mit (Hunt), die sich, wie es scheint, besonders in Litteratur findet; doch möchten wir glauben, daß sie erst eine Folge der angenommenen Ableitung aus dem Sanderischen ist. Aber selbst wenn diese Schreibung auf den modernen Ursprung des Wortes hinweist, wenn »Hunt« also ein Lehnwort aus slonastischen Sprachen wäre, so müßte es dennoch nicht mit g geschrieben werden, weil es so (als »Hund«, chion) aufgelautet wird. Der Volksetzung wäre hier ebenio Rechnung zu tragen wie in »Sandstut, ereigen« u. v. a.

R. E.

Derrn G. J. . . . Stuttgart. Sie möchten die Verneinung der beiden Jeltwörter »gründen« und »begründen« reinlich voneinander scheiden, d. h. »begründen« nur im ungenetlichen Sinne veranda wissen — als »beredigt« und »richtig erweisen«, so daß also die »Begründung eines Geschäftes« ebenso verpaßt werden müßte wie die desammliche Angabe aus dem Titelwort unserer Jeltzeitung »Begründet von Herman Kiegel«. Dieser Wunsch beruht auf einem allgemeinen Bedürfnisse, das in der Sprochentwicklung keineswegs ohne Ursache ist, für besondere Begriffe auch besondere Ausdrücke zu haben. Von derselben Grundanschauung aus ist Ihre Forderung schon einmal in unserer Jeltzeitung ausgesprochen und sehr lebhaft verteidigt worden, wie 1897 S. 85-86. Müßte es nicht jelt heute auch nur derselbe Wunsch darauf gehen: »begründen« ist eine verhältnismäßig junge Bildung und gute Schriftsteller haben es von Anfang an in beiden Bedeutungen, also auch in der eigentlichen (= gründen) gebraucht, aber allerdings häufiger, ja wohl meist im übertragenen Sinne (= als richtig erweisen). Es mag sein, daß da und dort bei »Begründung eines Geschäftes« das ungenetliche Wort gesagt ist, und solcher Gelehrtheit darf man entgegen treten. Übrigens verdient schließlich erwidert zu werden, daß auch ungenetigt »gründen« im Sinne von »beredigt« vorkommt; so redet U. v. Ranke von einer Gewandtheit, »währen und begründeten Widerspruch mit gutem Eiein zu erwidern« (1).

Derrn H. R. . . . Weiz. Das Fremdwort hat im Amisittel einen fräufigen Rückhalt, das ist bekannt. Wir brauchen nur an die häufigen Erörterungen über den Sektirer und den Veterinärarzt zu erinnern. Jpi geht man in der Stadt Weiz mit einer Neuordnung des Volkswahmens ein, und die amtlichen Vordräge, die dazu gemacht worden sind, schließen mit einer Verfassung über die fünfjähigen Amisittel. Der bedeutungsvollste Verfaller sind amtslischen Schriftsteller, Schaurer W. Schmitt, redt davon von der Fähigkeit eines »Amisittel« und mehrere »Schuller« und hält die Bezeichnungen für jachtlich angemessen. »Neben ich fürchte«, fährt er fort (Greiser Rechte Nachrichten Nr. 235 v. S. 11.), »unser deutsches Sprachgefühl ist

nach zu wenig geklärt, und die Gewohnheit, durch ein Fremdwort dem Namen eine vermeintlich größere Würde zu verleihen, ist noch zu tief eingewurzelt, als daß man den altvätertümlichen »Dreher« entbehren möchte. Das Bedenken wird sich kaum bestreiten lassen. Übrigens schäuf vor einiger Zeit die Königlich-Besetzungen vor, den »Schulinspektor« durch »Schulpfleger« zu ersetzen. Eine spätere Zulassung (Nr. 558 vom 8. Juli 1905) brachte den Zusatz, daß der Titel »Schulpfleger« auch im Weiteiland nicht neu sei, wie er unseres Wissens ja auch in Württemberg üblich ist. Der Einsender entsann sich, daß er in seiner Jugend den Pfarrer eines Dorfes bei Bonn, Frau-Meindorf, »Schulpfleger« habe nennen hören und daß der Name auf ihn stets allen nur wünschenswerten Eindruck gemacht habe.

Herrn R. R. . . . Straßburg. Das deutliche Fremdwort. Der Theaterrichter der Lothringers Zeitung Nr. 239 vom 14. Okt. 1905 enthält folgende Bemerkung: »Wenn er das Ganze mehr zusammenbildet oder mit einem Fremdwort deutlicher gesagt, komplizieren, nicht nur zusammenfassen wollte, würde das der Handlung zugute kommen.« Der Verfasser dieser Besprechung, mit gr. unterzeichnet, scheint von Deutlichkeit ganz sonderbare Vorstellungen zu haben.

Herrn R. W. . . . Frankfurt a. M. Vormund und Vormünder leben nebeneinander gerade so wie z. B. Annalt und Sachwalter, Fürsprecher (in der Schweiz der Wiedruf für Rechtsanwalt) und Fürsprecher, Torwart und Torwärter, Waisjahr und Waisjahrer, Wechäle und Weiser, Blindfische und Schleier, Webehopf und Wechpfler, auch Urtsab und Urheber. Von allen diesen dacht schon das ursprüngliche Stammwort den persönlichen Sinn, und trotzdem ergriß die ihr Reich immer weiter ausdehnende Bildungshände er von ihnen Weiß, in einigen Fällen das Stammwort (z. B. »Urtsab«) ganz verdrängen, während der »Vormünder« nur landschaftliche Geltung gewonnen hat. Dazu nun weiter die weibliche Form Vormünderin zu bilden, lag nahe genug. Weide aber »Vormünder« und Vormünderin. Können nur als Nebenform gelten, in der Schriftsprache bereits »Vormund« vor.

Herrn J. H. . . . Krom. Sie schreiben: »In der »Meiner Güte« im »Feldertal« in Salzburg fand ich heute eine Speisefarte und darin u. a. die rösteliche Speise: »Amendex.« Durch wiederholtes lautes Aussprechen kam ich endlich darauf, daß die biedere Köchin nach den Regeln der Schmelztheilbestimmung, »Schreibe wie Du hörst« gearbeitet und »Ham und eggs« (auch ein schönes deutsches Wort) gemeint hatte. »Wenn Sie unser Verdeutschungsbuch »Die deutsche Speisefarte« zur Hand nehmen wollen, finden Sie da S. 22 genau dieselbe Geschichte aus Küpffelt in Salzburgischen berichtet. Die Salzburger denken also in bezug auf das schöne Wort »Amendex« oder »Amendex« offenbar: »Behalte, was du hast!«

Herrn Friedrich D. B. . . . Dresden. Der Anschlag in einer der belebtesten Straßen von Wlawaß »Expedition und Ortsanbahnung«. Nachweis« wirkt ein sehr günstiges Licht auf die lokalen Verhältnisse Ihres kirchlichen Vororts. Wenn einem dort wirklich Wohnungen nachgewiesen werden, die nicht kosten — das ist doch der Sinn von Ortsanbahnung — dann müssen die Wlawaßer Hausbesitzer wahrer Perlen von Wohnraumbequemlichkeit sein.

Herrn R. . . . Im Hausflur des Amtsgerichtes in Gotha befindet sich ein gedruckter, mit amtlicher Unterschrift versehenen Anschlag folgenden Wortlautes: »Die Verdeutschung des Fußbodens durch Auspflanzen ist verboten und sind zu diesem Zweck die amtlichstetigen Spundnäpfe zu benutzen.« Wenn dem Herzogl. Sachs. Amtsgericht lautet an der Verdeutschung des Fußbodens gelegen ist, nun gut — aber warum denn erst der Hinweis durch die amtlichstetigen Spundnäpfe? — Die Wänscher »Jugend« verstopfte jüngst die deutsche Fremdwörterzeit in folgenden Versen:

Ein Ißel hat der deutsche Rann!
Er wendet gern ein Fremdwort an.
Und wenn man's deutsch auch sagen kann,
Er wendet doch ein Fremdwort an.

erleite und Anbahnungen für die Veranschaulichung
sind zu richten an den Verleger.

Verleger: Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedrichs-
Kulmbach 117.

erleite und Anbahnungen für die Zeitschrift an den Verleger, Oberbaurat Dr. Oskar Strieder in Berlin NW 40, Götterstraße 67/67, für die Veranschaulichung des Verlags an Verleger Dr. Paul Jentsch in Berlin W 90, Wapstraße 12, für den Vertrieb an Oberbaurat O. S. Dr. Oskar Strieder, Berlin-Friedrichs-
Kulmbach 117.

Hier die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Strieder, Berlin NW 40, Götterstr. 67/67. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggödd) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Verlagsvereins in Gasse a. h. G.

Er impo, defi, depo niert,
Er ho, grau, defi liert,
Er ba, gir, bil, und debü liert,
Er do, for, inspi, exer, giert,
Er igno, infie, inspi, liert,
Er bombas, degra, expo, diert,
Er bug, gen, iri, und amü liert,
Er defla, bio, und amier liert!
O du verflüchte Ierere!

Der Zeufel hol' die Ziererei,
Der Sprachmutterunterrei,
Und Bildungsbrechererrei!
— Ach, Goethe, hößst du's erlieh,
Wie man die Sprache jetzt vermaßert,
Mit welschen Proden sie durchwehrt,
Du hößst deinen Frauß verbeßert:
»Es lert der Rensch, so lang er strebt.«

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sind im Leben getreten in Freiburg (Ulstrut) mit vorläufig 27 Mitgliedern, Friedberg (Pfeiff) (42), Soest (24), Unna (10) und Weßzen (20). O. Sarrazin, Vorpresber.

Die Herren W. Mulerli in Koburg und Emil Weinberger in Wien sind durch die einmalige Zahlung eines Beitrags von einhundert Mark lebenslängliche Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins geworden.
F. Berggödd, Schatzmeister.

Soeben ist erschienen und kostenlos durch die Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereins, Berlin W 30, Wapstraße 78 zu beziehen:

Der deutsche Skat.

Verdeutschungen des Deutschen Klavierbundes.
Ein Kärtchen in Art der Deutschen Speisefarte.

Vom Januar n. J. ab erscheint in untergezeichnetem Verlage an Stelle der bisher im Verlage von Karl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg erschienenen »Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten«

Zeitschrift für deutsche Mundarten.

Herausgegeben

von O. Heilig und Ph. Leng.

Vierteiljährlich 1 Heft zu je 6 Bogen.

Preis jährlich: 10 Mark.

Ferner ist in der Vorbereitung begriffen:

Kaufmannsdeutsch.

Zwei vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein preisgekrönte
Schriften

von August Engels und F. W. Eifen.

Preis: 1 Mark.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

F. Berggödd, Berlin W 30, Wapstraße 78.

Verdeutschungen und Veranschaulichungen (überliefert Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Erwerbungen des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. B. bei Schulamtsrat Verlagsbuchhändler Verlagsbuchhändler Berggödd in Berlin W 30, Wapstraße 78.

Zeitschrift

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Kiegel

Am Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Ergang 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: »Übersee.« Von Oberlehrer Dr. Karl Schefler. — Welcher: der. Von Prof. Albert Heine. — »Eingeller.« Von Dr. med. Friedrich Große. — Neue Ergrünungsstätten. Von Dr. J. Ernst Wülfing. — »Aber man sagt doch so!« Von Oberlehrer Richard Baileiff. — Fremde Vornamen in Braunschweig vom 14. bis 17. Jahrhundert. Von Oberlehrer Dr. Cito Schütte. — Liebeslied oder Liebeslied? Von Dr. F. Friedrich. — »Mine, contremine.« Von Dr. Wilfried Wegmann. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsal. — Zur Schärfung des Sprachgebrauchs. — Bücherchau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

»Übersee.«

Das seit etwa fünf Jahren bestehende oder wenigstens häufiger gewordene Wort »Übersee« hat manchem, der es mit der deutschen Sprache gut meint, schweres Ärgernis bereitet. So hat es Buhlmann in den Österrichten (1903, IV, S. 258f.) als »eine der größten Sprachumhüllungen« der Gegenwart abgeferigt; und ein Mitglied unseres Vereins hat kürzlich angefragt, warum auf Sp. 104 d. Jg. 3, 14 v. u. (»deutsche Kultur in Übersee«) dieses Wort, »geradezu ein Scherzspiel unter den neueren Wortbildungen«, burleskenhaft worden sei. Es sei mir gestattet, mich des vielgeschmähten Wortes anzunehmen; ich hoffe, seine Falschheitsberechtigung erweisen zu können. Sein einziger Fehler ist meines Erachtens seine Neuheit; aber das Ungeübte braucht noch nicht falsch oder sprachwidrig zu sein. Außerdem haben wir hier ein vorzügliches Beispiel für die Entstehung eines neuen Wortes, wir sehen es werden; und so ist es auch vom sprachgeschichtlichen Standpunkte aus der Beachtung wert.

Der Landmann geht über Feld, der Seemann fährt über See und hält sich einige Zeit über See auf. Der Loh sagt wohl meist: über die See, über der See, übers Meer. Aber das Fehlen des Geschlechtswortes ist guter alter Brauch, wie er sich nicht nur in den an Altersmäßigkeiten reichen Hochsprachen (bergsamisch; unter Tage, vor Ort), sondern auch in der Gemeinsprache massenhaft erhalten hat (bei Tage, zu Hause, zu Lande usw.).

Es ist nun eine nicht seltene Erscheinung, daß Hauptwort und Verhältniswort miteinander verwechseln, und zwar in dem Maße, wie der dadurch bezeichnende Begriff als eine Einheit empfunden wird. Das ist einmal der Fall, wenn von solchen Verbindungen haupt- oder eigenständliche Ableitungen gebildet werden (überredlich, unterleisch, überleisch, überleischlich; usw.; Übernehmer, Überjoger — diejenige des Nihilens, des Todes wohnenden Leute; oder wenn sie weitere Zusammensetzungen eingehen (Überlandtelegraph, Unterseeboot, Überseehandel).

Es ist aber ferner auch der Fall, wenn der präpositionale Ausdruck selber zum Hauptwort erhoben wird. Dazu ist der erste Anlaß bereits vorhanden, wenn ein weiteres Verhältnis-

wort davortritt: von zu Hause, das Abenteuer von vor drei Jahren, der Lufas von überm Steg (Auerbach), von jenem des Meeres (Sturm), von über der See (Alexis), und so auch: »in den mannigfaltigen deutschen Landen bis über See« (Th. Matthys oben Sp. 194, J. 20/21 v. u.). Ein weiterer Schritt auf dieser Bahn ist es, wenn die Verbindung »über See« nach Verhältniswörtern auch in der Schrift zusammengelassen wird zu »Übersee«, also: »von Übersee, Briefe für Übersee«. Hier liegt das neue Hauptwort fertig vor, zumal wenn der Ton auf die erste Silbe tritt. Immerhin läßt man hier die Entstehung noch durch, man könnte diese Fälle noch so auflösen: »von über See, Briefe für über See«. Und das ist sogar noch möglich in der Verbindung »das moderne Deutschland zur See und Übersee«, die in einem Preisausgeschrieben der »Flotte« begegnet (J. Jhrh. 1903, Sp. 48). Nicht mehr zulässig aber ist diese Auflösung und damit die Substantivierung vollkommen geworden in Fällen wie: »das Deutschum in Übersee, aus Übersee und Europas« und vollends mit dem Artikel: »nach der Übersee«. Diese Beispiele, die sämtlich der Presse der letzten Jahre entnommen sind, stellen eine folgerichtige Entwicklung dar, die von der örtlichen Umständerbezeichnung »über See« zum Hauptwort »die Übersee« — die über See gelegenen Länder führt.

Ist nun eine solche Entwicklung etwa unerhört und das Wort »Übersee« als eine Mißbildung der heutigen Zeitungssprache zu verdammen? Nimmermehr. Wir finden unter den Ortsnamen deutscher und fremder Zunge eine ganze Reihe Bildungen, die aus präpositionalen Ausdrücken zusammengemacht sind, teils mit erhaltener Kasusendung, teils ohne solche. Ich nenne: Unterjeen (= inter lacus, Zuerlaren), Unterwalden, Zwischenmäjzen; Außerfeld (Vorort von Zürich), Außerfern (Wegend außerhalb des Bernpasses), Borarlberg (= das Land vor dem Arlberge), Überruhr (Ort bei Essen), Oerziffel, Fransvaal, italienisch Trastevere (Stadteil Rom jenseit der Tiber), portugiesisch Alentejo (= Land jenseit des Taio) usw. Am meisten Ähnlichkeit mit unserem »Übersee« hat das Überleisch, eine Bezeichnung für die Epänner Pöchebene, die sich von Bozen aus jenseit und oberhalb der Etsch erhebt. Ja, es gibt auch schon einen Ort Übersee, nämlich oberhalb des Glemmes. Daß in diesem Worte »über«: »oberhalb« bedeutet, in unjerm Falle aber: »jenseit«, tut der Übereinstimmung

1) Vgl. auch: »so ist überhlein gerade ein solches Ehepaar« (Goethe, Dicht. u. W. 11. Buch Anf.).

der Bildungsweise keinen Eintrag. Die Sache ist dieselbe, nur daß der Name dort einem einzelnen kleinen Orte »oberhalb des Sees«, hier großen Klüften »jenseit der See« beigelegt wird.

Mer aber immer noch an der Berechtigung einer solchen Bildung für die Gemeinnsprache zweifelt, der möge sich an »Vormittag« und »Nachmittag« erinnern, die ebenfalls aus den geteilten Umstandsbezeichnungen »vor, nach Mittage« entstanden sind. »Vormittag« ist nicht ein vorhergehender Mittag, sondern die Zeit vor dem Mittag; und genau so bezeichnet »Übersee« die Länder über der See. Wortverbindungen wie »für Nachmittag, am Nachmittag« sind nicht anders geartet als: »von Übersee, nach der Übersee«. Und wie dort das männliche Geschlecht von »Mittag« auf »Vor.« und »Nachmittag« übergegangen ist, so hier das weibliche Geschlecht von »See« auf »Übersee«. Nur liegt hier eine ganz junge Entwicklung vor, dort etwas Altweltliches. Und davon gibt's noch mehr, wie das Ohngefähr, Gegengift, Judrol, um von ganz gleichartigen Bildungen fremder Sprachen, wie sans-culotte, consul usw., zu schweigen. Auch abstraktive Bildungen wie vorhanden, behende, zufrieden reihen sich hier an.

Die Bildung »Übersee« erscheint uns also einwandfrei. Zudem kommt sie in der Zeit der Weltentzweiung dem Bedürfnisse nach einer kurzen Bezeichnung der gesamten überseeischen Länder entgegen. Es sie sich allgemeine Anerkennung verschaffen wird, muß die Zukunft lehren. Man sollte hier aber wenigstens nicht in den Weg treten. Oder will man vielleicht — nach dem Muster von »Jis« und Transleithanien = »Transzozeanien« vorgehen? Das klingt allerdings wohl gelehrter als das schlichte »Übersee«.

Bulmann a. a. C. nimmt an dem Worte »Übersee« vor allem bedwegen Anstoß, weil er es für eine Neubildung aus dem älteren Eigenschaftsworte »überseich« hält. Wir glauben das nach der oben vorgeführten Entstehungsreihe nicht, geben aber zu, daß das bereits vorhandene »überseich« die Bildung »Übersee« begünstigt hat. Inzwischen gesagt, es wäre eine solche Neubildung: auch alldann wäre das Wort nicht zu verwerfen. Denn solche Neubildungen sind eine sehr häufige Erscheinung. »Allmacht, Ausland, Freisinn« sind jünger als »allmächtig, Ausländer, freisinnig« und erst daraus hervorgegangen. Vor allem aber möchten wir hinweisen auf »Ausflug«. Der »Ausflugige« war der, der wegen einer bestimmten Krankheit aufgesetzt wurde, und daraus bildete man zur Bezeichnung eben dieser Krankheit das jüngere Wort »Ausflug«. So könnte also auch ein »Übersee« aus »überseich« gerademäßig werden. Auch Bulmann kommt auf einige solcher Neubildungen (Vorjahr, Alltag, Freisinn, Vormärz) zu sprechen und verwirft sie allesamt. »Vorjahr« und »Alltag« läßt er noch allenfalls hinstehe; da sei doch wenigstens ein Jahr und ein Tag gemeint, aber bei »Übersee« keine See. Nun, bei »Ausflug« ist auch kein See gemeint, und dieses Wort erkennt doch gewiß auch Bulmann an.

Am tödlichsten erscheint ihm das weibliche Geschlecht: »die Übersee«. Das »Übersee« wäre nach seiner Ansicht »eine sehr harte und ungewohnte Substantivierung«, aber doch keine absolute Dummheit. Die Übersee aber ist zu dumm. Danach müßte er auch verlangen: »das Vormittag, das Nachmittag«. Die Sprache aber läßt sich nicht an solche Forderungen, sondern hat hier dem Geschlechte von »Mittag« den Vortag gegeben und behandelte jetzt »Übersee« in gleichartiger Weise. Wir geben gern zu, daß auch »das Übersee« eine mögliche Bildung wäre (wie »das überseich«, s. o.). Wenn aber die Sprachentwicklung zu der Form »die Übersee« geführt hat, so ist dagegen nichts zu sagen.

Man muß in der Beurteilung sprachlicher Erscheinungen sehr vorsichtig sein und nicht in jeder Neubildung eine Sprachdummheit erblicken.

Braunschwieg.

Karl Scheffler.

Welcher: der.

Als das Neuhochdeutsche seinen Siegeslauf begann, zu Anfang des 16. Jahrhunderts, besaß es für die hebräische Anfügung drei Fürworter: der, die, das (urspr. hincwende's Fürwort), welcher, welche, welches, dazu als Ersatz für beide in 1. und 4. Fall: so (s. B. die, so auch beidseitig's Luther, Matth. 5, 44). Jahrbunderelang erlernte sich unsere Sprache unangesehnt dieses Reichthums, bis das Ergaßwort so mehr und mehr veraltete und elisch.) In jüngster Zeit hat man nun aber auch »welcher« meischang angegriffen. An der Spitze steht hier wieder Bulmann, der dieses Fürwort nach allen Seiten hin bemängelt und es aus der Sprache zu verdrängen sucht — wie es scheint, auch nicht ganz ohne Erfolg. Daher wird es nicht unangebracht sein, diese Frage, welche Bulmann in mehreren Abschnitten seines Buches in bekannter Weise behandelt, hier einmal genauer zu untersuchen.

Was hat man an diesem Worte auszusetzen? Es gehört der Kanzleisprache an. Welcher Kanzleisprache? Der des 16. Jahrhunderts, der sich Luther angeschlossen? (»Ich rede nach der jüdischen Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland.«) Dieses Kanzleiheutisch kann nicht gemeint sein; denn dann müßte unser ganzes Neuhochdeutsch, dessen Grundlage es doch ist, verworfen werden. Also das jetzige Kanzleiheutisch, wie es sich durch einige Vorarbeiten von dem guten Deutsch untercheidet! Zu diesen Vorarbeiten gehört aber »welcher« nicht; denn dies ist auch von den besten Schriftstellern aller neueren Jahrhunderte, und zwar recht häufig, gebraucht worden, so von dem einzigen Klassiker des 17. Jahrhunderts, Grimmselshausen, so vor allem von den großen Klassikern des 18. Jahrhunderts und vielen späteren guten Schriftstellern, wie A. W. von Schlegel, Kante, Gußt. Freytag, Gottschal, Kon. Ferd. Weier u. a. m. Selbst in der knablichen Sprache der Göttingischen Märchen begegnet man ihm (s. z. B. im »Zornschwänke«).

Aber wenigstens zum jög. Papler- oder Zintendeutsch soll »welcher« gehören — warum? weil es niemals in der mündlichen Rede gebraucht werde (»Kein Mensch spricht »welcher«, es wird immer nur geschrieben.« Bulmann). Das ist in dieser Allgemeinheit wieder nicht richtig, sagt z. B. Genzel (»Die Sprache des Entwurfs eines bürgerlichen Gelehrten« S. 57): »Bielmehr kann man sich in den Gerichtsakten, Hörsälen, Akten überlegen, daß viele Richter und Anwälte, Lehrer¹⁾ und Prediger überhaupt kein anderes Relativ kennen als »welcher«. Man hält es für gewählter, für vornehmer.« Und der Wiener Professor Wtnor legt in seiner Gegenstückel gegen Bulmann »Überhand Sprachgroßheiten« (S. 20 ff.) dar, daß Bulmann's Behauptung wider den Sprachgebrauch der Heutdeutschen in entscheidendem Widerspruch steht, was er indess auf München und Wien (auch die Wiener Volkssprache) weiter ausführt.²⁾ »Aber in Mittel-

1) Daß es noch ganz vereinzelt einmal bei einem Dichter vorkommt, wie bei Rud. Baumbach: »Das Opfer, so mir Gott bestimmt«, ist doch nicht zu erdnen.

2) Auch ist wohl bekenant, daß ich namentlich im Unterrichte häufig, der größten Zwecklichkeit wegen, dieses Fürwort angewendet habe.

3) Vgl. auch Zeitschr. des A. D. Sprachvereins 1901, Sp. 329 (Rieser Mundart) und 1900, Sp. 133/4 (Gerrländer Mundart).

und Norddeutschland spricht es (wider) niemand. (B.) Woher weiß Buchtmann das? Hat er etwa ganz Mittel- und Norddeutschland bereist, um das zu erforschen? Und selbst angenommen, er hätte recht, so ist damit dem »welders« noch keineswegs das Urteil gesprochen. Sind doch das gewöhnliche Umgangswort und das Schriftdeutsch zwei Weserte, die sich nicht überall decken. In jenen beliebt man sich im allgemeinen mehr kürzerer, nebengeordneter Sätze, einfacher Verbindungen ohne Rücksicht auf Wohlklang und sprachliche Schönheit, man zeigt sich hier im Hausrod, ja im Schlafrod!), während man für das geschriebene (gedruckte) Deutsch das Sonntagsgemane ansetzt.

Ähnlich ist es in manchem Betracht mit der Dichtersprache. Auch diese liebt die einfachsten Verbindungen und den kürzesten Ausdruck; daher findet sich »welders« selten in ihr, aber gleichwohl findet es sich. Gibt doch Buchtmann selber eine Reihe von Belegen aus Goethe, Schiller, Heine, Wieland u. a.:

»Das große gigantische Schicksal,

Welches den Menschen erbebt, wenn es den Menschen prahmet.«
(Schiller.)

»Wunderfelliger Mann, welcher der Stadt entfloht!«

(Hölty.)

»Ihr baut gehört die Kunde

Vom Präulein, welches tief —.« (Uhland.)

Buchtmann erklärt es freilich für ein »langweiliges Verhüllsel«. Aber diese großen Dichter werden es doch nicht so angesehen haben; sonst hätten sie es sicher geändert und leicht ändern können.

Aus diesem seltenen Vorkommen des Dichters darf man jedoch keine Schlüsse für die Prosa ziehen. Das sind eben wieder verschiedene Stilgebiete, deren jedes Wörter, Ausdrücke, Verbindungen hat, welche dem andern für gewöhnlich fern bleiben. Unsere Prosa würde sehr verarmen, ja überhaupt nicht durchzuführen sein, wenn wir alles aus ihr ausklüffeln wollten, was undichterisch ist.

Soweit über die verschiedenen Gebiete des Sprachgebrauchs, insofern man aus ihnen Gründe gegen »welders« hat entnehmen wollen.

Aber vielleicht liegt in dem Worte selbst etwas dagegen Sprechendes. Es ist langweilig. Das ist ein sehr subjektives Urteil, ein rein persönliches Empfinden, welches andere (wie z. B. auch ich) nicht dabei haben. Ist es etwa »langweilig« als bezügliche Antwort, weil es zwei Silben hat? Aber unter den Formen von »der, die, das« sind auch neun zweisilbige (»desen« viermal, »deren« viermal, »denen« dreimal). Sind diese ebenfalls so lang und somit langweilig? Hat doch auch in anderen Sprachen das Relativ zweisilbige Formen, so in der so blühenden lateinischen unter 30 Formen 12.

Kein, langweilig und unangenehm kann »welders«, wie jedes andere Wort, nur durch zu häufige Wiederholung werden, wie z. B. in dem mehrfach angeführten Sage: »Wir erinnern an das Fiktural, in welchem das Defret der französischen Regierung vom 13. November, in welchem jedem französischen Offizier, welcher desertiert, eine Prämie zugesichert wird, keine Bedeutung erhält.« Ein solcher Satz ist selbst unnötig. Aber ein maßvoller, wohltemperter Gebrauch des »welders« ist nicht zu verwerten, so zugunsten der Deutlichkeit und der Schönheit des Stils sogar unerlässlich.

Rechnen wir den Satz: »Ein Bedienter, der lange treu und redlich einem Herrn gedient, der (aber) nun gestorben ist, sucht ein anderweitiges Unterkommen.« (Andreas, Sprachgebrauch

und Sprachrichtigkeit.) Das klingt so, als wäre der Bediente gestorben, während der Herr gemeint ist; besser also: »welcher nun —.« Es gilt hier die allgemeine Stilregel; Sätze, welche in der Satzgliederung gleichen Wert haben, auf gleicher Stufe stehen, müssen auch eine möglichst gleiche Form erhalten; dagegen muß Berücksichtigung des lapidaren Wertes aus durch Vereinfachung der Form hervorgehoben werden. Demnach werden einander beigeordnete (gleichlaufende) bezügliche Sätze gleichmäßig mit der die das oder welcher welche welches eingeleitet, während bei der Untereinanderung mit beiden zu wechseln ist.

Ignatiusz Boyala hatte die unbedenkliche Leitung einer Gesellschaft in Händen, auf welche ein großer Teil seiner Institutionen überging; welche ihre geistigen Überlegungen mit Studium auf dem Wege bildete, auf dem er sie durch Zufall und Genies erworben hatte; welche zwar seinen jenseitlichen Plan nicht ausführte, bei dem sich nichts erreichen ließe, aber übrigens zu den enttarntesten, erfolgreichsten Missionen schritt und hauptsächlich jene Seelforge, die er immer empfohlen, in einer Ausdehnung übernahm, wie er sie niemals hatte ahnen können.« (Ranke.)

In diesem schön gegliederten (wenn auch etwas langen) Sage sind die bezüglichen Nebenätze ersten Grades mit »welders«, die von diesen abhängenden zweiten Grades mit »ders« eingeleitet. Der Wechsel der Fürwörter kann in solchen Fällen, wie selbst B. sagt, die richtige Auffassung erleichtern und beschleunigen, man gebe den von ihm unter anderen angeführten Satz: »Es gelang uns, in Begleitung zu den Stämmen zu treten, die eigentlich die Kräfte produzieren, welche unsern Kaufleuten zugehen, und die zugleich ein weites Abgabegbiet für unsere Industrie bieten.« Freilich beschränkt er die Zugeländnis gleich wieder: »Aber nötig ist der Wechsel auch hier nicht; was in der lebendigen Sprache nicht missverständlich wird — und da fällt es keinem Menschen ein zu wechseln — wird auch wohl auf dem Papier zu verstehen sein.« Das ist doch nicht so unbeding! zuzugeben; denn etwisch bewegt man sich in der gewöhnlichen mündlichen Rede nicht in so funktvoll gegliederten Sätzen, und dann kann man hier auf mancherlei Weise, durch die Betonung, durch Pausen, durch nachträgliche Erklärung usw. dem Verständnis nachhelfen, was auf dem Papier nicht in dem Maße angängig ist.

Besonders tritt Undeutlichkeit ein bei gewissen Verbindungen, so bei in dem (= in welchem), das von dem Bindewort in dem beim Hören nicht deutlich unterschieden werden kann.

»Kastlos schaffend erreichte Adolf v. Wenzel so sein 80. Lebensjahr, in dem ihm Kaiser Wilhelm II. die großartige Geburtsstags-Übertragung eines siberianischen Festes in Sanssouci, wie er es oft geschäftigt hatte, bereichte.«

Aus dem Papier, für den Leser ist es ja deutlich, aber nicht für den Hörer, und doch wird immer betont, daß die Sprache nicht eine Papier- oder Zintensprache sein soll. Denn man aber »welders« überall verbannt, wird hier offenbar das Papierdeutsch, welches man doch bekämpfen will, begünstigt.

Daselbe gilt von nach dem und nach dem.

Es werden, bei Fernhalten des »welders« in diesem Falle, jetzt hinwelen recht ungeschickte Sätze zustande gebracht.

»In dem Artikel, in dem dem Landbichter B. vorgeworfen wird, er handle Frömmigkeit, um Karriere zu machen, hat der Verleumdung eine sehr schwere Beledigung gefunden.«

»Indem wir die Bedeutung des historischen Augenblicks erkennen, in dem Rußland aus der Periode der Öffnung in die offene Revolution tritt und alle nur ein Ziel vor Augen haben,

• 1) Nur nicht im geringsten! Das Gedenktdeutsch mit seinem nicht, eener (einfach), feener, ooh usw. ist abhewlich.

können wir die Studien nicht fortsetzen und stellen sie bis zum 13. September ein.

• In dem nunmehr fast sechsmonatigen Klingen, in dem anfänglich der jugendliche Sultan einige Erfolge zu verzeichnen hatte, in dem aber seine Kraft mehr und mehr erlahmte, hat der Präsidentem vollumfänglich bewiesen, daß er über genügende Nachmittel verfügt.¹⁾

Ähnliche Unbevollstehen entstehen, wenn das bezügliche Fürwort mit dem Geschlechtswort verwechselt werden kann.

• Die Stelle befindet sich in der Nähe einer Kippe, in die Gräber der Prinzen königlichen Weiblich eingegraben sind.

• Die einen wollten wissen, daß das Epier, ein in den Tullieren gen. geheimer Mann, der Kommandeur der Ehrenlegion, ehemaliger Richter und mehrfacher Willkür war, sich den niedrigsten Ausschweifungen hingeeben hätte.

In einigen der angeführten Sätze tritt zur Unbevollstehen noch die Mißklang, und so haben wir hier bei der bezüglichen Anfügung auch auf die Schönheit des Ausdrucks zu achten und Uebellänge, welche durch zu hässliche und häufige Wiederkehr gleichlautender Wörter entstehen, achtsam zu vermeiden. Schon ein der der²⁾, die die ist einem seiner empfindlichen Ohr unangenehm, wenn wir auch nicht so weit gehen wollen wie Minor, welcher (a. a. O. S. 27) behauptet, daß »die Zusammenstellung die die nicht bloß für das Gehör, sondern auch für die Sprachwerkzeuge anstößig ist und den Eindruck eines unartikulierten Gestotterts mache.« Die Klassiker luden ein solches Zusammenströmen zu vermeiden. Krüger schreibt durchgehend: »Strenge, welche die (nicht: die die) Maglen gezogen,« Goethe: »Gegenstände, welche die Mäßigkeit einhalten.« Ersterer sagt auch nicht: »Es ist die, die und schon so oft betrogen hat, sondern: die, welche und —,« letzterer: »Es ist die, welche sich nach Höchst sieht — ober: »diejenige, die oberklüßlich sind.« Besonders unangenehm ist eine mehrmalige Wiederholung, wenn keine oder nur wenige Wörter dazwischen stehen: »Das ist der Tag, der der Erinnerung an — gewidmet ist.« »Das ist das Ideal, das das 20. Jahrhundert der Frauenschönheit stellt.« »Er vermute, daß das³⁾ Torpedoboot, das nach der russischen Erklärung das Kriegsschiff Kamischata angegriffen habe, der Akrobatan gewesen sei.« »Selbst die, die die⁴⁾ Schöpfung eines Gesetzbuches nicht ablehnen — (auch sie, die die liegt schlecht).

• Die Amphibien gehen von diesem Hauptbilde schon mehr ab; Biegel, Fische, Insekten, Wassererschöpfe noch mehr, welche letzte sich in die Pflanzen- und Steinischöpfe verlieren.

Überhaupt aber blitze aus der ganzen obigen Darstellung hervor, daß wir »weder« als bezügliches Fürwort nicht eintreten können. Eines von den drei bezüglichen Fürwörtern, die unsere Sprache im 16. Jahrhundert besaß, das so, haben wir schon eingeleitet; sehen wir uns vor, daß wir nicht auch ein zweites (»weder«) verlieren! Es wäre ein unerklärlicher Schade für den deutschen Stil.

Wenn der die das nur bezügliches Fürwort wäre und nicht weiter, so ließe sich ja damit ankommen; nun aber ist es zugleich 2. hinweisendes Fürwort (= derjenige; dieser) und 3. Artikel, dazu 4. in der Form das Bindewort. Das ist eine zu schwere Belastung, welche dieses eine Wort nicht tragen kann; da sind dann unangenehme Wiederholungen, auch in sorgfältig gearbeiteten Schriften, unvermeidlich, wie z. B. in folgendem Satze:

• Die Triebkräfte, durch die die Wandlungen der Sprache herbeigeführt werden, wirken nicht bei allen Sprechenden mit gleicher Stärke. Das gilt weniger für die Bräutigamen, die vorzugsweise im Gebiet des Unbewußten wurzeln, also für die Umgestaltung der Laute und Formen, als für die Wandel der Bedeutungen, die Vortzujammenstellung und ganz besonders für die Neuschöpfung von Wörtern; denn hier spielt die bewusste Wahl eine weit größere Rolle. (In acht Druckzeilen neunmal die!) Ein dazwischen gefolgendes »weder« (»durch welche,« »welche vorzugsweise«) schafft sofort in der Hauptsache die nötige Abhilfe.

Schließlich sind noch zwei Fälle zu erwähnen, in denen nur »weder« gesetzt werden kann: 1. die Verbindung mit einem Hauptworte (»weder« Wort als Ersatz anzusehen ist für —), 2. die Verbindung mit leiser, lechterer (»weder lechterer,« »weder lechterer.«)⁵⁾ Weibes sind aber etwas schwerfällige Anknüpfungen, die besser vermieden werden. (S. unter anderen meinen »Deutschen Sprachhort« S. 658.) Nur können doch Fälle eintreten, wo wenigstens die zweite Anknüpfung aus Gründen der Deutlichkeit nicht gut umgangen werden kann, wie z. B. in folgendem Satze Herders (Zbeen I. Teil, 2. 4.):

• Die Amphibien gehen von diesem Hauptbilde schon mehr ab; Biegel, Fische, Insekten, Wassererschöpfe noch mehr, welche letzte sich in die Pflanzen- und Steinischöpfe verlieren.

Überhaupt aber blitze aus der ganzen obigen Darstellung hervor, daß wir »weder« als bezügliches Fürwort nicht eintreten können. Eines von den drei bezüglichen Fürwörtern, die unsere Sprache im 16. Jahrhundert besaß, das so, haben wir schon eingeleitet; sehen wir uns vor, daß wir nicht auch ein zweites (»weder«) verlieren! Es wäre ein unerklärlicher Schade für den deutschen Stil.

Stolz i. P.

Albert Heinke.

• Einzeller.

Zu den Wörtern, welche noch am notwendigsten einer guten Verdeutschung bedürfen, gehören offenbar die Ausdrücke »Balkenschulbildung« gelegentlich die Passiven in seinen Wippen mit erwähnt, so hat er doch meistens keine klare Vorstellung von dem Gesetze. Die beiden fremdsprachlichen Bezeichnungen sind ihm tatsächlich leerer Schall. Wie sehr der übergebenen Weisheit unserer Volksgenossen der Begriff verschleiert bleibt, kann der Arzt tagtäglich bei seinen Kranken beobachten. Zudem sind die Ausdrücke streng genommen noch nicht einmal richtig. Denn beide bedeuten Stäbchen. Ballistol oder Basterium wird aber nicht nur im engeren Sinne der stäbchenförmige Spaltpilz genannt, sondern im weiteren Sinne auch der fagelförmige und der

diese Verherrlichung des »die die die« weggelassen; aber an dem unerträglichen »als als« (»mehr als Fremde als als Untergebener«) hält er immer noch fest.

1) Vgl. auch »Rontad begrifflich fühlend und wollen tar, welche zwei (beiden) gar selten bei einander sind.« (Agricola.)

1) Da es vielfach schwer zu beurteilen ist, ob der Hörer indem und in dem gleich richtig erkennen wird, so wird es das Beste sein, statt in dem immer in welchem zu wählen, wofür in manchen Fällen auch worin einzutreten kann. In dem auch sprachlich sehr sorgfältig abgehörten neuen »Bürgerlichen Gesetzbuch« ist, soweit ich sehe, durchgängig in welchem gesetzt.

2) Schon der alte Heyse (1822) gibt hier die Regel: »Man vermeide, daß der Artikel der, die, das und das damit gleichlautende bezielende Pronomen aufeinander folgen, z. B. nicht: Das ist der Mann, der der Vater jener Kinder ist, sondern lieber: welcher der Vater ist. So auch nicht: Die Frau, die die Mutter ist, sondern: welche die Mutter ist.« Und Bernsdorfen sagt in seiner deutschen Syntax (II 466): »Als Relativ setzt man es gern vor dem bestimmten Artikel: Die Männer, welche die Richter haben (um nicht zu sagen: die die R. s.); Erbsmann (Grundbesitzer der deutschen Schweiz, 1886); Zusammenhängendes der (demokrat), der (relig.) wird gern vermieden.«

3) Daß das klingt ja auch nicht schön, läßt sich aber nicht immer vermeiden, da nun einmal das Geschlechtswort »das« (in der Schreibung »daß«) Bindewort (Spartikel) geworden ist.

4) Für Wulfsman (in das freilich »wie Wulfs,« ein Substantiv). Ein Hobeckler fragte in einer Sonettprobe: »Ist des des des, das des des sein soll?« (Ist das das Des, das des Des sein soll?) Das muß ja für Wulfsman Spähenmaß sein! Zwar hat er in der neuesten Ausgabe der »Sprachmündigkeiten« (1903)

gewundene. Für den unerbittlichen Erreger der Malaria vollends paßt beides erst recht nicht.

Wenn wir von den streng naturwissenschaftlichen Namen wie Schizomyxien, Sporozoen, Oogoninen usw. absehen wollen, kommen noch die Bezeichnungen »Mikroben«, »Protozoen« und »Protisten« in Betracht. Dr. Kowow ist nun im S. Hefte der *Verdeutschungsbücher* (*Die Zellkunde*) Bakterium gleich »kleinstes Lebewesen, Stäbchen, Krankheitskeim, Keim« und Bazillus gleich »Stäbchenpilz«. Mikrobe verdeutschte er mit »Kleinstwesen«, Protozoen mit »Urtiere«, und Protisten erwohnt er gar nicht.

Versehen wir uns nun alle diese Verdeutschungen etwas näher, so ist eigentlich keine sonderlich mangelhafte. »kleinstes Lebewesen« ist lediglich eine Erklärung, »Stäbchen« und »Stäbchenpilz« paßt nicht für alle Formen. Beide Übersetzungen wären gewiß gelegentlich vom Hochname abwachend mit anderen Bildungen angewandt werden, für den Votagebrauch scheinen sie mir jedoch beide ungeeignet, zumal mit dem Worte »Votage« ein ganz anderer Begriff verbunden wird. »Kleinstwesen« ist außerordentlich nichtslagen. »Urtiere« ist nicht richtig, da die in Rede stehenden Lebewesen mit gleichem oder größerem Rechte zu den Pflanzen gerechnet werden, sodas man eher »Urtierpflanz« sagen mühte. Besser als »Protozoen« ist »Protist«. Tierer gehört zu einem Reiche, das zwischen Tier und Pflanze steht; und zu diesem zählt die Naturwissenschaft alle hierher bezüglichen Krankheitserreger. Aber »Protist« ist weder deutsch noch verständlich. Es bliebe eigentlich nur die Bildung »Krankheitskeim« und abgekürzt »Keim«. In der Verbindung keimstünd für bakteriel, Keimstunde für Bakteriologie u. a. haben sich diese Verdeutschungen wohl schon teilslich eingebürgert. Gleichwohl dürfte sich gegen den Allgemingebrauch nicht nur der Fachmann auflehnen.

Zum Glück scheint mir ein Wort bereits gemüht, welches allen Anforderungen gerecht wird. Das ist »Einzeller«. Ich habe es zuerst gefunden in dem Aufsätze »Bazillusgedanken«, einem Aufsätze des Buches »Vom Bazillus zum Affenmenschen« von dem bekannten naturwissenschaftlichen Schriftsteller Wilhelm Bölsche. Ob es dieser prächtige Schreiber selbst gebildet oder ob er es einem anderen entliehen, wird wohl Bölsche allein entscheiden können. Was die Wortbildung angeht, so scheint sie mir als Wortphilologen einmündig. Wir haben Einplümer, Bierpfänder, Einatter (vgl. Z. f. h. 1904 Sp. 39), Ein- und Zweifelder, Sechzehnder, Neunauge, Taubstücker, Zwei- und Vierhäuser, und so fort. Ihnen schließt sich nun ein Wesen an, das nur eine Zelle hat. Allerdings ist ja nicht jeder Votagegenosse wissen, was eine Zelle ist. Aber im schärfsten Falle wird er an eine einzelne Zelle denken; das wäre nicht falsch, denn das Bildnisbild des Protisten ist ja zellenförmig, woher der Name. Aber man darf wohl annehmen, daß der histologische Begriff Zelle hier kurz oder lang Allgemeintum wird. Unigens mag z. B. auch der Name Neunauge die schärfste Vorstellung erwecken, daß sein Träger neun Augen habe, was bekanntlich nicht der Fall ist. Jedemfalls hat das Wort Einzeller den Votage, daß es für alle Krankheitserreger nicht nur, sondern auch für alle anderen Protisten paßt, so daß es zugleich als seine Stellung im Reiche der Lebewesen angibt und damit zu einer klaren Vorstellung zu leiten vermag. Das bevorzugte gemeinliche Reimtal aller Vertreter des Protistenreiches ist jedenfalls die Archeonie, daß sie sämtlich einzellige Wesen sind, im Gegensatz zu den Protozoen und Metaphiten, welche aus zwei oder mehr Zellen zusammengesetzt sind. Es liegt demnach doch nahe, aus dem Eigenkaltwort »einzellig« das Hauptwort »Einzeller« zu bilden und dem Reiche der Bögel, der Fische, dem Säuglerreiche das der Einzeller gegen-

über zu stellen. Leider liegt das Krankheitsregende ebenjowenig in diesem Worte, wie in den Ausdrücken Bazillus, Bakterium, Keim oder Spaltpilz. Mit den erlesenen hat es nur der unwissige Laie verbunden, für den Wissenstalter gibt es auch Tausende nicht krankheitsregender Arten. Der allgemeine Gebrauch des Wortes Keim scheint mir schon aus dem Grunde nicht wünschenswert, weil er geeignet ist, die Vorstellung zu wecken, daß Krankheit nicht eine Einwirkung, sondern ein Wesen sei — ein böser Geist — das aus einem Keime entsünde wie eine Kartoffel oder der Apfelbaum, wie der Bandwurm oder der Schmetterling. Bakterien und Bazillen sind Begriffe, welche bisher unbenutzt waren; neue Begriffe sollten auch ein neues Wort, einen neuen Namen haben. Lud ich meine, daß Einzellebende zum mindesten nicht schlechter klinge als Keimleure.

Neuport.

Friedrich Große.

Neue Errungenchaften.

England führt und noch immer neues Sprachgut zu. Diesen Sommer empfahl eine Hamburger Firma (Fritz Scheller Söhne) alljährlich in den Zeitungen ihren Lemon-Eisig. Also die Zitrone tut es nicht mehr, englisch ist Trumpf, daher Lemon; und wir dieses englische Wort aber als Limone auch deutsch befragen, daran wird nicht gedacht! Würde der Engländer sich wohl zu »Zitronenringel« verhalten? — Den englischen Champion werden wir wohl kaum wieder los; als ich vor zwei Jahren in der *Täglichen Rundschau* darüber künnte, daß ein Hauptpfeiler an seinem Fenster »Champion« stehen habe, und meinte, nun werde wohl nichts anderes übrig bleiben, als die »Champions« in »Champions« umzuwandeln, da hatte ich Leichtsinniger vergessen, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll, denn ein Vierteljahr später erblidete dieser Champion wirklich das Licht der Welt (s. Z. f. h. 1903, Sp. 25). Nun aber hat der Champion gar ein »Championat« erzeugt; das ist kein Englisch mehr, nein ureigenste deutsche Erfindung, wenn uns nicht etwa die Franzosen damit vorangegangen sind. In künftigen Zeitungen stand im August folgende Anzeige: »Am 1. September Beginn des großen internationalen Ringkampfs: Championat von den großen Preis von Köln im Betrage von 5000 Mark. Jede Abmachung bei diesem Championat ist ausgeschlossen, und wird jede nachgewiesene Unrechtheit mit sofortiger Disqualifikation geahndet.« Ganz sonderbar mutet ein dieses urbeutliche »ahnden« in der fremden Umgebung an; aber das »Championat«. Was sollte doch meinen, man könnte es erwerben, wer Champion werde, habe das »Championat«; i bemahre: der Ringkampf selbst heißt hier Championat, oder vielmehr Championat bezeichnet den Ringkampf um das, was man etwa das Championat nennen könnte, wenn es nicht auf gut Deutsch die Reiterkaltigkeit ist. O wieviel läßt sich doch in solch bedingtes Fremdwort hineingehemmen, weil man es doch nicht so recht versteht; bei deutschen Wörtern ist so etwas nicht möglich, die sind viel zu verständlich, und ihre Begriffe zu wenig bebnbar. Also in jener Anzeige mühte es statt »Ringkampf-Championat« heißen: »Championat-Ringkampf«, und an der zweiten Stelle statt Championat einfach Ringkampf. Ob das »Championat« nicht Schule machen wird? Es steht zu befürchten. Das Autonomat macht sie wenigstens, denn jüngst konnte man folgende Zeitungsaussage lesen: »Das Dynamobil ist Automobil und an beliebigem Orte Lokomobil zum Antrieb von Arbeitsmaschinen aller Art. Ermöglicht Anordnung ohne komplizierte Getriebe und demnach unterschiedliche Geschwindigkeit.« Das »unterschiedlich« deutet auf den Rhein, wo noch

häufig und zwar ernsthaft für »verchieden« dieses Wort gebraucht wird, von dem Paul sagt: »von Luther gebraucht, jetzt gewöhnlich mit einem Anfluge von Ironie.« Ich will nicht wieder den Teufel an die Wand malen, sonst werden wir auch noch mit Benzolomobilen, Petroleumobilen und anderen Mobilen beglückt. — Obli es in Bremerhaven tatsächlich einen »Pierhead«? Die Zeitungen berichteten kürzlich von dort: »Am Sonnabend Abend fiel einem Spaziergänger am alten Hafen sein Schirm durch einen Latzenweg am Pierhead ins Wasser.« Würde Dammlopf oder Huttenlopf nicht deutscher und auch deutlicher sein?

Vonn. J. E. Wälfig.

»Aber man sagt doch so!«

Wachst du eine Frau auf das Wider sinnige dieser oder jener Mode aufmerksam, so wird sie dir, wenn sie eine verständige Frau ist, wohl zugeben, daß du recht hast, aber sie wird hinzufügen: »Es ist nun mal so Mode.« Fragst du jemand, der »es dazu hat«, warum er sich statt der Silber tüchtiger Reiter die sonderbaren Gemäde an die Wand hängt, so mag er dir wohl erwidern, daß er diese selbst für nützlich hält, aber er wird hinzufügen: »Sie sind nun mal Mode.« Wenn der Tennisspieler lieber englische Ausbilde falsch ausspricht, als daß er sich deutscher Wörter bedient, und du hältst ihm das vor, so wird er entgegnen: »Aber man sagt doch so«, und wenn du die Leute fragt, warum sie statt Weidstache durchaus Portemonnaie sagen müssen, oder warum auf einmal überall ein Milieu sein soll, wo früher nie davon die Rede war, oder warum alles Mögliche jetzt intem sein muß, was man einst etwa stimmvolll nannte, immer wieder wird dir das bequeme »Aber man sagt doch so« entgegenfallen. Sollte es wirklich für denkende Menschen keinen anderen Weg geben?

Ich meine so: Wenn alle anderen sich bequem den Fuß hinab-treten lassen, wer will es mir verwehren, wenn ich gegen den Strom schwimme? Wenn alle Leute ihre Vorgesetzten mit dem veralteten Hochwohlgebornen bezeichnen, wer will mich zwingen, es ebenso zu machen? Wenn die anderen von einem Stedung-Feist reden und ich will diesen mir teuren Namen deutsch aus-sprechen, wer darf es wagen, mir deshalb Mangel an Bildung vorzumerfen? Wenn ich statt der Hunderte von französischen und englischen Wörtern, die andere in ihre Rede mengen, deutsche wähle, wer will mir das verbieten? Wenn ich in allen solchen Dingen meinen Kopf für mich habe, wen geht's das an?

Es wäre ein Unglück, wenn es nicht auch Leute gäbe, denen es eine Lust ist, die Mode nicht mitzumachen. »Aber man sagt doch so!« Ja, wer ist denn dieser »man«? Die große, gleiche gültige Masse, dieser vielföpfige Körper, der doch in Wirklichkeit keinen Kopf hat und den man mit »man« zu bezeichnen pflegt, von dem sollte ich mir Vorurteilen machen lassen? Nie und nimmermehr! Wenn ich mir im Laden Briefumschläge for-dere und der Verkäufer sieht mich verwundert an, weil ich nicht Converses verlange, was macht denn das aus? Soll ich etwa um seines Beifalls willen von Grundfragen abweichen, die ich für richtig erkannt habe? Wenn andere Leute es für angemessen halten, Karren der Engländer und Franzosen zu sein, dann darf ich auch wohl für mich die Freiheit in Anspruch nehmen, Karren auf eigene Hand, Karren des — Deutschums zu sein, wenigstens scheint mir das weit ehrenvoller als Fremden nach-zulaufen. Wohl! mir mich darum einen Sonderling schelten, so gönne ich auch das Vergnügen; lieber Sonderling als Schwablonen-mensch, lieber ein Startlopf als ein Schwandlopf, lieber ein Karren als ein Kluger nach eurem Geschmack! Auch in sprachlichen

Dingen sollte es heißen: Mehr Eigenwillig, mehr Festigkeit, mehr Persönlichkeit!

Landeshut i. Schl. Richard Falteke.

Fremde Vornamen in Braunschweig vom 14. bis 17. Jahrhundert.

In den letzten Jahren habe ich einen großen Teil meiner freien Zeit darauf verwendet, die Urkunden der Altstadt Braun-schweig durchzugehen, die sich in dem hiesigen Archive befinden. Ich tat dies namentlich der Vor- und Familiennamen wegen. Die Beobachtungen, die ich dabei über das Verhältnis der fremden Vornamen zu den heimischen machte, weichen freilich nicht von den bekannten Feststellungen ab; aber es wird für manchen Leser unserer Zeitschrift doch anziehend sein, meine Ergebnisse kennen zu lernen. Die Urkunden list nur eines der fünf früheren Weichbilder der Stadt Braunschweig; aber wir können annehmen, daß das Namensverhältnis, das sich in ihr vorfindet, dem der übrigen Weichbilder gleich.

Wie die Niederländer seinerzeit jäh an dem alten Glauben litten, so hielten sie auch an ihren altüberlieferten Namen fest. Im 14. Jahrhundert finden wir in den Urkunden 102 männliche Vornamen verzeichnet. Unter diesen gibt es nur 22 fremde, also etwa ein Fünftel. Abgesehen von den biblischen Namen, deren Anzahl am größten ist, und den wenigen Heiligennamen stoßen wir nur auf Freyer (jüdisch) und Sander (Alexander).

Im 15. Jahrhundert ist das Verhältnis daselbe, nämlich unter 154 männlichen Vornamen sind 30 undeutsch. Außer den biblischen und kirchlichen Namen aber wird nur Sander erwähnt.

Anderes wird es im 16. und 17. Jahrhundert — die Urkunden reichen von 1310 bis 1600. In diesen beiden Jahrhunderten ist fast die Hälfte aller männlichen Vornamen fremden Ursprungs. Da lesen wir unter anderen Antonius, Alexander neben Sander, Hector, Julius, Julius, Maximilian, Weichior, Wozig, Philipp.

Und wie steht es mit den weiblichen Vornamen? Sie kommen naturgemäß in den Urkunden weniger vor als die männlichen. In den fast vier Jahrhunderten werden 101 weibliche Vornamen verzeichnet, unter diesen 37 fremde, und zwar nur biblische oder kirchliche Namen. Ich erwähne Agate, Agnete, Barbara, Beate, Bele (= Elisabeth), Benedicta, Caritas, Concordia, Eusemie, Elba, Modesta, Pascharia.

Was aber die Häufigkeit des Gebrauchs anbetrifft, so stehen die heimischen den fremden Vornamen bei weitem daran, von den letzten sind viele überhaupt nur einmal erwähnt. Eine Ausnahme freilich macht Johannes, zumal in seinen Reformjahren Hans und Genning, die sehr beliebt waren.

Braunschweig. Otto Schütte.

Liebestied oder Liebelied!

Seit vielen Jahren hat sich's Maximilian Harden in seiner Wochenchrift »Die Zukunft« zur Aufgabe gemacht, das Binde- oder Verschleissungs- zu bekämpfen. Das ist an sich ein guter Kampf, und Harden ist nicht der erste, der seit 150 Jahren zum Angriff gelassen hat gegen den hartnäckigen kleinen Schmarotzer; denn eine Verschönerung unserer Sprache, in der schon reichlich viel gepflegt wird, ist dieses & gerade nicht. Aber die Art, wie Harden seinen Kampf führt, ist weniger zu loben.

Otto Sarrazin hat in seinen geliebten, humorvollen »Blau-bereten über das Binde-« (Wissenschaftliches Beilief 19.) ge-

zeigt, welche Bewandnis es mit diesem ärgerlichen Keinen Ding hat, wie alt es etwa ist, welche Wortgruppen es bisher verflochten hat, und welche es mit besonderer Vorliebe beglückt. Das Hauptergebnis dieser Zusammenstellungen scheint mir dies zu sein, daß das *Vinde-s* ein aller Vögel grundfinkähnliches Geschöpf ist und sein Dasein oder Nichtdasein allein oder fast allein vom blinden, unverständigen Sprachgebrauch bestimmt wird. Namentlich kümmert es sich ganz und gar nicht um das Geschlecht der Wörter, an die es sich heftet; im Gegenteil klebt es sich mit üblicher Sicherheit an die weiblichen Hauptwörter an, heilt, teilt, schält, ungt, lon, tät, obgleich weibliche Hauptwörter den zweiten Fall nie auf *s* bilden. Und hier setzt nun *W. Garden* ein. Mit ebenso üblicher Sicherheit freidet er nämlich in diesen Zusammenstellungen — und zwar, so viel ich sehe, nur in diesen! — das *s* weg und schreibt *Wilderunggrund*, *Eigenhaftwort*, *Liebelles*, *Uebelstand*, *Goßtrecht*, *Paffionsblume* usw. Es fragt sich: Ist dies berechtigt, und sollen wir es nachahmen? Ich bin der Meinung, daß beides nicht der Fall ist, und zwar aus diesen Gründen: 1. Die bekämpften Formen gehören nicht etwa dem *Zeitungs-s*, *Gesellschafts-* oder *Anteilsandererweis-* an, sondern der allgemeinen *Buch-* und *Umgangssprache*; die Formen ohne *s* dagegen werden von keinem Menschen gesprochen, vernommen auch von *W. Garden* und seinen Mitarbeitern nicht, sie sind künstlich und verdrängen nur dem gewöhnlichen *Papier* und der *Druckerschwärze* ein kümmerliches *Schattenbäselein*. Jene auszurotten und diese einzubürgern, bedeutete also — abgesehen von der Rücksichtslosigkeit des *Verluchs* — einen gewaltsamen Eingriff in die tatsächliche lebendige Sprache, wie ihn kaum die allerchristlichsten *Gründe* rechtfertigen könnten.

2. Jene logisch-grammatische Ermöglichung ist kein derartiger Grund. Die Sprache ist kein lediglich logisches Gebilde und geht über die Weisheit der Sprachmeister mit göttlicher Erhabenheit hinweg. Zudem sie das *Vinde-s* mit Vorliebe an gewisse weibliche Einwendungen fügt, zeigt sie, daß sie Macht hat, ihnen zum Trotz so ja tun, unbeschadet der *s*-losen *Entwendungen*. Sollten vielleicht gerade deshalb, weil sie es hier entbehren müssen, diese *Damen* auf das *Vinde-s* zu verweisen sein?

3. Haben sich doch die weiblichen Vornamen des *s* sogar im *Wenit* brüderlich, teils mit, teils ohne *Ablösung* der alten *Endung* auf *-n*, die für sich allein nur noch in *Zusammenfügungen* vorkommt (*Gretes*, *Greten*; *Margaretenstraße*). Ebenso nimmt kaum jemand *Anstoß* an der *Bildung* *Mutters* *Wilde*.

Anstatt uns künstliche, tote, gealterte *Wortformen* anzuhängen, die nie und nimmer durchdringen werden, läte *Die Zukunft* meines Erachtens besser daran, das *Vinde-s* zu bekämpfen ohne Rücksicht auf das Geschlecht der fraglichen Wörter.

1. in *Abbildungen*, in die es sich unentwegend neu einschleichen will, wie *einwandfrei*, *Zugüberstüpfung* u. ä.;

2. in *solchen*, wo es ohne *Verzierung* des *Sprachgefühs* vielleicht noch angedröht werden kann, namentlich, wenn der erste *Wortbestand* der *Zusammenfügung* im *vierten Fall* von dem *ersten Bestandteil* abhängt (*Sarrajin* S. 301), wie *handeltreibend*, *staatsumwälzend*, *krankheitsregend*, *betriebsfördernd*, *rechtsfühend*, auch *wohnungsfühend*. Das wäre wirklich verflüsslich.

Schneeberg.

J. Friedrich.

1) Weiter noch geben *Gardens* *Nachahmer*, wie die *Monatsblätter* der *Rheinischer Handelskammer*; hier liest man beispielsweise auch: *Berlebensmittel*, *mittel*, *Sonntagfarte*, *Handelsvertrag*, *politisch*, *gewerlich*, *Gesellschaftig*, *berlich*, während die *Handelskammer* selbst und ihr *Geschäftsführer*, auch der *Handelstag* das *s* behalten. Et.

»Mine, contremine«.

»Können Sie mir sagen, was eine *Mine* ist?« fragte mich kürzlich auf einem *Spaziergange* ganz unermittelt ein *Freund*. Ich überlegte einen *Kugenblick*, um eine möglichst unanfechtbare *Erklärung* des *Wortes* »*Mine*« zu geben, und gab schließlich mein *Urteil*, wie folgt, ab: »Eine *Mine* ist ein *Hohraum*, der mit einem *Sprengmittel* angefüllt wird, zu dem *Zwecke*, durch *Entzündung* dieses *Sprengstoffes* irgendwelche in nächster *Nähe* befindliche *Gegenstände* zu zerstören. — »Ach, das meine ich natürlich nicht«, entgegnete jener mit *überlegenem Lächeln* und zog ein *Zeitungsbüchlein* aus der *Tasche*. Es enthielt einen *langen Artikel* über die *Lage* der *amerikanischen Silber-Minen*. »Ja so«, sage ich, »also diese *Art* *Minen* kennen Sie; ja, *Bauer*, das ist ganz was *andres*. Aber jetzt weiß ich auch, was *Sie* sagen wollen: Die *Silber-Minen* sind gar keine *Minen*! — »Im *Gegenteil* alles andere als das. Denn *Es* haben den *Sinn* des *bestimmten Fremdwortes* *Mine* ganz richtig angegeben, und jeder *unbefangene gebildete Deutsche* wird auf meine *Frage* dieselbe *Antwort* geben wie *Sie*. *Zit* es aber nicht eine *Schande*, unter *altes* gutes *deutsches Wort* »*Bergwerk*« und »*Grube*« durch den *vollständig* *anderbedeutigen Ausbruch* »*Mine*« *verdrängen* zu lassen? *Was* bedeutet nur, daß sich gerade *deutsche Bergleute* schon *seit* dem *11.* und *12. Jahrhundert* um die *Entwicklung* des *Bergbaus* *unsterbliche Verdienste* erworben haben; *deutsche Bergleute* wurden *noch* *aller* *Herren Völkern* *berufen*, um *dort* den *Bergbau* *nach* *deutscher Weise* einzurichten, *nach* *Ingarn* und *Frankreich*, *nach* *England* und *Spanien* und von *dort* *nach* dem *neu* *entdeckten* *Amerika*. *So* kommt es, daß sich in *zahlreichen fremden Sprachen*, besonders im *Französischen*, eine *große Menge* *bergbaulicher Fachausdrücke* finden, welche *unmittelbar* dem *Deutschen* entnommen sind (*les gangues*, die *Gangarten*, d. h. die *Wesfene*, in denen die *Erze* sich vorfinden; *le gourg* die *Grube*, d. h. eine vom *Wasser* ausgehöhlte *Schlucht*; *la halde* die *Halde*; *le quartz*, *lo spath* u. a.). Und *heute*? *Weil* der *Engländer* nur *das* *mino* und *der* *Franzose* nur *la* *mino* kennt, und *weil* die *Herren Zeitungsschreiber* dies nicht richtig *übersehen* können, müssen wir *fortgesetzt* von *Kupferminen* und *Silberminen* lesen! *Als* ob diese *wertvollen* *Richtsbauten* dazu da wären, bei *passender Gelegenheit* in die *Luft* zu fliegen! *Denn* das ist doch, wie wir *sehen*, der *Zweck* einer »*Mine*«.

Es ist ganz *lehrreich*, zu beobachten, wie sich ein *solcher Ausbruch* *schriftweise* in *unserer Sprache* einbürgernd sucht. *Wortlich* findet er *meist* nur *Anwendung*, wenn von *Silber* und *Kupfer* die *Rede* ist, *denn* unter *inländischer Kupfer-* und *Silber-Bergbau* ist *unbedeutend*. *Eisenerze* haben wir in *Deutschland* selbst in *schwerer Menge*; ich *entfinne* mich *daher* nicht, jemals von *Eisenerzminen* *gesehen* zu haben. *Hier* heißt es *nach* *allem* *»Eisenerzgrube«*. Ähnlich ist es mit den *Kohlen*, — oder war es *wenigstens* *noch* *bis* vor *kurzem*. *Als* aber vor *wenigen Monaten* der *Kampf* *zwischen* *Rußien* und *Japanern* *bei* *Wlajung* (oder war es *bei* *Wulden*?) *tobte*, da *konnte* *männiglich* in den *Zeitungen* *lesen*, daß die *»Kohlen-Minen«* von *Zentral* eine *hervorragende Rolle* im *Feldzugsplane* der *beiden* *Wegner* *spielten*! — *Beim* *Wolde* *spricht* man *dagegen* von *»Feldern*«. *Wer* hätte *noch* *nicht* von den *Goldfeldern* *Transvaals* *gehört*? *Ob* *weil* mit *der* *Art* und *Weise* der *Gewinnung* *zusammenhängend*, *ob* *des* *ist* *nicht*; *wenn* *ich* *richtig* *unterrichtet* bin, *sind* *auch* *diese* *Goldfelder* *nichts* *andres* als *Goldbergwerke* oder *Goldgruben*. *Ob* *wir* *guten* *Deutschen* *etwa* *nach* *dazu* *kommen*, von *einem*

gut gehenden Weisheit zu behaupten, es sei ein reines »Goldfeld«, statt der seit Jahrhunderten üblichen »Goldgrube«? Ich sollte meinen, unsere deutsche Sprache bedürfte nach dieser Seite wirklich keiner Bereicherung. Schöpfen wir das alte erchwählte »Bergwerk«.

Dr. Alfred Wegmann.

Kleine Mitteilungen.

Vom Zweigverein Windbühl. Die mehrfach gegebene und ausgesprochene Ansicht, der Zweigverein Windbühl möchte infolge der kriegerischen Verhältnisse dieser Jahre eingegangen sein, ist glücklicherweise unbegründet. Wie der verdiente Vorsitzende des Windbühler Vereins kürzlich mitgeteilt hat, besteht der Verein weiter, wenn er auch durch die Kuttanten der Herrero, durch Einziehungen zum Kriegsdienst, Wegzug usw. manche Mitglieder verloren hat, deren Zahl dadurch von der früheren Höhe (über 100) auf etwa 70 gefallen ist. Daß die Kriegsnöte im ganzen vorigen Jahre und bis jetzt ein Vereinsleben unmöglich gemacht haben, liegt auf der Hand, ebenso daß während dieser Zeit die Vereinszeitung nicht verteilt werden konnte. Dies ist aber inzwischen bereits nachgeholt, und da sich allmählich eins nach dem anderen, wenn auch langsam, wieder ins rechte Gleis zurückfindet, so besteht begründete Hoffnung, daß der Hochverein wie früher bestehen und auch weiter blühen wird, sobald in unserm südbaltischen Schutzgebiete erst wieder geordnete Zustände herrschen.

C. S.

— Die Mitglieder des jetzt verammelten sächsischen Landtages wurden bei der königlichen Tafel, zu der sie nach der Eröffnung der Sitzungen wie üblich eingeladen waren, durch eine Neuerung angenehm überrascht. Während bisher am sächsischen Hofe die Tafelkarten nach alter Weise ganz in französischer Sprache abgefaßt waren bis auf besorre und fromage, fanden sie zu ihrer Freude eine rein deutsche »Speisenfolge« vor. Sie lautete folgendermaßen: »Speisenfolge den 26. Oktober 1905. Klare Suppe nach Talstrand. Zürchische Torten. Saibling mit Gebäutetes Windstüch garniert. Hühner-Auflauf mit Champignons. Gänselebertripe. Fasanen, Salat, Früchte. Ananas mit Reis. Käse. Weferens. Nudelfisch.«

Der neue König Friedrich August III. hat also mit der alten, und man darf wohl sagen veralteten Überlieferung gebrochen und der deutschen Sprache auch an diesem Gebiete zu ihrem Rechte verholfen. Daß diese Vereinerung eines alten Gebräuchs auf seine eigene Anregung zurückzuführen ist, darf man um so sicherer annehmen, als er bereits als Prinz eben so sein Bruder Prinz Johann Georg rein deutsche Tafelkarten in seinem Hohlalte eingeführt hatte. In unserem ersten Verdeutschungsbuch »Deutsche Speisefarte« (4. Auflage) sind zwei Tafelkarten des Prinzen Friedrich August schon aus dem Jahre 1857 abgedruckt, die nur deutsche Speisebezeichnungen enthalten.

— **Ämtliche Verweisung und amtliche Verdeutschung.** Die Kgl. bayerischen Staatsministerien der Justiz und des Innern machen (Wesep- und Verordnungsblatt f. d. Königreich Bayern Nr. 53 v. 4. Nov. 1905) bekannt, daß die Rechnungsgebühren bei den Strafankalten, den Arbeitshäusern und den Staats Erziehungsanstalten des Königreichs künftig den Titel »Verwaltungsbeamten« und die Schreibgehilfen den Titel »Verwaltungsfunktionäre« führen. Da Gehalt und Dienststellung unverändert bleiben, so handelt es sich bloß um die Sprachform der Amtsbezeichnung. Wenn sich die Gehilfen als Offizianten und Funktionäre gebeten fühlen, so wollen wir ihnen das Vergnügen

lassen; und die hohen Beamten, deren Amtschiff der Erlaß trägt, haben vielleicht gerade so gedacht, aber hätten sie ihren Spaß nicht auch ohne Beinträchtigung der Muttersprache machen können? Und nicht nur das Verhältnis zur Muttersprache wird durch den sinnlosen Klingklang solcher Fremdlinge geschädigt. Jede solche Neuerung häßt die Titelfucht, die Lust an hohem Schweifern. Titelfucht und Fremdwörterei, auf einem Holz gewachsen, sind auch dem Ansehen des deutschen Volkes und dem Gedeihen unseres Volksgedankens in gleicher Weise schädlich. Auch in Österreich taugt man neuerdings von Amts wegen dieser vielerladenen Schwäche, wenn es stimmt, was uns gemeldet wird, daß der »Preisführer« in »Postamtsexpedienzien« umganzont worden ist.

Ein erstensliches Gegenstück zu diesen Verwechslungen bildet eine Bekanntmachung wieder des Kgl. Württembergischen Ministeriums des Innern (Staatsanzeiger f. Württemberg Nr. 263 v. 9. Nov. 1905), wonach »mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Königlichen Majestät vom 6. November d. Z. die Amtsbezeichnung »Montierungsverwaltung des K. Landjägerkorps« in »Pelleidungsamt des K. Landjägerkorps« und die Benennung des Personals dieser Verwaltung »Montierungsverwalter« und »Montierungsverwaltungsgehilfen« in »Pelleidungsverwalter« und »Pelleidungsverwaltungsgehilfen« geändert worden ist. Schon in unserer vorigen Nummer (Sp. 348) ist dieser gemäßigten Vermählungen des Württembergischen Ministeriums bei anderem Anlaß gebührend gedacht worden.

— **Bedauerliche Rückschritte.** Wenn wir auch im großen ganzen mit freudigem Stolze sagen können, daß die Beförderungen des Sprachvereins in sehr weiten Kreisen Anerkennung gefunden haben, und daß sich recht erfreuliche Früchte seiner Wirksamkeit zeigen, so müssen wir doch immer wieder wahrnehmen, daß Personen, denen ein bedeutender Einfluß zuzukommen, keine Abnung von ihren Verpflichtungen gegen ihre Muttersprache haben, sondern sich durch eine teilweise wissenschaftliche und vorzüglich befördernde des Fremdwörterumwelts gegen ihr so schwer gefährdetes Volkstum verhalten. Einige derartige Vorkommnisse aus jüngster Zeit möchte ich als abschreckende Beispiele anführen.

1. **Redt** betäubend war mir, in der heutigen dritten Nummer der Zeitschrift »Humanistisches Gymnasium« zu sehen, daß die verdienstlichen Herausgeber ihr Blatt durch ein ganz unnötiges Schmarotzerwort »Bladvulling« verunzieren ließen. Vor ihnen »Lädenbüler« oder »Lefelucht« (was in dem vorliegenden Falle sehr gut gepaßt hätte) nicht gewählt genug, so hätten sie jenes nordische Wort mit »Blattbülle« überlegen können, was jeder Leser verstanden hätte.

2. Ein neuer Beamter der Württembergischen Privatfeuerversicherungsanstalt hat es, trotz erhabenem Widerspruch, durdgeleitet, daß der bisherige Vertängerungsbeamte in einen Prologationsbeamten verwanbelt wurde. Soll dieser Mißfall ins Besitztum zur Empfehlung der Anstalt dienen? Wir raten diesem taubenbürglichen Herrn, auch den Namen seiner Gesellschaft zu verlernen und sie »Privatfeuerversicherung« oder, da ein höheres Geredlich noch besser wirkt, »Privatversicherungs-gesellschaft« heißen zu lassen.

3. In Ludwigshafen empfehlen sich gegenwärtig zwei Anstalten zur Erlernung fremder Sprachen: »Die Boylitz School of Languages« und »Schreibbureau und Handelsschule Smith Promiore«; der »Direktor und Eigentümer« der ersteren nennt sich Knigge, der der zweiten Def. Die (übrigens keineswegs neue) Berufliche Lehrweise — die auch anderwärts vertreten ist — sucht ihren Schülern insbesondere das Deutschsprechen abzu-

gewöhnen. In dieser Kunst scheinen diese beiden Herren mit ihrer ungehörbarlich klingenden Namen selbst schon bedenklich weit gekommen zu sein.

4. In der sehr lehrreichen Abhandlung „Über die Einigung der deutschen Aussprache“ gebraucht Professor Dr. Braune für die vorhandenen zwei Arten der Aussprache — nach den einander widerstrebenden Grundtönen »Sprich, wie du richtig sprechen hörst« und »Sprich, wie du schreibst« — anfangs die ganz zutreffenden Bezeichnungen »Sprechsprache« und »Schreibsprache«, nach Einführung einer Skizze über die englische Aussprache aber die in dieser verwendeten Ausdrücke speaking pronunciation und spelling pronunciation. Wozu dieser Wechsel? Wenigsten die angeführten deutschen Namen nicht, so konnte (was sich wohl auch mehr empfiehlt) dafür gesagt werden: Gehör- (Hör-) und Buchsprache.

5. Ein neu angeknüpftes Werk »Praktische Sozialpolitik« von Rektor Schüp bringt in seinem Vorwort die absonderliche Reichsform Arbeiterzivilis. Der Verfasser hätte gewiß besser daran getan, »Arbeiterzivilis« oder »vorwärts« oder »vort« zu sagen; in Stuttgart nimmt keiner der beteiligten Volksobersten daran Anstoß, daß man die dem Postamt gehörigen Wohnhäuser unter dem Namen »Volkshäuser« zusammenfaßt. Der besondere Sinn, den man zuweilen in das Wort civil legt (Altstadt), trifft bei einer Gruppe von Arbeiterwohnungen sicherlich gar nicht zu.

6. Als bedauerlich ist schließlich auch zu bezeichnen, daß sich die räumlich besetzte Wechselschule in Neutlingen in ein Technikum für Textilindustrie verwandelt hat. Doch dies ein recht unglücklicher Name ist, kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß der alte Wechselschulname seinen Namen beibehalten hat. Des Namens »Schule« hätten sich die Herren in Neutlingen nicht zu schämen brauchen: die Handelsschulen und andere Lehranstalten unleres Landes, die über die Ziele einer Fortbildungsschule hinwegsehen, befinden sich nach wie vor recht wohl dabei.

Ludwigsburg.

Karl Erbe.

— Die **Universität Jena** stellt, wie Weßen schon seit 1903, von diesem Winterhalbjahr an ihre Mittelnicht mehr in lateinischer, sondern in deutscher Sprache aus.

— Eine ganz irrtümliche Vorstellung über die Wichtigkeit und den Begriff der **amtlichen Rechtschreibung** scheint noch da und dort in unserer Wechselschulwelt vorzukommen. Die bekannte Firmen-schilderfabrik von Koch u. Bein in Berlin beantwortete einen ihr zugunsten der Rechtschreibung gegebenen Hinweis umgehend mit der Erklärung, sie müßte bei Ausführung von Aufträgen zunächst die Wünsche ihrer Kundenpflicht berücksichtigen, die im allgemeinen der neuen Orthographie ziemlich ablehnend gegenüberstehe, aber auch persönlich halte sie diese neue Rechtschreibung durchaus nicht für ideal und einwandfrei und bringe nicht darauf, daß ihre »Korrespondenten« sie annehmen. Das ist sehr verkehrt und unbillig zugleich. Viele Besteller sind natürlich ohne Sachkenntnis; sie würden gegen die neue Schreibung gar nichts einzuwenden haben, wenn sie nur wüßten, daß diese amtlich festgelegt und für das ganze Deutsche Reich maßgebend ist, sogar für Österreich und die Schweiz gilt, daß sie in allen Schulen gelehrt und in allen Trudercien geübt wird. Es liegt in der Hand des Schilderfabrikanten und ist seine Pflicht, die Kunden darauf aufmerksam zu machen. Geschick ist das nicht, und wenn selbst aus dem schwerwiegenden Grunde, daß Koch u. Bein oder ihre Schreiber mit der Neuordnung nicht einverstanden sind, nun denn haben eben die Besteller den Schobers; denn in kurzer Zeit, wenn sich durch Schule und Buchdruck das Neue vollends eingewöhnt hat, werden die falschen Firmenschilder zum Kinderbrot.

Am Obengesagten dazu verdient er recht ein gutes Beispiel öffentlich hoch beliebt und zur Nachahmung empfohlen zu werden. Wie wir schon erfahren, hat nämlich eine der wichtigsten Verkehrsanstalten der Reichshauptstadt, die Allgemeine Berliner Omnibus-Aktiengesellschaft, in gemeinsamer Beratung mit unserm Mitgliede, dem Korrektor in der Reichshauptstadt Herrn Otto Kleincke, dem bekannten hübscheren Förderer der amtlichen Rechtschreibung, die richtige Schreibung aller in Betreff kommenden Schilderausdrücke festgelegt, so daß wir in nicht langer Zeit auf den Schildern der Omnibuswagen keine Fehler mehr vorfinden werden.

Sprechsaal.

Zur Voranstellung des Wechsels.

Mit Recht werden sich O. Wechsels in der Februarnummer dieser Zeitschrift S. 39 gegen Verbindungen wie »Unterstützt« des Vaters und dessen Stiefvater« und »des Vaters der Hausfrau und deren Tochter«, »so offenbar« und »seines Stiefvater« und »ihre Tochter« heißen muß. Man kann und muß aber noch weiter gehen. Das Sprachergebnis wird nicht nur durch den obigen Gebrauch von dessen und deren verlegt, sondern überhaupt durch die Stellung eines Wechsels vor einem andern, von dem er abhängt. »Die Lage meines Freundes Hauses« erregt zweifellos Anstoß. Nicht etwa, weil es laienhaft klingt. Denn es klingt sicher nicht schlechter als das unanständige »die Lage des Hauses meines Freundes«. Man macht überhaupt gern den Klang der Worte verantwortlich, auch wenn der Fehler anderswo steckt. Auch dagegen, daß ein Genitiv von andern abhängt, läßt sich an sich nichts einwenden; so sagt Schiller »Lied« und des Wechsels der Weisen »mäßig zu machen« und »Die Schmeichler bemächtigen sich des Chors der Könige«. Ja, man läßt es sich wohl auch gefallen, daß von dem zweiten Wechsels noch ein dritter abhängt, wie in Demis Thodes Michelangelo Bd. 2: »Die Beschaffenheit des Grobes der Moralität und Weltlosigkeit eines Volkes«.

Was in den Worten »die Lage meines Freundes Hauses« hört, ist nur die Voranstellung des abhängigen Genetivs, und dies auch nur, weil nicht ein Nominativ, Dativ oder Akkusativ, sondern wieder ein Genitiv folgt. Wechsels »meines Freundes Haus« noch »in meines Freundes Hause« ist irgenwiewe bedenklich. Wohl aber: »Woh dich nicht grüßen deines Nächsten Weibes« (Luther); »Mier deines Feindes Triumphbrads Speichen« (Waldert); »Es bedauert Washingtons und seiner Uffiziere jungen Ansehens« (Bruderspiegel). Die Beispiele gibt Sanders in seinem Wörterbuch der Hauptsachverhältnisse in der deutschen Sprache 17. Aufl. 1888, S. 239. Ja sage hinzu: »Die Hilfe des Königs Friedrich, des Herzogs Ludwig Bruders« (H. v. Winterfeld, Tagl. Wandbuch vom 18. Juni 1905, S. 26). »Aber, was übrigens schließlich Bruder statt Bruders gedruckt steht; »Er spottet seiner Freunde Weibstrauen« (angeführt von Helpe, Ost. Deutsch. 12. Aufl. 1898, S. 71); »Angehilts Adelsins graulichen Unbes« (Stilgebeug, Nachtr. I, S. 366). Heute muß es heißen: Des Weibes deines Nächsten, unter dem Weibchen des Triumphbrades seines Feindes, des Ansehens Washingtons, des Bruders des Herzogs Ludwig, des Weibstrauen seiner Freunde, angeführt des graulichen Unbes Adelsins.

Wozu versteht und gemindert wird das Anstößige zuweilen, wenn der an zweiter Stelle stehende regierende Genitiv nicht sofort durch die Endung als Genitiv kenntlich ist. J. B. Deiner und aller Schiller Freundlichkeit (Kessing); Pfischbacher, deren Treue man sich veridicht hielt (Schiller); Die Fortschrittsreise seiner Majestät Kaiserin (nach Waltmann, Alerbend Sprachmummeln 1891 S. 60); Der Prinz bedient sich Conchs Kunst (Schillerarbeit). Sehr hart und unbillig sind aber doch gerade folgende Fälle, die mir im Laufe der Jahre in Primanerarbeiten vorgekommen sind: Schöne aller Herren Länder; Siegried, der Held seines Volkes Webers; zur Zeit Christi Geburt; Einlöcher macht sich zur Richterin Morias Vergangenheit; in Chorlosterzug Vollenheims Gemögin; die Verbindnis Wäpens Zeit. Dazu kommt aus den Briefen, die ich nicht erreichte, S. 62: »Der zweite Beiter, dessen Name ich mich nicht entsinne«, und das

von Wulfmann a. a. O. angeführt: »Der Verkauf Ihres Kammes höher.«

Es ergibt sich also die Regel: Der vorangestellte Genitiv darf nicht von einem Genitiv abhängen, oder, noch deutlicher ist: Der einen anderen Besatz bestimmende Besatz darf ihm nicht vorangehen. Dies ist nicht etwa eine willkürlich aufgestellte Regel einer Grammatik, die befolgen möchte, während sie doch der Sprache nur zu dienen hat, sondern es ist einfach die Feststellung einer Tatsache des Sprachgebrauchs, die durch die angeführten Abweichungen nur um so klarer wird.

Auch diese Regel erklärt sich (vgl. Bebaghel a. a. O.) dadurch, daß die Sprache Kriegerähnlichkeit zu vermeiden sucht und vorbedeutend und Klarheit des Ausdrucks strebt. Führt oder leitet man z. B. »Die Bedeutung Schillers Dramas« oder »die Bedeutung Schillers lyrischer Gedichte«, so mißt man zunächst die Worte »die Bedeutung Schillers« zu einem Begriff verbinden und es kann unangenehm empfinden, daß man durch die nachfolgenden Worte »Dramas« oder »lyrischer Gedichte« veranlaßt wird, die ganze Äußerung im Geiste wieder umzuändern. Heißt es aber »Die Bedeutung Schillers Dichtungen«, so kommt noch ein Uebelstand hinzu, nämlich der, daß das Wort »Dichtungen«, das doch Genitiv sein soll, als solcher weder durch eine Endung noch durch ein Beiwort gekennzeichnet ist und ohne Bezeichnung in der Luft zu schweben scheint. Man lese also: Die Bedeutung des Dramas Schillers, der lyrischen Gedichte Schillers, der Dichtungen Schillers.

In früheren Zeiten der Sprachentwicklung, wo der Gebrauch des Besatze überaupt noch freier und häufiger war, wurde abgesehen der Genitiv als Bestimmungswort eines folgenden Genitivs noch nicht unangenehm empfunden. So sagte Criffl im 9. Jahrhundert: sol godes emst (I 5, 18), thu wih gotes gastes (I 15, 8), si erbruggun Kristes uortos (V 23, 47) und leibit mit Einziehung des abhängigen Genitivs zwischen den Artikel und den regelnden Genitiv: thera gotes druthirarun (I 3, 28), thera druthirans lora (II 4, 49), ni bearth thu sin fuara thera engilo stura (II 4, 68).

So können wir den Besatz nicht mehr gebrauchen; aber wohl sagt man jetzt: Der Besuch der Franzfurter Messe, der Turm des Berliner Kathedrales, die Erneuerung des Beplerer Domes, weil Franzfurter, Berliner, Beplerer hier gar nicht mehr als Besatz der Nennwörter, sondern als Eigenschaftswörter aufgefaßt werden. Unanständig sind auch Genitive wie des Königsbauses, der Volkstheater, des Fürstentums, weil hier die ursprünglich getrennten Bestandteile (z. B. Königs und Haus) schon im Nominativ jedesmal zu einem einzigen Worte zusammengewachsen sind.

Weylar.

Heinrich Gmel.

Der Aufsatz ist unabhängig von Bebaghels Sprachauswertung in Nr. 7/8 Sp. 218. Auch der Beitrag zur Sprachrede Nr. 10, »Unmittelbarkeit des Abhängigkeitsverhältnisses«, war bei der Abfassung und Einbindung des obigen Aufsatzes noch nicht bekannt. Den Gegenstand noch einmal zu verhandeln, lohnt sich schon im Hinblick auf zwei Fälle des gleichen Fehlers in Ausdrücken von höherer Stelle aus allererster Zeit, nämlich dem ersten Erlass des Fürsten Leopold III. von Tirol (zusammen unterer und unterer Kaiser Reich) und dem kaiserlichen Erlaß zum Reichstage (»dem Andenken gemeldet ist des Kaiser Wilhelm's größten Generals«).

Plombe.

Das Wort wird im Deutschen in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Einmal versteht man darunter ein Bleistück, das um die Enden eines verknotteten Nietenstahls (Kordel) zur Sicherung durch besondere Plombierzangen gepreßt wird, z. B. bei Zäunen und Eisenbahnströmungen. Zum anderen ist es in der Fachsprache die Bezeichnung für die Fällung eines hohlen Zahnes.

Es ist eigentlich widerständig, von einer Wob- oder Porzellan-plombe zu reden, denn eine »Plombe« ist eben Blei. Man macht heute in hohle Zähne eine »Plombe« mehr. Wohi ließe sich von einer »Goldplombe« sprechen; diese könnte man sich vorstellen, aber beispielsweise mit einer plombe Emaille vorzusetzen, das vermag ich nicht.

Die Wendung »einen Zahn plombieren« kommt aus Frankreich, und zu der Zeit, in welcher das Füllen der Zähne allgemein zu werden anfing, versandte man als Füllungsmitel das Blei. Von Frankreich kam die Lehre davon zu uns und damit

auch die Bezeichnung »Plombe«. Damals war das Wort in diesem Sinne berechtigt, heute aber, wo seine Zähne mehr »ausgefüllt«, sondern mit anderen Stoffen »gefüllt« werden, haben wir nicht mehr von »Plombe« und »plombieren« zu sprechen.
RStn. Dr. R. Weidner.

»Ein anderer« für »ich«.

Auf einen seltsamen Sprachgebrauch des bergischen Volkes weist Herr Dr. Lehner in Jnnmrgart in einem Aufsatz hin, den die Zeitschrift »Die Studienblätter« (1905, 7. Heft) mit der Überschrift »Zum Verständnis des Rheinischen« bringt. Es heißt da: »Das bergische Volk, aus dessen Mitte diese Jellen kommen, sagt in der Umgangssprache sehr wenig »ich«, sondern in liebenswürdig, unerbaueter Weise »ich«, ein anderer«, Mann und Weib in gleicher Weise. Der Bergarbeiter, der einen Bogen vorbestimmt sieht, sagt unwillig: »Der Kaufmann kann sich gehen lassen, ein anderer muß sich plagen.« Eine Frau sagt zur anderen: »Du kommst mit den Leuten fertig werden, ein anderer ist das nicht gegeben.« Die Bedewerte ist auch unvermittelt, wo kein Gegenlag vorhanden ist. Ein Seeliger besommt auf seinen Turm immer wieder den Weidew: »Ein anderer kann das nicht.« Der Weid, der seine Bestellung ausgerichtet hat, verabschiedet sich: »Ein anderer muß jetzt sich fertig.« Der Schwammann sagt von sich: »Wenn ein anderer sich hebt, hält das kein Bild Ordnung.« Auf einen Fremden wirkt es verblüffend, wenn er zwei Menschen von ihren Angelegenheiten reden hört, und immer singt ein anderer heraus, bis er merkt, daß jeder sich selbst meint. Nicht allein »Gewarter Schneider« und »Sambischmader« häufigen den Sprachgebrauch, Kaufleute, Lehrer werden in derselben Weise. Braucht es das sehr wenig. »Ja so spricht man immer«, lautet das Urteil derrer, die darauf aufmerksam gemacht werden. Kein bergischer Volkshistoriker hat in seinen Erzählungen und Novellen bisher den Sprachgebrauch gewagt, weil Volkswörterbuch vermerkt ihn. Das Allgäusche ist oft am wenigsten bekannt und beobachtet.«

»Kopallist« (j. 1904 Sp. 214) und anderer.

Der alte E. Moritz Kandi, der überhaupt reich an Staatswörtern, Kraftsprüchen und Kernaussprüchen ist, gebraucht in seinen »Erinnerungen aus dem äußeren Völkern«, Leipzig bei Weidmann, 1840, (S. 82) »Königslister« (der ein K) als Hauptwort. — Ein Götterhaus nennt er ebenbüchig (S. 82) die »Herburg seiner Heiligkeit und Weisheit«. — Ein Minister, sein, den großen Beschlägen, nennt er einen »Nummer-Eins-Mann« (S. 149 a. a. O.). — Dabei gebraucht er auch (S. 185) das Hauptwort: die Erztigelt. — Für Landmann sagt er das Wort: Heimatsmann. — Sich selbst heißt er (S. 76) einen Dämmerer und Trücker. — Hoffritt (S. 140/41) braucht er für glücklich, abgefeilt. — Einen hohen und schlanen Menschen bezeichnet er (S. 41) mit »Zwölflöcher«. — Die gemeinen Russen schüder er (S. 142) als geistlich (= geistreichlich, freigeigig) im Felte und nemlich (= dieblich) auf der Straße. — Von unerborenen Heilberren spricht er (S. 234) als »Heilberren geellnabehne«. — Nicht leicht ist auch das Wort: Dänfling (= dänischer Mensch; der Kitzling und Dänfling, S. 389) usw. (Vgl. Eywenger, »Zur Sprache Nordis«, Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1904 Sp. 212—230.)

Kavendishburg.

F. Wed.

Die eine Redensart entstehen kann.

Die Nr. 3 der Monatschrift des Bergischen Wissenschaftsvereins vom März 1904 enthält einen Aufsatz von Eugen Becker in Hirschhof über Johann von Werth; darin heißt es auf S. 46: »Damals war Jan von Werth im Weidichnis des Volkes, das durch den 30jährigen, und mit ca. 50 Jahre dauernden Krieg bis auf's Weisse ausgefaugt war, durchaus kein Weidgestalt, er war der hüßere wider Ketterchoren usw.« Die Redensart »bis auf's Weisse ausfaugen« war mir ganz unbekannt, wenn auch sofort zweifelslos richtig; ich konnte sie aber auch nirgends aufzufinden, selbst bei Vorhartz-Wulfmann und Schrader nicht. Ein Briefwechsel mit dem Herrscher brachte folgende Aufklärung: Weder hatte, als er diese Redensart anwendete, eine Rede Bismarck im Weidichnis, in der es etwa geheißen habe: »bei einem neuen Kriege mit Frankreich werden die Franzosen einen Land ausfaugen bis auf's Weisse; sagner blanc nennt das der Transporte, also das Blut aus den Adern saugen, bis kein roter

Tropfen mehr übrig ist. Beim Nachhingen sind sich, daß es in Bismards Rede bei Gortz Rosl (XII. S. 194/5 v. 11. 1. 87) wie folgt heißt: »Wir würden diesen Franzosen um gegenüber finden, unter deren Herrschaft wir 1807—1813 gestitten haben und die uns ausgepreßt haben bis aufs Blut — wie die Franzosen sagen: saigner à blanc, d. h. so lange zur Aber lassen, bis die Blutsee eintritt, damit der niedergemorene Feind nicht wieder auf die Beine kommt, und in den nächsten 30 Jahren nicht wieder an die Wühlstöcke denken kann, sich dem Sieger gegenüber zu stellen;« und weiter (S. 196): »Der Krieg von 1870 würde ein Kinderspiel sein gegen den von 1890, — ich weiß nicht, wann — in meinen Wirtungen für Frankreich. Also daß wir auf der einen Seite nie auf der anderen das gleiche Bestreben. Jeder würde versuchen de saigner à blanc.« Die wörtlichere Übersetzung der französischen Redensart, »bis aufs Weisse auslaugen«, kommt also nicht von Bismard, Bieder hat sie rein gedächtnismäßig von selbst gefunden. Sie ist, wie schon angedeutet, sofort verständlich, und sie würde ihren Weg machen, wenn sie nicht gerade an einer so verletzten Stelle, sondern in einer Tageszeitung hänge; dann aber würde sie vielleicht nie so manche andere, — wie z. B. jetzt gerade ausüben und Ein-
Rosl und Logis.
 In einer handschriftlichen Familienchronik finde ich eine Urkunde aus dem Jahre 1648, die Aufstellung einer Witwe über die Kosten der Beize ihres verstorbenen Mannes: Da heißt es einmal: »auch wörender Krankheit auch zu meines Heilichsten aufwartung ein olyrugion 16 Mgr in Rosl und Ischlung.« Ist das nicht in Ermangelung einer besseren eine gute Bedeutung für uns immer (hier unausrotbares) »Rosl und Logis«?
Sonn.

Rosl und Logis.

In einer handschriftlichen Familienchronik finde ich eine Urkunde aus dem Jahre 1648, die Aufstellung einer Witwe über die Kosten der Beize ihres verstorbenen Mannes: Da heißt es einmal: »auch wörender Krankheit auch zu meines Heilichsten aufwartung ein olyrugion 16 Mgr in Rosl und Ischlung.« Ist das nicht in Ermangelung einer besseren eine gute Bedeutung für uns immer (hier unausrotbares) »Rosl und Logis«?
Sonn.

Zur Schärzung des Sprachgefühls.

260) »Aus der vom Beflagten untreulich bei der Werbung seines Sohnes bei der Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige zum Zwecke der Nachzahlung der Berechtigung zum Dienste als Einjährig-Freiwilliger beigelegt, die Kosten einjährigjährigen kliben Dienstzeit seines Sohnes betreffenden Erklärung folgt keine Verpflichtung des Beflagten.« (Aus der Entscheidung eines Oberlandesgerichts, mitget. von W. Tändler in Gymn.)

Häufung von Hauptwörtern mit Verhältniswörtern.
 »Kritik« vor Dienstzeit in dieser Verbindung unnötig.

261) »Da nun aber... nicht der entfernteste Schein zu finden ist, welcher die Zurüdführung jenes Artikels auf unveräußerlichen Irrtum möglich machte, so kann man kaum umhin, hierin etwas anderes als absichtliche Lüge zu sehen.« (Aus einer Zeitung, mitget. von stud. jar. P. Kern in Warbach.)

260) Der Beflagte hat der Eingabe seines Sohnes an die Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige, in der dieser um die Berechtigung zum Dienst als Einjährig-Freiwilliger nachsuchte, untreulich die Erklärung beigelegt, daß er die Kosten einer einjährigjährigen Dienstzeit seines Sohnes tragen werde. Aber aus dieser Erklärung folgt keine Verpflichtung des Beflagten.

261) Da nun aber... nicht der entfernteste Anhalt dafür zu finden ist, jenen Artikel (Kauf) auf einen unveräußerlichen Irrtum zurückzuführen, so kann man kaum umhin, darin eine absichtliche Lüge zu sehen — ober: so kann man darin kaum etwas anderes als eine absichtliche Lüge sehen.

Weißschneeflechte im Anfang. Unrichtigkeit durch Häufung von Verneinungen (vgl. S. 254). Der Einleger teilt noch folgende Beispiele mit: »Kloster konnte nicht umhin, ein Bächen zu unterdrücken.« (aus Deibel, Unbildliche Banke, S. 62). — »Es war ihm lieb, mit der Lante erst noch ein wenig plaudern zu dürfen, und daß sie das Plaudern nicht verweigert habe, glaube er nicht fürchten zu müssen.« (Spielbogen, Sturmflut Bd. 1. 172). — »O. Sie müssen noch viel singen, dürfen noch lange, lange nicht aufhören, mich dieses Genusses zu berauben.« (Gustav von Ser, Wälder, 2. 211). — »Zugflügelnermaßen zeigt sich auf allen Gebieten geistiger, künstlerischer, wirtschaftlicher Betätigung eine Inferiorität, die nur denjenigen nicht in Erstaunen bringt, der nicht die Art kennt, wie die jungen Akademiker... abgehalten werden, zu einer eigenen Überzeugung zu gelangen.« (Schwabischer Merkur, 16. 3. 1905).

Eine große Anzahl anderer Beispiele stellt Dr. J. E. Wäfling zusammen in dem Aufsatz »Überflüssige Verneinung in Luods Zeitschrift für den deutschen Unterricht 19. Jahrg., S. 432 ff.

Wäfling.

282) »Der Schäferkopf sollte um so weniger mit der Notwendigkeit des Seidenerbrechens über dessen (des Barren in König Lear) wunderliche Weisheitsprüche überbürdet werden.« (Aus einer Bücherbesprechung in d. Hochsch. für Natf. Philologie 1904.)

Welchste, geschmacklose Redeweise. Nicht »der Kopf zerbricht sich«, sondern »der Schüler zerbricht sich den Kopf«. Der Kopf wird »überbürdet mit der Notwendigkeit sich zu zerbrechen!«

283) »Wegen Todesfall und anderweitiger Unternehmungen ist ein im besten Gange stehendes Konzeptions-, Kolonialwaren-Detail-Geschäft, teilweise an gros, seit über 50 Jahren in der Familie, als das beste am Plage, 5000 Einwohner, nebst großer Umgebung, im Kreise Stendal, Bz. Magdeburg gelegen, unter günstigen Bedingungen zu verpachten. Besitzer ist Westphale und sind katholische Bewerber bevorzugt.« (Anzeige im Westf. Volksblatt 1904, mitget. von Präparandenleiter P. Brinmann in Rütten.)

282) Die Schüler sollten um so weniger mit der Summation beauftragt werden, sich über dessen wunderliche Weisheitsprüche den Kopf zu zerbrechen.

283) Wegen Todesfall und anderer Unternehmungen halber ist unter günstigen Bedingungen zu verpachten ein im besten Gange befindliches Edmütwarens-, Damenkleider- und Kolonialwarengeschäft, teilweise Großhandlung, seit mehr als 50 Jahren im Besitz der Familie, als das beste anerkannt in einer Stadt (Kreis Stendal, Bz. Magdeburg), die mit ihren 5000 Einwohnern den geschäftlichen Mittelpunkt eines weiten Umkreises bildet. Bewerber ist Westphale; katholische Bewerber werden bevorzugt.

»Wegen Todesfall (Zahlbezeichnung selbst) und anderweitiger Unternehmungen.« — die enge Verbindung der beiden ganz verschiedenen Ursachen wirkt unangenehm; fast klingt es, als werde auch der Todesfall als Unternehmung angesehen. Sich befindlich — falsch; entweder »sich befinden« oder bloß »befindlich.« Detail-Geschäft — Wortne man durch offenes Geschäft übertragen, da das eigentliche Erlösword »Kleinhandlung« aus nachliegenden Gründen nicht beliebt ist;

aber hier ist es überflüssig; denn gleich darauf folgt »teilweise Großabhandlung. Wegen Ende des ersten Satzes unzulässige Kürze und Infolge davon Unklarheit.« Große Umgegend» gibt es überflüssig.

Bericht von den Herren Schögel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heine, Knud, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pöhl, Pfeilich, Saalfeld, Schaeffer, Wappenhans, Willmann, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bitten man einzuliefern an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Straße 125.

Bücherschau.

Otto Sarrazin, Verdeutschungs-Wörterbuch. Dritte vermehrte Auflage (7. und 8. Tausend). Berlin 1906, Wilhelm Ernst und Sohn. XVII u. 313 S. gr. 8. Geh. 5 M., geb. 6 M.

Das Sarrazinsche Verdeutschungswörterbuch erscheint zuerst im Jahre 1898, 1899 folgte die bedeutend vermehrte zweite Auflage, und auch diese ist schon seit Jahren vergriffen. Es ist uns eine dritte Auflage, wie wir die zweite Auflage in diesen Blättern (Jahrg. 1898, Sp. 11) begrüßt haben, nun auch die dritte empfehlend anzusehen; sie ist wieder (um 20 Seiten) vermehrt und verbessert, und nützlich nach der neuen amtlichen Rechtschreibung von 1903 umgestaltet.

Welche Fülle von Arbeit in diesem Werke enthalten ist, muß schon ein flüchtiger Einblick zeigen. Bei genauerer Betrachtung wird man aber nicht nur den Reich des Sammelns und Sichtens, sondern auch die Sorgsamkeit der Prüfung und das Wabhalten in der Aufnahme von Verdeutschungen uneingeschränkt anerkennen. Es kam dem Verfasser nicht darauf an, um jeden Preis zu verdeutschern, »für jedes Fremdwort eigne und neue Verdeutschungen in Vorschlag zu bringen«, sondern »da dafür im Laufe der Zeit erstanden oder in Gebrauch kommende deutsche Fachausdrücke sorgfältig zu sammeln und weiteren Kreisen zu vermitteln«. Neue Wörter zu erfinden, ist ein vieldrückt geübter, jedoch nicht eben nützlicher Sport. Aber das Vorhandene oder anderweitig Vorgedruckte an seine Brauchbarkeit hin zu prüfen, zwischen Gutem und Verlehtem zu scheiden, — das ist nützlich; das erfordert aber auch ein hohes Maß angepauert, entsagungsvoller Arbeit. Und wenn diese Arbeit lo gegenseitig und taufweil, mit solchem Sachverhältnis und Sprachgefühl verrichtet wird, wie es hier geschehen ist, so ist das ein Verdienst, für das dem Verfasser alle Freunde der deutschen Sprache von Herzen dankbar sein müssen.

Aber bei aller maßvollen Vorsicht, die den Verfasser bei der Aufnahme von Verdeutschungen geleitet, die das Geringe vermehren, das Wertlose ausschließen hat, ist das Buch von einer Reichhaltigkeit, die uns wieder und wieder heunen läßt über die Ausdrucksfähigkeit der deutschen Sprache, über die Fülle von Möglichkeiten, ein unbestimmt scharfes Fremdwort durch ein bezeichnendes deutsches Wort zu ersetzen. Wer es ehtlich meint mit seinem Deutsch, den wird das Buch nicht leicht im Stiche lassen. Besonders zweckmäßig für das auch die Hinweise auf bedeutungsverwandte Fremdwörter (z. B. bei »Prinzip« auf »Tagma, Totru, Idee, Maxime, u. a.). Denn die Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit vieler Fremdwörter hat zur Folge, daß ihre Begriffsgebiete vielfach ineinander übergehen und daß sie deshalb im Gedächtnis häufig miteinander vermischt werden. Von wird darum nicht selten gut tun, für das im Einzelnen vorzunehmende und zu verdeutschenden Fremdwort ein anderes einzusetzen und unter diesem Stichworte den geeigneten deutschen Ausdruck im Wörterbuche zu suchen. Und dafür ist eben die Vermehrung auf sinverwandte Fremdwörter ein sehr nützlich Hilfsmittel.

Eine nachdrückliche Empfehlung verdient auch die dem Bude vorausgeschickte Abhandlung »Das Verdeutschungs-Wörterbuche«, die von der Verdeutschungsarbeit im allgemeinen und der Gestaltung dieses Buches im besonderen in vortrefflich klarer Weise handelt. An anschaulichen Beispielen (»Sultem, Provis, Idee, u. a.) wird gezeigt, wie die Vieldeutigkeit zahlreicher Fremdwörter es geradezu zur Pflicht macht, um der Klarheit und Schönheit der Sprache willen den scharfen deutschen Ausdruck in sein Recht einzulassen. Die Empfehlungen, die man immer wieder gegen das Verdeutschern erhebt, werden überdeutend zugunstenweisen. Könnle doch allen Fremdwörtern diese Abhandlung unterbreitet werden! — Auch der Unterschied eines Verdeutschungswörter-

buches von einem Fremdwörterbuche wird sachgemäß erörtert. Das Fremdwörterbuch soll über die Fremdwörter selbst belehren; es muß sie erklären und die nötigen Angaben über Herkunft und ursprüngliche Bedeutung bringen. Das Verdeutschungswörterbuch hingegen soll vor allem der ausgedehnten Vergegenheit des Schreibenden abhelfen und muß ihm dazu die handlichsaren Verdeutschungen in möglichst reichhaltiger bequem vorführen. Dabei sind Angaben über die Ableitung der Fremdwörter unnötig, ja überflüssig. Freilich welscher der zum Teil zahlreichen Ausdrücke in dem besondern Falle zu wählen ist, das muß der Denkscharfe und dem sprachlichen Feingefühle des Benutzers überlassen bleiben. Aber den Stoff zur Auswahl findet er hier in reicher Fülle.

Kurz, das vorliegende Buch ist für jeden, dem das Wort liegt, ein reiches Deutsch zu schreiben, ein vorzügliches Hilfsmittel, das der guten Sache ausgezeichnete Dienste tun kann und die wärmste Empfehlung verdient.

Braunshweig.

Karl Schaeffer.

Edwin Hill, Schriftdeutsch und Volkssprache. Ein Lehrbuch für Lehrer- und Lehrerinnenseminare. Mit 8 Abbildungen der Sprachvergnge und einer Karte der Mundarten. Leipzig, Friedrich Brandtletter, 1903. 215 S. geb. 3 M.

Das Buch verfolgt einen doppelten Zweck: einerseits soll es den Lehrer schulen, das Doppeldeutsche mit geschicklichem Blick zu betrachten, andererseits soll es Verständnis und Liebe für die Volkssprache vermitteln. Wir glauben die Frage, ob Willes Buch dies leisten kann, durchaus bejahen zu können. Er bringt einen reichen, den neuesten und zuverlässigsten Quellen entnommenen Stoff zur Darstellung, ihn stets zu kennen, wohlwollenden Hilfen zusammenbringend, die sehr durchgehend nur das Besteinliche bieten. Wilsch unter den einzelnen Abschnitten angeordnete »Aufgaben« luden zum Nachprüfen und Weiterforschen anzuregen.

Im ersten Abschnitt wird uns eine kleine Lehre der Lautbildung und Rechtschreibung geboten. Auch herein wir dabei die verschiedenen Forderungen der deutschen Völkensprache kennen. Dann ziehen die verschiedenen Erscheinungen des Lautwandels an und überdür. Ein weiterer Teil gibt einen geungenen Wdh über die deutschen Mundarten, ihr Verhältnis zur Schriftsprache, ihre Einteilung, Eigenheiten, Bedeutung. Ein Anhang: Anleitung zum Studium der Mundart und trefflich angeordnete mundartliche Sprachproben sind beigegeben. Weiterhin handelt das Buch von den verschiedenen Arten des Bedeutungswandels, von Formübertragung, Entartung der Formen, Volksentwässerung, von Satz und Stil (Rhetorik, Epitheton, phonologische, logische, ästhetische Einflüsse u. dgl.). Der letzte Abschnitt gibt einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sprache nach außen und innen, um mit einer allerdings etwas knapp gehaltenen Darstellung des deutschen Veroneses zu schließen — also ein ungemein reichhaltiges Buch!

Wille spricht Seite 50 von einer »schwäbischen Stredung« in Fällen wie: Wilt, Wirt, Wirt, Ead. Dicle Stredung oder Tönung, die jedoch ursprünglich einfügige, tonlosantisch auslautende Wort — im Übergang vom Wdh zum Nhd. — ergriff, eignet aber nicht nur dem Schwäbischen, sondern auch vielen Streden des Mitteldeutschen. Vgl. z. B. dazu meine »Grammatik der ostfälischen Mundarten des Laubergbude und der Wobbenmündarten«, Leipzig 1898, S. 107 ff. Verschiebte sind der »Bater Wirt« für eine Leitfuge, Verlesung. Nach A. Holder, Mittelalterliche Sprachschick (unter Remos) ist Klein ein ligurisches Wort, das ursprünglich »Stömung« bejeichnet. Um bei germanisches Nima, abh. Nin, Nhin, Nrin, entlieht. Wille hätte unter Volksetymologie darauf hinweisen können, daß die Germanen unter Wirtshof an abh. brinan = tangere, magire, sonare, den Nhinström als den »brausenden« aufgelöst zu haben scheinen. W. tut mir zu viel Ehre an, wenn er mich auf S. 80, Fußnote 2, nach »Ehlingen« veriprt.

Eitlingen.

Otto Heilig.

Dr. Paul Knütel, Geschichte Oberbairischens. Ratomip, Gebroder Böhm, 1903. 162 S. 3 M.

Als ein Beitrag zur Geschichte der Verbreitung der deutschen Sprache verdient das Buch hier besondere Empfehlung. Sein leitender Gedanke ist, daß Oberbairisch keine gegenwärtige Verdeutschung bairischer Arbeit verdonke. Viel Wenigstung läßt der Verfasser überall die Fortschritte des Deutschstums hervorheben. Mit Nach-

brud weist er auf die Bedürfnisse der Arbeiter Klasse hin, die nicht ruhen, bis sie ihr höchstem Ziele, Cinnachau zu reindringen Lande umgewandelt hatten. Wie besonders bezeichnend dafür, wie weit ihr Eifer ging, wird eine Verordnung Johannes IV. von 1495 erwähnt, in der er die Bauren des Dorfes Weip mit dem Verluste ihres Besitzes bedrohte, falls sie nicht binnen 5 Jahren dorthin lernten. Scharf tritt der Gegenstand unserer Zeit hervor zu der, in welcher Gerechtigkeit die Tarnoscher Bergleute »fern von gebildeten Menschen« antwort, als eben erst die Arbeit des preussischen Staates an dem in seiner Entwicklung so weit zurückgebliebenen Lande begonnen hatte. Mit größerer Anerkennung wird der treuen Arbeit der oberösterreichischen Volksschullehrer an der Verbreitung der deutschen Sprache gedacht, um so verdienstvoller bei den recht unglücklichen Verhältnissen — 70 Schüler kommen im Durchschnitt auf jeden Lehrer! Mit Bedauern wird über Rückschritte in dem Eroberungsgange der deutschen Sprache berichtet; »allen Lehrern aber will das Puch ein Ansporn sein, soweit es in ihren Kräften liegt, mitzuwirken, daß mehr und mehr der Segen deutscher Kultur und Sitte dem Gebiete an des Reiches Südküste zuteil werde.« — Mit besonderer Genugtuung muß die Sprachreinheit des Puches hervorgehoben werden. Auch in der Anschaulichkeit und Durchsichtigkeit seiner Schreibart wird der Verfasser seiner Absicht, ein volkstümliches Puch zu schreiben, durchaus gerecht.

Rattomij.

Dr. Heß.

Der Weg zum Selbst. Ein Puch für das deutsche Volk von Otto von Leizner. Zweites Tausend. Berlin, Verlag von Emil Feiler, 1905. XII u. 214 S. 8°.

Eines reichen, vielgeprüften Menschenlebens Ergebnis bringt dieses Puch des seit mehr denn einem Menschenalter an der Lösung nützlicher Aufgaben mitarbeitenden Mannes. Edel die Sprache, fesslich der Inhalt, fröhlich die Wirkung: ein edles und rechtes Elternbuch, das sehr viel Segen stiften kann, wenn es nur aufmerksam genöthigt wird. Otto von Leizner ist auch einer unserer tapferen Streiter, denen die Mügel wachsen, wenn sie das Gemeine thut unter sich lassen. Das zu stiller Einkehr und erster Arbeit mahnende Werk darf aber auch in seiner reinen, gut deutschen Fassung wissen über mit Gutes und Recht genannt werden; entstammt es doch aus Weisheit und Fieber des Mannes, der i. J. dem sich erst bildenden Allgemeinen Deutschen Sprachverein als erster Schriftführer mutig und treu mit den jungen Genieuten seines »Dichters« und Schriftstellersnamens zur Seite gestanden hat.

Günter Saalfeld.

Edward Müd, Das alte Ruarenleben der Lüneburger Heide. Studien zur niederländischen Volkskunde. Mit 14 Abbildungen, 24 Singweisen u. 1 Karte. Leipzig, Th. Thomas, 1906. XVI u. 279 S. ungeb. 6. M. geb. 7,50 M.

Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts den Schwab aller hochschätzbarer Volksschichtkennner der deutschen Südmare und Westsee arg gekümmert, die und da vielleicht fast vergeden haben. Es ist es denn ein glücklicher Glück des Verfassers, daß er es unternommen hat, uns die »alten Dens«, die Zeit, »da der Großvater die Gschwüster nahm« und der Luccel aller Überlieferungen noch reicher und reiner floß denn heute, zu schildern. Was er, selbst ein Sohn der Lüneburger Heide, von deren redbenden und summen Zeugen in Erfahrung gebracht, führt er uns in Wort und Bild vor. So schwebt über dem Puche auch der Weg vergangener Zeiten, den so stüchlich die engeren Landesleute des Verfassers am unmittelbaren empfinden werden. Doch nicht an sie allein, auch nicht bloß an die Freunde der Lüneburger Heide wendet sich das gut angefaltete Puch, sondern an alle, die teilnehmen an der von der Freude am heimischen getragenen Wahrhaftigkeit auf unserer deutschen Volkssprache, Art und Sitte. Ihnen allen sollen wir es zu Weisheit und Leben warm empfohlen haben. Feilsch.

Dem Verfasser ist das vorliegende Puch aus Vorarbeiten für ein Wörterbuch der Lüneburger Heide erwachsen. Möge dieses Unternehmen bei seinen engeren Landesleuten die Unterstützung finden, die es verdient, and in nicht fernem Zeit zum guten Ende gelben.

Aus den Zweigvereinen.

Nachen. Am 10. November sprach Dr. Saalfeld im Festsaal der städtischen Lehrerinnen-Bildungsanstalt über Natur und Pachtung. Eine große Zuhörerschaft hatte sich eingefunden, die den feierlichen Ausführungen mit größter Aufmerksamkeit folgte. Der Vorsitzende wies bei der Begrüßung darauf hin, daß Dr. Saalfeld vor 19 Jahren den heiligen Verein mit andern Herren gegründet habe. Von diesen seien noch am Leben die Herren Amtsgerichtsrat Dilltheß, Fabrikant Heuser und E. Meyer, Prof. Weber, Volkshilfer Paul und Justizrat Meiners.

Berlin-Görlitz. Der Vorsitzende, Präsident a. D. v. Müllersfeld, eröffnete die erste Winterprüfung am 27. October mit kurzen Berichten über die Duisburger Hauptversammlung, die Vortragfolge im kommenden Winter, die Kassenverhältnisse des Vereins und ertheilte darauf das Wort Herrn Dr. H. Wendlich zu einem Vortrage über J. L. Jahn's Stellung zur deutschen Sprache. Der Redner begann mit dem lebhaften Bedauern, daß ein Fortschritt wie H. v. Treitschke in seiner »Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert« den Anstoß so stark mitgenommen habe. Jahn's Verdienst um die deutsche Sprache hält er u. a. für unüberwindlich klein und Jena in der Ehrenbegrüßung Jahn's genügend anerkannt. Im besonderen ging der Redner auf Jahn's Werke »Berührung des deutschen Sprachschicks«, verlornt im Gebiete der »Zimmernwandtschaft«, auf das »Pauische Volkstum« und auf die »Deutsche Zurnunft« ein. Er behandelte die Lehnwörter der Zurnunftsprache, z. B. »stumen« (tourner, tornare), die rückgeflochtenen Lehnwörter, meist der Sprache des Heroen- und Trabant, Spion und Sklave, Arche und Banner, Schärpe und Kamisol, Galopp und Garde), die durch Jahn und andere in die Schriftsprache eingeführten mundartlichen Wörter (Kief, Mao, Tie, Kull, Baum; Ketter, Kilt, Spring, Hebe- und Spielzeug), die Fortschritt der Zurnunft- u. Sauerbrunnen, Schafelosen = Fuchshund, ein = Baumlehre), den Schach (Schach und Bild, Kuf und Fuß, Schreit und Zritt, Sack und Kraft), die volkstümlichen Bezeichnungen (Kaltenberner, Neri, Schere, Waage, Belle, Wähle, Schlang, Halbmond, Fels) und schloß mit dem Hinweis auf Jahn's bedeutenden Anteil an der Stiftung der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache.

Frankfurt. Am 26. October sprach Prof. Dr. A. Gombert über Philipp Jahn und den Deutschen Sprachverein. Es empfiehlt sich nicht, den Sprachverein mit spöttlichem Hinweis auf Jahn anzuspotten; denn er steht auf ganz anderer wissenschaftlicher Grundlage als der Mann des 17. Jahrhunderts und führt insbesondere nicht den überflüssigen und auswärtigen Kampf gegen das Lehnmort. Auf der anderen Seite hat Jahn naturgemäß die deutsche Sprache durch eine erhebliche Anzahl guter und treffender Ausdrücke bereichert, so daß der verdachte Spott auch nach dieser Richtung keine Spitze verliert. Daher wird empfohlen, den Deutschen Sprachverein besser kennen zu lernen, wo die Gelegenheit jedermann geboten ist, über Jahn aber nur mit Vorsicht zu reden, da seine Schriften, abgesehen von dem »Mendur« der Aristidischen Notwendigkeit, nur in größeren Bibliotheksammlungen vorhanden zu sein pflegen und die über ihn in Verblüffung und Verfallen der Literaturgeschichte immer wieder gebrochene lutzvollen Angaben nicht genügen, um sein Wesen zu bezeichnen.

Frankfurt a. M. In der jährlich besuchten Jahresversammlung am 1. November sprach Herr Prof. Dr. Rudolph Eitelstein aus Heidelberg über die Frankfurter Mundart und erntete lebhaften Beifall. Der Zweigverein zählt 140 Mitglieder.

Ranis. Am 27. November hielt der Verein seine erste Be- sammlung in diesem Winter ab, zu der sich Mitglieder und Gäste in erheblicher Zahl eingefunden hatten. Der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Hennings, gab zuerst einen kurzen Bericht über die Tätigkeit des Allg. D. Sprachvereins im vergangenen Jahre und sprach dann über die deutschen Vornamen in ihrer Bildung und Bedeutung, ihre Geschichte und über die Gesichtspunkte, die bei ihrer Wahl maßgebend zu sein pflegen. Er schloß mit dem Hinweis darauf, daß auf diesem Gebiete Wandel zu schaffen, natürlich unter Schonung längst eingebürgert fremder Namen, mit den Aufgaben des Allg. D. Sprachvereins geböre.

Vandern. Zum ersten Male seit der Schillerfeier hatte das Holborn-Viaducthotel am Samstag, 4. November, wieder seine

Porten zu einem Vereinabende geöffnet. Der große Saal war bald von einer schlesischen Menge gefüllt, die vom Vorspizer wie üblich willkommen geheißen wurde. Als bald ergriff Herr Dr. jur. Jul. Hirsfeld das Wort zu seinem festlichen Vortrage: Der Zweikampf in Vergangenheit und Gegenwart. Ganz hervorragende Kenntnisse bot das nun folgende Konzert, an dem die Herren Joh. Lantisch, Algenon Wilson, Legantill Mart. Schneider und Fr. Oertius Schule beteiligt waren. Nach dem Abendessen blieben die Gäste bei gemeinsamen Liedern, Vorträgen und Trinksprüchen noch lange in edel deutscher Gemüthsstimmung beisammen. Um das Konzert hatte sich der jüngst durch einen Erben ausgezeichnete zweite Schriftführer, Herr K. Schönheide, besonders verdient gemacht.

Magdeburg. Die erste Versammlung in diesem Winter fand am 7. November statt und war sehr gut besucht. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Knoche, hielt einen zweiten Vortrag über Die deutschen Vornamen, der wegen seines angenehmen Inhalts allgemeinen Beifall fand. Im zweiten Teile der Tagesordnung berichtete er über die Hauptversammlung in Duisburg und forderte zu Beiträgen für ein in unserer Stadt geplantes Schülerdenkmal auf. Von dem kürzlich erschienenen Vereidungsgebäude für das Schauspiel berichtete er einige Mittheilungen. Endlich mahnte er zu eifrigem Werben für den Verein und wies auf die bevorstehende, mit der im nächsten Jahre das zwanzigjährige Bestehen des Zweigevereins begangen werden soll.

Werbung a. d. Frau. Am 8. November nahmen wir unsere Vereinsabende wieder auf. Der Vorspizer Dr. A. Matz widmete den während des Sommers verstorbenen Mitgliedern einen Nachruf und bot, durch Werbung neuer Mitglieder die entschlenderten Lücken wieder auszufüllen. Hierauf hielt die Leiterin des ersten städtischen Kindergarten, Frau Johanna Reidl, einen sehr gediegenden Vortrag über: Die deutsche Frau als öffentliche Erzieherin. Ausgehend von dem großen Einflusse der Mutter auf die Erziehung ihrer Kinder, schilderte sie dann, wie vormalis bei den alten Germanen, dann im Mittelalter bis auf die neueste Zeit die deutschen Frauen ihrer Pflicht als öffentliche Erzieherinnen nachgekommen sind, und bebauete schließlich, daß erst in den höheren Gesellschaftskreisen so häufig französische Vornamen und Götternamen die Stelle der Mütter als Erzieherinnen einnehmen, im Mittelalter unter diesen aber oft flämische Wägelchen einen nicht günstigen Einfluß namentlich auf die Sprache der Kinder ausübten. — Fernlieh Sofie Bessel und die Musiklehrer W. Köhler und H. Jädl erstritten die Zuhörer durch schönen Musikvortrag. Zum Schluß las Bürgerkullelehrer Bienenstein eine löstliche Geschichte Hans Frauengrubers in steirischer Mundart. — Am jedem zweiten Mittwoch der nächsten fünf Monate finden Vereinsversammlungen statt.

Etzgen. Die erste Winterversammlung hatte sich, wenn auch nicht eines sehr zahlreichen, so doch eines guten Besudes zu erfreuen, der erkennen ließ, daß die Ziele des Vereins auch von den Damen immer mehr genähert werden. — Über die ältesten Spuren römischer Kultur unter den Westgermanen handelte der Vortrag des Vorsitzenden, Prof. Dr. Stiebling. Nach einer kurzen Einleitung über die Sitten, Gebräuche und Wohnweise unserer Vorfahren zu Beginn unserer Zeitrechnung vertheilte er sich darüber, wie sich die Kultur der römischen Eroberer in der Lebensweise und Sprache der Westgermanen der ersten Jahrhunderte geltend machte, und regte zu lebhafter Aussprache an über Wortableitungslehre, Fremdwörter usw. Nach der Bericht des Vergleichsreferens Hellmann über den gradezu glänzenden Verlauf der Hauptversammlung in Duisburg trug das Seine dazu bei, die Anwesenden anzuregen und zu befrichtigen.

Etzgen. In der ersten Versammlung dieses Winters hielt Hauptlehrer Weg einen Vortrag: Der Nachtdäcker, ein vergessener Vertreter von deutschem Wort und Lied. Er zeigte die geschichtliche Entwidlung, machte dann die verschiedenen Wädhertum aus allen Zeiten Kenntlich, zum Teil auch gelanglich bekannt und besprach schließlich Inhalt und Verfasser der Wädhertum- und -lieder.

Etzgen a. d. Gldr. Die Versammlung am 24. Oktober vor dem Andenken Raumbachs genömd. Staatstheaterlospitil Nr. 2 erre imöme dem Dichter einen warmen, gebanewollten Nachruf; er wird ihn als lieblich der Jugend, dessen Lieder zum Teil wirkliche Volkslieder geworden seien. — Im Namen der

deutschen Frauen sprach Frau Erna Schödl; in formvollendeter, begeisteter Rede hob sie hervor, daß sich Raumbach in bewußten Gegenlaß zu dem Eklektizismus der Zeit stellte und in seinen Dichtungen ein fröhliches Gelingen des Lebens und harmlose Wirklichkeit lehrte. — An dieie mit vielem Beifalle aufgenommenen Mittheilungen des Dichters reihte sich die Wiedergabe einer großen Zahl seiner Dichtungen. Frau Erna Schödl, Frä. Marie Köhler und Herr H. Köhler trugen sie leinend so, daß sie gut ausgenüßte Proben der vor. Zum Schluß sprach der Vorsitzende, Gmnaßialdirektor Dr. Schloffer, den Bund aus, es möchten alle Versammlungen des kommenden Winters so gut besucht sein wie dieie.

Jütan. Aus dem Vereinsleben des letzten Winters seien zunächst zwei Vorträge nachdrücklich erwähnt, über die an dieser Stelle noch nicht berichtet wurde. Im Februar sprach Oberlehrer Dr. H. Bergemann über Weöbersprache. Er behandelte zuerst die in dieier allein vorhandenen drei Vorklassen der Gmgenlands-, Eigenheißs- und Zustanwörter und den Ertrag der übrigen Vorklassen, erörterte lobend den Bau des einfachen Satzes, dem immer das Nulwort: Sogegenstand, Ergänzung, Sogebäude zugrunde liegt, und wies schließlich auf die Wichtigkeit der Weöbersprache für die Erforschung des Ursprungs der Sprache überhaupt hin. — In der Märzversammlung wurde ein Vortrag des durch Kränklichkeit abgelaufenen Prof. E. Köhler über die Beziehungen Schillers zu Raumbach und den Niederlaß des Verfassers verlesen, der, überall auf zeitgenössischen Quellen fuhend, ein lebendiges Bild von dem Treiben in diesem historischen Bahere zu Zeit Weöbers und Schillers bot, besonders auch über die Kuffenballe Schillers und die Kuffenlungen seiner großen Wädhertume dort sehr anschaulich berichtete. Nach der üblichen Sommerpause nahm der Verein keine regelmäßigen Monatsversammlungen am 18. Oktober wieder auf, wo Oberlehrer Dr. W. Opig über die von ihm als Vertreter des Zweigevereins besuchte Duisburger Hauptversammlung einen ausführlichen Bericht gab. In derselben Sitzung konnte auf den sehr erfreulichen Beschluß des Verbandes fädhiger Weöbertre (vgl. Sp. 317) hingewiesen werden. — Die Novemberversammlung brachte noch einmal einen dem großen deutschen Volksdichter widmenden Vortrag unteres vorzüglichen Schillerreferens Prof. Köhler über die erste Aufführung der Häuder, der in den Jüderten eine lebendige Verkörperung von jenem denkwürdigen 13. Januar 1782 mit feiner anschaulichen und nachdrücklichen Ermahnung und einer Kennzeichnung des sich früh in strenger Selbstkult überden, ideal gerichteten jugendlichen Dichtergeistes anfang.

Vorklassen.

Die Schriftleitung bittet, alle Vorklassen mit Namensunterlaß und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Vorklassen ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn K. B. . . . Döndowen (Kurien). Es empsichlich sich durchaus, die beiden Jüdewörter **erchröden** in ihren Formen stark voneinander zu sondern, also jellios (= Schred empsindien) (scharf) voneinander; **er** erchröht, erchröht, ist erchröden, dagegen jield (= Schred verurachden) (schwach) voneinander; **er** erchröht ihn, erchröht ihn, hat ihn erchröht. Im Norden wird nun die Form **er** ist erchröden heute überwiegend zur Bezeichnung des Zustandes, nicht der eingetretenen Thatfache verwendet. Sätze wie der Fremdsprache: **ich** bin am ersten Morgen erchröden über dieie ersten Beschöple (= Veror. Panthöhr. 1, 231) entsprechen diesem nordischen Sprachgefühle nicht mehr; es verlangt bestir: **ich** habe mich erchröht. . . . Und nun entleitet die Frage, ob es hier bestir mich **erchröht** oder **erchröden**. Das erste verlangt a. B. Engelian, das zweite Heine, dem Ele sie anschließen. Engelian ist vermutlich von der Ertrödung ausgegangen, daß in sich **erchröden** eine besondere Anwendung des jieldenden **erchröden** vorliegt. Wir glauben das indessen nicht, sondern jielden in dem rückzüglichen **ich** erchröden eine Selbsterwidlung des jieldlosen **erchröden**, ähnlich wie **ich** fürchten, **zu** fürchten, **sich**. Somit schließen wir uns der Bemerkung Vorspitzer an und halten: **ich** habe mich erchröden für das Richtige, wie es auch der — im Norden — herrschende Sprachgebrauch verlangt. Begreiflicherweise dringt das **ich** auch in andere Formen ein: **er** erchröht sich, erchröht sich; nöthig ist aber für das nordliche Sprachgefühl die

Anwendung der rückbezüglichen Formen nur im Perfektum und den übrigen zusammengesetzten Zeiten, um den Unterschied zwischen: »ich habe mich erköndet« und »ich bin erköndet« zum Ausdruck zu bringen. In den einfachen Zeitformen ist das »ich« nicht nur entbehrlich, sondern auch dem größtmöglichen Sprachgebrauch fremd, also: »er erköndet, er erköndet«. Jedemfalls aber ist »er erköndet sich, erköndet sich« immer noch besser als »er erschredt sich, erschredte sich«, obwohl man das nicht nur in Kurden, sondern auch anderswo nicht selten zu hören bekommt. Und somit ist auch zu sagen: »erköndete ich«, minder gut: »erköndet dich nicht«, nicht zu billigen: »erköndete ich nicht«. — Übrigens ist die Schreibung zwischen starkem Jodlossem und schwachem Jodlosem »starcen« in anderen Zusammensetzungen tatsächlich nicht durchgängig. Es heißt heute allgemein: »ich bin auf«, »empor«, »zurück«, »zusammengeschredt«, nicht: »gedorchten«, und auch »ich schredte auf usw.« ist mindestens so häufig wie »ich schredt auf«. Darüber hat schon Tangner (Ztschr. 1859, Sp. 63) geschrieben, er hat zugleich darauf hingewiesen, daß die starken Formen nicht ursprünglich, sondern erst seit mittelhochdeutscher Zeit aufgefunden sind. — Die holländischen Verbindungen: »mach die Tür, das Fenster los, sch.«, »die Tür, das Fenster ich los, sch.« für das sonst übliche: »auf (offen)«, »zu (geschlossen)«, »sch. für die Umgangssprache wie andere landshafliche Eigenheiten erlaubt, aber der Schriftsprache unangenehm. Übrigens legen auch wir im Reiche: »das Fenster schmaden«, aber in einem anderen Sinne: das geöffnete (aufgemachte) Fenster mit dem Haken beschlagen. — Daselbe gilt von »sch. probieren«. Das Grimmsche Wörterbuch kennt diesen Gebrauch; es sagt: »manchmal auch reflexiv (statt intransitiv) sich probieren, sich mit etwas probieren usw.« Es ist offenbar durch die begriffsverwandten »sich rühmen, sich brüsten« hervorgerufen worden, aber für die Gemeinprache fast zu billigen. Rückbezüglich kann man auch fragen, ob man sich gebührt, wenn die Wirkung in Form einer Prädikatsbestimmung hinzugefügt wird; wie man sagt: »sich nicht essen, sich zum Krüppel stellen«, so dürfte Hagedorn in einer Obje. gegen: »ein Arzt, der sich zum Doktor probiert«. — Die schwache Form »bist, dem, den Wirten«, die auch niederdeutsch ist (s. Ztschr. 1904, Sp. 222), ist zu vermeiden. — Dagegen ist »bist, bist« immer noch die bessere Form. Wenn auch im Norden »bodste« jetzt sehr häufig ist und an manchen Orten »bust« gang verdrängt hat, so sollte doch die im Mittelworte »bustan« benutzte starke Form eine feste Wahnerin zur guten alten Art sein. Auch das amtliche Regelbist für die Rechtschreibung bietet nur »bust«. Das man es wegen des Saupes: »wenn ich würde« angebracht und dafür verlangt hat: »wenn ich baden würde (!)«, ist ein Zeichen abgeklumpfter Sprachweise.

Herr Fr. Th. ... Münster i. W. Sie hätten die Ausdrucksweise »Kranzspenden (werden) banfand verdienen« (Zp. 301) nicht für richtig, weil sich das Mittelwort nur auf das Subjekt beziehen könnte, dies aber eine unlogische Verbindung ergäbe. Sie verweisen inbezug den freieren Gebrauch des ersten Mittelwortes in passivischen Sätzen, aber wie sich zeigen wird, ist der Gebrauch (das Subjekt in der aktivischen Fügung) bejaht, auch wenn er nicht genannt wird. Man kann nicht nur sagen: »die Anwesenden sangen stehend die Hymne, sondern auch: »die Hymne wurde stehend gesungen«; ebenso: »die Arbeit wurde wieder erledigt« u. d. Und so kann ich nicht nur »banfand abnehmen« oder »banfand erhalten«, sondern es kann auch etwas »banfand abgeben«, angenommen werden. Ja, es gibt noch freiere Gebrauchsweisen des ersten Mittelwortes: »ein Haus wird meistbietend verkauft, ein Brief umgeben (d. h. mit umgebender Post) beantwortet«. — Andererseits kann sich das Mittelwort auch auf das Objekt beziehen, wenn dadurch seine Zweckmäßigkeit entsteht, z. B. »ich fand das Kind weinend vor«, »ich habe die Ähre beschädigt erhalten«, und in dieser Stellung: »weinem fand sie das Kind vor«; und so halten wir auch die oft gescheiterten Verbindungen: »ruheliegend erhalten Sie hundert Mark«, »befolgend sende ich das Besondere«, u. d. für durchaus richtig. Unmöglich aber ist: »erfindend habe ich die Ehre, Ihnen ... zu senden«.

Herr H. L. ... Dörnten a. G. Das »Wiedel-Protot«, das in einem Größl. Schwoidebüchlein Kreuzer-Wriefe vom Jahre 1737 neben ein Größl. Schwoidebüchlein »Erklärung« verzeichnet steht, ist wohl wie gewöhnliches Brot, Festbrot, Bier, Ockerbrot, Eierfladen. Nach einer Nachricht in Ockenloß' Rechtrecht (Kostenspiegel 1801—1803, II. S. 271) lieferten noch zu Anfang

des 19. Jahrhunderts die Meier der Herren von Gramm auf Bollersheim »ein Protot, welches das Wiedel- oder Wiedel-Brot genannt wird«. Die Otto Schulte im Braunschweigischen Magazine 1859, Nr. 7, S. 64-65 mitteilt, ist eine Urkunde der Reichsabt Braunshweig vom Jahre 1560 zu entnehmen, daß ein Grundbesitzer seinem Meier jedes Jahr »eigen de ostern ein wigelbroth eines schill (Schilling) wort fruntlich schencken« wollte. Ebenso erfahren wir, daß in den Törfern westlich von Braunshweig noch heute jedes Patenkind von seinem Gewerter zu Ostern 6—8 Eier und ein Weibrot erhält; dies ist auf ungewürzten Teige gebaden und heißt seiner Form wegen auch »Ballholt«: da die eigentliche Bedeutung »gewichtet Brot« dergleichen ist, so hört man auch »Wiedelbrot« und »Weibrot«. Die mittelhochdeutschen Wörterbücher bieten wigelbröt und außerdem zahlreiche Zusammensetzungen mit wigel-, wige-, wief- entsprechend dem hochdeutschen »Weib«, z. B. wigelbischop = Weibsbild, wigelwater = Weibschottel, wigelade = Weibslachen, Eierfladen, wigel[schottel] = Weibschöpfel, Eierfladen samt Belegdrücken u. a., endlich das Zeitwort wigen, wigen = weiden. Das Entstehen eines »zwischen Selbstlautern (vgl. frigen, schrigen = freien, schreien) ist im Niederdeutschen eine ebenso häufige Erscheinung wie das ! in der Zusammensetzungsjuge (kindolieber, backelotrog, treckelöl = Umzugseisen). Damit erklären sich »Wiedelbrot« und »Wiedelbrot«. Die Entwidlung durch e endlich zwischen Selbstlautern ist zwar minder häufig, aber doch auch nachzuweisen, z. B. in »treiben« neben niederländisch treden. Da außerdem ungeteilt d zwischen Vokalen häufig ausfallen (z. B. weder und weor = Wetter), so konnte sich um so leichter neben das nicht mehr verstandene »Wiedelbrot« auch ein »Weibelbrot« stellen.

Herrn J. ... Bonn. Wenn geben wir hier Ihre Mitteilung (Zp. 330) wieder, daß bei den Juristen der Gehilf, der Pflichter üblich ist, wie außer dem Preussischen Landrechte auch bei uns Bürgerliche Gelehrte bezeugt. Dieser Gebrauch dürfte aber in einem entzündlichen Gewerbe zu der Gewohnheit der Laien stehen; denn vollständig (im besten Sinne) ist das ländliche Geschlecht. Und so verlor auch Mathias (Sprachleben S. 38): das Erb- und Pflichten, Heutze (Sprachbrot S. 594): das Erbtel (Pflichtenheit) hat er nicht. Die literarischen Belege in den Wörterbüchern von Grimm und Sanders bieten, soweit sie das Geschlecht überhaupt erkennen lassen, beide Formen.

Herrn D. V. ... Breslau. Das Wort »Hilfskommilit« ist verächtlich (e) und getrennt und mit dem Tone auf der letzten Silbe auszusprechen. Daß bei schönem Sprechen das i verschwindet, ist begründlich und verzeihlich; aber ci = ai und Betonung auf der ersten oder zweiten Silbe ist nicht zu billigen. Solche vergeblichen Bemühungen von Volksleuten, der Aussprache fremdartiger Wörter Herr zu werden (so auch z. B. »Recht«; gesprochen mit der Vorsilbe ver), sollten übrigens eine feste Mahnung an die maßgebenden Kreise sein, denn Volk so wichtige Wörter überhaupt nicht zuzumuten. Für »Hilfskommilit« ist das von Erler (Zschr. 1903, Sp. 172 f.) vorgeschlagene »Hem« ein vorzüglicher Ersatz.

Herrn W. J. ... Charlottenburg. Die Grundregel zur Lösung der Frage, ob ein Verletum mit sein oder haben zu bilden ist, lautet nach Behagel: zu Zeitwörtern, die den Verlaufs, die Dauer eines Zustandes geben (z. B. schauen, trauern), tritt -haben-, zu denen, die einen Zeitpunkt, den Eintritt oder Abbruch, bezeichnen (z. B. werden, erlitten, kommen) gehört »sein«. Dieser ursprüngliche Unterschied ist trotz aller Schwankungen und Ausgliederungen auch in dem heutigen Gebrauche noch erkennbar. Danach also in Ihrem Falle, wo vom Schwimmbad die Rede ist: »ich habe geschwommen«; der Schwimmbad freilich würde wohl auch hier, wie bei anderen Zeitwörtern, »sein« vorzuziehen. Von dem Gegenstand ist in dieser Zeitform kein Stens gesprochen worden, zuletzt Zp. 57-58, und da finden Sie auch den Nachweis der wissenschaftlichen Abhandlungen, aus denen Sie sich über die ganze Frage genau unterrichten können.

Herrn G. G. M. ... Wilsheim a. Rh. V. S. ... Düsseldorf a. Rh. ... Wilsheim a. Rh. Das 9. mittlere Verbeutungsgebäude, »Zentun«, Wilsheimen und Lang, enthält, wie bekannt, zwei Abschnitte, nämlich außer dem eigentlichen Verbeutungsgebäude noch eine sehr inhalteriche Einföhrung. Aus dieser könnte,

wer es noch nicht von selbst weiß, unter vielem anderen auch erfahren, wie man alle Verbedeutungsbücher, also auch dieses, nur verwenden darf; denn die Bedeutung von Fremdwörtern hat sehr oft so fälschlich unsichere Umtriebe, daß kein Verlässlicher daran denkt, allgemein gültige Erklärerwörter zu bieten. Wer seines Deutsch schreiben will, muß dazu außer guten Willen auch Bestand haben, und nur für solche Leute sind die Verbedeutungsbücher des Sprachvereins brauchbar und bestimmt. Das hat der gute Wann nicht bedacht, der den Kupfer »Reines Deutsch« für die »Reinliche Kunst« und Theater-Zeitung (S. 20 v. 30. Sept. 1905, S. 463 f.) verfertigt hat und jetzt, jedes volle Jahre nach dem Erscheinen des Besses, es zu einem **Kaufsal gegen den Sprachverein** benutzte. Er bildet sich gewiß ein, ein großer Wohlwollender zu sein, indem er als »Kunstwidriger Kaufmann« und Mitglied des Sprachvereins eine Verkaufsführung zum Besten der »Sprachheilsanstalt für Vaterlandslose« zusammensteckte und dabei so verfuhr, daß er alle darin möglichen Fremdwörter im Verbedeutungsbuche aufsuchte und nun die für den Fall unangemessene Uebersetzung ausfindig machte, da und dort auch noch auf andere Art frei nachhäll. Ganz natürlich, daß dabei heller Wölfin herauskommt; z. B. um nur die schlimmsten Tollheiten zu nennen: »Das Aufstreifen des Kleines«-»Schnarchen«-»Blender« — auf der »Stapelbesen« bringt ein beliebtes »Käbden« für alles einig »Wesche« (!!) aus »Wesche« über zu »Wesche«, und »Wohlgemert«, diese »Wesche« — im Verbedeutungsbuche sieht nämlich dafür das »Wahlsche« »Wesche« für »Strophe« — sind fernwegs Trudfächer.

Wahr bedarf es nicht zur Kennzeichnung dieses »ernten Scherzes«, der weder das eine noch das andere ist. Und solchen Unsinns druckt ungeprüft als einen Aufsatz eine majuskelisierte Wochenchrift, das »Äolner Tagesblatt« nicht ihn unbenken, und der »Tagesblätter Generalanzeiger« läßt ihn sich in etwas veränderter Fassung von seinem »majuskelisierten Mitarbeiter« auch ausfinden! Dem das zur »Erweiterung und Belehrung« bestimmte Werk Spaß macht, nun, wohl bekom' s ihm! Wenn aber der oben erwähnte »majuskelisierte Mitarbeiter« es ernsthaft als »im Sinne des Herausgebers« untreues »geistvolles Verbedeutungsbuch« bezeichnet und dabei sogar den Namen Prof. Tenedes nennt, so hört der Spaß auf. Darunter ist es schon, wenn das »Führerblatt« Mail, noch nicht zu sprechen, sich von dem Herrn Mitarbeiter anlassen zu lassen, auch selbst noch auf alle seine kritischen Einzelbemerkungen schlägt, indem es vom Sprachverein erklärt: »Keinmal läßt sich nicht, daß die Sprachlichen Neubildungen kein schwache Seite darstellen; da hat er schon die schlimmsten Krüme gezeigt.« Ueber Generalanzeiger, du ahnst es nicht, da hat dir wieder einer etwas weis gemacht. Die Sprachlichen Neubildungen sind freilich die schwache Seite des Sprachvereins; er macht nämlich gar keine. Wirklich erweiternd wirkt in dem leichfertigen Nachworte des, durchaus passend verwendete, altbekannte Wörter wie: gejert, Miederung, Nieslamkeit, Rundart, Weiser (statt maniert), Praefragung, Modulationsfähigkeit, Talcit, Virtuos) unter den »neuen vom Sprachverein er funden« ein deutschen Kunstausdrucksneubild und verbündet zu sehen.

Trotzdem hatten wir die Absicht, uns mit diesem Angriffe gegen den Sprachverein gar nicht abzugeben; aber da Sie so wohlmeinend und zum Teil wiederholt mahnen, haben wir uns die Nummer der Reineischen Kunst-Zeitung verschafft — was sonst nicht möglich ist: für Geld und gute Worte — und Sie nun höfentlich zurückbeschied. Ihre Würdigung teilen wir nicht; belehren wir uns von dem Herrn »Kunstwidriger« niemand lassen, der etwas vom Sprachverein aus eigener Kenntnis weiß, und wenn von den anderen Leuten einige veranlaßt würden, künftig auf die Veröffentlichungen des Vereins zu achten, so würden auch Sie davon von selbst aufgeklärt werden.

Herrn D. A. . . . Jülich. Da kann man wieder einmal von der **Kade des Sprachgeistes** reden: ein feiner Jülicher Schneidermeister empfiehlt in einem wohlgestalteten Heftchen seine Neubeten — für die Schwärze müssen es natürlich englisch-schottische sein — und dazu gehören auch als Reuertes der Saison Paletots, forriert — im Rücken drei Nähte und zwei gehalten,

mit — nun kommt die Hauptkade — »sentsprechen oder mehr als chie geliebten vertikalen Zeichen«.

Heiteres. Niemihe Aufregung gab es jüngst, so erzählt das Anstalt für Königin und die **Schädlische Schwitz** (Nr. 135 vom 19. November), in einem Wiederr denachbarten Ort. Der Gemeindevorstand ging von Hause zu Hause und verstandte, daß »mergen Revolution« sei. Koppländert nahm mancher Dorf-bewohner die Meldung entgegen. Revolution in Deutschland? Das kann doch kaum sein. Da es der Gemeindevorstand aber im Auftrage des Ortsvorstehers verstandte, mußte an der Sache doch was Wahres sein. Ein Besuch des Schulhofes am Abend mußte Klärung schaffen. Da stellte es sich denn heraus, daß am anderen Tage eine Revision der landwirtschaftlichen Betriebe über die Befolgung der Unfallsverhütungsvorschriften stattfinden sollte. Im Trange der Geschäfte hatte der gute Gemeindevorstand Revision und Revolution verwechselt, und daher die Aufregung. Die bösen Fremdwörter!

Geschäftlicher Teil.

In dem Wettbewerb um die Preisausgabe:

»Die ist die Sprachverbedeutung im deutschen Handelsstände zu bekämpfen«,

sind die Verfasser der Arbeiten mit den Kennworten

1. Wahrheit fördert,
2. Nichtig und rein,
3. Muttersprache, Mutterland, wie sie wounksam, so traut

aus den beigelegten Preisumföhlagen nicht zu ermitteln gewesen. Ich bitte die Herren, mir ihren Ausentscheid nebst Wohnung freundlichst anzugeben, um ihnen ihre Arbeiten zurück-schicken lassen zu können.

In **Kleve** (Wiederrhein) ist ein neuer Zweigverein mit vorläufig 34 Mitgliedern ins Leben getreten.

Der Zweigverein **Halpe** (Westfalen) ist erloschen. Die verbliebenen Mitglieder sind dem Allg. Deutschen Sprachverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.
Berlin-Friedenau. C. Sarrazin, Vorsitzender.

Vom **Januar** n. J. ab erscheint in unterzeichnetem Verlage als Fortsetzung der bisher im Verlage von Karl Winter's Unterföhl-buchhandlung in Heidelberg erschienenen »Zeitschrift für hoch-deutsche Mundarten«:

Zeitschrift für deutsche Mundarten.

Herausgegeben

von D. Hellig und Ph. Jeng.

Vierteiljährlich 1 Heft zu je 6 Bogen.

Preis jährlich: 10 Mark.

Bestellen ist erloschen:

Kaufmannsdeutsch.

Zwei vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein preisgekrönte

Schriften

von August Engels und F. B. Eitzen.

Preis: 1 Mark.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

F. Berggold, Berlin W 30, Rosenthaler 78.

Briefe und Zusendungen für die Verredentlichung
hab zu richten an den Verredenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,
Aufsicht 117.

Briefe und Zusendungen für die Verredentlichung
für die Verredentlichung der Arbeit an Verredender Dr. Hans Weiß in Berlin W 90, Rosenthaler 15,
für die Verredentlichung an Oberbaurat a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Rosenhölzer 11.

Hier die Verredentlichung beantragt: Dr. Dieter Grellner, Berlin NW 40, Goltzstr. 66/67. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Willenkaules in Halle a. S. 6.

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

--	--	--

1051



DOES NOT CIRCULATE



